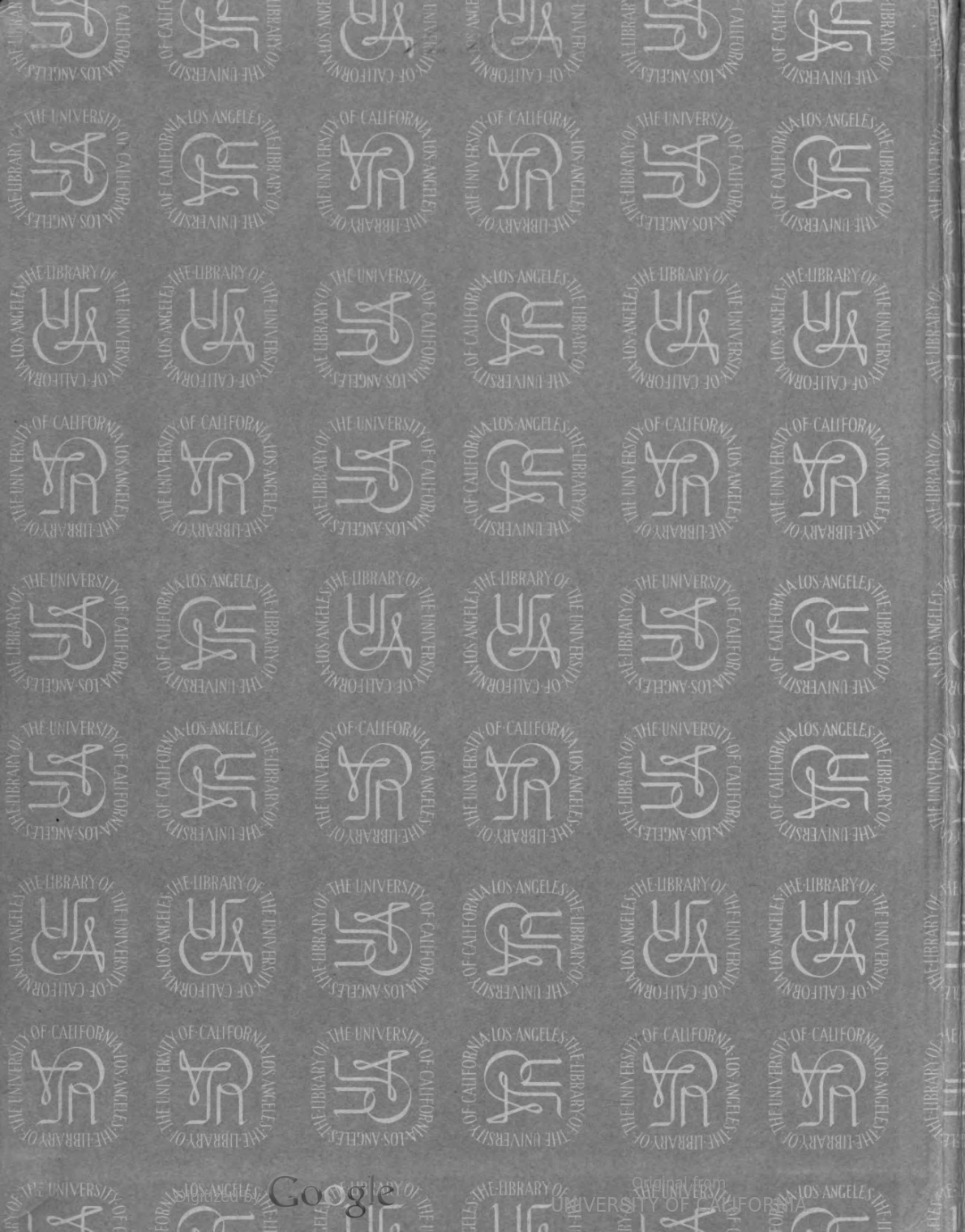


ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

MIT 36 TAFELN

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



Inhalt

Abhandlungen



JAHR 1916.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 27. Januar zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Diels eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Darauf erstattete Hr. Engler einen eingehenderen Bericht über das Pflanzenreich-Unternehmen, Hr. von Harnack einen solchen über die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. Zum Schluß hielt Hr. Meinecke den wissenschaftlichen Festvortrag: Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung.

Sitzung am 29. Juni zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. von Waldeyer-Hartz, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, worauf Hr. Erdmann Gedächtnisworte auf Leibniz sprach, dessen 200. Todestag auf den 14. November 1916 fällt.

Darauf hielt das seit dem letzten Leibniz-Tage (1. Juli 1915) neu eingetretene Mitglied Hr. Dragendorff seine Antrittsrede, die von dem beständigen Sekretar Hrn. Diels beantwortet wurde. Es folgten Gedächtnisreden auf Alexander Conze und Georg Loeschcke von Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff, auf Heinrich Brunner von Hrn. Seckel und auf Karl Schwarzschild von Hrn. Einstein.

Sodann wurden Mitteilungen gemacht über eine Preisaufgabe aus dem Ellerschen Legat, über die Preise der Diez- und der Graf-Loubat-Stiftung und über das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung.

Schließlich wurde verkündigt, daß die Akademie die Leibniz-Medaille in Gold dem Generalstabsarzt der Armee und Feldsanitätschef Prof. Dr. Otto von Schjerning, zur Zeit im Felde, verliehen habe.



Verzeichnis der im Jahre 1916 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Schwarzschild, über das Gravitationsfeld eines Massenpunktes nach der Einsteinschen Theorie. (GS. 13. Jan.; *SB.* 3. Febr.)

Rubens und G. Hettner, das langwellige Wasserdampfspektrum und seine Deutung durch die Quantentheorie. (GS. 3. Febr.; *SB.*)

Einstein, eine neue formale Deutung der Maxwellschen Feldgleichungen der Elektrodynamik. (GS. 3. Febr.; *SB.*)

Warburg, über den Energieumsatz bei photochemischen Vorgängen in Gasen. VI. (Kl. 24. Febr.; *SB.*)

Schwarzschild, über das Gravitationsfeld einer Kugel aus inkompressibler Flüssigkeit nach der Einsteinschen Theorie. (Kl. 24. Febr.; *SB.* 23. März.)

Beckmann und Dr. E. Bark, Seetang als Ergänzungsfuttermittel. II. (Kl. 9. März; *SB.* 27. Juli.)

Einstein, über einige anschauliche Überlegungen aus dem Gebiete der Relativitätstheorie. (Kl. 23. März.)

Schwarzschild, zur Quantenhypothese. (GS. 30. März; *SB.* 4. Mai.)

Fischer und Dr. M. Bergmann, über neue Galloylderivate des Traubenzuckers und ihren Vergleich mit der Chebulinsäure. (Kl. 11. Mai; *SB.*)

Born, Prof. M., über anisotrope Flüssigkeiten. Vorgelegt von Planck. (Kl. 25. Mai; *SB.*)

Planck, über die absolute Entropie einatomiger Körper. (GS. 8. Juni; *SB.*)

Einstein, näherungsweise Integration der Feldgleichungen der Gravitation. (Kl. 22. Juni; *SB.*)

Born, Prof. M., und Dr. F. Stumpf, über anisotrope Flüssigkeiten. Zweite Mitteilung. Vorgelegt von Planck. (GS. 20. Juli; *SB.* 27. Juli.)

Fischer und O. Nouri, Synthese des Phloretins. (Kl. 27. Juli; *SB.*)

Fischer, Isomerie der Polypeptide. (Kl. 27. Juli; *SB.*)

Neuberg, Prof. K., über Hydrotropie. Vorgelegt von Beckmann. (Kl. 27. Juli; *SB.*)

Nernst, über Versuche, die Fortpflanzungsgeschwindigkeit einer durch Temperaturerhöhung eingeleiteten chemischen Reaktion, die unter starker Wärmeentwicklung verläuft, experimentell zu messen und einer theoretischen Berechnung zugänglich zu machen. (GS. 19. Okt.)

Brahn, Dr. B., weitere Untersuchungen über Fermente in der Leber von Krebskranken. Vorgelegt von Orth. (Kl. 6. April; *SB.*)

Einstein, Hamiltonsches Prinzip und allgemeine Relativitätstheorie. (Kl. 26. Okt.; *SB.*)

Rubens, über Reflexionsvermögen und Dielektrizitätskonstante einiger amorpher Körper. (Kl. 21. Dez.; *SB.*)

Fischer und H. **Noth**, teilweise Acylierung der mehrwertigen Alkohole und Zucker. IV. (Kl. 21. Dez.; *SB.*)

Mineralogie und Geologie.

Branca, über das »Aufsteigen« der Steinsalzlager. (Kl. 10. Febr.)

Branca, über eine Arbeit von Th. Möller über die Kraftquelle und die Äußerungsformen der großen tektonischen Vorgänge. (Kl. 10. Febr.)

Liebisch, optische Beobachtungen am Quarz. (Kl. 13. Juli; *SB.*)

Scupin, Prof. H., die erdgeschichtliche Entwicklung des Zechsteins im Vorlande des Riesengebirges. Vorgelegt von Branca. (GS. 14. Dez.; *SB.*)

Botanik und Zoologie.

F. E. **Schulze**, die Erhebungen auf der Lippen- und Wangenschleimhaut der Säugetiere. III. Marsupialia. (GS. 13. Jan.; *SB.*)

Engler, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Hochgebirgsfloren. (Kl. 23. März; *Abh.*)

Brauer, die Verbreitung der Hyracoiden. (GS. 30. März; *SB.*)

Correns, Untersuchungen über Geschlechtsbestimmung bei Distelarten. (Kl. 6. April; *SB.*)

F. E. **Schulze**, die Erhebungen auf der Lippen- und Wangenschleimhaut der Säugetiere. IV. Rodentia duplicidentata. (GS. 8. Juni; *SB.* 6. Juli.)

Haberlandt, Blattepidermis und Lichtperzeption. (Kl. 22. Juni; *SB.*)

F. E. **Schulze**, die Erhebungen auf der Lippen- und Wangenschleimhaut der Säugetiere. V. Rodentia simplicidentata. A. Sciuromorpha. (Kl. 9. Nov.; *SB.* 30. Nov.)

Anatomie und Physiologie, Biologie, Pathologie.

Orth, zur Frage nach den Beziehungen des Alkoholismus zur Tuberkulose. Zweite Mitteilung. (Kl. 6. Jan.; *SB.*)



von Waldeyer-Hartz, über Intraparietalnähte. (Kl. 27. April.)

Rubner, über neue Untersuchungen betreffend die Verdaulichkeit pflanzlicher Nahrungsmittel. (Kl. 23. Nov.)

Orth, das biologische Problem in Goethes Wahlverwandtschaften. (GS. 30. Nov.; *SB.*)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Penck, über Auswitterung. (Kl. 20. Jan.)

Prager, Dr. R., über die Periode des veränderlichen Sterns R R Lyrae. Vorgelegt von Struve. (Kl. 10. Febr.; *SB.*)

Hellmann, über typische Störungen im jährlichen Verlauf der Witterung in Deutschland. (GS. 2. März.)

Hellmann, über die ägyptischen Witterungsangaben im Kalender von Claudius Ptolemaeus. (GS. 2. März; *SB.*)

Penck, über Horizontalverschiebungen bei Verwerfungen. (GS. 18. Mai.)

Penck, über neuere Arbeiten zur geographischen Erforschung des osmanischen Reiches. (Kl. 27. Juli.)

Struve, neue Untersuchungen über die Bewegungen im Saturnsystem. I. (Kl. 26. Okt.; *SB.*)

Penck, über die Inntalterrasse. (Kl. 7. Dez.)

Przybyllok, Dr. E., über eine Bestimmung der Nutationskonstante aus Beobachtungen des Internationalen Breitendienstes. Vorgelegt von Struve. (GS. 14. Dez.; *SB.*)

Mathematik.

Frobenius, über die Kompositionsreihe einer Gruppe. (GS. 4. Mai; *SB.*)

Bieberbach, Prof. L., über die Koeffizienten derjenigen Potenzreihen, welche eine schlichte Abbildung des Einheitskreises vermitteln. Vorgelegt von Frobenius. (GS. 6. Juli; *SB.* 20. Juli.)

Schottky, über den Picardschen Satz. (Kl. 27. Juli.)

Mechanik.

Müller-Breslau, Beitrag zur Theorie elastischer Ringe mit hochgradig statisch unbestimmter innerer Versteifung. (Kl. 9. Nov.)



Philosophie.

Erdmann, methodologische Konsequenzen aus der Theorie der Abstraktion. (GS. 16. März; *SB.* 13. April.)

Stumpf, Empfindung und Vorstellung beim Gesichtssinne. (Kl. 26. Okt.)

Köhler, Dr. W., Intelligenzprüfungen an Anthropoiden. I. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 30. Nov.; *Abh.* 1917.)

Prähistorie.

Schuchhardt, der starke Wall und die breite, zuweilen erhöhte Berme bei frühgeschichtlichen Burgen in Norddeutschland. (Kl. 27. April; *SB.* 11. Mai.)

Genealogie.

O. **Hertwig**, über eine neue graphische Darstellungsmethode für genealogische Forschungen. (Kl. 25. Mai.)

Geschichte des Altertums.

de **Groot**, über die Hunnen der vorchristlichen Zeit. (Kl. 6. April.)

E. **Meyer**, Caesars Monarchie und die politische Literatur dieser Zeit. (Kl. 7. Dez.)

Mittlere und neuere Geschichte.

Hintze, über das zweite Politische Testament Friedrichs des Großen von 1768 und einige Dokumente verwandter Art. (Kl. 11. Mai.)

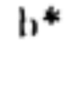
Meinecke, über die politische Jugendschrift des Kronprinzen Friedrich: Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. (GS. 6. Juli.)

Kirchengeschichte.

Holl, die Zeitfolge des ersten origenistischen Streits. (Kl. 10. Febr.; *SB.*)

Jülicher, Bemerkungen zu der Abhandlung des Hrn. Holl: Die Zeitfolge des ersten origenistischen Streits. (Kl. 10. Febr.; *SB.*)

von **Harnack**, Porphyrius, »Gegen die Christen«, 15 Bücher. (Kl. 24. Febr.; *Abh.*)





Holl, die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung. (Kl. 22. Juni; *SB.* 6. Juli.)

von Harnack, Askese und Vergebungsglaube in der Geschichte der christlichen Religion. (GS. 20. Juli.)

Sachau, vom Christentum in der Persis. (Kl. 27. Juli; *SB.*)

Rechtswissenschaft.

Seckel, der wiederaufgefundene Libellus des Bischofs Hinkmar von Laon gegen den Erzbischof Hinkmar von Reims vom 8. Juli 869. (Kl. 23. März.)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

W. Schulze, Alt- und Neuindisches. (Kl. 6. Jan.; *SB.*)

Brandl, über ein von dem irischen Dichter Synge mitgeteiltes Märchen. (GS. 13. Jan.)

Heusler, über Nachbildung antiker Verse im Deutschen. (Kl. 10. Febr.)

Meyer-Lübke, die Diphthonge im Provenzalischen. (GS. 17. Febr.; *SB.* 2. März.)

Morf, Galeotto fu il libro e chi lo scrisse (Dante, Inferno V, 137). (Kl. 9. März; *SB.* 26. Okt.)

K. Meyer, ein altirischer Heilsegen. (Kl. 23. März; *SB.*)

Roethe, Goethes Campagne in Frankreich. (GS. 2. Nov.)

Burdach, über die Einleitungsgedichte des Westöstlichen Divan. (Kl. 23. Nov.)

Brandl, über den Zusammenhang der Shakespearischen Tragödie mit der altgriechischen. (GS. 14. Dez.)

W. Schulze, Beiträge zur indogermanischen Wortkunde. (Kl. 21. Dez.)

Klassische Philologie.

von Wilamowitz-Moellendorff, die Samia des Menandros. (Kl. 6. Jan.; *SB.* 13. Jan.)

Helmreich, Dr. G., handschriftliche Verbesserungen zu dem Hippokratesglossar des Galen. Vorgelegt von Diels. (Kl. 6. Jan.; *SB.* 3. Febr.)

Norden, über die germanische Urgeschichte bei Tacitus. (GS. 13. April.)



Diels, ein epikureisches Fragment über Götterverehrung. (Kl. 13. Juli; *SB.*)

Diels, ein neues Fragment aus Antiphons Buch Über die Wahrheit. (GS. 20. Juli; *SB.*)

Diels, Philodemos »Über die Götter«. Drittes Buch. Erster Teil. Griechischer Text. (Kl. 26. Okt.; *Abh.*)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, über Platons Menon. (GS. 16. Nov.)

Kranz, Dr. W., über Aufbau und Bedeutung des Parmenideischen Gedichtes. Vorgelegt von Diels. (GS. 16. Nov.; *SB.*)

Diels, Philodemos »Über die Götter«. Drittes Buch. Zweiter Teil. Erläuterung. (Kl. 21. Dez.; *Abh.*)

Mittellateinisch.

Diels, über die Schrift Antipocras des Nikolaus von Polen. (GS. 16. März; *SB.*)

Kunstwissenschaft.

Goldschmidt, das Nachleben der antiken Prospektmalerei im Mittelalter. (Kl. 25. Mai.)

Orientalische Philologie.

F. W. K. Müller und Prof. **E. Sieg**, Maitrisimit und »Tocharisch«. (Kl. 20. Jan.; *SB.* 16. März.)

Lüders, die Śaubhikas. Ein Beitrag zur Geschichte des indischen Dramas. (Kl. 24. Febr.; *SB.* 22. Juni.)

Bang, Prof. W., Studien zur vergleichenden Grammatik der Türksprachen. I. Vorgelegt von F. W. K. Müller. (Kl. 6. April; *SB.* 13. April.)

Schäfer, Prof. H., nubische Texte im Dialekt der Kunuzi. Vorgelegt von Erman. (Kl. 6. April; *Abh.* 1917.)

Konow, Prof. St., indoskythische Beiträge. Vorgelegt von Lüders. (GS. 8. Juni; *SB.* 6. Juli.)

Bang, Prof. W., Studien zur vergleichenden Grammatik der Türksprachen. II. Vorgelegt von F. W. K. Müller. (Kl. 22. Juni; *SB.* 13. Juli.)

Brockelmann, Prof. K., ʿAli's Qiṣṣaʾi Jūsuf, der älteste Vorläufer der osmanischen Literatur. Vorgelegt von F. W. K. Müller. (Kl. 26. Okt.; *Abh.*)

Erman, Beiträge zur ägyptischen Religion. (Kl. 9. Nov.; *SB.*)



Schroeder, O., das Pantheon der Stadt Uruk in der Seleukidenzeit. Vorgelegt von E. Meyer. (Kl. 9. Nov.; *SB.* 23. Nov.)

Lidzbarski, Prof. M., die Herkunft der manichäischen Schrift. Vorgelegt von E. Meyer. (GS. 16. Nov.; *SB.* 30. Nov.)

Bang, Prof. W., Studien zur vergleichenden Grammatik der Türksprachen. III. Vorgelegt von F. W. K. Müller. (Kl. 23. Nov.; *SB.* 7. Dez.)

Amerikanistik.

Seler, die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten. (GS. 17. Febr.; *Abh.*)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1916 und neue Preisausschreibung.

Preisaufgabe aus dem Ellerschen Legat.

(Gestellt am 29. Juni 1916 für 1920.)

Aus dem Ellerschen Legat wird folgende Preisaufgabe ausgeschrieben:

»Die Akademie wünscht eine Untersuchung, welche eine Prüfung der allgemeinen Relativitätstheorie, sei es durch eigene, sei es durch fremde Beobachtung, liefert oder für eine künftige Prüfung neue Wege weist.«

Der ausgesetzte Preis beträgt zweitausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1919 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920.



Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preis der Diez-Stiftung.

Es sind keine Anträge auf Erteilung des diesjährigen Preises der Diez-Stiftung eingegangen.

Der Vorschlag des Vorsitzenden des Stiftungsvorstandes, den Betrag des Preises von rund 2000 Mark diesmal zum Stiftungskapital zu schlagen, ist unwidersprochen geblieben und kommt deshalb zur Ausführung.

Preis der Graf-Loubat-Stiftung.

Die Akademie hat auf Vorschlag ihrer Kommission für die Graf-Loubat-Stiftung beschlossen, den für dieses Jahr ausgeschriebenen Preis derselben von 3000 Mark Hrn. Prof. Dr. Konrad Theodor Preuß, Kustos am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, für sein Werk »Die Religion der Cora-Indianer«, Leipzig 1912, zuzuerkennen.

Statut der Stiftung zur Förderung der Sinologie.

Vom 18. Dezember 1916.

§ 1.

Zweck der Stiftung.

Die durch gegenwärtiges Statut von Hrn. de Groot errichtete Stiftung erfolgt zugunsten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und hat vornehmlich den Zweck, die sinologische Wissenschaft in dem Sinne zu fördern, wie sie von Stanislas Julien, Chavannes und auch von dem Stifter selbst betrieben worden ist. Die Stiftung soll daher nur



solchen Gelehrten Unterstützung gewähren, die gründliche Kenntnis der chinesischen Schriftsprache auf die quellenmäßige Erforschung der Kultur und Geschichte Chinas anwenden.

Diese Unterstützung kann auf dreierlei Weise gewährt werden:

1. durch Druckunterstützung ausgezeichneter Werke, die auf eigenen wortgetreuen Übersetzungen (keinen Paraphrasierungen) chinesischer Texte in die deutsche, englische oder französische Sprache beruhen. Doch sind belletristische Texte ausgeschlossen. Die Bewerbung ist an die Vorlage des vollständigen Manuskripts gebunden.

2. durch Reisestipendien für junge Männer, die während ihrer Universitätsstudien sich durch Fleiß und Begabung auf dem sinologischen Gebiete ausgezeichnet haben, und von denen zu erwarten ist, daß sie sich dauernd der Sinologie widmen werden. Bedingung für die Verleihung ist, daß die jungen Gelehrten, die sich um ein solches Stipendium bewerben, den philosophischen Doktorgrad in der Sinologie erworben haben. Besonders sollen diejenigen unterstützt werden, die zur Fortsetzung ihrer sinologischen Studien China besuchen wollen.

3. durch Krönung hervorragender in deutscher, englischer oder französischer Sprache abgefaßter Werke auf dem Gebiete der Sinologie, die der Akademie eingesandt oder anderweitig bekannt geworden sind, ohne Rücksicht auf die Nationalität des Verfassers. Gekrönt werden nur Schriften, denen eigene wortgetreue Übersetzungen chinesischer Texte in die genannten Sprachen zugrunde liegen, und deren erste Veröffentlichung höchstens vier Jahre vor dem der Vergebung des Preises vorangehenden 1. Januar erfolgt ist. Ausgeschlossen sind Grammatiken, Lehrbücher, Wörterbücher, belletristische und sprachwissenschaftliche Werke.

In allen drei Fällen kann die Unterstützung auch solchen Gelehrten zugewendet werden, die sich nicht beworben haben.

§ 2.

Stiftungskapital.

Das Stiftungskapital wird gebildet

1. aus dem Grundstück Nr. 69 an der Dahlemer Straße in Berlin-Lichterfelde, dessen Wert bei der Steuerverwaltung auf 41000 Mark eingeschätzt, das mit einer Hypothek von 20000 Mark belastet ist, und das mit dieser



Belastung der Stifter der Akademie unter dem Vorbehalt des lebenslänglichen Nießbrauchs demnächst übereignen wird;

2. aus den von dem Stifter demnächst einzubringenden Werten, bestehend in nominell 15000 Mark (5% Deutsche Reichsanleihe);

3. aus den künftig der Stiftung zugehenden Zuwendungen, wobei die Geber keine diesem Statut widersprechenden Bestimmungen über die Art der Verwendung treffen dürfen.

§ 3.

Verpflichtungen der Akademie.

Die Akademie übernimmt mit der Annahme der Stiftung folgende Verpflichtungen, die aus den Zinsen der Stiftung zu erfüllen sind:

1. Zwei Gräber (Nr. 182 und 183) mit einem darauf befindlichen Grabdenkmal auf dem Parkfriedhof in Berlin-Lichterfelde, in denen der Stifter an der Seite seines am 12. August 1914 verstorbenen Neffen J. S. M. de Groot zu ruhen hofft, nach seinem Tode in gehörigem Stande zu erhalten, solange die Stiftung besteht.

2. An Frau Emma Berta Wilhelmine Ribbecke, geb. Harms, Witwe, oder an jede andere Person, die der Stifter etwa an ihre Stelle setzen sollte, von dem Augenblick seines Todes an bis zu ihrem Ableben jährlich einen Betrag von 500 Mark in zwei halbjährigen Raten auszuzahlen.

§ 4.

Vermögensverwaltung.

Das Kapitalvermögen der Stiftung ist unangreifbar; es bildet einen Bestandteil des Vermögens der Akademie und wird wie die übrigen Gelder der Akademie verwaltet.

Die Zinsen sollen, soweit sie nicht für die oben § 1, 1—3 und § 3, 1.2 bezeichneten Zwecke Verwendung finden, zum Kapital geschlagen werden. Doch können auch Zinsen eines oder mehrerer Jahre zur Bildung eines größeren Preises oder Stipendiums aufgesammelt werden.

§ 5.

Bildung des Kuratoriums.

Die Stiftung wird verwaltet durch ein Kuratorium von drei Mitgliedern, welche die philosophisch-historische Klasse der Akademie auf zehn Jahre



erwählt. Der Stifter gehört ohne weiteres und beständig diesem Kuratorium an. Scheidet ein Mitglied des Kuratoriums vor Ablauf der Wahlperiode aus, so ist für den Rest dieser Periode ein neues Mitglied zu wählen. Die Wahl des Vorsitzenden erfolgt durch das Kuratorium.

§ 6.

Tätigkeit des Kuratoriums.

Das Kuratorium tritt im Monat Mai jedes Jahres zu einer Sitzung zusammen. In ihr ist zunächst festzustellen, welcher Zinsertrag aus dem verflossenen oder früheren Etatsjahren für die in § 1, 1—3 angegebenen Zwecke zur Verfügung steht und über die Verwendung dieser Summe Beschluß zu fassen, auch der nächste Termin für die Bewerbung um Stipendien (§ 1, 2) oder Einreichung von Schriften (§ 1, 1 und 3) festzusetzen (in der Regel der 1. April des nächsten Jahres).

§ 7.

Veröffentlichung.

Die Beschlüsse des Kuratoriums werden der philosophisch-historischen Klasse der Akademie im Laufe des Juni mitgeteilt und in der nächsten Leibniz-Sitzung öffentlich bekanntgemacht. Gleichzeitig wird in dieser, falls das Kuratorium es beschließt, eine Aufforderung zur Einsendung der in § 1, 1—3 bezeichneten Bewerbungen zu dem bestimmten Termin (§ 6) erlassen.

§ 8.

Änderungen des Statuts.

Änderungen des Zwecks dieser Stiftung, die sich tunlichst in der von dem Stifter gewiesenen Richtung bewegen sollen, sowie sonstige Änderungen vorstehender Satzungen sind nur durch absolute Majorität aller ordentlichen Mitglieder der Akademie und mit Genehmigung des vorgeordneten Königlichen Ministeriums zulässig. Bei Lebzeiten des Stifters sind sie außerdem an seine Zustimmung gebunden.

§ 9.

Bezeichnung der Stiftung.

Die Akademie hat diese Stiftung angenommen und bestimmt, daß sie nach dem Tode des Stifters den Namen »de Groot-Stiftung« erhalten soll.



Die Genehmigung zur Annahme der Stiftung wurde auf Grund Allerhöchster Ermächtigung von dem Königlichen Staatsministerium unter dem 18. Dezember 1916 erteilt, und unter dem gleichen Datum das vorstehende Statut von dem Herrn Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten genehmigt.

Verzeichnis der im Jahre 1916 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1916 bewilligt:

2300 Mark dem Mitglied der Akademie Hrn. Engler zur Fortführung der Herausgabe des »Pflanzenreich«.

4000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. F. E. Schulze zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.

3000 » Demselben zur Fortführung der Arbeiten für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.

6000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Hintze zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen.

20000 » der Orientalischen Kommission zur Fortführung ihrer Arbeiten.

500 » für die von den kartellierten deutschen Akademien ausgesandte Expedition nach Teneriffa zum Zweck von lichtelektrischen Spektraluntersuchungen.

1000 » zur Förderung des Unternehmens des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 Mark hinaus.

1000 » zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

800 » zu der von den kartellierten deutschen Akademien unternommenen Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.

1000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Diels zur Herstellung eines Indexbandes zu der Cohn-Wendlandschen Philo-Ausgabe.

1000 » den Mitgliedern der Akademie HH. Morf und Wilhelm Schulze zu baskischen Forschungen.



300	Mark	dem Mitglied der Akademie Hrn. Schuchhardt zu einer Bearbeitung der Bildnisse Leibnizens.
500	»	Hrn. Prof. Dr. Friedrich Dahl in Berlin zum Studium der Winterfauna Südwestdeutschlands.
1000	»	Hrn. Privatdozenten Dr. Erich Haarmann in Berlin zur Untersuchung des geologischen Baus von Mitteldeutschland.
450	»	Hrn. Dr. Paul Viktor Neugebauer in Berlin als zweite Rate zur Erweiterung des 1. Heftes seiner Tafeln zur astronomischen Chronologie.
600	»	Herrn Dr. Th. Roemer in Bromberg zu Vererbungsstudien an Pflanzen.
1500	»	Hrn. Prof. Dr. Hans Scupin in Halle a. S. zu Untersuchungen über die jungpaläozoischen und mesozoischen Ablagerungen im Norden des Riesengebirges.
2000	»	Hrn. Prof. Dr. August Thienemann in Münster i. W. zu Untersuchungen über die Beziehungen zwischen dem Sauerstoffgehalt des Wassers und der Zusammensetzung der Fauna in norddeutschen Seen.
1000	»	der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde in Metz als zweite Rate zur Drucklegung eines von Prof. Zéliqzon daselbst bearbeiteten Wörterbuchs des lothringischen Patois.
5000	»	Hrn. Dr. Karl Döhring in Berlin zur Drucklegung seines Werkes »Siamesische Tempelanlagen«.
1000	»	Hrn. Prof. Dr. Bruno Meißner in Breslau zum Studium der babylonisch-assyrischen Denkmäler im Kaiserlichen Museum zu Konstantinopel.
500	»	Hrn. Hans von Müller in Berlin zur Fortführung seiner Urkundensammlung zu E. T. A. Hoffmanns Leben.
550	»	Hrn. Prof. Dr. Friedrich Frhrn. von Schrötter in Berlin zur Drucklegung eines Werkes über die Trierer Münzgeschichte vom 16. bis 18. Jahrhundert.



Verzeichnis der im Jahre 1916 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 66. 67. Leipzig 1916.

Das Tierreich. Eine Zusammenstellung und Kennzeichnung der rezenten Tierformen. Begründet von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Im Auftrage der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von Franz Eilhard Schulze. Lief. 44. Berlin 1916.

Corpus inscriptionum Latinarum consilio et auctoritate Academiae Litterarum Regiae Borussicae editum. Vols 8 Suppl., Pars 4. Inscriptionum Africae proconsularis Latinarum supplementum alterum. — Vol. 13. Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum Latinae. Pars 4. Berolini 1916.

Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd 14. Berlin 1916.

Inscriptiones Graecae consilio et auctoritate Academiae Litterarum Regiae Borussicae editae. Vols 2 et 3 editio minor. Inscriptiones Atticae Euclidis anno posteriores ed. Johannes Kirchner. Pars 1. Decreta continens. Fasc. 2. Berolini 1916.

Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Deutschen Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Abt. 1, Bd 4. Berlin 1916.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 6, Fasc. 3. Lipsiae 1916.

Savigny-Stiftung.

Neumeyer, Karl. Die gemeinrechtliche Entwickelung des internationalen Privat- und Strafrechts bis Bartolus. Stück 2. München, Berlin und Leipzig 1916.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Beiträge zur Flora von Papuasien. Hrsg. von C. Lauterbach. Serie 5. Leipzig 1916.



Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Commission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd 26: Hippolytus. Bd 3. Leipzig 1916.

Von der Akademie unterstützte Werke.

Ascherson, Paul, und Graebner, Paul. Synopsis der mitteleuropäischen Flora. Lief. 77—91. Leipzig 1913—16. 2. Aufl. Lief. 3. 4. Leipzig 1912. 13.

Fuse, G., und v. Monakow, C. Mikroskopischer Atlas des menschlichen Gehirns. 1. Zürich 1916.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1916.

Es wurden gewählt:

zum ordentlichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:
Hr. Hans Dragendorff, bestätigt durch K. Kabinettsorder vom 3. April 1916;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Karl von Linde in München, » Otto Schott in Jena } am 6. Juli 1916,
» Karl Rabl in Leipzig, » Wilhelm Roux in Halle a. S. } am 14. Dezember 1916.

Das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse Hr. Richard Willstätter verlegte am 1. April 1916 seinen Wohnsitz nach München und trat damit gemäß § 6 der Statuten der Akademie in die Reihe der Ehrenmitglieder über.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:
Hr. Karl Schwarzschild am 11. Mai 1916;



die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Richard Dedekind in Braunschweig am 12. Februar 1916,
» Gustav Schwalbe in Straßburg am 23. April 1916,
Sir William Turner in Edinburg im Frühjahr 1916,
» Victor Horsley in London am 16. Juli 1916,
» William Ramsay in London am 23. Juli 1916,
Hr. Henrik Mohn in Christiania am 12. September 1916,
» Julius von Wiesner in Wien am 9. Oktober 1916;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Ernst Immanuel Bekker in Heidelberg am 29. Juni 1916,
» Gaston Maspero in Paris am 1. Juli 1916,
» August Leskien in Leipzig am 20. September 1916.

Auf ihren Wunsch wurden aus der Liste der Mitglieder gestrichen:

das korrespondierende Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Émile Picard in Paris am 22. April 1916;

das korrespondierende Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Émile Boutroux in Paris am 26. Mai 1916.



Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1916

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie.

1. Beständige Sekretare

	Gewählt von der	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Diels*	phil.-hist. Klasse	1895 Nov. 27
- *von Waldeyer-Hartz*	phys.-math. -	1896 Jan. 20
- *Roethe*	phil.-hist. -	1911 Aug. 29
- *Planck*	phys.-math. -	1912 Juni 19

2. Ordentliche Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Simon Schwendener*		1879 Juli 13
	Hr. *Hermann Diels*	1881 Aug. 15
- *Wilhelm von Waldeyer-Hartz*		1884 Febr. 18
- *Franz Eilhard Schulze*		1884 Juni 21
	- *Otto Hirschfeld*	1885 März 9
	- *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24
	- *Gustav von Schmoller*	1887 Jan. 24
- *Adolf Engler*		1890 Jan. 29
	- *Adolf von Harnack*	1890 Febr. 10
- *Hermann Amandus Schwarz*		1892 Dez. 19
- *Georg Frobenius*		1893 Jan. 14
- *Emil Fischer*		1893 Febr. 6
- *Oskar Hertwig*		1893 April 17
- *Max Planck*		1894 Juni 11
	- *Carl Stumpf*	1895 Febr. 18
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18
- *Emil Warburg*		1895 Aug. 13
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2
- *Wilhelm Branca*		1899 Dez. 18
- *Robert Helmert*		1900 Jan. 31
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14
	- *Heinrich Dressel*	1902 Mai 9
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9



Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5
	Hr. *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16
	- *Alois Brandl*	1904 April 3
- *Hermann Struve*		1904 Aug. 29
- *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29
- *Walter Nernst*		1905 Nov. 24
- *Max Rubner*		1906 Dez. 2
- *Johannes Orth*		1906 Dez. 2
- *Albrecht Penck*		1906 Dez. 2
	- *Friedrich Müller*	1906 Dez. 24
	- *Andreas Heusler*	1907 Aug. 8
- *Heinrich Rubens*		1907 Aug. 8
- *Theodor Liebisch*		1908 Aug. 3
	- *Eduard Seler*	1908 Aug. 24
	- *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5
	- *Heinrich Morf*	1910 Dez. 14
- *Gottlieb Haberlandt*		1911 Juli 3
	- *Kuno Meyer*	1911 Juli 3
	- *Benno Erdmann*	1911 Juli 25
- *Gustav Hellmann*		1911 Dez. 2
	- *Emil Seckel*	1912 Jan. 4
	- *Johann Jakob Maria de Groot*	1912 Jan. 4
	- *Eduard Norden*	1912 Juni 14
	- *Karl Schuchhardt*	1912 Juli 9
- *Ernst Beckmann*		1912 Dez. 11
- *Albert Einstein*		1913 Nov. 12
	- *Otto Hintze*	1914 Febr. 16
	- *Max Sering*	1914 März 2
	- *Adolf Goldschmidt*	1914 März 2
- *Fritz Haber*		1914 Dez. 16
- *August Brauer*		1914 Dez. 31
	- *Karl Holl*	1915 Jan. 12
	- *Friedrich Meinecke*	1915 Febr. 15
- *Karl Correns*		1915 März 22
	- *Hans Dragendorff*	1916 April 3

3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Königlichen Bestätigung		
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Straßburg	1900	März	5
	- *Friedrich Imhoof-Blumer* in Winterthur	1900	März	5
	- *Pasquale Villari* in Florenz	1900	März	5
Hr. *Adolf von Baeyer* in München		1905	Aug.	12
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908	Sept.	25
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908	Sept.	25
Lord *Rayleigh* in Witham, Essex		1910	April	6
	- *Hugo Schuchardt* in Graz	1912	Sept.	15

4. Ehrenmitglieder

	Datum der Königlichen Bestätigung		
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887	Jan.	24
- *Max Lenz* in Hamburg	1896	Dez.	14
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Berlin	1900	März	5
Hr. *Richard Schöne* in Berlin-Grunewald	1900	März	5
- *Konrad von Studt* in Berlin	1900	März	17
- *Andrew Dickson White* in Ithaca, N. Y.	1900	Dez.	12
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910	Jan.	31
Hr. *Heinrich Wölfflin* in München	1910	Dez.	14
- *August von Trott zu Solz* in Berlin	1914	März	2
- *Rudolf von Valentini* in Berlin	1914	März	2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin-Steglitz	1914	März	2
- *Richard Willstätter* in München	1914	Dez.	16

5. Korrespondierende Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Datum der Wahl		
Karl Frhr. Auer von Welsbach auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913	Mai	22
Hr. *Ernst Wilhelm Benecke* in Straßburg	1900	Febr.	8
- *Ferdinand Braun* in Straßburg	1914	Nov.	19
- *Oskar Brefeld* in Berlin-Lichterfelde	1899	Jan.	19
- *Heinrich Bruns* in Leipzig	1906	Jan.	11
- *Otto Bütschli* in Heidelberg	1897	März	11
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909	Okt.	28
- *Gaston Darboux* in Paris	1897	Febr.	11
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910	Juli	28
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897	Jan.	21
Roland Baron *Eötvös* in Budapest	1910	Jan.	6
Hr. *Max Fürbringer* in Heidelberg	1900	Febr.	22
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889	Febr.	21
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913	Jan.	16
- *Camillo Golgi* in Pavia	1911	Dez.	21
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907	Juni	13
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900	Febr.	8
Julius Edler von Hann in Wien	1889	Febr.	21
Hr. *Viktor Hensen* in Kiel	1898	Febr.	24
- *Richard von Hertwig* in München	1898	April	28
- *David Hilbert* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Felix Klein* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Leo Koenigsberger* in Heidelberg	1893	Mai	4
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909	Jan.	7
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910	Okt.	27
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909	Jan.	21
- *Karl von Linde* in München	1916	Juli	6
- *Gabriel Lippmann* in Paris	1900	Febr.	22
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905	Mai	4
- *Felix Marchand* in Leipzig	1910	Juli	28
- *Friedrich Merkel* in Göttingen	1910	Juli	28
- *Franz Mertens* in Wien	1900	Febr.	22
- *Alfred Gabriel Nathorst* in Stockholm	1900	Febr.	8
- *Karl Neumann* in Leipzig	1893	Mai	4
- *Max Noether* in Erlangen	1896	Jan.	30
- *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Kgr. Sachsen	1905	Jan.	12
- *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig	1889	Dez.	19



		Datum der Wahl		
Hr.	*Edward Charles Pickering* in Cambridge, Mass.	1906	Jan.	11
-	*Georg Quincke* in Heidelberg	1879	März	13
-	*Karl Rabl* in Leipzig	1916	Dez.	14
-	*Ludwig Radlkofer* in München	1900	Febr.	8
-	*Gustaf Retzius* in Stockholm	1893	Juni	1
-	*Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909	Okt.	28
-	*Wilhelm Konrad Röntgen* in München	1896	März	12
-	*Wilhelm Roux* in Halle a. S.	1916	Dez.	14
-	*Georg Ossian Sars* in Christiania	1898	Febr.	24
-	*Oswald Schmiedeberg* in Straßburg	1910	Juli	28
-	*Otto Schott* in Jena	1916	Juli	6
-	*Hugo von Seeliger* in München	1906	Jan.	11
-	*Ernest Solvay* in Brüssel	1913	Mai	22
-	*Johann Wilhelm Spengel* in Gießen	1900	Jan.	18
Sir	*Joseph John Thomson* in Cambridge	1910	Juli	28
Hr.	*Gustav von Tschermak* in Wien	1881	März	3
-	*Hermann von Vöchting* in Tübingen	1913	Jan.	16
-	*Woldemar Voigt* in Göttingen	1900	März	8
-	*Hugo de Vries* in Lunteren	1913	Jan.	16
-	*Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900	Febr.	22
-	*Otto Wallach* in Göttingen	1907	Juni	13
-	*Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899	Jan.	19
-	*Emil Wiechert* in Göttingen	1912	Febr.	8
-	*Wilhelm Wien* in Würzburg	1910	Juli	14
-	*Edmund B. Wilson* in New York	1913	Febr.	20

Philosophisch-historische Klasse

		Datum der Wahl		
Hr.	*Karl von Amira* in München	1900	Jan.	18
-	*Klemens Baeumker* in München	1915	Juli	8
-	*Friedrich von Bezold* in Bonn	1907	Febr.	14
-	*Joseph Bidez* in Gent	1914	Juli	9
-	*Eugen Bormann* in Wien	1902	Juli	24
-	*James Henry Breasted* in Chicago	1907	Juni	13
-	*Franz Brentano* in Florenz	1914	Febr.	19
-	*Harry Breßlau* in Straßburg	1912	Mai	9
-	*René Cagnat* in Paris	1904	Nov.	3
-	*Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907	Febr.	14



		Datum der Wahl		
Hr.	*Franz Cumont* in Rom	1911	April	27
-	*Louis Duchesne* in Rom	1893	Juli	20
-	*Franz Ehrle* in Rom	1913	Juli	24
-	*Paul Foucart* in Paris	1884	Juli	17
-	*James George Frazer* in Cambridge	1911	April	27
-	*Wilhelm Fröhner* in Paris	1910	Juni	23
-	*Percy Gardner* in Oxford	1908	Okt.	29
-	*Ignaz Goldziher* in Budapest	1910	Dez.	8
-	*Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900	Jan.	18
-	*Ignazio Guidi* in Rom	1904	Dez.	15
-	*Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900	Jan.	18
-	*Albert Hauck* in Leipzig	1900	Jan.	18
-	*Bernard Haussoullier* in Paris	1907	Mai	2
-	*Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896	März	12
-	*Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893	Febr.	2
-	*Harald Hjärne* in Uppsala	1909	Febr.	25
-	*Maurice Holleaux* in Versailles	1909	Febr.	25
-	*Christian Hülsen* in Florenz	1907	Mai	2
-	*Hermann Jacobi* in Bonn	1911	Febr.	9
-	*Adolf Jülicher* in Marburg	1906	Nov.	1
Sir	*Frederic George Kenyon* in London	1900	Jan.	18
Hr.	*Georg Friedrich Knapp* in Straßburg	1893	Dez.	14
-	*Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891	Juni	4
-	*Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904	Nov.	3
-	*Giacomo Lumbroso* in Rom	1874	Nov.	12
-	*Arnold Luschin von Ebengreuth* in Graz	1904	Juli	21
-	*John Pentland Mahaffy* in Dublin	1900	Jan.	18
-	*Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905	Juli	6
-	*Ludwig Mitteis* in Leipzig	1905	Febr.	16
-	*Georg Elias Müller* in Göttingen	1914	Febr.	19
-	*Samuel Muller Frederikzoon* in Utrecht	1914	Juli	23
-	*Axel Olrik* in Kopenhagen	1911	April	27
-	*Franz Praetorius* in Breslau	1910	Dez.	8
-	*Wilhelm Radloff* in St. Petersburg	1895	Jan.	10
-	*Pio Rajna* in Florenz	1909	März	11
-	*Moriz Ritter* in Bonn	1907	Febr.	14
-	*Karl Robert* in Halle a. S.	1907	Mai	2
-	*Michael Rostowzew* in St. Petersburg	1914	Juni	18
-	*Edward Schröder* in Göttingen	1912	Juli	11
-	*Richard Schroeder* in Heidelberg	1900	Jan.	18
-	*Eduard Schwartz* in Straßburg	1907	Mai	2



	Datum der Wahl		
Hr. *Bernhard Seuffert* in Graz	1914	Juni	18
- *Eduard Sievers* in Leipzig	1900	Jan.	18
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895	Mai	2
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900	Jan.	18
- *Ernst Troeltsch* in Berlin	1912	Nov.	21
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911	Juni	22
- *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897	Juli	15
- *Jakob Wackernagel* in Basel	1911	Jan.	19
- *Julius Wellhausen* in Göttingen	1900	Jan.	18
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911	April	27
- *Ludvig Wimmer* in Kopenhagen	1891	Juni	4
- *Wilhelm Wundt* in Leipzig	1900	Jan.	18

Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)
- *Emil Fischer* in Berlin (1909)
- *Simon Schwendener* in Berlin (1913)
- *Max Planck* in Berlin (1915)

Verstorbene Inhaber:

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892, † 1896)
Karl Weierstraß (Berlin, 1892, † 1897)
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892, † 1899)
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892, † 1907)
Rudolf Virchow (Berlin, 1899, † 1902)
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1901, † 1903)
Henri Becquerel (Paris, 1907, † 1908)
Jakob Heinrich van't Hoff (Berlin, 1911, † 1911)

Inhaber der Leibniz-Medaille

a. Der Medaille in Gold

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909)
- *Henry T. von Böttinger* in Elberfeld (1909)

Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)
- *Otto von Schjerning* in Berlin (1916)



b. Der Medaille in Silber

Hr. *Karl Alexander von Martius* in Berlin (1907)
- *A. F. Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Babylon (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Breslau (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in München (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Berlin (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Bautzen (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *Hugo Magnus* in Berlin (1915)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Silber:

Karl Zeumer (Berlin, 1910, † 1914)
Georg Wenker (Marburg, 1911, † 1911)

Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Köhnke*, Prof.
Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Behrend*.
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *von Fritze*, Prof. — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter*, Prof. — Dr. *Apstein*, Prof. — Dr. *Paetsch*. — Dr. *Kuhlgatz*.

Registrator und Kalkulator: *Grünheid*.
Hausinspektor und Kanzlist: *Friedrich*.
Akademiediener: *Hennig*. — *Janisch*. — *Siedmann*.
Hilfsdiener: *Glaeser*.



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 1

PORPHYRIUS, »GEGEN DIE CHRISTEN«, 15 BÜCHER

ZEUGNISSE, FRAGMENTE UND REFERATE

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF VON HARNACK

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 24. Februar 1916.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 20. Mai 1916.



Einleitung.

1.

Wahrscheinlich kurz vor oder gleich nach dem Tode Plotins (um 270) hat Porphyrius, etwa 40 Jahre alt, die 15 Bücher Κατὰ Χριστιανῶν in Sizilien geschrieben[1], unstreitig das umfangreichste und gelehrteste Werk, welches im Altertum gegen das Christentum verfaßt worden ist, wenn auch die Gegenschrift des Celsus in mancher Hinsicht bedeutender gewesen zu sein scheint[2]. Ob Porphyrius einer Anregung seines Lehrers Plotin gefolgt ist[3], läßt sich nicht mehr feststellen; die Annahme liegt aber nahe. Sicher richtig ist, daß das große, in Sizilien niedergeschriebene Werk schon in Rom vorbereitet worden ist und von dort das weitschichtige Material stammt, das benutzt ist. Die Zeitlage war in Kürze folgende: Gegen Ende der sechziger Jahre war die Reichseinheit zertrümmert; der Kaiser Claudius (J. 268) begann sie wiederherzustellen (Aurelian setzte die Restitution erfolgreich fort). Man kann daran denken, daß Porphyrius sich als Mitarbeiter des Claudius gefühlt hat; denn seine weltfremde Philosophie hat ihn gegen »τὰ πάτρια« nicht gleichgültig gemacht. Aber nahe liegt diese Annahme nicht gegenüber den — soviel wir wissen — rein militärischen Interessen und Absichten des Kaisers. Mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit läßt sich daran denken, daß Gallienus um den Plan des Werks gewußt

---

[1] Über Titel und Buchzahl s. »Zeugnisse« Nr. III; über die Abfassungszeit s. Bidez, S. 64, 65ff. (ein bestimmtes Jahr läßt sich nicht ermitteln); zu Sizilien s. »Zeugnisse« Nr. VIII (XVII).

[2] Celsus wandte sich gegen die Hauptpunkte in der Lehre und der Lebensstellung der Christen und verlor sich nicht in Einzelheiten. Es war übrigens am Ende des zweiten Jahrhunderts für einen Griechen leichter gegen die neue Religion zu schreiben als am Ende des dritten; denn nun sah sich ein gewissenhafter Polemiker genötigt, sich mit der ganzen Bibel auseinanderzusetzen. Siehe Beilage I.

[3] Carl Schmidt, Texte und Untersuchungen Bd. 20, 4, S. 86f.

hat, das er trotz seiner »Christenfreundlichkeit« nicht zu mißbilligen brauchte, ja dessen Geist ihm sympathisch gewesen sein kann. Was die innere Verfassung des Porphyrius selbst bei der Niederschrift betrifft, so hat man wohl von der »Melancholie«[1] abzusehen. Durch die eindrucksvolle Berührung mit Plotin war der mystisch und konservativ gerichtete Mann kritisch gegen alle Religionen der Menge gestimmt worden und ergriff in diesem Sinn seine stets bereite Feder. Der mit dem Werk gegen die Christen vielleicht gleichzeitige Brief an den ägyptischen Priester Anebo verhüllt hinter Fragen und Ironie die scharfe Kritik an dem populären heidnischen Dämonenglauben und -dienst[2]. So kämpfte Porphyrius damals nach beiden Seiten. Seine eigene religionsphilosophische Überzeugung aber war noch nicht ausgereift; daher blieb auch seine Kritik Christi, die sich von der einst geübten bewundernden[3] entfernte, widerspruchsvoll. Noch früher — in seiner Jugend — hat er der Kirche, die er jetzt bekämpfte, so nahe gestanden, daß er durch einen Bruch sich von ihr lösen mußte. Die Tatsache ist so gut bezeugt, daß man sie nicht, wie gewöhnlich geschieht, für apokryph halten darf[4]. Das große Werk gegen die Christen ist also von einem Manne geschrieben, der zeitweise im Vorhof der Kirche gestanden hat.

[1] Siehe »Zeugnisse« Nr. 1.

[2] Vgl. auch Κατὰ Χριστιανῶν, Fragmente Nr. 76. 77.

[3] Siehe die Fragmente der älteren Schrift »Περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας«.

[4] Mit runden Worten sagt Sokrates (»Zeugnisse« Nr. XX): τὸν χριστιανισμὸν κατέλιπεν — »fidelis« braucht er hiernach nicht gewesen zu sein, wohl aber »Christianus«, d. h. Katechumen — und berichtet, daß das in Cäsarea Pal. geschehen sei. Diese Nachricht samt der vorangehenden Anekdote, Porphyrius habe von Christen dort Schläge erhalten, wäre, auch wenn wir ihre Quelle nicht ermitteln könnten, unverächtlich; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß sie aus dem großen Werk des Eusebius gegen Porphyrius stammt, welches Sokrates unmittelbar nach dieser Erzählung erwähnt. Dazu kommt die Vertrautheit des Eusebius gerade mit der Gemeinde von Cäsarea. Bei ihm wird aber auch 1. noch gestanden haben, was der Scholiast Lucians (»Zeugnisse« XXIX) berichtet, daß Porphyrius von Haus aus Heide war (das steht bei Sokrates nicht), sodann 2. die Nachricht in den Exzerpten aus der »Theosophie« (Nr. XXVI b), die zwar fast wörtlich nach Sokrates gefaßt ist, aber in der Mitteilung, Porphyrius habe die Schläge ἐν ἰδιωτικοῖς πράγμασιν erhalten (καὶ ἀπέστη ἀφ' ἡμῶν), über ihn hinausgeht. Der Exzerptor beruft sich dabei ausdrücklich auf christliche Gewährsmänner, d. h. wohl auf Eusebius und seine Abschreiber, wie auch Bidez S. 7f. annimmt. Aus Eusebius' Gegenschrift wird auch die weitere Mitteilung stammen, Porphyrius habe aus Habsucht eine reiche alte Witwe geheiratet, die eine Hebräerin gewesen sei (letzteres ist nur hier berichtet).

Das Werk ist bereits von Constantin vor dem Nicänum unterdrückt worden[1]; doch erhielten sich noch Exemplare, so daß die Kaiser Theodosius II. und Valentinian im Jahre 448 das Gebot, welches die Bücher vernichten sollte, wiederholen mußten[2]. Seitdem gibt es keine sichere Spur mehr von ihnen.

2.

Das voluminöse Werk war für den Handgebrauch im Kampf des Heidentums gegen die Kirche ungeeignet. Daher ist es in der kurzen Epoche des vom Staate geschürten literarischen Feldzugs gegen das Christentum unter Galerius und Maximinus Daza[3] zweimal exzerpiert worden. Hierokles, sich auch auf Celsus stützend, hat es in seinem Φιλαλήθης πρὸς Χριστιανούς (zwei Bücher) geplündert[4], und ein Unbekannter hat um dieselbe Zeit, wahrscheinlich ebenfalls in zwei Büchern, einen Auszug aus ihm gemacht[5]. Benutzt hat es, direkt oder indirekt, aber ohne den Namen des Porphyrius zu nennen, auch der Kaiser Julian in seiner Kampfschrift gegen die Galiläer[6]. Ein kleines Exzerpt wurde noch dem Augustin in lateinischer Sprache vorgelegt[7].

Wie Julian nicht einmal den Namen des Porphyrius als Christenbestreiter genannt hat, so hat auch der Hellenismus der Folgezeit das bedeutende Werk, aus dem er viel lernen konnte, einfach totgeschwiegen[8]. Es paßte ihm nicht, wie der theologische Standpunkt des Porphyrius überhaupt, da es nicht romantisch-reaktionär war und eine gar nicht versteckte Kritik am Götter- und Kultwesen übte. Julian war dem von Jamblichus berückten Hellenismus der Christenbestreiter, wie er sein sollte.

[1] »Zeugnisse« Nr. IX.

[2] »Zeugnisse« Nr. XXIV. Nur dieses Werk des Porphyrius sollte verbrannt werden; seine anderen Schriften blieben unbetroffen.

[3] Damals sind die »offiziösen« falschen Pilatusakten erschienen.

[4] »Zeugnisse« Nr. VI.

[5] »Zeugnisse« Nr. V. Über die Frage, ob nicht Hierokles und der Unbekannte identisch sind, s. die Beilage II.

[6] »Zeugnisse« Nr. XII. Geffcken, Kaiser Julianus (1914) S. 13. 130.

[7] »Zeugnisse« Nr. XXI.

[8] Wichtig ist in dieser Hinsicht das direkte Zeugnis des Chrysostomus (Nr. XII), daß sich die christenfeindlichen Werke, soweit sie noch vorhanden seien, nur noch bei Christen fänden.



3.

Gegen das Werk sind christlicherseits drei (vier?) Gegenschriften erschienen, von denen aber keine einzige auf uns gekommen ist. Die älteste (vielleicht noch zu Lebzeiten des Porphyrius) hat Methodius von Olympus verfaßt[1], wohl in einem Buch[2]. Der letzte Zeuge für die Fortexistenz dieses Werks ist Philostorgius[3]. Der Schrift des Methodius folgte wahrscheinlich sofort — noch vor der Verfügung Constantins gegen Porphyrius — ein großes Werk des Eusebius in 25 Büchern[4]. Nachdem Julian den literarischen Streit wieder entfacht hatte, schrieb Apolinarius von Laodicea ein gewaltiges Werk in 30 Büchern[5], welches Philostorgius für die beste unter den Gegenschriften erklärte[6]. Sie ist sehr rasch verschwunden, auch ist uns von diesen drei Werken direkt nur ganz weniges erhalten. Nicht nur die invidia temporum ist hier anzuklagen; ist doch selbst in einer Handschrift des Suidas (Artikel »Porphyrius«) der Titel Κατὰ Χριστιανῶν gestrichen worden! Doch hat sich das Werk des Eusebius in einigen Exemplaren noch sehr lange erhalten[7], so daß auf seine Wiederentdeckung noch gehofft werden darf.

Eine Widerlegung des Porphyrius hat noch Hieronymus angekündigt, Philostorgius als von ihm geleistet erwähnt[8]; aber jener hat sein Vorhaben sicher nicht ausgeführt — wir müßten sonst darum wissen — und vielleicht ernstlich gar nicht gehegt, von der Arbeit dieses wissen wir schlechterdings nichts. Der Auszug des Unbekannten aber (siehe oben) ist um das Jahr 400 von Makarius Magnes in einem großen Werke (ohne Kenntnis der Tatsache, daß hinter dem Auszug Porphyrius steht) widerlegt worden[9], wobei er, wie es scheint, fast vollständig, die ipsissima verba des Ungenannten (wie Origenes die des Celsus) wiedergegeben hat. Dieses Werk, welches noch im 16. Jahrhundert in mehreren Handschriften vorhanden war,

---

[1] »Zeugnisse« Nr. VII. Über eine angebliche Gegenschrift des Gregorius Thaumaturgus — sie wäre dem Werk auf dem Fuße gefolgt — s. »Zeugnisse« Nr. IV.

[2] »Usque ad x millia versuum,« sagt Hieronymus (»Zeugnisse« Nr. XVII).

[3] »Zeugnisse« Nr. XIX.

[4] »Zeugnisse« Nr. VIII.

[5] »Zeugnisse« Nr. XIII.

[6] »Zeugnisse« Nr. XIX.

[7] »Zeugnisse« Nr. VIII.

[8] »Zeugnisse« Nr. XVII und XIX.

[9] »Zeugnisse« Nr. XV.

dann verschwand, ist uns im Jahre 1876 aus einer athenischen Handschrift wiedergeschenkt worden; leider aber fehlen von den fünf Büchern mehr als zwei[1].

4.

Nachweisbar selbst gesehen hat das Werk des Porphyrius (außer den Genannten, zu denen also Makarius nicht gehört) sonst niemand[2], ja es ist sehr wahrscheinlich, daß auch Hieronymus es nicht selbst in Händen gehabt hat; denn so häufig, wenn er es zitiert, nennt er zugleich die Gegenschriften des Methodius, Eusebius und Apolinarius, daß der Verdacht, sie seien seine einzigen Gewährsmänner für den Inhalt des Werkes, nicht unterdrückt werden kann. Da sich nun keine einzige Stelle finden läßt, aus der eigene Kenntnis des Werkes für Hieronymus bewiesen werden kann, und da seine Arbeits- und Zitierweise sattsam bekannt ist[3], so darf man ihn nicht in die Zahl der direkten Zeugen für Porphyrius einstellen (dies ist auch Lataix' Meinung, s. p. 165)[4].

Ist dem aber so, dann ist es mit der Überlieferung des Werkes des Porphyrius übel bestellt. Von den Stücken, die von mir gesammelt sind, gehen nur die Nummern 1, 7, 8, 39, 40, 41, 47, 73, 80 (Eusebius)[5] und 83, 84 (Methodius)[6] auf direkte Gewährsmänner zurück. Die große Masse der Stücke verdankt man der indirekten Überlieferung bei Hieronymus und

---

[1] Blondel, ΜΑΚΑΡΙΟΥ ΜΑΓΝΗΤΟΣ ΑΠΟΚΡΙΤΙΚΟΣ Η ΜΟΝΟΓΕΝΗΣ, Paris, 1876.

[2] Libanius (Nr. X) mag es in Händen gehabt haben, aber verraten hat er uns nichts. Diodors von Tarsus (Nr. XIV) Kenntnis ist zweifelhaft.

[3] Sehr ins Gewicht fällt auch, daß er trotz seiner vielen Zitate kaum ein einziges wörtliches bringt. Am nächsten kommen einem solchen noch Nr. 4 und 82. Auch die fortlaufenden Mitteilungen über die historische Exegese des Porphyrius im Danielkommentar zwingen durch ihre Form keineswegs zu der Annahme, Hieronymus habe direkt aus dem Werk seines Gegners geschöpft.

[4] Lübeck hat sich die Frage, ob Hieronymus unser Werk nur indirekt oder direkt gekannt hat, bei seiner Untersuchung der Quellen des Hieronymus nicht gestellt. Worauf sich die Behauptung Grützmachers (Hieron. II S. 30) gründet, »daß Hieronymus eine selbständige Kenntnis von der Schrift des Neuplatonikers gegen die Christen besaß, ist fraglos«, weiß ich nicht. Die Ankündigung des Hieronymus, er werde selbst das Werk widerlegen, reicht nicht aus.

[5] Von ihnen stammt nur Nr. 8 und 39 aus dem Werk gegen Porphyrius, die übrigen sind anderen Schriften des Eusebius entnommen und nicht sämtlich sicher.

[6] Eines ist unsicher, das andere enthält nur zwei kurze Referate.



Makarius. Jener hat, die Gegenschriften des Eusebius und Apolinarius ausschreibend[1], außer der durchgehenden Berücksichtigung der porphyrianischen Danielkritik den Porphyrius mehr als 40mal in seinen Schriften herangezogen (größtenteils nur referierend)[2]; diesem verdanken wir 52 Stücke. In indirekter Überlieferung liegen ferner 6 Stücke bei Augustin vor[3]; er selbst hat zwar andere Schriften des Porphyrius, nicht aber das Werk gegen die Christen gekannt[4]. Endlich ist je ein mehr oder minder zuverlässiges Stück aus indirekter Überlieferung bei Diodor (Nr. 93), Epiphanius (Nr. 12), Theodoret (Nr. 38), Severianus Gabal. (Nr. 42), Nemesius (Nr. 90b), Anastasius Sinaita (Nr. 65), Arethas (Nr. 66) und Theophylakt (Nr. 86) zu verzeichnen.

Nach Büchern determinierte Zitate gibt es nur sieben: Eusebius zitiert Nr. 39 das 3. Buch, Nr. 40 und 41 das 4. Buch; Hieronymus zitiert Nr. 21 das 1. Buch, Nr. 43 das 12., Nr. 44 das 13. und Nr. 9 das 14. Buch. Von einer Kapiteleinteilung ist nichts bekannt.

5.

Stammen die Zitate bei Hieronymus auch aus indirekter Überlieferung, so haben sie doch nahezu den Wert direkter Überlieferung, da sie aus den Werken des Eusebius und Apolinarius geflossen sind, in denen zahlreiche Ausführungen des Porphyrius in großem Umfang wörtlich wiedergegeben waren. Die Zitate des Hieronymus also, verbunden mit den wenigen Zitaten aus Eusebius, bilden den Grundstock unserer Kenntnis des verlorenen Werkes und sind daher auch der kritische Maßstab für alles, was sich uns sonst als zu dem Werke gehörig anbietet[5]. Aber eben nach diesem Maßstab ist es überaus wahrscheinlich, daß wir in den 52 Stücken bei

[1] Was er dem einen, was dem andern verdankt, läßt sich nicht mehr ermitteln. Doch s. Nr. 43 V, wo er nur den Apolinarius nennt.

[2] Siehe die Nummern 2—6, 9, 10, 11, 14, 19—22, 25b, 37, 43—45, 49b, 55b, 56, 70, 82, 97. Unter mehreren Nummern stehen zwei und mehr Zitate.

[3] Siehe Nr. 46, 79, 81, 85, 91, 92.

[4] Wir kennen überhaupt keinen abendländischen Schriftsteller, der das Werk des Porphyrius selbständig benutzt hat. Daß sich nicht einmal Lactantius, der für diese Literatur sehr interessiert war, eine Kunde des Werkes verschafft, ja daß er den Porphyrius überhaupt nicht erwähnt hat, ist sehr auffallend.

[5] Doch kommen als kritische Maßstäbe auch die zahlreichen erhaltenen Schriften des Porphyrius hier in Betracht.

Makarius Magnes wesentlich porphyrianisches Gut zu erkennen haben. Zwar sind sie durch eine doppelte Vermittelung auf uns gekommen, indem sie erst von einem Unbekannten exzerpiert, dann von Makarius aufgegriffen und in eine umfangreiche fingierte Streitunterredung eingestellt worden sind[1]. Aber der apriorische Verdacht, daß ihnen dabei sachlich Fremdes beigemischt worden ist und sie zugleich eine einschneidende Bearbeitung erfahren haben, läßt sich, soviel ich sehe, an keinem Punkte beweisen (wenn man stilistische Änderungen aller Art, die nicht gering sein mögen, vorbehält), und nicht ganz klein ist die Zahl solcher Stellen, die inhaltlich und auch stilistisch das Gepräge des Porphyrius tragen[2]. Die Beobachtungen, die einige Gelehrte gemacht haben[3], die Anschauungen des echten Porphyrius und des Heiden bei Makarius deckten sich nicht in allen Punkten, sind teils nicht stichhaltig, teils beziehen sie sich auf spätere und frühere Schriften des Porphyrius, in denen er nachweisbar auch in anderen Lehrpunkten andere Meinungen vorgetragen hat[4]. Man darf daher mit gutem kritischen Gewissen die Ausführungen des Heiden bei Makarius als porphyrianisch in Anspruch nehmen, wenn man auch keine Garantie für die Zuverlässigkeit jedes Satzes und jeder Wendung — am wenigsten für das Beiwerk — zu übernehmen vermag[5].

Hat man sich aber hiervon überzeugt, dann wäre es eine überkritische Pedanterie, jene 52 Stücke und überhaupt alles nicht ganz Sichere von dem absolut Sicheren zu scheiden und für sich zu drucken. Selbst Crafer (II), der sich am energischsten gesträubt hat, hinter dem Heiden des Makarius Porphyrius zu sehen, rät jetzt, in die systematische Ordnung der Fragmente die von Makarius gelieferten einzuordnen und verlangt nur, daß sie an den

[1] Die Verhältnisse liegen also hier ähnlich wie bei der Überlieferung der ältesten christlichen Apologie (Aristides) in der Originalsprache. In dieser kennen wir sie nur, weil sie, ohne wesentliche Veränderungen, in die späte Heiligengeschichte des Barlaam und Joasaph eingestellt worden ist. Aber es gibt freilich daneben eine vollständige syrische Übersetzung der Apologie.

[2] Man beachte dabei, wie schmal unser Material in bezug auf wörtliche Zitate aus dem Werk des Porphyrius ist.

[3] Siehe z. B. Geffcken, Zwei Apologeten, 1907, S. 304 ff. und Crafer (I).

[4] Über das Schwanken der Lehrmeinungen des Porphyrius s. »Zeugnisse« Nr. I (Eunapius und Georgius Pisid.).

[5] Näheres s. in meiner Abhandlung in den »Texten und Untersuch.« Bd. 37, 4 (1911) und unten in der Beilage I.

Schluß jedes Abschnitts gestellt werden[1]. Bei der Schmalheit der ganzen Überlieferung würde der Leser um jeden Eindruck kommen, wenn sichere Fragmente, Exzerpte, Referate und Abgeleitetes je für sich gedruckt würden, während es im anderen Falle, wie ich hoffe, gelingt, ein einigermaßen eindrucksvolles und nicht zu ärmliches Bild zu gewinnen. Man mag sich dabei sagen, daß nicht überall Porphyrius rein und sicher hervortritt, sondern daß Abgeleitetes untermengt ist. Ich glaube aber, daß in der folgenden Sammlung nichts steht, was nicht mindestens in dieser oder jener Weise auf ihn zurückgeht.

Dagegen habe ich mich nicht dazu entschließen können, den Vorschlägen bzw. den Versuchen von Wagenmann, Georgiades, Kleffner und Crafer (II) zu folgen und den Inhalt der einzelnen Bücher zu rekonstruieren. Das ist bei nur sieben Zitaten nach der Buchzahl ein ganz aussichtsloses Unternehmen! Feststellen läßt sich nur, daß Porphyrius gleich im ersten Buch — aus guten Gründen — die Glaubwürdigkeit der Apostel und Evangelisten geprüft hat. Sehr wahrscheinlich ist, daß das von von Wilamowitz entdeckte Stück dem Prolog des Werks angehört. Aber wenn sich Porphyrius nachweisbar im 3. und 4. Buch mit dem Alten Testament und im 12. Buch wiederum mit einem alttestamentlichen Buch (Daniel) beschäftigt hat, wenn wir ferner vom Inhalt der Bücher 5—11 kein einziges beziffertes Zitat besitzen, wie will man da über die Anlage des Werks etwas auch nur Wahrscheinliches sagen? Das Exzerpt des Unbekannten bei Makarius hilft uns auch nichts, da dieses sich ganz auf den neutestamentlichen Stoff des Porphyrius beschränkt und diesen in zwei Büchern neu gruppiert hat[2].

Aber auch das ist nicht zweckmäßig, mit Lardner die Fragmente und Referate nach der Reihenfolge der biblischen Bücher zu ordnen. Dadurch wird der Eindruck der Angriffe sehr geschwächt, da eine ganz bunte Reihe entsteht. Die Fragmente kommen meines Erachtens am besten zu ihrem

---

[1] Crafer (II) S. 499 n. 2: "In each case the references which come from the Apocriticus will be placed last, as having a less degree of certainty."

[2] Siehe meine Abhandlung in den Texten und Untersuch. Bd. 37, 4. Der Exzerptor des Porphyrius ist willkürlich verfahren, indem er sich lediglich von dem Gesichtspunkt leiten ließ, in zwei Büchern das ihm Wichtigste aus Porphyrius zusammenzufassen, deren erstes die Kritik des evangelischen Stoffs, das zweite aber die Kritik des Stoffs aus der Apostelgeschichte und dem ganzen Apostolus enthielt. Makarius seinerseits ist dieser Ordnung zum Teil gefolgt, zum Teil hat er sie durchbrochen.

Rechte, wenn man das Material also ordnet: 1. Kritik der Evangelisten und Apostel als Grundlegung der Kritik des Christentums, 2. Kritik des Alten Testaments, 3. Kritik der Taten und Sprüche Jesu, 4. Dogmatisches, 5. Zur kirchlichen Gegenwart.

6.

Da wir den Umfang weder des Gesamtwerks noch eines einzelnen Buchs kennen und Anlage sowie Faden uns verborgen sind, so vermögen wir uns von dem formellen Charakter des Werks nähere Vorstellungen überhaupt nicht zu machen[1]. War das ganze 12. Buch mit der Kritik des Daniel ausgefüllt (Nr. 43 A Hieron.: »Contra prophetam Danielem XII. librum scripsit Porphyrius«) und war die Auseinandersetzung mit anderen Büchern der Bibel ähnlich ausführlich, so erscheint das Bild des Werks anders, als wenn man es nach einzelnen Fragmenten zu konstruieren versucht. Als sicher darf angenommen werden, daß die Bibel von Porphyrius als der zu bekämpfende Feind angesehen worden ist und daß er für die verschiedenen Schichten innerhalb der Autoritäten der Kirche (Altes Testament, Jesus, die Apostel, die ursprünglichen Gläubigen) und für ihre Widersprüche untereinander und in ihrem Verhältnis zur christlichen Gegenwart ein scharfes Auge besessen hat. In der Kritik der evangelischen Überlieferung und des Neuen Testaments traf er vielfach (wie Celsus) mit der jüdischen Kritik zusammen. Ob er sie gekannt und benutzt hat, läßt sich aber nicht ausmachen. Auch ist nicht gewiß, daß er den Celsus gekannt hat, so oft und so frappant er sich auch mit ihm berührt[2]. In der alttestamentlichen Kritik trifft er mit der gnostisch-marcionitischen zusammen; aber auch hier gestatten die schmalen Fragmente kein Urteil über tatsächliche Abhängigkeit. Die Gnostiker waren den Neuplatonikern unsympathisch. Das chronographische Werk seines älteren Landsmanns Julius Africanus (auch dessen

[1] Nur vermuten können wir, daß die übliche Buchlänge von Porphyrius eingehalten worden ist und daß demnach sein Werk etwa so umfangreich war wie die 15 Bücher der Praeparatio evangelica des Eusebius.

[2] Die Berührungen sind von Loesche (s. auch Geffcken) wesentlich vollständig angegeben, so daß eine Zusammenstellung hier zu geben überflüssig erscheint. Es gibt keine Stelle, die die Benutzung des Celsus evident macht. Auch hatten sich gewiß schon bis zum Jahre 270 in der heidnischen Polemik gegen das Christentum immer wiederkehrende Einwürfe und Argumente ausgebildet.

kritische Danielstudie[1] hat Porphyrius gekannt und sich in einem besonderen Werk mit ihm auseinandergesetzt[2].

Am wahrscheinlichsten ist, daß in dem weitschichtigen Werk sehr lange, längere und ganz kurze kritische Abschnitte gewechselt haben. Auch in den bei Makarius enthaltenen Stücken ist die Polemik nach Umfang eine verschiedene. Kurze, schlagende Gegenbemerkungen stehen neben ausführlicheren Widerlegungen[3]. Das Ganze war ein sehr ausgeführtes Meisterstück des sogenannten gesunden Menschenverstands in gutem und schlimmem Sinn. Sophistisches und »Dialektisches« (absichtliches Mißverstehen und Argumente übler Art) haben nicht gefehlt, wie das in der antiken Polemik selbstverständlich ist. Aber vor allem war das Werk die Arbeit unverächtlicher Gelehrsamkeit und eines ausgezeichneten Fleißes[4].

---

[1] Siehe Nr. 43 B.

[2] Auf Chronographie legte Porphyrius bei der Polemik großes Gewicht, um den Anspruch der Christen, die »älteste« Religion bzw. die Religion, zu besitzen, zu widerlegen. Das große chronographische Werk, das er ausgearbeitet und von dem wir sehr wertvolle Fragmente in Eusebs Chronik besitzen (Müller, Fragm. historicorum Graecorum III S. 688 ff.), reichte von Troja bis zur Regierung Claudius' II., fußte auf ausgezeichneten Dokumenten und diente letztlich auch der antichristlichen Polemik (s. Bidez S. 73: »Il est à présumer qu'en plus d'un endroit la chronographie de Porphyre se rattache à des controverses où étaient impliqués les chrétiens, et entre autres Julius Africanus«). — Über die Literatur, die Porphyrius in dem Werk gegen die Christen neben dem gründlichsten Bibelstudium benutzt hat, läßt sich auf Grund der spärlichen Fragmente über das bereits Bemerkte hinaus wenig sagen. Daß er einer der belesensten Gelehrten des 3. Jahrhunderts gewesen ist, wird noch deutlicher werden, wenn einmal alles vorliegt, was von ihm erhalten ist (einen vortrefflichen Katalog seiner Werke hat Bidez S. 65*—73* in 77 Nummern gegeben); doch hat man nach den Fragmenten den Eindruck, der freilich trügen kann, daß er in seiner Christenpolemik nicht wie Celsus auch viel nachapostolische Literatur herangezogen hat (die Apokalypsen Esra und Petri waren ihm innerhalb der Bibel überliefert Nr. 68, 89, 90). Mit Origenes (Nr. 39: Stromata) und Julius Africanus hat er sich auseinandergesetzt und (Nr. 26) eine Schrift herangezogen, die vom Aufenthalt des Petrus in Rom erzählte: darüber hinaus finde ich nichts Sicheres. Augenscheinlich hat er (anders als Celsus) die katholische Kirche und die gnostische Bewegung scharf auseinandergehalten, indem er sich nur gegen jene richtete. Das entsprach dem Tatbestand in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts; beide waren damals völlig geschieden. — Die profanen Quellen anlangend, so bietet ein Fragment bei Hieronymus (Nr. 43 C) eine Reihe von Namen, hauptsächlich von Geschichtsschreibern (Suetorius [Sutorius], Callinicus, Diodorus, Hieronymus, Polybius, Posidonius, Claudius, Theon [zwei Namen oder einer?], Andronicus Alypius [?]); ein Fragment bei Eusebius (Nr. 41) zeigt, daß er sich auf Sanchuniathon (Philo Byblius) gestützt hat. Nr. 55 wird auf die wissenschaftlichen Topographen verwiesen (οἱ τὴν ἀλήθειαν τῶν τόπων ἀφηγούμενοι).

[3] Siehe die längeren Ausführungen in Nr. 49, 69, 71, 72, 94 usw.

[4] Man wird das Werk, den Umfang des Wissens seines Verfassers anlangend, den Werken des Eusebius naherücken dürfen, hinsichtlich der Kritik übertraf es diesen. Im ganzen war es eines der letzten selbständigen und bedeutenden historisch-kritischen Werke,

7.

Die wissenschaftlichen Bemühungen der neueren Zeit um Porphyrius beginnen mit der Arbeit Holstens 1630 (»De vita et scriptis Porphyrii«). Erst mehr als 100 Jahre später bot Lardner eine treffliche Zusammenstellung dessen, was man in bezug auf das Werk »Gegen die Christen« damals zusammenbringen konnte — eine umsichtige und fleißige Arbeit, in der nur sehr Weniges übersehen ist. Die Entdeckung des Werks des Makarius Magnes durch Blondel gab der Forschung einen neuen Ansporn (1876). Wagenmann löste die heidnischen Fragmente aus dem Werke heraus, übersetzte sie ins Deutsche und erklärte sich für den porphyrianischen Ursprung, sich gegen die wendend, die, wie Duchesne (1877), nicht an Porphyrius, sondern ausschließlich an Hierokles denken wollten (1878). Nach partikularen Arbeiten mancherlei Art und Rekonstruktionsspekulationen (Loesche, Georgiades, Kleffner, Neumann, Carl Schmidt, Asmus usw.), unter denen die Untersuchungen von Lataix (1897)[1] und Geffcken (1907) besonders zu nennen sind, erschien Schalkhaußers mühevolle und erschöpfende Untersuchung über die Überlieferung des Werks des Makarius, die auch einiges Neue zum Werk des Porphyrius brachte (1907). In demselben Jahre begann Crafer seine umfangreichen Studien, die er im Jahre 1914, die älteren stark korrigierend, fortgesetzt und mit einer Rekonstruktion des Werks beschlossen hat. Über diese Arbeit siehe die Beilage II. Im Jahre 1911 untersuchte ich die Makariusfragmente aufs

die das Altertum hervorgebracht hat. Was die persönliche Stellung des Porphyrius zum Christentum betrifft, wie sie in diesem Werke hervortritt und wie sie aus seinen andern Schriften und der Überlieferung hervorgeht, so bietet sie, da sie nicht eindeutig und nicht konstant gewesen ist, Probleme, die hier nicht erledigt werden können. Was aus den Makariusfragmenten in dieser Hinsicht gewonnen werden kann, habe ich in meiner Abhandlung (1911) dargelegt: was der Brief an Marcella lehrt, ist in dem Aufsatz "Greek and christian piety at the end of the 3rd century" (Hibbert Journal T. 10, 1911, p. 65—82) ausgeführt.

[1] Lataix' Untersuchung über den Danielkommentar des Hieronymus und damit auch über die Danielkritik des Porphyrius ist eine gründliche und unparteiische Studie. Bei aller Hochschätzung der historischen Kritik des Porphyrius muß man übrigens doch sagen, daß sie sich zuletzt, wo wirklich Messianisches und Eschatologisches bei Daniel vorliegt, überschlägt, um alles auf die Zeit des Antiochus zu deuten. »Porphyre était vraiment superficiel« — ich würde sagen: parteiisch-gewaltsam —, »quand il prétendait que l'auteur de la prophetie, dans les endroits où il parle de fils d'homme qui vient sur les nuées, du règne des saints, de la résurrection, mentait pour soutenir l'espérance de ses compatriotes. N'était-il pas rempli lui-même de l'espérance invicible qu'il voulait communiquer aux autres?«



neue, überzeugte mich von ihrem porphyrianischen Inhalt und gab sie griechisch und deutsch mit einem Kommentar heraus. Im Jahre 1913 endlich erschien die ausgezeichnete Monographie von Bidez »Vie de Porphyre«, in welcher das Werk gegen die Christen aber nur kurz behandelt werden konnte. In allen diesen Schriften sind die Fragmente des Porphyrius nicht gesammelt und abgedruckt, sondern zum Teil nur angedeutet, so daß noch immer Lardners ungenügende Zusammenstellung gebraucht werden muß. Am nächsten ist einer vollständigen Sammlung Crafer gekommen; aber auch er deutet vieles, so den Inhalt der Makariusfragmente, nur an.

8.

Die nachstehende Ausgabe beginnt mit den »Zeugnissen«. Es folgen dann, zu einer einzigen Gruppe vereinigt, die Fragmente und Exzerpte, die Referate und Abgeleitetes. Viel Neues habe ich trotz jahrelangen Suchens nicht gefunden, aber doch manches Entdeckte aber Versteckte und einzelnes Neue[1]. Nicht berücksichtigt ist, was Porphyrius in anderen Schriften über Christus und Christliches gesagt hat; obgleich es nicht viel ist, würde die Aufnahme zu weit geführt haben; auch liegt ja ein großer Teil der porphyrianischen Schriftstellerei noch ganz im argen und muß erst in Angriff genommen werden. Wie weit bei dem »Abgeleiteten« zu gehen war, war eine Sache des Taktes. Es ist z. B. sehr möglich, daß in Pseudojustins Quaest. et Respon. nicht nur einiges porphyrianische Gut[2], sondern sehr vieles steckt[3]; aber wir besitzen keine Mittel, um es herauszufinden. Ähnlich steht es mit anderen Werken. Dazu kommt, daß die byzantinische Quästionenliteratur sicher auch aus der alten gnostischen Literatur geschöpft hat, die sich mit der heidnischen antichristlichen Literatur in bezug auf die Bibelkritik

[1] In den Kommentaren zum Philosophen Porphyrius ist so gut wie nichts zu finden, und so gut wie vergeblich habe ich daher die akademische Ausgabe der Aristoteleskommentare durchgesehen. Es ist das auch nicht auffallend; denn je höher das Ansehen des Philosophen Porphyrius im Mittelalter stand, um so radikaler mußte die leiseste Erinnerung an den Christenfeind ausgetilgt werden. Übrigens war ja das böse Werk schon seit der Mitte des 5. Jahrhunderts nirgends mehr zu finden.

[2] Siehe Geffcken, a. a. O. S. 307.

[3] Man kann auf 11 (66), 13 (132), 17 (2), 21 (6), 22 (7), 33 (23), 34 (24), 47, 37 (27), 38 (28), 39 (29), 48 (89), 50 (37), 51 (38), 52 (39), 60 (47), 61 (48), 71 (58), 78 (64), 84 (72), 88 (76), 90 (78), 91 (79), 93 (81), 94 (82), 95 (83), 97 (85), 105 (94), 109 (98), 116 (105), 127 (116), 128 (117), 130 (119), 135 (125), 137, 139, 141, 152 (135), 153 (136), 155 (138), 156 (140), 157 (141), 158 (142) hinweisen.

sehr nahe berührte. Kritisierte doch schon Marcion das Verhältnis des Paulus zu den Uraposteln so wie Porphyrius, und die Kritik des Apelles an Genes. 1 bis 3 könnte auch bei jenem stehen. Somit muß man hier vorsichtig sein, und deshalb habe ich nur herbeigezogen, was mit wirklicher Wahrscheinlichkeit für Porphyrius in Anspruch genommen werden kann. Den abgestuften Wert der verschiedenen Fragmente, Exzerpte und Referate im einzelnen festzustellen, wird für den Leser keine schwierige Aufgabe sein.

Da ich den Text des Makarius-Porphyrius bereits früher (1911) rezensiert habe, so habe ich den Apparat, der übrigens wenig enthält (denn die einzige Handschrift[1] bietet einen zwar sehr sorglos geschriebenen, hin und her lückenhaften, aber ziemlich guten Text, und Blondel hatte schon viel getan), nicht wieder abgedruckt[2], wohl aber die Nachweise über den Bibeltext, da sie die These, daß der Heide des Makarius im Abendland (Rom) gelebt hat, zweifellos machen. Die übrigen Texte sind nach den besten Ausgaben gegeben, und diese haben mich bessere nur selten vermissen lassen.

[1] Näheres über die Handschrift s. bei Blondel, dessen Ausgabe auf einer Abschrift ruht, die er genommen, Duchesne, Schalkhaußer. Apostolides in Athen, dem sie gehörte, als Blondel sie fand und kollationierte, hatte sie aus Epirus, aus der Gegend von Jannina, erhalten (Eintragung: Κτῆμα Γ. Α. Κοϊμιντζῆ τοῦ ἐκ κωμοπόλεως Συράκου τῆς Ἠπείρου). Sie ist stark verstümmelt und beginnt mitten im Wort im 7. Kapitel des 2. Buchs und bricht mitten im Wort im 30. (letzten) Kapitel des 4. Buchs ab. Es fehlen zwei Bücher vollständig und vom 2. Buch sechs Kapitel und der Anfang des siebenten. Die Handschrift umfaßt 125 Papierblätter, »in forma quarta minore, saeculo XV. vel XVI., ut videtur, exarata; folia haud pauca, praecipue in fine, superiore margine nonnihil madore corrupta sunt, ut tamen commode legi possint; in margine ipsa prima manus correctiones addidit, attramento pallidiore, quasdam etiam aliae manus recentiores, quarum una hodierna«. So berichtet Foucart, der die Ausgabe veröffentlicht hat, da Blondel von dem Tode überrascht wurde. Daß einem der Korrektoren noch eine zweite Handschrift zu Gebote gestanden, läßt sich meines Erachtens nicht erweisen. Über die Grundsätze Foucarts bei der Edition s. Prolegg. S. VII. Ist die Abschrift Blondels in Paris?

[2] Nur in wenigen Fällen bin ich auf Textkritisches eingegangen, besonders dort, wo ich gegenüber der früheren Fassung einer anderen gefolgt bin; an ein paar Stellen bin ich zur LA des Codex zurückgekehrt. Die Handschrift des Makarius war nach ihrer Herausgabe bald wieder verschwunden; es ist mir aber, Dank den Bemühungen eines griechischen Freundes, gelungen, festzustellen, daß sie noch existiert. Hoffentlich geht dieser kostbare Schatz nicht wieder unter. Ich habe den Verdacht, daß sie noch heute der Öffentlichkeit aus kirchlichen Gründen entzogen wird, wie ich nicht zweifle, daß der Untergang der Makariushandschriften in der Neuzeit aus eben diesen Gründen zu erklären ist.



Beilage I.

Übersicht über die wichtigsten Übereinstimmungen (und die Verschiedenheit) der Makariusfragmente des Porphyrius mit den übrigen[1].

Daß die Evangelisten ungebildet (selbst in der Bibel), unerfahren und töricht und daß sie nicht Historiker, sondern Fälscher, Lügner und im weitesten Umfang Erfinder der evangelischen Geschichten gewesen sind, wird dort und hier an zahlreichen Stellen — mit denselben Worten — behauptet (vgl. z. B. Nr. 2, 6, 7, 43 A mit Nr. 15, 18, 49; speziell in der Leidensgeschichte sind sie Erfinder, siehe Nr. 7 mit Nr. 15, 16), ebenso daß sie und die Apostel die Leichtgläubigkeit ihrer Hörer mißbraucht haben (Nr. 5, 6 mit Nr. 28). Sie missionierten um schnöden Gewinns willen (Nr. 4 mit Nr. 29), wandten sich an die reichen Frauen (Nr. 4 mit Nr. 58), ließen magische Künste spielen (Nr. 4, 39 mit Nr. 28), gingen mit Sophismen um (Nr. 7 mit Nr. 35, 55) und sagten läppische, den stärksten Spott und helles Lachen erregende Dinge (Nr. 45, 46, 91, 93 mit Nr. 27, 34, 49, 54, 55 und sonst). Wie in Nr. 6 wird es auch in mehreren Fragmenten bei Makarius offengelassen, ob die betreffende Erzählung eine Erfindung des Evangelisten ist oder ein Dokument der Minderwertigkeit Jesu bzw. der Jünger. Im einzelnen ergeben sich noch folgende Konformitäten:

Der verächtliche Glaube an den Christus wegen des »corpus ex femina acceptum« (Zeugnisse Nr. XXI mit Nr. 33, 77),

Christus ist der inconstantia und mutatio schuldig (Nr. 70, 91 mit Nr. 59, 61, 62, 64),

Christus hat sich fälschlich eine einzigartige Heilandsstellung der Welt gegenüber angemaßt (Nr. 81 mit Nr. 49, 58),

Christus hat, da er so spät gekommen ist, zu Unrecht alle früheren Geschlechter vernachlässigt (Nr. 81, 82, 84 mit Nr. 87),

Christus ist schuldig, daß seinetwegen Ungezählte den Tod erleiden müssen (Nr. 66 mit Nr. 36, 64, 82),

[1] Von stilistischen Übereinstimmungen ist hier abgesehen. Einiges ist in den Noten zu den Fragmenten angemerkt; auch ist das Wort- und Sachregister zu vergleichen.

Christi Kreuzestod ist nicht geweissagt und ein anstößiges Paradoxon (Nr. 84 mit Nr. 68).

Christus hätte bei seiner Herabkunft bzw. nach seinem Tode oder bei gegebener Gelegenheit den weitesten Kreisen eindrucksvoll (durch Wunder, als Gott) erscheinen müssen (Nr. 65 mit Nr. 48, 64),

Christus und Apollonius (Nr. 4 mit Nr. 60, 63),

Die Geschichte von den Dämonen und Säuen (Nr. 49b mit Nr. 49a),

Das »Meer« Genezareth ist nur ein Tümpel (Nr. 55b mit Nr. 49, 55a),

Der Streit des Petrus und Paulus in Antiochien stellt Petrus in schlimmes Licht (Nr. 21 mit Nr. 26),

Ananias und Sapphira sind von Petrus gemordet worden (Nr. 25b mit Nr. 25a),

Ob man Berge versetzen kann, ist der Maßstab für den christlichen Glauben (Nr. 3 mit Nr. 95),

Gegen die allegorische Methode (Nr. 39, 45 mit Nr. 69),

Die confusio corporum (weil sie gefressen usw. werden) als Argument gegen die Möglichkeit der Auferstehung (Nr. 92 mit Nr. 94),

Kultdienst und Tempel zu Unrecht von den Christen verworfen, da sie sie selbst haben (Nr. 79 mit Nr. 76),

Die ἄλογος πίστις bzw. die ἀλογία Christi und der Christen (Nr. 1, 6, 73 mit Nr. 52, 57, 69).

Überschlägt man, daß das Werk 15 Bücher umfaßt hat und daß wir sowohl bei Makarius als auch bei den anderen Gewährsmännern nur ganz geringe Teile besitzen, so ist die große Übereinstimmung dieser Zeugen mit jenem (etwa zur Hälfte der Makariusfragmente finden sich Parallelen) schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung der stärkste Beweis für die Herkunft der Makariusfragmente von Porphyrius. Es kommt aber noch hinzu, daß der moralisch-religiöse Standpunkt, von dem diese und jene Fragmente zeugen, identisch ist, und daß die Verfasser beider ungewöhnliche chronologische Interessen und Kenntnisse haben (Nr. 40, 41, 43, 81 mit Nr. 26, 35, 55, 60, 68). Endlich ist es sicher, daß der Heide des Makarius ein mit Rom vertrauter Grieche wie Porphyrius gewesen ist (sein Bibeltext war der abendländische; vgl. außerdem Nr. 26, [36], 64, 76, 81); Geffcken hat ihn sogar einfach einen Römer genannt (»Zwei Apologeten« S. 302).

Anderseits ist es wahrscheinlich, daß, wo der Heide bei Makarius nur kurze, schlagende Gegenbemerkungen macht, öfters in seiner Quelle aus-



führlichere und gelehrte Widerlegungen standen. Zu der Behandlung des Danielbuchs, die wir durch Hieronymus einigermaßen kennen (Nr. 43), aber auch zu dem von Eusebius gelieferten Fragment (Nr. 41) bieten die Makariusfragmente, die Art der Behandlung des Stoffs betreffend, wenige Parallelen. Wie hätte Porphyrius aber auch 15 Bücher schreiben können, wenn er durchweg so kurz geschrieben hätte wie der Heide bei Makarius? Wir müssen uns also gestehen, daß wir uns trotz der stattlichen Anzahl der Fragmente, die wir besitzen, ein deutliches Bild von der *Durchführung* der Aufgabe, die sich Porphyrius gestellt hat, so wenig zu machen vermögen wie von der *Anlage* des Werks. Wir sind daher diesem Christenbestreiter gegenüber längst nicht in der günstigen Lage, in die uns Origenes, den Celsus betreffend, durch seine Gegenschrift versetzt hat. Dazu kommt, daß das Werk des Celsus nur aus zwei kurzen Büchern bestand. Dieser Unterschied in der Länge ist übrigens für die verschiedenen Zeitalter, in denen Celsus und Porphyrius geschrieben haben, sehr charakteristisch. Im 2. Jahrhundert konnte man das Christentum noch prinzipiell angreifen und damit der Aufgabe zu genügen hoffen. Daher dreht sich bei Celsus letztlich alles um das christliche Dogma von der wahren Gottheit Christi. In der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts, nach der exegetisch-apologetischen Riesenarbeit des Origenes, waren die heidnischen Gelehrten gezwungen, sich vor allem mit den beiden Testamenten auseinanderzusetzen. Damit standen sie vor einer unabsehbaren Aufgabe! Es zeugt für die Gewissenhaftigkeit des Porphyrius, zugleich aber auch für seine prinzipiell-formale Übereinstimmung mit Origenes — die wahre philosophische Religion ruht auf Offenbarung, die Offenbarung aber muß in (schriftlicher) Überlieferung vorliegen: ἡ ἐκ λογίων φιλοσοφία —, daß er die ungeheure Aufgabe in Angriff genommen hat. Aber wo war das Ende? Wie er 15 Bücher geschrieben hat, konnte er auch 30 und mehr schreiben, um dann zu gestehen: »Weiter bin ich wohl gekommen, näher bin ich nicht dem Ziel.« »Stromata« über »Stromata«; aber die Aufgabe blieb doch unerschöpft, *und die prinzipiellen Gesichtspunkte der Widerlegung mußten sich in der unabsehbaren Masse der Anstöße und Kontroversen notwendig verlieren.* Uns aber ergibt sich aus diesem Tatbestand der Trost, daß wir, wenn wir noch das ganze Werk des Porphyrius hätten, zwar von seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn sehr viel mehr wissen würden, aber vielleicht nicht viel mehr von seinen prinzipiellen Anschauungen.

Beilage II.

Die Hypothesen Crafers.

Crafer hat in seiner ersten Abhandlung beweisen wollen, das Werk des Makarius sei die Wiedergabe einer wirklich gehaltenen Streitunterredung; diese habe zwischen 293 und 302 stattgefunden — so früh setzt er also auch das Werk des Makarius —, und der Heide sei der bekannte Hierokles, der gegen die Christen geschrieben hat. Diesen Annahmen bin ich (1911 S. 10 f., 14 f., 107 ff.) entgegengetreten. In ausführlicher Auseinandersetzung mit meinen Einwürfen hat Crafer in der zweiten Abhandlung seine Ergebnisse wesentlich modifiziert. Leider hat er mich dabei an einem Hauptpunkte infolge seiner mangelhaften Kenntnis des Deutschen mißverstanden. Meine Bezeichnung der bei Makarius erhaltenen Fragmente als »Bausteine« für die zukünftige Ausgabe des Werkes des Porphyrius hat er wiederholt (S. 361, 372) durch »Basis« wiedergegeben und polemisiert in diesem Sinne gegen eine These, die ich gar nicht aufgestellt habe. Die Meinung, die er jetzt vertritt, ist folgende:

1. Daß dem Werke des Makarius eine wirkliche Streitunterredung zugrunde liegt, hält er jetzt nur noch für eine entfernte Möglichkeit.

2. Daß die heidnischen Ausführungen in dem Makariuswerk aus dem »Philalethes« des Hierokles übernommen sind, scheint ihm noch immer sicher, und er glaubt, diese These aus einer Vergleichung der spärlichen sonstigen Reste des Werkes des Hierokles mit jenen Ausführungen beweisen zu können.

3. Ebenso sicher aber ist ihm jetzt, daß Hierokles das, was bei Makarius vorliegt, aus Porphyrius' Werk exzerpiert und dann in seiner eigenen Sprache wiedergegeben hat (S. 511): "All trough his treatise Hierocles merely made selections from the abundant attacks which he found in each section of Porphyry's work, and he greatly reduced the length of those he chose to incorporate, omitting some of the points, and putting most of the rest into his own language. It is absolutely necessary to draw these inferences, in order to explain the rarity [??] of the coincidences in the extant parts of the two works and the differences of style and language . . . The objections quoted by Macarius give us the contents of the lost Philalethes of Hierocles, and at the same time they have provided us with many of the



arguments in the book which he copied (Porphyr.) and have enabled us to reconstruct its contents far more fully than would be the case, if we only relied upon the quotations from the Κατὰ Χριστιανῶν and the references to it, which I have collected from others sources." S. 392 f.: „We have suggested to us that the work of Porphyry was taken over and abridged by Hierocles and used for his own purpose". Also sei es erlaubt, ja geboten, die Ausführungen des Heiden bei Makarius zur Rekonstruktion des Werkes des Porphyrius zu benutzen.

4. Crafer ist ferner der Meinung, daß ein unbekannter katholischer Christ das Werk des Hierokles in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts in einer Gegenschrift widerlegt hat, in die er die Angriffe des Hierokles (=Porphyrius) wörtlich aufgenommen hat; der Unbekannte lebte im Osten, wahrscheinlich in Syrien, war aber einst in Rom gewesen und auch mit dem östlichen Kleinasien bekannt; er gehörte nicht zur Schule von Edessa, sondern war ein entschiedener Origenist — so bedeutend, daß man ihn den großen Vätern des 4. Jahrhunderts beigesellen darf.

5. Das Werk dieses Unbekannten hat der von der Synode ad quercum her bekannte Makarius, Bischof von Magnesia, um das Jahr 400 neubearbeitet ("worked in to the form in which it is at present, being now made to consist of a five day's debate, and the original division of Hierocles's work into two books being quite obscured. Nothing lead us to expect any great originality or literary talent or powers of Catholic exegesis from this Macarius. It well accords with what we know of him, that he should simply arrange another man's work. He carefully suppresses the names of both Hierocles and the man who had answered him," etc.). Makarius war kein Origenist, sondern ein Gegner des Origenes. "Perhaps he curtailed the number of questions and anwers to suit his purpose (which would explain the occasional failure of sequence in the questions to which Dr. Harnack has called attention), but these omissions may have been made by writer he is adapting."

Diese mit großem Scharfsinn entwickelte Annahme ist kompliziert. Die Spaltung des katholischen Polemikers in zwei Personen, einen Unbekannten um 330 und Macarius um 400, gründet sich auf einige, wirkliche Schwierigkeiten bzw. Rätsel, welche der geographische Standort, die Zeit und die dogmatischen Anschauungen des Verfassers bieten; aber diese Schwierigkeiten sind meines Erachtens keineswegs so groß, daß man zwei Verfasser

annehmen müßte. Doch kann diese Frage hier auf sich beruhen bleiben, da sie wesentlich nur den »Makarius« und nicht den Porphyrius angeht, der allerdings nun durch drei Medien von uns getrennt wäre (Makarius, der Unbekannte, Hierokles). Wichtig aber ist, daß Crafer jetzt die Annahme einer wirklichen Streitunterredung aufgegeben und zugestanden hat, 1. daß einfach ein heidnisches, antichristliches Werk in zwei Büchern aus der Zeit um 300 hier vorliegt, 2. daß dieses Werk ein Exzerpt aus Porphyrius ist. Daß die Identifizierung dieses Werkes mit dem des Hierokles, welches auch zwei Bücher umfaßte und aus derselben Zeit stammt, verlockend ist, liegt auf der Hand; aber nach wie vor muß ich die Identifizierung trotz aller Bemühungen Crafers für höchst unwahrscheinlich halten; denn das Charakteristische aus dem wenigen, was wir von dem Werke außer seinem Plagiatcharakter und der Apollonius-Christus-Parallele wissen, ist der Satz (Referat des Lactantius): »ipsum autem Christum adfirmavit a Judaeis fugatum collecta CM hominum manu latrocinia fecisse«. Diese Anschauung von Christus paßt schlechterdings nicht in das Christusbild des Heiden bei Makarius; denn dieser hält sich in bezug auf Christus streng im Rahmen der Evangelien und zieht nichts Fremdes herbei. Außerdem hat dieser Gegner nicht »humane ac benigne ad Christianos«, sondern contra Christianos geschrieben.

Es muß also dabei bleiben, daß der Exzerptor des Werkes des Porphyrius, gegen dessen Werk Makarius geschrieben hat, höchst wahrscheinlich nicht Hierokles ist, sondern ein Unbekannter, der wesentlich nichts anderes war als Exzerptor — in einer Zeit, in der man polemisch-literarischen Stoffes gegen die Kirche überall bedurfte und ihn von nirgendwoher so bequem beziehen konnte wie aus der Schatzkammer des Porphyrius. Gerne wird man sich aber von Crafer erinnern lassen — mit der Hieroklesfrage hat das nichts zu tun —, daß stilistisch die Porphyriusstücke, wie sie der Unbekannte wiedergegeben hat, durchaus nicht die Gewähr eines reinen Porphyriustextes bieten; sie mögen sich sogar in der rhetorisch-polemischen Färbung stark von ihm unterscheiden. Doch hat Eusebius ausdrücklich bemerkt, daß Porphyrius »ἀπορίᾳ λόγων ἐπὶ τὸ λοιδορεῖν τρέπεται« (Fragmente Nr. 39), und das bezeugen die Makariusfragmente.

Literatur.

Holstenius, Diss. de vita et scriptis Porphyrii philos. (Anhang z. d. Ausgabe der »Vita Pythag.« des Porph., 1630, abgedruckt in der 1. Ausgabe der Biblioth. Graec. des Fabricius).

Lardner, The Credibility of the Gospel History (1727—1757); als Supplem. in diesem Werk c. XXXVII: Testim. of heathen writers; hier eine sorgfältige Zusammenstellung der Fragmente der antichristlichen Schrift des Porph. (T. VIII ed. Kippis, 1788 u. in den »Works« T. VII p. 390 ff., London 1838).

Wolff, Porphyrii de philosophia ex oraculis haur., 1866 (Chronologie des Lebens).

Blondel, ΜΑΚΑΡΙΟΥ ΜΑΓΝΗΤΟΣ ΑΠΟΚΡΙΤΙΚΟΣ Η ΜΟΝΟΓΕΝΗΣ, Paris 1876, dazu Duchesne, De Macario Magnete et scriptis eius, Paris 1877; Moeller, Theol. Lit. Zeitung 1877, Nr. 19; Geoffry, Rev. des deux mondes, 1876, T. 46, p. 819f.; Wagenmann, Jahrb. f. deutsche Theol. Bd. 23, 1878, S. 269 ff.: »Porphyrius und die Fragmente eines Ungenannten in der Athonischen Makar.-Handschrift«; Salmon, Macarius i. Dictionary of Christ. Biogr. T. III; Schalkhaußer, Zu den Schriften des Makarios Magnes (Texte u. Unters. Bd. 31, 4, 1907).

Loesche, Haben die späteren neuplatonischen Platoniker gegen das Christentum das Werk des Celsus benutzt? (Zeitschr. f. wiss. Theol. Bd. 27, 1883, S. 257 ff.; S. 262 ff.: Celsus u. Porph.).

Georgiades, Περὶ τῶν κατὰ Χριστιανῶν Ἀποσπασμάτων τοῦ Πορφυρίου, Leipzig 1891.

Harnack, Gesch. d. altchristl. Lit. I, 1893, S. 173f. 661f. 873; II, 2, 1904, S. 118f. 148f. 170. 413.

Zahn, Gesch. d. N.T.lichen Kanons I, 1, S. 310; II, 2, S. 815. 1005.

Kleffner, Porphyrius, der Neuplatoniker und Christenfeind, Paderborn, 1896.

C. J. Neumann, »Hierokles« in Haucks R.Encykl. Bd. 8 (1900), S. 40 (Hierokles u. Porph., vgl. E. Schwartz in Paulys R.Encykl. Bd. 6, col. 1394f.).

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ein Bruchstück aus der Schrift des Porphyrius gegen die Christen (Zeitschr. f. N.T.liche Wissensch. I, 1900, S. 101 ff.).

Carl Schmidt, Plotins Stellung zum Gnostizismus und kirchl. Christentum (Texte u. Unters. Bd. 20, 4, 1901; s. desselben Abhandlung »Die alten Petrusakten«, a. a. O. Bd. 24, 1, 1903, S. 167 ff.).

Asmus, Julians Galiläerschrift, Programm, Freiburg i. B., 1904 (Julian u. Porph.).

Geffcken, Zwei Apologeten, 1907, S. 304 ff. (Porph. in seinem Verhältnis z. d. älteren Christenbestreitern); s. desselben »Kaiser Julianus« (1914) S. 13. 111. 130 (Julian u. Porph.; Jamblich u. Porph.).

(I) Crafer im Journ. of Theolog. Studies, Vol. VIII, 1907, p. 401—423; 546—571 (die Makariusfragmente und Hierokles).

Harnack, Kritik des Neuen Testaments von einem griechischen Philosophen des 3. Jahrh. (Texte u. Unters. Bd. 37, 4, 1911).

Harnack, Greek and Christian piety at the end of the III. century (Hibbert Journal T. 10, 1911, p. 65—82).

Bidez, Vie de Porphyre, Gent, 1913 (bes. p. 65—79).

(II) Crafer im Journ. of Theolog. Studies, Vol. XV, 1914, p. 360—395; 481—512 (Rekonstruktion des Werkes des Porph.).

Lataix, Le Comment. de S. Jerôme sur Daniel (Rev. de l'hist. et de litt. relig. T. II, 1897, S. 164 ff. 268 ff.); s. auch Lübeck, Hieron. quos noverit scriptores, Leipzig, 1872.

I. Zeugnisse.

I. Porphyrius. **II. Eunapius** (und Georgius Pisid.). **III. Suidas.** **IV. Gregorius Thaumaturgus.** **V. Ein Unbekannter, der das Werk des Porphyrius exzerpiert hat.** **VI. Hierokles.** **VII. Methodius.** **VIII. Eusebius.** **IX. Constantin der Große.** **X. Libanius.** **XI. Firmicus Maternus.** **XII. Julianus der Kaiser.** **XIII. Apolinarius Laodicenus und die Daniel-Kommentatoren.** **XIV. Diodorus Tarsensis.** **XV. Makarius Magnes.** **XVI. Chrysostomus.** **XVII. Hieronymus.** **XVIII. Rufinus.** **XIX. Philostorgius.** **XX. Sokrates.** **XXI. Augustinus.** **XXII a. Polychronius.** **XXII b. Cyrillus Alexandrinus.** **XXIII. Theodoretus.** **XXIV. Theodosius II., der Kaiser.** **XXV. Vincentius Lerinensis.** **XXVI a. Nemesius von Emesa.** **XXVI b. »ΘΕΟΣΟΦΙΑ«, wahrscheinlich des Aristokritus** (saec. V. extr.), Exzerpte. **XXVI c. Eudoxius philosophus.** **XXVII. Elias Philosophus** (und Ammonius). **XXVIII. David Philosophus.** **XXIX. Der Scholiast zu Lucian** (Epiphanius, Anastasius Sinaita, Severianus Gab., Arethas, Theophylaktus, Gregorius Barhebräus).



I. Porphyrius.

Porphyrius, Vita Plotini c. 4: Τῷ ι′ ἔτει τῆς Γαλιήνου βασιλείας ἐγὼ Πορφύριος ἐκ τῆς Ἑλλάδος γεγονὼς (εἰς Ῥώμην) . . . ὢν τότε ἐτῶν τριάκοντα.

C. 11: Καί ποτε ἐμοῦ Πορφυρίου ᾔσθετο (ὁ Πλωτῖνος) ἐξάγειν ἐμαυτὸν διανοουμένου τοῦ βίου, καὶ ἐξαίφνης ἐπιστάς μοι ἐν τῷ οἴκῳ διατρίβοντι καὶ εἰπών, μὴ εἶναι ταύτην τὴν προθυμίαν ἐκ νοερᾶς καταστάσεως, ἀλλ᾽ ἐκ μελαγχολικῆς τινος νόσου, ἀποδημῆσαι ἐκέλευε, πεισθεὶς δὲ αὐτῷ ἐγὼ εἰς τὴν Σικελίαν ἀφικόμην.

C. 6: Ἐν τῇ Σικελίᾳ διατρίβοντός μου (ἐκεῖ γὰρ ἀνεχώρησα περὶ τὸ ιε′ ἔτος τῆς βασιλείας Γαλιήνου) . . . .

C. 2: Τελευτῶντι τῷ Πλωτίνῳ ἐγὼ μὲν ὁ Πορφύριος ἐτύγχανον ἐν Λιλυβαίῳ διατρίβων . . . . τοῦ β′ ἔτους τῆς Κλαυδίου βασιλείας.

Daß Porphyrius die Bücher gegen die Christen in Sizilien geschrieben habe, wird mit Recht aus Euseb., h. e. VI, 19 (s. Nr. VIII) geschlossen. Unsere Stelle legt die Zeit des Aufenthaltes fest. — Zur μελαγχολικὴ νόσος s. Nr. XX.

II. Eunapius (und Georgius Pisid.).

Eunapios, Vitae Philos. ac Sophist. (Boissonade p. 6, Bidez, Vie de Porphyre, p. 47* sq.): . . . . Αὐτοῦ Πορφυρίου βίον ἀνέγραψεν οὐδὲ εἷς, ὅσα γε καὶ ἡμᾶς εἰδέναι, ἀναλεγομένῳ δὲ ἐκ τῶν δοθέντων κατὰ τὴν ἀνάγνωσιν σημείων τοιαῦτα ὑπῆρχε τὰ περὶ αὐτόν. Πορφυρίῳ Τύρος μὲν ἦν πατρίς, ἡ πρώτη τῶν ἀρχαίων Φοινίκων πόλις, καὶ πατέρες δὲ οὐκ ἄσημοι . . . . . . Οὕτω δὲ ἀχθεὶς τὴν πρώτην παιδείαν καὶ ὑπὸ πάντων ἀποβλεπόμενος, τὴν μεγίστην Ῥώμην ἰδεῖν ἐπιθυμήσας, ἵνα κατάσχῃ διὰ σοφίας τὴν πόλιν, ἐπειδὴ τάχιστα εἰς αὐτὴν ἀφίκετο καὶ τῷ μεγίστῳ Πλωτίνῳ συνῆλθεν εἰς ὁμιλίαν, πάντων ἐπελάθετο τῶν ἄλλων καὶ προσέθετο φέρων ἑαυτὸν ἐκείνῳ. ἀκορέστως δὲ τῆς παιδείας ἐμφορούμενος καὶ τῶν πηγαίων ἐκείνων καὶ τεθειασμένων λόγων, χρόνον μέν τινα εἰς τὴν ἀκρόασιν ἤρκεσεν, ὥς αὐτός φησιν, εἶτα ὑπὸ τοῦ μεγέθους τῶν λόγων νικώμενος, τό τε σῶμα καὶ τὸ ἄνθρωπος εἶναι ἐμίσησε καὶ διαπλεύσας εἰς Σικελίαν τὸν πορθμὸν τὴν Χάρυβδιν, ᾗπερ Ὀδυσσεὺς ἀναπλεῦσαι λέγεται, πόλιν μὲν οὔτε ἰδεῖν ὑπέμεινεν οὔτε ἀνθρώπων ἀκοῦσαι φωνῆς — οὕτω τὸ λυπούμενον (·αὐτῷ·) καὶ ἡδόμενον ἀπέθετο — συντείνας δὲ ἐπὶ Λιλύβαιον ἑαυτόν (τὸ δέ ἐστι τῶν γ′ ἀκρωτηρίων τῆς Σικελίας τὸ πρὸς Λιβύην ἀνατεῖνον καὶ ὁρῶν), ἔκειτο καταστένων καὶ ἀποκαρτερῶν, τροφήν τε οὐ προσιέμενος καὶ ἀνθρώπων ἀλεείνων πάτον. οὐδ᾽ ἀλαοσκοπίην ὁ μέγας εἶχε Πλωτῖνος ἐπὶ τούτοις, ἀλλὰ καὶ πόδας ἑπόμενος [Lücke von 12—13 Buchstaben] ἢ τὸν πεφευγότα νεανίσκον ἀναζητῶν, ἐπιτυγχάνει κειμένῳ, καὶ λόγων τε πρὸς αὐτὸν



ἠπόρησε τὴν ψυχὴν ἀνακαλουμένων ἄρτι διίπτασθαι τοῦ σώματος μέλλουσαν καὶ τὸ σῶμα ἔρρωσεν ἐς κατοχὴν τῆς ψυχῆς. καὶ ὁ μὲν ἔμπνους τε ἦν καὶ διανίστατο, ὁ δὲ τοὺς ῥηθέντας λόγους εἰς βιβλίον κατέθετο τῶν γεγραμμένων. τῶν δὲ φιλοσόφων τὰ ἀπόρρητα καλυπτόντων ἀσαφείᾳ καθάπερ τῶν ποιητῶν τοῖς μύθοις, ὁ Πορφύριος, τὸ φάρμακον τῆς σαφηνείας ἐπαινέσας καὶ διὰ πείρας γευσάμενος, ὑπόμνημα γράψας εἰς φῶς ἤγαγεν . . . . . . Φαίνεται δὲ ἀφικόμενος εἰς γῆρας βαθύ· πολλὰς γοῦν τοῖς ἤδη προπεπραγματευμένοις βιβλίοις θεωρίας ἐναντίας κατέλιπε, περὶ ὧν οὐκ ἔστιν ἕτερόν τι δοξάζειν [εἰκάζειν] ἢ ὅτι προϊὼν ἕτερα ἐδόξασεν.

Cf. Georg. Pisid., Hexaëm. 1071: Τῷ Πορφυρίῳ γλῶσσα μὲν τεθηγμένη, γνώμης δὲ φύσις ἀστατεῖν εἰθισμένη.

Der durch das Urteil des Georgius verstärkte Schlußsatz des Eunapius ist auch für die Stellung des Porph. zu Christus und zum Christentum zu beachten. In Cäsarea dachte er einst über Christus und die Kirche anders als in der Schrift περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας, wieder anders in dem Werk gegen die Christen und, wie es scheint, noch einmal anders in dem Brief an Marcella. Dazu kommt, daß er wahrscheinlich auf keiner Stufe zu einem widerspruchslosen und geschlossenen Urteil gelangt war: s. Augustin., De civ. dei X, 9: »Inter vitium sacrilegae curiositatis et philosophiae professionem sententiis alternantibus fluctuat.«

III. Suidas.

Suidas, s. v.: Πορφύριος, ὁ κατὰ Χριστιανῶν γράψας, ὃς κυρίως ἐκαλεῖτο Βασιλεύς, Τύριος φιλόσοφος, μαθητὴς Ἀμελίου, τοῦ Πλωτίνου μαθητοῦ, διδάσκαλος δὲ Ἰαμβλίχου, γεγονὼς ἐπὶ τῶν χρόνων Αὐρηλιανοῦ καὶ παρατείνας ἕως Διοκλητιανοῦ τοῦ βασιλέως. Ἔγραψε βιβλία πάμπλειστα, φιλόσοφά τε καὶ ῥητοφικὰ καὶ γραμματικά· ἦν δὲ καὶ Λογγίνου τοῦ κριτικοῦ ἀκροασάμενος· (I) Περὶ θείων ὀνομάτων α΄ . . . . . . (II) Κατὰ Χριστιανῶν λόγους ιε΄ . . . . οὗτός ἐστιν ὁ Πορφύριος ὁ τὴν κατὰ Χριστιανῶν ἐφύβριστον γλῶσσαν κινήσας. Πορφύριος, ὁ τῶν Χριστιανῶν πολέμιος, ἀπὸ Φοινίκης πόλεως Τύρου.

Nur Suidas hat mitgeteilt, daß Porphyrius noch unter Diocletian gelebt hat (doch folgt es auch aus der Vita Plotini und vgl. Nr. VIII Eusebius: ὁ καθ᾽ ἡμᾶς . . . . Πορφύριος, Nr. X Libanius: ὁ Τύριος γέρων), und nur er hat die Zahl der Bücher des Werkes »Κατὰ Χριστιανῶν« überliefert (ein Fragment aus dem 14. Buch findet sich bei Hieronymus). Auch den Titel des Werkes »Κατὰ Χριστιανῶν« kennen wir sicher nur durch ihn. Doch spricht Eusebius (Nr. VIII) zweimal von (συγγράμματα) »καθ᾽ ἡμῶν«, und in Nr. 39 nennt er nicht nur das 3. Buch »τῶν γραφέντων αὐτῷ κατὰ Χριστιανῶν«, sondern bezeichnet den Porph. auch kurzweg als »ὁ κατὰ Χριστιανῶν«. Severianus Gabal.: ὁ κατὰ Χριστιανῶν συγγράψας. Augustin schreibt (Nr. 81) korrekt: »Decerpta de Porphyrio contra Christianos«. In dem Brief Constantins (Nr. IX) heißt das Werk: συντάγματα κατὰ τῆς θρησκείας, in dem Gesetz des Theodosius II und Valentinian (Nr. XXIV): ὅσα Πορφύριος κατὰ τῆς εὐσεβοῦς τῶν Χριστιανῶν θρησκείας συνέγραψεν. — Porphyrius hieß ursprünglich nicht »Basileus«, sondern »Malchus«.

Er war ein gräzisierter Semit wie der Stifter der Stoiker. Häufig heißt er »ὁ Τύριος« (s. z. B. Nr. X Libanius); doch nennen ihn Hieronymus (Fragm. 21), Chrysostomus (Nr. XVI) und Anastasius Sinaita (Fragm. 65) »ὁ Βατανεώτης«, wohl nach Batanea bei Cäsarea Pal. Auch »ὁ Φοῖνιξ« findet sich (s. Nr. XXVIII, XXIX und Χρησμ. τ. Ἑλλ. θεῶν § 65). Zu μαθητὴς Ἀμελίου vgl. die Vita Plot. und Χρησμ. § 65: ὁ Ἀμελίου συμφοιτητής. Im Cod. V des Suidas ist die Angabe über das Werk gegen die Christen ausgelassen.

In den arabischen literarischen Katalogen (»Porphyrius«), die Bidez (Vie de Porph., p. 54*—62*) zusammengestellt hat, sind die Bücher Κατὰ Χριστιανῶν, wie zu erwarten, unter den Werken des Philosophen nicht genannt; sie existierten nicht mehr.

[IV. Gregorius Thaumaturgus.]

Athanas. (gest. 587?), Prolog. zur syr. Übers. der Isagoge des Porphyrius (angeblich bei Assemani, Bibl. orient. III, 304 sq.): »Porphyrius ab illis, qui ibi (Tyri) degebant, culpabatur, eo nempe, quod ausus fuisset sacrum evangelium impugnare, quod tamen eius opus a Gregorio Thaumaturgo oppugnatum est.« Diese Angabe (nach Crafer; vergebens habe ich nach der Stelle bei Assemani gesucht) ist wohl wertlos; denn die Nachricht über die Tyrier ist erfunden, Gregor ist wahrscheinlich unter Aurelian (270—275) gestorben, das Werk des Porphyrius aber ist um das Jahr 270 verfaßt, und niemand sonst hat den Gregor als Bestreiter des Porphyrius genannt.

V. Ein Unbekannter, der das Werk des Porphyrius exzerpiert hat.

Um das Jahr 300 hat ein Unbekannter das weitschichtige Werk des Porphyrius Κατὰ Χριστιανῶν exzerpiert und zwei Bücher aus ihm gemacht. Dieses Exzerpt hat Makarius Magnes um das Jahr 400 in seinem Ἀποκριτικὸς ἢ Μονογενής ausgeschrieben und widerlegt; s. meine Abhandlung in den »Texten und Unters.« Bd. 37 H. 4 (1911): Kritik des Neuen Testamentes von einem griechischen Philosophen des 3. Jahrhunderts. Einige Gelehrte, vor allem Duchesne und Crafer (Journ. of theolog. stud. 1914 Nr. 59, 60), halten den Unbekannten für Hierokles.

VI. Hierokles.

Eusebius sagt in seinem Werk Adv. Hierocl. c. 1, daß dessen Schrift »Φιλαλήθης πρὸς Χριστιανούς« ein schamloses Plagiat sei: μὴ αὐτοῦ ἴδια τυγχάνοντα, σφόδρα δὲ ἀναιδῶς ἐξ ἑτέρων, οὐκ αὐτοῖς μονοὐχὶ νοήμασιν ἀλλὰ καὶ ῥήμασι καὶ συλλαβαῖς ἀποσεσυλημένα. Er nennt dann das Werk des Celsus als eine Quelle; sicher aber ist auch Porphyrius abgeschrieben. Was wir von dem Werk des Hierokles kennen, ist folgendes:

Hierokles bei Euseb., Adv. Hierocl. c. 2: Ἄνω δὲ καὶ κάτω θρυλοῦσι σεμνύνοντες τὸν Ἰησοῦν ὡς τυφλοῖς ἀναβλέψαι τε παρασχόντα καί τινα τοιαῦτα δράσαντα



θαυμάσια . . . Ἐπισκεψώμεθά γε μὴν ὅσῳ βέλτιον καὶ συνετώτερον ἡμεῖς ἐνδεχόμεθα τὰ τοιαῦτα καὶ ἣν περὶ τῶν ἐναρέτων ἀνδρῶν ἔχομεν γνώμην . . . Ἀλλ' ἐπὶ τῶν προγόνων ἡμῶν κατὰ τὴν Νέρωνος βασιλείαν Ἀπολλώνιος ἤκμασεν ὁ Τυανεύς, ὃς ἐκ παιδὸς κομιδῇ νέου καὶ ἀφ' οὗπερ ἐν Αἰγέαις τῆς Κιλικίας ἱεράσατο τῷ φιλανθρωποτάτῳ Ἀσκληπιῷ πολλὰ καὶ θαυμαστὰ διεπράξατο· ὧν τὰ πλείω παρεὶς ὀλίγων ποιήσομαι μνήμην . . . . Τίνος οὖν ἕνεκα τούτων ἐμνήσθην; ἵνα ἐξῇ συγκρῖναι τὴν ἡμετέραν ἀκριβῆ καὶ βεβαίαν ἐφ' ἑκάστῳ κρίσιν καὶ τὴν τῶν Χριστιανῶν κουφότητα, εἴπερ ἡμεῖς μὲν τὸν τὰ τοιαῦτα πεποιηκότα οὐ θεὸν ἀλλὰ θεοῖς κεχαρισμένον ἄνδρα ἡγούμεθα, οἱ δὲ δι' ὀλίγας τερατείας τινὰς τὸν Ἰησοῦν θεὸν ἀναγορεύουσι . . . . Κἀκεῖνο δὲ λογίσασθαι ἄξιον, ὅτι τὰ μὲν τοῦ Ἰησοῦ Πέτρος τε καὶ Παῦλος καί τινες τούτοις παραπλήσιοι κεκόμπασιν [κεκομπάκασιν], ἄνθρωποι ψεῦσται καὶ ἀπαίδευτοι καὶ γόητες, τὰ δὲ Ἀπολλωνίου Μάξιμος ὁ Αἰγεώτης καὶ Δάμις ὁ φιλόσοφος ὁ συνδιατρίψας αὐτῷ καὶ Φιλόστρατος ὁ Ἀθηναῖος παιδεύσεως μὲν ἐπὶ πλεῖστον ἥκοντες, τὸ δ' ἀληθὲς τιμῶντες, διὰ φιλανθρωπίαν ἀνδρὸς γενναίου καὶ θεοῖς φίλου πράξεις μὴ βουλόμενοι λαθεῖν.

Lactant., Inst. V, 2, 12ff. (ad ann. 303): ». . . alius [Hierocles] eandem materiam mordacius scripsit, qui erat tum e numero iudicum et qui auctor inprimis faciendae persecutionis fuit; quo scelere non contentus etiam scriptis eos quos adflixerat insecutus est. conposuit etiam libellos duos, non ,Contra Christianos', ne inimice insectari videretur, sed ,Ad Christianos', ut humane ac benigne consulere putaretur; in quibus ita falsitatem scripturae sacrae arguere conatus est, tamquam sibi esset tota contraria. Nam quaedam capita quae repugnare sibi videbantur exposuit, adeo multa, adeo intima enumerans, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur . . . nisi forte casu in manus eius divinae litterae inciderunt . . . Praecipue Paulum Petrumque laceravit ceterosque discipulos tamquam fallaciae seminatores, quos eosdem tamen rudes et indoctos fuisse testatus est; nam quosdam eorum piscatorio artificio fecisse quaestum . . . Ipsum autem Christum adfirmavit a Judaeis fugatum collecta CM hominum manu latrocinia fecisse . . . Idem cum facta eius mirabilia destrueret nec tamen negaret, voluit ostendere Apollonium vel paria vel etiam maiora fecisse . . . Si magus Christus, quia mirabilia fecit, peritior utique Apollonius, qui, ut describis, cum Domitianus eum punire vellet, repente in iudicio non conparuit, quam ille qui et comprehensus est et cruci adfixus . . . Apollonium dicis et adoratum esse a quibusdam sicut deum et simulacrum eius sub Herculis Alexi-

caci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honoratum ... non, inquit [scil. Hierocles], hoc dico, idcirco Apollonium non haberi deum, quia noluerit, sed ut appareat nos sapientiores esse, qui mirabilibus factis non statim fidem divinitatis adiunximus, quam vos, qui ob exigua portenta deum credidistis ... Cum igitur talia ignorantiae suae deliramenta fudisset, cum veritas penitus excindere conisus esset, ausus est libros suos nefarios ac dei hostes, ,Φιλαλήθεις' adnotare ... Quam tandem nobis adtulisti veritatem nisi quod adsertor deorum eos ipsos ad ultimum prodidisti? prosecutus enim summi dei laudes, quem regem, quem maximum, quem opificem rerum, quem fontem bonorum, quem parentem omnium, quem factorem altoremque viventium confessus es, ademisti Jovi tuo regnum eumque summa potestate depulsum in ministrorum numerum redegisti. epilogus itaque te tuus arguit stultitiae vanitatis erroris; adfirmas enim deos eos et illos tamen subicis et mancipas ei deo cuius religionem conaris evertere.«

Der Bericht des Lactantius zeigt, daß Hierokles nicht unabhängig von Porphyrius geschrieben hat. Hat das Eusebius nicht bemerkt, sondern nur den Namen des Celsus genannt, so ist wahrscheinlich, daß er damals den Porphyrius noch nicht gelesen hatte. Oder hat er seinen Namen absichtlich unterdrückt? Das ist schwerlich anzunehmen. Nach Schwartz (Pauly-Wissowa, REncykl. Bd. 6, Kol. 1394 f.) ist Eusebius' Gegenschrift erst nach dem Tode des Galerius geschrieben; aber der Beweis aus c. 4 ist für diesen Ansatz nicht ausreichend. Ich habe (Chronologie II, S. 117 f.) es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Schrift eine Jugendarbeit des Eusebius ist und daß Hierokles schon vor Ausbruch der großen Verfolgung geschrieben hat — in Palmyra (s. Duchesne, De Macario Magno p. 11).

VII. Methodius.

Methodius schrieb gegen das christenfeindliche Werk des Porphyrius, wahrscheinlich noch zu dessen Lebzeiten, eine Gegenschrift (die wenigen Fragmente s. bei Bonwetsch, Methodius von Olympus I, 1891, S. 345 ff., und Holl in den Texten und Unters. Bd. 20, H. 2, S. 208 f. Der Titel lautete wohl: Κατὰ Πορφυρίου). Das, was sonst über dieses Werk bekannt ist, s. unter »Hieronymus« und »Philostorgius« sowie in den Stücken aus dem Kommentar des Hieronymus zu Daniel. Porphyrianisches in dem Werk s. unten in der Fragmentensammlung. Das Werk kann nicht bedeutend gewesen sein; schon dem Eusebius genügte es nicht und Hieronymus (Nr. 43 A und W fin.) sieht, gemessen an den Gegenschriften des Eusebius und Apolinarius, in der des Methodius — es handelt sich hier jedoch zunächst um



die Abschnitte, die gegen die Danielerklärung des Porph. gerichtet waren — nur eine Widerlegung »ex parte« des Porphyrius. Aus diesem »ex parte« aber zu schließen, daß Methodius z. T. mit der Danielkritik des Porph. übereinstimmte, wäre sehr kühn (vgl. Lataix, p. 165). Das Werk umfaßte wahrscheinlich nur ein Buch (»usque ad X millia versuum«).

VIII. Eusebius.

Im Cod. Lawr. [Athos] 184. B. 64 saec. X (v. d. Goltz, Texte und Unters. Bd. 17, 4 S. 41f.), fol. 17^r wird aus dem 6. und 7. Buch eines Werkes des Eusebius »Gegen Porphyrius« zitiert (s. »Fragmente« Nr. 8). Über dieses verlorene Werk (25 BB.) s. unter »Hieronymus« (Nr. XVII), »Philostorgius« (Nr. XIX), »Sokrates« (Nr. XX) »Aristokritus« (Nr. XXVI^b) und »Scholiast des Lucian« (Nr. XXIX), sowie in den Stücken aus dem Kommentar des Hieronymus zu Daniel und Matth. (»Fragmente« Nr. 43 und 44). Sokrates hat eine Erzählung aus der Jugendzeit des Porphyrius dem Werk des Eusebius entnommen, die zwar undurchsichtig ist, aber sicherstellt, daß sich Porph. in seiner Frühzeit in Cäsarea Pal. aufgehalten hat und zeitweilig der christlichen Gemeinde nahestand.

Ein zwischen 1565 und 1575 geschriebenes Verzeichnis von Handschriften in Rodosto nennt S. 30b Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου Κατὰ Πορφυρίου (s. Förster, De antiquitatibus et libris ms. Constantinopolitanis, Rostochii, 1877; vgl. Neumann i. d. Theol. Lit. Ztg. 1899, Kol. 299). Im Jahre 1838 wütete in Rodosto ein großer Brand.

Katalog des Klosters Iwiron (Athos), im Cod. 1280 saec. XVII heißt es: Εὐσεβίου τῆς Καισαρείας βίβλος περὶ τῆς εὐαγγελίων διαφωνίας — Εἴς τὴν προφήτην Ἡσαΐαν λόγοι τ. κοντα [sic] — [Κατὰ] Πορφυρίου λόγοι α′ [sic] — Τοπικὸν λόγος α′ usw. (s. Meyer, Ztschr. f. K.-Gesch. XI, S. 156).

Die umfangreiche Gegenschrift des Eusebius (s. meine Altchristl. Lit.-Gesch. I, S. 564f., II, 2 S. 118f.) wird zu seinen frühen Schriften gehören (so auch Schwartz in Paulys REncykl., Bd. 6, Kol. 1395), obgleich sie Eusebius selbst in seinen späteren Schriften niemals erwähnt; denn unter Maximinus ist sie schwerlich geschrieben und unter Constantin erübrigte sie sich, ja wäre wohl unerlaubt gewesen. Sie stammte also aus der Zeit des Diokletian oder Licinius (aber nach der Schrift gegen Hierokles, s. oben sub VI). Daher ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß sie noch zu Lebzeiten des Porphyrius verfaßt worden ist, den Eusebius als einen älteren Zeitgenossen betrachtet hat. Die Zahl der Bücher betrug nach Hieronymus 25.

Euseb., Chron. lib. I, S. 109 Armen. (Karst; cf. Schoene I, S. 229f.): »Des Porphyrios, der unter uns wider uns Philosoph war« (Syncell.: ἀπὸ

τῶν Πορφυρίου τοῦ καθ' ἡμῶν φιλοσόφου), cf. Karst S. 125, Schoene S. 265: »Aus Porphyrios, unserem zeitgenössischen Philosophen«.

Die nun folgenden Zitate stammen nicht aus dem Werk des Porphyrius κατὰ Χριστιανῶν, sondern aus einem anderen seiner Werke, einem chronographischen, das aber auch polemisch-antichristlich war und den Julius Africanus berücksichtigt hat.

Euseb., h. e. VI, 19, 2 ff.: Τί δεῖ ταῦτα λέγειν, ὅτε καὶ ὁ καθ' ἡμᾶς ἐν Σικελίᾳ καταστὰς Πορφύριος συγγράμματα καθ' ἡμῶν ἐνστησάμενος καὶ δι' αὐτῶν τὰς θείας γραφὰς διαβάλλειν πεπειράμενος τῶν τε εἰς αὐτὰς ἐξηγησαμένων μνημονεύσας, μηδὲν μηδαμῶς φαῦλον ἔγκλημα τοῖς δόγμασιν ἐπικαλεῖν δυνηθείς, ἀπορίᾳ λόγων ἐπὶ τὸ λοιδορεῖν τρέπεται κτλ. (Die Fortsetzung s. unten bei den Fragmenten Nr. 39).

Die Abfassung in Sizilien ergab sich wohl aus dem Werk selbst.

Euseb., Praepar. ev. V, 14, 3: (Πορφύριος) ὁ γενναῖος Ἑλλήνων φιλόσοφος, ὁ θαυμαστὸς θεολόγος, ὁ τῶν ἀπορρήτων μύστης (ironisch). In der »Praeparatio« und »Demonstratio« hat Eusebius das christenfeindliche Werk des Porph. benutzt.

IX. Constantinus Augustus.

Constantinus Imp., epist. ad episc. et pleb. (bei Gelas., h. e. II, 36 u. Sokrat., h. e. I, 9): Τοὺς πονηροὺς καὶ ἀσεβεῖς μιμησάμενος Ἄρειος δίκαιός ἐστι τὴν αὐτὴν ἐκείνοις ὑπέχειν ἀτιμίαν· ὥσπερ τοίνυν Πορφύριος ὁ τῆς θεοσεβείας ἐχθρὸς συντάγματα ἄττα παράνομα κατὰ τῆς θρησκείας συστησάμενος ἄξιον εὕρατο μισθὸν καὶ τοιοῦτον ὥστε ἐπονείδιστον μὲν αὐτὸν πρὸς τὸν ἑξῆς γενέσθαι χρόνον καὶ πλείστης ἀναπλησθῆναι κακοδοξίας, ἀφανισθῆναι δὲ τὰ ἀσεβῆ αὐτοῦ συγγράμματα — οὕτω καὶ νῦν ἔδοξεν Ἄρειόν τε καὶ τοὺς αὐτοῦ ὁμογνώμονας Πορφυριανοὺς μὲν καλεῖσθαι, ἵν' ὧνπερ τοὺς τρόπους μεμίμηνται, τούτων ἔχωσι καὶ τὴν προσηγορίαν, πρὸς δὲ τούτῳ καὶ εἴ τι σύγγραμμα ὑπὸ Ἀρείου συντεταγμένον εὑρίσκοιτο, τοῦτο πυρὶ παραδίδοσθαι, ἵνα μὴ μόνον τὰ φαῦλα αὐτοῦ τῆς διδασκαλίας ἀφανισθείη, ἀλλὰ μηδὲ ὑπόμνημα αὐτοῦ ὅλως ὑπολείποιτο· ἐκεῖνο μέντοι προαγορεύω, ὡς εἴ τις σύγγραμμα ὑπὸ Ἀρείου συνταγὲν φωραθείη κρύψας καὶ μὴ εὐθέως προσενεγκὼν καὶ πυρὶ καταναλώσας, τούτῳ θάνατος ἔσται ζημία· παραχρῆμα γὰρ ἁλοὺς ἐπὶ τούτῳ κεφαλικὴν ὑποστήσεται τιμωρίαν.

Diese schon vor dem Nicänum ergangene Verfügung Constantins gegen das Werk des Porphyrius kennen wir nur aus dieser Stelle und der Reminiszenz in Nr. XXIV (s. u.). Vollständig ist sie zunächst nicht durchgeführt worden, wie das Werk des Apolinarius gegen Porphyrius beweist (s. auch Nr. XVI, XIX u. XXIV). Die Verfügung ist das erste staatliche Bücherverbot im Interesse der Kirche.



X. Libanius.

Libanius, Epitaph. (I, 581 ed. Reiske), vgl. Sokrates, h. e. III, 23 (über den Kaiser Julian): Τοῦ χείμωνος τὰς νύκτας ἐκτείνοντος ἄνευ πολλῶν καὶ καλῶν ἑτέρων λόγων ἐπιθέμενος (ὁ βασιλεὺς) ταῖς βίβλοις, αἳ τὸν ἐκ Παλαιστίνης ἄνθρωπον θεόν τε καὶ θεοῦ παῖδα ποιοῦσι, μάχῃ τε μακρᾷ καὶ ἐλέγχων ἰσχύϊ γέλωτα ἀποφήνας καὶ φλήναφον τὰ τιμώμενα, σοφώτερος ἐν τοῖς αὐτοῖς δέδεικτο τοῦ Τυρίου γέροντος (scil. Porphyr.). Ἵλεως δὲ ἐμοὶ ὁ Τύριος εἴη καὶ δέχοιτο εὐμενῶς τὸ ῥηθὲν ὡς ἂν υἱέος ἡττώμενος. — Ταῦτα μὲν τὰ ῥήματα τοῦ σοφιστοῦ Λιβανίου. Sokrates bemerkt dazu, Libanius hätte die Schätzung wohl umgekehrt, wenn Porphyrius der Kaiser gewesen wäre. Ferner sagt er: Ὅτι μὲν οὖν καὶ Ἰουλιανὸς καὶ Πορφύριος, ὃν Τύριον καλεῖ γέροντα, ἄμφω φιλοσκῶπται ἦσαν, ὑπὸ τῶν οἰκείων λόγων ἐλέγχονται. Πορφύριος μὲν γὰρ τοῦ κορυφαιοτάτου τῶν φιλοσόφων Σωκράτους τὸν βίον διέσυρεν ἐν τῇ γεγραμμένῃ αὐτῷ »φιλοσόφῳ Ἱστορίᾳ«. κτλ. Sokrates sagt ferner, daß Libanius den Porphyrius apotheosiere, da er in bezug auf ihn die Redensart brauche: Ἵλεως ὁ Τύριος εἴη.

XI. Firmicus Maternus.

Firmicus Maternus, De err. prof. relig. 13, 4: »Porphyrius defensor simulacrorum, hostis dei, veritatis inimicus, sceleratarum artium magister.«

Daß Firmicus die Bücher gegen die Christen gelesen hat, läßt sich nicht erweisen (er kannte die verbreitetere Schrift Περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας und zitierte sie).

Einige Jahre früher hat er »Das zweite Gebet« (Prooem. VII), das er veröffentlichte, noch mit den Worten eingeleitet: »Pythagoras etiam et noster Porphyrius religioso putant animum nostrum silentio consecrari, unde et ego horum virorum legem secutus convenio te« usw. Damals war er noch Heide, aber schon im Übergang begriffen (s. Norden, Agnostos Theos S. 234f.).

XII. Julianus Augustus.

Julian berührt sich in seiner Schrift gegen die Christen an vielen Stellen so stark mit Porphyrius, daß er von ihm (den er nie nennt) schwerlich unabhängig ist; aber ob diese Abhängigkeit eine direkte war oder eine bereits vermittelte, läßt sich nicht entscheiden. Deshalb muß es auch dahingestellt bleiben, ob unter den übrigen Einwürfen Julians sich solche finden, die er von Porphyrius entlehnt hat, was nach Geist und Art einiger von ihnen wahrscheinlich ist. Seine Streitschrift steht übrigens, wie es scheint, der des Celsus näher als der des Porphyrius.

Wichtige Punkte der Übereinstimmung mit Porphyrius: Die evangelische Verkündigung ist ein πλάσμα der Bosheit (Neumann S. 163), auf das φιλόμυθον, παιδαριώδες καὶ ἀνόητον der menschlichen Seele spekulierend (a. a. O.), von den griechischen und hebräischen Religionslehren sich abwendend, ἰδία ὁδός (S. 164). Das Verbot der Erkenntnis von Gut und Böse ist empörend (S. 168). Unterschied des Himmels und der irdischen Schöpfung (S. 175). Paulus »der alle Gaukler und Betrüger aller Orte und aller Zeiten übertrifft« (S. 176), er ist voll Widersprüche und »ändert seine Ansicht über Gott wie die Polypen ihre Farbe« (S. 177). Gott hat uns (nach der Lehre der Christen) ohne Offenbarung sitzen lassen und Tausende von Jahren der größten Unwissenheit des Götzendienstes preisgegeben; nur in einem kleinen Volk, in einem Gau Palästinas, hat er sich geoffenbart (S. 178). Das mosaische Sittengesetz ist beifallswert (S. 188 f.). Es ist falsch, ja blasphemisch, zu behaupten, daß die Gottheit aus Eifersucht keine anderen Götter zuläßt (S. 189 f.); Polemik gegen das Kreuz (S. 196); Christus, ein bloßer Mensch, und zwar ein elender, hat nur die geringsten Menschen, Mägde und Sklaven, überredet (S. 199). Die Christen tun heute Dinge, die weder Jesus noch Paulus geboten hat (a. a. O.); nur Johannes unter den Jüngern Jesu hat ihn als den Weltschöpfer und als Gott ausgegeben (S. 201; 223). Die Teraturgie der Evangelien (S. 202). Paulus hält die Götzenopfer für indifferent (S. 204). Die Taufe soll die schamlosesten Sünder reinigen (S. 209 f.). Gegen Gottheit Christi und Jungfrauengeburt (S. 211 f.). Kritik der Genealogien Jesu (S. 212 ff.; 234). Nach Moses sind die Engel Götter (S. 215). Moses für die Opfer (S. 217 f.; 226 f.). Die Christen verwerfen sie und haben (Abendmahl) ein neues Opfer erfunden (S. 219). Julian kritisiert das Aposteldekret (S. 222). Erstlingsopfer stehen doch schon im Anfang der Bibel (S. 227). Die Christen bekämpfen die Beschneidung, obgleich Christus die Gesetzesbeobachtung gelehrt hat (S. 229). Jesus läßt sich, wie ein elender Mensch, im Gebet von einem Engel stärken; die ganze Geschichte ist übrigens fragwürdig (S. 235). Die Evangelisten widersprechen sich in der Auferstehungsgeschichte (S. 236). Höchst anstößig ist, daß Jesus nach der Auferstehung gegessen hat (a. a. O.). Die Anrufung zugunsten von Sündern ist tadelnswert (a. a. O.). Der Spruch: Verkaufet alles, zerstört die Familie und den Staat (S. 237). Esra hat die Bücher Mosis verfälscht (a. a. O.). Die Torheit und Leichtgläubigkeit der ersten Jünger Jesu wird an Matth. 9, 9 illustriert (S. 238). — Der Abstand Julians vom Christentum ist an einigen prinzipiellen Punkten weit größer als der des Porphyrius; auch steht er ihm verständnisloser und erbitterter gegenüber.

XIII. Apolinarius Laodicenus (Polychronius und die späteren Kommentatoren des Buchs Daniel).

Er schrieb 30 Bücher gegen das christenfeindliche Werk des Porphyrius; im 26. widerlegte er (s. Hieron., Comm. in Daniel, Präf.) die porphyrianische Auslegung der Prophetie Daniels, s. unter »Hieronymus« (XVII) und »Philostorgius« (XIX) sowie »Fragmente« Nr. 43, 44. Lietzmann, Apoll. v. Laod. I, 1904, S. 150, 265 f.

Das einzige wörtliche Fragment (von beträchtlichem Umfang), welches aus diesem Werk bei Hieronymus (a. a. O., c. 9, 24) erhalten ist, bringt nichts aus Porphyrius; denn die chronologisch-apokalyptische Berechnung dort gehört dem Apolinarius selbst an oder seinem christlichen Gewährsmann. — Apolinarius' Werk war die bedeutendste Gegenschrift gegen



Porphyrius (s. unter »Philostorgius«). Nach Hieronymus (Nr. 43 A) kann es scheinen, als bezöge sich das »sollertissime« nur auf Eusebius und nicht auch auf Apolinarius (so **Lataix**, p. 165); aber diese Interpretation ist wohl nicht richtig. In Nr. 44 freilich liegt ein kaum versteckter Vorwurf des Hieronymus gegen Apolinarius vor; aber das ist unerheblich; denn er liebt dergleichen, auch wenn er ganz von dem Autor abhängig ist, den er mit Plagiatorenbosheit beehrt.

In den Danielkommentaren, die nach dem Werk des Apolinarius verfaßt worden sind (daß er selbst neben dem 26. Buch gegen Porphyrius noch einen besonderen Kommentar verfaßt hat, ist nicht ausgeschlossen) — von Ephraem, Polychronius, Theodoret, Eudoxius Philosophus, einem Anonymus u. a. — finden sich porphyrianische Auslegungen wieder, oder es wird gegen solche polemisiert. Allein da schon jüdische Ausleger die zeitgeschichtlichen Deutungen des Porphyrius (vor allem auf Antiochus Epiphanes und die Makkabäer) vorgetragen haben (Theodoret hat neben dem Kommentar des Polychronius stets die jüdische Auslegung vor Augen), da ferner — mit einer Ausnahme, s. unten — der Name des Porphyrius in den christlichen Kommentaren nie erwähnt wird und da endlich, falls es seine Auslegung ist, die berücksichtigt wird, diese wahrscheinlicher aus der Gegenschrift des Apolinarius als aus dem Originalwerk zu allgemeinerer Kenntnis gelangt ist, so muß man Bedenken tragen, das, was hier direkt oder indirekt aus Porphyrius stammen **kann**, für ihn in Anspruch zu nehmen. Daher sind (Fragmente Nr. 43) nur die von Hieronymus überlieferten Stücke aus Porphyrius' Auslegung des Daniel mitgeteilt.

Der bedeutendste Danielkommentar ist der des Polychronius, von dem wir große Teile aus einer Katene kennen (**Mai**, Script. Vett. Nova Coll. I, 2 [1825], p. 105—160; **Bardenhewer**, Polychronius, 1879). Wie Porphyrius bezieht Polychronius c. 7, 8 das kleine Horn auf Antiochus Epiphanes und tadelt den Apolinarius mit Namen, daß er es auf den Antichrist bezieht (p. 126: ὅθεν ἐγώ γε θαυμάζω, ὅπως πρὸς οὕτω σαφῆ ἱστορίαν ἀνθιστάμενος ὁ Ἀπολινάριος εἰς τὴν τοῦ ἀντιχρίστου παρουσίαν ἕλκειν βιάζεται τὰ ῥήματα). Ebenso deutet er c. 12, 2 mit Porphyrius auf das gefangene Volk Israel und nicht auf die Auferstehung (p. 156: οἴδαμεν ὡς πολλοὶ περὶ τῆς ἀναστάσεως ταῦτα λέγουσι· δεῖ δὲ μὴ τῷ προχείρῳ προσέχειν, ἀλλὰ τῆς ἀληθείας πανταχοῦ φροντίζειν· οἶδε γὰρ πολλάκις νεκροὺς τοὺς ἐν αἰχμαλωσίᾳ καλεῖν). Dieses Gift wird er wohl durch Vermittlung des Apolinarius aus Porphyrius gesogen haben.

Theodoret (Comm. in Dan. ed. Schulze, Opp. II, besonders p. 1065, 1210, 1253, 1286 bis 1296) polemisiert, als Gegner nur die Juden nennend, gegen Deutungen, die Porphyrius nachweisbar vertreten hat oder vertreten haben kann.

Von den Auslegungen eines Eudoxius Philosophus bringt die Katene zu Daniel zahlreiche Bruchstücke (**Mai**, a. a. O., p. 126, 161—221). Dieser meines Wissens sonst unbekannte Exeget, der nach Polychronius geschrieben, hat den Verfall des römischen Reichs konstatiert (p. 175: ἡ τῶν Ῥωμαίων βασιλεία κατὰ τὴν ἀρχὴν ἐκράτησε πασῶν, τὰ δὲ τέλη ταύτης ὑπολήγοντα.... ὅσῳ τοίνυν ὁρᾷς τὴν ἀρχὴν ἐξασθενοῦσαν, τοσούτῳ καραδοκεῖ ἐπὶ θύραις τὸ τέλος), blickt auf den Untergang der πολυθεΐα (p. 188) und berücksichtigt noch τοὺς ἔξωθεν ἱστοριογράφους sowie Symmachus (p. 196). Er ist der einzige in diesem ganzen Literaturzweig, der den Namen des Porphyrius als Ausleger des Daniel erwähnt hat. Der Katenenschreiber bemerkt nämlich (p. 126) zu der oben erwähnten Deutung des kleinen Horns auf Antiochus, wie sie Polychronius gegeben: Ἀλλὰ καὶ Εὐδόξιος τὴν ὑπὸ σοῦ ῥηθεῖσαν ἑρμηνείαν, Πολυχρόνιε, Πορφυρίου ἔφησεν εἶναι τοῦ ματαιόφρονος. Daß Eudoxius den Porphyrius noch eingesehen hat, ist so gut wie ausgeschlossen. Durch Apolinarius kannte er ihn wohl. Darf man einem Scholien-Lemma (p. 201) trauen, so fanden sich Sätze des Apolinarius wörtlich bei Eudoxius.

XIV. Diodorus Tarsensis.

Suidas [s. v. »Diodorus«] führt unter den Werken dieses Antiocheners auf: »Contra Porphyrium, de animalibus et sacrificiis«.

Von dieser Schrift, die sich nicht gegen das Werk »Gegen die Christen«, sondern »Über die Enthaltsamkeit« des Porphyrius gerichtet hat, wissen wir sonst nichts. Daß Diodor aber mindestens eine indirekte Kenntnis des Werks »Gegen die Christen« besessen hat, darüber s. unter den Fragmenten Nr. 93.

XV. Makarius Magnes.

Makarius Magnes hat um das Jahr 400 den Auszug aus dem Werk des Porphyrius in zwei Büchern, der wahrscheinlich um das Jahr 300 angefertigt worden ist (s. oben Nr. V), in seinem uns in einer Handschrift erhaltenen »Ἀποκριτικὸς ἢ Μονογενής« ausgeschrieben, bearbeitet und widerlegt.

Siehe die Ausgabe Blondels, Paris 1876, und die Monographie von Schalkhaußer in den Texten und Untersuchungen, Bd. 31, Heft 4.

XVI. Johannes Chrysostomus.

Chrysostomus, Hom. VI, 3 in I Cor.: Οἱ περὶ Κέλσον καὶ τὸν Βατανεώτην (= Porphyrium) τὸν μετ᾽ ἐκεῖνον. — Sermo in b. Babylan et contra Julianum et ad Graecos c. 2: Ἀλλὰ τοιοῦτός ἐστι τῶν ὑπ᾽ αὐτῶν [den Christenfeinden] γεγραμμένων ὁ γέλως, ὥστε ἀφανισθῆναι καὶ τὰ βεβλία πάλαι καὶ ἅμα τῷ δειχθῆναι καὶ ἀπολέσθαι τὰ πολλά· εἰ δέ που τι καὶ εὑρεθείη διασωθέν, παρὰ Χριστιανοῖς τοῦτο σωζόμενον εὕροι τις ἄν.

Chrysostomus weiß also noch von Exemplaren christenfeindlicher Schriften, die sich erhalten haben, aber nur bei den Christen; wir wissen, daß sich damals auch noch das Werk des Porphyrius unter ihnen befunden hat.

XVII. Hieronymus.

Hieron., de vir. inl., Prolog.: »Discant Celsus, Porphyrius, Julianus, rabidi adversum Christum canes . . . ., quanti et quales viri ecclesiam fundaverint, struxerint etc.«

De vir. inl. 55 s. »Fragmente« Nr. 39.

De vir. inl. 81: »Eusebius Caesar. . . . ‚Contra Porphyrium' — qui eodem tempore scribebat in Sicilia ut quidam putant — libri XXV.«

Das »ut quidam putant« ist auffallend; es zeigt übrigens, daß Hieron. das Werk des Porph. damals schwerlich in der Hand gehabt hat, da wahrscheinlich aus dem Werk selbst die Abfassung in Sizilien hervorging. »Ut quidam putant« auf libri XXV zu beziehen, ist minder wahrscheinlich.

De vir. inl. 83: »Methodius, Olympi Lyciae et postea Tyri episcopus, nitidi compositique sermonis Adversum Porphyrium confecit libros.«



De vir. inl. 104: »Apolinarius Laod. . . . exstant eius adversus Porphyrium XXX libri, qui inter cetera eius opera vel maxime probantur« (vgl. Vincent., Commonit., c. 16, wo diese Stelle zugrunde liegt).

Ep. 48 (ad Pammach.), 13: »Origenes, Methodius, Eusebius, Apolinarius multis versuum millibus scribunt adversus Celsum et Porphyrium. considerate, quibus argumentis et quam lubricis problemata (problematibus?) diaboli spiritu contexta subvertant, et quia interdum coguntur loqui, non quod sentiunt, sed quod necesse est, dicantur esse [Alii: dicunt adversus ea, quae dicunt] gentiles.«

Ep. 70 (ad Magnum), 3: »Scripserunt contra nos Celsus atque Porphyrius, priori Origenes, alteri Methodius, Eusebius et Apolinarius fortissime responderunt, quorum Origenes VIII scripsit libros, Methodius usque ad X millia procedit versuum, Eusebius et Apolinarius XXV et XXX volumina condiderunt. Lege eos et invenies nos comparatione eorum imperitissimos.«

Ep. 84 (ad Pammachium et Oceanum), 2: »Fortissimos libros contra Porphyrium scripsit Apolinarius.«

Praef. ad translat. libri Danielis (»Vulgata«): »Quae autem ex hoc propheta immo contra hunc librum Porphyrius obiciat, testes sunt Methodius, Eusebius, Apolinarius, qui multis versuum millibus eius vesaniae respondentes, nescio an curioso lectori satisfecerint. unde obsecro vos, o Paula et Eustochium, fundatis pro me ad dominum preces, ut quamdiu in hoc corpusculo sum, scribam aliquid gratum vobis, utile ecclesiae, dignum posteris; praesentium quippe iudiciis non satis moveor, qui in utramque partem aut amore labuntur aut odio.« Die Zeugnisse aus dem Danielkommentar s. unter »Fragmente« Nr. 43.

Apol. adv. Ruf. II, 33: »Et ex eo, quod asserui Porphyrium contra hunc prophetam [Danielem] multa dixisse vocavique huius rei testes Methodium, Eusebium et Apolinarium, qui multis versuum millibus illius vesaniae responderunt, me accusare poterit, quare non in praefatiuncula contra libros Porphyrii scripserim.«

Apol. adv. Ruf. III, 42: »Adversum impiissimos, Celsum atque Porphyrium, quanti scripsere nostrorum!«

Comm. in Gal. (zu Gal. 2, 11 ff.): »Adversum Porphyrium in alio, si Christus iusserit, opere pugnabimus.«

Dieses Versprechen hat Hieron. nicht eingelöst. — Vgl. Lübeck, Hieronymus quos noverit scriptores et ex quibus hauserit? Leipzig, 1872 (bes. p. 75 ff.).



XVIII. Rufinus.

Rufin., Contra Hieron. II, 9: »Vel de Porphyrio silere debuerat [Hieron. hatte in der ep. L. ad Domnionem (ironisch) geschrieben: ‚nequidquam me doctus magister per εἰσαγωγὴν Porphyrii introduxit ad Logicam'], qui specialis hostis Christi est, qui religionem Christianam, quanti in se fuit, penitus subvertere conatus est scriptis suis, quem iste nunc introductorem et instructorem ad Logicam habere gloriatur. nec argumentari potest, se ante haec didicisse [denn erst spät und als Christ habe er Griechisch gelernt] . . . quo te introduxit perfidus [Porphyrius], si ad illum locum, ubi ipse est, ubi et fletus et stridor dentium est?« C. 10: Tu dum non Paulum, sed Porphyrium introductorem te habere gloriaris, ipsum Porphyrium sequendo, qui adversum Christum et adversum deum libros impios ac sacrilegos scripsit, et ab ipso, ut ais, introductus in istud blasphemiae barathrum decidisti.« C. 12: »Quia per εἰσαγωγὴν Porphyrii ad Logicam non sumus introducti . . . tu, ut video, cum illis clamas qui dicunt: ‚Non hunc, sed Barrabam' [Hieron. hatte ep. LXXXIII, 3 von seinem jüdischen Lehrer Baraninas erzählt; Rufin sah sich dadurch an Barrabas erinnert]; nam Porphyrius tuus, dic quaeso, quid te docuit, qui adversum Christianos et adversum religionem nostram blasphemiae volumina conscripsit? quid te isti [Porphyrius und Baraninas] — in quibus tantum te iactas, unus de idolis daemonum et alius de synagoga, ut dicis, Satanae — magistri docuerunt boni? nihil video nisi hoc quod ipsi noverant; nam Porphyrius te docuit de Christianis male loqui, concidere virgines, continentes, diaconos, presbyteros et omnem prorsus gradum et ordinem libellis editis infamare«. C. 13: »Lacerationes [sic] eius [Hieronymi], ad quod opus quotidie stilum eius Porphyrius exacuit, non obviemus.« C. 29: »Isti sunt omnes sales tui de Alexandri [Aphrod.] et Porphyrii et ipsius Aristotelis acumine congregati.«

XIX. Philostorgius.

Philostorg., hist. eccl. S. 115 (Bidez): Ἀπολινάριος κατὰ Πορφυρίου γράψας ἐπὶ πολὺ κρατεῖ τῶν ἠγωνισμένων Εὐσεβίῳ κατ' αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ τῶν Μεθοδίου κατὰ τῆς αὐτῆς ὑποθέσεως σπουδασμάτων.

Hist. eccl. S. 130 nach der Mitteilung des Photius: Ὅτι κατὰ Πορφυρίου φησὶ καὶ οὗτος ὁ συγγραφεὺς [scil. Philostorgius] ὑπὲρ Χριστιανῶν ἀγῶνας καταθέσθαι.

Das Werk des Porphyrius war hiernach noch immer vorhanden, s. auch unter Nr. XXIV. Daß noch um das Jahr 420 ein Bedürfnis bestand, das Werk aufs neue zu widerlegen, ist bemerkenswert. Gewiß ist es übrigens nicht, daß diese »ἀγῶνες« in einer Gegenschrift bestanden haben; Philost. kann auch Disputationen meinen.

XX. Sokrates.

Sokrates, h. e. III, 23: Νῦν δὲ . . . τὰ αὐτὰ Πορφυρίῳ πέπονθεν [ὁ Ἰουλιανός]· ἐκεῖνος μὲν γὰρ πληγὰς ἐν Καισαρείᾳ τῆς Παλαιστίνης ὑπό τινων Χριστιανῶν εἰληφὼς καὶ μὴ ἐνεγκὼν τὴν ὀργὴν ἐκ μελαγχολίας τὸν μὲν Χριστιανισμὸν κατέλ(ε)ιπε, μίσει δὲ τῶν τυπτησάντων αὐτὸν εἰς τὸ βλάσφημα κατὰ Χριστιανῶν γράφειν ἐξέπεσεν, ὡς αὐτὸν Εὐσέβιος ὁ Παμφίλου ἐξήλεγξεν, ἀνασκευάσας τοὺς λόγους αὐτοῦ.



L. c.: Οἷς (den apologetischen Darlegungen des Origenes in bezug auf die Anstöße und scheinbaren Widersprüche der Heiligen Schrift) εἰ μὴ παρέργως ἐντετυχήκασιν Ἰουλιανὸς καὶ Πορφύριος εὐγνωμόνως τε αὐτὰ ἐδέξαντο, πάντως ἂν εἰς ἕτερά τινα τοὺς λόγους ἔτρεψαν καὶ οὐκ ἂν εἰς τὰ σοφίσματα βλάσφημα γράφειν ἐτράπησαν.

Siehe ferner oben unter »Constantinus« und »Libanius«. — Eine selbständige Kenntnis des Werkes des Porphyrius neben der Kenntnis der Gegenschrift des Eusebius ist nicht anzunehmen. Die höchst wahrscheinlich aus Eusebius Gegenschrift stammende Erzählung des Sokrates über Porphyrius — dafür spricht der Schauplatz der Geschichte und die Erwähnung Eusebs — ist von byzantinischen Historikern (schon früher von Aristokritus, »Zeugnisse« Nr. XXVI[b]) öfters wiederholt worden, s. z. B. Theophanes, Chronographie (Migne, Bd. 108, Kol. 164f.) und Georgius Hamartolus, Chron. IV, 190 (vgl. auch unten Nr. XXIX). Zeitlich setzen sie Porphyrius unter Constantin, Constantius und Julian an. So konnte die Angabe des Sokrates in der Tat leicht mißverstanden werden. Georgius Hamartolus aber hat es fertig gebracht, daneben an einer Stelle (III, 141) Porphyrius (τὸν κατὰ Χριστιανῶν γράψαντα) unter Pertinax wirken zu lassen. — Zur μελαγχολία s. oben Nr. 1.

XXI. Augustinus.

De consensu evangelistarum I, 15 (23): »Porfyrius Siculus in libris suis.«

Ep. 118 (ad Dioscorum), 5, 33: »Tunc [cum iam Christi nomen terrenis regnis admirantibus perturbatisque crebesceret] Plotini schola Romae floruit habuitque condiscipulos multos acutissimos et sollertissimos viros. sed aliqui eorum magicarum artium curiositate depravati sunt, aliqui dominum Jesum Christum ipsius veritatis atque sapientiae incommutabilis, quam conabantur adtingere, cognoscentes gestare personam in eius militiam transierunt.«

De civ. dei VII, 25: »Porphyrius philosophus nobilis;« VIII, 12: »E Platonicis sunt valde nobilitati Graeci Plotinus, Jamblichus, Porphyrius.« XIX, 22: »Philosophus nobilis, magnus gentilium philosophus, doctissimus philosophorum, quamvis Christianorum acerrimus inimicus.« XXII, 4: »Porphyrius nobilissimus philosophus paganorum.« XXII, 27: »Singuli quaedam dixerunt Plato atque Porphyrius, quae si inter se communicare potuissent, facti essent fortasse Christani.«

De civ. dei X, 28 (an Porphyrius gerichtet): »Virtutem et sapientiam si vere ac fideliter amasses, Christum dei virtutem et dei sapientiam cognovisses nec ab eius saluberrima humilitate tumore inflatus vanae scientiae resiluisses . . . . . Hunc autem Christum esse non credis; contemnis enim eum propter corpus ex femina acceptum et propter crucis opprobrium. Es folgt I Cor. 1, 19—25. Dann: »hoc quasi stultum et infirmum tamquam sua virtute sapientes fortesque contemnunt.«

»Resiluisses«: Schwerlich wußte Augustin etwas von der Jugendgeschichte des Porphyrius (s. oben Nr. XX). Der Satz bedeutet nur, Porphyrius sei trotz aller anfangender Erkenntnis schließlich doch gescheitert und habe Christum nicht erkannt.

Sermo CCXLII c. 6f.: »Magnus eorum philosophus Porphyrius, posterius fidei Christianae acerrimus inimicus, qui iam Christianis temporibus fuit, sed tamen ab ipsis deliramentis erubescendo, a Christianis ex aliqua parte correptus, dixit: ‚Corpus est omne fugiendum'.«

Retract. II, 57 zu ep. 102: »Inter haec missae sunt mihi Carthagine quaestiones VI, quas proposuit amicus quidam, quem cupiebam fieri Christianum, ut contra paganos solverentur, praesertim quia nonnullas earum a Porfyrio philosopho propositas dixit. sed non esse arbitror Porfyrium Siculum, cuius celeberrima est fama.«

S. hierzu die ep. 102; hier stehen »Die sechs Fragen«.



Augustin hat andere Schriften des Porphyrius in Händen gehabt, aber niemals das Werk gegen die Christen; er kannte auch die griechischen Gegenschriften nicht. Seine Bemerkung: »Non esse arbitror Porfyrium Siculum«, ist daher wertlos und aus seiner Hochschätzung des Philosophen Porphyrius zu erklären. Es stammen wahrscheinlich sogar alle dem Augustin hier vorgelegten Fragen von Porphyrius.

XXIIa. Polychronius.

Siehe oben unter Nr. XIII »Apolinarius«.

XXIIb. Cyrillus Alexandrinus.

Cyrillus Alex., C. Julian. l. I, p. 19: Πορφύριος ἐπὶ παιδείᾳ κοσμικῇ δόξαν ἔχων παρ' ἐκείνοις οὐκ ἀγεννῆ, l. III, p. 87: Πορφύριος τῆς καθ' ἡμῶν ἀθυροστομίας πατήρ.

XXIII. Theodoretus.

Theodoret., De cur. Graec. aff. II, p. 705 (Schulze T. IV): Πορφύριος ἐκεῖνος, ὁ τὸν πρὸς ἡμᾶς ἐκθύμως ἀναδεξάμενος πόλεμον, vgl. III, p. 777: Πορφύριος, ὁ τῆς ἀληθείας ἀντίπαλος und X, 12: Πορφύριος ὁ ἄσπονδος ἡμῖν ἔχθιστος. Eine selbständige Kenntnis des Werkes des Porphyrius ist nicht anzunehmen. Es ist sogar ganz zweifelhaft, ob er mehr von dem Werk Κατὰ Χριστιανῶν gekannt, als was er in Eusebius' Praeparatio gelesen und dann ausgeschrieben hat. Über seinen Daniel-Kommentar s. oben unter Nr. XIII.

XXIV. Theodosius II et Valentinianus Impp.

Imp. Theodosius et Valentinianus Leontio [ann. 435; Cod. Justin. I, 5, 6]: »Quemadmodum Ariani lege divae memoriae Constantini ob similitudinem impietatis Porphyriani a Porphyrio nuncupantur (s. oben Nr. IX), sic ubique participes nefariae sectae Nestorii Simoniani vocentur.«

Theodos. II u. Valentinianus ann. 448 [Cod. Justinian. I, 1, 3]: Θεσπίζομεν πάντα,. ὅσα Πορφύριος ὑπὸ τῆς ἑαυτοῦ μανίας ἐλαυνόμενος [ἢ ἕτερός τις, späterer Zusatz, s. Neumann, Julian, S. 8f.] κατὰ τῆς εὐσεβοῦς τῶν Χριστιανῶν θρησκείας συνέγραψε, παρ' οἱῳδήποτε εὑρισκόμενα πυρὶ παραδίδοσθαι· πάντα γὰρ τὰ κινοῦντα τὸν θεὸν εἰς ὀργὴν συγγράμματα καὶ τὰς ψυχὰς ἀδικοῦντα οὐδὲ εἰς ἀκοὰς ἀνθρώπων ἐλθεῖν βουλόμεθα.

Bis zum Jahre 448 waren also immer noch Exemplare des Werkes vorhanden; seitdem finden sich keine Spuren mehr. — Die übrigen Werke des Porph. sind nicht verboten.

XXV. Vincentius Lerinensis.

Was er im »Commonitorium« (I, 16. 23) über Porphyrius bemerkt hat, ist abgeschrieben (s. »Fragmente« Nr. 39 und »Zeugnisse« Nr. XVII), aber dabei entstellt: »Ait namque impius ille Porphyrius excitum se fama ipsius [des Origenes; es liegt eine Verwechslung des Porphyrius mit Julius Afric. vor, der nach Alexandrien zu Heraklas ging, wie Eusebius in der Kirchengeschichte berichtet, VI, 31, 2] Alexandriam puerum fere perrexisse ibique eum vidisse iam senem, sed plane talem tantumque, qui arcem totius scientiae condidisset.«



XXVIa. Nemesius von Emesa.

De natura hom. 3 (Migne XL Col. 601 sq.): Μάρτυς [δὲ] τούτου ἐστὶ Πορφύριος, ὁ κατὰ Χριστοῦ [al. κατὰ δόγματος Χριστοῦ] κινήσας τὴν ἑαυτοῦ γλῶσσαν.

Nemesius, dessen Zeit innerhalb der JJ. c. 390 bis c. 470 nicht feststeht, hat in seinem gelehrten und viel gelesenen Werk »De natura hominis« zwei Schriften des Porph. mit ihren Titeln zitiert (Περὶ αἰσθήσεως [m. W. sonst nicht genannt] — Συμμίκτων ζητημάτων β′) und sich auch sonst auf ihn bezogen, das Werk gegen die Christen aber — wie üblich — verschwiegen. Doch ist es wahrscheinlich, daß er an einer Stelle ohne Zitat gegen dasselbe polemisiert, woraus freilich noch nicht sicher folgt, daß er es selbst in Händen gehabt hat (s. Nr. 90b). Suidas hat den Ausdruck »γλῶσσαν κινήσας« von ihm Porph. gegenüber übernommen (s. o. Nr. III).

XXVIb. »Θεοσοφία«, wahrscheinlich des Aristokritus (saec. V. extr.), Exzerpte.

Ὁ Πορφύριος εἷς ἐγένετο παρὰ τὴν ἀρχὴν ἐξ ἡμῶν, διὰ δὲ τὰς ἐνεχθείσας αὐτῷ, ὡς ἱστόρησαν ἅγιοι, ὑπό τινων Χριστιανῶν ἐν Καισαρείᾳ τῆς Παλαιστίνης πληγὰς ἐν ἰδιωτικοῖς πράγμασιν ἀπέστη ἀφ᾽ ἡμῶν· φιλοχρήματος δὲ ὢν πλουσίαν ἔγημε γυναῖκα, πέντε παίδων μητέρα, γεγηρακυῖαν ἤδη καὶ Ἑβραίαν (s. Buresch, Klaros [1889], S. 124, 9 ff. = Χρησμοὶ τ. Ἑλλην. θεῶν § 85; die Exzerpte sind aus der »Θεοσοφία«, als deren Verfasser Brinkmann, Rhein. Museum, Bd. 51 [1896] S. 278 f., den Aristokritus wahrscheinlich gemacht hat).

Daß diese Nachrichten aus Eusebs Werk gegen Porphyrius stammen, darüber s. oben Einleitung S. 4; sie sind nicht aus Sokrates' Kirchengeschichte geflossen; denn einiges findet sich dort nicht. Daß sie am Schluß eine böse Nachrede enthalten, zeigt der Brief des Porphyrius an Marcella (c. 1), der übrigens schon auf eine solche Rücksicht nimmt. Nur hier erfahren wir übrigens, daß Marcella Jüdin war (Marcella als Judenname bei Nic. Müller, Die jüdische Katakombe am Monte Verde zu Rom [1912] S. 103). Das ist für die Haltung des Briefes wichtig und erklärt manches Auffallende in ihm. Die Angabe über die Zahl der Kinder ist so ungenau wie bei Eunapius (die Frau hatte 5 Töchter und 2 Söhne, wie der Brief lehrt). An der Ungenauigkeit ist wohl Eusebius schuld, von dem sie auch Eunapius übernommen hat. Auffallend ist der Zwischensatz: ὡς ἱστόρησαν ἅγιοι, auch wenn man den Artikel ergänzt. Mir scheint hier ein Fehler zu stecken. — Buresch schließt aus ep. ad Marcell. 1, sie sei aus Cäsarea gebürtig gewesen. Wie er zu diesem Schlusse gekommen, ist dunkel.

XXVIc. Eudoxius philosophus.

Dieser unbekannte Ausleger des Daniel, der frühestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts geschrieben hat und von dem wir nur aus der von Mai (Script. Vett. Nova Coll. I, 2) veröffentlichten Daniel-Katene etwas wissen, hat — wohl aus Apolinarius — noch konstatieren können, daß die auch von christlichen Auslegern vertretene Deutung »des kleinen Horns« auf Antiochus Epiphanes die Auslegung Πορφυρίου τοῦ ματαιόφρονος sei. Näheres s. o. unter Nr. XIII.

XXVII. Elias Philosophus.

Elias in Porphyrii Isagogen et Aristot. Categorias (ed. Busse, 1900) p. 39: .... ἀποδημήσαντος αὐτοῦ Πορφυρίου ἐν Σικελίᾳ διὰ τοὺς ἐν τῇ Αἴτνῃ τοῦ πυρὸς κρατῆρας, διότι δεῖ τὸν φιλόσοφον φιλοθεάμονα εἶναι τῶν τῆς φύσεως ἔργων, vgl. Ammonius, In Porphyrii Isagogen

(ed. Busse, 1891) p. 22: Διδάσκαλος ἦν τοῦ Χρυσαορίου [senatoris Romani (cf. Elias, l. c.; David, In Porphyr. Isag. p. 92), Christiani (Schol. in Aristot., coll. Brandis p. 11 a, 34: εἰς τὰς ἐν Ῥώμῃ ἐκκλησίας] καὶ ἐξηγούμενος αὐτῷ τὰ μαθήματα. ἐδέησεν οὖν ἱστορῆσαι τὸ πῦρ τῆς Αἴτνης καὶ ἐξεδήμησε κτλ.

Diese Erklärung der Reise nach Sizilien stimmt nicht mit der von Porph. (»Zeugnisse« Nr. I) selbst gegebenen.

XXVIII. David Philosophus.

David [wann? 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts?], In Porphyrii Isagogen (ed. Busse, 1904) p. 92, 3: . . . περὶ ὧν, φημὶ δὲ τοῦ Πορφυρίου καὶ τοῦ Ἰαμβλίχου, εἶπεν ἡ Πυθία· ‚ἔνθους ὁ Σύρος, πολυμαθὴς ὁ Φοῖνιξ‘, Φοίνικα πολυμαθῆ λέγουσα τὸν Πορφύριον (ἀπὸ γὰρ Φοινίκης ἦν) ἔνθουν δὲ Σύρον τὸν Ἰάμβλιχον (οὗτος γὰρ Σύρος ἦν)· ἔνθουν δὲ αὐτὸν λέγει, ἐπειδὴ περὶ τὰ θεῖα ἐνησχολεῖτο.

Die πολυμαθία des Porph. bezieht sich mit auf seine polemischen und historischen Werke, zu denen auch Κατὰ Χριστιανῶν gehört. Die Pythia hat in ihrer Schätzung der beiden Männer dem in superstitiöse Romantik versinkenden Hellenismus des 4. Jahrhunderts nach dem Munde gesprochen.

XXIX. Der Scholiast zu Lucian.

. . . . . οὐδέν τι αἰσχυνθέντες εἰ πάλιν κυνὸς τρόπον ἐπὶ τὸ ἴδιον ἀπεῖδον ἀπέραμα. οἱ μὲν καὶ πάντῃ πρὸς τὴν ἀρχαίαν ἀποκλίναντες δεισιδαιμονίαν ὡς οἷα Πορφύριος ὁ Φοῖνιξ, οἱ δὲ καὶ πρὸς τὸ διάστροφον τῆς καθ' ἡμᾶς ἀπενεχθέντες θρησκείας ὡς Ὠριγένης ὁ Αἰγύπτιος (s. Rabe, Scholien zu Lucian, Peregr. 11 p. 216 [1906]).

Dieser Nachhall (Arethas?) der von Eusebius-Sokrates erzählten glaubwürdigen Geschichte (s. Nr. VIII, XX, XXVI b) ist deshalb bemerkenswert, weil nur hier ausdrücklich gesagt ist, daß Porph. von Hause aus Heide gewesen ist. Auch das muß bei Eusebius gestanden haben. Die Zusammenstellung von Porphyrius und Origenes ist wohl das Schlimmste, was byzantinischer Eifer geleistet hat. Aber schon Hieronymus hat (Nr. 45) Eunomius mit jenem zusammengestellt.

Außer den genannten s. aus der folgenden Fragmentensammlung noch folgende indirekte Zeugen: Epiphanius (Nr. 12), Anastasius Sinaita (Nr. 65), Severianus Gab. (Nr. 42), Arethas (Nr. 66), Theophylakt (Nr. 86). — In dem großen Kapitel bei Assemani, Biblioth. Orient. II, p. 321 sq.: »Patriarchae Jacobitarum ex Chron. Greg. Barhebraei« findet sich p. 395 folgende unrichtige und wertlose Nachricht: »Jacobus ex Josepho [Jacobus epis. Seleuciae saec. II.], ut ferunt, genus ducens . . .; sub eo, inquit Barhebraeus, innotuit Porphyrius Siculus, qui evangelium impugnavit.«



II. Fragmente und Exzerpte, Referate und Abgeleitetes.

Nr. 1: Wahrscheinlich aus der Vorrede. Nr. 2—37: Kritik des Charakters und der Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel als Grundlegung der Kritik des Christentums. Nr. 38—47: Kritik des Alten Testaments. Nr. 48—72: Kritik der Taten und Sprüche Jesu (Nr. 66—72 speziell des Joh.-Ev.). Nr. 73—94: Dogmatisches. Nr. 95—97: Zur kirchlichen Gegenwart.

Methodius Nr. 83. 84. Eusebius Nr. 1. 7. 8. 39. 40. 41. 47. 73. 80. Diodor Nr. 93. Epiphanius Nr. 12. Hieronymus Nr. 2—6. 9—11. 14. 19—22. 25b. 37. 43—45. 49b. 55b. 56. 70. 82. 97. Augustin Nr. 46. 79. 81. 85. 91. 92. Nemesius Nr. 90b. Theodoret Nr. 38 (s. auch Eusebius). Severianus Nr. 42. Anastasius Sinaita Nr. 65. Arethas Nr. 66. Theophylakt Nr. 86. Makarius Nr. 13. 15. 16—18. 23—36. 48—55. 57—64. 67—69. 71. 72. 74—78. 87—90a. 94—96.



Vergleichung der Kapitel bei Makarius mit der Ordnung in der Fragmentensammlung.

Makarius I, 6 = Nr. 50. II, 1 (7) = Nr. 51. II, 2 (8) = Nr. 53. II, 3. 4 (9) = Nr. 59. II, 5 (10) = Nr. 57. II, 6 (11) = Nr. 67. II, 12 = Nr. 15. II, 13 = Nr. 16. II, 14 = Nr. 64. II, 15 = Nr. 72. II, 16 = Nr. 71. III, 1 = Nr. 63. III, 2 = Nr. 62. III, 3 = Nr. 68. III, 4 = Nr. 49. III, 5 = Nr. 58. III, 6 = Nr. 55. III, 7 = Nr. 61. III, 15 = Nr. 69. III, 16 = Nr. 96. III, 17 = Nr. 95. III, 18 = Nr. 48. III, 19 = Nr. 23. III, 20 = Nr. 24. III, 21 = Nr. 25. III, 22 = Nr. 26. III, 30 = Nr. 27. III, 31 = Nr. 28. III, 32 = Nr. 29. III, 33 = Nr. 30. III, 34 = Nr. 31. III, 35 = Nr. 32. III, 36 = Nr. 33. IV, 1 = Nr. 34. IV, 2 = Nr. 35. IV, 3 = Nr. 13. IV, 4 = Nr. 36. IV, 5 = Nr. 60. IV, 6 = Nr. 89. IV, 7 = Nr. 90. IV, 8 = Nr. 54. IV, 9 = Nr. 52. IV, 10 = Nr. 87. IV, 19 = Nr. 88. IV, 20 = Nr. 75. IV, 21 = Nr. 76. IV, 22 = Nr. 77. IV, 23 = Nr. 78. IV, 24 = Nr. 94. lib. V = Nr. 18 und 74. lib. V oder I = Nr. 17.

Wahrscheinlich aus der Vorrede.

1.

Euseb., Praepar. ev. I, 2, 1 ff.: (Πρῶτον μὲν γὰρ εἰκότως ἄν τις διαπορήσειε τίνες ὄντες ἐπὶ τὴν γραφὴν παρεληλύθαμεν) — πότερον Ἕλληνες ἢ βάρβαροι — ἢ τί ἂν γένοιτο τούτων μέσον, καὶ τίνας ἑαυτοὺς εἶναί φαμεν, οὐ τὴν προσηγορίαν, ὅτι καὶ τοῖς πᾶσιν ἔκδηλος αὕτη, ἀλλὰ τὸν τρόπον καὶ τὴν προαίρεσιν τοῦ βίου· οὔτε γὰρ τὰ Ἑλλήνων φρονοῦντας ὁρᾶν οὔτε τὰ βαρβάρων ἐπιτηδεύοντας (vgl. I, 5, 10 init.). τί οὖν ἂν γένοιτο τὸ καθ' ἡμᾶς ξένον καὶ τίς ὁ νεωτερισμὸς τοῦ βίου; πῶς δ' οὐ πανταχόθεν δυσσεβεῖς ἂν εἶεν καὶ ἄθεοι οἱ τῶν πατρίων ἐθῶν ἀποστάντες, δι' ὧν πᾶν ἔθνος καὶ πᾶσα πόλις συνέστηκεν; ἢ τί καλὸν ἐλπίσαι εἰκὸς τοὺς τῶν σωτηρίων (σωτήρων Wil.) ἐχθροὺς καὶ πολεμίους καταστάντας καὶ τοὺς εὐεργέτας παρωσαμένους; καὶ τί γὰρ ἄλλο ἢ θεομαχοῦντας; ποίας δὲ καὶ ἀξιωθήσεσθαι συγγνώμης τοὺς ἐξ αἰῶνος μὲν παρὰ πᾶσιν Ἕλλησιν καὶ βαρβάροις κατά τε πόλεις καὶ ἀγροὺς παντοίοις ἱεροῖς καὶ τελεταῖς καὶ μυστηρίοις πρὸς ἁπάντων ὁμοῦ βασιλέων τε καὶ νομοθετῶν καὶ φιλοσόφων θεολογουμένους ἀποστραφέντας, ἑλομένους δὲ τὰ ἀσεβῆ καὶ ἄθεα τῶν ἐν ἀνθρώποις; ποίαις δ' οὐκ ἂν ἐνδίκως ὑποβληθεῖεν τιμωρίαις οἱ τῶν μὲν πατρίων φυγάδες τῶν δ' ὀθνείων καὶ παρὰ πᾶσι διαβεβλημένων Ἰουδαϊκῶν μυθολογημάτων γενόμενοι ζηλωταί; πῶς δ' οὐ μοχθηρίας εἶναι καὶ εὐχερείας ἐσχάτης τὸ μεταθέσθαι μὲν εὐκόλως τῶν οἰκείων, ἀλόγῳ δὲ καὶ ἀνεξετάστῳ πίστει τὰ τῶν δυσσεβῶν καὶ πᾶσιν ἔθνεσι πολεμίων ἑλέσθαι, καὶ μηδ' αὐτῷ τῷ παρὰ Ἰουδαίοις τιμωμένῳ θεῷ κατὰ τὰ παρ' αὐτοῖς προσανέχειν νόμιμα, καινὴν δέ τινα καὶ ἐρήμην ἀνοδίαν ἑαυτοῖς συντεμεῖν, μήτε τὰ Ἑλλήνων μήτε τὰ Ἰουδαίων φυλάττουσαν; (Ταῦτα μὲν οὖν εἰκότως ἄν τις Ἑλλήνων, μηδὲν ἀληθὲς μήτε τῶν οἰκείων μήτε τῶν καθ' ἡμᾶς ἐπαΐων, πρὸς ἡμᾶς ἀπορήσειεν).

Daß diese Satzgruppe (der Substanz nach und größtenteils wohl auch wörtlich) dem Porphyrius gehört, hat von Wilamowitz-Moellendorff (Ztschr. f. N.T.liche Wissensch. I, S. 101 ff.) erwiesen. Man darf sie dem Eingang des Werks zuschreiben. Wie hier ὀθνεῖος und εὐχέρεια nebeneinander stehen, so auch in dem porphyrianischen Stück unten Nr. 28 (ὀθνεῖα auch Nr. 39). Der Ausdruck ἡ προαίρεσις τοῦ βίου auch in Nr. 39 (sicher porphyr.), ebenso dort auch μοχθηρία. Die Gottheit ist κατὰ τὰ πάτρια zu verehren; vgl. Nr. 66 und Porph., ep. ad Marcell. 18. Zu τοὺς εὐεργέτας παρωσαμένους s. Nr. 80. Zu ἀλόγῳ καὶ ἀνεξετάστῳ πίστει Nr. 73. Zu dem Bilde καινὴν ἀνοδίαν συντέμνειν vgl. Nr. 39: τὴν ἐναντίαν ἐκείνῳ πορείαν ἐποιήσατο.

I. Kritik des Charakters und der Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel als Grundlegung der Kritik des Christentums.

(Nr. 2—37)[1].

2.

Hieron., ep. 57 (ad Pammach.), 9: »Haec replico, non ut evangelistas arguam falsitatis, hoc quippe impiorum est Celsi, Porphyrii, Juliani.«

Bezieht sich auf Matth. 1, 22 f. (Jes. 7, 14) und die Anfänge der Evangelien.

3.

Hieron., Comm. in Matth. (zu 21, 21): »Latrant contra nos gentilium canes in suis voluminibus, quae in impietatis propriae memoriam reliquerunt, asserentes apostolos non habuisse fidem, quia montes transferre non potuerint.«

Siehe dazu unten Nr. 95; durch diese Stelle ist bewiesen, daß Porphyrius hier mindestens mitgemeint ist.

4.

Hieron., Tract. de psalmo LXXXI (Anecd. Maredsol. III, 2 p. 80): »Totum orbem subegit Paulus ab Oceano usque ad Mare Rubrum. dicat aliquis: ‚hoc totum lucri fecerunt'; hoc enim dicit Porphyrius, ‚homines rusticani et pauperes, quoniam nihil habebant; magicis artibus operati sunt quaedam signa. non est autem grande facere signa; nam fecerunt signa et in Aegypto magi contra Moysen, fecit et Apollonius, fecit et Apuleius, et infinita signa fecerunt.' concedo tibi, Porphyri, magicis artibus signa fecerunt, ut ‚divitias acciperent a divitibus mulierculis, quas induxerant'. hoc enim tu dicis — quare mortui sunt? quare crucifixi sunt?« usw.

---

[1] In diese Gruppe sind u. a. solche porphyrianischen Erklärungen evangelischer Stellen aufgenommen, welche die Unglaubwürdigkeit der Evangelisten beweisen sollen; die übrigen Erklärungen stehen unter Nr. 48—72. Ganz scharf ließ sich aber die Unterscheidung nicht durchführen; denn Porphyrius hat selbst bei einigen — vielleicht bei nicht wenigen — Erzählungen geschwankt, ob er die Anstöße, die sie bereiten, den Evangelisten oder Jesus selbst zur Last legen soll. So nennt er (Nr. 49) die Erzählung von den Dämonen und den Säuen zweimal ein πλάσμα, fährt aber dann fort: εἰ δ' οὐ πλάσμα τυγχάνει, τῆς δ' ἀληθείας συγγενές, γέλως ὄντως ἱκανὸς τῶν χασμωμένων ἐστίν. So möchte er (Nr. 58) das Wort vom Kamel und Nadelöhr weder Christus noch den Evangelisten, sondern solchen Christen zuschreiben, die sich in den Besitz ihrer reichen Brüder setzen wollten.

Vgl. Nr. 29 (πλεονεξία), Nr. 46 (Apollonius und Apulejus; vgl. Augustin, ep. 136, 1; 138, 18), Nr. 60, 63 (Apollonius) und oben S. 28 f. Auch der Heide bei Pseudojustin (Diodor), Quaest. et Respons. ad Orthod. c. 34 (24) spielt den Apollonius aus; anderseits s. Orig. c. Cels. VI, 41. Über Porphyrius und Apollonius s. Norden, Agnostos Theos, S. 343 ff. Zu Apuleius s. Lactant., Inst. V, 3. Lardner, a. a. O. T. VII, p. 198 ff. — Mare rubrum = Arabia (vgl. Gal. 1, 17). — »rusticani et pauperes«: s. Hierokles bei Eusebius c. 3: μωροὶ καὶ βεβουκολημένοι. Zu »magicis artibus« s. Nr. 28: τέχνη γοητείας und »Zeugnisse« VI. — Zu Moses und die Magier Exod. 7. 8. — Zu »divites mulierculae« s. Nr. 58, 97.

5.

Hieron., Comm. in Joel (zu 2, 28 ff.): »(Apostoli) quidquid utile audientibus esse cernebant et non repugnare praesentibus, de alterius temporis testimoniis roborarunt, non quod abuterentur audientium simplicitate et imperitia, ut impius calumniatur Porphyrius.«

Vgl. unten Nr. 28.

6.

Hieron., Comm. in Matth. (zu 9, 9): »Arguit in hoc loco Porphyrius et Julianus Augustus vel imperitiam historici mentientis vel stultitiam eorum qui statim secuti sunt salvatorem, quasi irrationabiliter quemlibet vocantem hominem sint secuti«.

Porphyrius folgerte also aus Matth. 9, 9 (wo der Aufforderung Jesu: ἀκολούθει μοι, sofort die Worte folgen: καὶ ἀναστὰς ἠκολούθησεν αὐτῷ), daß die von Jesus Gewonnenen ganz törichte Leute gewesen sein müssen. Wie in mehreren Fragmenten bei Makarius aber läßt er es auch hier offen, ob nicht die ganze Geschichte vom Evangelisten erlogen ist. Wahrscheinlich war das seine wahre Meinung. — Auch Hierokles hat (bei Euseb. c. 3) von der εὐχέρεια καὶ κουφότης der Christen gesprochen (s. auch Nr. 1. 28).

7.

Euseb., Demonstr. III, 5, 95 ff. (nachdem die Bescheidenheit, Aufrichtigkeit usw. der Verfasser der vier Evangelien ausführlich nachgewiesen ist, heißt es weiter): οἱ δὴ οὖν τὰ μὲν δόξαντα αὐτοῖς ἀγαθὴν φέρειν φήμην παραιτούμενοι, τὰς δὲ καθ' ἑαυτῶν διαβολὰς εἰς ἄληστον αἰῶνα καταγράφοντες .... πῶς οὐ φιλαυτίας μὲν ἁπάσης καὶ ψευδολογίας ἐκτὸς γεγονέναι ἐνδίκως ἂν ὁμολογοῖντο, φιλαλήθους δὲ διαθέσεως σαφῆ καὶ ἐναργῆ τεκμήρια παρεσχηκέναι; οἱ δέ γε τοὺς τοιούσδε πεπλάσθαι καὶ κατεψεῦσθαι νομίζοντες καὶ οἷα πλάνους βλασφημεῖν πειρώμενοι, πῶς οὐκ ἂν γένοιντο καταγέλαστοι, φίλοι μὲν φθόνου καὶ βασκανίας, ἐχθροὶ δὲ αὐτῆς ἀληθείας ἁλισκόμενοι, οἵ γε τοὺς οὕτως ἀπανούργους καὶ ἄπλαστον ὡς



8 ἀληθῶς καὶ ἀκέραιον ἦθος διὰ τῶν οἰκείων λόγων ἐπιδεδειγμένους πανούργους τινὰς καὶ δεινοὺς ὑποτίθενται σοφιστάς, ὡς τὰ μὴ ὄντα πλασαμένους καὶ τῷ οἰκείῳ δι-
10 δασκάλῳ τὰ μὴ πρὸς αὐτοῦ πραχθέντα κεχαρισμένως ἀναθέντας; .....τί δέ; οἱ καταψευδόμενοι τοῦ διδασκάλου καὶ τὰ μὴ γεγονότα τῇ αὐτῶν παραδιδόντες γραφῇ, ἆρα καὶ τὰ πάθη κατεψεύσαντο αὐτοῦ; .... εἰ γὰρ δὴ πλάττεσθαι αὐτοῖς σκοπὸς ἦν καὶ λόγοις ψευδέσι τὸν διδάσκαλον κοσμεῖν, οὐκ ἄν ποτε τὰ προειρημένα [die erniedrigenden Leiden] κατέγραφον.

Schon das ganze 4. Kapitel nimmt wahrscheinlich hauptsächlich auf Porphyrius Bezug (vgl. Euseb., Theoph. V, 37 ff.) und speziell die fingierte Rede c. 4, 48 bis 5, 59 wird wohl mit seinem Material ausgebaut sein.

8.

Cod. Lawr. [Athos] 184. B. 64 saec. X (v. d. Goltz, Texte und Untersuchungen, Bd. 17, 4, S. 41 f.), fol. 17r: Scholion zu Act. 15, 20 (der Text lautet abendländisch: Ἐπιστεῖλαι αὐτοῖς τοῦ ἀπέχεσθαι ἀπὸ τῶν ἀλισγημάτων καὶ τοῦ αἵματος καὶ τῆς πορνείας ⨯ καὶ ὅσα ἂν μὴ θέλωσιν αὐτοῖς γενέσθαι ἑτέροις μὴ ποιεῖν ⨯): Εἰρηναῖος ὁ πάνυ ἐν τῷ γʹ κατὰ τὰς αἱρέσεις λόγῳ καὶ ὧδε καὶ ἐν τοῖς ἑξῆς ἐκ προσώπου τῶν ἀποστόλων οὕτως ἀναφέρει τὴν χρῆσιν· καὶ ὁ Παμφίλου μέγας Εὐσέβιος ἐν τοῖς κατὰ Πορφυρίου ἕκτῳ καὶ ἑβδόμῳ λόγῳ ὁμοίως καὶ τὸν Πορφύριον τίθησι οὕτως ἐπὶ διαβολῇ μεμνημένον τῆς χρήσεως.

Die Verleumdung bestand wohl darin, daß Porphyrius behauptete, der Spruch Act. 15, 20 (»Die goldene Regel«) sei ein von Lukas verübtes Plagiat. — Zu ἐπὶ διαβολῇ s. Nr. 39 init.: τὰς θείας γραφὰς διαβάλλειν πεπειραμένος.

9.

Hieron., de principio Marci (Anecd. Maredsol. III, 2 p. 320, vgl. Morin, Études, Textes, Découvertes, 1913, p. 245): »Locum istum impius ille Porphyrius, qui adversum nos conscripsit et multis voluminibus rabiem suam evomuit, in XIV. volumine disputat et dicit: ‚Evangelistae tam imperiti fuerunt homines, non solum in saecularibus, sed etiam in scripturis divinis, ut testimonium, quod alibi scriptum est. de alio ponerent propheta‘. hoc ille obicit.«

Hieron., Comm. in Matth. (zu 3, 3): »Porphyrius istum locum Marci evangelistae principio comparat, in quo scriptum est: ‚Initium evangelii Jesu Christi .... rectas facite semitas eius‘. cum enim testimonium

de Malachia Isaiaque contextum sit, quaerit, quomodo velut ab uno Isaia exemplum putemus assumptum. cui ecclesiastici viri plenissime responderunt.«

Siehe Mark. 1, 1 f. Porph. las also (v. 2) ἐν τῷ Ἡσαΐᾳ τῷ προφήτῃ, mit den meisten guten Zeugen (auch Ital., Vulg.) > ἐν τοῖς προφήταις (AEF etc. etc.).

10.

Hieron., Tract. de psalmo LXXVII (Anecd. Maredsol. III, 2 p. 60): »‚Aperiam in parabola os meum etc.' — hoc Esaias non loquitur, sed Asaph. denique et impius ille Porphyrius proponit adversum nos hoc ipsum et dicit: ‚Evangelista vester Matthaeus tam imperitus fuit, ut diceret: Quod scriptum est in Esaia propheta: Aperiam in parabolis os meum etc.'«

Siehe Matth. 13, 35. Bekanntlich ist »Jesajas« hier wirklich ein Irrtum des Matthäus.

11.

Hieron., Comm. in Daniel. (zu 1, 1): »Et ob hanc causam in evang. sec. Matthaeum una videtur esse generatio (Matth. 1, 11. 12), quia secunda Τεσσαρα∂εκας in Joacim desinit filio Josiae, et tertia incipit a Joacin filio Joacim. quod ignorans Porphyrius calumniam struit ecclesiae, suam ostendens imperitiam, dum evangelistae Matthaei arguere nititur falsitatem.«

12.

Epiphan., haer. 51, 8: Ὅθεν καί τινες ἄλλοι ἐξ Ἑλλήνων φιλοσόφων, φημὶ δὲ Πορφύριος καὶ Κέλσος καὶ Φιλοσαββάτιος, ὁ ἐκ τῶν Ἰουδαίων ὁρμώμενος, δεινὸς καὶ ἀπατεὼν ὄφις, εἰς τὴν κατὰ τῆς εὐαγγελικῆς πραγματείας διεξιόντες ἀνατροπὴν τῶν ἁγίων εὐαγγελιστῶν κατηγοροῦσι, ψυχικοὶ καὶ σαρκικοὶ ὑπάρχοντες, κατὰ σάρκα δὲ στρατευόμενοι . . . Ἕκαστος γὰρ προσκόπτων τοῖς λόγοις τῆς ἀληθείας διὰ τὴν ἐν αὐτῷ τύφλωσιν τῆς ἀγνωσίας, εἰς τοῦτο ἐμπίπτοντες ἔλεγον·

Πῶς δύναται ἡ αὐτὴ ἡμέρα εἶναι τῆς ἐν Βηθλεὲμ γεννήσεως, αὐτὴ καὶ περιτομὴν ἔχειν ὀκταήμερον καὶ διὰ τεσσαράκοντα ἡμερῶν ἐν Ἱεροσολύμοις ἄνοδον καὶ τὰ ἀπὸ Συμεῶνος καὶ Ἄννας εἰς αὐτὸν τετελεσμένα, ὁπότε ἐν τῇ νυκτὶ ᾗ ἐγεννήθη πέφηνεν αὐτῷ, φησίν, ἄγγελος μετὰ τὴν τῶν μάγων ἔλευσιν τῶν ἐλθόντων προσκυνῆσαι αὐτῷ καὶ ἀνοιξάντων τὰς πήρας καὶ προσενεγκάντων, ὡς λέγει; Φησίν·

Das Stück kann dem Porphyrius des Stils wegen nicht mit Sicherheit zugeschrieben werden. 2 Φιλοσαββάτιος? 10 Matth. 2, 13.



12 Ὤφθη αὐτῷ ἄγγελος λέγων· . . . . . εἰ τοίνυν ἐν ταύτῃ νυκτὶ ᾗ γεγέννηται παρελήμφθη εἰς Αἴγυπτον καὶ ἐκεῖ ἦν ἕως ὅτου ἀπέθανεν Ἡρώδης, πόθεν τὸ ἐπιμεῖναι καὶ ὀκταήμερον περιτμηθῆναι; ἢ πῶς τὸ μετὰ τεσσαράκοντα εὑρίσκεται 15 Λουκᾶς ψευδόμενος, ὥς φασι βλασφημοῦντες κατὰ τῆς ἑαυτῶν κεφαλῆς, ὅτι φησίν· . . . . .

13 Luk. 2, 39.

13.

Makar. IV, 3: Ἐκεῖνο δ' αὖθις μνημονευτέον ὃ ὁ Ματθαῖος εἶπε, καθάπερ ἐν μύλωνι κατακεκλειμένος· Καὶ κηρυχθήσεται, λέγων, τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ, καὶ τότε ἥξει τὸ τέλος. ἰδοὺ γὰρ πᾶσα τῆς οἰκουμένης ῥύμη τοῦ εὐαγγελίου τὴν πεῖραν ἔχει, καὶ τέρμονες ὅλοι καὶ κόσμου 5 πέρατα τὸ εὐαγγέλιον ὅλα κατέχουσι, καὶ ⟨τὸ⟩ τέλος οὐδαμοῦ οὐδ' ἥξει ποτέ.

2 f. Man beachte, daß Matthäus für den Spruch verantwortlich gemacht wird, nicht Jesus. 2 ff. Matth. 24, 14 (ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ die anderen Zeugen); nach Nr. 44 hat Porphyrius auch Matth. 24, 16 behandelt. 5 ὅλον Cod., ὅλα Wil.

14.

Hieron., Comment. in Matth. (zu 27, 45): »Qui scripserunt contra evangelia suspicantur deliquium solis, quod certis statutisque temporibus accidere solet, discipulos Christi ob imperitiam super resurrectione domini interpretatos.«

Daß Porphyrius gemeint ist, ist sehr wahrscheinlich.

15.

Makar. II, 12: Τοὺς εὐαγγελιστὰς ἐφευρετὰς οὐχ ἵστορας τῶν περὶ τὸν Ἰησοῦν γεγενῆσθαι πράξεων· ἕκαστος γὰρ αὐτῶν οὐ σύμφωνον ἀλλ' ἑτερόφωνον μάλιστα τὸν λόγον περὶ τοῦ πάθους ἔγραψεν· ὁ μὲν γὰρ ἱστορεῖ, ὡς σταυρωθέντι σπόγγον τις ὄξους πλησώσας προσήνεγκεν . . . . ⟨οὗτός ἐστι Μάρκος⟩. ὁ δὲ ἑτέρως· 5 εἰς τὸν τόπον, φησίν, ἐλθόντες Γολγαθᾶ, ἔδωκαν αὐτῷ πιεῖν οἶνον μετὰ χολῆς μεμιγμένον· καὶ γευσάμενος οὐκ ἠθέλησε πιεῖν· καὶ μετ' ὀλίγα·

1 ἐφευρετάς: s. auch die 3. Abteil., z. B. Nr. 49, Z. 23 f., 44 f., Nr. 55. 58. 3 f. Mark. 15, 36, aber hier heißt es: δραμὼν τις καὶ γεμίσας σπόγγον ὄξους . . . ἐπότιζεν αὐτόν, aber Cod. D: πλήσας (so auch Makarius selbst in der »Antwort« p. 29). In der in der Handschrift nicht markierten Lücke muß Mark. 15, 34 gestanden haben sowie die Worte: οὗτός ἐστι Μάρκος (s. p. 24, 2). 5 ff. Matth. 27, 33. 34 (τὸν vor τόπον mit Cod. B — λεγόμενον fehlt hier mit ℵ*).

περὶ δὲ ἐνάτην ὥραν ἐβόησεν ὁ Ἰησοῦς φωνῇ μεγάλῃ λέγων· ἐλωείμ, ἐλωείμ, λεμὰ σαβαχθανεί, τουτέστιν· θεέ μου, θεέ μου, ἵνα τί με ἐγκατέλιπες; οὗτος δ᾽ ἐστὶ Ματθαῖος. ὁ δέ φησι· σκεῦος ἔκειτο ὄξους μεστόν· σκεῦος οὖν μεστὸν τοῦ ὄξους σὺν ὑσσώπῳ προσδήσαντες προσήνεγκαν αὐτοῦ τῷ στόματι· ὅτε οὖν ἔλαβε τὸ ὄξος ὁ Ἰησοῦς εἶπε· τετέλεσται· καὶ κλίνας τὴν κεφαλὴν παρέδωκε τὸ πνεῦμα· οὗτός ἐστιν [ὁ] Ἰωάννης. ὁ δὲ λέγει· καὶ φωνῇ μεγάλῃ κράξας εἶπε· πάτερ, εἰς χεῖράς σου παραθήσομαι τὸ πνεῦμά μου· οὗτος δὲ τυγχάνει Λουκᾶς. ἐκ ταύτης τῆς ἑώλου ἱστορίας καὶ διαφώνου ὡς οὐχ ἑνὸς ἀλλὰ πολλῶν πεπονθότων ἔστι λαβεῖν τὸν λόγον· εἰ γὰρ ὁ μέν· εἰς χεῖράς σου, λέγει, παραθήσομαι τὸ πνεῦμά μου, ὁ δέ· τετέλεσται, ὁ δέ· θεέ μου, θεέ μου, ἵνα τί με ἐγκατέλιπες; ὁ δέ· ὁ θεός, θεός μου, εἰς τί ὠνείδισάς με; φανερὸν ὡς ἀσύμφωνος αὕτη μυθοποιΐα ἢ πολλοὺς σταυρουμένους ἐμφαίνει ἢ ἕνα δυσθανατοῦντα καὶ τὸ σαφὲς τοῖς παροῦσι τοῦ πάθους μὴ παρέχοντα· εἰ δὲ κατὰ ἀλήθειαν τὸν τρόπον τοῦ θανάτου εἰπεῖν μὴ δυνάμενοι οὗτοι παντάπασιν ἐρραψῴδησαν, καὶ περὶ τῶν λοιπῶν οὐδὲν ἐσαφήνισαν.

7ff. Matth. 27, 46 (τὴν vor ἐνάτην die andern Zeugen — ἐβόησεν mit Codd. BL > ἀνεβόησεν — ἐλωείμ mit Euseb.). **9ff.** Joh. 19, 29. 30 (das zweite σκεῦος > σπόγγον alle andern — προσδήσαντες allein > περιθέντες.). **13f.** Luc. 23. 46 (es fehlt ὁ Ἰησοῦς wie bei Marcion — κράξας allein > φωνήσας [φωνήσας φωνῇ μεγ.] — παραθήσομαι mit den schlechteren Zeugen). **18** Mark. 15, 34: ὠνείδισας mit Cod. D und den Codd. Lat. c u. i, vgl. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss., 28. Febr. 1901; Porphyrius bietet hier den spezifisch abendländischen Text. Zu diesem Kapitel s. Schalkhaußer, S. 38ff. — Zum Wort ἕωλος (Z. 15) s. Porphyr., de abstin. I, 3.

16.

Makar. II, 13: Ὅτι δὲ τὰ περὶ τοῦ τέλους αὐτοῦ πάντα κατεστοχάσαντο, ἐξ ἑτέρου κεφαλαίου τοῦτ᾽ ἀποδειχθήσεται· γράφει γὰρ Ἰωάννης· ἐπὶ δὲ τὸν Ἰησοῦν ἐλθόντες, ὡς εἶδον αὐτὸν ἤδη τεθνηκότα, οὐ κατέαξαν αὐτοῦ τὰ σκέλη, ἀλλ᾽ εἷς τῶν στρατιωτῶν λόγχῃ ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευράν· καὶ ἐξῆλθεν εὐθὺς αἷμα καὶ ὕδωρ· μόνος γὰρ τοῦτ᾽ εἴρηκεν ὁ Ἰωάννης, τῶν δὲ ἄλλων οὐδείς· διὸ καὶ αὐτὸς ἑαυτῷ βούλεται μαρτυρεῖν λέγων· καὶ ὁ ἑωρακὼς μεμαρτύρηκε, καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστιν ἡ μαρτυρία. ὅπερ δοκεῖ μοι τουτὶ κέπφου τυγχάνειν τὸ ῥῆμα· πῶς γὰρ ἀληθινὴ ἡ μαρτυρία τοῦ περὶ οὗ ἡ μαρτυρία μὴ ὑφεστῶτος; μαρτυρεῖ γάρ τις περὶ τοῦ ὄντος· περὶ δὲ τοῦ μὴ ὄντος πῶς ἂν λεχθείη μαρτυρία;

2ff. Joh. 19, 33. 34 (αὐτὸν ἤδη ℵ D usw.; ἤδη αὐτόν BL usw.; ἔνυξεν hat nur Porphyr.). 7ff. Joh. 19, 35. 8 ὅπερ = διόπερ, s. Nr. 48. Vgl. zu diesem Stück Nr. 67.

17.

In dem Pergamentkodex der Pariser Nat.-Bibliothek Coisl. Gr. 205 findet sich fol. 41 r ein halbverlöschtes Randscholion zur Apostelgesch. c. 1 mit der Überschrift: τοῦ μακαρίου Μάγνητος περὶ τοῦ Ἰούδα. Es umfaßt 12 Zeilen. Schalkhaußer, dem man diese Mitteilung verdankt (a. a. O. S. 13), vermutet gewiß mit Recht, daß das Scholion aus den verlorenen Teilen des »Apokritikos« stammt. Dann ist es wahrscheinlich, daß auch Porphyrius auf Apostelgesch. 1, 16 ff. und Matth. 27, 3 ff. bzw. den Tod des Judas eingegangen ist, da ja die Widersprüche der Berichte hier auf der Hand liegen und ihm besonders willkommen sein mußten.

18.

Makar. lib. V. Turrianus hat das vollständige Werk des Makarius noch gelesen. In seiner Gegenschrift gegen die Magdeburger Centurien (Flor. 1572, p. 144 ff.) bezieht er sich auf das uns fehlende 5. Buch des Makarius: »Accedit etiam huc exemplum evangelistarum, quos aliquando non ex ipsa veritate rei, sed ex vulgi consuetudine et opinione nomen sumpsisse auctor est Magnetes vetustissimus scriptor ecclesiasticus lib. II et V, quos contra Theosthenem gentilem discrepantiam evangelistarum et alia nobis falso in evangelio obicientem scripsit.« Hiernach ist anzunehmen, daß Makarius auch noch im 5. Buch Einwürfe des Porphyrius gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelisten und ihrer Erzählungen gebracht hat (siehe Schalkhaußer, a. a. O. S. 38 ff. 73).

19.

Hieron., Comm., in Gal. (zu 1, 1): »,Non ab hominibus': potest et oblique in Petrum et in ceteros dictum accipi, quod non ab apostolis ei sit traditum evangelium.«

Sehr wahrscheinlich ist Porphyrius' Interpretation gemeint (schwerlich Marcions), s. die folgende Nummer.

20.

Hieron., Comm. in Gal. (zu 1, 16): »Plerique de apostolis hoc dictum arbitrantur; nam et Porphyrius obicit, quod post revelationem Christi Paulus non fuerit dignatus ire ad homines et cum eis conferre sermonem, ne post doctrinam videlicet dei a ,carne et sanguine' instrueretur«.

Porph. bezog die Worte: οὐ προσανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι, auf die Urapostel, die dadurch als kompromittiert erscheinen.



21.

(A) Hieron., Comm. in Gal., Prolog. (zum Streit des Paulus und Petrus in Antiochien): »Quod nequaquam intelligens Bataneotes et sceleratus ille Porphyrius in I. operis sui adversum nos libro Petrum a Paulo obiecit esse reprehensum, quod non recto pede incederet ad evangelizandum, volens et illi maculam erroris inurere et huic procacitatis et in commune ficti dogmatis accusare mendacium, dum inter se ecclesiarum principes discrepent.«

Zu »Bataneotes« s. »Zeugnisse« III, zu »ecclesiarum principes« s. Nr. 21 C. 23. 26.

(B) Hieron., ep. 112 (ad Augustinum), 6. 11: »Hanc explanationem (expositionem) [scil. des Streits zwischen Petrus und Paulus], quam primus Origenes in X. Stromatum libro, ubi epistolam Pauli ad Galatas interpretatur, et ceteri deinceps interpretes sunt secuti. illa vel maxime causa subintroducunt, ut Porphyrio respondeant blasphemanti, qui Pauli arguit procacitatem, quod principem apostolorum Petrum ausus sit reprehendere et arguere in faciem ac ratione constringere, quod male fecerit, i. e. in eo errore fuerit, in quo fuit ipse, qui alium arguit delinquentem.« . . . »Blasphemantis Porphyrii impudentia, qui Paulum et Petrum puerili dicit inter se pugnasse certamine, immo exarsisse Paulum invidia virtutum Petri et ea scripsisse iactanter, vel quae non fecerit, vel, si fecit, procaciter fecerit id in alio reprehendens quod ipse commiserit.«

(C) Hieron., Comm. in Gal. (zu 2, 11 ff.): ». . . maxime cum Lucas sacrae scriptor historiae nullam huius dissensionis faciat mentionem, nec dicat umquam, Petrum Antiochiae fuisse cum Paulo, et locum dari Porphyrio blasphemanti, si aut Petrus errasse aut Paulus procaciter apostolorum principem confutasse credatur . . . . Si propter Porphyrii blasphemiam alius nobis fingendus est Cephas [scil. a Petro diversus], ne Petrus putetur errasse, infinita de scripturis erunt radenda divinis, quae ille, quia non intelligit, criminatur.«

(D) Hieron., Comm. in Jesaj. XV, c. 54: »Qui dispensatoriam inter Petrum et Paulum contentionem (Gal. 2) vere dicunt iurgium fuisse atque certamen, ut blasphemanti Porphyrio satisfaciant . . .«

Vgl. Nr. 26: Κατέγνω καὶ Παῦλος Πέτρου κτλ. Vielleicht hat Porph. mehr als einmal in seinem Werk den ominösen Streit (Gal. 2, 11 ff.) berührt und die Apostel gegeißelt.



22.

Hieron., Comm. in Gal. (zu 5, 10: ὁ ταράσσων ὑμᾶς βαστάσει τὸ κρίμα, ὅστις ἂν ᾖ): »Occulte, inquiunt, Petrum lacerat, cui supra in faciem restitisse se scribit, quod non recto pede incesserit ad evangelii veritatem. sed nec Paulus tam procaci maledicto de ecclesiae principe loqueretur, nec Petrus dignus qui conturbatae ecclesiae reus fieret,« etc.

Nicht Marcion, wie Zahn will, sondern Porphyrius ist hier gemeint, s. zu »procaci« Nr. 21 und vgl. Nr. 26 Schluß.

23.

Makar. III, 19: Ταῦτα μὲν χύδην οὕτω μακρηγορούμενα πολλήν, ὡς εἰκός, ἔχει τὴν ἀηδίαν, καὶ ὥσπερ αὐτὰ πρὸς ἑαυτὰ τῆς ἀντιλογίας ἀνακαλεῖ τὴν μάχην· εἰ γὰρ ἐθέλει τις ὡς ἐκ τριόδου κἀκεῖνον τῶν εὐαγγελίων ἀφηγήσασθαι τὸν λόγον, ὃν ὁ Ἰησοῦς τῷ Πέτρῳ διαφθέγγεται, φάς· Ὕπαγε ὀπίσω μου, Σατανᾶ, σκάνδαλόν μου εἶ, ὅτι οὐ φρονεῖς τὰ τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τὰ τῶν ἀνθρώπων· εἶτ' ἐν ἑτέρῳ τόπῳ· Σὺ εἶ Πέτρος, καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν, καί σοι δώσω τὰς κλεῖς τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν· εἰ γὰρ οὕτω κατέγνω τοῦ Πέτρου, ὡς καὶ Σατανᾶν αὐτὸν εἰπεῖν ὀπίσω βαλλόμενον καὶ σκάνδαλον, μηδ' ὁτιοῦν θεῖον ἀνειληφότα φρόνημα, ἀποσκορακίσαι δ' αὐτὸν οὕτως ἅτε καιρίως πλημμελήσαντα, ὡς μηδ' εἰς ὄψιν τοῦ λοιποῦ λαβεῖν τοῦτον ἐθέλειν, ἀλλ' εἰς τοὐπίσω ῥῖψαι εἰς τὸν τῶν ἀπερριμμένων καὶ ἀφανῶν ὅμιλον — τί χρὴ ταύτης ἀνωτέρω τῆς ἀποφάσεως ψῆφον ἀπεκδέχεσθαι κατὰ τοῦ κορυφαίου καὶ πρώτου τῶν μαθητῶν; ταῦτα γοῦν εἴ τις νήφων σφοδρῶς μηρυκήσεται, εἶθ', ὡς ἐπιλαθομένου τοῦ Χριστοῦ τῶν κατὰ τοῦ Πέτρου γεγενημένων φωνῶν, ἐπακούσει τό· Σὺ εἶ Πέτρος καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν, καὶ τό· Σοὶ δώσω τὰς κλεῖς τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν, οὐ γελάσεται μέγα τὸ στόμα ῥηγνύμενος; οὐ καγχάσει καθάπερ ἐν θυμέλῃ θεάτρου; οὐ λέξει κερτομῶν, οὐ συριεῖ σφοδρότερον; οὐ τοῖς παρεστῶσιν ἐρεῖ γεγωνότερον· Ἢ Πέτρον Σατανᾶν λέγων ἐμεθύσκετο οἴνῳ βεβαρημένος καὶ λαλῶν ἐπίληπτα ἢ κλειδάρχην τοῦτον τῆς βασιλείας ποιῶν ὀνείρους ἐζωγράφει τῇ φαντασίᾳ τῶν ὕπνων; ποῖος γὰρ Πέτρος βαστάσαι τῆς ἐκκλησίας τὴν κρηπῖδα δυνά-

4 ff. Matth. 16, 23 (εἶ μου andere). 6 ff. Matth. 16, 18. 19 (σοι δώσω mit DL Cyp. Ital. Vulg. etc. > δώσω σοι). 19 (βεβλημένος Cod., corr. Wil.) vgl. Matth. 11, 19. 23 ff. vgl. Matth. 26, 69—74. 21 Zu κρηπὶς τῆς ἐκκλησίας s. Porph., ep. ad Marcell. 35: κρηπὶς τῆς εὐσεβείας. Zu diesem Stück ist Nr. 26 zu vergleichen.

μενος, ὁ μυριάκις σαλευθεὶς εὐχερείᾳ τῆς γνώμης; ποῖος στερρὸς ἐν αὐτῷ λογισμὸς ἐφωράθη ἢ ποῦ τὸ ἀκλόνητον τῆς φρονήσεως ἔδειξεν, ὁ παιδίσκης οἰκτρᾶς ἕνεκεν τοῦ »Ἰησοῦ« ῥημάτιον ἐπακούσας καὶ δεινῶς κραδαινόμενος, ὁ τρίτον ἐπιορκήσας οὐ μεγάλης αὐτῷ τινος ἐπικειμένης ἀνάγκης; εἰ γοῦν τὸν οὕτως εἰς αὐτὸ τῆς εὐσεβείας πταίσαντα τὸ κεφάλαιον Σατανᾶν προλαβὼν εὐλόγως ὠνόμασεν, ἀτόπως πάλιν, ὡς ἀγνοῶν ὃ ἐποίησε, τῆς κορυφῆς τῶν πραγμάτων διδοῖ τὴν ἐξουσίαν.

24.

Makar. III, 20: Ὅτι δὲ Πέτρος ἐν πολλοῖς πταίσας κατηγορεῖται, δηλοῖ κἀξ ἐκείνου τοῦ κεφαλαίου τὸ ῥητόν, ὅπου πρὸς αὐτὸν ὁ Ἰησοῦς εἶπεν· Οὐ λέγω σοι ἕως ἑπτάκις, ἀλλ' ἕως ἑβδομηκοντάκις ἑπτὰ ἀφήσεις τῷ πλημμελοῦντι τὸ ἁμάρτημα. Ὁ δὲ ταύτην λαβὼν τὴν ἐντολὴν καὶ τὴν νομοθεσίαν οὐδ' ὁτιοῦν τὸν δοῦλον τοῦ ἀρχιερέως πλημμελήσαντα κόπτει τοῦ ὠτίου καὶ ὠμὸν ἐργάζεται τὸν μηδὲν ὅλως ἁμαρτόντα. τί γὰρ ἥμαρτεν, εἰ κελευσθεὶς ὑπὸ τοῦ δεσπότου συνῆλθεν εἰς τὴν τότε κατὰ τοῦ Χριστοῦ ἔφοδον;

2 ff. Matth. 18, 22 (aber keine Verfehlungen des Petrus). 4 ff. Matth. 26, 51 cum parall. (Matth. ἀφεῖλεν, Joh. 18, 10 ἀπέκοψεν). 5 f. μῶμον ἐργ. μηδὲν Cod., corr. Wil.

25.

Makar. III, 21: Οὗτος ὁ Πέτρος καὶ ἐν ἑτέροις ἀδικῶν ἐλέγχεται· ἄνδρα γάρ τινα λεγόμενον Ἀνανίαν καὶ σὺν αὐτῷ γυναῖκα Σάπφειραν καλουμένην, ἐπεὶ μὴ τὸ πᾶν τοῦ χωρίου τίμημα κατεβάλοντο, ὀλίγον δ' εἰς ἀναγκαίας ἑαυτοῖς [τὰς] χρείας ἀφώρισαν, ἐθανάτωσε μηδὲν ἀδικήσαντας. τί γὰρ ἠδίκησαν, εἰ μὴ πάντα τὰ ἑαυτῶν ἠθέλησαν χαρίσασθαι; εἰ δ' ἄρα καὶ ἀδίκημα τὸ πρᾶγμα ἐνομίζετο, ἐχρῆν αὐτὸν τῶν ἐντολῶν τοῦ Ἰησοῦ μεμνημένον, ἕως τετρακοσίων ἐνενήκοντα πλημμελημάτων συμπάσχειν διδαχθέντα, συγγνῶναι τῇ μιᾷ, εἴ γ' ὄντως ἁμαρτία τις τὸ πεπραγμένον ὑπῆρχε· σκοπεῖν δ' αὐτὸν ἐχρῆν πρὸς τοῖς ἄλλοις κἀκεῖνο, ὡς αὐτὸν ἀγνοεῖν ὀμόσας τὸν Ἰησοῦν οὐ μόνον ἐψεύσατο, ἀλλὰ καὶ ἐπιώρκησε τῆς μελλούσης καταφρονήσας κρίσεως καὶ ἀναστάσεως.

1 ff. Apostelgesch. 5, 1—11. 3 ὀλίγον: davon steht nichts im Text, τὰς tilgt Wil. 6 Matth. 18, 22. 7 διδαχθέντα s. Nr. 26, Z. 1. 8 Matth. 26, 69—74 und Nr. 23 Schluß.

Hieron., ep. 130 (ad Demetr.), 14: »Apostolus Petrus nequaquam imprecatur Ananiae et Sapphirae mortem — ut stultus Porphyrius calumniatur«.

Aber Hieron. hat selbst (ep. 109, 3) geschrieben: »Petri severitas Ananiam et Sapphiram trucidantis«!



26.

Makar. III, 22: Οὗτος ὁ πρωτοστάτης τοῦ χοροῦ τῶν μαθητῶν, διδαχθεὶς ὑπὸ τοῦ θεοῦ θανάτου καταφρονεῖν, συλληφθεὶς ὑπὸ Ἡρώδου καὶ φυγών, αἴτιος κολάσεως τοῖς τηροῦσιν ἐγένετο. φυγόντος γὰρ αὐτοῦ νυκτός, ἡμέρας γενομένης θόρυβος ἦν ἐν τοῖς στρατιώταις, πῶς ἐξῆλθεν ὁ Πέτρος· ἐπιζητήσας δὲ αὐτὸν ὁ Ἡρώδης καὶ μὴ εὑρών, ἀνακρίνας τοὺς φύλακας, ἐκέλευσεν ἀπαχθῆναι, τουτέστιν ἀποτμηθῆναι. θαυμάσαι τοίνυν ἔστι πῶς ὁ Ἰησοῦς τοιούτῳ ὄντι τῷ Πέτρῳ τὰ κλειδία δέδωκε τῶν οὐρανῶν, πῶς ἐν τοσούτῳ τεταραγμένῳ θορύβῳ καὶ τηλικούτοις πράγμασι καταπεπονημένῳ ἔλεγε· Βόσκε τὰ ἀρνία μου, εἴ γε τὰ μὲν πρόβατά εἰσιν οἱ Πιστοὶ ⟨οἱ⟩ εἰς τὸ τῆς τελειώσεως προβάντες μυστήριον, τὰ δ᾽ ἀρνία τῶν ἔτι Κατηχουμένων ὑπάρχει τὸ ἄθροισμα, ἁπαλῷ τέως τρεφόμενον διδασκαλίας γάλακτι. ὅμως ἱστορεῖται μηδ᾽ ὀλίγους μῆνας βοσκήσας τὰ προβάτια ὁ Πέτρος ἐσταυρῶσθαι, εἰρηκότος τοῦ Ἰησοῦ τὰς ᾅδου πύλας μὴ κατισχύσειν αὐτοῦ. κατέγνω καὶ Παῦλος Πέτρου λέγων· Πρὸ τοῦ γὰρ ἐλθεῖν ἀπὸ Ἰακώβου τινὰς μετὰ τῶν ἐθνῶν συνήσθιεν· ὅτε δὲ ἦλθον, ἀφώριζεν ἑαυτὸν φοβούμενος τοὺς ἐκ περιτομῆς· καὶ συνεκρίθησαν αὐτῷ πολλοὶ Ἰουδαῖοι. πολλὴ δὲ κἀν τούτῳ καὶ μεγάλη κατάγνωσις, ἄνδρα τοῦ θείου στόματος ὑποφήτην γενόμενον ἐν ὑποκρίσει ζῆν καὶ πρὸς ἀνθρώπων ἀρέσκειαν πολιτεύεσθαι, ἔτι δὲ καὶ γυναῖκα περιάγεσθαι, Παύλου καὶ τοῦτο λέγοντος· Μὴ οὐκ ἔχομεν ἐξουσίαν ἀδελφὴν γυναῖκα περιάγεσθαι, ὡς καὶ οἱ λοιποὶ ἀπόστολοι καὶ Πέτρος; εἶτα ἐπιλέγει· Οἱ γὰρ τοιοῦτοι ψευδαπόστολοι, ἐργάται δόλιοι. εἰ γοῦν ἐν τοσούτοις ἱστόρηται ἐγκεκυλῖσθαι κακοῖς, πῶς οὐ φρικτέον ὑποτοπῆσαι κλεῖδας οὐρανοῦ κατέχειν καὶ λύειν καὶ δεσμεῖν αὐτὸν μυρίοις ἐσφιγμένον ὥσπερ ἀτοπήμασιν;

2ff. Apostelgesch. 12, 3—11. 18. 19 (γενομένης ἡμέρας, ferner τάραχος für θόρυβος die anderen Zeugen; sie fügen auch οὐκ ὀλίγος hinzu außer Cod. D, 76, Lucifer und bieten τί ἄρα ὁ Πέτρος ἐγένετο). 2f. Zu αἴτιος κολάσεως s. unten Nr. 64. 7 Matth. 16, 19. 9 Joh. 21, 15. 11 διδασκαλίας γάλα: vgl. I. Kor. 3, 2; Hebr. 5, 12f. 11 ἱστορεῖται: wo? in den Act. Petri? so Carl Schmidt; eine Schrift ist jedenfalls gemeint. 12f. Matth. 16, 18 (αὐτοῦ für αὐτῆς mit Tatian). 14ff. Gal. 2, 11ff. (τινας ἀπὸ Ἰακώβου ... ὑπέστελλεν καὶ ἀφώριζεν die anderen Zeugen — συνεκρίθησαν mit Codd. Lat. d e g Victorin. — καὶ οἱ λοιποὶ Ἰουδαῖοι die anderen Zeugen). 19f. I. Kor. 9, 5 (περιάγεσθαι mit Clem. Alex. > περιάγειν — καὶ οἱ ἀδελφοὶ τοῦ κυρίου καὶ Κηφᾶς die anderen Zeugen). 20f. II. Kor. 11, 13: diese Stelle bezog auch Marcion auf die Urapostel. 22 Matth. 16, 19. Zu 6f. und 9 s. Nr. 23 und 36. Zu Z. 9 οἱ Πιστοί s. Nr. 73. 87. 95. Z. 23 Es ist verlockend, ὥσπερ ἐσφιγμένον zu schreiben; aber s. III, 31: μάχαιραν καθάπερ.

27.

Makar. III, 30: Πῶς ὁ Παῦλος, Ἐλεύθερος γὰρ ὤν, λέγει, πᾶσιν ἐμαυτὸν ἐδούλωσα, ἵνα πάντας κερδήσω; πῶς δὲ καὶ τὴν περιτομὴν λέγων κατατομὴν αὐτὸς ἐν Λύστροις περιτέμνει τινά, Τιμόθεον, ὡς αἱ Πράξεις τῶν ἀποστόλων διδάσκουσιν; εὖ γε τῆς ὄντως ὧδε βλακείας τῶν ῥημάτων· τοιοῦτον ὀκρίβαντα, γελοίου μηχανήματα, αἱ τῶν θεάτρων σκηναὶ ζωγραφοῦσι· τοιοῦτον θαυματοποιῶν ὄντως τὸ παραπαίγνιον. πῶς γὰρ ἐλεύθερος ὁ [παρὰ] πᾶσι δουλούμενος; πῶς δὲ πάντας κερδαίνει ὁ πάντας καθικετεύων; εἰ γὰρ τοῖς ἀνόμοις ἄνομος, ὡς αὐτὸς λέγει, καὶ τοῖς Ἰουδαίοις Ἰουδαῖος καὶ τοῖς πᾶσιν ὁμοίως συνήρχετο, ὄντως πολυτρόπου κακίας ἀνδράποδον, καὶ τῆς ἐλευθερίας ξένον καὶ ἀλλότριον, ὄντως ἀλλοτρίων κακῶν ὑπουργὸς καὶ διάκονος καὶ ζηλωτὴς πραγμάτων ἀσέμνων ἐπίσημος, ὁ τῇ κακίᾳ τῶν ἀνόμων συνδιατρίβων ἑκάστοτε καὶ τὰς πράξεις αὐτῶν ἰδιοποιούμενος. οὐκ ἔνι ταῦτα ψυχῆς ὑγιαινούσης τὰ δόγματα, οὐκ ἔνι λογισμῶν ἐλευθέρων ἀφήγησις, ὑποπύρου δὲ τὰς φρένας καὶ τὸν λογισμὸν ἀρρωστοῦντος ἡ τῶν λόγων ὑπόθεσις. εἰ γὰρ ἀνόμοις συζῇ καὶ τὸν Ἰουδαϊσμὸν ἐγγράφως ἀσμενίζει ἑκατέρου μετέχων, ἑκατέρῳ συμπέφυρται συναναμιγνύμενος καὶ συναπογραφόμενος τῶν οὐκ ἀστείων τὰ πταίσματα. ὁ γὰρ τὴν περιτομὴν οὕτω παραγραφόμενος ὡς ἐπαρᾶσθαι τοὺς ταύτην ἐπιτελεῖν θέλοντας καὶ περιτεμών, αὐτὸς ἑαυτοῦ βαρύτατος ὑπάρχει κατήγορος, λέγων· Εἰ ἃ κατέλυσα ταῦτα πάλιν οἰκοδομῶ, παραβάτην ἐμαυτὸν συνίστημι.

1 f. I. Kor. 9, 19 (es fehlt ἐκ πάντων — πάντας mit Clemens Alex. und Orig. für τοὺς πλείονας). 2 f. Philipp. 3, 2 f. 3 vgl. Apostelgesch. 16, 2 f. 6 παραπάλλιον Cod.: ein unerträgliches Wort; παραπαίγνιον bei Eusebius, Praep. VII, 2, 2; παίγνιον Nr. 32. 49. 7 καθηκεύων Cod.: Dieses Unwort bringt nach der Überlieferung Makarius auch p. 122, 2 (hier aber c. Dat.). 7 f. I. Kor. 9, 20 ff. 14 f. Philipp. 3, 4 ff. 17 f. vgl. Gal. 1, 8; 3, 10 (5, 2 f.). 18 f. Gal. 2, 18 (συνιστάνω die besseren Zeugen; συνίστημι D^c E K L usw. usw. Chrysost., Theodoret usw.). Z. 1 λέγει Cod. in Klammern.

Zu der hier und sonst hervortretenden Sympathie mit dem jüdischen Gesetz vgl. Porph., De abstin. IV, 11—15.

28.

Makar. III, 31: Ὁ δ᾽ αὐτὸς οὗτος ἡμῖν, ὁ πολὺς ἐν τῷ λέγειν ὥσπερ τῶν οἰκείων λόγων ἐπιλαθόμενός φησι τῷ χιλιάρχῳ οὐχὶ Ἰουδαῖον ἑαυτὸν ἀλλὰ Ῥωμαῖον εἶναι, πρὸ τούτου φάς· Ἐγὼ ἀνὴρ Ἰουδαῖός εἰμι, ἐν Ταρσῷ τῆς Κιλικίας γενόμενος, ἀνατεθραμμένος δὲ παρὰ τοὺς πόδας Γαμαλιήλ, πεπαιδευμένος κατ᾽ ἀκρίβειαν τοῦ πατρῴου νόμου. ὁ γοῦν εἰπών· Ἐγώ εἰμι

2 ff. Apostelgesch. 22, 3 (die anderen Zeugen: ἐγώ εἰμι und γεγεννημένος ἐν Ταρσῷ, Cod. D: ἐν Τ. τ. Κ. γεγενν.); die LA γενόμενος ist bemerkenswert.



6 Ἰουδαῖος, καὶ Ἐγώ εἰμι Ῥωμαῖος, οὐδέτερόν ἐστιν, ἑκατέρῳ προσκεί-
μενος· ὁ γὰρ ὑποκρινόμενος καὶ λέγων ὅπερ οὐκ ἦν, δόλῳ τὰς ὑποθέσεις τῶν
ἔργων πραγματεύεται καὶ προσωπεῖον ἀπάτης περιβαλὼν ἑαυτῷ φενακίζει τὸ σαφὲς
καὶ κλέπτει τὴν ἀλήθειαν, ἀλληνάλλως πολιορκῶν τῆς ψυχῆς τὸ φρόνημα, τέχνῃ
10 γοητείας τοὺς εὐχερεῖς δουλούμενος. ὁ δὲ τοιαύτην ἐν βίῳ γνώμην ἀσπασάμενος
οὐδὲν ἀσπόνδου πολεμίου καὶ πικροῦ διενήνοχεν, ὃς τῶν ὑπερορίων τὰς γνώμας
ὑποκριθεὶς πάντας αἰχμαλωτίζει ἀπανθρώπως δουλούμενος. εἰ γοῦν Παῦλος ὑπο-
κρινόμενος πῆ μὲν Ἰουδαῖος, πῆ δὲ Ῥωμαῖός ἐστι, πῆ μὲν ἄνομος, πῆ δὲ Ἕλλην,
ὅταν ἐθέλῃ ἑκάστου πράγματος ὀθνεῖος καὶ πολέμιος, ἕκαστον ὑπεισελθὼν ἕκαστον
15 ἠχρείωκε, θωπείαις ἑκάστου κλέπτων τὴν προαίρεσιν. ψεύστης οὖν καὶ τοῦ ψεύ-
δους ἐκ τοῦ φανεροῦ σύντροφος, καὶ περιττὸν τὸ λέγειν· Ἀλήθειαν λέγω ἐν
Χριστῷ, οὐ ψεύδομαι. ὁ γὰρ πρώην τὸν νόμον καὶ τήμερον τὸ εὐαγγέλιον
σχηματιζόμενος, ἐνδίκως ὁ τοιοῦτος κἀν βίῳ κἀν πολιτείᾳ κακοῦργος καὶ ὕπουλος.

13 ἄνομος = βάρβαρος; daher ist nicht ἔννομος zu lesen (s. Nr. 39: πρὸς τὴν κατὰ νόμους πολιτείαν = zur hellenischen). 15 f. S. Joh. 8, 44 ψεύστης ἐστὶ καὶ ὁ πατὴρ αὐτοῦ. 16 f. Rom. 9, 1. Z. 6 οὐδ' ἑκάτερον Cod., corr. Wil.

29.

Makar. III, 32: Ὅτι δὲ κενοδοξίας ἕνεκεν τὸ εὐαγγέλιον καὶ πλεονεξίας
τὸν νόμον ὑποκρίνεται, δῆλος ἀφ' ὧν λέγει· Τίς στρατεύεται ἰδίοις ὀψωνίοις
ποτέ; τίς ποιμαίνει ποίμνην καὶ ἐκ τοῦ γάλακτος τῆς ποίμνης οὐκ
ἐσθίει; καὶ ταῦτα θέλων κρατῦναι τὸν νόμον τῆς πλεονεξίας λαμβάνει συνήγορον,
5 φάς· Ἦ καὶ ὁ νόμος ταῦτα οὐ λέγει; ἐν γὰρ τῷ Μωσέως νόμῳ γέγραπ-
ται· »οὐ φιμώσεις βοῦν ἀλοῶντα«. εἶτ' ἐπισυνάπτει τὸν λόγον ἀσαφῆ καὶ μεστὸν
φλυαρίας, τῶν ἀλόγων τὴν θείαν ἀποτέμνων πρόνοιαν, φάσκων· Μὴ τῶν βοῶν μέλει
τῷ θεῷ; ἢ δι' ἡμᾶς λέγει; δι' ἡμᾶς γὰρ ἐγράφη. δοκεῖ δέ μοι ταῦτα λέγων
ἱκανῶς ἐνυβρίζειν τῇ σοφίᾳ τοῦ κτίσαντος ὡς οὐ προνοουμένῃ τῶν γενομένων
10 [πάλαι]. εἰ γὰρ περὶ τῶν βοῶν οὐ μέλει τῷ θεῷ, τί καὶ γέγραπται· Πάντα ὑπέ-
ταξας, πρόβατα καὶ βόας καὶ κτήνη καὶ τοὺς ἰχθύας. εἰ γὰρ ἰχθύων λόγον
ποιεῖται, πολλῷ μᾶλλον »βοῶν ἀροτήρων« καὶ καματηρῶν. ὅθεν ἄγαμαι τὸν οὕτω
φένακα, τὸν ἀπληστίας ἕνεκεν καὶ τοῦ λαβεῖν ἱκανὸν τῶν ὑπηκόων ἔρανον οὕτω
τὸν νόμον σεμνῶς περιέποντα.

2 ff. I. Kor. 9, 7. 5 ff. I. Kor. 9, 8 f. (φιμώσεις mit ℵ A B^{3} C D^{b} etc. > κημώσεις B* D* FG etc.). 7 f. I. Kor. 9, 9 f. (es fehlt πάντως vor λέγει). 10 f. Ps. 8, 8 f. 16 Zu βοῶν ἀροτήρων vgl. Hesiod. Zur Sympathie mit den Haustieren s. Porph., de abstin. II, 31: οὕτως οὔτε τὸ παλαιὸν ὅσιον ἦν κτείνειν τὰ συνεργὰ τοῖς βίοις ἡμῶν ζῷα. Zu πλεονεξία s. Nr. 4, zu Moses s. Nr. 30, 40, 68, 76, 78, 82 u. de abstin. u. de antro Nymph. Z. 10 πάλαι tilgt Wil.

30.

Makar. III, 33: Εἶθ' ὑποστρέψας αἰφνίδιον ὡς ὀνειροπλὴξ ἀφ' ὕπνου τινὸς ἀναπηδήσας φάσκει· Μαρτύρομαι ἐγὼ Παῦλος ὅτι ἐάν τις ἓν ποιήσῃ τοῦ νόμου, ὀφειλέτης ἐστὶν ὅλον τὸν νόμον ποιῆσαι, ἀντὶ τοῦ· ὅλως οὐ χρὴ τοῖς λεγομένοις ὑπὸ τοῦ νόμου προσέχειν. Ὁ βέλτιστος οὗτος, ὁ φρενήρης, ὁ συνετός, ὁ κατὰ ἀκρίβειαν τοῦ πατρῴου νόμου πεπαιδευμένος, ὁ τοσαυτάκις Μωσέως δεξιῶς μεμνημένος, ὥσπερ ἐν οἴνῳ καὶ μέθῃ διαβραχείς, ἀναιρεῖ δογματίζων τοῦ νόμου τὸ πρόσταγμα, λέγων Γαλάταις· Τίς ὑμᾶς ἐβάσκανεν τῇ ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι; τουτέστι τῷ εὐαγγελίῳ· εἶτα δεινοποιῶν καὶ φρικτὸν ἐργαζόμενός τινα τῷ νόμῳ πείθεσθαι λέγει· Ὅσοι γὰρ ἐξ ἔργων νόμου εἰσίν, ὑπὸ κατάραν εἰσίν. ὁ γράφων Ῥωμαίοις, ὅτι Ὁ νόμος πνευματικός ἐστι, καὶ αὖθις· Ὁ νόμος ἅγιος καὶ ἡ ἐντολὴ ἁγία καὶ δικαία, τοὺς πειθομένους τῷ ἁγίῳ ὑπὸ κατάραν τίθησιν. εἶτα φύρων ἄνω καὶ κάτω τὴν φύσιν τοῦ πράγματος συγχέει τὸ πᾶν καὶ ζοφερὸν ἐργάζεται, ὡς σκοτοδινιᾶσαι μικροῦ δεῖν τὸν ἀκούοντα καὶ καθάπερ ἐν νυκτὶ προσαράττειν ἑκατέροις, τῷ τε νόμῳ προσπταίειν καὶ τῷ εὐαγγελίῳ προσκρούειν τῇ συγχύσει διὰ τὴν τοῦ χειραγωγοῦντος ἀμαθίαν.

2 ff. Gal. 5, 3 (ἐγὼ Παῦλος nach c. 5, 2; Paulus schrieb: μαρτύρομαι δὲ πάλιν παντὶ ἀνθρώπῳ περιτεμνομένῳ, ὅτι ὀφειλέτης κτλ.). 5 Apostelgesch. 22, 3. 7 f. Gal. 3, 1 (τῇ ἀληθ. μὴ πείθ. mit CD^c EKLP Vulg. > ℵ ABD* FG Itala etc.). 9 f. Gal. 3, 10. 10 f. Röm. 7, 14. 11 Röm. 7, 12. — Z. 3: Entweder ist so zu interpungieren oder es ist ἀντὶ τοῦ ὅλως οὐ χρῆναι zu schreiben. Zu 6 οἴνῳ καὶ μέθῃ s. Nr. 23. Z. 15 τῇ συγχύσει wie Nr. 49: ἐβούλοντο τὰ στοιχεῖα ἐκταράξαι τῇ συγχύσει.

31.

Makar. III, 34: Ἴδε γάρ, ἴδε τοῦ σοφοῦ τὴν ἀφήγησιν· μετὰ μυρίας φωνάς, ἃς ἐκ τοῦ νόμου πρὸς σύναρσιν ἔλαβε, καὶ τῶν οἰκείων ῥημάτων τὴν ψῆφον ἠκύρωσε λέγων· Νόμος γὰρ παρεισῆλθεν, ἵνα πλεονάσῃ τὸ παράπτωμα, καὶ πρὸ τούτων· Τὸ κέντρον τοῦ θανάτου ἡ ἁμαρτία, ἡ δὲ δύναμις τῆς ἁμαρτίας ὁ νόμος, μονονουχὶ μάχαιραν καθάπερ τὴν οἰκείαν ἀπακονήσας γλῶτταν ἀφειδῶς μεληδὸν τεμαχίζει τὸν νόμον ὁ πείθεσθαι τῷ νόμῳ πολλαχῶς προτρεπόμενος καὶ τὸ ζῆν κατ' αὐτὸν λέγων ἐπαινετόν. ὥσπερ δὲ ἐκ συνηθείας ταύτην ἀναλαβὼν τὴν ἀπαίδευτον γνώμην τὰς οἰκείας πανταχοῦ ψήφους καταβέβληκεν.

3 Röm. 5, 20 (γὰρ nur mit Cod. L > δέ). 4 f. I. Kor. 15, 56. 7 f. Ein ähnlicher Vorwurf gegen Jesus Nr. 70.



32.

Makar. III, 35: Ἀμέλει τὴν βρῶσιν τῶν ἱεροθύτων ἀπαγορεύων πάλιν ἀδιαφορεῖν περὶ τούτων διδάσκει, λέγων μὴ δεῖν πολυπραγμονεῖν μηδ᾽ ἐξετάζειν, ἀλλ᾽ ἐσθίειν κἂν ἱερόθυτα ᾖ, μόνον ἐάν τις μὴ προείπῃ· .... ἐν οἷς ἱστόρηται λέγων· Ἃ θύουσι, δαιμονίοις θύουσιν· οὐ θέλω δὲ ὑμᾶς κοινωνοὺς τῶν δαιμο-
5 νίων γίνεσθαι. ταῦτα λέγων καὶ γράφων πάλιν ἀδιαφόρως περὶ τῆς βρώσεως γράφει λέγων· Οἴδαμεν ὅτι οὐδὲν εἴδωλον ἐν κόσμῳ καὶ οὐδεὶς θεὸς εἰ μὴ εἷς, καὶ μετ᾽ ὀλίγα· Βρῶμα ὑμᾶς οὐ παραστήσει τῷ θεῷ, οὔτε ἐὰν φάγωμεν περισσεύομεν, οὔτε ἐὰν οὐ φάγωμεν ὑστερούμεθα, εἶτα μετὰ τοσαύτην τερθρείας ἀδολεσχίαν ὥσπερ ἐν κλίνῃ κείμενος ἀπεμηρυκήσατο φάς· Πᾶν τὸ
10 ἐν μακέλλῳ πωλούμενον ἐσθίετε μηδὲν ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνείδησιν· τοῦ κυρίου γὰρ ἡ γῆ καὶ τὸ πλήρωμα αὐτῆς· ὢ σκηνῆς παίγνιον πρὸς μηδενὸς εὑρεθέν, ὢ φωνῆς ἀλλόκοτον ῥῆμα καὶ ἀσύμφωνον. ὢ λόγος αὐτὸς ἑαυτὸν τῇ μαχαίρᾳ χειρούμενος. ὢ καινοτέρα τοξεία κατὰ τοῦ βάλλοντος ἐρχομένη καὶ πίπτουσα.

2 I. Kor. 10, 28. 3 ff. I. Kor. 10, 20 (es fehlen die Worte καὶ οὐ θεῷ mit m^{56} Tert., Ambrosiaster). 6 f. I. Kor. 8, 4 (alle außer Cod. L: καὶ ὅτι οὐδείς). 7 f. I. Kor. 8, 8 (ὑμᾶς mit ℵ* 17, 37, 108, 116, 118 lect., Damas. > ἡμᾶς. μὴ φάγωμεν alle Zeugen). 9 ff. I. Kor. 10, 25. 26. Z. 3 Lücke (Wil.). Statt des sonst nicht belegten ἀπεμηρυκήσατο (Z. 9) vielleicht mit Blondel ἀνεμηρυκήσατο (Lucian).

33.

Makar. III, 36: Ὅμοιον τούτοις ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς αὐτοῦ ῥῆμά τι εὕρομεν, ἔνθα τὴν παρθενίαν ἐπαινῶν, μεταβαλλόμενος αὖθις γράφει· Ἐν ὑστέροις καιροῖς ἀποστήσονταί τινες τῆς πίστεως προσέχοντες πνεύμασι πλάνης, κωλύοντες γαμεῖν, ἀπέχεσθαι βρωμάτων, καὶ ἐν τῇ πρὸς Κορινθίους δὲ
5 ἐπιστολῇ λέγει· Περὶ δὲ τῶν παρθένων ἐπιταγὴν κυρίου οὐκ ἔχω. οὐκοῦν ὁ παρθενεύων οὐ καλῶς ποιεῖ οὐδ᾽ ὁ γάμων ἀπεχόμενος, πονηροῦ τινος ὑφηγήσει πειθόμενοι, μὴ ἔχοντες πρόσταγμα περὶ παρθενίας τοῦ Ἰησοῦ, καὶ πῶς τινες παρθενεύουσαι ὡς μέγα τι κομπάζουσι καὶ λέγουσι πνεύματος ἁγίου πεπληρῶσθαι ὁμοίως τῇ τεξαμένῃ τὸν Ἰησοῦν;

2 ff. I. Tim. 4, 1 (πλάνης P Vulg., Justin, Clemens Alex., Ambros., August. etc. > πλάνοις die übrigen). 5 I. Kor. 7, 25. 8 f. vgl. Luc. 1, 34 und Nr. 77. Z. 6 ὁ γάμων ἀπεχ.: gemeint ist der sich enthaltende Ehemann. Z. 7 πειθόμενος Cod., corr. Wil. In der ep. ad Marcell. ist Porph. für das ehelose Leben eingetreten.

34.

Makar. IV, 1: Πῶς παράγειν ὁ Παῦλος λέγει τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου; καὶ πῶς δυνατὸν τοὺς ἔχοντας ὡς μὴ ἔχοντας εἶναι καὶ τοὺς χαίροντας ὡς μὴ χαίροντας, καὶ τὰς λοιπὰς τούτοις γραολογίας εἶναι πιθανάς; πῶς γὰρ δυνατὸν τὸν ἔχοντα μὲν ὡς μὴ ἔχοντα γενέσθαι; πῶς δὲ πιθανὸν τὸν χαίροντα ὡς μὴ χαίροντα; ἢ πῶς τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου παρελθεῖν δυνατόν; τίς δ᾽ ὁ παράγων ἔσται καὶ τίνος χάριν; εἰ μὲν γὰρ ὁ δημιουργὸς τοῦτο παράξειε, διαβληθήσεται ὡς τὸ κείμενον ἀσφαλῶς κινῶν καὶ μεταφέρων· εἰ δ᾽ ἐπὶ τὸ κρεῖττον παράξει τὸ σχῆμα, κατηγορεῖται κἀν τούτῳ πάλιν ὡς οὐ συνιδὼν ἐν τῇ δημιουργίᾳ τὸ ἁρμόζον καὶ πρέπον σχῆμα τῷ κόσμῳ, ἀλλὰ τοῦ κρείττονος λόγου λειπόμενος ἔκτισεν αὐτὸν ὥσπερ ἀτελῆ. πόθεν γοῦν ἰστέον ὡς εἰς τὸ καλὸν ἡ τοῦ κόσμου φύσις ὀψὲ τῶν χρόνων ἀλλαττομένη λήξει ποτέ; τί δὲ τὸ συμφέρον τὴν τῶν φαινομένων τάξιν ἀλλαγῆναι; εἰ μὲν γὰρ κατηφῆ καὶ λύπης αἴτια τὰ τῶν ὁρωμένων ὑπάρχει πράγματα, καταψάλλεται καὶ τούτοις ὁ δημιουργός, καταυλούμενος εὐλόγοις αἰτίαις, ὅτι λυπηρὰ καὶ ταράττοντα τὴν λογικὴν φύσιν ἐτεκτήνατο τοῦ κόσμου τὰ μέρη καὶ μεταγνοὺς ἔκρινεν ἀλλάξαι τὸ πᾶν. μή τι γοῦν ὁ Παῦλος τῷ λόγῳ τούτῳ ὡς μὴ ἔχοντα διδάσκει τὸν ἔχοντα φρονεῖν, ἐπεὶ τὸν κόσμον ἔχων ὁ κτίσας ὡς μὴ ἔχων τοῦτου παράγει τὸ σχῆμα; καὶ τὸν χαίροντα λέγει μὴ χαίρειν, ἐπεὶ τὸ χαρίεν καὶ λαμπρὸν κτίσμα ὁ δημιούργὸς βλέπων οὐ τέρπεται, καθάπερ δ᾽ ἐπ᾽ αὐτῷ πολλὰ λυπούμενος μετάγειν τοῦτο καὶ μεταφέρειν διεβουλεύσατο; μετρίῳ μὲν οὖν γέλωτι τοῦτο τὸ λεξίδιον παραχωρήσωμεν.

1 f. 20 ff. I. Kor. 7, 30. 31. 9 λειπόμενον Cod. 11 λήξειε Cod., corr. Wil.
Z. Sache s. Nr. 89 f.

35.

Makar. IV, 2: Ἄλλο δ᾽ ἐμβρόντητον καὶ πεπλανημένον ὑπ᾽ αὐτοῦ ῥηθὲν ἴδωμεν σόφισμα, ἐν ᾧ φησίν· Ἡμεῖς οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι οὐ μὴ φθάσωμεν τοὺς κοιμηθέντας εἰς τὴν παρουσίαν τοῦ κυρίου, ὅτι αὐτὸς ὁ κύριος ἐν κελεύσματι, ἐν φωνῇ ἀρχαγγέλου καὶ ἐν σάλπιγγι θεοῦ καταβήσεται ἀπ᾽ οὐρανοῦ καὶ οἱ νεκροὶ οἱ ἐν Χριστῷ ἀναστήσονται πρῶτον· ἔπειτα ἡμεῖς οἱ ζῶντες ἅμα σὺν αὐτοῖς ἁρπαγησόμεθα ἐν νεφέλῃ εἰς ἀπάντησιν τοῦ κυρίου εἰς ἀέρα· καὶ οὕτω πάντοτε σὺν κυρίῳ ἐσό-

2 ff. I. Thess. 4, 15—17 (die übrigen: εἰς τ. παρους. τ. κυρ. οὐ μὴ φθας. τ. κοιμ.). 5 f. (οἱ nach νεκροὶ FG; die übrigen bieten es nicht — οἱ περιλειπόμενοι nach οἱ ζῶντες bieten die meisten Zeugen, aber nicht F^gr Gg, Method., Tertull., Ambros. — ἐν νεφέλαις die übrigen). Siehe Schalkhaußer, a. a. O. S. 71 f.

8 μεθα. τοῦτ' οὐρανόμηκες ὄντως καὶ μετεωρότερον τοῦ πράγματος, ὑπέρογκον
τὸ ψεῦσμα καὶ ἀνώτερον· τοῦτο καὶ τοῖς ἀλόγοις ἐπᾳδόμενον ζῴοις ἀναγκάζει βλη-
10 χᾶσθαι καὶ κρώζειν ἐν ὑποκρίσει τὸν ἔξηχον πάταγον, ἐπὰν γνῷ ἐνσάρκους ἀνθρώ-
πους ὡς τὰ πετεινὰ πετομένους ἐν ἀέρι ἢ βασταζομένους ἐπὶ νεφέλης. πολὺς
γὰρ οὗτος τῆς ἀλαζονείας ὁ κόμπος, ζῷα τῷ φόρτῳ πεπιλημένα τῶν σωματικῶν
ὄγκων φύσιν ἀναλαβεῖν πτερωτῶν ὀρνέων καὶ διαπερᾶν ὥσπερ τι πέλαγος τὸν πολὺν
ἀέρα, ὀχήματι νεφέλης ἀποχρησάμενα. εἰ γὰρ καὶ δυνατόν, ἀλλὰ τερατῶδες καὶ
15 τῆς ἀκολουθίας ἐστὶν ἀλλότριον. ἡ γὰρ δημιουργὸς ἄνωθεν φύσις τόπους ἁρμόζοντας
τοῖς γινομένοις συναπεκλήρωσε καὶ κατάλληλον ἐνομοθέτησεν ἔχειν ἐναύλισμα, ἐνύ-
δροις θάλασσαν, χερσαίοις ἤπειρον, πτηνοῖς ἀέρα, φωστῆρσιν αἰθέρα. ὧν γοῦν ἔκ
τούτων ἐκ τῆς οἰκείας ἂν μετάρῃ μονῆς, ἀφανισθήσεται εἰς ξένην μετελθὸν δίαιταν
καὶ μονήν· οἷον εἰ τὸ ἔνυδρον βουληθείης λαβεῖν κἀπὶ τῆς ξηρᾶς διάγειν βιάσῃ,
20 φθείρεται ῥᾷον ἐξαπολλύμενον· εἰ δὲ χερσαῖον αὖθις καὶ αὐχμηρὸν εἰς τὸ ὕδωρ
βάλῃς, ἀποπνιγήσεται· κἂν τοῦ ἀέρος χωρίσῃς πτηνόν, οὐχ ὑπομενεῖ. κἂν ἀστέ-
ριον ἐξ αἰθερίου σώματος μεταβιβάσῃς, οὐχ ὑποστήσεται. ἀλλ' οὐδ' ὁ θεῖος καὶ δραστή-
ριος τοῦ θείου λόγος τοῦτ' ἐποίησεν ἢ πράξει ποτέ, καίπερ δυνάμενος τῶν γινο-
μένων τὰς μοίρας ἀλλάττειν· οὐ γὰρ καθ' ὃ δύναται πράττει τι καὶ θέλει, ἀλλά,
25 καθ' ὃ τὴν ἀκολουθίαν σῴζει τὰ πράγματα, τὸν τῆς εὐταξίας φυλάττει νόμον. οὐδὲ
γοῦν τὴν γῆν, εἴ γε καὶ δύναται, ναυτίλλεσθαι ποιεῖ, οὐδ' ἀροῦσθαι πάλιν καὶ
γεωργεῖσθαι ποιεῖ τὴν θάλασσαν, οὐδὲ τὴν ἀρετὴν καθ' ὃ δύναται ποιεῖ κακίαν οὐδὲ
τὴν κακίαν αὖθις ἀρετήν. οὐδὲ τὸν ἄνθρωπον παρασκευάσει πτηνὸν γενέσθαι, οὐδὲ
τὰ ἄστρα κάτω καὶ τὴν γῆν ἄνω. ὅθεν εὐλόγως μεστὸν ἐξηχίας τὸ λέγειν ἀνθρώ-
30 πους ἁρπαγήσεσθαι εἰς ἀέρα ποτέ· ἀρίδηλον δὲ τὸ ψεῦδος τοῦ Παύλου ἐν τῷ
λέγειν· Ἡμεῖς οἱ ζῶντες· ἔτη γὰρ ἐξ οὗ λέγει ⟨τ'⟩ τριάκοντα καὶ οὐδὲν οὐδαμοῦ
οὐδ' αὐτὸς ὁ Παῦλος μετὰ καὶ ἄλλων ἡρπάγη σωμάτων. καὶ τοῦτο μὲν ὧδε σιγὴν
ἐχέτω τὸ κεκλονημένον ῥῆμα τοῦ Παύλου.

8 τὸ Cod., τοῦ Wil. 10 ἐν ὑποκρίσει: hier (im ursprünglichen Sinn) als »Bescheid«, »Antwort«, nämlich der Besucher der Theatervorstellung. 22 σῶμα Cod., corr. Wil. (Porph., de imag. 2: αἰθέριον πῦρ). 29 ἐξηχία, ein seltenes und spätes Wort (s. o. Z. 10 ἔξηχος) = »Ungereimtheit«. 31 Die Handschrift bietet nur τριάκοντα, das ist ein Schreibfehler: s. Nr. 60. Was Porphyrius geschrieben hat, läßt sich nicht sicher feststellen, wahrscheinlich διακόσια τριάκοντα (geändert vom Bearbeiter in τριακόσια τριάκοντα). Diese Genauigkeit paßt gut zu dem chronologisch interessierten Gelehrten.

36.

Makar. IV, 4: Ἴδωμεν δ' ἐκεῖνο τὸ ῥηθὲν τῷ Παύλῳ· Εἶπε δὲ δι' ὁράματος ὁ κύριος ἐν νυκτὶ τῷ Παύλῳ· μὴ φοβοῦ, ἀλλὰ λάλει, ὅτι μετὰ

1 ff. Apostelgesch. 18, 9. 10 (δι' ὁράματος vor ὁ κύριος ohne andere Zeugen — λάλει καὶ μὴ σιωπήσῃς die übrigen — διότι ἐγώ εἰμι μετὰ σοῦ die übrigen).

σοῦ εἰμὶ καὶ οὐδεὶς ἐπιθήσεταί σοι τοῦ κακῶσαί σε. καὶ ὅσον οὐδέπω ἐν Ῥώμῃ κρατηθεὶς τῆς κεφαλῆς ἀποτέμνεται οὗτος ὁ κομψός, ὁ λέγων ὅτι Ἀγγέλους κρινοῦμεν, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Πέτρος λαβὼν ἐξουσίαν βόσκειν τὰ ἀρνία τῷ σταυρῷ προσηλωθεὶς ἀνασκολοπίζεται· καὶ ἄλλοι δὲ μύριοι τούτοις ὁμόδοξοι οἱ μὲν ἐκαύθησαν, οἱ δ' ἄλλοι τιμωρίαν ἢ λώβην δεξάμενοι διεφθάρησαν· τοῦτο δ' οὐκ ἄξιον θεοῦ γνώμης, ἀλλ' οὐδ' ἀνδρὸς εὐσεβοῦς εἰς ἑαυτοῦ χάριν καὶ πίστιν πλῆθος ἀνδρῶν ἀπανθρώπως κολάζεσθαι, τῆς προσδοκωμένης ἀναστάσεως καὶ ἐλεύσεως οὔσης ἀδήλου.

4 f. I. Kor. 6, 3. 5 Joh. 21, 15. Zu Z. 5 und 6 ff. s. Nr. 26.

37.

Hieron., Comm. in Gal. (zu 5, 12): »,Utinam et abscindantur qui vos conturbant.' quaeritur quomodo Paulus discipulus eius qui ait: ,Benedicite maledicentibus vobis', et ipse loquens: ,Benedicite et nolite maledicere', et in alio loco: ,Neque maledici regnum dei possidebunt' — nunc et maledixerit eis qui ecclesias Galatiae conturbant [al. conturbabant] et cum optantis voto maledixerit: ,Utinam et abscindantur qui vos conturbant.' tam enim detestanda abscisionis est passio, ut et qui invitis eam intulerit, legibus publicis puniatur, et qui se ipsum castraverit, infamis habeatur. Ut enim illud, aiunt, verum sit: ,Vivit in me Christus', et hoc: ,An experimentum quaeritis eius qui in me loquitur Christus?' certe maledictionis vox non potest eius intelligi qui dicit: ,Discite a me, quia humilis sum et mitis et mansuetus corde'. et magis putatur Judaico furore et quadam effrenata insania se non potuisse cohibere, quam imitatus esse eum, qui tamquam agnus coram tondente se non aperuit os suum et maledicentibus non remaledixit.«

2 f. Matth. 5, 44. 3 f. Röm. 12, 14. 4 f. I. Kor. 6, 10. 7 ff. Siehe Cuiacius ad Justin. Novell. 142: »Vetus est haec constitutio, ne eunuchi fiant, Nervae, Adriani, Domitiani« etc. 9 f. Gal. 2, 20. 10 II. Kor. 13, 3. 12 Matth. 11, 29. 14 f. Jesaj. 53, 7 (Apostelgesch. 8, 32). Das Stück ist nicht mit Sicherheit dem Porphyrius zuzuweisen; aber die Gesinnung, die aus ihm spricht, macht seine Autorschaft wahrscheinlich (s. Nr. 82 »clemens et misericors deus«), und das Operieren mit Schriftstellen hat an Nr. 78 (s. auch Nr. 29 usw.) eine Parallele. Anderseits spricht die Art, wie der furor Judaicus vom Gegner herbeigerufen wird, nicht für Porphyrius. Aber um heidnische Einwürfe handelt es sich: denn Hieron. sagt am Schluß der Ausführung: »Hic locus si quando ab ethnicis reprehenditur, quomodo eis responderi possit, ostendimus. Nunc a nobis contra haereticos proferatur, Marcionem videlicet et Valentinum«. Es wird gezeigt, daß die Stelle um ihres alttestamentlichen Gepräges willen vortrefflich gegen ihre Spaltung der beiden Testamente verwendet werden kann.



II. Kritik des Alten Testaments

(Nr. 38—47).

38.

Theodoret, Graec. affect. cur. VII, 36 (p. 190, 16 ed. Raeder): Τοῖς προφήταις ἀκριβῶς ἐντυχὼν ὁ Πορφύριος (μάλα γὰρ αὐτοῖς ἐνδιέτριψε) τὴν καθ' ἡμῶν τυρεύων [τορεύων?] γραφὴν ἀλλότριον εὐσεβείας καὶ αὐτὸς ἀποφαίνει τὸ θύειν . . . τὰ θεῖα λόγια κεκλοφὼς καὶ ἐνίων τὴν διάνοιαν τοῖς συγγράμμασιν ἐντεθεικὼς τοῖς οἰκείοις.

Ἀκριβῶς ἐντυχών: Dies ergibt sich auch aus Nr. 9 und 10 sowie aus der Bemerkung (Nr. 68), Moses habe nichts von der Gottheit Christi gesagt und bei den Propheten finde sich nirgendwo der Kreuzestod geweissagt — τὸ θύειν: s. Nr. 76.

39.

Euseb., h. e. VI, 19, 2 ff.: Τί δεῖ ταῦτα λέγειν, ὅτε καὶ ὁ καθ' ἡμᾶς ἐν Σικελίᾳ καταστὰς Πορφύριος συγγράμματα καθ' ἡμῶν ἐνστησάμενος καὶ δι' αὐτῶν τὰς θείας γραφὰς διαβάλλειν πεπειραμένος τῶν τε εἰς αὐτὰς ἐξηγησαμένων μνημονεύσας, μηδὲν μηδαμῶς φαῦλον ἔγκλημα τοῖς δόγμασιν ἐπικαλεῖν δυνηθείς, ἀπορίᾳ
5 λόγων ἐπὶ τὸ λοιδορεῖν τρέπεται καὶ τοὺς ἐξηγητὰς ἐνδιαβάλλειν, ὧν μάλιστα τὸν Ὠριγένην· ὃν κατὰ τὴν νέαν ἡλικίαν ἐγνωκέναι φήσας, διαβάλλειν μὲν πειρᾶται, συνιστῶν δὲ ἄρα τὸν ἄνδρα ἐλάνθανεν, τὰ μὲν ἐπαληθεύων, ἐν οἷς οὐδ' ἑτέρως αὐτῷ λέγειν ἦν δυνατόν, τὰ δὲ καὶ ψευδόμενος, ἐν οἷς λήσεσθαι ἐνόμιζεν, καὶ τοτὲ μὲν ὡς Χριστιανοῦ κατηγορῶν, τοτὲ δὲ τὴν περὶ τὰ φιλόσοφα μαθήματα ἐπί-
10 δοσιν αὐτοῦ διαγράφων· ἄκουε δ' οὖν ἅ φησιν κατὰ λέξιν·

»Τῆς δὴ μοχθηρίας τῶν Ἰουδαϊκῶν γραφῶν οὐκ ἀπόστασιν, λύσιν δέ τινες εὑρεῖν προθυμηθέντες, ἐπ' ἐξηγήσεις ἐτράποντο ἀσυγκλώστους καὶ ἀναρμόστους τοῖς γεγραμμένοις, οὐκ ἀπολογίαν μᾶλλον ὑπὲρ τῶν ὀθνείων, παραδοχὴν δὲ καὶ ἔπαινον

Daß Porphyrius bei seiner Charakteristik des Origenes als Gelehrten dessen (verlorene) »Stromata« benutzt hat, ergibt sich aus einer Vergleichung mit Hieron., ep. 70, 4: »Clementem (Alex.) imitatus Origenes X scripsit Stromateas, Christianorum et Philosophorum inter se sententias comparans et omnia nostrae religionis dogmata de Platone et Aristotele, Numenio Cornutoque confirmans.« — Was von Ammonius erzählt wird, das gilt ähnlich von Porphyrius selbst (s. »Zeugnisse« Nr. XX). Das von Origenes' Konversion berichtete, ist ein schwerer Irrtum, der beweist, wie oberflächlich Porph. über ihn unterrichtet war. Daß Origenes sein »Lehrer« gewesen, ist zu Unrecht aus diesem Fragment geschlossen worden. Über Porph. in Cäsarea s. »Zeugnisse« Nr. VIII und XX. Z. 11 μοχθηρία: s. Nr. 1. Z. 13 und 30 ὀθνεῖος: s. Nr. 1 und 28.

τοῖς οἰκείοις φερούσας. αἰνίγματα γὰρ τὰ φανερῶς παρὰ Μωυσεῖ λεγόμενα εἶναι κομπάσαντες καὶ ἐπιθειάσαντες ὡς θεσπίσματα πλήρη κρυφίων μυστηρίων διά τε τοῦ τύφου τὸ κριτικὸν τῆς ψυχῆς καταγοητεύσαντες, ἐπάγουσιν ἐξηγήσεις.«

εἶτα μεθ' ἕτερά φησιν·

»Ὁ δὲ τρόπος τῆς ἀτοπίας ἐξ ἀνδρός, ᾧ κἀγὼ κομιδῇ νέος ὢν ἔτι ἐντετύχηκα, σφόδρα εὐδοκιμήσαντος καὶ ἔτι δι' ὧν καταλέλοιπεν συγγραμμάτων εὐδοκιμοῦντος παρειλήφθω, Ὠριγένους, οὗ κλέος παρὰ τοῖς διδασκάλοις τούτων τῶν λόγων μέγα διαδέδοται. ἀκροατὴς γὰρ οὗτος Ἀμμωνίου τοῦ πλείστην ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις ἐπίδοσιν ἐν φιλοσοφίᾳ ἐσχηκότος γεγονώς, εἰς μὲν τὴν τῶν λόγων ἐμπειρίαν πολλὴν παρὰ τοῦ διδασκάλου τὴν ὠφέλειαν ἐκτήσατο, εἰς δὲ τὴν ὀρθὴν τοῦ βίου προαίρεσιν τὴν ἐναντίαν ἐκείνῳ πορείαν ἐποιήσατο. Ἀμμώνιος μὲν γὰρ Χριστιανὸς ἐν Χριστιανοῖς ἀνατραφεὶς τοῖς γονεῦσιν, ὅτε τοῦ φρονεῖν καὶ τῆς φιλοσοφίας ἥψατο, εὐθὺς πρὸς τὴν κατὰ νόμους πολιτείαν μετεβάλετο, Ὠριγένης δὲ Ἕλλην ἐν Ἕλλησιν παιδευθεὶς λόγοις, πρὸς τὸ βάρβαρον ἐξώκειλεν τόλμημα· ᾧ δὴ φέρων αὐτόν τε καὶ τὴν ἐν τοῖς λόγοις ἕξιν ἐκαπήλευσεν, κατὰ μὲν τὸν βίον Χριστιανῶς ζῶν καὶ παρανόμως, κατὰ δὲ τὰς περὶ τῶν πραγμάτων καὶ τοῦ θείου δόξας Ἑλληνίζων τε καὶ τὰ Ἑλλήνων τοῖς ὀθνείοις ὑποβαλλόμενος μύθοις. συνῆν τε γὰρ ἀεὶ τῷ Πλάτωνι, τοῖς τε Νουμηνίου καὶ Κρονίου Ἀπολλοφάνους τε καὶ Λογγίνου καὶ Μοδεράτου Νικομάχου τε καὶ τῶν ἐν Πυθαγορείοις ἐλλογίμων ἀνδρῶν ὡμίλει συγγράμμασιν, ἐχρῆτο δὲ καὶ Χαιρήμονος τοῦ Στωϊκοῦ Κορνούτου τε ταῖς βίβλοις, παρ' ὧν τὸν μεταληπτικὸν τῶν παρ' Ἕλλησιν μυστηρίων γνοὺς τρόπον ταῖς Ἰουδαϊκαῖς προσῆψεν γραφαῖς.«

Ταῦτα τῷ Πορφυρίῳ κατὰ τὸ γ' σύγγραμμα τῶν γραφέντων αὐτῷ κατὰ Χριστιανῶν εἴρηται, ἐπαληθεύσαντι μὲν περὶ τῆς τἀνδρὸς ἀσκήσεως καὶ πολυμαθείας, ψευσαμένῳ δὲ σαφῶς — τί γὰρ οὐκ ἔμελλεν ὁ κατὰ Χριστιανῶν; — ἐν οἷς αὐτὸν (scil. den Origenes) μέν φησιν ἐξ Ἑλλήνων μετατεθεῖσθαι, τὸν δ' Ἀμμώνιον ἐκ βίου τοῦ κατὰ θεοσέβειαν ἐπὶ τὸν ἐθνικὸν τρόπον ἐκπεσεῖν. Eusebius zeigt dagegen, daß beides unrichtig; denn Origenes stamme von christlichen Eltern ab und Ammonius sei bis zu seinem Lebensende ein lauterer Christ geblieben (Hiernach Hieron., de vir. inl. 55: »Ammonium falso accusat Porphyrius, quod

Z. 15 κομπάσαντες: s. Nr. 33. 90. Z. 16 καταγοητεύσαντες: s. Nr. 28 τέχνη γοητείας. Z. 18 ἀτοπία: s. Nr. 26. 69 ἀτόπημα. Z. 23 f.: εἰς τὴν ὀρθὴν τοῦ βίου προαίρεσιν τὴν ἐναντίαν αὐτῷ πορείαν ἐποιήσατο s. Nr. 1 τὴν προαίρεσιν τοῦ βίου . . . καινήν τινα κ. ἐρήμην ἀνοδίαν ἑαυτοῖς συντεμεῖν. Z. 28 ἐκαπήλευσεν: s. Nr. 49 καπηλικός. Zur Bekämpfung der christlichen Allegoristik vgl. Nr. 69 (auch Nr. 54); aber er selbst legte Daniel c. 12 μεταφορικῶς aus (Nr. 43 W).



ex Christiano ethnicus fuerit, cum constet eum usque ad extremam vitam Christianum perseverasse«) . . . Ταῦτα μὲν οὖν εἰς παράστασιν ἐκκείσθω τῆς τοῦ ψευδηγόρου συκοφαντίας.

40.

Euseb., Chronic. Praef. interpr. Hieronymo (Helm p. 8): »Ex ethnicis vero impius ille Porphyrius in IV. operis sui libro, quod adversum nos casso labore contexuit, post Moysen Semiramim fuisse adfirmat, quae aput Assyrios CL ante Inachum regnavit annis. itaque iuxta eum DCCC paene et L annis Troiano bello Moyses senior invenitur« (Syncellus: Ἑλληνικῶν δὲ φιλοσόφων, ὅστις ποτὲ ἦν ἐκεῖνος ἀνήρ, ὁ τὴν καθ᾽ ἡμῶν συσκευὴν προβεβλημένος ἐν τῇ δ´ τῆς εἰς μάτην αὐτῷ πονηθείσης καθ᾽ ἡμῶν ὑποθέσεως πρὸ τῶν Σεμιράμεως χρόνων τὸν Μωϋσέα γενέσθαι φησί· βασιλεύει δὲ Ἀσσυρίων ἡ Σεμίραμις πρόσθεν ἔτεσι ν´ πρὸς τοῖς ρ´· ὥστε εἶναι κατὰ τοῦτον τῶν Τρωϊκῶν Μωϋσέα πρεσβύτερον ν´ και ω´ ἔτεσιν).

Über die Zeit des Moses und über Esra vgl. Porphyrius zu Joh. 5, 46 (unten Nr. 68). Zu den chronologischen und antiquarischen Studien des Porph. vgl. noch Nr. 26. 35. 41. 43 C.Q. U.V. 60. 69. 76. 81. 82. Von diesen Stellen gehört die Hälfte (Nr. 26. 35. 60. 68. 69. 76) den Makariusfragmenten an.

41.

Euseb., Praepar. ev. I, 9, 20f.: Μέμνηται τούτων ὁ καθ᾽ ἡμᾶς τὴν καθ᾽ ἡμῶν πεποιημένος συσκευὴν ἐν δ´ τῆς πρὸς ἡμᾶς ὑποθέσεως ὧδε τῷ ἀνδρὶ [scil. dem Philo] μαρτυρῶν πρὸς λέξιν·

»Ἱστορεῖ δὲ τὰ περὶ Ἰουδαίων ἀληθέστατα, ὅτι καὶ τοῖς τόποις καὶ τοῖς ὀνόμασιν αὐτῶν τὰ συμφωνότατα, Σαγχουνιάθων ὁ Βηρύτιος, εἰληφὼς τὰ ὑπομνήματα παρὰ Ἱερομβάλου τοῦ ἱερέως θεοῦ τοῦ Ἰευώ· ὃς Ἀβιβάλῳ (Ἀβελβαλῷ) τῷ βασιλεῖ Βηρυτίων τὴν ἱστορίαν ἀναθεὶς ὑπ᾽ ἐκείνου καὶ τῶν κατ᾽ αὐτὸν ἐξεταστῶν τῆς ἀληθείας παρεδέχθη. οἱ δὲ τούτων χρόνοι καὶ πρὸ τῶν Τρωϊκῶν πίπτουσι χρόνων, καὶ σχεδὸν τοῖς Μωσέως πλησιάζουσιν, ὡς αἱ τῶν Φοινίκης βασιλέων μηνύουσι διαδοχαί. Σαγχουνιάθων δὲ ⟨ὁ⟩ κατὰ τὴν Φοινίκων διάλεκτον φιλαλήθως πᾶσαν τὴν παλαιὰν ἱστορίαν ἐκ τῶν κατὰ πόλιν ὑπομνημάτων καὶ τῶν ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναγραφῶν συναγαγὼν δὴ καὶ συγγράψας ἐπὶ Σεμιράμεως γέγονε τῆς Ἀσσυρίων βασιλί-

4 Zu τὰ περὶ Ἰουδαίων ἀληθέστατα, ὅτι καὶ τοῖς τόποις κτλ. vgl. die Parallele Nr. 55: οἱ τὴν ἀλήθειαν τῶν τόπων ἀφηγούμενοι mit ihrer Angabe über die Größe des Sees Genezareth. Eine geographisch-historische Bemerkung auch Nr. 63 zu Puteoli, vgl. auch Nr. 43 UX.

δος, ἢ πρὸ τῶν Ἰλιακῶν ἢ κατ' αὐτούς γε τοὺς χρόνους γενέσθαι ἀναγέγραπται. τὰ δὲ τοῦ Σαγχουνιάθωνος εἰς Ἑλλάδα γλῶσσαν ἡρμήνευσε Φίλων ὁ Βύβλιος.« (Dasselbe Stück noch einmal Praepar. ev. X, 9, 11 bis zu den Worten Ἀσσυρίων βασιλίδος, eingeführt: γράφει τοίνυν ἐν τῷ δ' τῆς καθ' ἡμῶν συσκευῆς ὁ Πορφύριος ῥήμασιν αὐτοῖς τάδε, beschlossen mit den Worten: ταῦτα ὁ Πορφύριος).

Abgeschrieben (nach Praepar. X, 9) von Theodoret, Graec. affect. cur. II 44f., p. 49, 3 R., eingeführt: Πορφύριος γοῦν ὑμῖν μάρτυς ἀξιόχρεως ἔστω, ὃς τῆς ἀσεβείας γενόμενος πρόμαχος κατὰ τοῦ θεοῦ τῶν ὅλων τὴν ἀκόλαστον ἐκίνησε γλῶτταν· ἀκούσατε οὖν αὐτοῦ ταῦτα λέγοντος ἐν οἷς καθ' ἡμῶν συγγέγραφεν.

42.

Severianus Gabal., de mundi creatione, orat. VI (Migne T. 56, col. 487): Λέγουσι πολλοὶ καὶ μάλιστα οἱ τῷ θεοστυγεῖ Πορφυρίῳ ἀκουλουθήσαντες τῷ κατὰ Χριστιανῶν συγγράψαντι καὶ τοῦ θείου δόγματος πολλοὺς ἀποστήσαντι· λέγουσι τοίνυν· Διὰ τί ὁ θεὸς ἀπηγόρευσε τὴν γνῶσιν τοῦ καλοῦ καὶ πονηροῦ; ἔστιν, τὸ πονηρὸν ἀπηγόρευσε· διὰ τί καὶ τὸ καλόν; εἰπὼν γάρ· »Ἀπὸ τοῦ ξύλου τοῦ εἰδέναι καλὸν καὶ πονηρὸν μὴ φάγητε«, κωλύει, φησίν, αὐτὸν τοῦ εἰδέναι τὸ κακόν· διὰ τί καὶ τὸ ἀγαθόν; (ἀεὶ ἡ κακία καθ' ἑαυτῆς τεχνάζεται καὶ τὰς λαβὰς καθ' ἑαυτῆς δίδωσιν).

Daß dieses Fragment unserem Werk zuzuweisen ist, ist keineswegs sicher; aber es wird wohl aus ihm abgeleitet sein. 3 ἀποστήσαντι: beruht das auf wirklicher Kunde? 4f. Genes. 3, 3f.

43.

(A) Hieron., Comm. in Daniel., Prolog. init.: »Contra prophetam Danielem XII. librum scripsit Porphyrius, nolens eum ab ipso, cuius inscriptus est nomine, esse compositum, sed a quodam qui temporibus Antiochi, qui appellatus est Epiphanes, fuerit in Judaea, et non tam Danielem ventura dixisse, quam illum narrasse praeterita. denique quidquid usque ad Antiochum dixerit, veram historiam continere; si quid autem ultra opinatus sit, quia futura nescierit, esse mentitum. cui sollertissime responderunt [Eusebius] Caesariensis episcopus III voluminibus, i. e. XVIII. et XIX. et XX., Apolinarius quoque uno grandi libro, h. e. XXVI., et [ante hos] ex parte Methodius. verum quia nobis propositum est, non adversarii calumniis respondere, quae longo sermone indigent« .... »Quae [i. e. vaticinia Danielis de Christo, de regibus et annis] quia vidit Porphyrius universa completa et transacta negare non poterat, superatus historiae veritate in hanc prorupit calumniam, ut ea quae in consummatione mundi de antichristo futura dicuntur, propter gestorum in quibusdam similitudinem sub Antiocho Epiphane impleta contendat. cuius impugnatio testimonium veritatis est. tanta enim dictorum fides fuit, ut propheta incredulis hominibus non videatur futura dixisse, sed narrasse praeterita. et tamen sicubi se occasio in explanatione eiusdem voluminis dederit, calumniae illius



strictim respondere conabor et philosophiae artibus, immo malitiae saeculari, per quam subvertere nititur veritatem et quibusdam praestigiis clarum oculorum lumen auferre, explanatione simplici contraire.»

(B) Hieron., Comm. in Daniel., Prolog.: »Et hoc nosse debemus inter cetera Porphyrium de Danielis libro nobis obicere, idcirco illum apparere confictum nec haberi apud Hebraeos, sed Graeci sermonis esse commentum, quia in Susannae fabula contineatur dicente Daniele ad presbyteros ἀπὸ τοῦ σχίνου σχίσαι καὶ ἀπὸ τοῦ πρίνου πρίσαι [cf. Julius Africanus], quam etymologiam magis Graeco sermoni convenire quam Hebraeo. cui et Eusebius et Apolinarius pari sententia responderunt, Susannae Belisque ac Draconis fabulas non contineri in Hebraico, sed partem esse prophetiae Abacuc, filii Jesu de tribu Levi .... Et Origenes et Eusebius et Apolinarius aliique ecclesiastici viri et doctores Graeciae has, ut dixi, visiones non habere apud Hebraeos fatentur nec se debere respondere Porphyrio pro his, quae nullam scripturae sanctae auctoritatem praebeant« (cf. Hieron., Comm. in Libr. Daniel. et Susann.).

(C) Hieron., Comm. in Daniel., Prolog.: »Ad intellegendas extremas partes Danielis multiplex Graecorum historia necessaria est, Suctorii (Sutorii) videlicet Callinici, Diodori, Hieronymi, Polybii, Posidonii, Claudii Theonis et Andronici cognomento Alipii, quos et Porphyrius esse secutum se dicit — Josephi quoque et eorum quos ponit Josephus praecipueque nostri Livii et Pompeii Trogi atque Justini, qui omnes (omnem) extremae visionis narrant historiam« etc.

(D) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 2, 40. 45): »Factus est mons magnus et implevit universam terram — quod Judaei et impius Porphyrius male ad populum referunt Israel, quem in fine saeculorum volunt esse fortissimum et omnia regna conterere et regnare in aeternum.«

(E) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 2, 46): »Hunc locum calumniatur Porphyrius, quod nunquam superbissimus rex captivum adoraverit.«

(F) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 2,48f.): »Et in hoc calumniator [scil. Porphyrius] ecclesiae prophetam reprehendere nititur, quare non recusarit munera et honorem Babylonium libenter susceperit.«

(G) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 3, 98f.): »Epistula Nabuchodonosor in prophetae volumine ponitur, ut non fictus ab alio postea liber, sicut sycophanta (Porphyrius) mentitur, sed ipsius Danielis esse credatur.«

(H) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 5, 1): Die chronologisch genealogische Weisheit über den König Balthasar ist hauptsächlich dem Josephus von Hieronymus entnommen; ob hier etwas aus Porphyrius stammt, ist ganz ungewiß.

(J) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 5, 10): »‚Regina' — hanc Josephus aviam Balthasaris, Origenes matrem scribunt, unde et novit praeterita, quae rex ignorabat. evigilet ergo Porphyrius, qui eam Balthasaris somniatur uxorem et illudit plus scire quam maritum.«

(K) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 7, 5): Die Wissenschaft über die persischen Könige stammt vielleicht aus Porphyrius.

(L) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 7, 7f.): »Porphyrius duas posteriores bestias Macedonum et Romanorum in uno Macedonum regno ponit et dividit, Pardum volens intelligi ipsum Alexandrum, bestiam autem dissimilem ceteris bestiis IV Alexandri successores et deinde usque ad Antiochum cognomento Epiphanem X reges enumerat, qui fuerant saevissimi, ipsosque reges non unius ponit regni, verbi gratia Macedoniae, Syriae, Asiae et Aegypti, sed de diversis regnis unum efficit regum ordinem, ut videlicet ea quae scripta sunt: ‚Os loquens ingentia' non de Antichristo, sed de Antiocho dicta credantur.«



(M) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 7, 8. 14): »Frustra Porphyrius cornu parvulum, quod post X cornua ortum est, Epiphanen Antiochum suspicatur et de X cornibus tria evulsa cornua sextum Ptolemaeum cognomento Philometorem, septimum Ptolemaeum Evergetem et Artaxiam regem Armeniae, quorum priores multo antequam Antiochus nasceretur, mortui sunt.« . . . . »Hoc cui potest hominum convenire, respondeat Porphyrius, aut quis iste tam potens sit, qui cornu parvulum, quem Antiochum interpretatur, fregerit atque contriverit? si responderit Antiochi principes a Juda Maccabaeo fuisse superatos, docere debet, quomodo cum nubibus caeli veniat etc.«

(N) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 9, 1): »Hic est Darius, qui cum Cyro Chaldaeos Babyloniosque superavit, ne putemus illum Darium, cuius anno II. templum aedificatum est — quod Porphyrius suspicatur, ut annos Danielis extendat — vel eum qui ab Alexandro Macedonum rege superatus est.«

(O) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 20): »[Seleucus Philopator, filius Antiochi Magni] Porphyrius non vult, hunc esse Seleucum, sed Ptolemaeum Epiphanem, qui Seleuco sit molitus insidias et adversum eum exercitum praeparaverit et idcirco veneno sit interfectus a ducibus suis. quod cum unus ab illo quaereret, tantas res moliens ubi haberet pecuniam, respondit, sibi amicos esse divitias. quod cum divulgatum esset in populis, timuerunt duces, ne auferret eorum substantiam, et idcirco eum maleficis artibus occiderunt. Sed quomodo potest in loco Magni Antiochi stare Ptolemaeus, qui hoc omnino non fecit« etc.

(P) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 21 f.): »Hucusque ordo historiae sequitur, et inter Porphyrium ac nostros (nos) nulla contentio est. cetera quae secuntur usque ad finem voluminis ille interpretatur super persona Antiochi, qui cognominatus est Epiphanes, frater Seleuci, filius Antiochi Magni, qui post Seleucum XI annis regnavit in Syria obtinuitque Judaeam, sub quo legis dei persecutio et Maccabaeorum bella narrantur; nostri autem« etc.

(Q) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 21 f. Forts.): »Stabit, inquiunt, in loco Seleuci frater eius Antiochus Epiphanes, cui primum ab his qui in Syria Ptolemaeo favebant non dabatur honor regius, sed postea simulatione clementiae obtinuit regnum Syriae; et brachia pugnantis Ptolemaei et universa vastantis expugnata sunt a facie Antiochi atque contrita. brachia autem fortitudinem vocat, unde et manus appellatur exercitus multitudo. et non solum, ait, Ptolemaeum vicit frundulentia, sed ducem quoque foederis h. e. Judam Maccabaeum superavit dolis. sive quod dicit hoc est: cum ipse obtulisset pacem Ptolemaeo et fuisset dux foederis, postea est ei molitus insidias; Ptolemaeum autem hic non Epiphanen significat, qui quintus regnavit in Aegypto, sed Ptolemaeum Philometorem, filium Cleopatrae sororis Antiochi, cuius hic avunculus fuit. et cum post mortem Cleopatrae Eulaius eunuchus nutritius Philometoris et Lenaeus Aegyptum regerent et repeterent Syriam quam Antiochus fraude occupaverat, ortum est inter avunculum et puerum Ptolemaeum proelium, cumque inter Pelusium et montem Casium proelium commisissent, victi sunt duces Ptolemaei. Porro Antiochus parcens puero et amicitias simulans ascendit Memphim et ibi ex more Aegypti regnum accipiens puerique rebus se providere dicens, cum modico populo omnem Aegyptum subiugavit sibi et abundantes atque uberrimas ingressus est civitates fecitque quae non fecerunt patres eius et patres patrum illius; nullus enim regum Syriae ita vastavit Aegyptum, et omnes eorum divitias dissipavit et tam callidus fuit, ut prudentes cogitationes eorum qui duces pueri erant, sua fraude subverteret. — Haec Porphyrius sequens Suctorium (Sutorium) sermone laciniosissimo (latissimo) prosecutus est, quae nos brevi compendio diximus.«

(R) 104 Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 25f.): »Haec Porphyrius interpretatur de Antiocho, qui adversus Ptolemaeum sororis suae filium profectus est cum exercitu magno. sed et rex austri i. e. duces Ptolemaei provocati sunt ad bellum multis auxiliis et fortibus nimis, et non potuerunt resistere Antiochi consiliis fraudulentis, qui simulavit pacem cum sororis filio et comedit cum eo panem et postea occupavit Aegyptum.«

(S) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 27f.): »Nulli dubium est, quin Antiochus pacem cum Ptolemaeo fecerit et inierit cum eo convivium et dolos machinatus sit et nihil profecerit, quia regnum eius non potuerit obtinere, sed a militibus Ptolemaei eiectus sit.«

(T) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 29f.): »Et Graeca et Romana narrat historia, postquam reversus est Antiochus expulsus ab Aegyptiis, venisse eum in Judaeam h. e. adversus testamentum sanctum et spoliasse templum et auri tulisse quamplurimum, positoque in arce praesidio Macedonum reversum in terram suam. et post biennium rursum contra Ptolemaeum exercitum congregasse et venisse ad austrum. cumque duo fratres Ptolemaei, Cleopatrae filii, quorum avunculus erat, obsiderentur Alexandriae, legatos venisse Romanos, quorum unus Marcus Popilius (Pompilius) Lenas, cum eum stantem invenisset in littore et senatus consultum dedisset, quo iubebatur ab amicis populi Romani recedere et suo imperio esse contentus, et ille ad amicorum responsionem consilium distulisset, orbem dicitur fecisse in arenis baculo quem tenebat in manu et circumscripsisse regem atque dixisse: senatus et populus Romanus praecipiunt, ut in isto loco respondeas, quid consilii geras. quibus dictis ille perterritus ait: si hoc placet senatui et populo Romano, recedendum est, atque ita statim movit exercitum. percussus autem dicitur esse, non quod interierit, sed quod omnem arrogantiae perdiderit magnitudinem« .... »Haec plenius in Maccabaeorum gestis legimus, quod postquam eum de Aegypto pepulerunt Romani, indignans venerit contra testamentum sanctuarii et ab his invitatus sit qui derelinquerant legem dei et se caeremoniis miscuerant ethnicorum.«

(U) Hieron., Comm. in Daniel. (11, 31—43): »‚Brachia' — volunt autem eos significari qui ab Antiocho missi sunt post biennium quam templum exspoliaverat, ut tributa exigerent a Judaeis et auferrent cultum dei et in templo Jerusalem Jovis Olympii simulacrum et Antiochi statuas ponerent, quas nunc ‚Abominationem desolationis' vocat, quando ablatum est holocaustum et iuge sacrificium.«

(32) »Et hoc in Maccabaeis legimus, quod quidam simulaverint se legis dei esse custodes et postea cum gentibus pactum fecerint, alii vero permanserint in religione.«

(33) »Quanta Judaei ab Antiocho passi sunt, Maccabaeorum libri referunt et triumphi eorum testimonio sunt, qui pro custodia legis dei flammas et gladios et servitutem et rapinas et poenas ultimas sustinuerunt.«

(34f.) »Parvulum auxilium Mathathiam significari arbitratur Porphyrius, de vico (monte) Modin, qui adversum duces Antiochi rebellavit et cultum veri dei servare conatus est; parvum autem, inquit, auxilium vocat, quia occisus est in proelio Mathathias, et postea Judas, filius eius, qui vocabatur Maccabaeus, pugnans cecidit et ceteri fratres eius adversariorum fraude decepti sunt.«

(36) »Porphyrius et ceteri qui secuntur eum de Antiocho Epiphane dici arbitrantur (interpretantur), quod erectus sit contra cultum dei et in tantam superbiam venerit, ut in templo Jerosolymis simulacrum suum poni iusserit, quodque sequitur: »Et diriget, donec compleatur ira, quia in ipso erit consummatio«, sic intelligunt, tam diu eum posse, donec irascatur ei deus et ipsum interfici iubeat, si quidem Polybius et Diodorus, qui bibliotheca-



rum scribunt historias, narrant eum non solum contra deum fecisse Judaeae, sed avaritiae facibus accensum etiam templum Dianae in Elimaide, quod erat ditissimum, spoliare conatum, oppressumque a custodibus templi et vicinis circum gentibus et quibusdam phantasiis atque terroribus versum in amentiam ac postremum morbo interiisse, et hoc ei accidisse commemorant, quia templum Dianae violare conatus sit.«

(37 ff.) »,Et super concupiscentiam feminarum' Antiochi personae coaptabitur, qui luxuriosissimus fuisse dicitur et in tantum dedecus per stupra et corruptelas venisse regiae dignitatis, ut mimis quoque et scortis publice iungeretur et libidinem suam populo praesente compleret. — Deum Maozim ridicule Porphyrius interpretatus est, ut diceret in vico Modin, unde fuit Mathathias et filii eius, Antiochi duces Jovi posuisse statuam et compulisse Judaeos, ut ei victimas immolarent, i. e. deo Modin. — ,Praesidia' etc.: quod Porphyrius ita edisserit: Faciet haec omnia, ut muniat arcem Jerusalem et in ceteris urbibus ponat praesidia et Judaeos doceat adorare deum alienum, haud dubium quin Jovem significet. quem cum illis ostenderit et adorandum esse persuaserit, tunc dabit deceptis honorem et gloriam plurimam et faciet ceteris, qui in Judaea fuerint, dominari, et pro praevaricatione possessiones dividet et dona distribuet.«

(40 f.) »Et haec Porphyrius ad Antiochum refert, quod XI. anno regni sui rursus contra sororis filium Ptolemaeum Philometorem dimicaverit. qui audiens venire Antiochum congregavit multa populorum millia, sed Antiochus quasi tempestas valida in curribus et in equitibus et in classe magna ingressus sit terras plurimas et transeundo universa vastaverit veneritque ad terram inclytam Judaeam ... et arcem munierit de ruinis murorum civitatis et sic perrexerit in Aegyptum. — Antiochus, aiunt, festinans contra Ptolemaeum, regem austri, Idumaeos et Moabitas et Ammonitas, qui ex latere Judaeae (Idumaeae) erant, non tetigit, ne occupatus alio proelio Ptolemaeum redderet fortiorem.«

(V) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 11, 44. 45): »Et in hoc loco Porphyrius tale nescio quid de Antiocho somniat. pugnans, inquit, contra Aegyptios et Libyas Aethiopiasque pertransiens audiet sibi ab aquilone et ab oriente proelia concitari, unde et regrediens capiet Aradios resistentes et omnem in littore Phoenicis vastabit provinciam, confestimque perget ad Artaxiam regem Armeniae, qui de orientis partibus movebitur et interfectis plurimis de eius exercitu ponet tabernaculum suum in loco Apedno, qui inter duo latissima situs est flumina, Tigrim et Euphratem. cumque hucusque processerit, in quo monte inclyto sederit et sancto dicere non potest, quamquam [sic] ,inter duo maria eum sedisse' probare non potest et stultum sit, duo Mesopotamiae flumina duo maria interpretari. montem autem inclytum idcirco praeteriit, quia secutus est Theodotionis interpretationem, qui ait: ,Inter media maria super montem Saba sanctum'; cumque Saba nomen montis vel Armeniae vel Mesopotamiae putet, quare sit sanctus dicere non potest; etiam hac licentia mentiendi possumus nos addere quod ille conticuit, ,sanctum' dici montem, quia iuxta errorem Armeniorum idolis sit consecratus. ,Et veniet', inquit, ,usque ad summitatem ipsius montis', in Elimaide provincia, quae est ultima Persarum ad orientem regio, ibique volens templum Dianae spoliare, quod infinita donaria habebat, fugatus a barbaris est, qui mira veneratione fanum illud suspiciebant, et mortuus est moerore consumptus in Tabes, oppido Persidis. haec ille in sugillationem nostri artificiosissimo sermone composuit, quae etiamsi potuerit approbare, non de Antichristo dicta, sed de Antiocho, quid ad nos, qui non omnibus scripturarum locis Christi probamus adventum et Antichristi mendacium? ... Haec quae manifesta sunt (scil. superiorem visionem) praeterit et de Judaeis asserit prophetari, quos usque hodie servire cognosci-



194 mus. et dicit eum, qui sub nomine Danielis scripsit librum, ad refocillandam spem suorum
195 fuisse mentitum — non quo omnem historiam futuram nosse potuerit, sed quo iam facta memoraret; et in ultimae visionis calumniis immoratur, flumina ponens pro mari et montem inclytum et sanctum Apedno, quem ubi legerit, nullam potest proferre historiam.« Hieronymus legt hierauf die christliche Auslegung dieser Weissagung dar und fährt fort: »Septuaginta Apolinarius secutus de nomine Apedno omnino conticuit. hoc ideo prolixius posui, ut
200 et Porphyrii ostendam calumniam, qui haec omnia ignoravit aut nescire se finxit, et Scripturae Sanctae difficultatem, cuius intelligentiam absque dei gratia et doctrina maiorum sibi imperitissimi vel maxime vindicant.«

(W) Hieron., Comm. in Daniel. (zu 12, 1 ff.): »Hactenus Porphyrius utcumque se tenuit ... de hoc capitulo quid dicturus est, in quo mortuorum describitur resurrectio? ... Sed quid
205 non facit partinacia? ... et hoc, inquit, de Antiocho scriptum est, qui vadens in Persidem Lysiae, qui Antiochiae et Phoeniciae (Phaenici) praeerat, reliquit exercitum, ut adversus Judaeos pugnaret urbemque eorum Jerusalem subverteret; quae omnia narrat Josephus historiae auctor Hebraeae. quod talis fuerit tribulatio, qualis nunquam, et tempus advenerit quale non fuit ex quo gentes esse coeperunt usque ad illud tempus. reddita autem victoria et caesis Anti-
210 ochi ducibus ipsoque Antiocho in Perside mortuo salvatus est populus Israel, omnes qui scripti erant in libro dei, hoc est, qui legem fortissime defenderunt, et e contrario qui deleti sunt de libro, hoc est, qui praevaricatores existerunt legis et Antiochi fuerunt partium. tunc, ait, hi qui quasi in terrae pulvere dormiebant et operti erant malorum pondere et quasi in sepulcris miseriarum reconditi ad insperatam victoriam de terrae pulvere surrexe-
215 runt et de humo elevaverunt caput, custodes legis resurgentes in vitam aeternam et praevaricatores in opprobium sempiternum. magistri autem et doctores, qui legis notitiam habuerunt, fulgebunt quasi coelum, et qui inferiores populos exhortati sunt ad custodiendas caeremonias dei ad instar astrorum splendebunt in perpetuas aeternitates. ponit quoque historiam de Maccabaeis, in qua dicitur, multos Judaeorum sub Mathathia et Juda Maccabaeo ad ere-
220 mum confugisse et latuisse in speluncis et in cavernis petrarum ac post victoriam processisse, et haec μεταφορικῶς quasi de resurrectione mortuorum esse praedicta.«

(5 f.) »Hoc Porphyrius more suo de Antiocho interpretatur.«

(7) »Tempus et tempora et dimidium temporis« tres et semis annos interpretatur Porphyrius ... Si itaque superiora, quae perspicue de Antichristo scripta sunt, refert Porphyrius
225 ad Antiochum et ad tres et semis annos quibus templum dicit fuisse desertum, ergo et quod sequitur: »Regnum eius sempiternum, et omnes reges servient ei et obedient«, debet probare super Antiocho vel, ut ipse putat, super populo Judaeorum, quod nequaquam stare manifestum est.« ... »Quando populus dei dispersus fuerit« — Antiocho persequente, ut vult Porphyrius, tunc haec omnia complebuntur.«

230 (11) Hos MCCXC dies Porphyrius in tempore Antiochi et in desolatione templi dicit completos.«

(12) Porphyrius hunc locum ita edisserit, ut XLV dies, qui super MCCXC sunt, victoriae contra duces Antiochi tempus significent, quando Judas Maccabaeus fortiter dimicavit et emundavit templum idolumque contrivit et victimas obtulit in templo dei.«

235 (13) Frustra Porphyrius vult omnia referre ad Antiochum, cuius calumniae, ut diximus, plenius responderunt Eusebius Caesariensis et Apolinarius Laodicenus et ex parte disertissimus vir martyr Methodius. quae qui scire voluerit, in ipsorum libris poterit invenire.«



Hieron. Comm. in Jesaj. IX, c. 30: »Hoc adnotavimus, ut quod in Danielis extrema **(X)** legimus visione deum Maozim (מעזים), non ut Porphyrius somniat, deum viculi Modim (Moden), sed robustum deum et fortem intellegamus.« (Siehe oben sub U, 34). Vgl. Comm. in Jesaj. XI praef.: »(Nach Anführung einer Wolke von kirchlichen Schriftstellern, die er zur Erklärung der Danielschen Jahrwochen herangezogen habe) nolui sic unum recipere, ut viderer alios condemnare. et certe si tanti et tam eruditi viri fastidiosis lectoribus displicent, quid de me facturi erant, qui pro tenuitate ingenioli invidorum morsibus pateo? ... intelligant me non omnium probare fidem, qui certe inter se contrarii sunt, sed ad distinctionem Josephi Porphyriique dixisse, qui de hac quaestione plurima disputarunt.«

Das in Nr. 43 Mitgeteilte stammt größtenteils aus Porphyrius, auch wo es nicht ausdrücklich als sein Eigentum von Hieronymus bezeichnet ist. An zahlreichen Stellen sind aber leicht zu unterscheidende Sätze des Hieronymus dazu aufgenommen, weil sie Rückschlüsse auf das von Porph. Ausgeführte ermöglichen. Das in runde Klammern Gesetzte bezeichnet Varianten.

Was Hieron. in der Praef. zur Übersetzung des Buches Daniel (»Vulgata«) und adv. Rufin. II, 33 zum Daniel-Kommentar des Porphyrius bemerkt hat, s. oben »Zeugnisse« Nr. XVII (Schluß). Was er im Daniel-Kommentar (zu c. 1, 1) zum Geschlechtsregister Jesu bei Matthäus bemerkt hat, s. unter Nr. 11.

Zu Daniel-Porphyrius-Hieronymus s. die Studie von Lataix in der Rev. d'hist. et de Litt. Relig. II, 1897, p. 164 ff., 268 ff., Müller, Fragm. Histor. Graec. III p. 688. — Oben zu Absatz B vgl. Julius Afric., ep. ad Orig. (Texte u. Unters. Bd. 34, 3 S. 79): ὡς δὲ ὁ μὲν ὑπὸ πρῖνον ἔφασκεν, ἀποκρίνεται πρίσειν αὐτὸν τὸν ἄγγελον. τῷ δὲ ὑπὸ σχῖνον εἰρηκότι σχισθῆναι παραπλησίως ἀπειλεῖ. ἐν μὲν οὖν Ἑλληνικαῖς φωναῖς τὰ τοιαῦτα ὁμοφωνεῖν συμβαίνει, παρὰ τὴν πρῖνον τὸ πρῖσαι καὶ σχίσαι παρὰ τὴν σχῖνον, ἐν δὲ τῇ Ἑβραΐδι τῷ παντὶ διέστηκεν. Porphyrius hat den Africanus benutzt. Vgl. auch Hieron., Comm. in Daniel 13, 58 f.: »Quia Hebraei reprobant historiam Susannae, dicentes eam in Danielis volumine non haberi, debemus diligenter inquirere nomina σχίνου καὶ πρίνου, quae Latine ilicem et lentiscum interpretantur, si sint apud Hebraeos et quam habeant etymologiam, ut a σχίνῳ scissio et a πρίνῳ sectio sive serratio dicatur lingua eorum. quod si non fuerit inventum, necessitate cogemur et nos eorum acquiescere sententiae, qui Graeci tantum sermonis hanc volunt esse περικοπήν (so Porphyrius), quae Graecam habeat tantum etymologiam et Hebraicam non habeat.« — Zu μεταφορικῶς (43 W Schluß) s. Nr. 69 (ἀλληγορικῶς) u. 54.

44.

Hieron. Comm. in Matth. (zu 24, 16 f.): »De hoc loco i. e. de abominatione desolationis, quae dicta est a Daniele propheta, stante in loco sancto, multa Porphyrius XIII. operis sui volumine contra nos blasphemavit, cui Eusebius Caesariensis episcopus tribus respondit voluminibus, XVIII., XIX. et XX., Apolinarius quoque scripsit plenissime, superfluusque conatus est uno capitulo velle disserere, de quo tantis versuum millibus disputatum est.«

Lataix (p. 164) vermutet, daß »XIII« ein Schreibfehler für »XII« ist, da das Buch Daniel im 12. Buch von Porphyrius behandelt worden sei. Die Annahme liegt sehr nahe, ist aber nicht notwendig, da sich die Widerlegung auch noch aufs 13. erstrecken konnte oder

da Porph. im 13. auf eine Danielstelle zurückgekommen sein kann. Auffallend ist das »scripsit plenissime superflueque« [so die Überlieferung] neben dem Folgenden. Lataix (a. a. O.) vermutet einen schweren Fehler und will »vicesimo sexto« für »plenissime« einsetzen (nach Nr. 43 A). Allein die Stelle ist geheilt, wenn »superfluusque« (Wil.) gelesen wird; dann ist auch »velle disserere« nicht mehr anstößig. Zu »tantis versuum millibus« s. Zeugnisse Nr. XVII: »multis versuum millibus« an vier Stellen).

45.

Hieron., Comm. in Osee (zu 1, 2): »Si quis autem contentiosus, et maxime gentilium, noluerit figuraliter dictum recipere et irriserit prophetam fornicariae copulatum, opponamus ei« etc.

Hieron., Comm. in Osee (zu 1, 8f.): »Si quis autem contentiosus interpres noluerit recipere ista, quae diximus, sed meretricem nomine Gomer, filiam Deblaim, primum et tertium masculos, secundam, quae media est, feminam intellexit procreasse, hoc volens scripturam sonare quod legitur, respondeat quomodo« etc.

Bezieht sich wahrscheinlich auf Porphyrius. — Daß Praefat. Comm. in Ezech. nicht »Porphyrium« (in Verbindung mit Sizilien) zu lesen ist, sondern »Porphyrionem« (der Gigant), hat schon Valesius sichergestellt.

46.

Augustin., ep. 102 (ad Deograt., sex quaestiones contra paganos expositas continens), 30: »Postrema quaestio proposita est de Jona nec ipsa quasi ex Porphyrio sed tamquam ex irrisione paganorum; sic enim posita est: ‚Deinde quid sentire', inquit, ‚debemus de Jona, qui dicitur in ventre
5 ceti triduo fuisse? quod satis ἀπίθανον est et incredibile transvoratum cum veste hominem fuisse in corde piscis; aut si figura est, hanc dignaberis pandere. deinde quid sibi etiam illud vult supra evomitum Jonam cucurbitam natam? quid causae fuit, ut haec nasceretur? hoc enim genus quaestionis multo cachinno a paganis graviter inrisum animadverti.'«
10 Cf. Hieron., Comm. in Jonam 2, 1 ff.: »Nec ignoro, quosdam fore, quibus incredibile videatur, tribus diebus ac noctibus in utero ceti, in quo [sic] naufragia dirigebantur, hominem potuisse servari, qui utique fideles erunt aut infideles .... Augustin., l. c. c. 32: »et tamen si hoc, quod de Jona scriptum

5 ἀπίθανον: hier schimmert das griechische Original durch; s. Nr. 55: ἀπιθάνως. 9 multo cachinno: s. Nr. 49 und sonst. — Zu Apulejus und Apollonius s. Nr. 4. — Die Meinung Augustins, dies stamme nicht von Porphyrius, ist schwerlich von Belang; er suchte den von ihm als Philosophen hochgeschätzten Gelehrten zu entlasten.



est, Apuleius Madaurensis vel Apollonius Tyaneus fecisse diceretur . . . ., si de istis quos magos et philosophos laudabiliter nominant, tale aliquid narraretur, non iam in buccis creparet risus, sed typhus. ita rideant scripturas nostras, quantum possunt.«

47.

Euseb., Demonstr. VI, 18, 11: Εἰ δὲ λέγοι τις κατὰ Ἀντίοχον τὸν Ἐπιφανῆ ταῦτα πεπληρῶσθαι (Sacharj. 14), σκευάσθω εἰ οἷός τέ ἐστιν ἀποδιδόναι καὶ τὰ λοιπὰ τῆς προφητείας κατὰ τοὺς Ἀντιόχου χρόνους, οἷον τὸ αἰχμαλωσίαν πεπονθέναι τὸν λαὸν καὶ τὸ στῆναι τοὺς πόδας κυρίου ἐπὶ τὸ τῶν ἐλαιῶν ὄρος . . . . καὶ εἰ τὸ »ὄνομα κυρίου« ἐκύκλωσεν τὴν γῆν πᾶσαν καὶ τὴν ἔρημον, ὅτε τῆς Συρίας Ἀντίοχος ἐκράτει.

Höchstwahrscheinlich ist hier Porphyrius gemeint (s. Nr. 43).

III. Kritik der Taten und Sprüche Jesu

(Nr. 48—72; Nr. 66—72 speziell zum Joh.-Ev.)[1].

48.

Makar. III, 18: Φέρε δέ σοι κἀκείνην ὧδε τὴν λέξιν εἴπωμεν, τίνος χάριν τοῦ πειράζοντος τὸν Ἰησοῦν λέγοντος· Βάλε σεαυτὸν ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ κάτω, τοῦτο μὲν οὐ ποιεῖ, φησὶ δὲ πρὸς αὐτόν· Οὐ πειράσεις κύριον τὸν θεόν σου; ὅπερ δοκεῖ μοι δεδοικότα τὸν τῆς καταπτώσεως κίνδυνον τοῦτ᾽ εἰρηκέναι· εἰ γάρ, ὥς φατε, ἄλλα τε πολλὰ διεπράττετο θαύματα καὶ δὴ καὶ νεκροὺς ἀνίστα λόγῳ μόνῳ, ἐχρῆν αὐτὸν παραχρῆμα δεῖξαι ὡς ἱκανὸς καὶ ἑτέρους ἀπὸ

2 ff. Matth. 4, 6 (ἀπὸ τ. ἱεροῦ sonst kein Zeuge). 5 f. S. Mark. 5, 41; Luk. 7, 14; Joh. 11, 43. ἱκανὸν Cod., corr. Wil.

[1] Siehe hierzu die einleitende Bemerkung zu Nr. 2. — Lardner (T. 7, 1838, p. 444) bemerkt: »Dr. Macknight in the Truth of the Gospel History p. 319, 320 says, ‚Porphyry blames Jesus, as giving encouragement to fraud by the parable of the steward, who wasted his Lord's goods' (Luk. 16, 1 ff.). The same observation is also in his Harmony of the four Gospels p. 404, 2nd edit. Not having in my papers any reference to such a passage of Porphyry, I have written to Dr. Macknight, entreating him to refer me to the place intended by him, where the observation might be found. Nevertheless I have not received from him any such reference. I must therefore conclude, that by some means or other, that learned and laborious writer has been led into a mistake.« Ich vermag dem nichts hinzuzufügen.



7 κινδύνων ῥύεσθαι ἐν τῷ δισκεῦσαι τοῦ ὕψους ἄνωθεν αὐτὸν κάτω καὶ μηδὲ ὁτιοῦν αὐτὸν λωβηθῆναι τοῦ σώματος, καὶ μάλισθ' ὅτι καὶ γραφικὸν εἰς αὐτόν που διελάλει κεφάλαιον, φάσκον· Ἐπὶ χειρῶν ἀροῦσί σε μήποτε προσκόψῃς πρὸς 10 λίθον τὸν πόδα σου. ὅθεν τοῖς ἐν τῷ ἱερῷ παροῦσι δεῖξαι τῷ ὄντι δίκαιον, ὅτι θεοῦ παῖς ἐστι καὶ παντὸς κινδύνου δύναται αὐτόν τε καὶ τοὺς αὐτοῦ ῥύεσθαι.

7 μηδὲν Cod., corr. Wil. 9 f. Matth. 4, 7.

49.

Makar. III, 4: Εἰ δὲ θέλοι τις κἀκείνην τὴν ἱστορίαν εἰπεῖν, ὄντως ὕθλος φανεῖται καπηλικὸς τὸ λεχθέν, ὁπηνίκα Ματθαῖος μὲν δύο δαίμονας ἀπὸ μνημείων λέγει ἀπαντῆσαι τῷ Χριστῷ, εἶτα φοβηθέντας τὸν Χριστὸν εἰς χοίρους ἀπελθεῖν καὶ ἀποκτεῖναι πολλούς. Μάρκος δὲ καὶ ἀριθμὸν ὑπέρμετρον οὐκ ὤκνησεν ἀναπλάσαι 5 τῶν χοίρων· φησὶ δὲ οὕτως· Ἔλεγεν αὐτῷ· ἔξελθε τὸ πνεῦμα τὸ ἀκάθαρτον ἀπὸ τοῦ ἀνθρώπου· καὶ ἐπερώτησεν αὐτόν· τί σοι ὄνομα· καὶ ἀπεκρίθη . . ., ὅτι πολλοί . . . καὶ παρεκάλει αὐτόν, ἵνα μὴ ἐκβάλῃ αὐτὸν ἔξω τῆς χώρας. ἦν δὲ ἐκεῖ ἀγέλη χοίρων βοσκομένη, καὶ παρεκάλει αὐτὸν τὰ δαιμόνια, ὅπως ἐπιτρέψῃ αὐτοῖς ἀπελθεῖν εἰς τοὺς χοίρους. 10 καὶ ἀπελθόντες εἰς τοὺς χοίρους ὥρμησαν κατὰ τοῦ κρημνοῦ εἰς τὴν θάλασσαν, ὡς δισχίλιοι, καὶ ἀπεπνίγησαν· οἱ δὲ βόσκοντες ἔφυγον. ὢ μῦθος, ὢ λῆρος, ὢ γέλως ὄντως πλατύς. χοίρων πλῆθος δισχιλίων εἰς θάλασσαν ἔδραμε καὶ συμπνιγὲν ἀπώλετο. καὶ πῶς ἀκούων τις, ὡς οἱ δαίμονες παρακαλοῦσιν, ἵνα μὴ πεμφθῶσιν εἰς ἄβυσσον, εἶτ' ὁ Χριστὸς παρακληθεὶς τούτους οὐκ ἔπεμψεν, 15 ἀλλὰ τοῖς χοίροις αὐτοὺς ἐπαπέστειλεν, οὐκ ἐρεῖ· φεῦ τῆς ἀπαιδευσίας. φεῦ τῆς κωμικῆς πλάνης, φονίων πνευμάτων καὶ βλάβην ἐν κόσμῳ πολλὴν ἐργαζομένων

2 f. Matth. 8, 28 ff. 4 ff. Mark. 5, 8 ff. (ἀπὸ τ. ἀνθρ. A 33 al[5] c f i l q al vid Vulg. > ἐκ τ. ἀνθρ. die andern — ἐπηρώτησεν A a c e ff[2] i q, vgl. Luk. > ἐπηρώτα die meisten — σοι ὄνομα mit D Ital., Vulg. > ὄνομά σοι die meisten — ἀπεκρίθη ohne λέγων D a b e f i q, λέγει αὐτῷ oder ἀπεκρίθη λέγων die anderen — es fehlen (wohl zufällig) die Worte vor ὅτι: λεγιὼν ὄνομά σοι — nach πολλοὶ fehlt ἐσμεν — nach αὐτὸν fehlt πολλά — ἵνα μὴ ἐκβάλῃ αὐτόν: ἵνα μὴ αὐτὰ ἀποστείλῃ Mark., aber αὐτὸν bieten ℵ L K T b e, und »expelleret« lesen zahlreiche sehr alte lat. Codd. — ἐκεῖ πρὸς τῷ ὄρει Mark., aber in den Codd. 1, 33 (?) fehlt πρ. τ. ὄρ. — ἀγέλη χοίρων μεγάλη Mark., μεγάλη fehlt auch in D L U, sehr vielen alten lat. Codd., Vulg. — (πάντες) οἱ δαίμονες Mark., δαιμόνια mit D e f — παρεκάλεσαν αὐτὸν λέγοντες Mark. — πέμψον ἡμᾶς εἰς τοὺς χοίρους, ἵνα εἰς αὐτοὺς εἰσέλθωμεν Mark., zu der Fassung hier s. Luk. 8, 32 — zu καὶ ἀπελθόντες εἰς τ. χοίρ. s. Matth. 8, 32 — ἐπνίγοντο Mark., zu ἀπεπνίγησαν s. Luk. 8, 33 [ἀπεπνίγη, S al[3] ἀπεπνίγησαν] — καὶ οἱ βόσκοντες Mark., οἱ δὲ βοσκ. mit Π unc[8] codd., fast allen Lateinern, wie Matth.) Z. 1 θέλοντες Cod., corr. Wil. Z. 7. Im Cod. sind keine Lücken angegeben.

λαμβάνειν ἀξίωσιν καὶ ὅπερ ἐβούλοντο, τοῦτ᾽ ἐπιτρέπειν αὐτοῖς. ἐβούλοντο δ᾽ οἱ 17
δαίμονες χορεύειν ἐν βίῳ καὶ παίγνιον ποιεῖν τὸν κόσμον ἀκόρεστον· ἐβούλοντο
γῆν συμμῖξαι καὶ θάλασσαν καὶ πενθικὸν τὸ σύμπαν ἐκτελέσαι θέατρον· ἐβούλοντο τὰ
στοιχεῖα ἐκταράξαι τῇ συγχύσει καὶ κτίσιν ὅλην ἀμαλδῦναι τῇ βλάβῃ· [οὐ γὰρ] ἐχρῆν 20
δ᾽ οὖν τοὺς κακῶς διαθεμένους τὸν ἄνθρωπον εἰς ὅπερ ἀπηύχοντο τῆς ἀβύσσου
χωρίον βαλεῖν, τοὺς ἀρχεκάκους, ἀλλ᾽ οὐ θηλυνόμενον αὐτῶν τῇ παρακλήσει ἑτέραν
ἐπιτρέψαι συμφορὰν ἀπεργάσασθαι. εἰ γὰρ ὄντως ἀληθὲς τοῦτο καὶ μὴ πλάσμα τυγ-
χάνει, ὡς ἡμεῖς σαφηνίζομεν, πολλὴν ὁ λόγος τοῦ Χριστοῦ κατηγορεῖ κακίαν, ἐλαύ-
νειν μὲν ἐξ ἑνὸς ἀνθρώπου τοὺς δαίμονας, τούτους δὲ χοίροις ἐπιπέμπειν ἀλόγοις 25
καὶ τοὺς συβώτας ἐκδειματῶσαι τοῖς φόβοις καὶ φεύγειν ἀπνευστὶ ποιῆσαι ἐν τα-
ραχῇ καὶ πόλιν ἐπὶ τῷ γενομένῳ σοβῆσαι θορύβῳ. οὐ γὰρ δίκαιον μὴ μόνον ἑνὸς ἢ
δυοῖν ἢ τριῶν ἢ τρισκαίδεκα, ἀλλὰ παντὸς ἀνθρώπου θεραπεῦσαι τὴν βλάβην, καὶ
μάλισθ᾽ ὅτι τούτου χάριν αὐτὸν ἐπιστῆναι τῷ βίῳ μαρτυρούμενον; ἀλλ᾽ ἁπλῶς ἕνα
μὲν δεσμῶν ἀοράτων ἐκλύειν, ἄλλοις δὲ τοὺς δεσμοὺς ἀποστέλλειν ἀφανῶς, καί 30
τινας μὲν τῶν φόβων ἐλευθεροῦν αἰσίως, τινὰς δὲ τοῖς φόβοις περιβάλλειν ἀλόγως,
τοῦτο οὐ κατόρθωμα, ἀλλὰ κακουργία δικαίως ἂν κληθείη. οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τῷ
πολεμίων λαμβάνειν ἀξίωσιν ἐπὶ χώραν ἑτέραν οἰκεῖν καὶ κατανέμεσθαι ὅμοιον
πράττει βασιλεῖ φθείροντι τὸ ὑπήκοον, ὅστις, ἀδυνατῶν ἐκ πάσης χώρας ἐλάσαι τὸν
βάρβαρον, εἰς τόπον ἐκ τόπου τοῦτον ἐκπέμπει μένειν, χώραν ἐκ τοῦ κακοῦ μίαν 35
ἐξαιρούμενος καὶ μίαν ἔκδοτον τῷ κακῷ δωρούμενος. εἰ γοῦν καὶ ὁ Χριστὸς
ὁμοίως ἀδυνατῶν τότε τῆς ἐνορίου ἐλάσαι τὸν δαίμονα εἰς ἀγέλην αὐτὸν τῶν
χοίρων ἐξέπεμπε, τερατῶδες μὲν ὄντως τοῦτο καὶ χρᾶναι τὴν ἀκοὴν [ποιεῖ] δυνάμενον,
μεστὸν δὲ φαύλης ὑπονοίας ἐργάζεται. εὐθὺς γὰρ ταῦτ᾽ ἀκούσας ⟨εἰ⟩ εὖ φρονῶν ἔκρινεν
αὐτόθεν δικάσας τὴν ἀφήγησιν, καὶ ψῆφον ἀνάλογον ἐπῆγε τῷ πράγματι λέγων· εἰ 40
μὴ πᾶσαν τὴν ὑφήλιον τῆς βλάβης ἐλευθεροῖ, ἀλλ᾽ εἰς διαφόρους χώρας φυγαδεύει
τὰ βλάπτοντα καί τινων φροντίζει καί τινων οὐ κήδεται, οὐκ ἀσφαλὲς τούτῳ
προσφεύγειν καὶ σώζεσθαι· ὁ γὰρ σωθεὶς τοῦ μὴ σωθέντος λυπεῖ τὴν διάθεσιν, καὶ
ὁ μὴ σωθεὶς τοῦ σωθέντος ὑπάρχει κατήγορος. ὅθεν, ὡς ἐγὼ κρίνω, πλάσμα τῆς
ἱστορίας ταύτης ἡ ἀφήγησις. εἰ δ᾽ οὐ πλάσμα τυγχάνει, τῆς δ᾽ ἀληθείας συγγενές, 45
γέλως ὄντως ἱκανὸς τῶν χασμωμένων ἐστί. φέρε γὰρ ὧδε τουτὶ σαφῶς ἐξετάσωμεν,
πῶς ἐν Ἰουδαίᾳ γῇ τοσοῦτο πλῆθος τότε χοίρων ἐνέμετο τῶν μάλιστα ῥυπαρῶν
καὶ μισουμένων τοῖς Ἰουδαίοις βοσκημάτων ἄνωθεν, πῶς δὲ καὶ πάντες οἱ χοῖροι

18 ἀκόρεστον muß bleiben, Wil. 20 οὐ γὰρ aus Z. 27 Wil. 22 ἀλλὰ Cod. (für ἀλλ᾽ οὐ). 26 ποιήσας Cod. 29 Vgl. Joh. 1, 29 und unten Nr. 65. 32 τοῦτο γὰρ Cod. 32 τὸ Cod., τῷ Wil. 38 καὶ χρᾶναι τοῦτο Cod. 38 ποιεῖ streicht Wil. 40 ἐπῆρε Cod. 45 αὕτη für ταύτης?

49 ἐκεῖνοι συνεπνίγησαν, λίμνης οὐ θαλάσσης βαθείας ὑπαρχούσης. καὶ ταῦτα μὲν
50 νηπίοις κρίνειν παραχωρήσωμεν!

49 s. Nr. 55.

Zu Porphyrius' Auffassung der Dämonen s. de abstin. II, 38—43 und den Brief an Anebo; auch Wolff, Porphyrii de philos. ex oracul. 214ff. 227.

Hieron., c. Vigilant. 10: »Nisi forte in more gentilium impiorumque Porphyrii et Eunomii has praestigias daemonum esse confingas, et non vere clamare daemones, sed sua simulare tormenta« (zu Matth. 8, 29; Mark. 5, 7).

Crafer macht darauf aufmerksam, daß dieser Zug sich in der langen Ausführung des Heiden bei Makarius (oben) nicht finde, und schließt daraus auf die Willkür, mit welcher der Heide bei der Wiedergabe des Porphyrius verfahren ist; allein er hat übersehen, daß der Exzerptor die Kritik des Porphyrius nicht vollständig wiedergegeben und speziell Matth. 8, 29 (Mark. 5, 7) ganz beiseitegelassen hat; auch kann »et non vere« usw. dem Eunomius angehören. — Die Zusammenstellung von Porphyrius und Eunomius ist boshaft (vgl. dazu »Zeugnisse« Nr. XXIX: Porphyrius und Origenes). Wo sich dieser über die Dämonen geäußert hat, ist unbekannt.

50.

Makarius, lib. I.: Aus dem verlorenen I. Buch des Makarius Magn. (cap. 6) hat Nicephorus in den Antirrhetica (vgl. Spicil. Solesm. I p. 332) eine Stelle zitiert, an welcher Makarius sich mit Matth. 9, 20ff. beschäftigt (die Geschichte vom blutflüssigen Weib): Γράφει (scil. ὁ Μακάριος) γὰρ ἐν τῷ α' λόγῳ τῆς αὐτῆς βίβλου κατὰ τὸ ς' κεφάλαιον, ἐν ᾧ καὶ περὶ τῶν παρὰ τοῦ Χριστοῦ τελουμένων θαυμάτων διέξεισιν, τοιάδε· Τότε δὲ Βερενίκην κτλ. Es folgt hieraus, daß sich auch Porphyrius mit den Wundern Jesu und so auch mit Matth. 9, 20ff. beschäftigt hat. Was er aber zu dieser Stelle bemerkt hat, läßt sich aus dem Zitat des Nicephorus nicht ermitteln.

51.

Makar. II, 7: Nur die Antwort des Makarius ist erhalten, die Ausführung des Porphyrius (II, 1) ist verloren. Porphyrius hat, wie sich aus der »Antwort« ergibt, Matth. 10, 34—38 (μὴ νομίσητε, ὅτι ἦλθον βαλεῖν εἰρήνην ἐπὶ τὴν γῆν, ἀλλὰ μάχαιραν κτλ.) angegriffen. In welchem Sinne dies geschehen ist, nämlich in einem pazifistischen, ergibt sich aus den Gegenbemerkungen des Makarius, die von dem Kampfe gegen die bösen Geister, die Sinnlichkeit und Weltlichkeit handeln, zu welchem die Christen verpflichtet sind und zu welchem sie die geistliche Waffenrüstung anlegen müssen. Auch auf die Märtyrer und ihre Trennung von Verwandten und

Freunden wird verwiesen; dabei wird die Märtyrerin Thekla ausdrücklich genannt. Ferner sollen die Scharen der Mönche und die Asketen der verschiedensten Art den evangelischen Spruch illustrieren: »Das Schwert« ist geistlich zu verstehen — Porphyrius hatte es also wörtlich genommen — und bedeutet die Kraft, in welcher sich die christlichen Heroen von der Welt geschieden haben: τούτους πάντας ἡ σωτήριος διέτεμε μάχαιρα ἐν ἑνὶ καθάπερ οἴκῳ ἀτραυματίστως διχάσασα· τέμνει γὰρ αὕτη γνώμας καὶ μώλωπας οὐ ποιεῖ.... οὐ σώματα διχάζει. Schließlich führt Makarius aus, daß das Schwert auch als εὐαγγελικὴ χάρις die Trennung der Apostel vom Gesetz der Beschneidung und der Synagoge bedeute.

Zur Sache s. Tertull., adv. Marc. IV, 29. Schon Marcion hat Anstoß an dem Spruch genommen.

52.

Makar. IV, 9: Εἴ γε δεῖ κἀκείνην τὴν πεῦσιν μηρυκήσασθαι, ὡς Ἰησοῦς λέγει· Ἐξομολογοῦμαί σοι, πάτερ, κύριε τοῦ οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς, ὅτι ἀπέκρυψας ταῦτα ἀπὸ σοφῶν καὶ συνετῶν καὶ ἀπεκάλυψας αὐτὰ νηπίοις, καὶ ἐν τῷ Δευτερονομίῳ δὲ γέγραπται· Τὰ κρυπτὰ κυρίῳ τῷ θεῷ ἡμῶν καὶ τὰ φανερὰ ἡμῖν. σαφέστερα οὖν δεῖ εἶναι καὶ οὐκ αἰνιγματώδη τὰ τοῖς νηπίοις 5 καὶ ἀσυνέτοις γραφόμενα· εἰ γὰρ ἀπὸ τῶν σοφῶν κέκρυπται τὰ μυστήρια, νηπίοις δὲ καὶ θηλαζομένοις ἀλόγως ἐκκέχυται, βέλτιον τὴν ἀλογίαν ζηλοῦν καὶ τὴν ἀμαθίαν· καὶ τοῦτο τῆς σοφίας τοῦ ἐπιδημήσαντος τὸ μέγα κατόρθωμα, κρύψαι μὲν τῶν σοφῶν τὴν ἀκτῖνα τῆς γνώσεως, ἄφροσι δὲ ταύτην ἐκκαλύψαι καὶ βρέφεσιν.

2 ff. Matth. 11, 25 (ἔκρυψας ℵ B D). 4 f. Deut. 29, 29 (ἡμῶν, ἡμῖν A F, ὑμῶν, ὑμῖν die anderen). 7 θηλαζομένοις, s. Matth. 21, 26 — ἀλόγως: von zweiter Hand; vielleicht ἀλόγοις, s. Nr. 49 Z. 25. Zur Sache vgl. Nr. 54.

53.

Makar. II, 8: Nur die Antwort des Makarius ist erhalten, die Ausführung des Porphyrius (II, 2) ist verloren. Porphyrius hat sich, wie die »Antwort« zeigt, gegen Matth. 12, 48. 49 (τίς ἐστιν ἡ μήτηρ μου κτλ.) gerichtet. Die Widerlegung läßt nicht sicher erkennen, was der Philosoph ausgesetzt hat; denn sie beschränkt sich darauf, zu zeigen, daß Jesus kein ψιλὸς ἄνθρωπος, sondern Gott gewesen sei. Wahrscheinlich hat Porphyrius geschlossen, daß der, welcher eine menschliche Mutter und sogar Brüder hatte, kein Gott gewesen sein kann, sondern ein einfacher Mensch war. Makarius



schreibt: Εἰ δ' οὐδεὶς οὐδὲ ἦν οὐδ' ἔστιν οὐδ' ἔσται ποτὲ ψιλὸς ἄνθρωπος τοιαύτας ἐκτελῶν πραγματείας, πῶς οὐχ ὑποστέλλεσθε τὸν Μονογενῆ τοῦ θεοῦ ψιλὸν ἄνθρωπον θρυλοῦντες κεκτημένον ἀδελφούς. Doch ist vielleicht auch an das zu denken, was der Heide bei Pseudojustin (Diodor). Quaest. et Resp. ad Orthod. 153 (136) als Einwurf erhebt: Εἰ τὸ τοὺς γονέας ἀθετεῖν ὑπὸ τῆς θείας γραφῆς ἀπηγόρευται καὶ ὁ μετιὼν τὰ ἀπηγορευμένα ἁμαρτωλὸς ὀνομάζεται, πῶς ἐν διαφόροις τόποις τοὺς οἰκείους γονεῖς ὁ δεσπότης Χριστὸς ἀθετήσας ἀναμάρτητος δείκνυται; ἐν μὲν γὰρ τῷ γάμῳ διὰ τὸ Τί ἐμοὶ καὶ σοὶ γύναι τῇ μητρὶ λέγειν ἐπέπληξεν. ἡνίκα δὲ θεάσασθαι αὐτὸν ἡ μήτηρ ἠθέλησε, μητέρα καὶ ἀδελφοὺς τοὺς τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ ποιοῦντας ὠνόμασε κτλ. Der Schlußsatz (Εἰ δὲ τὰ ῥηθέντα ἐναντίως ἔχει πρὸς ἄλληλα, πῶς τὰ ἀλλήλοις ἐναντία τὴν παρ' ἀλλήλων οὐ λαμβάνει κατάλυσιν;) erinnert an Porphyrius' Art.

54.

Makar. IV, 8: Ἄλλο δὲ μυθωδέστερον τούτου καθάπερ ἐν νυκτὶ δόγμα ψηλαφήσωμεν ἐν τῷ· Ὁμοία ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν κόκκῳ σινάπεως, καὶ πάλιν· Ὁμοία ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ζύμῃ, καὶ αὖθις· Ὁμοία ἐστὶν ἀνθρώπῳ ἐμπόρῳ ζητοῦντι καλοὺς μαργαρίτας; ταῦτα γὰρ οὐκ ἀνδρῶν, 5 ἀλλ' οὐδ' ὀνειροπολούντων γυναίων τὰ μυθάρια· ὅταν γάρ τις περὶ μεγάλων ἢ θείων ἀπαγγέλῃ, κοινοῖς μὲν ὀφείλει καὶ ἀνθρωπίνοις χρῆσθαι παραδείγμασι σαφηνείας ἕνεκεν, οὐ μὴν οὕτω χυδαίοις καὶ ἀσυνέτοις. ταῦτα τὰ ῥήματα, μετὰ τοῦ ταπεινὰ εἶναι καὶ μὴ πρέποντα τηλικούτοις πράγμασιν, οὐδεμίαν ἔχει ἐν ἑαυτοῖς ἔννοιαν συνετὴν οὐδὲ σαφήνειαν· καίτοι σφόδρα προσῆκεν αὐτὰ εἶναι σαφῆ διὰ τὸ μὴ 10 σοφοῖς μηδὲ συνετοῖς, ἀλλὰ νηπίοις γεγράφθαι.

2 Matth. 13, 31. 3 Matth. 13, 33. 3 f. Matth. 13, 45. 10 vgl. Matth. 11, 25. Dem Porphyrius sind diese Sprüche deshalb ganz unverständlich, weil er sie rein eschatologisch verstand. Z. 6 πράγμασι Cod., παραδείγμασι Wil. Zum Schluß s. Nr. 52.

55.

Makar. III, 6: Φέρε δέ σοι κἀκείνην ἐκ τοῦ εὐαγγελίου τὴν ῥῆσιν ἀναπτύξωμεν τὴν γελοίως μὲν ὧδε γραφεῖσαν ἀπιθάνως, γελοιωδέστερον δὲ ἔχουσαν τὸ διήγημα, ὁπηνίκα τοὺς μαθητὰς ἀπὸ δείπνου προπέμψας ὁ Ἰησοῦς διαπλεῦσαι τὴν θάλασσαν αὐτὸς ἐπέστη τῇ τετάρτῃ τῆς νυκτὸς αὐτοῖς φυλακῇ δεινῶς ὑπὸ τῆς 5 ζάλης τετρυχωμένοις τοῦ χειμῶνος, ἅτε παννύχιον μοχλεύουσιν [αὐτοῖς] τῇ βίᾳ τῶν

1 ff. Mar. 6, 45—52; Matth. 14, 22—33. 3 ἀπὸ δείπνου vgl. Marc. 6, 34 ff.; Matth. 14, 14 ff. Zu ἀπιθάνως (Z. 2) s. Nr. 46.

κυμάτων· τετάρτη γὰρ τῆς νυκτὸς φυλακή ἐστιν ἡ δεκάτη τῆς νυκτὸς ὥρα, μεθ' ἣν ὑπολείπονται τρεῖς ὑστεραῖοι ὧραι. οἱ γοῦν τὴν ἀλήθειαν τῶν τόπων ἀφηγούμενοί φασι θάλασσαν μὲν ἐκεῖ μὴ εἶναι, λίμνην δὲ μικρὰν ἐκ ποταμοῦ συνεστῶσαν ὑπὸ τὸ ὄρος κατὰ τὴν Γαλιλαίαν χώραν παρὰ πόλιν Τιβεριάδα, ἣν καὶ μονοξύλοις μικροῖς διαπλεῦσαι ῥᾴδιον ἐν ὥραις οὐ πλεῖον δύο, μήτε δὲ κῦμα μήτε χειμῶνα χωρῆσαι δυναμένην. ἔξω τοίνυν της ἀληθείας πολὺ βαίνων ὁ Μάρκος σφόδρα γελοίως τοῦτο συγγράφει τὸ μύθευμα τὸ διανυθεισῶν ὡρῶν ἐννέα τῇ δεκάτῃ τὸν Ἰησοῦν ἐπιβάντα — τουτέστι τῇ τετάρτῃ τῆς νυκτὸς φυλακῇ — εὑρεῖν ἐπιπλέοντας τῷ λάκκῳ τοὺς μαθητάς· εἶτα θάλατταν λέγει, καὶ οὐχ ἁπλῶς θάλατταν, ἀλλὰ καὶ χειμαζομένην καὶ δεινῶς ἀγριαίνουσαν καὶ τῇ τῶν κυμάτων ταραχῇ φοβερὸν σφαδάζουσαν, ἵν' ἐκ τούτων ὡς μέγα τι τὸν Χριστὸν ἐνεργήσαντα σημεῖον εἰσαγάγῃ, χειμῶνά τε πολὺν παύσαντα καὶ ἐξαίσιον, κἀκ βυθοῦ καὶ πελάγους σεσωκότα τοὺς μαθητὰς μικροῦ κινδυνεύοντας. ἐκ τοιούτων παιδικῶν ἱστοριῶν ἐγνώκαμεν σκηνὴν σεσοφισμένην εἶναι τὸ εὐαγγέλιον. ἐξ ὧν ἕκαστα ζητοῦμεν λεπτότερον.

Z. 7 der Mann, der hier auf die Topographen für die Geographie von Palästina verweist, tut das auch Nr. 41 init., macht Nr. 63 eine geographische Bemerkung und ist derselbe, welcher chronologische Probleme studiert hat (s. Nr. 40).

Hieron., Quaest. in Genes. c. 1, 10: Notandum est quod omnis congregatio aquarum, sive salsae sint, sive dulces, iuxta idioma linguae Hebraicae maria nuncupentur; frustra igitur Porphyrius evangelistas ad faciendum ignorantibus miraculum, eo quod dominus super mare ambulaverit, pro lacu Genezareth mare appellasse calumniatur, cum omnis lacus et aquarum congregatio maria nuncupentur.

Siehe Matth. 14, 22 ff. — »ad faciendum ignorantibus miraculum« vgl. oben Z. 16: ἵν' ἐκ τούτων ὡς μέγα τι τὸν χριστὸν ἐνεργήσαντα σημεῖον εἰσαγάγῃ — »pro lacu mare« vgl. oben Z. 8: οὐ θάλασσαν, λίμνην δέ u. s. Nr. 49a Schluß: λίμνης οὐ θαλάσσης.

56.

Hieron., Comm. in Matth. (zu 15, 17f.): »Omnia evangeliorum loca apud haereticos et perversos plena sunt scandalis, et ex hac sententiola quidam calumniantur, quod dominus, physicae disputationis ignarus, putet omnes cibos in ventrem ire et in secessum digeri.«

In erster Linie ist hier an Porphyrius zu denken. Zur physikalischen Unkenntnis der Jünger s. Nr. 14; hier ist Christus selbst der Unwissende.



57.

Makar. II, 10: Nur die Antwort des Makarius ist erhalten, die Ausführung des Porphyrius (II, 5) ist verloren. Porphyrius hat sich mit Matth. 17, 15 (κύριε, ἐλέησόν μου τὸν υἱόν, ὅτι σεληνιάζεται) beschäftigt. Sein Bedenken ergibt sich aus dem Initium der zunächst referierenden Antwort des Makarius: Τί πρᾶγμα εἶχον οἱ πολλοὶ ταύτης ἀκούειν τῆς φωνῆς (ὦ γενεὰ ἄπιστος, ἕως ποτὲ ἔσομαι μεθ᾽ ὑμῶν;), ἑνὸς ἀξιοῦντος ἢ καὶ σφαλλομένου περὶ τὴν ἀξίωσιν (οὐ γὰρ σελήνη τοῦτον ἀλλὰ δαίμων ἐκόλαζε); τίνος δὲ ἕνεκεν, ἐλεεινῶς τοῦ πατρὸς διὰ τὸν υἱὸν γονυπετοῦντος, ἐπιτιμητικῶς οὐκ αὐτῷ μόνῳ ἀλλὰ καὶ τοῖς ὄχλοις ἀπαντήσας ἐφθέγξατο; οὐ γὰρ ἐχρῆν μᾶλλον ἀσμενίσαι τὴν ἔντευξιν ἅτε περὶ κακουμένου συμπαθῶς γιγνομένην· ἀλλὰ τοὐναντίον ἀποσκορακίζει τῶν ἱκετῶν τὴν δέησιν· δοκεῖ γὰρ ὁ Χριστὸς ἀλόγως ἐκ τοῦ προφανοῦς ἐνυβρίζειν τὸν δῆμον.

Daß die Antwort sich z. T. wörtlich an den Einwurf des Porphyrius hält, ist an sich deutlich und folgt noch besonders aus dem nicht häufigen Wort ἀποσκορακίζειν (vgl. Nr. 23 Z. 9 f.). — Daß Jesus und sein Gott nicht dem Ideal der Güte und Barmherzigkeit entsprechen, hat Porphyrius öfters betont.

58.

Makar. III, 5: Ἄλλην δὲ τούτων ἀσαφεστέραν λέξιν ἐξετάσωμεν, ἔνθα φησίν· Εὐκοπώτερόν ἐστι κάμηλον διὰ ῥαφίδος εἰσελθεῖν ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν. εἴ γε οὖν τις πλούσιος τῶν ἐν τῷ βίῳ πλημμελημάτων ἀφέμενος, φόνου, κλοπῆς, μοιχείας, φαρμακείας, ἀνοσίου ὅρκου, τυμβωρυχίας, ἱερο-
5 σύλου κακίας εἰς τὴν λεγομένην »βασιλείαν οὐρανῶν« οὐκ εἰσάγεται, τί τοῦ δικαιοπραγεῖν τοῖς δικαίοις ὄφελος, εἰ τυγχάνουσι πλούσιοι; τί δὲ τοῖς πένησι βλαβερὸν πράττειν τῶν κακῶν πᾶν ἀνοσιούργημα; οὐ γὰρ ἀρετὴ τὸν ἄνθρωπον εἰς οὐρανοὺς ἀνάγει, ἀλλὰ πενία καὶ πραγμάτων ἔνδεια. εἰ γὰρ τὸν πλούσιον ὁ πλοῦτος ἀποκλείει τῶν οὐρανῶν, ἐξ ἀντιφάσεως ἡ πενία τοὺς πένητας εἰσάγει· καὶ θέμις τοῦτο
10 μαθόντα τινὰ τὸ μάθημα ἀρετῆς μὲν οὐδαμῶς ποιεῖσθαι λόγον, πενίας δὲ μόνης καὶ τῶν αἰσχίστων ἀκωλύτως ἔχεσθαι, ἅτε πενίας οἵας τε σώζειν τὸν πενόμενον καὶ πλούτου τὸν πλούσιον ἀποκλείοντος τῆς ἀκηράτου μονῆς. ὅθεν δοκεῖ μοι ταῦτα μὲν τοῦ Χριστοῦ μὴ τυγχάνειν τὰ ῥήματα, εἴγε τὸν »τῆς ἀληθείας« παρεδίδου »κανόνα«, ἀλλὰ πενήτων τινῶν τὰς τῶν πλουτούντων οὐσίας ἐκ τοιαύτης
15 κενοφωνίας ἀφαιρεῖσθαι θελόντων. ἀμέλει γοῦν χθές, οὐ πάλαι, γυναιξὶν εὐσχήμοσι ταῦτ᾽ ἐπαναγινώσκοντες· Πώλησόν σου τὰ ὑπάρχοντα καὶ δὸς πτωχοῖς,

2 ff. Matth. 19, 24 (τρυπήματος vor ῥαφίδος fehlt hier).

καὶ ἕξεις θησαυρὸν ἐν οὐρανοῖς, ἔπεισαν πᾶσαν οὐσίαν, ἣν εἶχον, καὶ ὕπαρξιν 17
διανεῖμαι πένησι, καὶ αὐτὰς εἰς ἔνδειαν ἐλθούσας ἐρανίζεσθαι, ἐξ ἐλευθερίας εἰς
ἄσεμνον ἀπαίτησιν ἐλθούσας ἐλεεινὸν ἐξ εὐδαιμονίας ἐπελθούσας πρόσωπον καὶ τέλος
ἀναγκασθείσας ἐπὶ τὰς ἐχόντων οἰκίας ἀπιέναι· ὅπερ ἐστὶ τῆς πρώτης, μᾶλλον δ' 20
ἐσχάτης ὕβρεως τε καὶ συμφορᾶς, τῶν οἰκείων ἐκπεσεῖν εὐσεβείας προσχήματι καὶ
τῶν ἀλλοτρίων ἐρᾶν ἀνάγκῃ τῆς ἐνδείας. ἐξ ὧν δοκεῖ μοι ταῦτα γυναικὸς εἶναι
καμνούσης τὰ ῥήματα.

17 f. Matth. 19, 21 (οὐρανοῖς mit B C D Γ > οὐρανῷ).
Zum Lasterkatalog (Z. 4 ff.) s. Nr. 88. — Ἀνοσιούργημα (Z. 7) auch Nr. 69; ἀνοσιουργός **Euseb., Demonstr. p. 125, 17** (Heikel). — In der ep. ad Marcell. empfiehlt Porph. zwar **nicht den Bettel, aber tritt doch** (c. 27 f. 33) für die strengste Bedürfnislosigkeit ein. — Zu ἀκήρατος **(Z. 12) s. Nr. 89:** ἀκήρατος θεσμός, Porphyr., De imag. 2 (Bidez p. 2*): κάλλος ἀκήρατον und ep. ad **Marcell. 13:** κάλλος ἐκείνου τὸ ἀκήρατον καὶ φῶς τὸ ζωτικὸν ἀληθείᾳ διαλάμπον. — Porph. (Z. 13 f.) kennt den kirchlichen Ausdruck παραδιδόναι τὸν τῆς ἀληθείας κανόνα; er kennt das christliche Mönchtum noch nicht (Z. 15 ff.).

59.

Makar. II, 9: Nur die Antwort des Makarius ist erhalten, die Ausführung des Porphyrius (II, 3. 4) ist verloren. Porphyrius hat sich auf **Mark.** 10, 18 (οὐδεὶς ἀγαθὸς εἰ μὴ εἷς ὁ θεός) und Luk. 6, 45 (ὁ ἀγαθὸς ἄνθρωπος ἐκ τοῦ ἀγαθοῦ θησαυροῦ κτλ.) bezogen und aus den beiden Sprüchen einen offenkundigen Widerspruch konstruiert.

60.

Makar. IV, 5: Ἔνι καὶ ἕτερον ἐκ τοῦ φανεροῦ λαβεῖν ἀμφίβολον ὧδε ῥημάτιον, ἔνθα φησὶν ὁ Χριστός· Βλέπετε μή τις ὑμᾶς πλανήσῃ· πολλοὶ γὰρ ἐλεύσονται ἐπὶ τῷ ὀνόματί μου λέγοντες· ἐγώ εἰμι ὁ Χριστός, καὶ πολλοὺς πλανήσουσι. καὶ ἰδοὺ .... ἢ καὶ περαιτέρω διΐππευσεν ἔτη καὶ οὐδεὶς οὐδαμοῦ τοιοῦτος ἐπέστη· μή τί γε Ἀπολλώνιον τὸν Τυανέα φήσετε ἄνδρα φιλο- 5
σοφίᾳ πάσῃ κεκοσμημένον; ἕτερον δ' οὐκ ἂν εὕροις· ἀλλ' οὐ περὶ ἑνὸς ἀλλὰ περὶ πολλῶν λέγει· ἐγερθήσονται.

2 ff. Matth. 24, 4 f. (Cod. ἡμᾶς). 4 Die Handschrift bietet τριακόσια (ἢ καὶ περαιτέρω), aber **das ist** notwendige Korrektur des Makarius, der sein Buch für einen Bericht über eine eben gehaltene Disputation ausgab. Porphyrius hat wohl διακόσια ἢ καὶ περαιτέρω geschrieben. Siehe Nr. 35. Zu Apollonius s. Nr. 4. 63. 7 Zu ἐγερθήσονται s. Matth. 24, 11: πολλοὶ ψευδοπροφῆται ἐγερθήσονται.

61.

Makar. III, 7: Αὐτίκα γοῦν ἕτερον λεξίδιον εὑρόντες ἀνακόλουθον ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ τοῖς μαθηταῖς εἰρημένον οὐδ' ἐκεῖνο σιγῆσαι διέγνωμεν, ὅπου λέγει· Τοὺς πτωχοὺς πάντοτε, ἐμὲ δὲ οὐ πάντοτε ἔχετε. ἡ δὲ αἰτία τῆς ὑποθέσεώς ἐστιν αὕτη· γυνή τις ἀλάβαστρον μύρου κομίσασα κατέχεε κατὰ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ·
5 τῶν δὲ θεασαμένων καὶ τοῦ γενομένου τὴν ἀκαιρίαν θρυλούντων εἶπε· Τί κόπους παρέχετε τῇ γυναικί; ἔργον καλὸν εἰργάσατο εἰς ἐμέ· τοὺς πτωχοὺς γὰρ πάντοτε ἔχετε μεθ' ἑαυτῶν, ἐμὲ δὲ οὐ πάντοτε ἔχετε. ἦσαν γὰρ οὐ μικρῶς γογγύσαντες, ἐπειδὴ μὴ μᾶλλον ἐπράθη πολλῆς τιμῆς τὸ μύρον καὶ τοῖς πτωχοῖς ἐδόθη πεινῶσιν εἰς ἀνάλωμα. διὰ ταύτην ὥσπερ τὴν ἀκαιροφωνίαν τὸ
10 φλυαρῶδες τοῦτο ῥῆμα διεφθέγξατο, φὰς μὴ πάντοτε εἶναι μετ' αὐτῶν, ὁ διαβεβαιούμενος ἀλλαχοῦ καὶ λέγων αὐτοῖς· Ἔσομαι μεθ' ὑμῶν ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος. ὡς δ' ἐπὶ τῷ μύρῳ λυπηθεὶς εἶναι πάντοτε μετ' αὐτῶν ἠρνήσατο.

2 f. Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9; Joh. 12, 1—8. 4 κομίσασα stammt aus Luk. 7, 37. 5 ff. Matth. 26, 10. 11 (ἔργον ohne γάρ mit ℵ[ca] a c ff[1] g[1.2] am fu for ing etc. — τοὺς πτωχοὺς vor πάντοτε γὰρ mit EFHMΓ al plus[60], vgl. Joh. 12, 8). 11 Matth. 28, 20 (εἰμί für ἔσομαι alle anderen). 8 ἐπεὶ μηδὲ Cod., corr. Wil. Zum Schluß s. Nr. 70.

62.

Makar. III, 2: Οὐ μὴν ἀλλὰ κἀκεῖνο μεστὸν ἀσαφείας, μεστὸν δ' ἀπαιδευσίας τὸ ῥῆμα καθέστηκε τὸ ὑπὸ Ἰησοῦ τοῖς μαθηταῖς λεγόμενον· Μὴ φοβηθῆτε, φάσκον, τοὺς ἀποκτείνοντας τὸ σῶμα, καὶ αὐτὸς ἀγωνιῶν καὶ τῇ προσδοκίᾳ τῶν δεινῶν ἐπαγρυπνῶν καὶ δι' εὐχῆς παρακαλῶν τὸ πάθος αὐτὸν παρελθεῖν ⟨καὶ⟩
5 λέγων τοῖς γνωρίμοις· Γρηγορεῖτε καὶ προσεύχεσθε, ἵνα παρέλθῃ ἡμᾶς ὁ πειρασμός. ταῦτα γὰρ οὐκ ἄξια παιδὸς θεοῦ τὰ ῥήματα, ἀλλ' οὐδ' ἀνθρώπου σοφοῦ θανάτου καταφρονοῦντος.

2 f. Matth. 10, 28 (φοβηθῆτε mit DS, φοβεῖσθε die meisten). 3 Luk. 22, 44 (γενόμενος ἐν ἀγωνίᾳ). 4 Matth. 26, 27 mit den Parall. 5 f. Matth. 26, 41; Mark. 14, 38; Luk. 22, 46: ἵνα μὴ (εἰσ)έλθητε εἰς πειρασμόν: Der Text des Philosophen ist ohne Zeugen; aber einige lat. Codd. bieten: »ut transeat vos temptatio« (Z. 4 αὐτῷ Cod., Z. 5 ἵνα μή Cod.). — Zu ἀπαιδευσία s. Nr. 49 Z. 15 u. Porphyr. ad Marcell. 9.

63.

Makar. III, 1: Τίνος ἕνεκεν ὁ Χριστὸς οὔτε τῷ ἀρχιερεῖ προσαχθεὶς οὔτε τῷ ἡγεμόνι ἄξιόν τι σοφοῦ καὶ θείου ἀνδρὸς ἐφθέγξατο, δυνάμενον καὶ τὸν κριτὴν

1 ff. Vgl. Matth. 26, 27 mit d. Parall.



καὶ τοὺς παρεστῶτας παιδεῦσαι καὶ βελτίους ἐργάσασθαι, ἀλλ' ἠνέσχετο καλάμῳ τύπτεσθαι καὶ περιπτύεσθαι καὶ στεφανοῦσθαι ἀκάνθαις, καὶ μὴ καθάπερ Ἀπολλώνιος μετὰ παρρησίας τῷ αὐτοκράτορι λαλήσας Δομετιανῷ τῆς βασιλικῆς αὐλῆς ἀφανὴς ἐγένετο καὶ μεθ' ὥρας οὐ πολλὰς ἐν πόλει Δικαιαρχείᾳ, νῦν δὲ Ποτιόλοις καλουμένῃ, ὤφθη ἐπιφανέστατος; ὁ δέ γε Χριστὸς εἰ καὶ παθεῖν εἶχε κατ' ἐντολὰς τοῦ θεοῦ, ἐχρῆν μὲν ὑπομεῖναι τὴν τιμωρίαν, οὐ μὴν ⟨δ'⟩ ἄνευ παρρησίας ὑποστῆναι τὸ πάθος, ἀλλὰ σπουδαῖά τινα καὶ σοφὰ διαφθέγξασθαι πρὸς Πιλᾶτον τὸν δικαστὴν καὶ μὴ ὡς εἷς τῶν ἐκ τριόδου χυδαίων ὑβρισθῆναι.

4f. Siehe ‚Vita Apollonii‘ und Nr. 4. 60; dazu Hieron., Liber c. Joannem Hieros. 34: »Apollonius Tyaneus scribitur, cum ante Domitianum staret in consistorio, repente non comparuisse.« 7 ὀφθεὶς Cod., corr. Wil. Zur geographischen Bemerkung s. Nr. 55.

64.

Makar. II, 14: Ἔστι καὶ ἕτερος λόγος δυνάμενος σαθρὰν ταύτην ἐλέγξαι τὴν δόξαν, ὁ περὶ τῆς ἀναστάσεως αὐτοῦ τῆς πανταχοῦ θρυλουμένης· τίνος χάριν ὁ Ἰησοῦς μετὰ τὸ παθεῖν αὐτόν, ὥς φατε, καὶ ἀναστῆναι οὐκ ἐμφανίζεται Πιλάτῳ τῷ κολάσαντι αὐτὸν καὶ λέγοντι μηδὲν ἄξιον πεπραχέναι θανάτου, ἢ Ἡρώδῃ τῷ τῶν Ἰουδαίων βασιλεῖ, ἢ τῷ ἀρχιερεῖ τῆς Ἰουδαϊκῆς φρατρίας, ἢ πολλοῖς ἅμα καὶ ἀξιοπίστοις καὶ μάλιστα Ῥωμαίων τῇ τε βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, ἵνα τὰ κατ' αὐτὸν θαυμάσαντες μὴ δόγματι κοινῷ καταψηφίσωνται θάνατον ὡς ἀσεβῶν τῶν πειθομένων αὐτῷ; ἀλλ' ἐμφανίζει τῇ Μαγδαληνῇ Μαρίᾳ γυναικὶ χυδαίᾳ καὶ ἀπὸ κωμυδρίου λυπροτάτου τινὸς ὁρμωμένῃ καὶ ὑπὸ ἑπτὰ δαιμόνων κατασχεθείσῃ ποτέ, μετ' ἐκείνης δὲ καὶ ἄλλῃ Μαρίᾳ, ἀφανεστάτῳ καὶ αὐτῷ γυναίῳ κωμητικῷ, καὶ ἄλλοις ὀλίγοις οὐ σφόδρα ἐπισήμοις, καίτοι, φάσκοντος Ματθαίου, τῷ ἀρχιερεῖ τῶν Ἰουδαίων προείρηκε, ἀπάρτι, λέγων, ὄψεσθε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου καθήμενον ἐν δεξιᾷ τῆς δυνάμεως καὶ ἐρχόμενον μετὰ τῶν νεφελῶν. εἰ γὰρ ἦν ἐμφανίσας ἀνδράσιν ἐπισήμοις, δι' αὐτῶν πάντες ἂν ἐπίστευον καὶ οὐδεὶς ἂν τῶν δικαστῶν ὡς μύθους ἀλλοκότους ⟨αὐτοὺς⟩ ἀναπλάττοντας ἐκόλαζεν· οὐδὲ γὰρ θεῷ δήπουθεν ἀρεστὸν ἀλλ' οὐδὲ ἀνθρώπῳ συνετῷ πολλοὺς δι' αὐτὸν ταῖς ἀνωτάτω τιμωρίαις ὑποβληθῆναι.

4 Luk. 23, 15. 8f. Mark. 16, 9; Joh. 20, 11ff. 9f. Matth. 28, 9. 11ff. Matth. 26, 64 mit d. Parall. (ἐκ δεξιῶν u. ἐπὶ τ. νεφ. Matth., μετὰ Mark. 14, 62). — Z. 3 ὥς φατε: Porphyrius sieht die Leidensgeschichte wesentlich als eine Erfindung an; s. Nr. 15. — Das δόγμα κοινόν (Z. 7) ist das »Non licet esse vos«. Z. 11f. προειρηκέναι Cod. Bemerkenswert ist, daß er die Christen verurteilt werden läßt ὡς μύθους ἀλλοκότους ἀναπλάττοντας (Z. 15). Zum Schlußgedanken s. oben Nr. 26 u. sonst.



65.

Anastasius Sinaita, Hodegos c. 13 (Migne T. 89 col. 233): μᾶλλον δέ, ὥς φησιν ὁ Βατανεώτης ὁ νεαρός (Julian von Halikarnaß, der Monophysit, wird hier als der neue Porphyrius bezeichnet), εἰ ὑπὲρ ἄνθρωπον ἄνθρωπος πιστευθῆναι ἠβούλετο ὁ Ἰησοῦς, διὰ τί μὴ μᾶλλον συνήγαγεν ἐκ πάντων τῶν ἐθνῶν
5 ἐν τῇ Σιὼν Ἰουδαίους καὶ Ἕλληνας, ὥσπερ ἐπὶ τῇ πεντηκοστῇ πεποίηκε, καὶ οὕτως ὁρώντων πάντων κατῆλθεν ἐξ οὐρανοῦ ἄνθρωπος, ὥσπερ μέλλει κατέρχεσθαι τῇ β' παρουσίᾳ αὐτοῦ;

Daß Anastasius den Julian von Halik. hier den neuen »Bataneotes« nennt (s. »Zeugnisse« Nr. III), legt es nahe, daß er einen Gedanken des Porphyrius — vielleicht wörtlich — aus indirekter Überlieferung verwertet und Nr. 64 bestätigt das. 5 Act. 2, 1 ff.

66.

Fragment aus der Schrift des Julian gegen die Galiläer, entnommen der Schrift des Arethas von Cäsarea gegen Julian (s. Bidez und Cumont, Recherches sur la tradition ms. des lettres de l'emp. Julien. Extr. du tome LVII des Mém. a couronnés et autres Mém. publ. par l'Acad. Royale de Belgique, Bruxelles, 1898, S. 135 ff.; dazu Neumann i. d. »Theol. Lit. Ztg.« 1899, Col. 298—304). Dieses zu Joh. 1, 29 gehörige Stück hat große Verwandtschaft mit Porphyrius: πρῶτον μὲν ὅπως ἦρε τὴν ἁμαρτίαν ὁ τοῦ θεοῦ λόγος, αἴτιος πολλοῖς μὲν πατροκτονίας, πολλοῖς δὲ παιδοκτονίας γενόμενος, ἀναγκαζομένων τῶν ἀνθρώπων ἢ τοῖς πατρίοις βοηθεῖν καὶ τῆς ἐξ αἰῶνος αὐτοῖς εὐσεβείας παραδεδομένης ἀντέχεσθαι ἢ τὴν καινοτομίαν ταύτην προσίεσθαι; S. 138, 14: οὔκουν ἐνάμιλλος Μωσῆς τῷ ἡμετέρῳ σωτῆρι, ἀλλ' οὐδ' ἐγγὺς τὰς περὶ τὸ κρεῖττον ἐπαγγελίας, οὐδ' ἀναιρέτης, ὡς φῄς, ἐλθὼν τῆς ἁμαρτίας, πλειστηριάσας ταύτην κατείληπται.

Daß der »freundliche und barmherzige« Jesus in Wahrheit für zahllose Morde der verschiedensten Art die Verantwortung trägt, ist ein wichtiger, wiederholt ausgesprochener Gedanke des Porphyrius (s. Nr. 64 usw.). Daher wird Julian hier von ihm abhängig sein. Zu τὰ πάτρια und καινοτομίαν s. Nr. 1 (καινὴν ἀνοδίαν) und Nr. 69 (καινοτομεῖν). Zu πλειστηριάσας τὴν ἁμαρτίαν s. Röm. 5, 20. Zu Stellen aus dem Joh. Ev. (Nr. 66—72) hat sich Porph. auch noch Nr. 15. 16. 64. 67. (86). 90 geäußert. Nach Nr. 69 (Schluß) und sonst muß man schließen, daß ihm dieses Evangelium das widerwärtigste gewesen ist. Andere Neuplatoniker urteilten anders: s. Amelius bei Euseb., Praep. ev. XI, 18 (25) f., u. Augustin, De civ. dei X, 29. Nach dem Ev. des Johannes war ihm das Ev. des Matthäus das schlechteste. Das kirchlich-praktische Urteil lautete umgekehrt: es stellte Marc. und Luc. etwas zurück und stellte Joh. an die Spitze.

67.

Makar. II, 11: Nur die Antwort des Makarius ist erhalten, die Ausführung des Porphyrius (II, 6) ist verloren. Sie bezog sich auf Joh. 5, 31 (ἐὰν ἐγὼ μαρτυρῶ περὶ ἐμαυτοῦ, ἡ μαρτυρία μου οὐκ ἔστιν ἀληθής) und scheint

den Schluß gezogen zu haben, Jesus selbst stelle die Wahrhaftigkeit seines Zeugnisses in Frage. Makarius schließt seine Gegenbemerkung mit den Worten: Ταῦτ' ἡμῖν λελέχθω βεβαίως τρανότερον, καὶ πέρας ἐχέτω καὶ τοῦτο τὸ ζήτημα· ἕτερον δ' εἴ τι τῶν εὐαγγελίων ἀπορώτερον φαίνεται, εἰς ἐπήκοον τοῦτο γυμνώσας φανέρωσον.

Vgl. zu diesem Stück Nr. 16.

68.

Makar. III, 3: Ἔτι δὲ πολλῆς μοι γέμον τῆς ἀβελτηρίας φαίνεται τὸ λεχθέν· Εἰ ἐπιστεύετε Μωσεῖ, ἐπιστεύετε ἂν ἐμοί· περὶ γὰρ ἐμοῦ ἐκεῖνος ἔγραψεν. ὅμως δὲ Μωσέως οὐδὲν ἀποσώζεται· συγγράμματα γὰρ πάντα συνεμπεπρῆσθαι τῷ ναῷ λέγεται· ὅσα δ' ἐπ' ὀνόματι Μωσέως ἐγράφη μετὰ ταῦτα, μετὰ χίλια καὶ ἑκατὸν καὶ ὀγδοήκοντα ἔτη τῆς Μωσέως τελευτῆς ὑπὸ Ἔσδρα καὶ τῶν ἀμφ' αὐτὸν ⟨οὐκ ἀκριβῶς⟩ συνεγράφη. εἰ δὲ καὶ Μωσέως δοίη τις εἶναι τὸ γράμμα, οὐ δυνατὸν δειχθῆναι ὡς θεόν που λελέχθαι ἢ θεὸν λόγον τὸν Χριστὸν ἢ δημιουργόν. ὅλως ⟨δὲ⟩ Χριστὸν σταυροῦσθαι τίς εἴρηκεν;

2 f. Joh. 5, 46   4 ff. IV Esra 14, 21—25.   4 f. Die 1180 Jahre zeigen einen genau arbeitenden Chronologen; aber ist nicht »ΑΦΠ« für »ΑΡΠ« zu lesen (s. Nr. 40)? Der Zusatz zu Esra »οἱ ἀμφ' αὐτόν« zeigt, daß Porph. die Quellenstelle gelesen hat. Aus der Widerlegung III, 10 sieht man, daß οὐκ ἀκριβῶς (Z. 5 f.) ausgefallen ist.   5 f. Zu Moses s. Nr. 40 und 41.   6 ff. s. Nr. 84. Die wichtigste Stelle aus einer älteren Schrift des Porphyrius gegen die Gottheit Christi (sonst war er damals Christus gegenüber sehr pietätsvoll) stand in dem Werk De philos. ex orac. haur. (bei Euseb., Demonstr. III, 7 init., S. 140 Heikel und bei Augustin, De civit. dei XIX, 23; Wolff, Ausgabe des Werkes, 1856, 181 f.). Πορφύριος περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας ἐν γ´ συγγράμματι τέθειται, ὧδέ πως ἱστορῶν κατὰ λέξιν· »Παράδοξον ἴσως δόξειεν ἂν τισιν εἶναι τὸ μέλλον λέγεσθαι ὑφ' ἡμῶν. τὸν γὰρ Χριστὸν οἱ θεοὶ εὐσεβέστατον ἀπεφήναντο καὶ ἀθάνατον γεγονότα, εὐφήμως τε αὐτοῦ μνημονεύουσιν, Christianos vero pollutos et contaminatos et errore implicatos esse dicunt et multis talibus adversus eos blasphemiis utuntur.« Deinde subicit velut oracula deorum blasphemantium Christianos, καὶ ὑποβὰς ἐπιλέγει· »Περὶ γοῦν τοῦ Χριστοῦ ἐρωτησάντων εἰ ἔστιν θεός, φησίν (Hekate)·

'Ὅττι μὲν ἀθανάτη ψυχὴ μετὰ σῶμα προβαίνει
γιγνώσκεις, σοφίης δὲ τετμημένη αἰὲν ἀλᾶται·
ἀνέρος εὐσεβίῃ προφερεστάτου ἐστὶν ἐκείνη
ψυχή· hanc colunt aliena a se veritate.'

Εὐσεβέστατον ἄρα ἔφη αὐτόν, καὶ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ, καθάπερ καὶ τῶν ἄλλων εὐσεβῶν, μετὰ θάνατον ἀπαθανατισθῆναι, ἣν σέβειν ἀγνοοῦντας τοὺς Χριστιανούς. ἐπερωτησάντων δὲ διὰ τί ἐκολάσθη, ἔχρησεν (dea)·

'Σῶμα μὲν ἀδρανέσιν βασάνοις αἰεὶ προβέβληται
ψυχὴ δ' εὐσεβέων εἰς οὐράνιον πέδον ἵκει.'« .... (Augustin bietet hier

noch einiges aus Porphyrius' Worten) καὶ ἐπιλέγει μετὰ τὸν χρησμὸν ἑξῆς· »αὐτὸς [Χριστὸς] οὖν εὐσεβὴς καὶ εἰς οὐρανούς, ὥσπερ οἱ εὐσεβεῖς, χωρήσας, ὥστε τοῦτον μὲν οὐ βλασφημήσεις, ἐλεήσεις δὲ τῶν ἀνθρώπων τὴν ἄνοιαν.«



69.

Makar. III, 15: Πολυθρύλητον ἐκεῖνο τὸ ῥῆμα τοῦ διδασκάλου ἐστίν, ὃ λέγει·
Ἐὰν μὴ φάγητέ μου τὴν σάρκα καὶ πίητέ μου τὸ αἷμα, οὐκ ἔχετε ζωὴν
ἐν ἑαυτοῖς. τοῦτο γὰρ οὐ θηριῶδες ὄντως οὐδ' ἄτοπον, ἀλλ' ἀτοπήματος παντὸς
ἀτοπώτερον καὶ παντὸς θηριώδους τρόπου θηριωδέστερον, ἄνθρωπον ἀνθρωπίνων
5 σαρκῶν ἀπογεύεσθαι καὶ πίνειν ὁμοφύλων αἷμα καὶ ὁμογενῶν καὶ τοῦτο πράττοντα
ζωὴν ἔχειν αἰώνιον. ποίαν γάρ, εἰπέ μοι, τουτο ποιοῦντες ὑπερβολὴν ὠμότητος
εἰς τὸν βίον εἰσάξετε; ποίαν τούτου τοῦ μύσους ἐναγεστέραν κακίαν ἄλλην και-
νοτομήσετε; οὐ φέρουσιν ἀκοαί — οὐ λέγω τὴν πρᾶξιν, ἀλλ' οὐδὲ τὸ λεγόμενον
νεώτερον τοῦτο καὶ ξένον ἀνοσιούργημα, οὐδὲ τῶν Ἐριννύων αἱ φαντασίαι ποτὲ
10 τοῖς ἐκτόπως ζῶσι τοῦτο κατεμήνυσαν, οὐδὲ Ποτιδαιᾶται, εἰ μὴ λιμὸς ἀπάνθρωπος
αὐτοὺς κατελέπτυνε, τοῦτο κατεδέξαντο· Θυέστειόν ποτε δεῖπνον ἐξ ἀδελφικῆς
λύπης τοιοῦτο ἐγένετο· Τηρεὺς ὁ Θρᾷξ ἄκων τοιούτων ἐνεφορήθη σιτίων· Ἅρπαγος
ὑπ' Ἀστυάγους ἀπατηθεὶς τὰς τοῦ φιλτάτου σάρκας ἐθοινήσατο· καὶ πάντες οὗτοι
ἀκουσίως τοιαύτην ὑπέμενον βδελυρίαν. οὐ μήν τις ἐν εἰρήνῃ ζῶν τοιαύτην ἤρτυσεν
15 ἐν τῇ ζωῇ τράπεζαν· οὐδεὶς παρὰ διδασκάλου τοιοῦτο μυσαρὸν ἐδιδάχθη μάθημα.
κἂν Σκυθίαν ταῖς ἱστορίαις παρέλθῃς, κἂν τοὺς Μακροβίους διέλθῃς Αἰθίοπας, κἂν
τὴν ὠκεάνιον ζώνην ἐν κύκλῳ διϊππεύσῃς, Φθειροφάγους μὲν καὶ Ῥιζοφάγους εὑρή-
σεις, Ἑρπετοσίτας καὶ Μυοτρώκτας ἀκούσεις, σαρκῶν δ' ἀνθρωπείων πάμπαν ἀπεχο-
μένους. τίς οὖν ὁ λόγος οὗτος; κἂν γὰρ ἀλληγορικῶς ἔχῃ τι μυστικώτερον καὶ
20 λυσιτελέστερον, ἀλλ' ἡ ὀσμὴ τῆς λέξεως διὰ τῆς ἀκοῆς εἴσω που παρελθοῦσα αὐτὴν
ἐκάκωσε τὴν ψυχὴν τῇ ἀηδίᾳ ταράξασα, καὶ τῶν ἀποκρύφων τὸν λόγον ἐσίνωσεν
ὅλον παρασκευάσας σκοτοδινιᾶσαι τῇ συμφορᾷ τὸν ἄνθρωπον. οὐδὲ τῶν ἀλόγων ἡ
φύσις, κἂν ἀπαραίτητον ἴδῃ λιμὸν καὶ ἀφόρητον, ὑπομενεῖ τοῦτό ποτε, οὐδὲ κύων
κυνὸς οὐδὲ ἄλλο τι τῶν ὁμογενῶν γεύσεταί ποτε σαρκῶν. ἄλλοι πολλοὶ τῶν
25 διδασκόντων καινοτομοῦσι ξένα· τούτου δὲ καινότερον οὐδεὶς τῶν διδασκόντων
ἐξεῦρε τραγῴδημα, οὐχ ἱστοριογράφος, οὐ φιλόσοφος ἀνήρ, οὐ βαρβάρων, οὐχ Ἑλλή-
νων τῶν ἄνω. βλέπετε γοῦν τί παθόντες συμπείθεσθαι τοὺς εὐχερεῖς ἀλόγως προ-
τρέπεσθε, βλέπετε ποῖον οὐ μόνον ταῖς ἀγροικίαις, ἀλλὰ καὶ ταῖς πόλεσιν ἐπικεκώ-

2 f. Joh. 6, 53 (μου mit F[a] Naass., Epiph. ~ τ. υἱοῦ τ. ἀνθρώπου). Z. 10 f. οἱ ἐκτόπως ζῶντες ungewöhnlich; doch s. Euseb., Demonstr. p. 350, 23 usw. (Heikel). Zum Kannibalismus s. Porph., de abstin. II, 8; IV, 21. 16 Makrobier und Äthiopen nach Herodot. 17 f. Phtheirophagen und Rhizophagen sind auch sonst bezeugt, nicht aber meines Wissens Herpetositen und Myotrokten (Erfindungen des Exzerptors: Wil.) 19 f. ἀλληγορικῶς ... τῶν ἀποκρύφων, s. Nr. 39: κρυφίων μυστηρίων .... αἰνίγματα (54). 22 παρασκευάσας: παρασκευάσασα? 23 ὑπομείνῃ corr. Wil. 28 ἐπικεκώμακε: vielleicht ist ἐπε⟨κε⟩κωμάκει des Cod. zu halten (ἐπικωμάζει Blondel).

μακε κακόν! ὅθεν δοκεῖ μοι μήτε Μάρκον μήτε Λουκᾶν μήτ' αὐτὸν τοῦτο γεγραφη- 29
κέναι Ματθαῖον, ἅτε δοκιμάσαντας οὐκ ἀστεῖον τὸ ῥῆμα, ἀλλὰ ξένον καὶ ἀπᾷδον 30
καὶ τῆς ἡμέρου ζωῆς μακρὰν ἀπῳκισμένον.

70.

Hieron., adv. Pelag. II, 17: »(Jesus) iturum se negavit, et fecit quod prius negaverat (Joh. 7, 8. 10). Latrat Porphyrius, inconstantiae ac mutationis accusat, nesciens omnia scandala ad carnem esse referenda« (s. dazu Julian. Ecl. bei Augustin., Opus imperf. IV, 88).

Zum widerspruchsvollen Wankelmut Jesu und den Widersprüchen in seinen Worten s. Nr. 23. 26. 61. 62. 91 und sonst.

71.

Makar. II, 16: Φέρε δὴ κἀκείνης τῆς ἐπισκηνίου λέξεως ἀκούσωμεν τῆς πρὸς
τοὺς Ἰουδαίους ὧδε γεγενημένης· οὐ δύνασθε, φησίν, ἀκούειν τὸν λόγον
τὸν ἐμόν, ὅτι ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου ἐστὲ καὶ τὰς ἐπιθυμίας
τοῦ πατρὸς ὑμῶν θέλετε ποιεῖν. τίς οὖν ὁ διάβολος ὁ τῶν Ἰουδαίων πατήρ,
ἡμῖν διασάφησον· οἱ γὰρ τὰς ἐπιθυμίας τοῦ πατρὸς ἐκτελοῦντες πρεπόντως τοῦτο 5
ποιοῦσι γνώμῃ πατρὸς εἴκοντες καὶ τοῦτον τιμώμενοι· εἰ δὲ κακὸς ὁ πατήρ, οὐ
τοῖς τέκνοις τὸ ἔγκλημα τοῦ κακοῦ προσαπτέον. τίς οὖν ἐκεῖνος ὁ πατήρ, οὗ τὰς
ἐπιθυμίας ποιοῦντες οὐκ ἤκουον τοῦ Χριστοῦ; λεγόντων γὰρ τῶν Ἰουδαίων, ὡς
ἕνα πατέρα ἔχομεν τὸν θεόν, ἀκυροῖ τοῦτον τὸν λόγον ἐν τῷ φάσκειν·
ὑμεῖς ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου ἐστέ, τουτέστιν ἐκ τοῦ διαβόλου ἐστέ. 10
τίς οὖν ὁ διάβολος ἐκεῖνος καὶ ποῦ τυγχάνει καὶ τίνα διαβαλὼν τὴν ἐπωνυμίαν
ταύτην ἐκληρώσατο; δοκεῖ γὰρ οὐ κύριον ἀλλ' ἐκ τοῦ συμβεβηκότος τοῦτ' ἔχειν
τὸ ὄνομα· ὅπερ ἂν μάθωμεν δεόντως, εἰσόμεθα· ἐκ διαβολῆς γὰρ εἰ καλεῖται διά-
βολος, τίνων μεταξὺ φανεὶς τὴν ἀπηγορευμένην πρᾶξιν ἀπετέλεσεν; ὀφθήσεται
γὰρ κἂν τούτῳ ὁ τὴν διαβολὴν δεχόμενος εὐχερής, μάλιστ⟨α δ'⟩ ἀδικούμενος ὁ δια- 15
βαλλόμενος· ὀφθήσεται δὲ καὶ αὐτὸς μηδὲν ἠδικηκὼς ὁ διάβολος, ἀλλ' ὁ τῆς
διαβολῆς ὑποδείξας τὴν πρόφασιν. ὡς γὰρ ὁ θεὶς ἐν ὁδῷ νύκτωρ τὸν σκόλοπα,
οὐχ ὁ περιπατῶν καὶ πταίων, ὑπεύθυνος, ἀλλ' ὁ καταπήξας λαμβάνει τὸ ἔγκλημα,
οὕτως ὁ διαβολῆς ἐνθέμενος ἀφορμὴν αὐτὸς πλέον, οὐχ ὁ κατέχων οὐδ' ὁ λαβών,
ἀδικεῖ. λέγε δὲ κἀκεῖνο· ὁ διαβάλλων παθητὸς ἢ ἀπαθής; εἰ μὲν γὰρ ἀπαθής, 20

2 ff. Joh. 8, 43. 44 (ὅτι > ὑμεῖς alle anderen; so auch hier Z. 10). 9 Joh. 8, 41. 15 Corr. Wil., der mit Recht auch so noch den Text beanstandet. 20 Zu ὁ διαβάλλων παθητὸς κτλ. vgl. die weiterentwickelte Ansicht im Brief an Marcella c. 9. Zu ἀπαθής s. Nr. 76 und 84.

οὐκ ἄν ποτε διέβαλεν· εἰ δ᾽ ἐμπαθής, ὀφείλει συγγνώμης τυχεῖν· οὐδεὶς γὰρ νοσήμασι φυσικοῖς ἐνοχλούμενος ὡς ἀδικῶν κρίνεται, ἀλλ᾽ ὡς καταπονούμενος πρὸς πάντων οἰκτείρεται.

72.

Makar. II, 15: Εἰ δέ τις κἀκείνην τὴν γεγραμμένην ἐν τῷ εὐαγγελίῳ τερθρείαν ἀναγνῴη, σφόδρα εἴσεται τερατολογίαν εἶναι τὰ εἰρημένα, ἔνθα φησί· νῦν κρίσις ἐστὶ τοῦ κόσμου, νῦν ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου βληθήσεται ἔξω. εἰπὲ γάρ μοι πρὸς θεοῦ, τίς ἡ κρίσις ἡ τότε γινομένη, καὶ τίς ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου ὁ βληθεὶς ἔξω; εἰ μὲν γὰρ ἐρεῖτε· τὸν αὐτοκράτορα, ἀλλ᾽ οὐκ ἔστι μόνος ἄρχων, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐβλήθη κάτω· πολλοὶ γὰρ ἄρχουσι τοῦ κόσμου· εἰ δὲ νοητόν τινα καὶ ἀσώματον, οὐ δυνατὸν βληθῆναι ἔξω· ποῦ γὰρ βληθῇ, ἄρχων τυγχάνων τοῦ κόσμου; εἰ μὲν γὰρ ἄλλον λέξετέ που κόσμον ὑφεστάναι, εἰς ὃν ⟨ὁ⟩ ἄρχων βληθήσεται, ἐκ πιθανῆς ἡμῖν ἱστορίας τοῦτο εἴπατε· εἰ δ᾽ οὐκ ἔστιν ἄλλος, ἐπεὶ μηδὲ δυνατὸν κόσμους ὑφεστάναι δύο, ποῦ βληθῇ ὁ ἄρχων, εἰ μή τι γε ἐν αὐτῷ, ἐν ᾧ τυγχάνων ἐστίν; καὶ πῶς, ἐν ᾧ τις ἔστιν, ἐν αὐτῷ καταβάλλεται; εἰ μή τι κατὰ τὸ κεραμεοῦν ἄγγος, ὃ συντριβὲν καὶ τὸ ἐν αὐτῷ ἔξω βληθῆναι ποιεῖ — ὅμως οὐκ εἰς κενὸν ἀλλ᾽ εἰς ἕτερον σῶμα, ἀέρος ἢ γῆς, εἰ τύχοι, ἢ ἄλλου τινός. εἰ γοῦν ὁμοίως, ὅπερ ἀδύνατον, συντριβέντος τοῦ κόσμου ὁ ἐν αὐτῷ βληθήσεται ἔξω, καὶ ποῖος ἔξω χῶρος, εἰς ὃν ἐκβληθήσεται; τί δὲ καὶ τὸ ἴδιον ἐν ἐκείνῳ τῷ χώρῳ, πόσον ἢ ποῖον ὕψος ἢ βάθος ἢ μῆκος ἢ πλάτος; εἰ γὰρ ταῦτ᾽ ἐν αὐτῷ, κόσμος ἔσται ταῦτ᾽ ἔχων. τίς δὲ ⟨ἡ⟩ αἰτία ⟨τοῦ⟩ βληθῆναι τὸν ἄρχοντα ἔξω ὡς ξένον τοῦ κόσμου; καὶ πῶς ξένος ὢν ἦρξε; πῶς δ᾽ ἐκβάλλεται; ἑκὼν ἢ ἄκων; ἄκων δηλονότι· ἀπὸ γὰρ τῆς λέξεως φανερὸν τὸ λεγόμενον· τὸ γὰρ ἐκβαλλόμενον ἀκουσίως ἐκβάλλεται· ἀλλ᾽ ὁ βιαζόμενος, οὐχ ὁ τὴν βίαν ὑπομένων, ἀδικεῖ. καὶ τὴν μὲν τοσαύτην τῶν εὐαγγελίων ἀσάφειαν γυναίοις, οὐκ ἀνδράσι, παραχωρεῖν δίκαιον· εἰ γὰρ θέλοιμεν τὰ τοιαῦτα ζητεῖν ἀκριβέστερον, εὑρήσομεν μυρίας ἀσαφεῖς διηγήσεις λόγου μηδὲν κατεχούσας [ἕρμαιον].

2f. Joh. 12, 31 (κόσμου prim. mit D b g l Vulg. > κόσμου τούτου die übrigen. — βληθήσεται mit D a c > ἐκβληθήσεται die übrigen). 16 Vgl. Ephes. 3, 18. 20 Dieser Gedanke auch sonst bei Porphyrius. 23 ἕρμαιον tilgt Wil.; ἑρμαίου?

IV. Dogmatisches

(Nr. 73—94[1]).

73.

Euseb., Demonstr. I, 1, 12: Οὐδὲν ἡμᾶς δύνασθαί φασι οἱ συκοφάνται δι' ἀποδείξεως παρέχειν, πίστει δὲ μόνῃ προσέχειν ἀξιοῦν τοὺς ἡμῖν προσιόντας (die Worte werden § 15 genau wiederholt und dann wird fortgefahren), τούτους δὲ καὶ πείθειν οὐδὲν πλέον ἢ σφᾶς αὐτούς, θρεμμάτων ἀλόγων δίκην, μύσαντας εὖ καὶ ἀνδρείως ἕπεσθαι δεῖν ἀνεξετάστως ἅπασι τοῖς παρ' ἡμῶν λεγομένοις, παρ' ὃ καὶ Πιστοὺς χρηματίζειν τῆς ἀλόγου χάριν πίστεως. Vgl. Praepar. ev. I, 3, 1: συκοφάντας προαποδείκνυμεν τοὺς μηδὲν ἔχειν ἡμᾶς δι' ἀποδείξεως παριστάναι, ἀλόγῳ δὲ πίστει (cf. I, 5, 2) προσέχειν ἀποφηναμένους.

Hier liegt höchstwahrscheinlich ein fast wörtlich wiedergegebener Satz des Porphyrius zugrunde, wie überhaupt in mehreren Abschnitten der Praep., Demonstr. und Theophan. (l. V) Porphyrius stillschweigend bekämpft wird. Zu ἡ ἄλογος πίστις s. Nr. 1 (auch Nr. 52), zu Πιστοί Nr. 26. 87. 95.

74.

Makar., lib. V: Turrianus hat in mehreren seiner Schriften einen Abschnitt dieses uns verlorenen Buchs zitiert, am ausführlichsten — und hier sogar griechisch — in der Schrift »Dogmaticus de iustificatione ad Germanos adv. Luteranos« (Romae, 1557), fol. 36—38. Hier beschäftigt sich im Anschluß an Röm. 4, 3 Makarius eingehend mit dem Begriff des Glaubens. Man muß daher annehmen, daß auch Porphyrius diese Stelle ins Auge gefaßt und den paulinischen Glaubensbegriff in seiner Weise (s. Nr. 73 und sonst) abschätzig beurteilt hat (s. Schalkhaußer, a. a. O. S. 73 ff.).

75.

Makar. IV, 20: Τὸ μέντοι περὶ τῆς μοναρχίας τοῦ μόνου θεοῦ καὶ τῆς πολυαρχίας τῶν σεβομένων θεῶν διαρρήδην ζητήσωμεν, ὡς οὐκ οἶδας οὐδὲ τῆς μοναρχίας τὸν λόγον ἀφηγήσασθαι. μονάρχης γάρ ἐστιν οὐχ ὁ μόνος ὤν, ἀλλ' ὁ μόνος ἄρχων. ἄρχει δ' ὁμοφύλων δηλαδὴ ἢ ὁμοίων, οἷον Ἀδριανὸς ὁ βασιλεὺς

[1] Auch in diesem Abschnitt findet sich noch einiges zur Kritik des evangelischen Bildes Jesu und seiner Sprüche.

μονάρχης γέγονεν, οὐχ ὅτι μόνος ἦν οὐδ᾽ ὅτι βοῶν καὶ προβάτων ἦρχεν, ὧν ἄρχουσι ποιμένες ἢ βουκόλοι, ἀλλ᾽ ὅτι ἀνθρώπων ἐβασίλευσε τῶν ὁμογενῶν τὴν αὐτὴν φύσιν ἐχόντων. ὡσαύτως θεὸς μονάρχης οὐκ ἂν κυρίως ἐκλήθη, εἰ μὴ θεῶν ἦρχε· τοῦτο γὰρ ἔπρεπε τῷ θείῳ μεγέθει καὶ τῷ οὐρανίῳ πολλῷ ἀξιώματι.

76.

Makar. IV, 21: Εἰ γὰρ ἀγγέλους φατὲ τῷ θεῷ παρεστάναι ἀπαθεῖς καὶ ἀθανάτους καὶ τὴν φύσιν ἀφθάρτους, οὓς ἡμεῖς θεοὺς λέγομεν διὰ τὸ πλησίον αὐτοὺς εἶναι τῆς θεότητος, τί τὸ ἀμφισβητούμενον περὶ τοῦ ὀνόματος ἢ μόνον τὸ διαφορὰν ἡγεῖσθαι τῆς κλήσεως; καὶ γὰρ τὴν καλουμένην ὑφ᾽ Ἑλλήνων Ἀθηνᾶν Μινέρβαν οἱ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν, Αἰγύπτιοι δὲ καὶ Σύροι καὶ Θρᾶκες ἄλλως προσαγορεύουσι, καὶ οὐ δήπου τῇ τῶν ὀνομάτων διαφορᾷ συσχηματίζεται ἢ ἀναιρεῖται τῆς τοῦ θεοῦ προσηγορίας. εἴτε οὖν θεοὺς εἴτε ἀγγέλους τις αὐτοὺς ὀνομάζει, οὐ πολὺ τὸ διάφορον, τῆς φύσεως αὐτῶν μαρτυρουμένης θείας, ὁπότε γράφει Ματθαῖος οὕτως· Καὶ ἀποκριθεὶς ὁ Ἰησοῦς εἶπε· πλανᾶσθε, μὴ εἰδότες τὰς γραφὰς μηδὲ τὴν δύναμιν τοῦ θεοῦ· ἐν γὰρ τῇ ἀναστάσει οὔτε γαμοῦσιν οὔτε γαμίζονται, ἀλλ᾽ εἰσὶν ὡς ἄγγελοι ἐν τῷ οὐρανῷ. ὁμολογουμένου τοίνυν θείας φύσεως τοὺς ἀγγέλους μετέχειν, οἱ τὸ πρέπον σέβας τοῖς θεοῖς ποιοῦντες οὐκ ἐν ξύλῳ ἢ λίθῳ ἢ χαλκῷ, ἐξ ου τὸ βρέτας κατασκευάζεται, τὸν θεὸν εἶναι νομίζουσιν, οὐδ᾽ εἴ τι μέρος ἀγάλματος ἀκρωτηριασθείη, τῆς τοῦ θεοῦ δυνάμεως ἀφαιρεῖσθαι κρίνουσιν. ὑπομνήσεως γὰρ ἕνεκα τὰ ξόανα καὶ οἱ ναοὶ ὑπὸ τῶν παλαιῶν ἱδρύθησαν, ὑπὲρ τοῦ τοὺς φοιτῶντας ἐκεῖσε σχολὴν ἄγοντας καὶ τὸ λοιπὸν καθαρεύοντας εἰς ἔννοιαν γίνεσθαι τοῦ θεοῦ ἢ προσιόντας εὐχαῖς καὶ ἱκεσίαις χρῆσθαι, αἰτοῦντας παρ᾽ αὐτοῦ ὧν ἕκαστος χρῄζει. καὶ γὰρ εἴ τις εἰκόνα κατασκευάσει φίλου, οὐκ ἐν ἐκείνῳ δήπουθεν αὐτὸν νομίζει τὸν φίλον εἶναι οὐδὲ τὰ μέλη τοῦ σώματος ἐκείνου τοῖς τῆς γραφῆς ἐγκεκλεῖσθαι μέρεσιν, ἀλλὰ τὴν εἰς τὸν φίλον τιμὴν δι᾽ εἰκόνος δείκνυσθαι. τὰς δὲ προσαγομένας τοῖς θεοῖς θυσίας οὐ τοσοῦτον τιμὴν εἰς αὐτοὺς φέρειν, ὅσον δεῖγμα εἶναι τῆς τῶν θρησκευόντων προαιρέσεως καὶ τοῦ μὴ πρὸς αὐτοὺς ἀχαρίστως διακεῖσθαι. ἀνθρωποειδῆ δὲ τῶν ἀγαλμάτων εἰκότως εἶναι τὰ σχήματα, ἐπεὶ τὸ κάλλιστον τῶν ζῴων ἄνθρωπος εἶναι νομίζεται καὶ εἰκὼν θεοῦ. ἔνι δ᾽ ἐξ ἑτέρου λόγου τοῦτο κρατῦναι τὸ δόγμα, διαβεβαιουμένου δακ-

9 ff. Matth. 22, 29 f. (καὶ ἀποκρ. allein mit ℵ > ἀποκρ. δὲ. — εἶπεν mit s v al[15] fere > εἶπεν αὐτοῖς. — ἀλλ᾽ εἰσὶν allein > ἐν τῷ οὐρανῷ εἰσιν. — ἄγγελοι ohne θεοῦ mit BDabceff²hq Ambros., usw.). 16 φοιτῶντας ἐκεῖσε προσι. εἰς ἔνν. γίν. τ. θεοῦ ἢ σχολ. ἄγ. κ. τῶν λοιπῶν καθαρεύοντας Cod., corr. Wil. — 19 αὐτῷ Cod., corr. Wil. 21 ff. τὰς δὲ προσαγ. bis διακεῖσθαι paßt schlecht in den Zusammenhang; auch der folgende Satz ist auffallend. 24 f. εἰκὼν θεοῦ, vgl. Genes. 1, 27.

τύλους ἔχειν τὸν θεόν, οἷς γράφει φάσκων· Καὶ ἔδωκε τῷ Μωσῇ τὰς δύο πλάκας τὰς γεγραμμένας τῷ δακτύλῳ τοῦ θεοῦ· ἀλλὰ καὶ οἱ Χριστιανοὶ μιμούμενοι τὰς κατασκευὰς τῶν ναῶν μεγίστους οἴκους οἰκοδομοῦσιν, εἰς οὓς συνιόντες εὔχονται, καίτοι μηδενὸς κωλύοντος ἐν ταῖς οἰκίαις τοῦτο πράττειν, τοῦ κυρίου δηλονότι πανταχόθεν ἀκούοντος. 30

26f. Exod. 31, 18. — Z. 12 σεβαστοῖς Pitra. — Z. 13 βρέτας, s. Porphyr.. de imag. 6. — Z. 15 zu ὑπὸ τῶν παλαιῶν vgl. ad Marcell. 18. κατὰ τὰ πάτρια sei die Gottheit zu verehren. Οἱ παλαιοί öfters in der Schrift de abstin. (s. II, 4: III, 1. 9. 18). 23 ἀνθρωποειδῆ, s. Porphyr., de imag. 2. 8 usw. — Religionsgeschichtlich ist der Satz (Z. 2f.) besonders wichtig: (ἀγγέλους) θεοὺς λέγομεν διὰ τὸ πλησίον αὐτοὺς εἶναι τῆς θεότητος.

77.

Makar. IV, 22: Εἰ δὲ καί τις τῶν Ἑλλήνων οὕτω κοῦφος τὴν γνώμην, ὡς ἐν τοῖς ἀγάλμασιν ἔνδον οἰκεῖν νομίζειν τοὺς θεούς, πολλῷ καθαρώτερον εἶχε τὴν ἔννοιαν τοῦ πιστεύοντος ὅτι εἰς τὴν γαστέρα Μαρίας τῆς παρθένου εἰσέδυ τὸ θεῖον, ἔμβρυόν τε ἐγένετο καὶ τεχθὲν ἐσπαργανώθη, μεστὸν αἵματος χορίου καὶ χολῆς καὶ τῶν ἔτι πολλῷ τούτων ἀτοπωτέρων. 5

3f. Luk. 1, 35; 2, 7; vgl. Nr. 33 und »Zeugnisse« Nr. XXI: »corpus ex femina acceptum«. — Zur Sache s. Porphyr. ad Marcell. 17f.: Ἀσεβὴς οὐχ οὕτως ὁ τὰ ἀγάλματα τῶν θεῶν μὴ περιέπων ὡς ⟨ὁ⟩ τὰς τῶν πολλῶν δόξας τῷ θεῷ συνάπτων. σὺ δὲ μηδὲν ἀνάξιόν ποτε ὑπολάβῃς περὶ θεοῦ μήτε τῆς μακαριότητος αὐτοῦ μήτε τῆς ἀφθαρσίας. οὗτος γὰρ μέγιστος καρπὸς εὐσεβείας ἢ τιμᾶν τὸ θεῖον κατὰ τὰ πάτρια, οὐχ ὡς ἐκείνου προσδεομένου .... Βωμοὶ δὲ θεοῦ ἱερουργούμενοι μὲν οὐδὲν βλάπτουσιν, ἀμελούμενοι δὲ οὐδὲν ὠφελοῦσιν .... Μὴ μίαινε τὸ θεῖον ἀνθρωπίναις ψευδοδοξίαις.

78.

Makar. IV. 23: Ἔχοιμι ἄν σοι καὶ ἀπὸ τοῦ νόμου δεῖξαι τὸ τῶν θεῶν πολύσεπτον ὄνομα ἐν τῷ βοᾶν καὶ μετὰ πολλῆς αἰδοῦς νουθετεῖν τὸν ἀκούοντα· Θεοὺς οὐ κακολογήσεις καὶ ἄρχοντα τοῦ λαοῦ σου οὐκ ἐρεῖς κακῶς. οὐ γὰρ ἄλλους παρὰ τοὺς ἡμῖν νομιζομένους ὧδε θεοὺς λέγει, ἐξ ὧν ἴσμεν ἐν τῷ· Οὐ πορεύσῃ ὀπίσω θεῶν, καὶ πάλιν· Ἐὰν πορευθῆτε καὶ λατρεύσητε θεοῖς ἑτέροις. ὅτι γὰρ οὐκ ἀνθρώπους, ἀλλὰ θεοὺς καὶ τοὺς ὑφ' ἡμῶν δοξαζομένους λέγει οὐ μόνον Μωσῆς, ἀλλὰ καὶ Ἰησοῦς ὁ διάδοχος αὐτοῦ φησιν τῷ λαῷ· Καὶ νῦν φοβήθητε αὐτὸν καὶ λατρεύσατε αὐτῷ μόνῳ καὶ περιέλεσθε τοὺς θεούς, οἷς ἐλάτρευσαν οἱ πατέρες ὑμῶν, καὶ Παῦλος δὲ οὐ περὶ ἀνθρώπων,

3f. Exod. 22, 28 (οὐκ ἐρεῖς κακῶς mit A F > οὐ. κακ. ἐρ.). 5 Jerem. 7, 6. 5f. Deut. 13, 2. 8f. Jos. 24, 14 (αὐτὸν > κύριον die übrigen — μόνῳ ohne Zeugen — ὑμῶν mit A > ἡμῶν die übrigen).



10 ἀλλὰ περὶ τῶν ἀσωμάτων φησίν· Εἴπερ εἰσὶν οἱ λεγόμενοι θεοὶ πολλοὶ καὶ κύριοι πολλοί, εἴτε ἐπὶ γῆς, εἴτε ἐν οὐρανῷ, ἀλλ' ἡμῖν εἷς θεὸς καὶ πατὴρ ἐξ οὗ τὰ πάντα. διὸ πάνυ σφάλλεσθε νομίζοντες χαλεπαίνειν τὸν θεόν, εἴ τις καὶ ἄλλος κληθείη θεὸς καὶ τῆς αὐτοῦ προσηγορίας τυγχάνοι, ὁπότε καὶ ἄρχοντες ὑπηκόοις καὶ δούλοις δεσπόται τῆς ὁμωνυμίας οὐ φθονοῦσιν· οὐ θεμιτὸν γοῦν 15 μικροψυχότερον ἀνθρώπων τὸν θεὸν εἶναι νομίζειν. καὶ περὶ μὲν τοῦ εἶναι θεοὺς καὶ δεῖν τιμᾶσθαι τούτους ἅλις.

10ff. I. Kor. 8, 5f. (οἱ mit F G K d e f g m[5] Vulg. Iren. πολλοὶ καὶ κύριοι πολλοὶ ist aus einem folgenden Verse vorweggenommen mit D E d e Ambrosiaster — ἐπὶ γῆς vor ἐν οὐρανῷ ohne Zeugen — καὶ πατὴρ nur mit Basilius > ὁ πατήρ). Z. 2 πολύοπτον Cod., corr. Wil. 7 Ἰησοῦς ὁ διάδοχος: s. Nr. 41 διαδοχαὶ βασιλέων, Nr. 94 διαδοχὴ τῶν γενομένων.

79.

Augustin, ep. 102 (ad Deograt., sex quaestiones contra paganos expositas continens), 16: »,Accusant', inquit [Porphyrius], ,ritus sacrorum, hostias, tura et cetera, quae templorum cultus exercuit, cum idem cultus ab ipsis, inquit, vel a deo, quem colunt, exorsus est temporibus priscis, cum inducitur deus primitiis eguisse.'«

Vgl. Nr. 76 (Schluß) — primitiis, s. 5. Mos. 18, 4 usw.

80.

Euseb., Praep. ev. V, 1, 9f.: Αὐτὸς ὁ καθ' ἡμᾶς τῶν δαιμόνων προήγορος ἐν τῇ καθ' ἡμῶν συσκευῇ τοῦτόν που λέγων μαρτυρεῖ τὸν τρόπον·

»Νυνὶ δὲ θαυμάζουσιν εἰ τοσούτων ἐτῶν κατείληφε τὴν πόλιν ἡ νόσος, Ἀσκληπιοῦ μὲν ἐπιδημίας καὶ τῶν ἄλλων θεῶν μηκέτ' οὔσης· Ἰησοῦ γὰρ τιμωμένου οὐδεμιᾶς τις θεῶν δημοσίας ὠφελείας ᾔσθετο.«

Die Bezeichnung für Porph. »ὁ τὴν καθ' ἡμῶν συσκευὴν πεποιημένος« findet sich auch V. 5, 4; V, 35, 5. Abgeschrieben aus der Praep. von Theodoret, Graec. affect. cur. XII, 96 p. 323, 8 R. Er fügt hinzu: Ταῦτα ὁ πάντων ἡμῖν ἔχθιστος Πορφύριος εἴρηκεν. Ist die Stadt Rom? Zu Ἀσκληπιοῦ ἐπιδημίας vgl. Nr. 87 ἐπιδημία τοῦ Χριστοῦ.

81.

Augustin., ep. 102 (ad Deograt. sex quaestiones contra paganos expositas continens) 8: »Alia proposuerunt, quae dicerent de Porphyrio contra Christianos tamquam validiora decerpta: ,Si Christus', inquiunt, ,salutis

Siehe Nr. 49. 82 und 87. 3f. s. Joh. 14, 6 vermischt mit 1, 17 (οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν πατέρα εἰ μὴ δι' ἐμοῦ wird von Porphyrius — platonisch — als Rückkehr der Seelen gedeutet).

se viam dicit, gratiam et veritatem, in seque solo ponit animis sibi credentibus reditum, quid egerunt tot saeculorum homines ante Christum? ut dimittam, inquit, tempora ante Latium regnatum, ab ipso Latio quasi principium humani nominis sumamus. in ipso Latio ante Albam dii culti sunt. in Alba aeque religiones ritusque valuere templorum. non paucioribus saeculis ipsa Roma longo saeculorum tractu sine Christiana lege fuit. quid, inquit, actum de tam innumeris animis, quae omnino in culpa nulla sunt, si quidem is, cui credi posset, nondum adventum suum hominibus commodarat? orbis quoque cum ipsa Roma in ritibus templorum caluit. quare, inquit, salvator, qui dictus est, sese tot saeculis subduxit? sed ne dicant, inquit, lege Judaeorum vetere hominum curatum genus; longo post tempore lex Judaeorum apparuit ac viguit angusta Syriae regione, postea vero prorepsit etiam in fines Italos. sed post Caesarem Gaium aut certe ipso imperante. quid igitur actum de Romanis animis vel Latinis, quae gratia nondum advenientis Christi viduatae sunt usque in Caesarum tempus?'«

6ff. (»ab ipso Latio quasi principium humani nominis«) und 16 (»in fines Italos«): der abendländische Standpunkt, der in dieser Bestimmtheit für Porphyrius überraschend ist; aber stammt das alles nicht aus lateinischer Interpolation (Wil.)? 16f. »post Caesarem Gaium aut certe ipso imperante«: hier ist (wenn nicht etwas ausgefallen ist, s. Z. 18) Judentum und Christentum verwechselt. Nicht der gute Chronologe Porphyrius, sondern nur der Exzerptor kann das verbrochen haben. Daß die christliche Predigt unter Gajus nach Rom gekommen, ist auch sonst bezeugt.

82.

Hieron., ep. 133 (ad Ctesiph.), 9: »Et — quod solet nobis obicere contubernalis vester Porphyrius — qua ratione clemens et misericors deus ab Adam usque ad Moysen et a Moyse usque ad adventum Christi passus sit universas gentes perire ignorantia legis et mandatorum dei. neque enim Britannia fertilis provincia tyrannorum et Scoticae gentes omnesque usque ad Oceanum per circuitum barbarae nationes Moysen prophetasque cognoverant. quid necesse fuit eum in ultimo venire tempore et non prius quam innumerabilis periret hominum multitudo?«

Z. 1 »solet«, s. Nr. 81 u. 87. Hieron. scheint hier wörtlich zu zitieren; ist aber nicht »fertilis provincia tyrannorum« ein Zusatz von ihm? Britannien nahm zwar im 7. Jahrzehnt des 3. Jahrhunderts an dem raschen Wechsel der gallischen Tyrannen teil, aber es hat sie selbst nicht hervorgebracht. Dagegen hat sich zu Hieronymus' Zeit der erfolgreiche Tyrann Magnus Maximus (unter Gratian) in Britannien erhoben (dazu Schiller, Gesch. der Röm. Kaiserzeit, 2. Bd., S. 404f.: »Wieder war es Britannien, wo die Saat des Prätendententums reifte.«). Z. 8f. innumerabilis multitudo: s. Nr. 81 »innumerae animae«.



83.

Vielleicht hat Methodius in folgendem Satze (aus der Schrift κατὰ Πορφυρίου bei Bonwetsch, Methodius. 1891, S. 347, Z. 20ff.), den Porphyrius im Auge: Οἴονταί τινες καὶ τὸν θεόν, πρὸς τὸ τῆς οἰκείας διαθέσεως μέτρον ἰσάζοντες αὐτόν, τὰ αὐτὰ τοῖς φαύλοις ἢ ἐπαινετέα ἢ ψεκτέα ἡγεῖσθαι, ὥσπερ κανόνι καὶ μέτρῳ χρώμενον ταῖς δόξαις τῶν ἀνθρώπων, οὐ συννοήσαντες διὰ τὴν οὖσαν ἐν αὐτοῖς ἄγνοιαν, ὅτι πᾶσα δήπουθεν ἡ κτίσις ἐνδεής ἐστι τοῦ κάλλους τοῦ θεοῦ.

Siehe die Erwägungen des Porphyrius in Nr. 49. 63. 64. 71. 75. 78. 94 usw.

84.

Aus den Fragmenten der Schrift des Methodius Κατὰ Πορφυρίου (Bonwetsch, S. 345f.) lassen sich ferner noch folgende Sätze für das Werk des Porphyrius gewinnen (nicht wörtlich):

Τί ὠφέλησεν ἡμᾶς ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ σαρκωθεὶς ἐπὶ γῆς καὶ γενόμενος ἄνθρωπος; καὶ διὰ τί τῷ τοῦ σταυροῦ σχήματι ἠνέσχετο παθεῖν καὶ οὐκ ἄλλῃ τινὶ τιμωρίᾳ; καὶ τί τὸ χρήσιμον τοῦ σταυροῦ;

Πῶς ὁ τοῦ θεοῦ υἱός, ὁ Χριστός, ἐν βραχεῖ τε καὶ περιωρισμένῳ χρόνῳ διαστολαῖς σώματι ἐκεχώρητο; καὶ πῶς, ἀπαθὴς ὤν, ἐγένετο ὑπὸ πάθους;

Τί ὠφέλησεν, vgl. Nr. 81. 82. 87. Τοῦ σταυροῦ σχήματι, vgl. Nr. 68: ὅλως Χριστὸν σταυροῦσθαι τίς εἴρηκεν; unklar ist διαστολαῖς syntaktisch und dem Sinne nach. S. 248, 4 (Bonwetsch) schreibt Methodius: »Unendliches kann nicht mit fortgesetzten Zwischenräumen sich ausdehnen.« Aber läßt sich das vergleichen? Bemerkenswert ist der Ausdruck σώματι ἐκεχώρητο. Zu ἀπαθής s. Nr. 71. 76.

85.

Augustin., ep. 102 ad Deograt., sex quaestiones contra paganos expositas continens), 28: »Post hanc quaestionem, qui eas ex Porphyrio proposuit, hoc adiunxit: 'Sane etiam de illo', inquit, 'me dignaberis instruere, si vere dixit Salomon: Filium deus non habet'.«

Auch diese Frage stammt vielleicht doch von Porphyrius selbst. 4 Eccles. Salom. 4, 8. Vgl. Nr. 86. 90a.

86.

Theophylakt., Enarr. in Joh. (Migne, T. 123, Col. 1141): ὥστε διαπέπτωκε τοῦ Ἕλληνος Πορφυρίου τὸ σόφισμα· ἐκεῖνος γὰρ ἀνατρέπειν πειρώμενος τὸ εὐαγγέλιον, τοιαύταις ἐχρῆτο διαιρέσεσιν· Εἰ γὰρ λόγος, φησίν, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ἤτοι

προφορικός ἐστιν ἢ ἐνδιάθετος· ἀλλὰ μὴν οὔτε τοῦτο, οὔτε ἐκεῖνο· οὐκ ἄρα οὐδὲ λόγος ἐστίν.

Diese Stelle zu Joh. 1, 1 ff. ist (indirekte Überlieferung) aus dem Werk κατὰ Χριστιανῶν.

87.

Makar. IV, 10: Ἄλλο δὲ τούτου πρᾶγμα πολὺ λογιώτερον — κατ' ἀντίφρασιν λέγω — θέμις διασκοπῆσαι· Οὐ χρείαν ἔχουσιν οἱ ὑγιαίνοντες ἰατροῦ, ἀλλ' οἱ κακῶς ἔχοντες. περὶ δὲ τῆς οἰκείας ἐπιδημίας ὁ Χριστὸς ταῦτ' ἐρραψῴδει τοῖς ὄχλοις. εἰ γοῦν διὰ τοὺς κάμνοντας, ὡς αὐτὸς λέγει, ταῖς ἁμαρτίαις ἐπέστη, ἆρ' οὐκ ἔκαμνον οἱ πατέρες ἡμῶν οὐδ' ἐνοσηλεύοντο ταῖς ἁμαρτίαις οἱ πρόγονοι; εἴ γε χρείαν οὐκ ἔχουσιν οἱ ὑγιαίνοντες ἰατροῦ καὶ οὐκ ἦλθε καλέσαι δικαίους ἀλλὰ ἁμαρτωλοὺς εἰς μετάνοιαν, καὶ τὸν Παῦλον δὲ λέγειν οὕτως· Ἰησοῦς Χριστὸς ἦλθεν εἰς τὸν κόσμον ἁμαρτωλοὺς σῶσαι, ὧν πρῶτός εἰμι ἐγώ — εἰ γοῦν ταῦθ' οὕτως ἔχει καὶ ὁ πεπλανημένος μὲν καλεῖται, ὁ δὲ νοσῶν θεραπεύεται, καὶ καλεῖται μὲν ὁ ἄδικος, ὁ δὲ δίκαιος οὐ καλεῖται, ὁ μήτε κληθεὶς μήτε τῆς τῶν Χριστιανῶν δεόμενος θεραπείας εἴη ἂν ἀπλανής τε καὶ δίκαιος· ὁ γὰρ μὴ χρῄζων ἰατρείας τὸν παρὰ τοῖς Πιστοῖς λόγον ἀποστραφεὶς τυγχάνει, καὶ ὅσῳ ἂν μᾶλλον ἀποστραφῇ, τοσούτῳ μᾶλλον δίκαιος ἔσται καὶ ὑγιαίνων καὶ ἀπλανής.

Siehe Nr. 81 u. 82. 2 f. 6 f. Luc. 5, 31 f. 8 f. I Tim. 1, 15 (Χρ. Ἰ. die Meisten). 9 πεπλανημένος: s. Matth. 18, 12. Zu νοσηλεύεσθαι (Z. 5) s. Euseb., Demonstr. S. 133, 28 usw. (Heikel), zum Gedanken Nr. 81. 82. καὶ τ. Παῦλον δὲ λέγειν (Z. 7): nicht zu korrigieren. ὁ δὲ νοσῶν θεραπεύεται (Z. 9 f.): Wahrscheinlich (s. ἀπλανής Z. 11 u. 13) ist etwas ausgefallen und es ist zu lesen: ὁ πεπλανημένος μὲν καλεῖται, ὁ δὲ ⟨ἀπλανὴς οὐ καλεῖται, ὁ ὑγιαίνων μὲν ἀφίεται, ὁ δὲ⟩ νοσῶν θεραπεύεται κτλ. Z. 11 τῶν Χριστιανῶν (nicht τοῦ Χριστοῦ), weil sich der Kritiker zur Gegenwart wendet. 12 f. τοῖς Πιστοῖς (s. Nr. 26. 73. 95) ist schon damals Eigenname für die Christen gewesen (s. meine Missionsgesch. I³ S. 386 f.), und zwar sind die Πιστοί die getauften und vollbürtigen Christen; der Name »Christen« kam auch schon den Katechumenen zu (s. Canon. Elvir. 51 u. a.).

88.

Makar. IV, 19: Εὐλόγως Ὅμηρος τὴν ἀνδρείαν τῶν Ἑλλήνων ἅτε πεπαιδευμένην ἡσυχάζειν ἐπέταττε, τὴν δ' ἀνίδρυτον τοῦ Ἕκτορος γνώμην ἐδημοσίευσεν, ἐμμέτρῳ λόγῳ δημηγορῶν τοῖς Ἕλλησι. Σχέσθ', Ἀργεῖοι, λέγων, μὴ βάλλετε, κοῦροι Ἀχαιῶν· στεῦται γάρ τοι ἔπος ἐρέειν κορυθαίολος Ἕκτωρ, καὶ νῦν ἐφ' ἡσυχίας ὧδε πάντες καθεδούμεθα· ἐπαγγέλλεται γὰρ ἡμῖν καὶ διαβεβαιοῦται ὁ τῶν χριστιανικῶν δογμάτων ὑφηγητὴς τὰ σκοτεινὰ τῶν γραφῶν ἑρμηνεύειν κεφά-

3 Ilias III, 83 (Ἴσχεσθ' .... γάρ τι).



7 λαια. λέγε δ' οὖν ἡμῖν, ὦ τᾶν, παρακολουθοῦσι τοῖς ὑπὸ σοῦ φραζομένοις, τί
φησιν ὁ ἀπόστολος· Ἀλλὰ ταῦτα τινὲς ἦτε (δῆλον δ' ὅτι τὰ φαῦλα), ἀλλὰ
ἀπελούσασθε, ἀλλὰ ἡγιάσθητε, ἀλλὰ ἐδικαιώθητε ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ
10 κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ ἐν τῷ πνεύματι τοῦ θεοῦ ἡμῶν. θαυμάζομεν
γὰρ καὶ ὄντως ἐπὶ τοῖς τοιούτοις τὴν ψυχὴν ἀπορούμεθα, εἰ τοσούτων μολυσμῶν
καὶ μιασμῶν ἄνθρωπος ἅπαξ ἀπολουσάμενος ὀφθήσεται καθαρός, εἰ τοσαύτης βλα-
κείας ἀναμεμαγμένος κηλῖδας ἐν τῷ βίῳ, πορνείας, μοιχείας, μέθης, κλοπῆς, ἀρσε-
νοκοιτίας, φαρμακείας καὶ μυρίων φαύλων καὶ μυσαρῶν πραγμάτων, μόνον βαπτισθεὶς
15 καὶ ἐπικαλεσάμενος τὸ ὄνομα τοῦ Χριστοῦ ἐλευθεροῦται ῥᾷον καὶ τὸ πᾶν
ἄγος καθάπερ ὄφις παλαιὸν ἀποδύεται θώρακα. τίς οὐκ ἂν ἐντεῦθεν ῥητοῖς καὶ
ἀρρήτοις ἐπιτολμήσει κακοῖς καὶ δράσει τὰ μήτε λόγῳ ῥητὰ μήτ' ἔργοις φορητά, γνοὺς
ὡς τῶν τοσούτων ἐναγεστάτων ἔργων λήψεται τὴν ἀπόλυσιν, μόνον πιστεύσας καὶ
βαπτισάμενος καὶ συγγνώμης τυχεῖν ἐλπίσας μετὰ ταῦτα παρὰ τοῦ μέλλοντος
20 κρῖναι τοὺς ζῶντάς τε καὶ τοὺς νεκρούς; ταῦτ' ἁμαρτάνειν προτρέπεται τὸν
ἀκούοντα, ταῦτ' ἐφ' ἑκάστης πράττειν διδάσκεται τὰ ἀθέμιτα, ταῦτ' οἶδεν ἐξορίσαι
καὶ τοῦ νόμου τὴν παίδευσιν καὶ τὸ δίκαιον αὐτὸ κατὰ τῶν ἀδίκων μηδὲν ἰσχύειν
ὅλως, ταῦτ' εἰσάγει τὴν ἄθεσμον ἐν κόσμῳ πολιτείαν καὶ δογματίζει τὴν ἀσέβειαν
ὅλως μὴ δεδοικέναι, ὁπότε μυρίων ἀδικημάτων σωρὸν μόνον βαπτισάμενος ἄνθρωπος
25 ἀποτίθεται. καὶ τοῦτο μὲν ὧδε τοῦ λόγου τὸ κομψὸν πλάσμα.

8ff. I. Kor. 6, 11 (ἀλλὰ allein > καί); Makarius schreibt p. 206, 11: καὶ ταῦτα τινὲς κτλ. und τοῦ κυρίου ἡμῶν (ἡμῶν auch p. 208, 22 und 210, 2, vgl. Codd. B C; unser Text geht mit ℵ A D d e Iren., Tertull.). 15 Act. 2, 21, I. Kor. 1, 2 usw. 15 Besser ῥᾴδιον Wil. 16 ἄγος, s. die Tragiker und vgl. Z. 18: ἐναγέστατα ἔργα, Nr. 69: ἐναγεστέραν κακίαν. 18f. vgl. Marc. 16, 16 usw. 19f. II. Tim. 4, 1; Porphyrius kennt die kirchliche Bußlehre und ihre Terminologie. 21 διδάσκεται: nicht zu korrigieren. — οἶδεν: εἶδεν Cod. — Daß die Einleitung zu diesem Stück nicht dem Porphyrius gehört, ist offenbar. Zum Lasterkatalog (Z. 13f.) s. Nr. 58.

89.

Makar. IV, 6: Περιουσίας δ' ἕνεκεν λελέχθω κἀκεῖνο τὸ λελεγμένον ἐν τῇ
Ἀποκαλύψει τοῦ Πέτρου· εἰσάγει τὸν οὐρανὸν ἅμα τῇ γῇ κριθήσεσθαι οὕτως·
Ἡ γῆ, φησί, παραστήσει πάντας τῷ θεῷ ἐν ἡμέρᾳ κρίσεως, καὶ αὐτὴ
μέλλουσα κρίνεσθαι σὺν καὶ τῷ περιέχοντι οὐρανῷ. οὐδεὶς δὲ οὕτως
5 ἀπαίδευτος οὐδ' οὕτως ἀναίσθητος, ὃς οὐκ οἶδεν ὅτι τὰ μὲν περὶ τὴν γῆν τετά-
ρακται καὶ τὴν τάξιν οὐ πέφυκε σώζειν, ἀλλ' ἔστιν ἀνώμαλα, τὰ δὲ ἐν τῷ οὐρανῷ

3f. Dieser Vers fehlt in dem uns erhaltenen Teil der Apok. Petri, s. »Texte und Untersuchungen« IX, 2 S. 80f.; Makarius, den Vers repetierend, schreibt πάντας τῷ θεῷ κρινομένους und μέλλουσα καὶ αὐτή.

τάξιν ὁμοίαν ἔχει διαπαντὸς καὶ ἀεὶ κατὰ τὰ αὐτὰ προχωρεῖ καὶ οὐδέποτε ὑπαλλάττεται, ἀλλ' οὐδ' ὑπαλλαγήσεταί ποτε· ποίημα γὰρ ἀκριβέστατον καθέστηκε τοῦ θεοῦ· ὅθεν τὰ κρείττονος ἀξιωθέντα μοίρας λυθῆναι ἀμήχανον, ἅτε θείῳ πεπηγότα καὶ ἀκηράτῳ θεσμῷ. τίνος δ' ἕνεκεν οὐρανὸς κριθήσεται; ἡμαρτηκὼς δέ τί φανήσεταί ποτε, ὁ τὴν ἐξ ἀρχῆς ὑπὸ θεοῦ τάξιν δοκιμασθεῖσαν φυλάττων καὶ διαμένων ἐπὶ τῆς ταυτότητος ἀεί; εἰ μή τί γε τις ἐκ διαβολῆς τὸν οὐρανὸν ἄξιον εἶναι κρίσεως ῥητορεύσει τῷ κτίσαντι, ὡς τὸν κριτὴν ἀνασχόμενον κατ' αὐτοῦ τινα τερατεύεσθαι οὕτω θαυμαστοῦ, οὕτω μεγάλου.

14 οὕτω θαυμαστόν, οὕτω μεγάλα Cod. und Blondel. Zur Sache s. Nr. 34.

90a.

Makar. IV, 7: Καὶ ἐκεῖνο δ' αὖθις λέγει, ὃ καὶ ἀσεβείας μεστὸν ὑπάρχει, τὸ ῥῆμα φάσκον· Καὶ τακήσεται πᾶσα δύναμις οὐρανοῦ καὶ ἑλιχθήσεται ὁ οὐρανὸς ὡς βιβλίον· καὶ πάντα τὰ ἄστρα πεσεῖται ὡς φύλλα ἐξ ἀμπέλου καὶ ὡς πίπτει φύλλα ἀπὸ συκῆς. ἀπὸ τερατώδους καὶ τοῦτο ψευδολογίας καὶ ὑπερφυοῦς ἀλαζονείας κεκόμπασται τό· Ὁ οὐρανὸς καὶ ἡ γῆ παρελεύσεται, οἱ δὲ λόγοι μου οὐ μὴ παρέλθωσι. ποῖος γάρ τις ἂν εἴποι τοῦ Ἰησοῦ τοὺς λόγους στήσεσθαι, εἴπερ οὐρανὸς καὶ γῆ μηκέτ' εἶεν; ἄλλως τε εἰ τοῦτο πράξειεν ὁ Χριστὸς καὶ κατάξειε τὸν οὐρανόν, τοὺς ἀσεβεστάτους τῶν ἀνθρώπων μιμήσεται, οἳ τὰ ἑαυτῶν διαφθείρουσιν· ὅτι γὰρ οὐρανοῦ καὶ γῆς πατήρ ἐστιν ὁ θεός, ὑπὸ τοῦ υἱοῦ ὡμολόγηται, Πάτερ, κύριε τοῦ οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς, λέγοντος· Ἰωάννης δὲ ὁ βαπτιστὴς μεγεθύνει τὸν οὐρανὸν καὶ ἐξ αὐτοῦ λέγει τὰ θεῖα χαρίσματα πέμπεσθαι λέγων· Οὐδεὶς δύναται ποιεῖν οὐδέν, ἐὰν μὴ ᾖ δεδομένον αὐτῷ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ οἱ προφῆται δὲ ἅγιον τοῦ θεοῦ οἰκητήριον λέγουσιν ὑπάρχειν τὸν οὐρανὸν ἐν τῷ· Ἔπιδε ἐκ κατοικητηρίου ἁγίου ⟨σου⟩ καὶ εὐλόγησον τὸν λαόν σου τὸν Ἰσραήλ. εἴ γε ὁ τοσοῦτος καὶ τηλικοῦτος ἐν μαρτυρίαις οὐρανὸς παρελεύσεται, τίς ἔσται καθέδρα λοιπὸν τοῦ δεσπόζοντος; εἰ δὲ καὶ τὸ τῆς γῆς στοιχεῖον ἀπόλλυται, τί τὸ ὑποπόδιον ἔσται τοῦ καθημένου, λέγοντος αὐτοῦ· Ὁ οὐρανός μοι θρόνος, ἡ δὲ γῆ ὑποπόδιον τῶν ποδῶν μου; καὶ περὶ μὲν τοῦ παρελθεῖν τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν ὧδε.

2 ff. Auch aus der Apoc. Petri? Jes. 34, 4 (τακήσονται πᾶσαι αἱ δυνάμεις τῶν οὐρανῶν καὶ ἑλιγήσεται ὡς βιβλίον ὁ οὐρανός) ist dann dort zitiert gewesen. 5 f. Matth. 24, 35. 10 Matth. 11, 25. 12 f. Joh. 3, 27 (οὐ δύναται ἄνθρωπος λαμβάνειν οὐδέν die übrigen, aber Cod. e bietet »facere«). 14 f. Deut. 26, 15 (κάτιδε ἐκ τοῦ οἴκου τοῦ ἁγίου σου ἐκ τοῦ οὐρανοῦ die übrigen, aber in F fehlt ἐκ τ. οὐρ.). 18 f. Jes. 66, 1 (μοι ℵ A, μου die übrigen; ἡ δὲ γῆ ℵ AQ, καὶ ἡ γῆ die übrigen). Nach ἑαυτῶν steht τέκνα (Z. 9) von späterer Hand. Zu τοῦ υἱοῦ (Z. 10) s. Nr. 84 bis 86.



90b.

Nemesius, De natura hom. c. 38: Διὰ ταύτην τὴν ἀποκατάστασιν φασί τινες τοὺς Χριστιανοὺς τὴν ἀνάστασιν φαντάζεσθαι, πολὺ πλανηθέντες· εἰς ἅπαξ γὰρ τὰ τῆς ἀναστάσεως καὶ οὐ κατὰ περίοδον ἔσεσθαι τὰ τοῦ Χριστοῦ δοξάζει λόγια.

Es liegt sehr nahe, unter den hier Getadelten Porphyrius, auf den sich Nemes. auch sonst bezieht, zu erkennen. Er wird es gewesen sein, der im Zusammenhang der Polemik gegen die christliche Lehre von der Auferstehung als einer »Phantasie« (s. Nr. 94: μεστὸν ἀβελτηρίας πρᾶγμα τὸ τῆς ἀναστάσεως) den biblischen Terminus »Apokatastasis« (s. Apostelgesch. 3, 21) als christliches Plagiat auf den stoischen Begriff zurückgeführt hat, wie er »die goldene Regel« (Apostelgesch. 15) als Plagiat hinstellte (s. o. Nr. 8). Welcher andere Heide als er hätte die versteckte Stelle in der Apostelgeschichte aufgespürt? Vgl. **Bernays**, Ges. Abhandl. I (1885), S. 335f.

An der oben (»Zeugnisse« Nr. XXVIa) mitgeteilten Stelle (»Μάρτυς τούτου ἐστὶ Πορφύριος«) ist es unsicher, was hier Porph. bezeugt (die große Satzgruppe, die vorangeht, über Seele und Körper des Gott-Logos ist in dieser Gestalt schwerlich sein Eigentum), und wo er es bezeugt hat. Gleich darauf wird das 2. Buch seiner Συμμίκτων ζητημάτων zitiert.

91.

Augustin., ep. 102 (ad Deograt., sex quaestiones contra paganos expositas continens), 22: »Videamus, quale sit, quod de mensura peccati atque supplicii proposuit sic (in) evangelio calumniatus: ‚Minatur', inquit, ‚Christus sibi non credentibus aeterna supplicia et alibi ait: In qua mensura mensi
5 fueritis, in ea remetietur vobis, satis, inquit, ridicule atque contrarie; nam si ad mensuram redditurus est poenam et omnis mensura circumscripta est fine temporis, quid sibi volunt minae infiniti supplicii.'«

3f. Mark. 16, 16 u. sonst. 4f. Matth. 7, 2. 5 Christi Worte sind lächerlich und widerspruchsvoll, s. Nr. 70 u. sonst. Der philosophische Gedanke am Schluß ist beachtenswert und gehört zur neuplatonischen Spekulation (s. August., vv. ll.).

92.

Augustin., ep. 102 (ad Deograt., sex quaestiones contra paganos expositas continens), 2: »Requirunt de duabus resurrectionibus quae conveniat promissae resurrectioni, utrumnam Christi an Lazari. ‚Si Christi', inquiunt, ‚quo modo potest haec convenire resurrectioni natorum ex semine eius, qui
5 nulla seminis condicione natus est? si autem Lazari resurrectio convenire adseritur, ne haec quidem congruere videtur, si quidem Lazari resurrectio

3ff. Joh. 11. 4f. »ex semine eius« = Die Christen als ἐκ τοῦ σπέρματος Χριστοῦ, das ist ungewöhnlich — »nulla seminis condicione« s. Nr. 33. 77.



facta sit de corpore nondum tabescente et de eo corpore, quo Lazarus dicebatur, nostra autem multis saeculis post ex confuso eruetur. deinde si post resurrectionem status beatus futurus est nulla corporis iniuria, nulla necessitate famis, quid sibi vult cibatum fuisse Christum et vulnera monstravisse? sed si propter incredulum fecit, finxit; si autem verum ostendit, ergo in resurrectione accepta futura sunt vulnera.'«

8 »ex confuso« s. Nr. 94. 10 f. vgl. Luk. 24, 38—43; Joh. 20, 26 f.; 21, 5. 12 f. Z. 11 f. Solche Dilemmata liebt Porph.

93.

Indirekt gehen wahrscheinlich auf Porphyrius zurück Pseudojustini (Diodori Tars.) Quaestiones XIV et XV Gentilium ad Christianos (Otto, Corp. Apol. V [1850] S. 320; Harnack, Texte u. Unters. Bd. XXI, 4 [1901] S. 162 f.): Εἰ φθείρεται τὸ γινόμενον παρὰ τοῦ θεοῦ, τίνος κακίᾳ φθείρεται, τοῦ ποιήσαντος ἢ τοῦ γεγονότος ἤ τινος ἔξωθεν ὑπεναντίου γινομένου τῷ ποιήσαντι; ὅ τι δ᾽ ἂν αὐτῶν ὑποθώμεθα, δῆλον ὅτι τοῦ ποιήσαντος ἡ κακία. εἴτε γὰρ τὸ γεγονὸς διά τινα ἔμφυτον ἑαυτοῦ κακίαν ὀφείλει φθαρῆναι, ὁ ποιήσας αἴτιος, ὅτι τοιοῦτον αὐτὸ ἐποίησεν, ὥστε ὑπολιμπάνεσθαι ἐν αὐτῷ κακόν τι. εἴτε ἔξωθέν ἐστί τι ὑπεναντίον τῷ ποιήσαντι, καὶ οὕτως κακίᾳ τοῦ πεποιηκότος, διὰ τὸ μὴ δύνασθαι κατακρατεῖν τῶν ἐναντίων· εἴτε ἐκ τοῦ ποιήσαντος ἡ κακία, πρόδηλον ὡς αὐτὸς ὁ κακός.

Εἰ δεῖ, φησί, σώους ἀνίστασθαι τοὺς τετελευτηκότας, πῶς, εἰ συνβαίη ἄνθρωπον ἀποθανεῖν εἰς θάλατταν, εἶτα βρωθέντα τοῦτον ὑπὸ ἰχθύων, αὖθις ὑπὸ ἄλλων ἀνθρώπων καταβρωθῆναι διὰ μέσων τῶν ἰχθύων, πῶς ἂν ἀναλάβοι τὰς σάρκας τὰς εἰς ἄλλους ἀνθρώπους ἀναδαπανηθείσας; ἢ γὰρ τοῦτον ἀνάγκη παρὰ τὰς σάρκας ἀναστῆναι, ἃς ἔφαγον οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι διὰ μέσων τῶν ἰχθύων, καθὼς πολλάκις εἴρηται, ἢ ἐκείνους, μέλη τῶν ἑαυτῶν σαρκῶν ἀπαιτουμένους, ἀποθέσθαι καὶ ἐλλιπεῖς γενέσθαι, ἵνα ἀποπληρώσωσι τὸ ἐλλεῖπον τῶν ὑπ᾽ αὐτῶν ἀδίκως καταβρωθέντων.

Siehe Nr. 34. 71. 72. 89. 90. 94. 16 ἑαυτοῦ Cod.

94.

Makar. IV, 24: Περὶ δὲ της ἀναστάσεως τῶν νεκρῶν αὖθις ἀφηγητέον. τίνος γὰρ ἕνεκεν τοῦτο ποιήσειεν ὁ θεὸς καὶ τὴν μέχρι νῦν τῶν γενομένων διαδοχήν, δι᾽ ὧν (ἧς?) ὥρισε τὰ γένη σώζεσθαι καὶ μὴ διαλείπειν, ἀναλύσειε προχείρως οὕτως ἐξ ἀρχῆς νομοθετήσας καὶ διατυπώσας; τὰ δ᾽ ἅπαξ δόξαντα τῷ θεῷ καὶ τοσούτῳ φυλαχθέντα αἰῶνι αἰώνια αὐτὰ προσήκει εἶναι καὶ μήτε καταγινώσκεσθαι ὑπὸ τοῦ δημιουργήσαντος μήτε διαφθείρεσθαι ὡς ὑπό τινος ἀνθρώπου γενόμενα καὶ θνητὰ

1 ff. s. Nr. 35. 6 διαφθεῖραι Cod.



7 ὑπὸ θνητοῦ κατεσκευασμένα. ὅθεν ἄλογον, εἰ τοῦ παντὸς φθαρέντος ἀκολουθήσει ἡ ἀνάστασις, εἰ τὸν πρὸ τριῶν ⟨ἐτῶν⟩, εἰ τύχοι, τῆς ἀναστάσεως τελευτήσαντα ἀναστήσει ⟨καὶ⟩ σὺν αὐτῷ Πρίαμον καὶ Νέστορα, τοὺς πρὸ χιλίων ἐτῶν
10 ἀποθανόντας καὶ ἄλλους πρὸ ἐκείνων ἀπὸ τῆς ἀνθρωπείας γενέσεως. εἰ δὲ κἀκεῖνό τις ἐθέλοι κατανοεῖν, εὑρήσει μεστὸν ἀβελτηρίας πρᾶγμα τὸ τῆς ἀναστάσεως· πολλοὶ γὰρ ἐν θαλάττῃ πολλάκις ἀπώλοντο καὶ ὑπὸ ἰχθύων ἀνηλώθη τὰ σώματα, πολλοὶ δ᾽ ὑπὸ θηρίων καὶ ὀρνέων ἐβρώθησαν· πῶς οὖν τὰ σώματα αὐτῶν ἐπανελθεῖν οἷόν τε; φέρε γὰρ τὸ λεχθὲν λεπτῶς βασανίσωμεν· οἷον, ἐναυάγησέ τις, εἶτα τρίγλαι
15 τοῦ σώματος ἐγεύσαντο, εἶθ᾽ ἁλιεύσαντές τινες καὶ φαγόντες ἐσφάγησαν καὶ ὑπὸ κυνῶν ἐβρώθησαν, τοὺς κύνας ἀποθανόντας κόρακες παμμελεὶ καὶ γῦπες ἐθοινήσαντο· πῶς οὖν συναχθήσεται τὸ σῶμα τοῦ ναυαγήσαντος διὰ τοσούτων ἐξαναλωθὲν ζῴων; καὶ δὴ ἄλλο πάλιν ὑπὸ πυρὸς ἀναλωθὲν καὶ ἕτερον εἰς σκώληκας λῆξαν, πῶς οἷόν τε εἰς τὴν ἐξ ἀρχῆς ἐπανελθεῖν ὑπόστασιν; ἀλλ᾽ ἐρεῖς μοι ὅτι
20 τοῦτο τῷ θεῷ δυνατόν, ὅπερ οὐκ ἀληθές. οὐ γὰρ πάντα δύναται· ἀμέλει οὐ δύναται ποιῆσαι μὴ γεγενῆσθαι ποιητὴν τὸν Ὅμηρον οὐδὲ τὸ Ἴλιον μὴ ἁλῶναι· οὐ μὴν οὐδὲ τὰ δύο διπλασιαζόμενα, τέτταρα ὄντα τῷ ἀριθμῷ, ἀριθμεῖσθαι ποιήσειεν ε΄, κἂν αὐτῷ δοκῇ τοῦτο. ἀλλ᾽ οὐδὲ κακὸς ὁ θεός, εἰ καὶ θέλει, δύναται γενέσθαι ποτέ, ἀλλ᾽ οὐδὲ ἀγαθὸς ὢν τὴν φύσιν ἁμαρτῆσαι δύναιτ᾽ ἄν· εἰ οὖν ἁμαρ-
25 τάνειν οὐκ ἔστιν οἷός τε οὐδὲ κακὸς γενέσθαι, τοῦτο οὐ δι᾽ ἀσθένειαν τῷ θεῷ συμβαίνει· οἱ γὰρ ἔχοντες ἐκ φύσεως παρασκευὴν καὶ ἐπιτηδειότητα πρός τι, εἶτα κωλυόμενοι τοῦτο ποιεῖν, ὑπὸ ἀσθενείας δηλαδὴ κωλύονται· ὁ δὲ θεὸς ἀγαθὸς εἶναι πέφυκε καὶ οὐ κωλύεται κακὸς εἶναι· ὅμως καὶ μὴ κωλυόμενος γενέσθαι κακὸς ἀδυνατεῖ. σκέψασθε δὲ κἀκεῖνο πηλίκον ἐστὶν ἄλογον εἰ ὁ δημιουργὸς τὸν μὲν οὐ-
30 ρανόν, οὗ μηδέν τις ἐπενόησε κάλλος θεσπεσιώτερον, περιόψεται τηκόμενον καὶ ἄστρα πίπτοντα καὶ γῆν ἀπολλυμένην, τὰ δὲ σεσηπότα καὶ διεφθαρμένα τῶν ἀνθρώπων ἀναστήσει σώματα, σπουδαίων ἔνια καὶ ἄλλα πρὸ τοῦ ἀποθανεῖν ἀτερπῆ καὶ ἀσύμμετρα καὶ ἀηδεστάτην ὄψιν ἔχοντα. εἰ δὲ καὶ ῥᾳδιον ἀναστῆσαι δύναται σὺν κόσμῳ πρέποντι, ἀδύνατον χωρῆσαι τὴν γῆν τοὺς ἀπὸ γενέσεως τοῦ κόσμου
35 τελευτήσαντας, εἰ ἀνασταῖεν.

8 ἐτῶν oder ἡμερῶν Wil. 11 ἀβελτηρία s. Nr. 68 u. Porphyr., de abstin. 1: Celsus bei Orig. III, 55: ἀβελτηρία καὶ σκαιότης. 23 Cod. ἑκατόν = ρ΄, Wil ε΄ [γ΄?]. 31 f. s. Nr. 89 u. Jes. 34, 4. 34 »mit dem geeigneten Schmuck«, s. I Kor. 15, 38 ff. Zu diesem Stück s. Cyrill., Catech. 18, 2. Siehe Dogmatisches auch in Nr. 29 (Gottes- u. Vorsehungslehre), Nr. 34 (Wesen der Welt und des Weltschöpfers), Nr. 35 (Auferstehungs-, Gottes- und Schöpfungslehre), Nr. 42 (Sündenfall), Nr. 49 (Dämonen- und Christuslehre), Nr. 53. 68. 77. 84. 85. 86. 92 (Gottheit Christi, Menschwerdung und Jungfrauengeburt), Nr. 69 (Abendmahl), Nr. 71 (Lehre vom Teufel), Nr. 72 (Lehre vom Teufel und vom Raum), Nr. 91 (Ewigkeit der Höllenstrafen).

V. Zur kirchlichen Gegenwart.

(Nr. 95—97.)

95.

Makar. III, 17: Βλέπε δ' ὅμοιον τούτῳ ῥητὸν καὶ ἀκόλουθον· Ἐὰν ἔχητε πίστιν ὡς κόκκον σινάπεως, ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ἐρεῖτε τῷ ὄρει τούτῳ· ἄρθητι καὶ βλήθητι εἰς τὴν θάλασσαν, καὶ οὐδὲν ἀδυνατήσει ὑμῖν. δῆλον τοίνυν ὡς ὁ μὴ δυνάμενος ἐκ προστάγματος ὄρος ἀποκινῆσαι οὐκ ἔστιν ἄξιος τῆς τῶν Πιστῶν νομίζεσθαι φρατρίας. ὅθεν ἐλέγχεσθε φανερῶς ὅτι μὴ ὅπως τὸ λοιπὸν μέρος τῶν Χριστιανῶν τοῖς Πιστοῖς ἐναριθμεῖται, ἀλλὰ μηδὲ τῶν ἐπισκόπων ἢ πρεσβυτέρων τις τούτου ⟨τοῦ⟩ προσρήματός ἐστιν ἄξιος.

1 ff. Matth. 17, 20 (ἀμὴν λέγω ὑμῖν stellen die anderen Zeugen vor ἐὰν ἔχητε κτλ. — Für ἄρθητι bis θάλασσαν bietet Matth. μετάβα ἔνθεν ἐκεῖ καὶ μεταβήσεται, Luk. 17, 6 ἐκριζώθητι καὶ φυτεύθητι ἐν τῇ θαλάσσῃ [εἰς τὴν θάλασσαν D]). — Zur Sache s. Nr. 3. — Zu Πιστοί s. Nr. 26. 73. 87 (der Unterschied von Χριστιανοί und Πιστοί ist an unserer Stelle besonders deutlich); zu φρατρία s. Nr. 64: ἡ Ἰουδαϊκὴ φρατρία. Von den Katechumenen heißt es dagegen, sie bildeten ein ἄθροισμα (Nr. 26). Dies ist korrekt; denn sie sind in der Tat nur eine »Masse«, während die Juden und die vollbürtigen Christen eine religiöse Bruderschaft bilden.

96.

Makar. III, 16: Σκέψαι δὲ κἀκεῖνο λεπτῶς τὸ κεφάλαιον, ἔνθα φησί· Τοῖς δὲ πιστεύσασιν ἐπακολουθήσει σημεῖα τοιάδε· ἐπὶ ἀρρώστους χεῖρας ἐπιθήσουσι καὶ καλῶς ἕξουσι· κἂν θανάσιμον φάρμακον πίωσιν, οὐ μὴ αὐτοὺς βλάψει. ἐχρῆν γοῦν τοὺς ἐκκρίτους τῆς ἱερωσύνης καὶ μάλιστα τοὺς ἀντιποιουμένους τῆς ἐπισκοπῆς ἤτοι προεδρίας τούτῳ χρήσασθαι τῷ τῆς κρίσεως τρόπῳ καὶ προκεῖσθαι τὸ θανάσιμον φάρμακον, ἵνα ὁ μὴ βλαβεὶς ἐκ τῆς φαρμακοποσίας τῶν ἄλλων προκριθείη· εἰ δ' οὐ θαρροῦσι τοιοῦτον παραδέξασθαι τρόπον, ὁμολογεῖν αὐτούς, ὡς οὐ πιστεύουσι τοῖς ὑπὸ Ἰησοῦ. εἰ γὰρ τῆς πίστεως ἴδιον νικῆσαι φαρμάκου κακίαν καὶ νοσοῦντος ἀλγηδόνα καταβαλεῖν, ὁ πιστεύων καὶ μὴ ποιῶν ταῦτα ἢ γνησίως οὐ πεπίστευκεν ἢ πιστεύων γνησίως οὐ δυνατὸν ἀλλ' ἀσθενὲς ἔχει τὸ πιστευόμενον.

1 ff. Mark. 16, 17 f. (σημεῖα δὲ τ. πιστ. ταῦτα παρακολ. die übrigen. — ἐπακολουθήσει > παρακολ. — θανάσιμον φάρμακον > θανάσιμόν τι. — ἐπὶ ἀρρώστους nach κἂν θανάσιμον die anderen Zeugen — βλάψῃ die meisten Zeugen.) — Z. 4 οἱ ἔκκριτοι τῆς ἱερωσύνης ist kein christlicher term. techn., aber der Verfasser weiß, wie Alexander Severus (Lamprid. 45), daß »in praedicandis sacerdotibus qui ordinandi sunt« eine Prüfung bei den Christen stattfindet. — Z. 5 ἐπισκοπὴ ἢ προεδρία: korrekter Ausdruck; aber das Wort προεδρία fehlt in der ältesten christlichen Literatur. — Z. 8 ῥηθεῖσιν zu ergänzen?

97.

Hieron., Comm. in Jes. c. 3, 2: »Caveamus ergo et nos, ne exactores simus in populo, ne iuxta impium Porphyrium matronae et mulieres sint noster senatus, quae dominantur in ecclesiis, et de sacerdotali gradu favor iudicet feminarum.«

In Karthago spielte zur Zeit Cyprians und im Beginn des donatistischen Streits eine Frau eine böse Rolle; über den Einfluß der Frauen in den Gemeinden s. meine Missionsgeschichte II³ S. 58 ff. Porphyrius hat in das Leben der Kirchen tief hineingeblickt. Hier eine Zusammenstellung, die noch vermehrt werden kann: Gegenwärtige Verbreitung des Christentums Nr. 13. Kirchenbau Nr. 76. »Christiani« und »Fideles« Nr. 95. »Fideles« und »Catechumeni« Nr. 26. Bischöfe und Presbyter; die hierarchischen Grade Nr. 95. 96. Streben nach dem bischöflichen Amt und Vorprüfung der Kleriker Nr. 96. Die Taufe, ihr Ritus und ihre Wirkung Nr. 88. Die Milch der Lehre für die Katechumenen und die Taufe als Mysterium der Vollkommenheit Nr. 26. Die kirchliche Wahrheitsregel Nr. 58 (Sätze aus derselben öfters, z. B. Nr. 88). Das Abendmahl Nr. 69. Arm und reich in den Gemeinden, freiwillige Verarmung einzelner Frauen Nr. 58. Die christlichen Frauen Nr. 4. 33. 58. Geschlechtliche Enthaltung und Geistbegabung, Enthaltung in der Ehe Nr. 33. Die christlichen Märtyrer Nr. 36. 64 und sonst.

Nachwort.

Hr. von Wilamowitz-Moellendorff hat freundlichst eine Korrektur der Fragmente gelesen, wofür ich ihm auch hier meinen besten Dank ausspreche. Seine Fürsorge ist nicht nur solchen Textstellen zugut gekommen, bei denen sein Name steht. Er hat mich auch auf gewisse Satzklauseln in den Makarius-Fragmenten aufmerksam gemacht, deren nähere Untersuchung für die Frage ins Gewicht fällt, wie weit das Eigentum des Makarius, bez. des Exzerptors, reicht. Diese Untersuchung, sowie verwandte, muß ich ihm und anderen überlassen. Mir lag es in dieser Sammlung nur daran, das Material zusammenzubringen, welches in irgendeiner Weise hier in Betracht kommt.

I. Stellenregister[1].

[1] Das Neue Testament, welches Porphyrius benutzte, war ein abendländisches (römisches); denn 1. war der Text abendländisch, 2. fehlen Zitate aus dem Hebräerbrief (auch aus dem Jakobusbrief), 3. umfaßte es den Markusschluß und die Apokalypse Petri, die nach dem Zeugnis des Muratorischen Fragments, wenn auch unter dem Widerspruch einiger, im Anfang des 3. Jahrhunderts zum römischen N. T. gehörte. Auch in orientalischen Landeskirchen gehörte sie damals zum N. T.; aber dort fanden sich dann regelmäßig auch noch andere Apokryphen, während sie hier fehlen, z. B. der Hirt des Hermas, der im Lauf wahrscheinlich schon der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus dem abendländischen N. T. entfernt worden ist. Die Schrift, der Porphyrius die Angabe über den kurzen Aufenthalt des Petrus in Rom und seine Kreuzigung entnahm (Nr. 26), war ihm nicht als kanonische überliefert.



II. Eigennamen.

Aus Nr. 43 A—X (Exzerpt bei Hieronymus aus dem 12. Buch des Porphyrius):

III. Sachregister[1].

---

[1] Fett gedruckt sind in der Regel die Zahlen der Stücke, die nicht den **Makariusfragmenten** angehören.



IV. Wortregister.



V. Verzeichnis der Fragmente.

1. Die Christen sind ἄθεοι, weder Hellenen noch Barbaren, Anarchisten.

I. Kritik des Charakters und der Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel

(siehe auch Nr. 49. 55. 58. 64. 69. 72).

2. Die Evangelisten waren Fälscher (Matth. 1, 22 f. [Jes. 7, 14] und die Anfänge der Evv.).

3. Die Apostel hatten keinen Glauben (Matth. 21, 21).

4. Die Apostel missionierten aus Gewinnsucht, waren bäurisch und arm, trieben magische Künste, nahmen reichen Frauen das Geld ab.

5. Die Apostel mißbrauchten die Einfalt und Unwissenheit ihrer Hörer.

6. Die Unwissenheit des lügnerischen Matthäus bzw. die Dummheit und unbesonnene Willfährigkeit der ersten Hörer (Matth. 9, 9).

7. Die Evangelisten, listige und abscheuliche Sophisten, haben zahlreiche Geschichten erfunden.

8. Die Evangelisten waren Plagiatoren (Act. 15, 20).

9. Die Evangelisten waren nicht nur in saecularibus, sondern auch im A.T. unwissend (Marc. 1, 1 f.; Matth. 3, 3). Aus dem 14. Buch.

10. 11. Dies gilt speziell auch von Matth. (Matth. 13. 35; 1, 11 f.).

12. Die Kindheitsgeschichte Jesu ist voll von Unmöglichkeiten (Matth. 2, 13; Luk. 2, 39).

13. Das Matthäuswort (24, 14) von dem Kommen des Endes hat sich als trügerisch erwiesen.

14. Die Auffassung der natürlichen Sonnenfinsternis als Wunder zugunsten Jesu (Matth. 27, 45) zeigt die Unwissenheit der Jünger Jesu.



15. 16. Die widerspruchsvollen Berichte der Evangelisten über die Kreuzigung zeigen, daß sie Fälscher waren (besonders Johannes).

17. Die Widersprüche in den Erzählungen über Judas (Matth. 27, 3 ff.; Act. 1, 16 ff.).

18. Die Evangelisten haben nicht objektiv erzählt, sondern »ex vulgi consuetudine et opinione«, widersprechen einander und bringen sonst noch Falsches.

19. Mit dem Wort »Nicht von Menschen« (Gal. 1, 1) wirft Paulus auf die Urapostel ein schlechtes Licht.

20. Desgleichen mit dem Wort »Ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut« (Gal. 1, 16).

21. Der kindische Streit zwischen Petrus und Paulus (Gal. 2, 11 ff.) zeigt den Irrtum des Petrus, die Frechheit des Paulus und »ficti dogmatis mendacium« beider. Aus dem 1. Buch.

22. In Gal. 5, 10 liegt ein versteckter schwerer Angriff des Paulus auf Petrus.

23. Petrus soll (Matth. 16, 18 ff.) zugleich der Fels der Kirche und ein Satan sein; Jesus hat das, wenn die Worte echt sind, in der Trunkenheit oder im Traume gesagt.

24. Petrus vergibt nicht, trotz dem Gebote Jesu, sondern schlägt zu (Matth. 26, 51 cum parall.; 18, 22).

25. Petrus tötet den unschuldigen Ananias und sein Weib, obgleich er angewiesen war zu vergeben (Act. 5, 1 ff.; Matth. 18, 22).

26. Petrus flieht aus dem Gefängnis und ist auch sonst verächtlich (Act. 12; Gal. 2, 11 ff.).

27. Paulus' Widersprüche (in bezug auf die Beschneidung) und Sklavensinn (I. Kor. 9, 19).

28. Paulus' Widersprüche und Verschlagenheit (Act. 22, 3).

29. Paulus' Ruhm- und Gewinnsucht (I. Kor. 9, 7 ff.).

30. Paulus' Widersprüche in bezug auf das Gesetz (Gal. 3, 1; 5, 3; Rom. 7, 14).

31. Fortsetzung (Rom. 5, 20; I. Kor. 15, 56).

32. Paulus' Widersprüche in bezug auf das Götzenopferfleisch (I. Kor. 10, 20).

33. Paulus' Widersprüche in bezug auf die Ehe (I. Tim. 4, 1; I. Kor. 7, 25). Die Ruhmsucht christlicher Asketinnen.

34. Paulus' unsinnige Lehre vom Weltuntergang (I. Kor. 7, 31).

35. Paulus' lächerliche Lehre von der Entrückung in die Luft (I. Thess. 4, 15).

36. Paulus' falsche Weissagung über sich selbst (Act. 18, 9 f.).

37. Paulus verstößt gegen das Fluchverbot Jesu (Gal. 5, 12).

II. Kritik des Alten Testaments.

38. Die Propheten und die Opfer.

39. Die Christen mißhandeln durch Allegorie das Gesetz, besonders ihr großer Lehrer Origenes. Aus dem 3. Buch.

40. Chronologie des Moses. Aus dem 4. Buch.

41. Chronologie des Moses (Sanchuniathon, Philo Byb.). Aus dem 4. Buch.

42. Wider das Verbot Genes. 3, 3 f. (Erkenntnis von Gut und Böse).

43. Kommentar zum Buch Daniel. Aus dem 12. Buch.

44. Über den »Greuel der Verwüstung« (Dan. 11, 31 ff.; Matth. 24, 16 ff.). Aus dem 13. Buch.

45. Zu Hosea 1, 2. 8 f. gegen die Allegorie.

46. Zum Buch des Jonas.

47. Zu Sacharj. 14.



III. Kritik der Taten und Sprüche Jesu.

48. Zur Versuchungsgeschichte Jesu (Matth. 4 usw.).

49. Zur Geschichte von den Dämonen und Säuen (Matth. 8; Mark. 5).

50. Zur Geschichte vom blutflüssigen Weib (Matth. 9, 20 ff.).

51. Zum Spruch: »Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen« (Matth. 10, 34 ff.).

52. Zum Spruch, daß die Geheimnisse den Unmündigen geoffenbart werden (Matth. 11, 25).

53. Zum Spruch: »Wer ist meine Mutter?« (Matth. 12, 48 f.).

54. Zu den Reich-Gottes-Gleichnissen (Matth. 13).

55. Zur Stillung des Sturms (Mark. 6, 45 ff.; Matth. 14, 22 ff.).

56. Jesus hatte keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse (zu Matth. 15, 17 f.).

57. Zum Mondsüchtigen (Matth. 17, 15 ff.).

58. Zum Spruch vom Kamel und Nadelöhr (Matth. 19, 24). Christliche Frauen, die alles verkaufen.

59. Zum Widerspruch in bezug auf das Prädikat »gut« (Mark. 10, 18; Luk. 6, 45).

60. Zur falschen Weissagung in bezug auf viele Pseudochristi (Matth. 24, 4 f.).

61. Zum Widerspruch, daß Jesus bei den Seinen bleiben und sie doch verlassen werde (Matth. 26, 6 ff.; 28, 20).

62. Jesus verbot die Furcht und zagte doch selbst (Matth. 26, 39; 10, 28; 26, 41).

63. Jesus benahm sich unwürdig vor Pilatus (Matth. 26. 27).

64. Jesus ist nach dem Tode nicht denen erschienen, denen er erscheinen mußte (Matth. 26, 64 usw.).

65. Jesus hätte, wie Act. 2, 1 ff., als der Mensch vom Himmel schon bei seiner Herabkunft allen erscheinen müssen.

66. Joh. 1, 29 steht in Widerspruch zu all den Morden, die Jesu Erscheinung verursacht hat.

67. Jesu Selbstzeugnis ist wertlos (Joh. 5, 31).

68. Jesu Spruch über Moses ist nichtig (Joh. 5. 46); nirgendwo wird Christus Gott oder Weltschöpfer genannt.

69. Jesu Spruch vom Essen seines Fleisches ist empörend (Joh. 6, 53).

70. Jesu Unbeständigkeit und Wankelsinn (Joh. 7, 8 ff.).

71. Jesu Spruch vom Teufel als dem Vater ist absurd (Joh. 8, 43 f.).

72. Jesu Spruch vom Gericht über den Fürsten der Welt ist sinnlos (Joh. 12, 31).

IV. Dogmatisches.

73. Die Christen verlangen blinden Glauben.

74. Über den Glauben (zu Rom. 4, 3).

75. Der christliche Begriff der Monarchie ist irrig.

76. Durch ihre Engellehre sind die Christen selbst Polytheisten (Matth. 22, 29 f.). Kritik der christlichen Ablehnung der Tempel und Bilder.

77. Fortsetzung. Die Lehre von der Menschwerdung ist schlimmer als selbst die irrige Vorstellung über die Götterbilder.

78. Die Heilige Schrift selbst nimmt viele Götter an (Exod. 22, 28; Deut. 13, 2; Jos. 24, 14; I. Kor. 8, 5 f.).

79. Die Christen greifen den Tempel- und Opferdienst an, den doch ihr Gott selbst ursprünglich eingeführt hat.



80. Seit dem Eindringen des Christentums haben sich die hilfreichen Götter von Rom zurückgezogen.

81. 82. Christus hat die früheren Geschlechter vernachlässigt.

83. Wider eine falsche Vorstellung von Gott.

84. Zur Christologie und dem Kreuzestod.

85. Gott hat keinen Sohn.

86. Zur christlichen Logoslehre.

87. Christus hat die früheren Geschlechter vernachlässigt; die er nicht beruft, sind die Gerechten (Luk. 5, 31 f.; I. Tim. 1, 15).

88. Die Taufe ist eine Ermunterung zum Sündigen (I. Kor. 6, 11).

89. Das (Apoc. Petri) angekündigte Gericht über den Himmel ist absurd und empörend.

90a. Fortsetzung (Apoc. Petri; Matth. 24, 35; 11, 25; Joh. 3, 27; Deut. 26, 15).

90b. Die christliche Auferstehungslehre hat nichts mit der Apokatastasislehre zu tun (Act. 3, 21).

91. Zeitliche Sünden und ewige Strafen widersprechen sich.

92. Die christliche Vorstellung von der Auferstehung ist haltlos.

93. Aus der christlichen Lehre folgt, daß Gott für die Schlechtigkeit und den Tod verantwortlich ist. Wider die Auferstehung des Fleisches.

94. Die Auferstehung des Fleisches ist unmöglich.

V. Zur kirchlichen Gegenwart.

95. Die Christen der Gegenwart vermögen die evang. Glaubensprobe nicht zu bestehen (Matth. 17, 20).

96. Dasselbe gilt von den christlichen Priestern der Gegenwart (Mark. 16, 17 f.).

97. Frauen leiten die Kirchen.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 2

DIE QUETZALCOUATL-FASSADEN YUKATEKISCHER BAUTEN

VON

EDUARD SELER

MIT 12 TAFELN

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



Gelesen in der Gesamtsitzung am 17. Februar 1916.
Zum Druck eingereicht am 23. März, ausgegeben am 22. Juni 1916.

In den mexikanischen Legenden spielt ein Gott eine große Rolle, ein Menschenschöpfer und Kulturheros, der der erste König in diesen Landen gewesen sei und lange Zeit in Frieden über ein Reich des Überflusses, der Kunstfertigkeit und der Frömmigkeit geherrscht habe, der aber dann, in Sünde und Schuld verstrickt und krank geworden, von den Zauberern aus seinem Lande vertrieben worden und nach Osten gezogen sei, um dort zu sterben, von dem man aber erwartete, daß er wiederkommen, daß er neu geboren werden werde und seine Herrschaft wieder an sich nehmen werde. Dieser Gott, der in sich die Erlebnisse des Mondes verwirklichte, der aber von den Mexikanern auch mit dem Planeten Venus in Verbindung gebracht wurde, wurde *Quetzalcouatl*, die »mit grünen Quetzalfedern bedeckte Schlange« oder auch *Ce acatl* »eins Rohr« nach dem Tage genannt, wo er den Seinen entschwand oder starb und in den Morgenstern sich verwandelte. Den Spätern galt er, infolge der naheliegenden Gedankenverbindung Leben — Atem — Hauch, auch als Windgott und wurde deshalb *Èēcatl* genannt, und in dieser Gestalt insbesondere sehen wir ihn in den Bilderschriften und in Stein- und Tonbildern abgebildet (Abb. 1—4).

Von ihm erzählten die Historiker der ersten spanischen Zeit, daß seine Tempel rund gewesen seien, mit hohem spitzem Strohdache und kleiner niedriger Türöffnung, wie die Türe eines Backofens, durch die man nur kriechend ins Innere gelangen konnte[1]. Diese Tatsache, die durch Tonbilder bestätigt wird, die den Gott vor seinem Tempel sitzend darstellen

[1] Fray Diego Durán, Historia de las Indias de la Nueva España, cap. 84, Vol. II, México 1880, p. 121. 122. — Vgl. auch den Kommentator von Blatt 8 verso des Codex Vaticanus 3773 und Fray Toribio Motolinia, Memoriales Iª Parte, cap. 30 (edidit Luis Garcia Pimentel. Méjico 1903, p. 84).





Abb. 1. 2. *Quetzalcouatl*, der Windgott. Codex Magliabecchiano XIII, 3, fol. 61, 62.

(Abb. 7), läßt eine doppelte Erklärung zu: — Man sieht in den Bildern dieses Gottes, die aus dem im engern Sinne mexikanischen Gebiete stammen, in den bunten Malereien der Bilderschriften sowohl (Abb. 1 u. 2), wie in den Bildern aus Stein und Ton (Abb. 3 u. 4), daß man die Natur dieses Gottes in seiner Rolle als Windgott, d. h. des Kreisenden, des Wirbelnden, dadurch zur Anschauung zu bringen sich bemühte, daß man alles an ihm,





Abb. 3. *Quetzalcouatl.* Steinfigur der Uhdeschen Sammlung.
Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

seine Kopfbedeckung, die Enden seiner Schambinde, seinen Brustschmuck, sein Schildabzeichen und das Wurfbrett, das er in der Hand hält, mit kreisrundem Umriß oder schneckenförmig sich einrollend gestaltete und ihn auch reichlich mit aus Schneckengehäusen bestehendem Schmucke ausstattete. Es erscheint danach ganz natürlich, daß auch seine Tempel rund sein mußten, wie entsprechend auch, als für ihn passende Opfergaben, Kürbisse und Melonen, d. h. große runde Früchte, genannt werden. — Man kann aber die genannte Besonderheit der *Quetzalcouatl*-Tempel noch auf einen andern Umstand zurückführen. Die Rohrhütten von kreisrundem

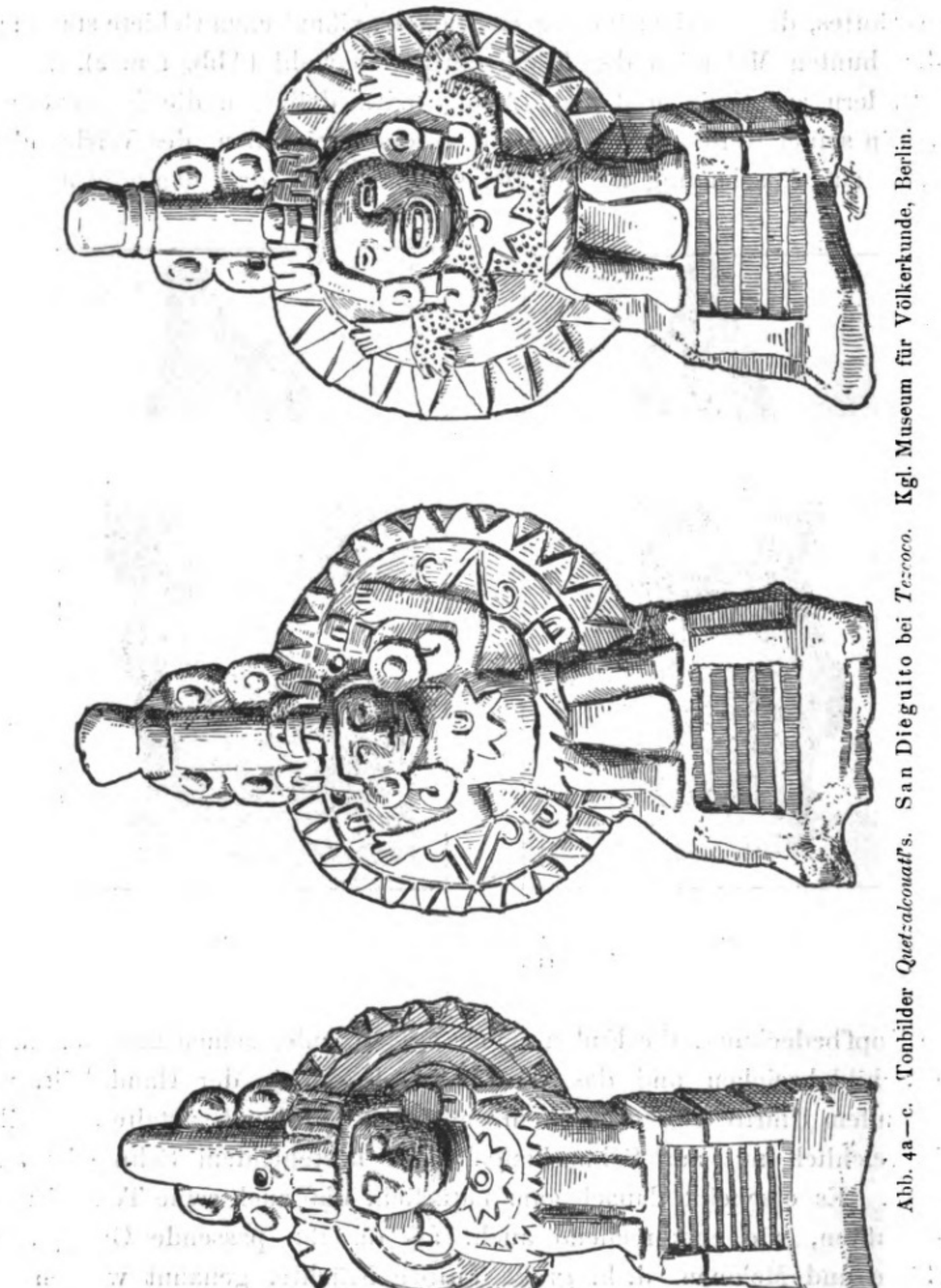


Abb. 4a—c. Tonbilder *Quetzalcouatl*'s. San Dieguito bei *Tezcoco*. Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Umrisse mit hohem spitzem Strohdache sind in der regenreichen Tierra caliente des atlantischen Abhangs, in der Gegend von *Orizaba* und in benachbarten Tälern, üblich. Dort ist offenbar der Gott heimisch gedacht. Dorthin zog er *teotl iixco* »der Sonne entgegen«, um dort zu sterben, und mit ihm war auch, wie die Mexikaner glaubten, die ganze Pracht der

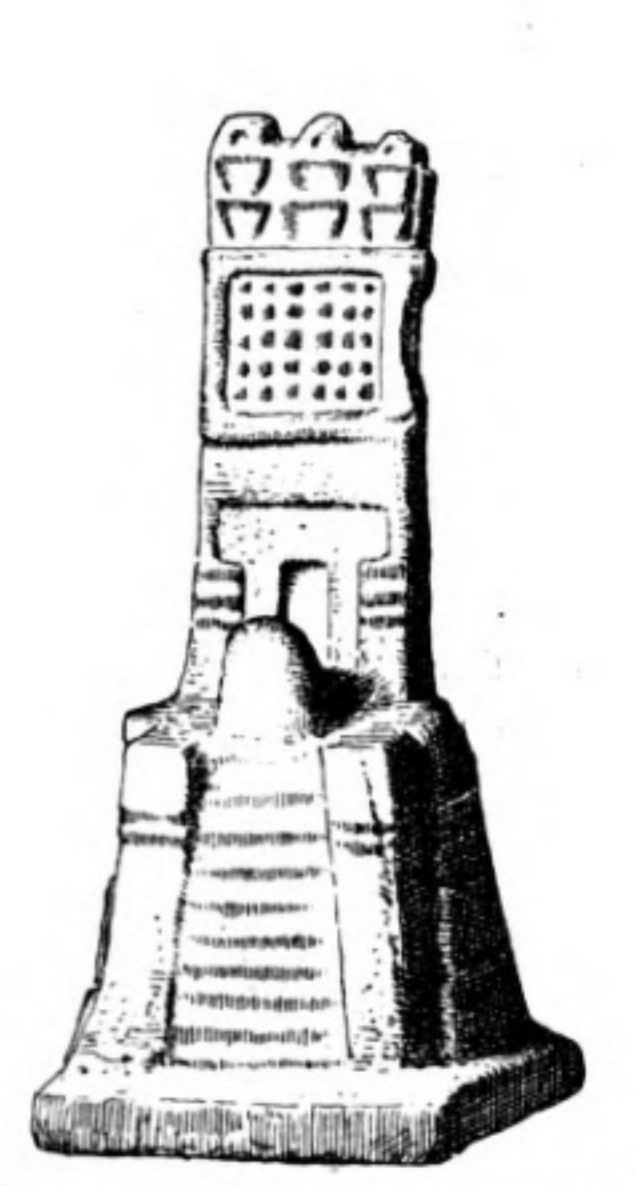


Abb. 5. Tonfigur, Einzeltempel, mit Sternhimmelfries und Zinnen und mit dem Opfersteine am oberen Ende der Treppe.



Abb. 6. Tonfigur, Doppeltempel. Die eine Hälfte, mit dem Sternhimmel am Friese, dem Himmelsgotte geweiht; die andere vermutlich dem Regengotte.

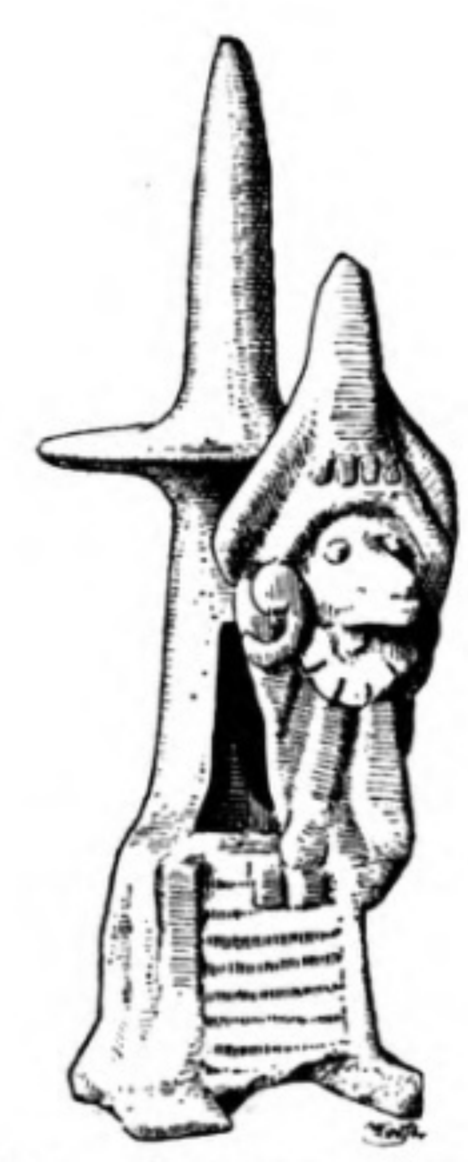


Abb. 7. Tonfigur, Runder Tempel *Quetzalcouatl*'s, mit hohem spitzen Strohdache und mit der Figur des Gottes vor der Tür des Sakrariums.

Sammlung Vischer, Museum Basel.

Tierra caliente zur atlantischen Küste gezogen, wo, wie die Mexikaner ebenfalls glaubten und erzählten, seine Nachkommen noch zu ihrer Zeit lebten. Es ist jedenfalls sehr bemerkenswert, daß in den Malereien der Tempel von *Chich'en Itzá* die erobernden Stämme, deren Idol und Führer der in die Gestalt der Federschlange gekleidete Gott war, in kreisrunden Hütten abgebildet werden, während ihre Gegner, die von ihnen angegriffen und vertrieben werden, große, mit einem Firste und langem Satteldache versehene, eng an einander gereihte Häuser bewohnen (vgl. Abb. 8 u. 9).



Abb. 8. *Chich'en Itzá.* Wandmalereien in der Cella des Tempels der Jaguare und der Schilde. Die *Itzá*-Leute vor ihren Rundhütten.



Abb. 9. *Chich'en Itzá.* Wandmalereien in der Cella des Tempels der Jaguare und der Schilde. Eines der Häuser des Eingeborenendorfes und die flüchtenden Weiber.

Der kreisrunde Umriß ist nun aber nicht die einzige Besonderheit, die von den Tempeln *Quetzacouatl*'s angegeben wird. Spätere Autoren, wie der »Coronista mayor de Su Magestad« Antonio de Herrera, fügen hinzu, daß der Eingang in den Tempel dieses Gottes — »eine Tür gewesen sei, wie der Rachen einer Schlange gestaltet und in teuflischer

Weise bemalt. Dieser Schlangenrachen hätte Schneide- und Eckzähne voll ausgearbeitet gehabt und sei so scheußlich und natürlich wiedergegeben gewesen, daß er auch dem mutigsten Manne Furcht eingeflößt hätte[1]«.

Die Beschreibung Herrera's geht auf eine Stelle der »Historia verdadera de la Conquista de la Nueva España« des Bernal Diaz del Castillo zurück[2], die sich auf einen der Tempel von *Tlatelolco* bezieht, der Schwesterstadt von *Mexico-Tenochtitlan*, die auf derselben Laguneninsel wie die letztere erbaut war. Die Spanier, die einige Tage zuvor in die Hauptstadt eingezogen waren, waren von *Motecuhçoma* gastlich empfangen worden und hatten in dem Palaste *Axayacatl's* Quartier angewiesen erhalten. Voller Begier, die Wunder dieser großen Stadt in Augenschein zu nehmen, drängten sie *Motecuhçoma*, ihnen auch den großen Tempel seines Gottes zu zeigen. *Motecuhçoma* aber lenkte sie ab und führte sie zu der offenbar auch zu gleicher Höhe emporragenden Tempelpyramide der Schwesterstadt *Tlatelolco*, die, nachdem ihre Altäre längere Zeit wüst gelegen hatten, mit Erlaubnis der mexikanischen Herren von dem Volke von *Tlatelolco* wieder in Gebrauch genommen worden waren. Die Spanier hatten mit großem Erstaunen auf dem Hauptplatze von *Tlatelolco* den Markt und das Treiben auf ihm in Augenschein genommen und waren dann die 114 Stufen zur oberen Plattform der Tempelpyramide, die sich an der Nordseite des Marktplatzes erhob, emporgestiegen und blickten auf die große, von Menschen wimmelnde Stadt zu ihren Füßen, auf den See mit den ihn durchschneidenden Dämmen und den schimmernden Kranz von Städten und Dörfern, die seine Ufer umsäumten, hinab. Hier fährt nun Bernal Diaz in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

»Doch lassen wir das und sprechen wir von den großen und prächtigen Höfen, die sich vor dem [Tempel des] *Vichilobos* befanden, wo heute der Hr. Santiago (die Kirche des heiligen Jacobus) steht, der ‚El *tatelulco*' heißt, weil man ihn so zu nennen pflegte.« Bernal Diaz beschreibt dann den Hof, gibt an, daß er so breit wie der Marktplatz von Salamanca gewesen sei und fährt dann fort: »Und ein wenig entfernt von der großen Tempelpyramide stand eine andere kleine Pyramide, die auch ein Götzen-

[1] Antonio de Herrera, Historia General de los hechos de los Castellanos, en las Islas, y Tierra Firme de el Mar Oceano, Dec. II, Lib. 7, cap. 17, p. 197, 1.

[2] Bernal Diaz del Castillo, Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva España, cap. 92. La publica Genaro Garcia, México 1904, Tomo I°, p. 294. 295.

haus oder eine reine Satanswohnung war, weil sie an der Mündung der einen Tür einen schrecklichen [Ungeheuer-]Rachen hatte, der Art, wie man die malt, die, wie man sagt, sich in der Hölle befinden, mit offnem Maule und großen Hauzähnen, um die Seelen zu verschlingen. Und ebenso befanden sich dort neben der Tür ein paar Steinbilder von Teufeln und Schlangenleibern und etwas entfernt ein Opferstein, und alles voll Blut und schwarz von Rauch . . .«

In dieser Beschreibung möchte ich zunächst auf die eine Wendung — »hatte an der Mündung der einen Tür einen schrecklichen Rachen« (. . . tenia a la boca de la una puerta una muy espantable boca) — besonders aufmerksam machen, weil daraus hervorgeht, daß dieser kleinere Tempel, den Bernal Diaz in *Tlatelolco* sah und beschreibt, gleich dem Haupttempel *Uitzilopochtli*'s in *Mexico Tenochtitlan* und, wie auch die große Tempelpyramide in *Tlatelolco* selbst, zwei Sakrarien auf seiner Plattform trug, von denen nur das eine *Quetzalcouatl* gewidmet gewesen sein kann. Ferner ist zu bemerken, daß dieser Tempel nicht der Haupttempel von *Tlatelolco* war. In der Tat wird in den sehr detaillierten Beschreibungen, die der P. Sahagun von den das ganze Jahr füllenden Kultzärimonien in *Mexico* gibt, *Quetzalcouatl* nur ganz nebenher erwähnt. *Quetzalcouatl* war der Gott, der auf dem *Tlachiualtepetl*, dem »künstlichen Berge«, der großen Pyramide von *Cholula*, thronte. Seine Verehrer waren die *Cholulteca*, die sich toltekischer Abkunft rühmten, also zu dem Volke sich rechneten, das mit *Quetzalcouatl* nach Osten gezogen war, und die, als die Veranstalter und Führer der großen Handelsexpeditionen, mit dem Lande, das das Ziel der Wanderung *Quetzalcouatl*'s gewesen war, der atlantischen Tierra caliente, in ständiger Verbindung standen. Ihnen aber waren die *Tlatelolca* Berufsgenossen. Denn die *Tlatelolca* waren, nach dem Chronisten, die *pochteca oztomeca anauac calaquini . . . anauatl quixaqualotinemi anauatl quilacatzotinemi* »die Kaufleute, die das Küstenland betreten, die die ganze Welt durchstreifen, rund um die ganze Welt ziehen[1]«. Es ist nur natürlich, daß in *Tlatelolco* auch ein Tempel *Quetzalcouatl*'s, des Gottes von *Cholula*, des Gottes der Kaufleute, stand.

Bauten, die den in obigem beschriebenen Charakter zeigen, sind in dem alten mexikanischen Sprachgebiete jetzt nicht mehr vorhanden. Auch an authentischen Bildern früherer, jetzt zerstörter solcher Tempel fehlt es.

---

[1] Fr. Bernardino de Sahagun, Historia General de las Cosas de Nueva España, libro 1 cap. 19. (MS. Bibl. Academia de la Historia, Madrid.)

Ich kann nur ein Blatt aus einer Bilderschrift anführen, Codex Borgia 14, wo wir einen Tempel sehen, der allerdings nicht *Quetzalcouatl*, sondern einer verwandten Gottheit des Westens, *Tepeyollotli*, dem Gotte der Höhlen, gewidmet ist, der durch ein hohes, spitzes Strohdach von kreisrundem Umrisse ausgezeichnet ist, und dessen Türe von einem aufgeklappten Ungeheuerrachen gebildet wird (vgl. Abb. 10). Sonst kenne ich nur noch ein Bild, das Frédéric de Waldeck auf der Tafel 45 seines Albums der Altertümer von *Palenque* und *Ococingo* zeichnet, wo wir einen prächtig ausgeführten Schlangenrachen sehen mit großen Fangzähnen, der den Türeingang in das Innere einer Stufenpyramide bildet[1]. Die Tafel steht dort inmitten andrer, die Abbildungen von Gegenständen der Kleinkunst, die Mosaiken des British Museum's u. a., zeigen. Das ganze Bild sieht alles andre eher als authentisch aus.



Abb. 10. *Tepeyollotli*, der Gott der Höhlen, der achte der neun Herren der Stunden der Nacht. Codex Borgia 14.

Wenn wir uns aber auf dem näheren und ferneren mexikanischen Gebiete und bei den unmittelbaren Nachbarn der Hauptstadt Mexico vergebens nach Bauten umsehen, die der obigen Beschreibung entsprechen, so scheint es doch, daß diese außerhalb des mexikanischen Sprachgebietes noch zu finden sind in dem Lande, das die Mexikaner *Nonoualco* »Land der Stummen«, d. h. das fremdsprachliche Land, nannten, das zugleich dem *Tlillan Tlapallan*, dem »Lande der schwarzen und der roten Farbe«, d. h. dem »Lande der Schrift«, entsprach, wohin *Quetzalcouatl* zog, und wo er starb oder den Seinen entschwand. Im engern Sinne verstanden die Mexikaner unter *Nonoualco* das Territorium der heutigen Staaten *Tabasco*, *Campeche* und *Yucatan*, uraltes Kulturgebiet, dessen heutige indianische Bevölkerung das echte Maya oder eine ganz nahe verwandte Sprache spricht, wo aber in alter Zeit neben den Maya erobernde mexikanische Stämme jahr-

[1] *Palenque*, *Ococingo* et autres Ruines de l'ancienne civilisation du Mexique, dessinés d'après nature et relevés par M. de Waldeck. Paris, Arthus Bertrand, Éditeur.

hundertelang eine Herrschaft ausgeübt haben und gewaltige Bauten als Zeugen ihrer Anwesenheit hinterlassen haben.

Die Halbinsel *Yucatan* zerfällt heute in zwei gesonderte Verwaltungsbezirke, den Staat *Yucatan* im Norden und. den Staat *Campeche* im Süden. Landschaftlich stehen der nördliche Teil des Staates *Yucatan* und die weiter südlich gelegenen Landstriche einander gegenüber. Der erstere erscheint in der Hauptsache als eine weite steinige, ebene Fläche, eine in junger geologischer Zeit über das Meer emporgehobene Korallenkalkplatte, die mit niedrigem, wie mit der Schere abgeschnittenem Buschwalde bedeckt ist, und erst neuerdings durch die Kultur der Henequen-Pflanze, der *Agave rigida* und *Agave Sisaliana*, eine besondere wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat. Weiter südlich treten Höhenzüge auf, die weite, mit zusammengeschlämmtem eisenschüssigem Tone, den Restprodukten der Zersetzung des Kalkes, erfüllte Dolinen umschließen, die heute, ebenso wie die umgebenden Höhen, mit einem zu Urwaldhöhe emporragenden Baumbestande bedeckt sind, soweit nicht durch Rodungen Platz für Maisanpflanzungen geschaffen worden ist. Hier liegen, noch auf dem Gebiete des Staates *Yucatan*, die alten Städte *Uxmal*, *Kabah*, *Labná*, *Sayi* und viele andere. Jenseit der Grenze, im Gebiete des Staates *Campeche*, folgt eine Anzahl ehemals blühender Ortschaften, deren Namen mit dem Worte *ch'en* »Brunnen« gebildet sind, weil ihre Existenz an Höhlen im Kalkfelsboden gebunden ist, durch die man an den Spiegel der unterirdisch fließenden Ströme gelangen kann, der einzigen, zu jeder Jahreszeit ergiebigen Trinkwasserquelle, die es in diesen Ländern gibt. Die Hauptorte sind, von Norden nach Süden folgend, *Bolon ch'en* »Neun Brunnen«, *Hoppel ch'en* »Fünf Brunnen« *X kom ch'en* »Schluchtbrunnen«, *Ɔibal ch'en* »der gemalte Brunnen« und seitwärts der großen Straße *Sahcab ch'en* »der Brunnen der weißen Erde« und andere. Man hat darum den ganzen Distrikt die »Provincia de los Chenes« genannt.

Die Orte liegen schon an der Grenze des niemals ganz unterworfenen Landes und haben zur Zeit des Indianeraufstandes vom Jahre 1847 schwer gelitten. Wenige Leguas südlich von *Ɔibal ch'en* beginnt heute das Territorium der unabhängigen Indianer von *X kan há*, dem weiter im Süden das unabhängige Territorium *Icai ché* folgt. Früher ganz unnahbar, sind diese unabhängigen Indianer neuerdings zugänglicher geworden. Ihre leitenden Persönlichkeiten haben Verbindungen mit den Behörden in Campeche angeknüpft. Bis in die Nähe von Iturbide, das etwas nordöstlich von *Ɔibal ch'en* liegt,

streiften bis vor kurzem noch die *Chan-Santa-cruz*-Indianer, die die faktischen Herren des ganzen östlichen Teiles der Halbinsel Yucatan nördlich von Belize waren. In den letzten Jahren der Regierung des Generals Porfirio Diaz sollten sie wieder einmal unterworfen worden sein. Es wurde für sie das Verwaltungsgebiet von *Quintana Roo* gegründet. Doch ist die Unterwerfung sicher keine wirkliche und dauernde gewesen. In neuerer Zeit scheinen die Städte der Chenes wieder einen gewissen Aufschwung zu nehmen, da sie die Ausgangspunkte für die Expeditionen in die großen Waldgebiete sind, wo die Chicozapote-Bäume wachsen, die das wichtige Handelsprodukt »*chicle*« (mexikanisch *tzictli*), den von den Damen der Vereinigten Staaten sehr geschätzten Kaugummi, liefern.

In alter indianischer Zeit müssen diese jetzigen Grenzgebiete gut besiedelt gewesen sein. Denn das Erdreich ist fruchtbar, und an ausgiebigem Regen fehlt es in der sommerlichen Regenzeit nicht. So fanden sich denn auch an verschiedenen Stellen, in der Nähe der heutigen Orte und in einiger Entfernung von ihnen Reste alter Steinbauten, die die religiösen und politischen Zentren einer zweifellos nicht unbedeutenden Indianerbevölkerung gewesen sein müssen. Sie unterscheiden sich in mehr als einer Hinsicht von den Bauten, die wir aus den nördlichen Teilen der Halbinsel Yucatan kennen, und gehören zu den schönsten und merkwürdigsten Erzeugnissen der alten eingeborenen Kultur, die bisher in diesen Ländern angetroffen worden sind.

I. Hochób.

Ich nenne in erster Linie die Ruinen von *Hochób*, die im Jahre 1887 von unserm Landsmanne Teobert Maler entdeckt und von ihm im »Globus« (Bd. 68, Nr. 18, Oktober 1895) kurz beschrieben worden sind. Sie liegen 8 km südlich von *Ɔibal ch'en* auf einer sanft ansteigenden natürlichen Höhe, unweit einer Stelle, wo sich einige »Aguadas«, mehr oder minder beständige Regenwasserlachen, finden. Das Land ist fruchtbar, aber heute zum größten Teile mit Wald bedeckt. Näher an *Ɔibal ch'en* findet man aber überall im Walde Rodungen, auf denen Mais gebaut wird und vorzüglich gedeiht. Der Name *Hochób* ist kein ursprünglicher. Es ist ein Instrumentalname, abgeleitet von dem Zeitworte *hoch*, das »Maiskolben einsammeln« und »(eine Schrift) kopieren« oder »(einen Gegenstand) ab-



bilden«, bedeutet. Teobert Maler glaubt, daß der Name dem Orte gegeben worden sei, weil die benachbarten Maispflanzer in den verlassenen Gemächern bisweilen ihre Ernte von Maiskolben vorläufig untergebracht hätten. Das ist wahrscheinlich richtig. Es ist aber nicht unmöglich, daß eine auf der Innenwand des Hauptgebäudes eingeritzte Reihe von Figuren die Veranlassung gewesen ist, daß man diese Gebäude so benannt hat. Denn *Hochób* kann nicht nur heißen »wo man Maiskolben einsammelt«, sondern auch »wo man etwas abgebildet hat«. Jedenfalls ist eine Tradition über den Ort und seinen Namen nicht mehr vorhanden. Auch die eingeritzten Figuren, von denen ich sprach, sind eine Kritzelei aus späterer Zeit.

Die Bauwerke, von denen nicht mehr als fünf vorhanden gewesen zu scheinen (vgl. den Plan Abb. 11), umgeben einen kleinen annähernd rechtwinkligen Platz von 32 m ostwestlicher und 23 m nordsüdlicher Erstreckung. An der Südseite dieses Platzes zieht sich eine rechtwinklig begrenzte wallartige Erhebung hin, die Teobert Maler als aus Resten eingestürzter Gemächer eines vierten Baues entstanden ansieht. Über diesen Wall erheben sich zwei Tempel gleicher Bauart, die jeder einer, wie es scheint, in vier Absätzen aufsteigenden, etwa 6 m hohen Pyramide aufgesetzt sind, zu deren oberer Plattform auf der Nord- und der Südseite je eine von Wangen eingefaßte, aus etwa zwanzig hohen und steilen Stufen (von 0.28 m Höhe und 0.11 m Tiefe) bestehende, 4.95 m breite Treppe hinaufführt. Der eine dieser beiden Tempel liegt an dem Ostende, der andere in der Mitte des den Platz an der Südseite abgrenzenden Walls. Nur der erstere ist gut erhalten (vgl. Tafel I und II). An dem Westende des Walls, wo man ebenfalls einen Tempel erwarten möchte, fehlt ein solcher.

Das Gebäude, das die Pyramide krönt, nimmt fast den ganzen verfügbaren Raum auf der Plattform ein, nur einen Umgang von 1.20 m Breite lassend. Es besteht aus zwei einer Mittelwand angefügten, ostwestlich orientierten Gewölben (vgl. Abb. 12). In der Mitte der nördlichen sowohl, wie der südlichen Außenwand öffnet sich eine 1.13 m breite, 1.78 m hohe Tür. Die beiden andern, der Giebelseite der Innengewölbe entsprechenden, dem Osten und dem Westen zugekehrten Außenwände der beiden Tempel haben in der Mitte, also an dem Kopfende der Mittelwand, je eine 0.15 m tiefe, 1.12 m breite Nische, die eine Art Scheintür bildet. Die Längswände der Zimmer haben bis zur Gewölbunterkante eine Höhe von 2.18 m. Die

Gewölbe darüber sind niedrig und breit, mit geraden Seiten und durch breite Platten geschlossen. Die Gewölbunterkante ist doppelt rechtwinklig abgesetzt, an den Giebelwänden nicht herumgeführt. Eine Besonderheit der yukatekischen und der chiapanekischen Gewölbearchitektur sind die hölzernen Stangen oder Pfähle, die in bestimmter regelmäßiger Anordnung von einer Seite des Gewölbes zur andern gingen. Diese sind jetzt zumeist heraus-

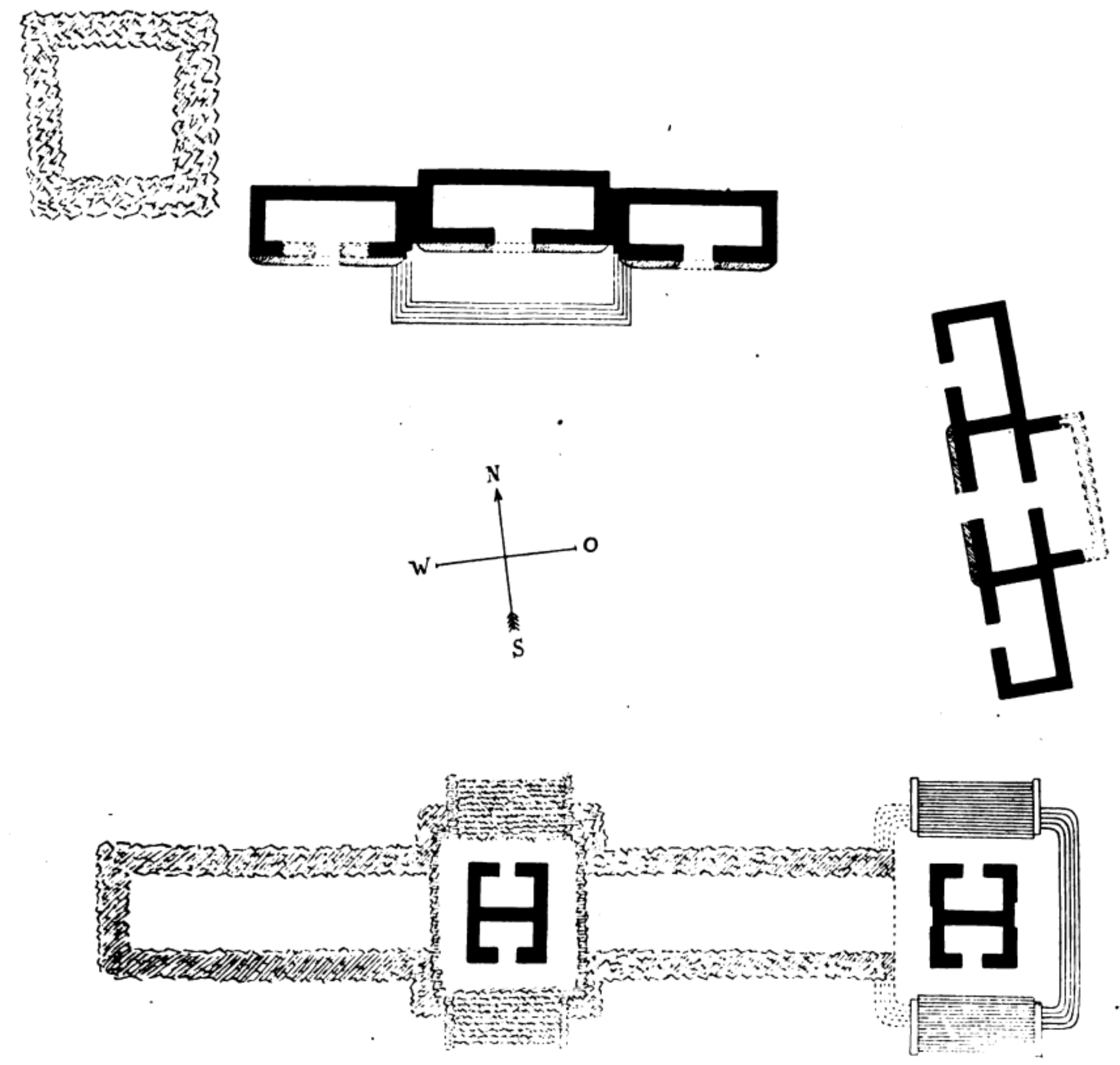


Abb. 11. Gesamtplan der Bauten von *Hochób*. Aufnahme von Teobert Maler.

gefault oder herausgerissen. Aber die Löcher — ich nenne sie kurzweg »Pfahllöcher« — sind noch vorhanden und geben von der Anordnung dieser Pfähle Kunde. In den Gewölbseiten der Zimmer des Pyramidenbaus von *Hochób* sind nur zwei solcher Pfahllöcher zu sehen, und zwar hart unter der Gewölbunterkante (Abb. 13a). Die Türen waren oben durch drei Holzbalken überspannt, von denen sich einer noch an seiner Stelle

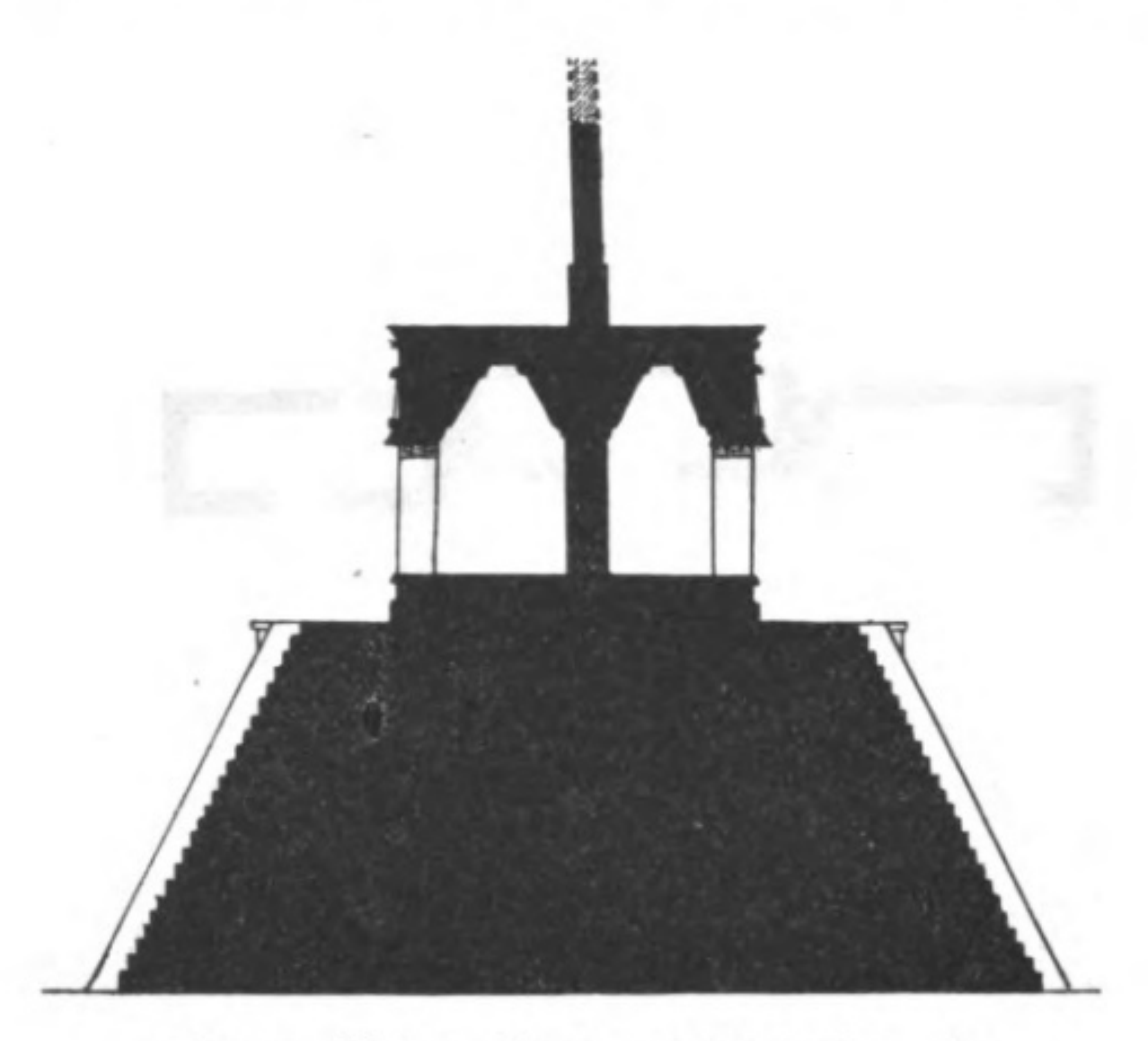


Abb. 12. *Hochób.* Senkrechter Durchschnitt des Pyramidenbaues an dem Ostende der Südseite des Tempelhofes. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

befindet. Große Schnurlöcher für einen Türvorhang sieht man in 0.21 m und 0,63 m Höhe über dem Boden und in 0.21 m und 0.41 m Entfernung von der Tür (Abb. 13b). Die äußere Begrenzung des Schnurlochs und seiner Form ist durch Verputzen mit Mörtel erreicht worden. Das ganze Innere war mit weißem Stucke verkleidet und geglättet. Ein schmaler Streifen rings um die Tür ist mit roter Farbe gemalt.

An der Fassade (Abb. 14) kann man einen Untersatz, eine Wandfläche, einen von zwei Gesimsen begrenzten Fries und eine den Dachabschluß bildende, nach vorn geneigte Plattenreihe unterscheiden. Der Untersatz besteht aus zwei senkrecht vorkragenden Steinreihen und einem aus zwei Steinreihen bestehenden vertieften Bande dazwischen. Die Wandfläche ist

glatt. Die Gesimse sowohl unterhalb wie oberhalb des Frieses weisen eine schräg vorkragende untere Steinreihe, eine vertieft liegende senkrechte und eine senkrecht vorkragende obere Steinreihe auf. Bei dem Friesobergesimse

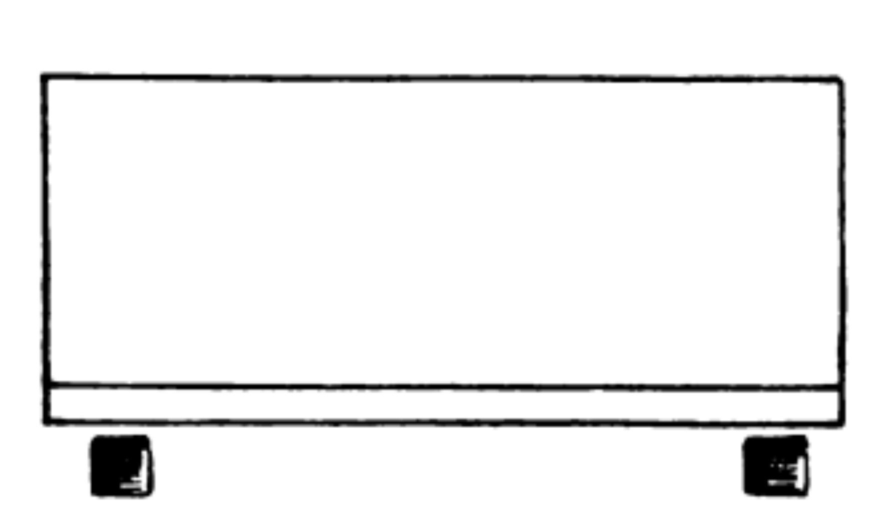


Abb. 13a. *Hochób.* Verteilung der Pfahllöcher an den Gewölbseiten des Tempels am Ostende der Südseite des Tempelhofes.

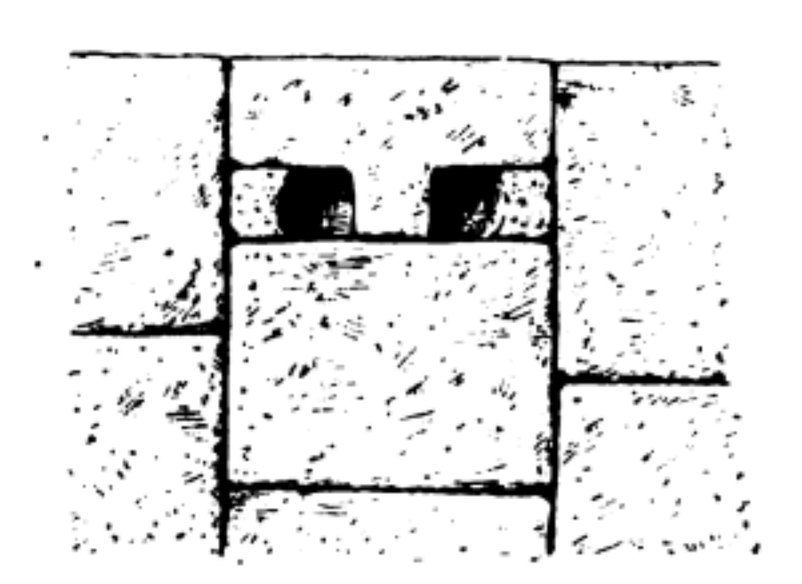


Abb. 13b. *Hochób.* Loch für die Schnur eines Türvorhangs an der Innenseite der Tür des Tempels am Ostende der Südseite des Tempelhofes.



Abb. 14. *Hochób.* Gliederung der Fassade des Pyramidentempels an dem Ostende der Südseite des Tempelhofes.

folgt darauf noch die Reihe schräg nach vorn geneigter Platten, die den Dachabschluß anzeigt. Der vertieft liegende Fries und die vertieften Teile der Gesimse sind kassettenartig ausgebildet, indem dem Friese an den Kanten ein auf dem oberen Gliede des Friesuntergesimses aufsetzender, pfeilerartiger Vorsprung, und den vertieften Bändern der Gesimse an den Ecken

eine die schräge Vorkragung der untern Gesimsglieder fortsetzende ebenfalls schräge Vorkragung angefügt ist. Der Fries ist glatt. Am untern Rande des Frieses aber, sowie am untern Rande des vertieften (mittleren) Bandes des Friesobergesimses, sind eine Reihe breiter steinerner Zapfen eingesetzt — und zwar je einer an jeder Ecke und sechs an der Breitseite —, die vielleicht ehemals Figuren trugen.

Die Höhe der ganzen Fassade bis zu dem Dachabschlusse beträgt nach Teobert Maler 4.80 m. Der Mittelwand des Baues, die die beiden Gemächer trennt, ist noch eine Bekrönungswand von vielleicht 5 m Höhe aufgesetzt, die fensterartige Durchbrechungen hat und dazwischen vorspringende Zapfen, die vielleicht auch Figuren trugen.

Die ganze Fassade wie die Bekrönungswand waren rot gemalt, während die Innengemächer, wie oben schon gesagt, mit weißem Stucke verputzt waren und nur an den Türen eine schmale Umrandung in roter Farbe aufweisen.

Diesen auf steiler Pyramide errichteten tempelartigen(?) Bauten an der Südseite des Platzes stehen nun die Fassadenbauten der andern beiden Seiten gegenüber, die nur über einem niedrigen Untersatze sich erheben, und die Teobert Maler, wahrscheinlich mit Recht, als »Paläste«, d. h. als Wohnräume für Häuptlinge oder Priester oder Versammlungs- und Rathäuser. bezeichnet.

Das Gebäude auf der Ostseite des Platzes (Tafel I, die Trümmer auf der linken Seite des Bildes und Tafel III) ist leider ziemlich zerstört. Es besteht aus drei nordsüdlich orientierten Gewölben, denen sich in der Mitte noch ein hinteres (östliches) Zimmer anschließt. Von diesen Gemächern sind aber nur noch Teile der Umfassungsmauern erhalten. Die die Zimmer oben abschließenden Gewölbe sind eingestürzt. Die Länge dieses Ostpalastes, in der Richtung Nord-Süd, beträgt nach Maler 22.48 m.

In der Ausbildung der Fassade unterscheidet sich der Mittelteil von den beiden Seitenteilen oder Flügeln. Die letzteren zeigen genau den gleichen Aufbau, wie die beiden Pyramidentempel an der Südseite des Hofes (vgl. Abb. 14). Über der verschütteten Basis erhebt sich eine mit glatten Quadern bekleidete Wandfläche. Das Friesuntergesims, das allein noch in größern Stücken erhalten ist, besteht aus einer untern, schräg vorkragenden und einer obern, senkrecht vorkragenden Steinreihe und einer vertieft liegenden Plattenreihe dazwischen. Diese Vertiefung ist als Kassette

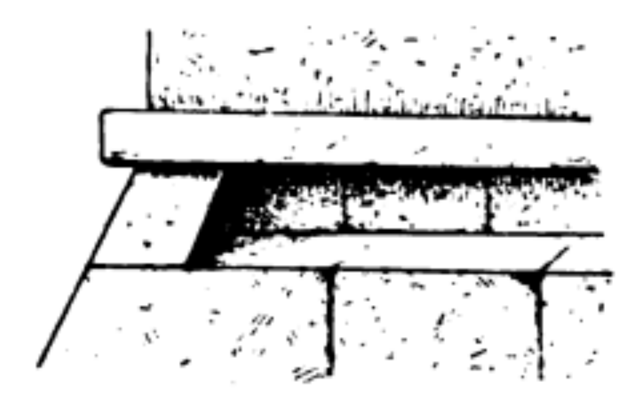


Abb. 15. *Hochób.* Ecke des Friesuntergesimses des Gebäudes an der Ostseite des Tempelhofes.

ausgebildet, indem an den Ecken ein pfeilerartiges Steinstück eingesetzt ist, das die schräge Vorkragung der untern Steinreihe nach oben fortsetzt (Abb. 15). In den Fries, der im übrigen glatt ist, sind längs seines untern Randes, genau wie bei dem des Frieses des Tempels an dem Ostende der Südseite, steinerne Zapfen eingesetzt, die vielleicht Figuren trugen.

Dem mittlern Teile, der ursprünglich wahrscheinlich auch denselben oben beschriebenen Fassadenaufbau zeigte, ist eine neue, verzierte, in Stuck gearbeitete Fassade vorgesetzt (Tafel III), die der nachher zu beschreibenden des Mittelgebäudes des Palastes an der Nordseite des Tempelhofes (Tafel VI) entspricht, und die etwa 0.30 m über die ursprüngliche glatte, nur durch vorspringende Gesimse gegliederte Fassade der beiden Flügel vorspringt (vgl. den Plan Abb. 11). Die Verzierung bedeckt, wie bei dem Mittelgebäude des eben genannten, die Nordseite des Tempelhofes einnehmenden Hauptpalastes, Wand- und Friesfläche. Die Idee ist bei beiden Bauten in den Hauptzügen die gleiche. Aber was in der Fassade des Ostpalastes wirklich vorliegt, ist doch erst durch Vergleich mit der Fassade des Mittelgebäudes des Nordpalastes (Tafel VI und Abb. 26) zu verstehen: — Deutlich ist, auch hier in der Fassade des Ostgebäudes, zu beiden Seiten der Türöffnung, ein im Profil gezeichneter, aufgeklappter, von Zähnen starrender Reptilrachen. Das Auge liegt, wie auf der Seite links vom Beschauer noch kenntlich ist, in dem Winkel der Rachenaufbiegung. Ein brauenartiges Gebilde darüber ist in seiner eigentlichen Bedeutung nicht recht klar, entspricht aber in seinem allgemeinen Umrisse dem, was in der Fassade des Mittelgebäudes des Nordpalastes an dieser Stelle zu sehen ist, und das ist (vgl. Abb. 26) der Leib und der im Profil gezeichnete Rachen einer Schlange, der in der Zeichnung dem großen Rachen, dessen Augenbraue diese Schlange darstellt, gleicht. Aus dem innern Winkel des genannten großen Rachens zieht ein Streifen nach oben, der sich winklig einrollt und sogar mit einer andern, wie ein Auge aussehenden Volute besetzt ist. Das ist, wie wir mit Bestimmtheit annehmen können, das aus dem Mundwinkel herausragende, am Ende spiral sich einrollende hauzahnartige Gebilde, das in der Maya-Kunst Schlangen und schlangenartige Ungeheuer, aber auch andere Reptilien und Amphibien,

kennzeichnet, und das ich in andern Arbeiten schon wiederholt zu erwähnen Gelegenheit hatte.

Über der Tür ist, quer gelagert, beinahe die ganze Breite des Baues einnehmend, eine große En-face-Maske zu sehen, von der in der Fassade des Mittelgebäudes des Nordpalastes (Tafel VI und Abb. 26) noch die großen kugligen Augen einem entgegenstarren, während die mittelste Partie, der Rüssel und die Mitte des Mundes, infolge des Herausreißens des Balkens, der die Oberschwelle der Tür bildete, herabgestürzt ist. Hier in der Fassade des Mittelbaues des Ostpalastes (Tafel III) ist die Zerstörung noch weiter gegangen. Der mittlere Teil der Fassade ist bis zum Dachrande, und das ganze Gewölbe dazu, heruntergebrochen, und damit sind auch die Augen der großen Maske in den Schutt gekommen. Es bleiben von der ganzen Maske nur die beiden Mundwinkel, mit den aus ihnen seitlich herausragenden, winklig eingerollten hauzahnartigen Gebilden, sowie die großen viereckigen Ohrplatten mit den Ohrmuschelenden darüber, den Anhängern an der Unterseite und den seitlichen Ausstrahlungen.

Den seitlichen Abschluß dieser dem mittleren Teile des Gebäudes der Ostseite vorgesetzten Stuckfassade bilden zwei Maskensäulen, die aus sechs Masken bestehen und, unabhängig von der Gliederung der Fassadenflügel, den ganzen Raum vom Untersatze bis zum Friesobergesimse füllen, eine gerundete Kante bildend. Die Masken sind von der Art der sogenannten Elephantennasenmasken, die in Yucatan so vielfach zur Verzierung der Wände der Tempel und der Paläste verwendet worden sind. Sie sind hier aber einfacher gebaut, die Augen verhältnismäßig klein, die Rüssel kurz und nach unten gebogen — etwa wie die Nasen des Regengottes der Mayahandschriften —, in den Mundwinkeln ist ein spiral sich einrollendes hauzahnartiges Gebilde zu erkennen.

Der Hauptpalast (Tafel IV) nimmt, dem zweiten, zerstörteren der beiden Pyramidentempel gegenüber, die Mitte des Nordrandes des Platzes ein, seine Front nach Süden kehrend (vgl. S. 15, Abb. 11). Er bestand ursprünglich aus drei besonderen Gebäuden, von denen das mittlere, das Hauptgebäude, auf einer erhöhten Terrasse sich erhob, während das rechte und das linke Flügelgebäude um 1.76 m bzw. 1.96 m (an der Unterkante des Friesuntergesimses gemessen) tiefer liegen.

Nachträglich ist dann der Zwischenraum von 1.55 m auf der einen und 1.84 m auf der andern Seite des Mittelgebäudes durch Mauerwerk

geschlossen worden. Und dabei ist jedenfalls die aus Stuck gefertigte Fassade angeklebt worden, die man heute sieht, und die die drei Gebäude als ein einheitliches erscheinen läßt. Sie ist in der Tat, wie Teobert Maler mit nicht unberechtigtem Stolze hervorhebt, »unter seinen Entdeckungen das allerreichste und schönste Beispiel von Stuckfassade, das derzeit in Yucatan noch vorhanden ist«.

Das Zimmer des Mittelgebäudes, dessen Hinterwand gegenüber der der Seitengebäude um 1.41 m nach hinten verschoben ist, hat eine Breite von 9.24 m und eine Tiefe von 2.75 m. Die Zimmer der Seitengebäude, deren Vorderwand 1.46 m vor die des Mittelgebäudes sich vorschiebt, sind 7.58 m breit und 2.38 m tief. Die Wandstärke beträgt 0.78 m. An den Außenwänden gemessen, hat der ganze Bau eine ostwestliche Erstreckung von 32.18 m. Die Wandhöhe der Gemächer beträgt im Mittelgebäude 3.06 m, in den Seitengebäuden 2.60 m. Im Mittel- und im linken (östlichen) Seitengebäude befindet sich am östlichen — im rechten (westlichen) Seitengebäude am westlichen Ende — eine Bank von 0.65 m Höhe, die im Mittelgebäude aus Mauerwerk und Stuck, in den Seitengebäuden aus behauenen Steinen, nach Art eines Gesimses, sich aufbaut. Das Gewölbe (vgl. Abb. 16) ist breit, von mittlerer Höhe, durch breite Platten geschlossen. Die Seiten sind aus größeren Steinen, deren Zwischenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt sind, aufgemauert und mit Stuck verputzt. Sie scheinen gerade zu sein. Die Gewölbunterkante ist nicht, wie in vielen anderen Bauten, an der Giebelwand herumgeführt.

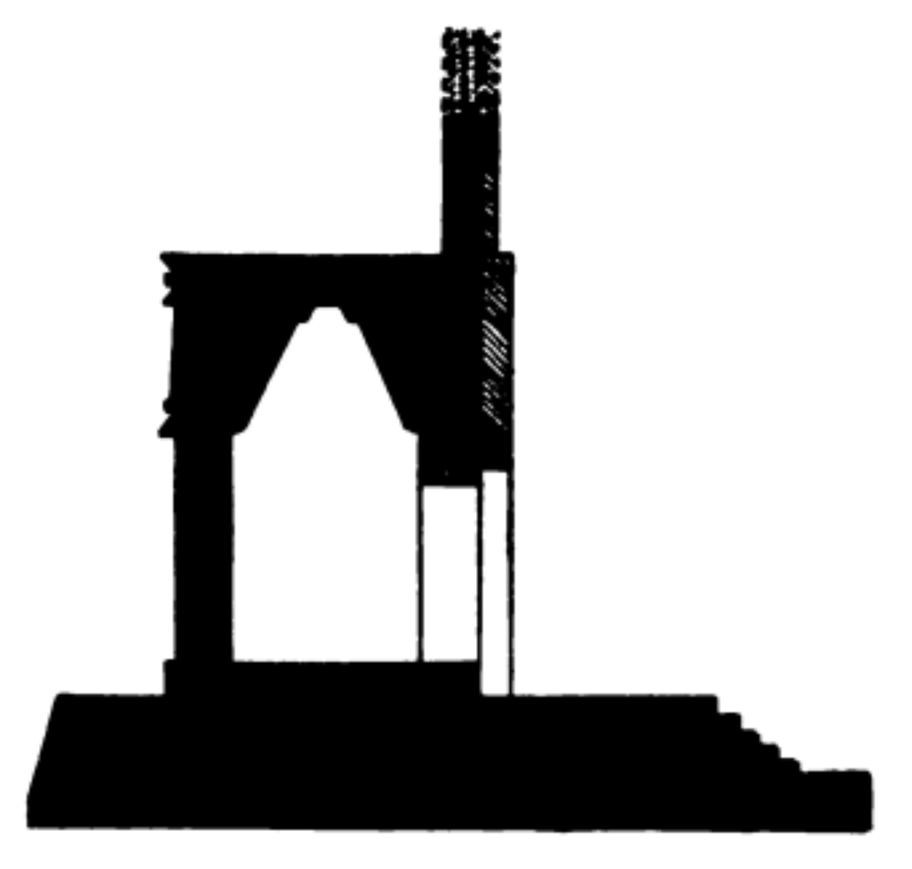


Abb. 16. *Hochób.* Senkrechter Durchschnitt des Mittelgebäudes des dreiteiligen Baus an der Nordseite des Tempelhofes. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

Pfahllöcher sind im Mittelgebäude vier unter der Gewölbunterkante, zwei weitere in der Wand darunter vorhanden (Abb. 17). In den Seitengebäuden fehlen die letzteren. — Die Türen hatten hölzerne Oberschwellen, die aber jetzt herausgefault oder herausgerissen sind, zum nicht geringen Schaden der Fassade. Die Tür hat im Mittelgebäude eine Höhe von 2.60 m, in den Seitengebäuden von 2.23 m. Zu den Seiten der Türen sind im

Mittel- und in den Seitengebäuden große, kräftig ausgearbeitete Schnurlöcher für einen Türvorhang (Abb. 18) in 0.35 und 1.85 m Höhe über dem Boden und 0.25—0.33 m Entfernung von dem Pfostenrande angebracht.

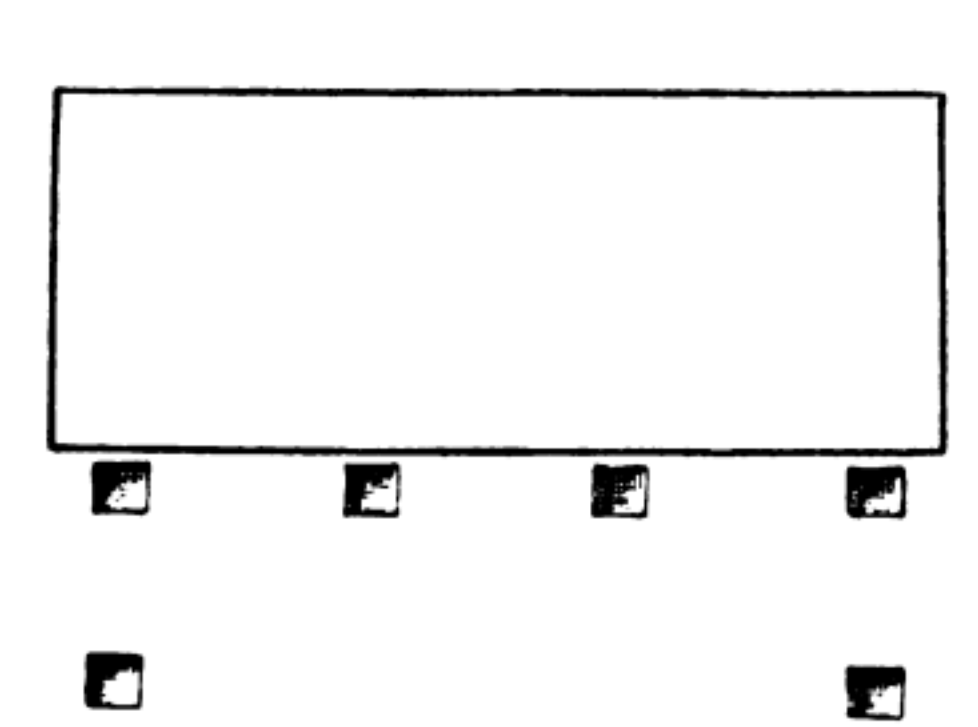


Abb. 17. *Hochób.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Verteilung der Pfahllöcher an der Wand und an den Gewölbflächen des Mittelbaus.

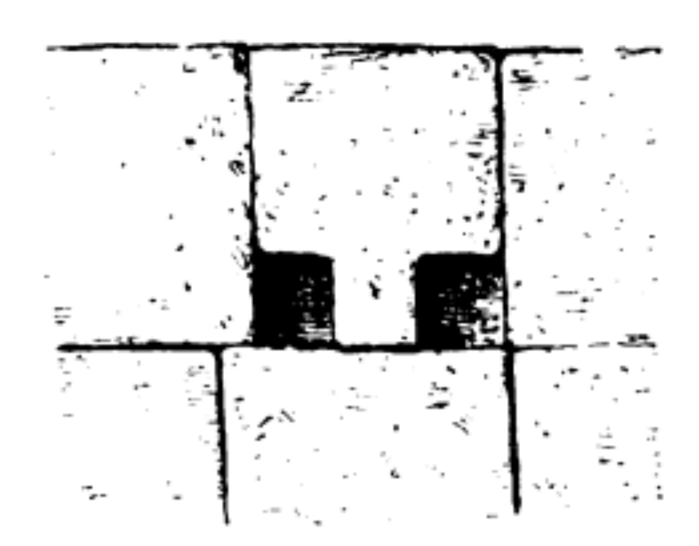


Abb. 18. *Hochób.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Mittelgebäude. Schnurloch für einen Türvorhang.

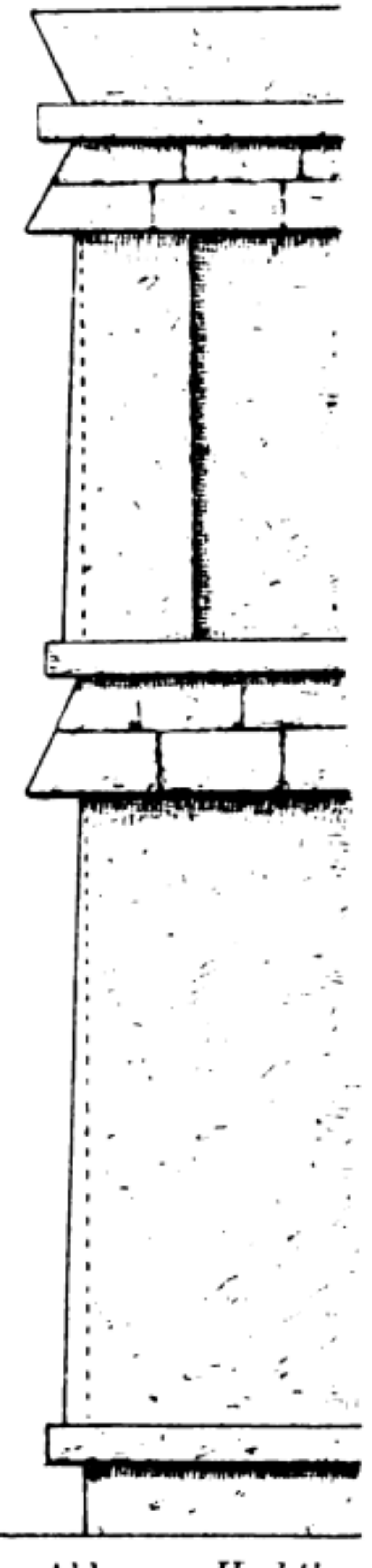


Abb. 19. *Hochób.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Gliederung der Fassaden der Hinterseite und der Seitenflächen.

Der Stuckverputz der Wände hat weiße Farbe. An einem der Schlußsteine des Gewölbes des einen der Seitengemächer sind die Reste einer in roten Linien gezogenen Figur sichtbar.

Teobert Maler legt noch einer 1 m langen Zeichnung besonderes Gewicht bei, die sich in der Wand des Mittelgemachs eingeritzt findet, und

in der er acht weibliche, zum Teil maskierte Figürchen erkennt, deren eine die Treppe eines kleinen Tempels hinaufsteigt, während zwei Ungetüme rechts und links die Gruppe abschließen. Was ich davon noch sehen konnte, schien mir eine Kritzelei später Besucher zu sein.

An den Außenfronten (vgl. Abb. 19) bilden senkrechte Steinreihen ähnlich denen der in Abb. 14 wiedergegebenen Tempelfassade den Sockel oder Untersatz. Wandfläche und Fries sind an den Hinter- und Seitenfronten aus regelmäßig zubehauenen Quadersteinen aufgebaut und sanft nach hinten geneigt. Friesunter- und Friesobergesimse bestehen aus zwei schräg vorkragenden und einer senkrechten Steinreihe, wozu dann bei dem Friesobergesimse — an der Hinterseite des Mittelgebäudes noch erhalten und sichtbar — die nach vorn geneigte Reihe größerer Platten kommt, die den Abschluß der Fassade bildet. Der im übrigen einfache unverzierte Fries dieser Fronten wird durch eine pfeilerartige Ausfüllung an den Ecken zur kassettenartigen Vertiefung.

Die dem Süden zugekehrten Hauptfassaden der beiden Seitengebäude (Tafel V) zeigen über dem Sockel gleichfalls nur eine einfache, aus Quadern aufgemauerte Wandfläche, die durch eine Überputzung mit Stuck ihre Vollendung erhalten hat. Aber in der Höhe der Unterkante des Friesuntergesimses der Seitenfronten setzt eine Stuckverzierung auf, die gesimsartig über die Wandfläche vorspringt und an dieser Aussenwand den von Gesimsen eingeschlossenen Fries überdeckt. Sie wird von einer Riesenmaske gebildet, die nahezu die ganze Breite der Fassade einnimmt, und die an den Kanten von je einer aus drei Masken bestehenden Maskensäule eingefaßt ist (Tafel V und Abb. 20).

Wie die Mittelpartie dieser Riesen-en-face-Maske aussah, wissen wir nicht. Das Herausreißen der hölzernen Türoberschwelle, das für so viele der alten Fassaden verhängnisvoll geworden ist, hat auch hier das Herabstürzen des Mauerwerks über der Tür, der Nasengegend der großen Maske und des mittleren Teiles ihres Mundes, zur Folge gehabt. Man sollte erwarten, daß hier ein Rüssel seine Stelle gehabt habe, wie wir solchen von den wandbekleidenden Masken anderer yukatekischer Bauten kennen, der über den Mund hinweg in aufwärts oder abwärts gerichteter Biegung sich verlängerte, so daß von Waldeck und andere ältere Archäologen einen Elephantenrüssel in ihm zu erkennen vermeinten. Ein solcher Rüssel kann aber hier unmöglich gesessen haben, dafür ist die Lücke zwischen den beiden großen



Augen der Maske viel zu breit. In anderen verwandten Bauten, die ich unten zu besprechen haben werde, sieht man an dieser Stelle sockelartig vorspringende Steinreihen oder geradezu eine Figur. Und daran werden wir auch bei dieser Maske denken müssen.

Von dem großen Munde ist nur die obere Hälfte, der obere Lippenrand und die Zahnbewehrung des Oberkiefers, zur Anschauung gebracht. Der Unterkiefer fehlt. Unter der oberen Zahnreihe öffnet sich gleich

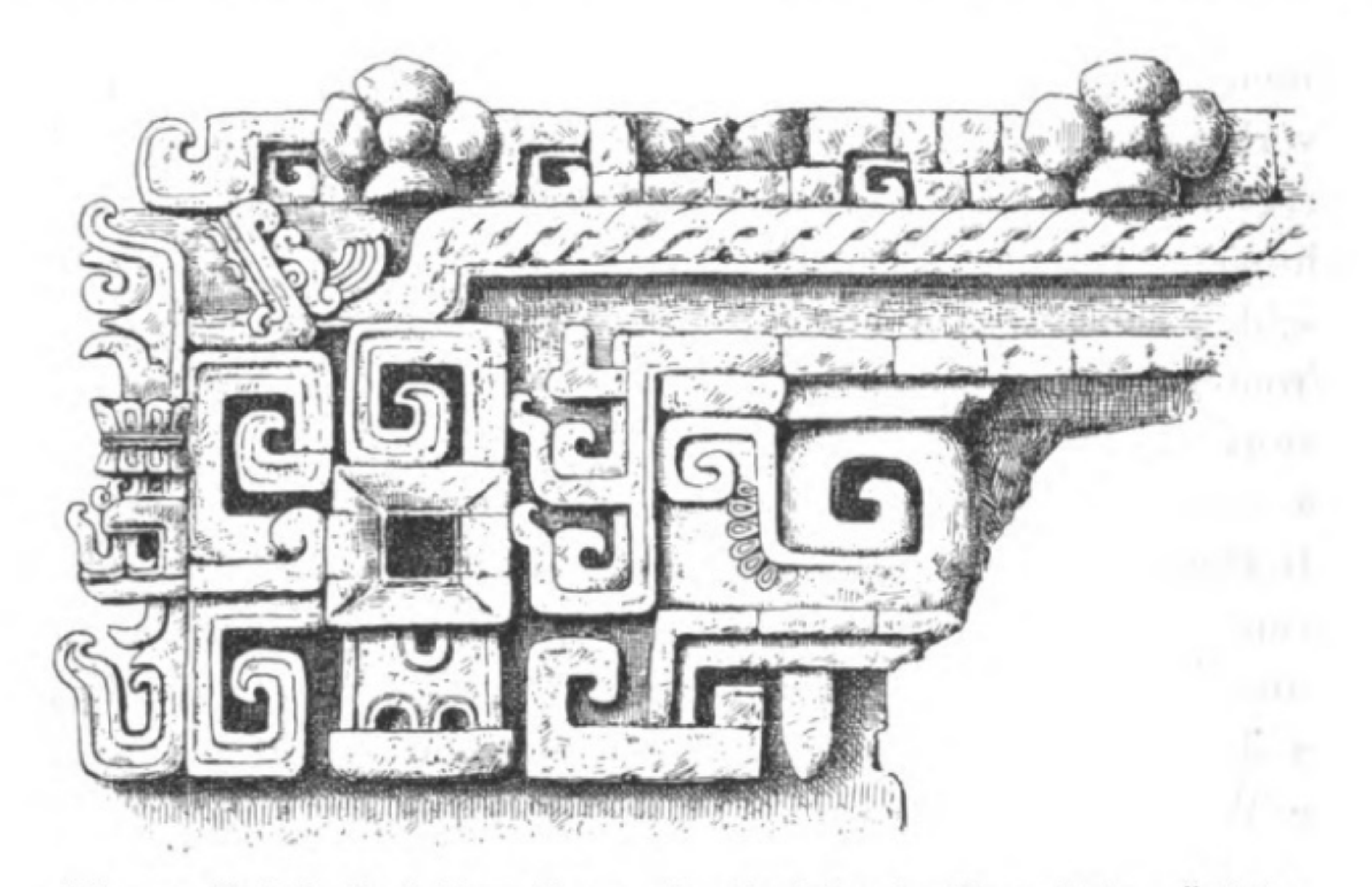


Abb. 20. *Hochob.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Östliches Flügelgebäude. Rechte (westliche) Hälfte der großen En-face-Maske, die den Friesteil der Fassade bedeckt.

die Tür, die in das Innengemach führt. Die Mundwinkel sind noch annähernd intakt. Sie lassen einen senkrecht herabhängenden spitzen Zahn und im innersten Winkel ein horizontal herausragendes, an den Enden spiral sich einrollendes hauzahnartiges Gebilde erkennen. Das ist, wie ich oben schon sagte, in der Maya-Symbolik und -Hieroglyphik das Kennzeichen von Reptilien und Amphibien, und es sind diese Gebilde auch in den Schlangen- oder Regengottmasken, die von den Yukateken so vielfach zur Bekleidung der Außenwände und Fassaden verwendet wurden, in mannigfaltigen Gestaltungen zu beobachten.

Die Augen dieser Maske sind groß und sorgfältig ausgeführt. Der Augapfel ist kuglig und hebt sich durch zinnoberrote Bemalung von der

weißlich gelben Farbe der andern Fassadenteile ab. Die Pupille ist durch eine Spirale angedeutet. Das ist eine Darstellungsart, die offenbar von der kursiven Zeichnung der Handschriften auf die Reliefarbeiten der Monumentalbauten übertragen worden ist. Über dem Augapfel, der in einer viereckigen Vertiefung ruht, sind in andern ähnlichen Masken auf einem schräg vorkragenden horizontalen Streifen die Wimpern durch parallele senkrechte Striche angedeutet, die eingeritzt oder auch aufgemalt sind und in letzterem Falle leicht sich verwischen oder auch übersehen werden. Eigentliche Augenbrauen fehlen. Der untere Rand der Augen ist durch einen schmalen, hinten in eine Volute endenden Streifen markiert, der längs des hintern Augenwinkels mit spitzovalen, an den Umriß von Augen erinnernden Gebilden besetzt ist. Auch das scheint mir der Zeichnung der Handschriften zu entsprechen und aus ihnen übernommen zu sein, da wir in diesen in der Tat (vgl. Abb. 21—23) bei ältern Göttern, und wo nicht für ein besonderes Determinativ am Auge Platz gelassen werden muß, den untern Augenrand durch einen besondern, hinten in eine Volute endenden, mit kleinen Kreisen (Perlen) besetzten schmalen Streifen gekennzeichnet sehen. Ein wagerechter Streifen über den Wimpern endlich muß den Stirnrand bezeichnen. Von ihm ziehen links und rechts an dem Seitenrande des Gesichtes je drei Zotten herab, die vielleicht Haaren entsprechen sollen.

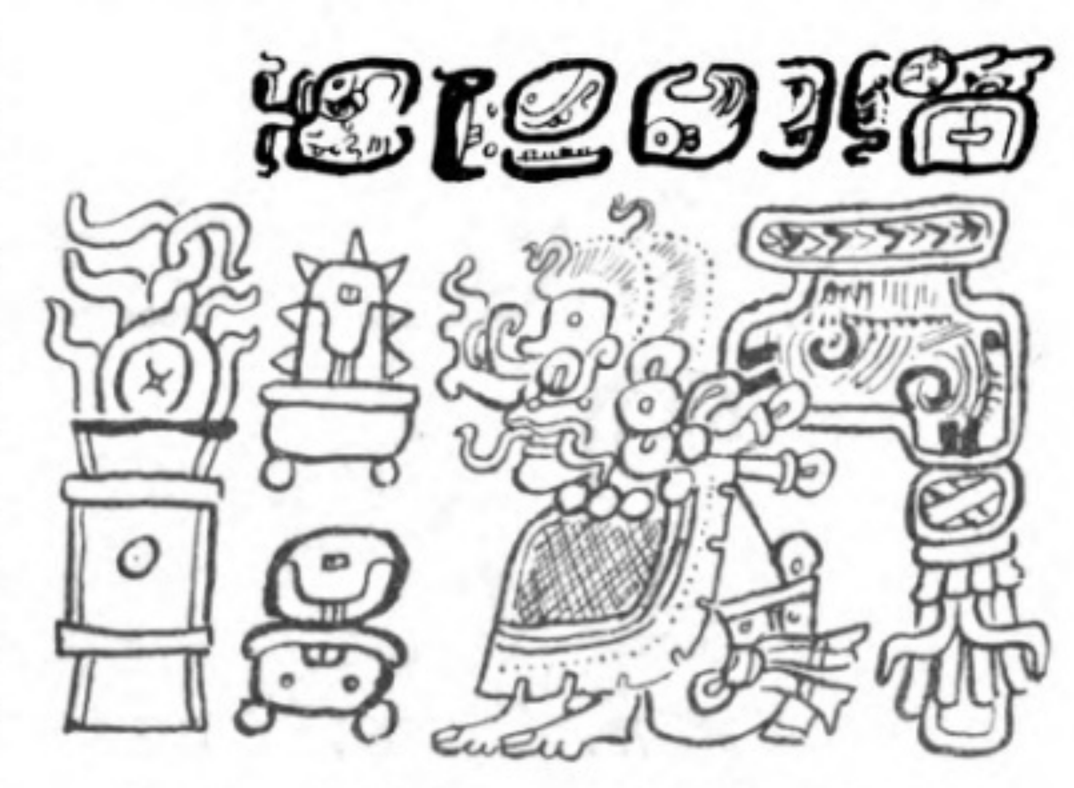


Abb. 21. *Ah bolon ɔacab*, der Wassergott, Regent der *been*-Jahre des Ostens. Dresdener Maya-Handschrift 25 b.



Abb. 22. *Kinch ahau*, der Sonnengott, Regent der *eɔnab*-Jahre des Nordens. Dresdener Maya-Handschrift 26 b.

Ganz in der üblichen Art ist die Ohrpartie gearbeitet (Abb. 20): das obere Stück der Ohrmuschel stellt einen nach außen gerichteten Wickel dar;

die Ohrplatten sind groß, viereckig, mit nach innen geneigten Seiten und einem viereckigen Loche in der Mitte, das jedenfalls, wie das die Masken der Iglesia von *Chich'en itzá* zeigen, durch ein Steinstück in Gestalt eines aus der Höhlung des Pflockes heraushängenden, eine Schelle tragenden



Abb. 23. *Chac*, der Regengott der Maya-Stämme, Herr des Westens. Codex Cortes 6a.

Riemens gefüllt war. Von dem untern Rande des Ohrpflockes hängt ein schwerer Schmuck herab, der fast wie ein in umgekehrter Stellung gezeichnetes Gesicht einfachster Art aussieht. Ein dreiteiliges flammenartiges Gebilde strahlt von dem äußern Rande des Ohrpflockes aus.

Der Hängeschmuck ist ziemlich kompakt und weicht in seiner Form sowohl von den Gebilden, die man an den Eckmasken dieses Gebäudes sieht (vgl. unten Abb. 25), und von den reicheren Formen von *Uxmal*, *Kabah* usw., wie von den einfacheren quastenartigen Gehängen der *Chich'en-Itzá*-Masken ab.

Die seitlichen Ausstrahlungen gehn auf die Grundform zurück, die in den Masken vorliegt, die die Wände der Casa de las Monjas in *Chich'en Itzá* bekleiden (Abb. 24), d. h. es ist ein mittlerer Strahl da, der geradegerichtet ist, und über und unter ihm je ein äußerer Strahl, der sich nach oben und unten schneckenförmig einrollt. Nur ist hier bei der großen Maske des Seitengebäudes des Hauptpalastes von *Hochób* (Abb. 20) der mittlere, geradegerichtete Strahl in Form eines phantastischen Schlangenrachens ausgebildet. Das distale Ende läßt ein Auge über der Rachenlinie erkennen, davor ein Nasloch und den untern Rand des Rachens selbst,



Abb. 24. *Chich'en Itzá.* Casa de las Monjas, Ostflügel.
Südliches der beiden vorgeschobenen Gebäude. Eine der Masken des Frieses.

der mit Zähnen abenteuerlicher Form besetzt ist. Nach oben und nach unten schließen sich noch weitere Ausstrahlungen an, die wir am richtigsten wohl als die zerfaserten Enden des Ober- und Unterkiefers der Schlange deuten werden. Die obere dieser Ausstrahlungen ist an ihrem untern Ende, gerade über dem Auge und dem Nasloche der Schlange mit einer Schleifenkrause umbunden.

Oberhalb des Stirnrandes zieht sich, nahezu in der ganzen Breite der großen Maske, ein schmales vertieftes Band, das mit Stuck glatt verputzt ist und vielleicht Malereien (Zeichen oder Hieroglyphen) trug. Oberhalb dieses Bandes folgt dann ein schmaler erhöhter Streifen, der wohl dem Blumen- oder Schmuckscheibenbande entspricht, das auf andern Monumenten den obern Abschluß der großen Schlangen- oder Regengottmasken bildet (vgl. Abb. 24). Dieser erhöhte Streifen zeigt aber hier bei den großen

den Fries bedeckenden Masken der Fassaden von *Hochób* (Abb. 20 und 26) zwei miteinander verschlungene Schlangenleiber, deren Köpfe und geöffnete Rachen rechts und links das Ende dieses Streifens bilden. — Solche ineinander gedrehte Schlangenleiber mit den rechts und links herausragenden Köpfen kommen in der Verzierung der yukatekischen Bauten vielfach vor. Ich erinnere an die Schlangen auf der Hauptfassade des Westgebäudes der Casa de las Monjas von *Uxmal* und an die zahlreichen ähnlichen Vorkommnisse von *Chichen Itzá*. Diese Schlangen sind den großen zweiköpfigen Schlangen zu vergleichen, von denen wir ausgezeichnete Exemplare auf der Cedrela-Holzplatte von *Tikal* und in einem der Häuser von *Palenque* vor uns haben. Die letzteren sind, das unterliegt keinem Zweifel, als Abbild oder Verkörperung des Himmelsgewölbes zu betrachten[1]. So könnten diese ineinander gedrehten Schlangen von *Hochób* dieselbe Bedeutung haben wie der Sternhimmelfries an den Tempeln der mexikanischen Region (s. oben S. 7, Abb. 5 und 6), d. h. sie könnten gedacht sein, den obern Rand der Maske zu kennzeichnen, wie Abbilder der Erde am untern Rande oder gar auf der Unterseite der Monumente von den Mexikanern angebracht zu werden pflegten, den untern Rand oder die Unterseite zu kennzeichnen.



Abb. 25. *Hochób*. Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Eine der Masken der Säule an der Ecke der Fassade des linken (östlichen) Flügelgebäudes.

Den seitlichen Abschluß der Friesverzierung der Flügelgebäude des Hauptpalastes von *Hochób* bilden, wie ich oben schon sagte, Säulen von je drei Masken, die die Kanten der ein wenig über die Fassade des Mittelgebäudes vorspringenden Flügelgebäude abrunden (Abb. 25). Die Augen dieser Masken sind verhältnismäßig klein. Augenbrauen, Wimpern und unterer Augenrand sind vorhanden. Aus dem Mundwinkel hängt, wie üblich, das schneckenförmig sich einrollende hauzahnartige Gebilde heraus. Der große Rüssel ist nach unten gebogen.

Über dem oben beschriebenen Schlangenbande, das den oberen Abschluß der Riesenmaske bildet, folgt dann noch in der ganzen Breite des Gebäudes eine Reihe von Voluten (vgl. Abb. 20), die wie Augenbrauen aussehen und augapfelartige Gebilde einschließen. Diese Kombination von Schlangen

[1] Vgl. meinen Aufsatz: »Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque«. Abhandl d. Berl. Akad. d. Wiss. Jahrgang 1915.

und augenartigen Gebilden erinnert an die Himmelschlangen (*xiuhcouatl*) der mexikanischen Bilderschriften, die den Leib oder das aufgebogene Schnauzenende mit Augen besetzt haben. Die Augen in diesen Bildern bedeuten Sterne. Das gleiche werden wir wohl für die augenartigen Gebilde über den Schlangenleibern am oberen Rande unserer Masken annehmen müssen.

In dem Mittelgebäude (vgl. Abb. 26) trägt diese Volutenreihe die Scheinwand (Bekrönungswand), die der Vorderwand dieses Gebäudes aufgesetzt ist (vgl. den Aufriß Abb. 16). Ob die Seitengebäude eine solche Scheinwand hatten, ist mir zweifelhaft. Dagegen spricht, daß bei diesen Seitengebäuden an der Vorderfläche der Volutenreihe an drei Stellen je eine große Verzierung in Gestalt einer aus fünf Werkstücken sich zusammensetzenden geöffneten Blüte aufgesetzt ist (vgl. Abb. 20), bei diesen Seitengebäuden also ein Abschluß anderer Art hergestellt ist.

Die Fassade des Mittelgebäudes des Palastes an der Nordseite des Platzes von *Hochób* (Tafel VI und Abb. 26) unterscheidet sich von denen der Seitengebäude dadurch, daß nicht nur dem Friesteile, sondern auch der Wandfläche darunter eine Stuckfassade vorgeklebt ist, und zwar genau der gleichen Art, wie ich sie schon an dem stärker zerstörten Fassadenbaue an der Ostseite des Platzes von *Hochob* beschrieben habe.

Wir haben daher (vgl. Abb. 26) auf dem dem Friese entsprechenden Teile der Vorderseite des Gebäudes eine Riesenmaske, unter deren Mundöffnung die Tür des Gebäudes sich öffnete. In dem ganzen Charakter ist diese Maske durchaus gleich der des Frieses der Seitengebäude und auch der des Fassadenbaues an der Ostseite des Platzes. In Einzelheiten liegen Abweichungen vor. So ist die Volute, die das obere Stück der Ohrmuschel darstellt, auf den drei freien Seiten von Gebilden umgeben, die diese Volute selbst wie einen Augapfel in einer Augenhöhle erscheinen lassen. Die Gehänge an der Unterkante des viereckigen Ohrpflocks haben nicht die schwere kompakte Form wie in der Abbildung 20, sondern gleichen Formen, die ich von den Maskensäulen des Nordgebäudes der Casa de las Monjas von *Uxmal* kenne. Die größte Abweichung zeigt der phantastische Schlangenrachen, der das Mittelstück der von dem Ohrpflocke seitlich ausstrahlenden Gebilde darstellt. Diesem fehlt hier die geschlossene Rachenumrandung mit dem Auge darüber und den nach unten hängenden Zähnen, wie sie das Bild der Fassade des Seitengebäudes (Abb. 20) erkennen ließ.



Es sind von dem ganzen Gebilde nur die zerfaserten Enden des Ober- und des Unterkiefers übriggeblieben.

Der Wandteil der Fassade des Mittelgebäudes hat dieselbe eigentümliche Verzierung anscheinend zweier gegen die Tür sich öffnender, im

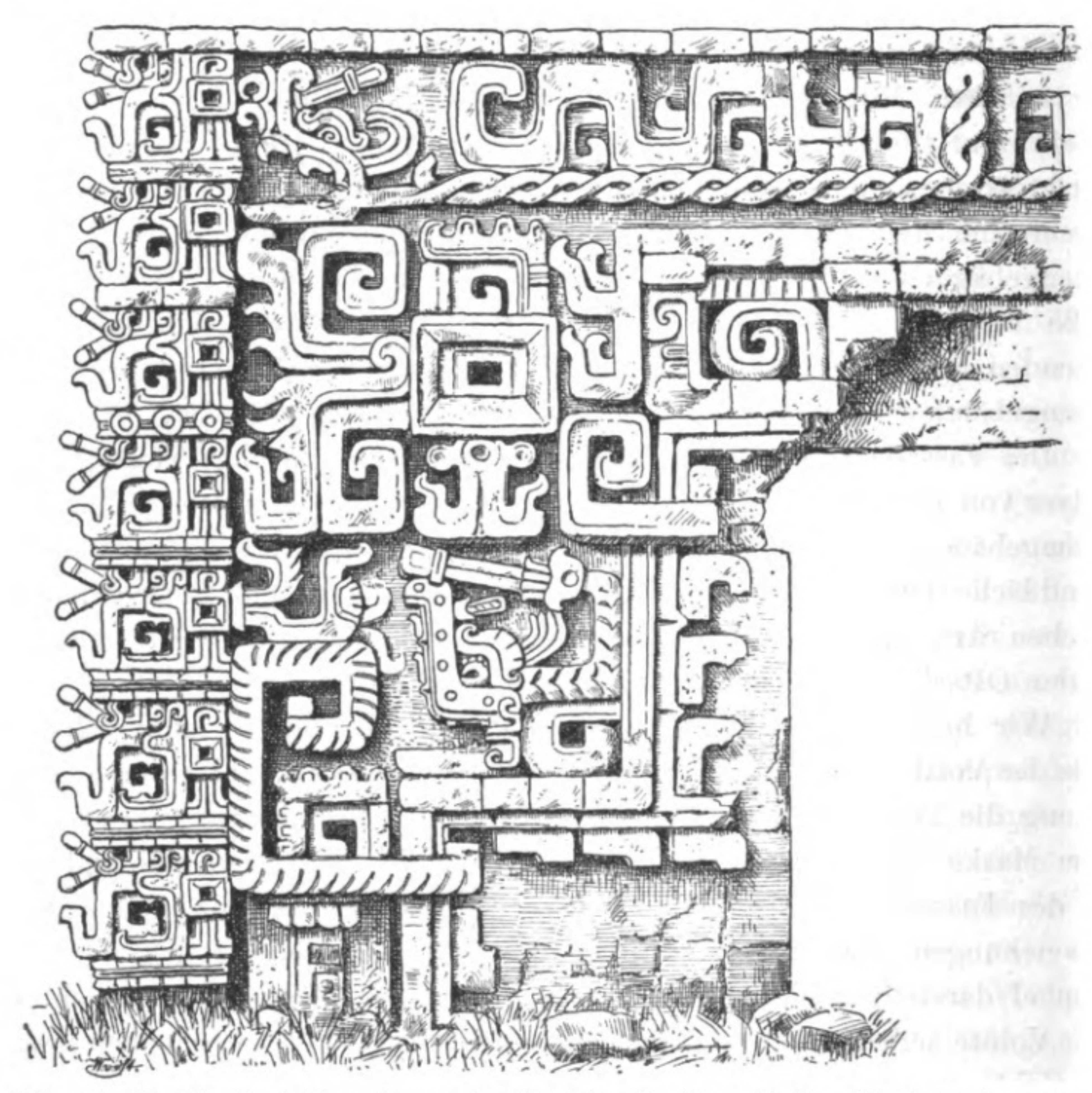


Abb. 26. *Hochób.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Mittelgebäude, rechte (westliche) Hälfte der Südfassade. (Die Pfeilerdachverzierung, die hier links vom Beschauer noch folgen sollte, ist in der Zeichnung fortgelassen.)

Profil gezeichneter Schlangenrachen wie die Wandfläche der Vorderseite des Palastes an der Ostseite des Tempelhofes. Nur ist diese Verzierung hier reicher, besser erhalten und zum Teile auch in besonderer Weise ausgeführt. Das in dem Winkel des aufklappenden Profilrachens angebrachte

Gebilde ist hier durch seine kuglige Runde deutlich als Augapfel gekennzeichnet, in dem, wie in den Augäpfeln der großen En-face-Maske des Friesteils der Fassade, ein spiraler Einschnitt die Pupille bezeichnet. Als Braue, sozusagen, dient aber über diesem Auge hier der Leib und der im Profil gezeichnete aufgeklappte zähnestarrende Rachen einer Schlange, der — wie der große, der Türe zugekehrte Profilrachen — in dem Winkel der Aufklappung ein Auge trägt, und der auch, aus dem Mundwinkel herausragend, zwei sich einrollende Streifen zeigt, denen gleich, die ich oben als Hauzähne oder hauzahnartige Gebilde bezeichnet habe, die in der Maya-Kunst Schlangen und schlangenartige Ungeheuer oder andere Reptilien kennzeichnen. In der Fassade des Palastes an der Ostseite des Tempelhofes von *Hochób* (Tafel III) sieht man an dieser Stelle, als Braue über dem Auge im Winkel der Rachenaufklappung, ein schwer zu erkennendes und schwer zu deutendes Gebilde. Wenn aber hier in der Fassade des Nordpalastes (Tafel VI und Abb. 26) als Schwanzende des Schlangenleibes, der die Braue des Auges im Winkel der Aufklappung des großen, der Tür zugekehrten Profilrachens bildet, zwei schräg nach vorn ragende Stäbe gezeichnet sind, die in ihrer Zeichnung die mexikanische Hieroglyphe *chalchiuitl* »Edelstein« wiedergeben, so entspricht dem genau ein Gebilde, das in der Fassade des Ostpalastes (Tafel III) an dem Ende der Braue des Auges im Winkel der Rachenaufklappung nach vorn ragt.

Die aus den Mundwinkeln dieser großen Profilrachen herausragenden Gebilde, die ich früher und eben noch als Hauzähne oder hauzahnartige Gebilde bezeichnet habe, weil sie in der Tat in vielen Fällen, trotz der Biegung und Einrollung, ein solches Ansehen haben und sicher vielfach von den Zeichnern und Bildhauern als solche verstanden worden sind, sind hier (Tafel VI und Abb. 26), wie in der Fassade des Ostpalastes (Tafel III), mit einer besonderen, wie ein Auge aussehenden Volute besetzt und an der ganzen Außenseite gefranst. Hier wird es einem schwer, noch von hauzahnartigen Gebilden zu sprechen. Und doch werden wir kaum etwas anderes an die Stelle setzen können. In gewissen Fällen haben diese Gebilde das Aussehen einer seitlich aus dem Munde heraushängenden gespaltenen Schlangenzunge. Das scheint aber hier für den Profilrachen auf der Wandfläche der Fassade Abb. 26 ebenfalls ausgeschlossen zu sein.

An dem Seitengebäude des Nordpalastes (Tafel V), wie an der Fassade des Palastes an der Ostseite des Platzes von *Hochób* (Tafel III), ist die

in Stuck ausgeführte Riesenmaske, die den Friesteil der Fassade ausmacht, und die ganze einheitliche, Wandfläche und Fries bedeckende Fassade, an den Seiten von zwei Eckmaskensäulen eingefaßt, die die Seitenkanten der Fassade abrunden. Bei der Fassade des Mittelgebäudes des Hauptpalastes an der Nordseite des Platzes war eine solche Einfassung ausgeschlossen. Das Mittelgebäude tritt gegen das Flügelgebäude etwas zurück. Da nun der Zwischenraum zwischen dem ursprünglich selbständigen Mittelgebäude und den Flügelgebäuden durch Mauerwerk gefüllt ist, gibt es keine Gebäudekante, die mit Eckmasken hätte bekleidet werden können. Der Modelleur der Fassade half sich, indem er die Maskensäulen auf die Fassadenwand und in die Ebene verlegte. Und er bekundete ein feines künstlerisches Verständnis darin, daß er diese nun flach gelegten Masken nicht in der üblichen, tief ausgearbeiteten Art ausführte, in der offenbar in Steinmetzarbeit ein ursprüngliches Holzschnitzwerk sich erhalten hat, sondern daß er die ganze Maskensäule in Flachrelief zur Anschauung brachte (vgl. Abb. 26 an der Seite links vom Beschauer). Dabei hat er sie doch als Eckmasken gekennzeichnet, dadurch, daß er sie im Profil zeichnete. Von solchen Masken sind in der Säule sieben oder acht vorhanden, von denen drei oder vier auf die Wandfläche, vier auf den Friesteil entfallen. Die Zeichnung ist höchst originell. Der Augapfel ist klein, die untere Augenumrandung groß und in die Wange und das Kinn sich fortsetzend. Vor dem Auge ist ein Nasloch vorhanden, vor dem sich zwei Edelsteinstäbe oder Edelsteinriemen erheben, das bekannte Kennzeichen der Schlangen- oder Reptilgesichter. Der Rüssel ist doppelt gekrümmt, der Ober- und Unterkiefer in einen Winkel gebogen, der viereckige Ohrpflock und die andern Ohrteile von der gewöhnlichen Form. Der obere Abschluß der Masken ist durch einen Schleifenbund oder durch eine Kette von Metallscheiben markiert. Seitliche Ausstrahlungen des Ohrpflocks sind nur an der einen Stelle vorhanden, wo die Reliefe der Wandfläche dazu Platz ließen (Abb. 26, die dritte Maske von unten).

Die Gebilde, die über der Riesen-en-face-Maske, die den Friesteil der Fassade bildet, noch folgen, habe ich oben (S. 27—29) bei der Beschreibung der Fassade des Seitengebäudes schon genannt. Sie sind in der Zeichnung Abb. 26 mit angegeben. Hier bei dem Mittelgebäude ist es aber deutlich, daß der Vorderwand eine von Fenstern durchbrochene Scheinwand (Bekrönungswand) aufgesetzt war. Während der Stuck der andern Fassadenteile (mit Ausnahme der Augen der großen Maske) weißliche oder gelbliche

Bemalung zeigt, sind auf der Bekrönungswand deutliche Spuren roter Farbe sichtbar.

Wie aus dem Obigen zu ersehen ist, sind die Elemente, die in den vorgelegten Stuckfassaden des Mittel- und der Flügelgebäude des Nordpalastes, sowie in denen des Mittelgemachs des stärker zerstörten Ostpalastes zu erkennen sind, durchaus die gleichen. Und ich kann hinzufügen, daß auch die Maße der verschiedenen Elemente, die zur Verwendung kommen, nicht wesentlich voneinander abweichen. Dagegen sind die Maße der Gebäude selbst verschieden. Das Gemach des Mittelgebäudes mißt 9.29 m in der Breite, die der Seitengebäude 6.63 m und 7.86 m. Daraus folgte, daß — nachdem dem Mittelgebäude eine der Fassade der Flügelgebäude auch in den Maßen entsprechende Fassade vorgelegt war — an jeder der Seiten des Mittelgebäudes noch ein Streifen übrigblieb, der der Verzierung entbehrte. Diese Lücke hat man nun durch eine in ihrer Art einzige Darstellung gefüllt — zwei senkrechte Pfosten, die ein Dach tragen, über dem eine Büste thront (Tafel VI und Textabb. 27). Die Pfosten stehen nahe aneinander. Sie sind in der Mitte mit einer Schleifenkrause umbunden. Der Raum zwischen den beiden Pfosten ist durch ein Gitterwerk gefüllt, das oben durch ein schmales Mattenband gegen den Dachrand sich abgrenzt. Das Dach besteht aus fünf Reihen dachziegelförmig sich deckender Blatt- oder Graspackungen, unter denen, wie es scheint, eine Reihe Federn herabhängt. Die Büste, die auf dem Firste thront, hat ein ernstes, strenges, menschliches Gesicht. Auf der Brust liegt eine Schmuckscheibe. Von den runden Ohrpflöcken und von zwei über der Stirn angebrachten Scheiben strahlen flammenartige Gebilde nach den Seiten. Die Hände sind vorgestreckt. Das von Pfosten getragene Dach erinnert an die Dächer, unter denen auf den Blättern 25—28 der Dresdener Handschrift die Regenten der Jahre sitzen (S. 25 Abb. 21, 22). Und mehr noch an die von Pfosten getragenen Dächer, die in den Malereien der Cella des Tempels der Jaguare und der Schilde von *Chich'en Itzá* abgebildet sind (Abb. 28), die durch den Opferstein, der am Boden vor ihnen zu sehen ist, als T e m p e l d ä c h e r gekennzeichnet werden. Für die Büste auf dem Dache weiß ich keine Parallele beizubringen.

Dicht hinter dem rechten Flügelgebäude des Nordpalastes erwähnt T e o b e r t M a l e r noch die Reste eines fünften Baues, den ich selber nicht Zeit hatte zu untersuchen. Nach M a l e r, der 1887 diese Stätte besuchte, wären am obern Teile der Trümmerpyramide noch r e i c h g e z i e r t e M a u e r-



Abb. 27. *Hochób.* Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes, Mittelgebäude. Pfeilerdachverzierung an der Seite der Fassade.

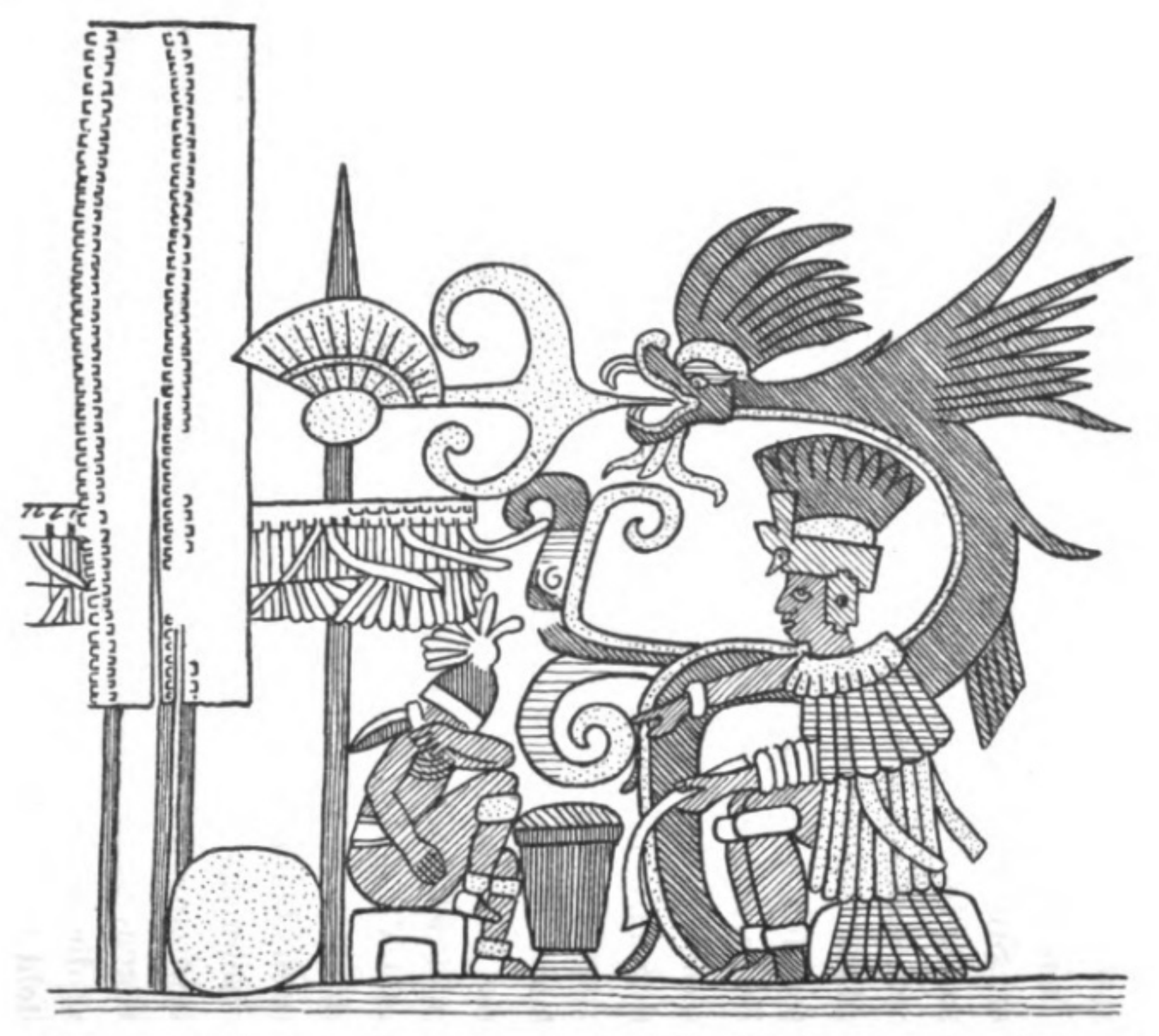


Abb. 28. *Chich'en Itzá.* Wandmalerei in der Cella des Tempels der Jaguare und der Schilde. Der von der Federschlange begleitete Häuptling vor einem Tempeldache. — (An einer andern Stelle der Malerei trägt ein Stangengerüst gleich diesem eine Sonnenscheibe mit dem Bilde des Sonnengottes.)

anfänge sichtbar gewesen. Es war ihm aber nicht möglich gewesen, klarzustellen, ob diese einem wirklichen, jetzt eingestürzten Oberbau entsprachen oder aber zu den oberen Abstufungen des massiven Baus gehörten. Jedenfalls wiesen diese Reste auf einen von den beschriebenen Gebäuden gänzlich verschiedenen Bau hin.

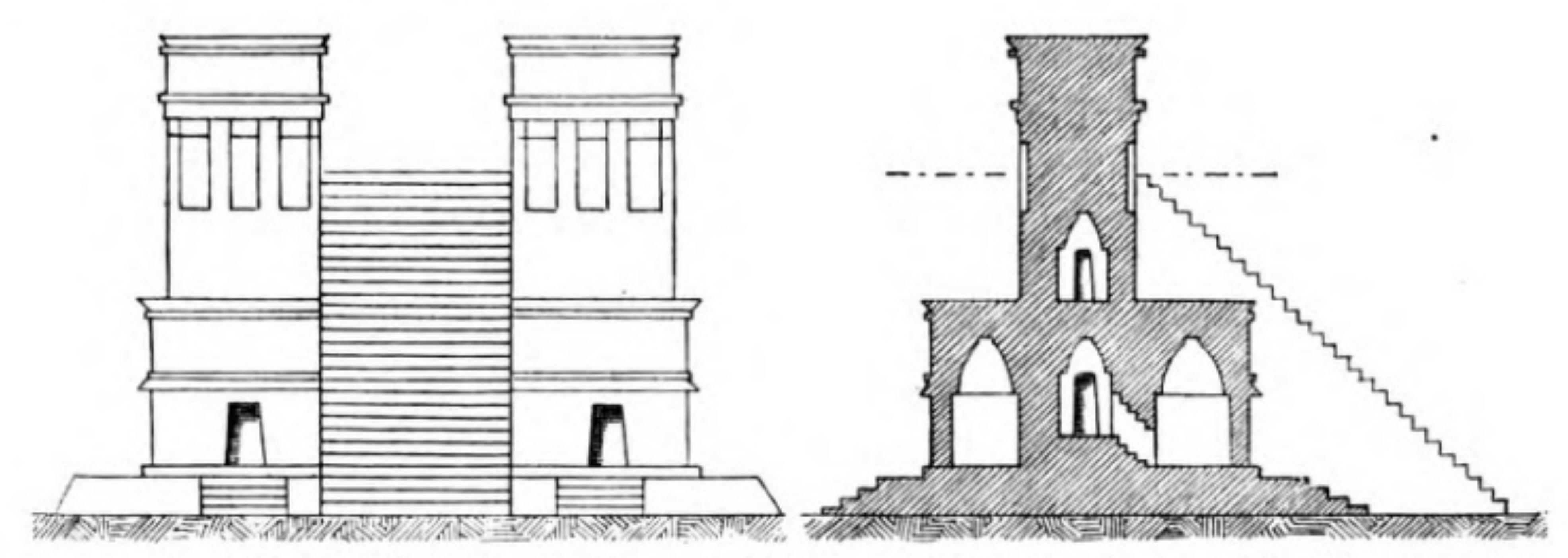


Abb. 29. Tempelpyramide von *Huntichmul II* im Territorium *Xkanhá*. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

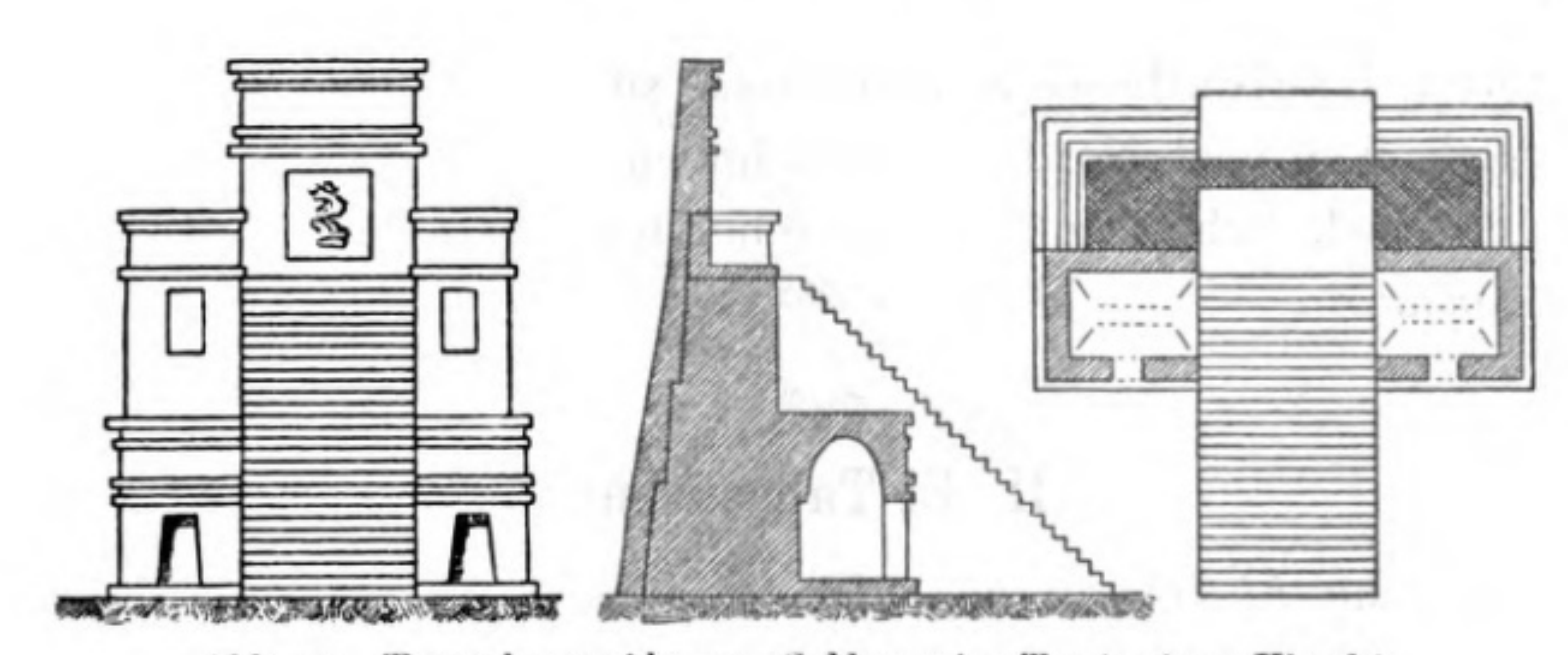


Abb. 30. Tempelpyramide von *Sahbecan* im Territorium *Xkanhá*. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

Die oben geschilderten Gebäudegruppen, die beiden Pyramidentempel, wie die beiden Paläste, gehören — trotz des verschiedenen Zwecks, dem sie offenbar gedient haben — zusammen, sind desselben oder verwandten Ursprungs. Das spricht sich am deutlichsten in der Gleichartigkeit des Aufbaus der nicht mit einer Stuckfassade überdeckten Außenwände aus. Die Stuckfassaden selbst gehören einer späteren Zeit an. Sie sind den alten Bauten vorgeklebt worden, jedenfalls in der großen, wenige Jahrhunderte umfassenden Zeit[1],

[1] Vgl. darüber meine »Gesammelten Abhandlungen« Band I (Berlin 1902), S. 785 u. 836.

in der die Hauptmasse der großen Steinbauten in Yucatan und den andern Maya-Ländern entstand — einer Zeit vermutlich hoher kommerzieller Blüte, in der mit dem zunehmenden Reichtum auch die Pflege der Kunst und der Wissenschaft einen hohen Aufschwung nahm.

Hochób scheint auch in alter indianischer Zeit ein vorgeschobener Posten gewesen zu sein. Steinbauten ähnlichen Charakters sind nur weiter ins Land hinein, nordwestlich und nordöstlich von *Ɔibal ch'en*, angetroffen worden. Südlich und östlich, im unabhängigen Territorium *Xkanhá*, beginnen schon die eigentümlichen Pyramiden mit der von zwei hohen Türmen flankierten Treppe, die Teobert Maler aus verschiedenen Plätzen von *Xkanhá* (Abb. 29, 30) und der Graf Périgny aus dem noch weiter südlich gelegenen Territorium *Icaiché* beschrieben hat.

Bauten von *Hochób*-Charakter sind nordwestlich von *Ɔibal ch'en* die Gruppe von *Tabasqueño*, nordöstlich von *Ɔibal ch'en* die Hauptbauten in der Stadt Iturbide, die — wegen einer Zeichnung, auf die ich unten noch zurückkommen werde — *Ɔibil nocac*, »das bemalte Gewölbe«, genannt werden. Ferner *Noh cacab*, südöstlich von *Hoppel ch'en*, und eines der Gebäude auf dem Gebiete der zerstörten Hacienda de Santa Rosa, südöstlich von *Bolon ch'en*.

Endlich, weit nach Norden vorgeschoben, der Haupttempel von *Huntichmul I*, einer ansehnlichen Ruinengruppe bei der Hacienda Santa Rita, südlich von *Labná*.

II. El Tabasqueño.

Der Rancho *El Tabasqueño*, »des (Mannes) aus Tabasco«, liegt an der rechten Seite der Straße von *Hoppel ch'en* nach *Ɔibal ch'en*, näher an *Ɔibal ch'en*, nur 2½ Leguas in nordwestlicher Richtung von diesem Orte entfernt. Das Gelände ist ziemlich bewegt, langgestreckte Hügel, die einem ferne Gebirgszüge vortäuschen. Die Höhen in weiter Ausdehnung mit Maisfeldern bedeckt, die flachen Täler dazwischen mit Wald und Dickicht erfüllt. Die eine dieser Höhen wird von einer großen rechtwinkligen Erdauffüllung gekrönt, an die sich an der Außenseite Gemächerreihen lehnen, deren Gewölbedachung mit der Aufschüttungsebne zusammenfällt. Dem Südrande dieser großen künstlichen Aufschüttung ist eine Palastanlage aufgesetzt, die in zwei Stockwerken aufsteigt und deren Fassade nach Norden gerichtet ist. Teobert Maler hat im Mai 1887 diese Bauten untersucht, einen Plan aufgenommen und Photo-

graphien der Hauptfassaden angefertigt, die er an der oben angezogenen Stelle im »Globus« veröffentlicht hat.

Das Erdgeschoß dieses Baus (vgl. Tafel VII und Abb. 31 u. 33) hat als Ganzes in seiner ostwestlichen Erstreckung eine Länge von 35 m. Es besteht aus einem massiven Kerne, der das Gebäude des obern Stockwerks trägt,

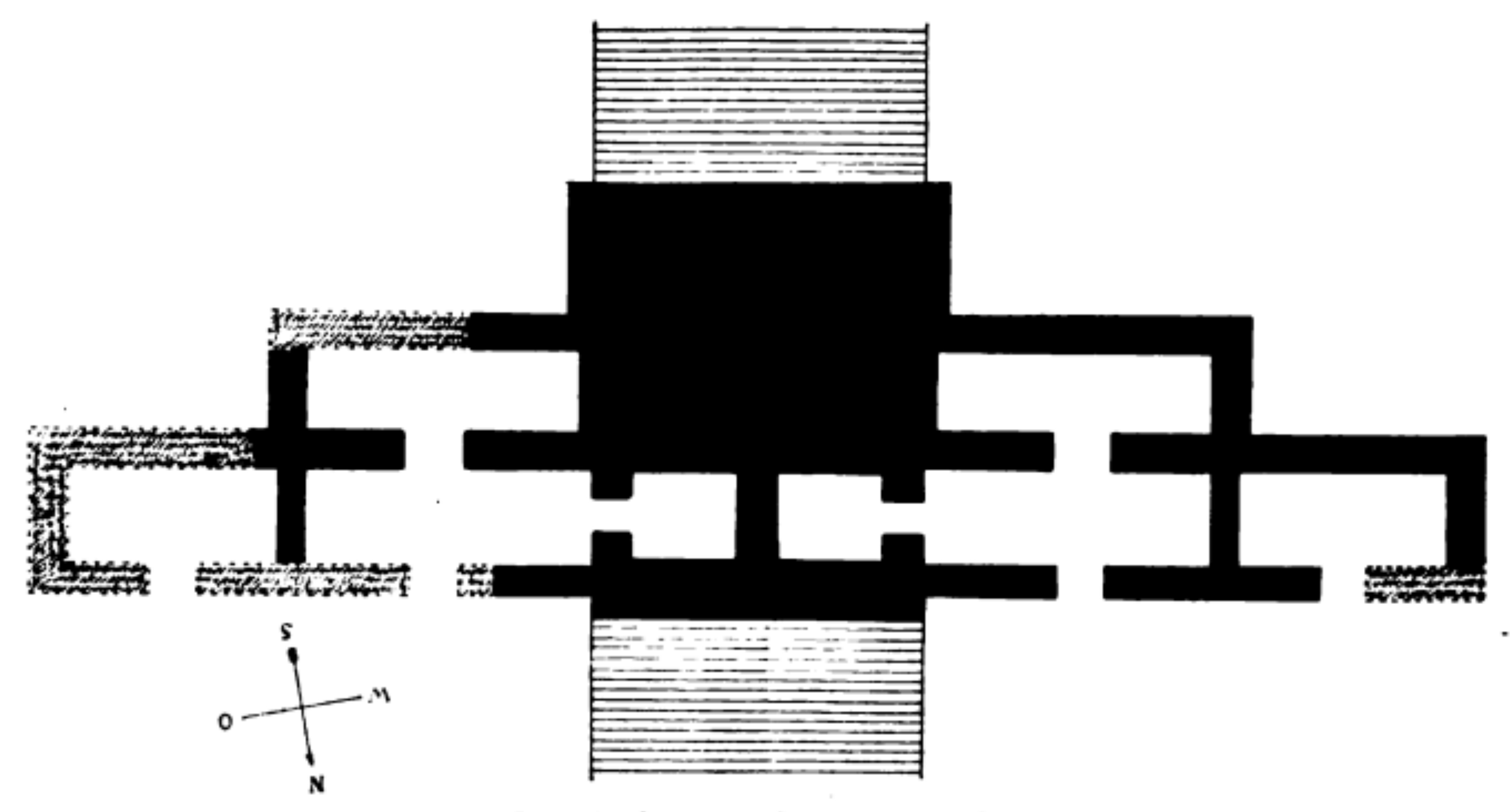


Abb. 31. *El Tabasqueño.* Grundriß des Erdgeschosses des Baus auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.



Abb. 32. *El Tabasqueño.* Grundriß des oberen Stockwerks des Baus auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

und jederseits drei Zimmern, die ihre Schmalseiten dem massiven Kerne zukehren. Zwei sind Vorderzimmer und haben in der Mitte der Vorderseite (Nordseite) ihre Tür. Das dritte ist ein Hinterzimmer, das von dem an den massiven Kern anstoßenden Vorderzimmer aus betretbar ist. Der Fußboden dieses Zimmers ist, wie der der Hinterzimmer im allgemeinen, gegen den Fußboden des Vorderzimmers etwas erhöht (um 0.28 m). Von demselben Vorderzimmer aus führt eine Tür in ein viertes Zimmer, ein kleines lichtloses Verlies, das im Innern des massiven Kernes ausgespart ist. So ist, wie gesagt, die Verteilung der Zimmer an jeder Seite des massiven Kerns,

der das Gebäude des obern Stockwerks trägt. Von den Vorderzimmern hat das eine eine Breite von 7 m, das andere von 5.15 m. Die Tiefe beträgt 2.50 m. Das lichtlose Kämmerchen im Innern des massiven Kerns hat eine Breite von nur 2.60 m. Die Tiefe ist aber nur wenig geringer als die der andern Zimmer.

Die Gewölbe sind breit und niedrig, mit geraden Seiten, durch breite Deckplatten geschlossen. Die Gewölbunterkante ist nicht an den Giebelwänden herumgeführt. Die den Hinterwänden (bzw. Mittelwänden) auf-

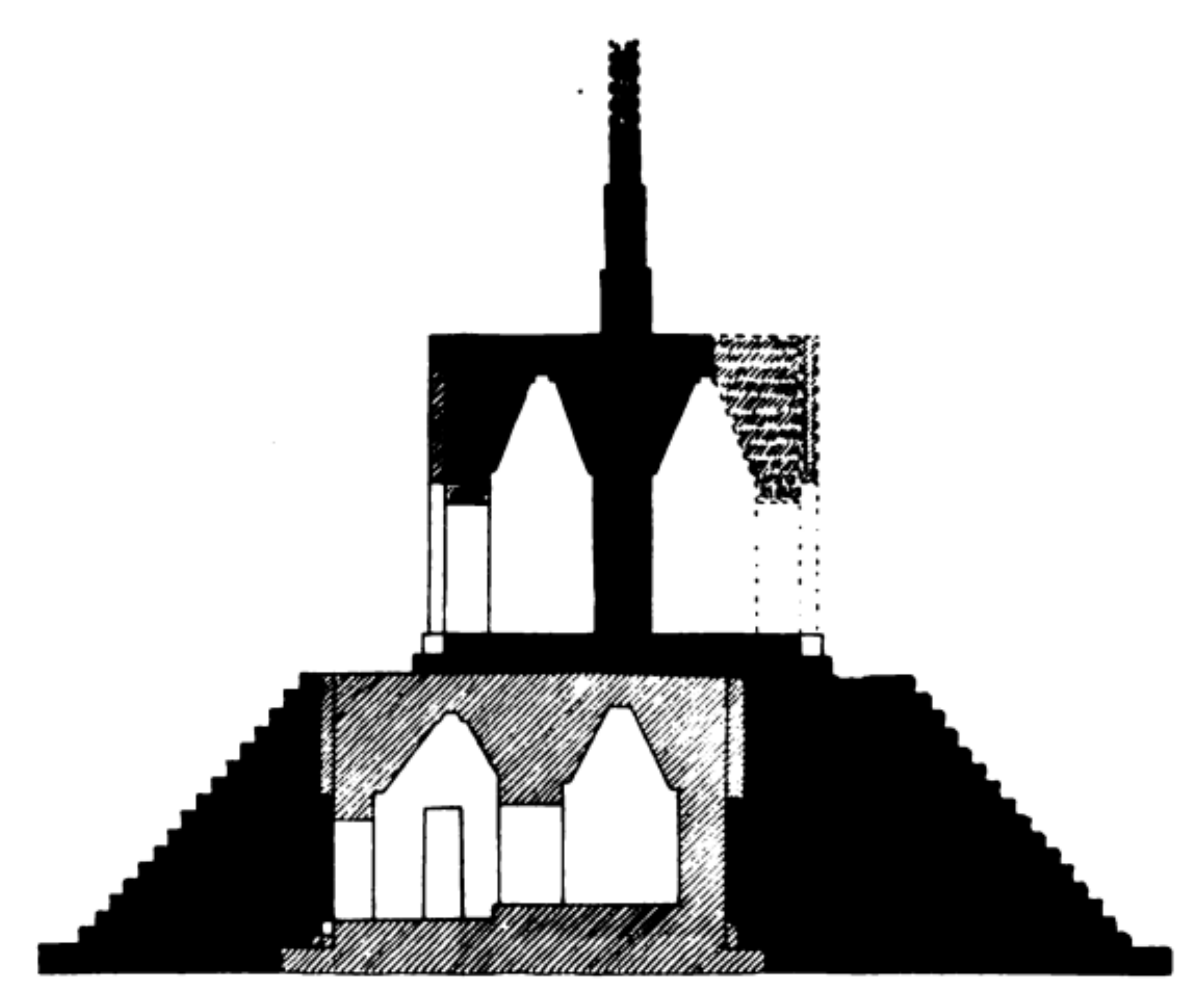


Abb. 33. *El Tabasqueño.* Senkrechter Durchschnitt des Baus auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Nach einer Zeichnung Teobert Maler's.

sitzende Gewölbseite (s. Abb. 33 und 34) ist kürzer als die an der Vorderwand und hat keine Unterkante. Während der senkrechte Wandteil an der Vorderwand 2.03 m hoch ist, hat er an der Hinterwand (Mittelwand) eine Höhe von 2.28 m. Pfahllöcher sind an den ganz ausgebildeten Gewölbseiten der Vorderwand zwei an der Gewölbunterkante zu sehen. Gegenüber an der Hinterwand (Mittelwand) kommen diese Löcher in den senkrechten Wandteil, 0.40 m unter dem Gewölbansatz, zu stehn (vgl. Abb. 34 u. 35).

Die Wände der Zimmer sind mit Stuck verputzt, der im allgemeinen weiße Farbe hat. Ein Zimmer jedoch fand Maler prächtig rot gemalt, mit breiten blauen Bändern unten und oben an den Gewölbflächen.

Die Außenfronten zeigen die gewöhnliche Gliederung in Untersatz oder Sockel, Wandfläche und einen unten und oben von Gesimsen begrenzten Fries (Abb. 36). Der Untersatz ist zur Zeit verschüttet. Er wird wohl dem des Gebäudes des Oberstockes gleichen, der aus zwei senkrecht vorkragenden Steinreihen besteht und einem vertieften Bande dazwischen, in dem glatte Partien mit Gruppen von Halbsäulchen wechseln. Die Wandfläche ist glatt.

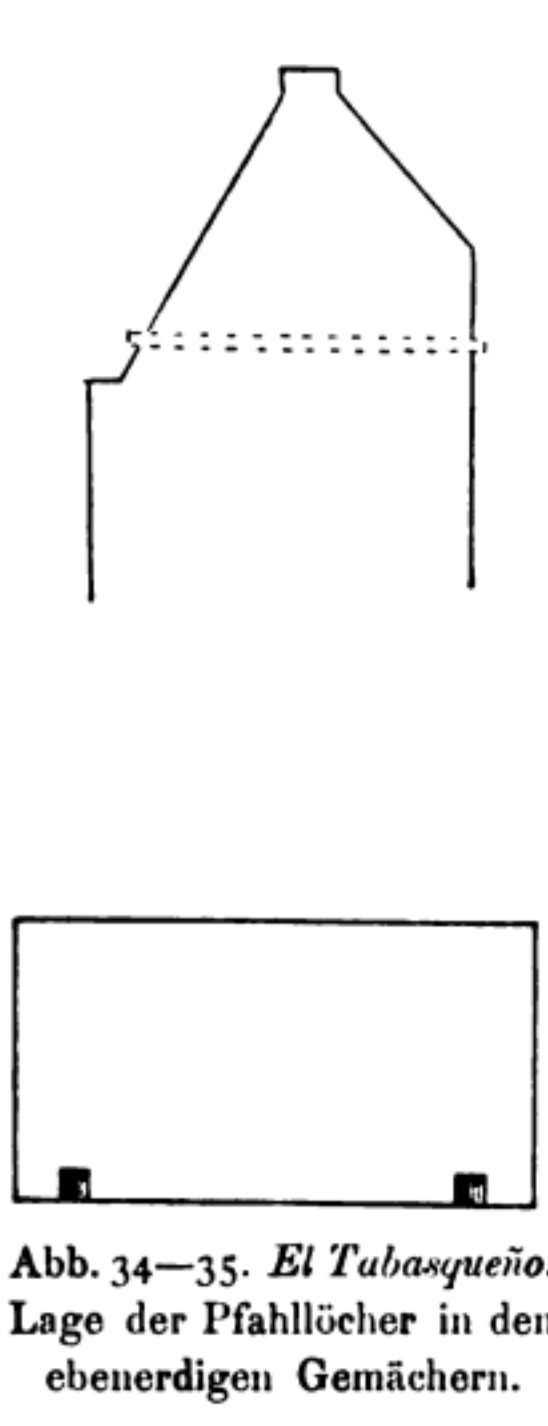


Abb. 34—35. *El Tabasqueño.* Lage der Pfahllöcher in den ebenerdigen Gemächern.

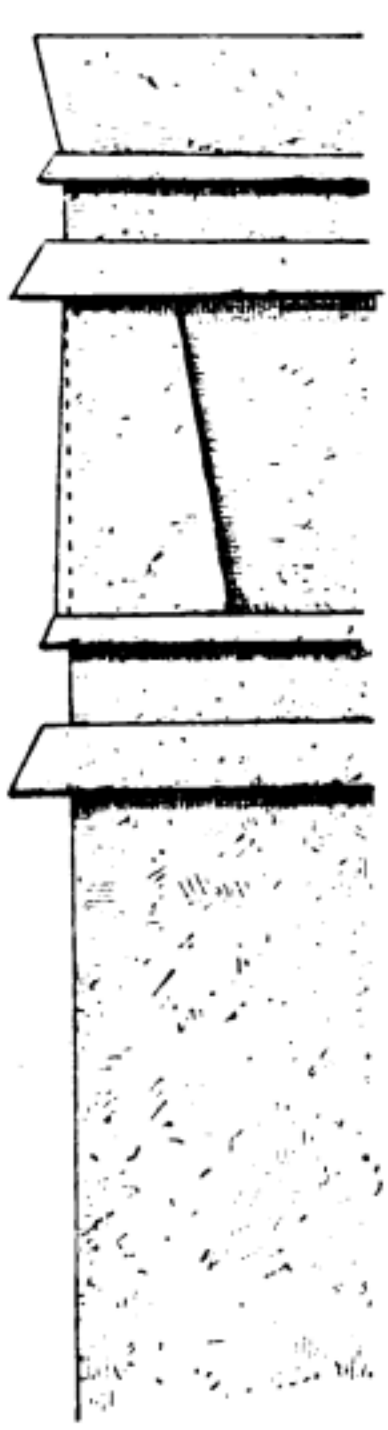


Abb. 36. *El Tabasqueño.* Gebäude auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Gliederung der Außenfront der ebenerdigen Gemächer.

Die Gesimse springen an der Vorderfront stärker vor (0.27 m) als an der Hinterfront (0.17 m). Sie bestehn aus drei Gliedern: zwei schräg vorkragenden Steinreihen und einem vertieften Bande dazwischen. Der Fries ist ebenfalls glatt. Durch pfeilerartige Ausfüllungen an den Ecken, die die Steigung des schräg vorkragenden obern Gliedes des Friesuntergesimses fortsetzen, erhält er das Ansehen einer kassettenartigen Vertiefung. Längs dem untern und obern Rande des Frieses ragen breite Steinplatten einzeln heraus, die vielleicht Figuren getragen haben.

Wandfläche, Fries und Gesimse waren mit Stuck überzogen und in verschiedenen Farben (gelb, rot und blau) bemalt. Auf der Vorderfront waren auch in Stuck modellierte Verzierungen angebracht: — auf der Friesfläche stehende Kriegerfiguren, und liegende Kriegerfiguren auf dem vertieften Bande, das das mittlere Glied des Friesuntergesimses bildet. Maler hat seinem Plane eine Zeichnung dieser liegenden Kriegerfiguren beigegeben, die ich hier in Abb. 37 wiedergebe, ohne eine Verantwortung für die Richtigkeit der Zeichnung in allen Einzelheiten zu übernehmen. Zur Zeit, als ich diese Ruinen besuchte, waren diese Stuckgebilde so zerstört, daß es mir nicht möglich war, eine Zeichnung davon zu machen.

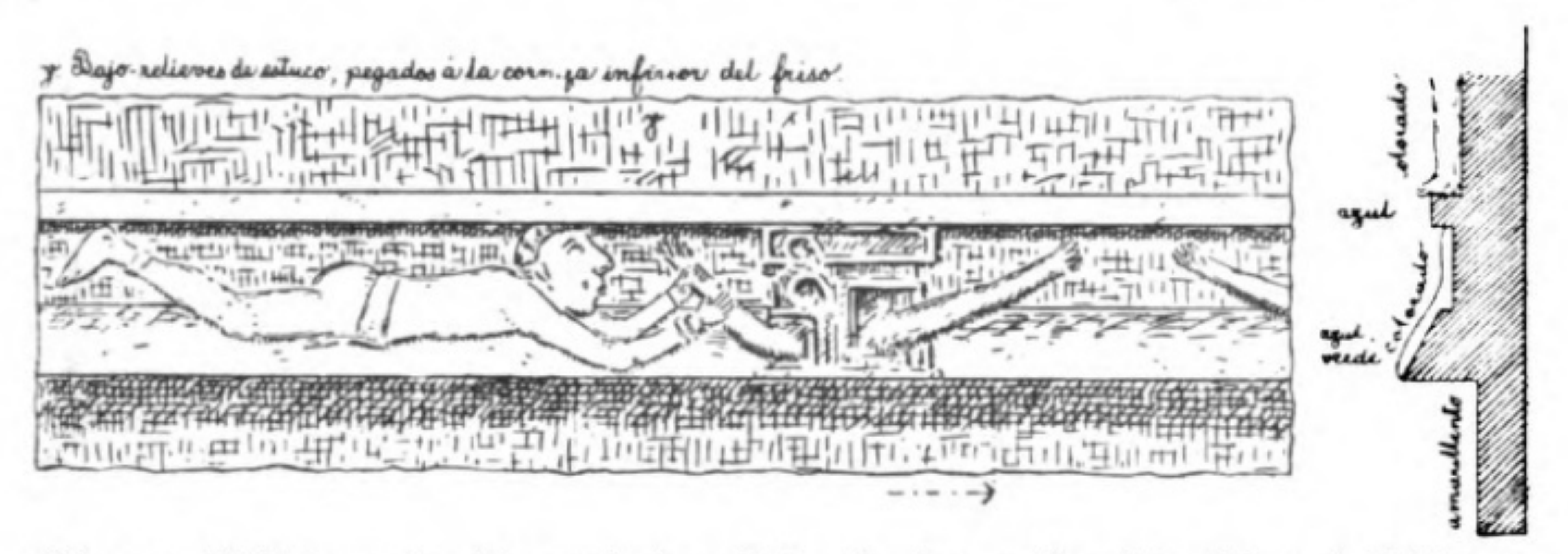


Abb. 37. *El Tabasqueño.* Bau auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Stuckrelief in dem mittleren Gliede des Fries-Untergesimses der ebenerdigen Gemächer. Zeichnung Teobert Maler's.

Die Plattform, die das Gebäude des ersten Stockwerks trägt, ist von der Nord- und der Südseite durch eine breite Treppe erreichbar (Abb. 31, 33). Das Gebäude selbst (vgl. Abb. 32) hat den gleichen Grundriß wie die beiden Tempel an der Südseite des Platzes von *Hochób.* Aber dem Tempel von *Tabasqueño* ist an der Vorderfront (Nordfront) eine Stuckfassade angeklebt worden, die in *Hochób* nicht an den auf einem pyramidenartigen Unterbaue errichteten Tempeln, sondern an den palastartigen ebenerdigen Gebäuden angebracht ist. Von den beiden Gemächern, die das Tempelgebäude von *Tabasqueño* enthält, steht das hintere nur noch zur Hälfte aufrecht. Die dem Süden zugekehrte Außenwand und damit die ganze äußere Hälfte des Gewölbes ist abgestürzt. Die Zimmer haben eine Breite von 6 m und eine Tiefe von 1.85 m. Die Wandhöhe beträgt 2.72 m. Das Gewölbe ist hoch, durch breite Platten geschlossen (Abb. 33), die Gewölbunterkante auf den Giebelwänden nicht herumgeführt. Pfahllöcher sind zwei am unteren

Rande des Gewölbes vorhanden. Zwei weitere Paare auf der senkrechten Wand 0.44 m unterhalb der Gewölbunterkante (Abb. 38). Die Türen haben eine Breite von 1.29 m und eine Höhe von 2.33 m. Als Oberschwellen dienten hölzerne Balken, die zum Teil noch an ihrer Stelle sind.

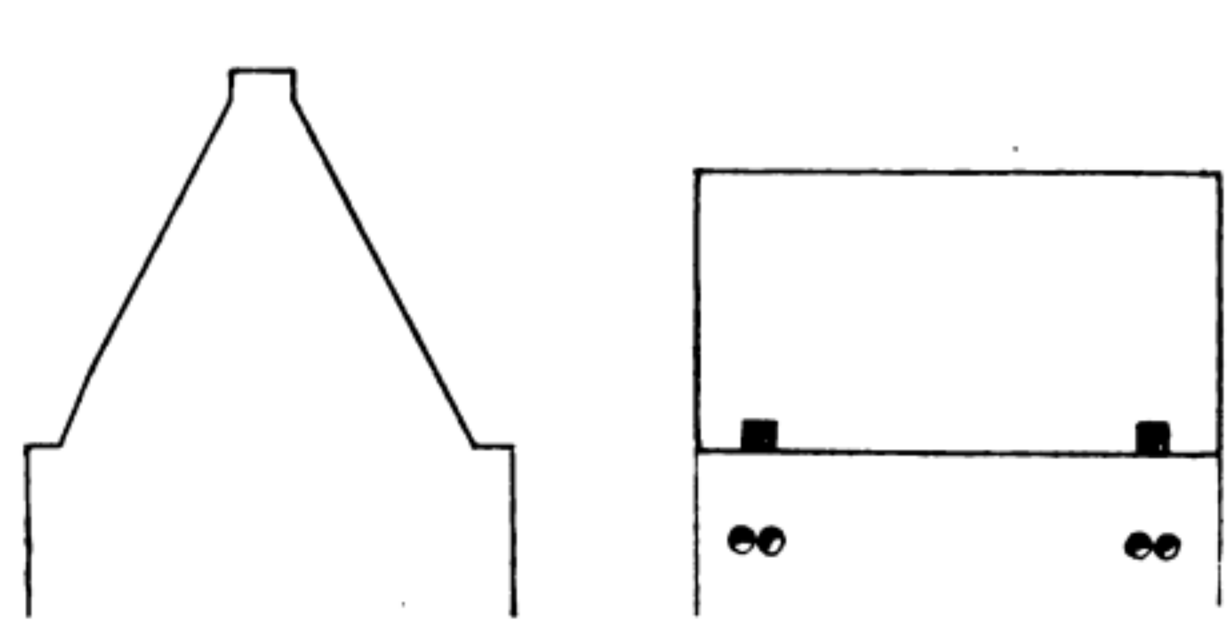


Abb. 38. *El Tabasqueño.* Gebäude auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Verteilung der Pfahllöcher auf den Wänden des Gewölbes des oberen Stockwerks.



Abb. 39. *El Tabasqueño.* Schnurloch für einen Türvorhang an der Innenseite der Tür des Gebäudes des oberen Stockwerks.

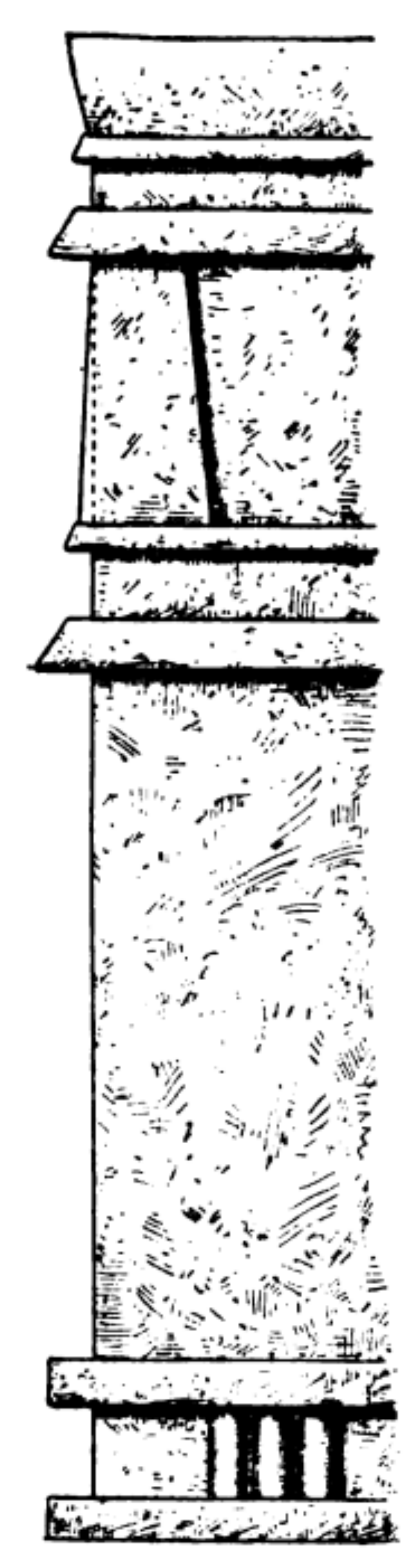


Abb. 40. *El Tabasqueño.* Bau auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Gliederung der Fassaden der Seitenfronten des Gebäudes des oberen Stockwerks.

Ein Schnurloch für einen Türvorhang befindet sich links unten an der Tür. Es ist nicht, wie die Schnurlöcher sonst häufig, an der Fuge zweier Quadern (vgl. oben Abb. 18), sondern auf der Mitte des Quadersteins selbst ausgearbeitet (Abb. 39). An andern Stellen scheinen die Schnurlöcher

durch einen später ausgeführten Stuckverputz der Wände verdeckt worden zu sein.

Die Außenwände dieses Gebäudes des ersten Stocks (Abb. 40) haben einen dreigliedrigen Sockel, der aus zwei senkrecht vorkragenden Steinreihen und einem vertieften Bande besteht, auf dem glatte Stücke mit Gruppen von drei flachen Halbsäulchen wechseln. Die Wandfläche ist an den nicht von einer Stuckfassade verdeckten Seiten (der Ost- und der Westseite des Gebäudes) glatt. Die Gesimse bestehn aus zwei schräg vorkragenden Steinreihen mit einem vertieften, von einer Reihe senkrechter Platten gebildeten Bande dazwischen. Der Fries ist an dieser Ost- und Westseite gleich der Wandfläche glatt. Und wie an der Außenfassade der ebenerdigen Zimmerreihen, ragen an dem untern wie an dem obern Rande des Frieses breite Steinplatten weit heraus. Auch in diesem Punkte gleichen also die Seitenfassaden des obern Stocks des Gebäudes von *Tabasqueño* den auf Pyramiden stehenden Tempelgebäuden von *Hochób.*

Die Stuckfassade, die der Vorderwand, der Nordfront, vorgeklebt ist (Tafel VIII und Abb. 41) setzt sich aus genau denselben Elementen zusammen wie die, die wir an dem zerstörten Baue am Ostrande des Platzes von *Hochób* und an dem Mittelgebäude des Palastes an der Nordseite des Platzes von *Hochób* kennen gelernt haben. Wir haben die Flächen zu den Seiten der Tür und das breite Frontstück über der Tür zu unterscheiden. Auf den aus Quadern aufgemauerten glatten Wandstücken rechts und links von der Tür ist je ein aufgesperrter Schlangenrachen im Profil gezeichnet zu sehen, der seine von Zähnen starrende Öffnung der Türe zukehrt. Aus dem Mundwinkel hängt, wie üblich, das hauzahnartige Gebilde heraus, das nach oben umbiegt und am Ende sich schneckenförmig einrollt, und das hier bis in die Höhe des Wimperstreifens der Augen emporragt. In dem Winkel der Rachenaufbiegung sieht man das große Auge, das — mit dem kugligen Augapfel, dem hier deutlichen Wimperstreifen darüber und der durch einen spiralen Einschnitt markierten Pupille — genau die Augen der großen Enface-Masken von *Hochób* wiedergibt. Während aber in dem Mittelgebäude des Nordpalastes von *Hochób* das Auge dieses Profilrachens von einer Braue überwölbt ist, die aus dem Leibe und dem in Profil gezeichneten Rachen einer andern Schlange besteht (vgl. oben S. 30, Abb. 26), ist hier in der Fassade von *Tabasqueño* (Abb. 41), genau so wie an der Fassade des Ostpalastes von *Hochób* (Tafel III), zwar der allgemeine Umriß des Gebildes, das die Rolle einer Braue

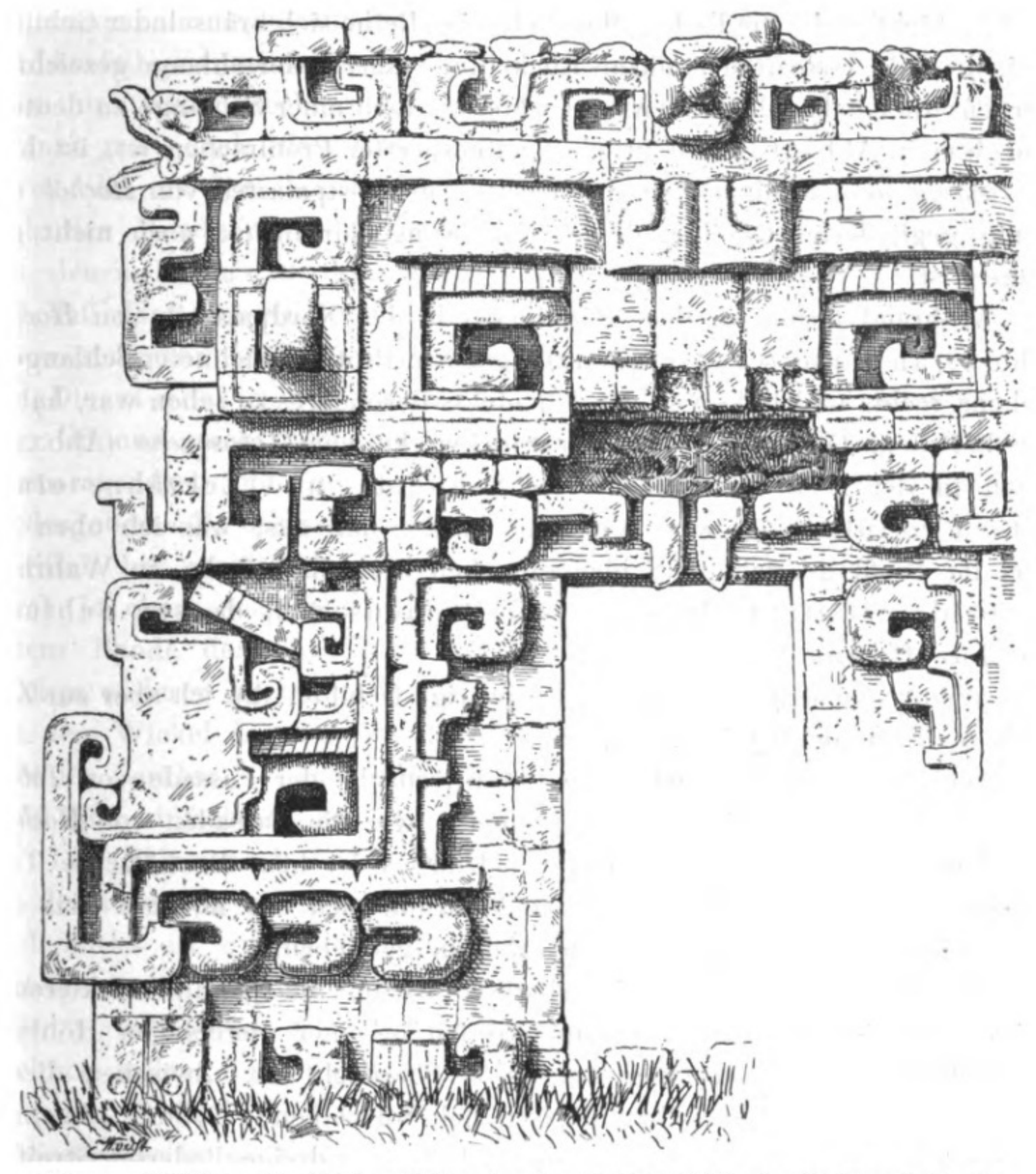


Abb. 41. *El Tabasqueño.* Mittlerer Teil und rechte (östliche) Hälfte der Nordfassade des Gebäudes des oberen Stockwerks des Baus auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. (Die Eckmaskensäule, die hier, links vom Beschauer, noch folgen sollte, ist in der Zeichnung fortgelassen.)

spielt, noch der gleiche — das springt namentlich in den schräg herausragenden Edelsteinstäben in die Augen, die in Abb. 26 dem Schwanzende einer Schlange angefügt sind —, aber von einer klaren Umwandlung in eine Tiergestalt ist hier in Abb. 41, wie in der Fassade des Ostpalastes von

6*

Hochób, nicht mehr die Rede. Man sieht eine Reihe sich kräuselnder Gebilde, die in den Bilderschriften häufig als Rückenlinie einer Federschlange gezeichnet werden, die es aber doch verwegen wäre, als Leib einer Schlange zu deuten. Und was in Abb. 26 ein deutlicher aufgesperrter Profilrachen ist, ist hier in *Tabasqueño* sowohl wie in der Fassade des Ostpalastes von *Hochób* ein wenig gegliedertes Gebilde, dessen Auflösung mir bisher noch nicht gelungen ist.

Während ferner an dem Mittelgebäude des Nordpalastes von *Hochób* (Abb. 26) an der unteren Begrenzung des im Profil gezeichneten Schlangenrachens rechts und links von der Tür nichts Besonderes zu sehen war, haben wir bei dem Gebäude des ersten Stockwerks von *Tabasqueño* (Abb. 41) unten in der Mitte anscheinend die Schneide- und Eckzähne einer untern Kinnlade — was beweisen würde, daß das, was ich oben als zwei im Profil gezeichnete Schlangenrachen bezeichnet habe, in Wahrheit die beiden Hälften eines En-face-Rachens sind, dessen Schlund die Türöffnung bildet.

Weiter nach außen folgen zwei paarige Gebilde, die ich aber zur Zeit noch nicht zu deuten imstande bin.

Die große En-face-Maske, die die Friesfläche der Fassade von *Tabasqueño* deckt, enthält die gleichen Elemente wie die Fassaden von *Hochób*. Die Ausführung ist etwas einfacher. Und es ist hier die hölzerne Türoberschwelle noch an ihrer Stelle und darum auch der mittlere Teil des Mundes und die Nasenpartie noch erhalten geblieben.

Der Augapfel hat eine tief eingeschnittene, die Pupille markierende Spirale und ist mit seinem Wimperstreifen in einer viereckigen Höhlung eingeschlossen, die von einer Art Braue überdacht ist. Zwischen diesen Brauen sieht man zwei halbzylindrisch sich vorwölbende Gebilde, darunter einen vertieften, ebenen, durch senkrechte Teilungen dreigegliederten Streifen, der zusammen mit einer Querreihe von sechs dicht aneinanderstoßenden Zapfen den breiten Raum zwischen den Augen füllt. Darunter folgt eine Lücke, die aber nur einen Stein breit ist und die mit einer Lücke in der oberen Mundbegrenzung in Verbindung steht. Ein Rüssel kann hier nicht gesessen haben, da der dafür verfügbare Raum viel zu breit ist. Es kann sich nur um eine Art Sockel handeln, der vielleicht eine Figur trug.

Was den Mund dieser großen Maske betrifft, so ist hier wie bei den andern Gebäuden dieser Klasse, wie wir sehen werden, nur der Oberkiefer

mit seiner Zahnbewehrung zum Ausdruck gebracht worden. Obwohl durch den Ausfall der mittleren Partie des oberen Mundrandes und der Steinreihe unmittelbar darüber diese ganze Fügung etwas in Unordnung geraten ist, erkennt man doch, daß in der Mitte zwei Schneidezähne vorhanden waren, die an der Außenseite winklig ausgefeilt waren, daß diesen nach den Mundwinkeln zu zwei nach außen gekrümmte Zähne folgten, von denen beiderseits der zunächst der Mitte seine Spitze verloren hat, und daß dann der Mundwinkel kam, aus dem ein hauzahnartiges, an der Spitze sich einrollendes Gebilde mäßiger Länge herausragte.

Die viereckigen Ohrpflöcke sind wohlerhalten und deutlich. In ihrer Öffnung steckt noch der Zapfen, der den aus dem hohlen Ohrpflock herausragenden, am Ende mit einer Schelle versehenen Edelsteinriemen wiedergeben soll, der uns von den Götterfiguren der mexikanischen Bilderschriften her wohlbekannt ist. Die oberen Enden der Ohrmuschel sind durch je einen nach innen gewandten Wickel wiedergegeben. An dem untern Rande der Ohrpflöcke ist hier statt des Ohrgehänges, das die Masken anderer Monumente zeigen, nur ein Wickel gezeichnet, der sich mit dem Wickel des aus dem Mundwinkel herausragenden hauzahnartigen Gebildes berührt. — Auch die seitlich vom Ohrpflock ausstrahlenden Gebilde sind einfacherer Art.

Den Stirnrand dieser großen En-face-Maske bildet auch hier, wie bei den Fassaden von *Hochób*, ein schmaler, erhöhter Streifen, der rechts und links in einen Schlangenrachen endet. In der Fassade des Mittelgebäudes des Nordpalastes von *Hochób* zeigt dieser Streifen zwei miteinander verschlungene Schnüre, die zweifellos die Leiber der Schlangen bezeichnen sollen, die zu den Köpfen an den beiden Enden des Streifens gehören (vgl. Tafel VI und oben S. 30, Abb. 26). Hier in *Tabasqueño* (Abb. 41), ist dieser Streifen glatt, ohne eine Andeutung solcher Schlangenleiber — wenn solche nicht vielleicht in Malerei auf der Stuckfläche angegeben waren. Der Streifen selbst entspricht wohl, wie ich oben schon sagte, dem Blumen- oder Schmuckscheibenbande, das auf andern Monumenten den Stirnrand der großen En-face-Masken bildet. — Oben sitzt diesem Streifen in seiner ganzen Länge noch eine Reihe Wickel auf, die augenartige Gebilde einschließen. Über sie habe ich oben schon gesprochen. In der Mitte der Fassade ist diesen Wickeln wieder das aus fünf Werkstücken gebildete Ornament eingeschaltet, das wir schon in der Fassade der Flügelgebäude des Nord-



palastes von *Hochób* fanden, und das wir wohl sicher als eine geöffnete Blüte deuten können.



Abb. 42. *El Tabasqueño.* Eine der Masken der Eckmaskensäule zu den Seiten der Nordfassade des Gebäudes des oberen Stockwerks.

Diese ganze oben beschriebene Fassade ist nun an den Kanten eingerahmt von den bekannten, die Ecken bildenden Säulen großer Masken mit großem herabgebogenem Rüssel (Abb. 42). Es sind an jeder Ecke acht Masken vorhanden. Eine entspricht dem Sockel. Sie steht auf einer 0.20 m hohen Steinreihe und hat eine Höhe von 0.61 m. Drei weitere Masken entsprechen der Wandfläche des Baues oder genauer dem Stücke bis zur oberen Kante der hölzernen Türoberschwelle. Vier weitere sind dem Friesteile des Baues zuzurechnen oder vielmehr dem den Fries, die Gesimse und den obersten Teil der Wand umfassenden Stücke, auf dem die große En-face-Maske angebracht ist. Diese sieben oberen Masken der Säule haben eine Höhe von 0.70 m. Die Augen dieser Masken (vgl. Abb. 42) sind verhältnismäßig klein, unten von einem Streifen umrandet. Die großen Rüssel, wie ich oben schon sagte, herabgebogen. Aus dem Mundwinkel hängt das schneckenförmig sich einrollende hauzahnartige Gebilde. Der viereckige Ohrpflock hat auch eine mäßige Größe. Das Ende der Ohrmuschel bildet einen nach innen gekehrten Wickel. Von dem unteren Rande des Ohrpflocks hängt ein einfacher, sich gabelnder Schmuck herab. Der den oberen Abschluß bildende Streifen trug, wie es scheint, ein Band von Schmuckscheiben.





Abb. 43, 44. *El Tabasqueño.* Pfeilerartige Werkstücke, einzeln auf dem Gelände der großen künstlichen Aufschüttung.
Zeichnungen von Teobert Maler.

Nach oben hat die Fassade keine weitere Fortsetzung mehr, aber der Mittelwand sitzt (vgl. Tafel VIII und Abb. 33, oben S. 38) eine Scheinwand (Bekrönungswand) auf, die, wie üblich, fensterartige Durchbrechungen zeigt und wahrscheinlich mit Figurenwerk geschmückt war.

Die ganze Stuckfassade und auch die Bekrönungsmauer war mit kräftig roter Farbe bemalt, von der an den verschiedensten Stellen noch deutliche Reste vorhanden sind.

Andere Gebäude, ähnlich diesen, standen vielleicht auch auf den andern Seiten der großen Erdauffüllung, die ich im Eingange dieses Abschnitts erwähnte. Weitere Trümmerhaufen fand Maler auch außerhalb dieser Erdauffüllung. Er erwähnt besonders — »die Ruine eines Baues mit Säulen, welche etwa 200 Schritt nördlich vom großen Terraplen liegt. Derselbe hatte zwei durch einen schmalen Gang getrennte Hauptgemächer, jedes mit dreifachem, von zwei gut gearbeiteten zylindrischen Säulen gestütztem Eingange«. — Das sind Gebäude, die wir ähnlich auch von *Kabah*, *X kalum kin* und andern Ruinenplätzen Yucatans kennen.

Teobert Maler hat endlich noch auf dem Boden der großen Erdauffüllung merkwürdige Werkstücke gefunden, die er als Grabmonumente deutet, die, wie es scheint, sich zu pfeilerartigen Bauten zusammensetzen. Er hat zwei solche auf seinem Plane abgebildet, die ich in Abb. 43, 44 wiedergebe.

III. Ɔibil nocac.

Noch einen dritten Ruinenort gibt es, wo sich Fassaden der gleichen Art finden, das ist die alte Stadt, die die Indianer *Ɔibil nocac* »bemaltes Gewölbe« nennen, $5^1/_2$ Leguas nordöstlich von *Ɔibal ch'en*. Wie *Tabasqueño* und *Hochób*, muß dieser Ort schon in erster spanischer Zeit verlassen gewesen sein. Keine Spuren spanischer Okkupation sind hier vorhanden. Das Land war »Kronland« — oder »Regierungsland« in republikanischer Zeit. Aber im Anfange des zweiten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts bemühte sich die damalige kaiserlich Iturbidesche Regierung des Verwaltungsbezirks Campeche, diese Ländereien zu entwickeln. Von *Noh cacab* und andern Plätzen aus wurden Kolonisten in dieses Gebiet gezogen, und an der Stelle der alten Stadt *Ɔibil nocac* die Kolonie Iturbide gegründet. John L. Stephens[1] besuchte von *Bolon ch'en* und der Hacienda de Santa Rosa aus wenige Jahre nach der Gründung der Kolonie diesen Ort und gibt eine ganz interessante Beschreibung von dem »Wildwestleben« in dieser yu-

[1] · Incidents of Travel in Yucatan. New York, Harper & Brothers 1843, Vol. II, p. 174—190.



katekischen Grenzstadt. Später, zur Zeit des Indianeraufstands, hatte auch diese Kolonie schwer zu leiden. Sie hat sich aber als Grenzfestung in den Indianerkämpfen bewährt. Noch heute erinnern die mit Schießscharten versehenen Türme, die an den vier Ecken des Marktplatzes sich erheben, an jene kriegerische Zeit.

Stephens gibt von den alten Bauten nur eine sehr summarische Beschreibung und eine recht unvollkommene Abbildung. Sein Zeichner Catherwood litt in der ganzen Zeit schwer an Fieber und war nicht recht arbeitsfähig. Später, vom 23. bis 27. Mai 1887, hat Teobert Maler auch diese Ruinen besucht und die schönen Photographien aufgenommen, die ich in verkleinertem Maßstabe hier in Tafel IX wiedergebe. Aus seinen

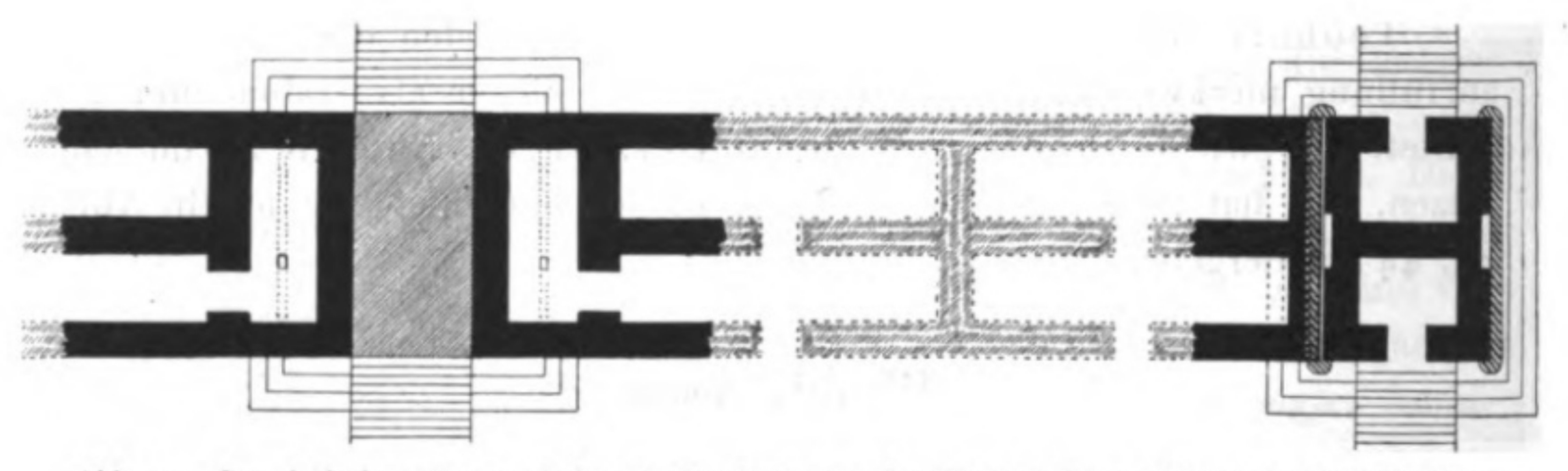


Abb. 45. Grundriß der Mitte und des Ostflügels des großen Fassadenbaus *Dibil nocac*, bei Iturbide.

Notizen, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, habe ich meine eigenen Beobachtungen ergänzen können.

Die alte Stadt *Dibil nocac* ist größer und von größerer Bedeutung gewesen als *Tabasqueño* und *Hochób*. Zahlreiche hohe, künstliche Hügel werden sichtbar, wenn man die Tore der modernen Stadt Iturbide verläßt, die alle noch unerforscht sind. Die Aufmerksamkeit hat bisher einzig der große Bau — »Tempelpalast« nennt ihn Teobert Maler — erregt, über dem am Ost- und am Westende auf hohem Unterbau die schlanken Tempel sich erheben, die schon von weitem durch das zierliche Bildwerk der Stuckfassaden auffallen, die ihre östlichen und westlichen Fronten bekleiden.

Die Anlage des Baues ähnelt der des oben beschriebenen Bauwerks von *Tabasqueño*. Wir haben auch hier (vgl. Abb. 45) als Kern und Mittelpunkt der ganzen Anlage einen soliden, aus Steinen und Erde aufgeschütteten Hügel von Pyramidenform, der in einer Plattform endet, zu der an der Nord-

und an der Südseite breite Treppen emporführen. Diese Plattform mißt 11.70 m in ostwestlicher und 5.40 m in nordsüdlicher Erstreckung. Es finden sich Gebäudereste auf ihr, die aber nicht mehr erkennen lassen, was für einen Grundriß und was für eine Fassade sie hatten. An diesen Kern schließt sich rechts und links, d. h. östlich und westlich, je eine Doppelreihe von je zwei ostwestlich orientierten ebenerdigen Gemächern, die zusammen eine Gesamterstreckung von gegen 20 Metern in ostwestlicher Richtung haben. Diese Gemächer, die jetzt größtenteils eingestürzt sind, waren nach Süden gekehrt. Die beiden zunächst nach Süden liegenden waren von dort aus durch eine Tür betretbar. Die beiden Nordzimmer sind Hinterzimmer, nur von den Südzimmern aus zu erreichen. Von demjenigen

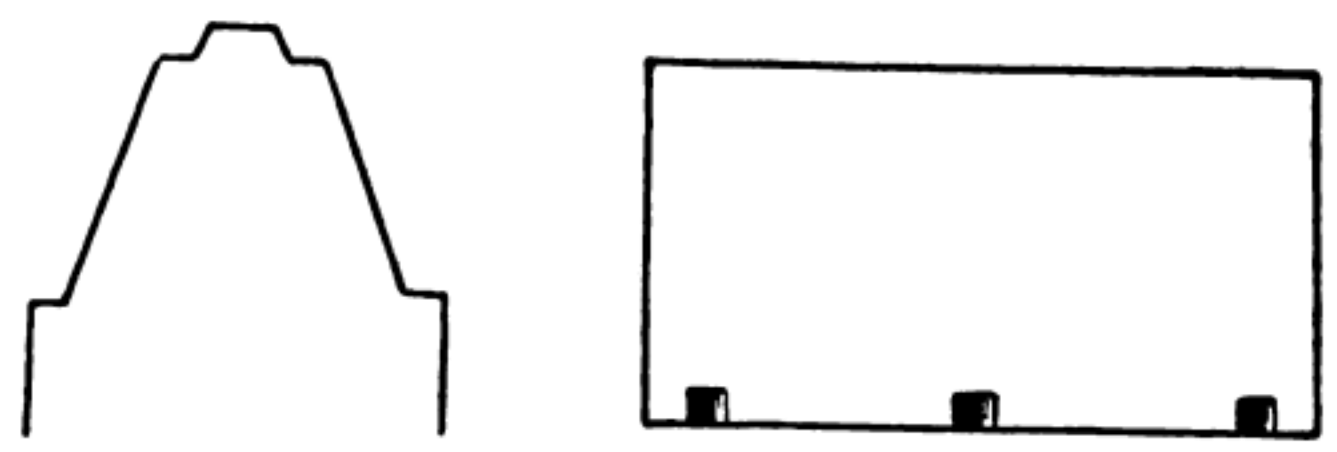


Abb. 46, 47. Gewölbdurchschnitt und Pfahllöcherverteilung der ebenerdigen Gemächer des großen Fassadenbaus *Ɔibil nocac.*

der beiden Südzimmer, das mit der Giebelwand an den massiven Kern lehnte, der die Mitte der ganzen Anlage bildet, führte, genau wie in *Tabasqueño*, eine Tür in ein ganz in den massiven Kern hineingebautes dunkles, verliesartiges Gemach, dessen Gewölbe nordsüdlich orientiert ist. Aber abweichend von dem, was wir in *Tabasqueño* sahen, grenzen hier in *Ɔibil nocac* die ebenerdigen Gemächer auch an dem andern Giebelende an je einen soliden, aus Steinen und Erde aufgeführten Hügel von Pyramidenform, auf dessen Plattform ein mit reichen Fassaden geschmückter tempelartiger Bau sich erhebt, den Teobert Maler seiner Stellung nach als »Flankentempel« bezeichnet und der eine Art oberen Stockwerks bildet.

Die ebenerdigen Gemächer haben eine Wandhöhe von 1.30 m. Die Gewölbe sind breit und niedrig, durch breite Deckplatten geschlossen. Die Seiten sind gerade. Unter den Deckplatten zeigen sie einen schrägen Absatz (Abb. 46). Die Gewölbunterkante ist an den Giebelwänden nicht herumgeführt.

Pfahllöcher sind drei vorhanden (Abb. 47) in der untersten Steinreihe des Gewölbes.

Die Türen, die von den ostwestlich orientierten zu den dunklen in den soliden Kern hineingebauten, nordsüdlich orientierten, verliesartigen Gemächern führen, waren durch hölzerne Oberschwellen gebildet, und zwar waren fünf hier nötig, der Breite der Mauern entsprechend. Drei davon befinden sich noch an Ort und Stelle.

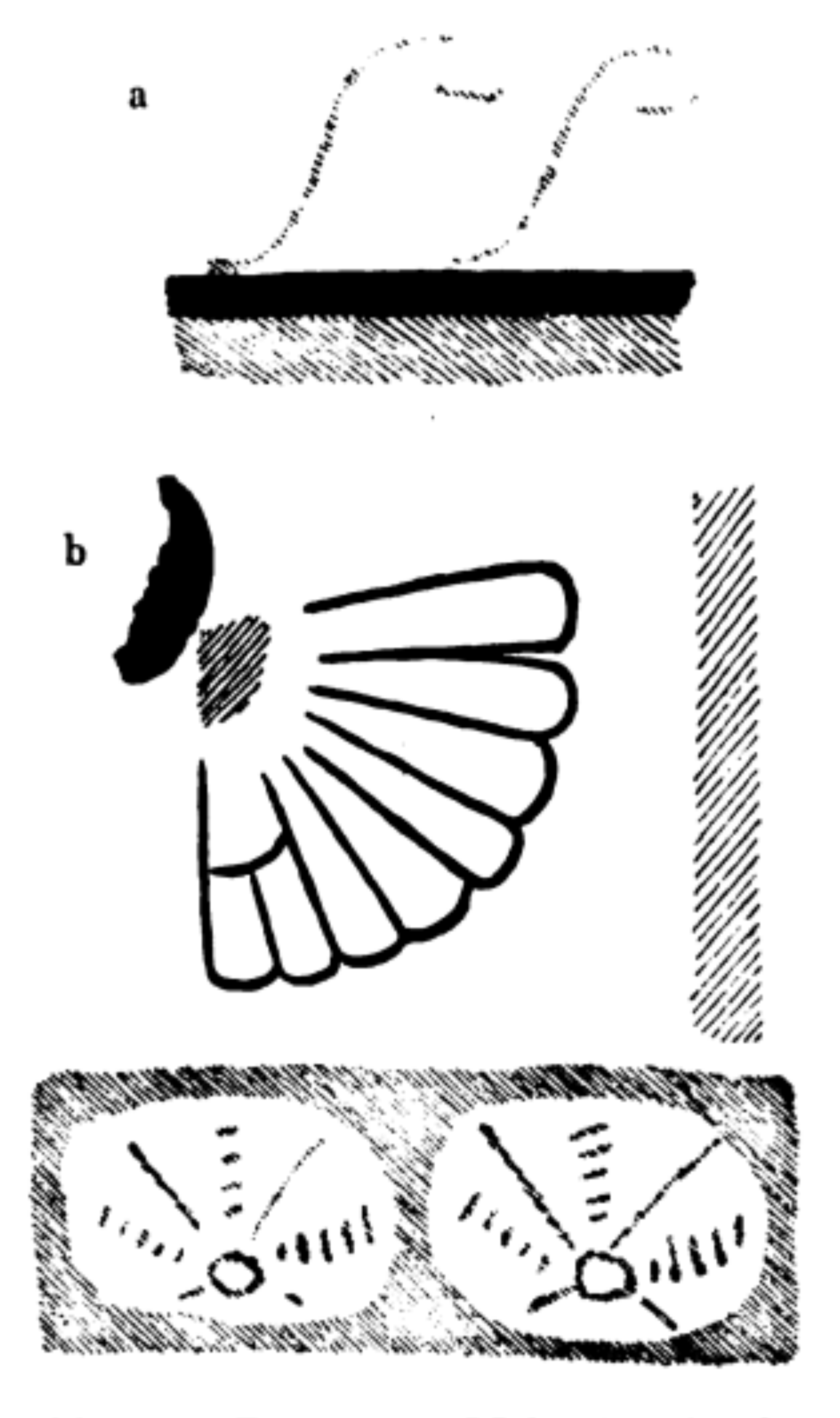


Abb. 48. Reste von Malereien in den ostwestlich orientierten ebenerdigen Gemächern des großen Fassadenbaues *Ɔibil nocac.*

Die Innenwände der ostwestlich orientierten Gemächer sind mit Stuck von weißer Farbe bekleidet. Breite rote Bänder umsäumen die Wand- und Gewölbeflächen unten, oben und an den Seiten, auch den Gewölbeanfang von der Wand trennend. Die Flächen selbst von Wand und Gewölben waren, wie Maler noch sah und beschreibt, durch schmale grüne und rote Bänder in lange, wagerechte, gelblichweiße Felder geteilt, auf denen »lange Reihen von Kriegern und Rangpersonen jeder Art aufmarschieren, zahlreiche Gefangene mit sich führend«. — Von diesen Malereien habe ich leider nur noch ein paar der grünen und roten Bänder (Abb. 48a) und einen Federkopfputz und andere disjecta membra sehen können (Abb. 48b).

Den dunklen, in den soliden Kern hineingebauten nordsüdlich orientierten Gemächern fehlt der Stucküberzug. Aber auf je einem Schlußsteine des Gewölbes — der aber nicht in der Mitte der Deckplattenreihe liegt — sieht man auf weißem geglätteten Grunde, in roter Farbe ausgeführt, eine Malerei figürlichen Charakters, nach der dieses ganze Bauwerk und jetzt auch der ganze Ruinenort den Namen *Ɔibil nocac,* das »bemalte Gewölbe«, erhalten hat. Ich gebe diese Zeichnungen in den Abbildungen 49, 50 nach Pausen, die Teobert Maler anfertigte, wieder. Abb. 49 ist dem Gemache an der Westseite, und Abb. 50 dem an der Ostseite des massiven Kerns entnommen. — Diese Malereien gehören offenbar nicht der besten Zeit an und sind nicht das Werk eines hervorragenden Künstlers, aber kennzeichnen ihren

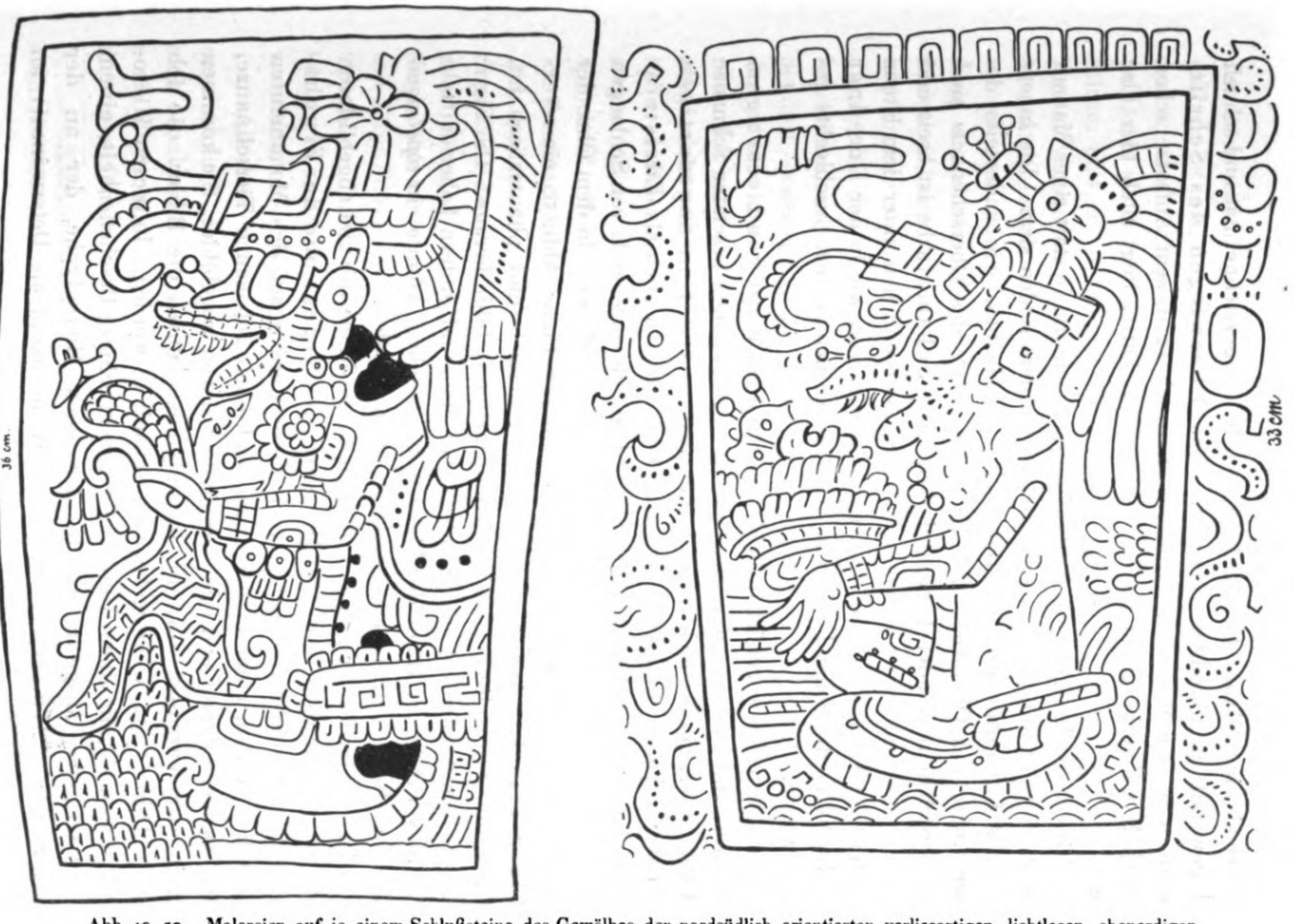


Abb. 49, 50. Malereien auf je einem Schlußsteine des Gewölbes der nordsüdlich orientierten verliesartigen, lichtlosen, ebenerdigen Gemächer des Westflügels und des Ostflügels des großen Fassadenbaus *Ɔibil nocac*. Nach Durchzeichnungen Teobert Malers.

Urheber als einen Mann, der viel in seinem Leben gezeichnet hat und schnell und gewandt zu umreißen verstand. Das Überwiegen des Schriftgemäßen in der Monumentalkunst, worauf ich in diesem Aufsatze schon wiederholt aufmerksam zu machen Gelegenheit hatte, liegt auch hier klar zutage.

Wie man sieht, geben diese Zeichnungen jede die Gestalt eines Mannes wieder, der mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzt. Die innere Seite des Unterarms und die Bauchseite des Leibes, wie anderseits die äußere Seite des Oberarms und die äußere Seite des Oberschenkels sind durch gestrichelte Ränder hervorgehoben. Die Schambinde ist breit und führt mit ihrer am Kreuz herausragenden Schleife und den unter dem Kreuz herunterfallenden Enden ganz die Art und Weise vor, wie in der Dresdner Handschrift die Schambinde von den Figuren männlichen Geschlechts getragen wurde.

Zu diesem Leibe gehört in beiden Figuren ein Kopf von tierartigem Aussehen mit großem Auge, rüsselförmiger, mit Zähnen besetzter Schnauze und auf dieser, ein Nasloch zeigend, mit zwei gestielten, augenartigen Gebilden, die zweifellos das wiedergeben, was ich oben als Edelsteinbänder bezeichnet habe, Gebilde, die auf dem Schnauzenende von Schlangen und verwandten Gestalten gezeichnet zu werden pflegen. In dem Ohre der Figur Abb. 49 steckt ein runder, in dem der Figur Abb. 50 ein viereckiger Pflock. Aus dem Kopfputze, der reich und phantastisch ist, ragen an der Stirnseite bei beiden flammenartige Gebilde heraus. Die Figur Abb. 50 bringt offenbar eine Schüssel mit Mais und andern Lebensmitteln dar. Was wir in der Hand der Figur Abb. 49 sehen, könnte ein *copalxiquipilli*, einen Beutel für Räucherwerk, darstellen sollen.

Diese beiden Bilder gehören offenbar in die Reihe der viel abgebildeten Gestalten, die wir als Götter des Wassers, des Regens und der Fruchtbarkeit zu bezeichnen haben. Auch diese werden auf den Monumenten mit großen Augen, einer in der Regel nach oben gebogenen Tierschnauze, einem Nasloche darauf und Edelsteinbändern davor, abgebildet. Sie kommen aber in zwei Varianten vor, die hieroglyphisch durch die Bilder, die ich hier in Abb. 51, 52 wiedergebe, veranschaulicht werden. In diesen Hieroglyphen sind sie mit einem Unterkiefer von knochiger Beschaffenheit, einem Totenunterkiefer, ausgestattet. In der einen Hieroglyphe, der an der linken Seite von Abb. 51, 52, trägt der Dämonenkopf als Determinativ an

der Stirn einen Quincunx, der das Zeichen des Planeten Venus ist, und er ist mit der Ziffer Sieben verbunden. In der andern Hieroglyphe, der an der rechten Seite von Abb. 51, 52, hat der Dämonenkopf einen Schädel als Determinativ an der Stirne, und er ist mit der Ziffer Neun verbunden. Diese zwei Varianten entsprechen einer Verschiedenheit der Himmelsrichtung. Diese selben Determinative finden sich nämlich in Drachenköpfen, die an den Enden einer Figur, die das Himmelsgewölbe bezeichnet, angebracht sind, und die dort — der eine den Westen, der andere den Osten bezeichnete. Ich kann auf diese Verhältnisse nicht näher eingehen; ich habe darüber ausführlicher in meiner Arbeit über *Palenque* gesprochen[1]. Nur soviel wünschte ich festzustellen, daß die Figuren Abb. 49, 50, die ja auch, die eine dem Westgemache, die andere dem Ostgemache angehören, diese Bauwerke von *Ɔibil nocac* mit *Tikal, Palenque, Copan,* also den Orten, in denen wir die Mayakunst in ihrer Vollendung bewundern, in Verbindung bringen.

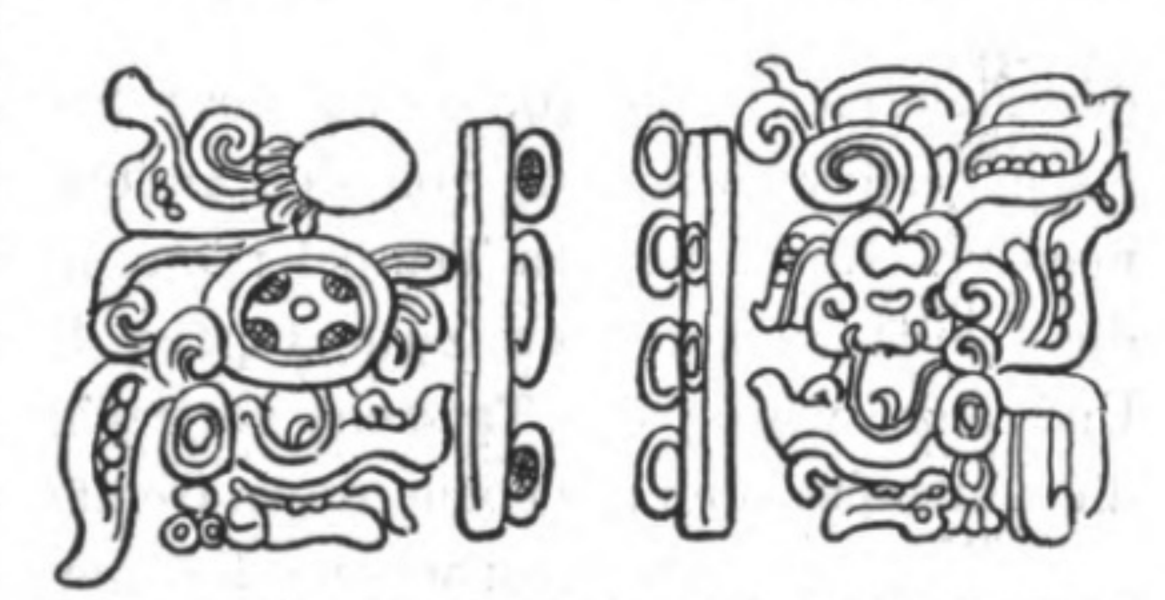


Abb. 51. Hieroglyphe der Gottheit des Westens und des Wassergotts *Ah bolon Ɔacab.* Copan, Stele D. (Nach Maudslay.)

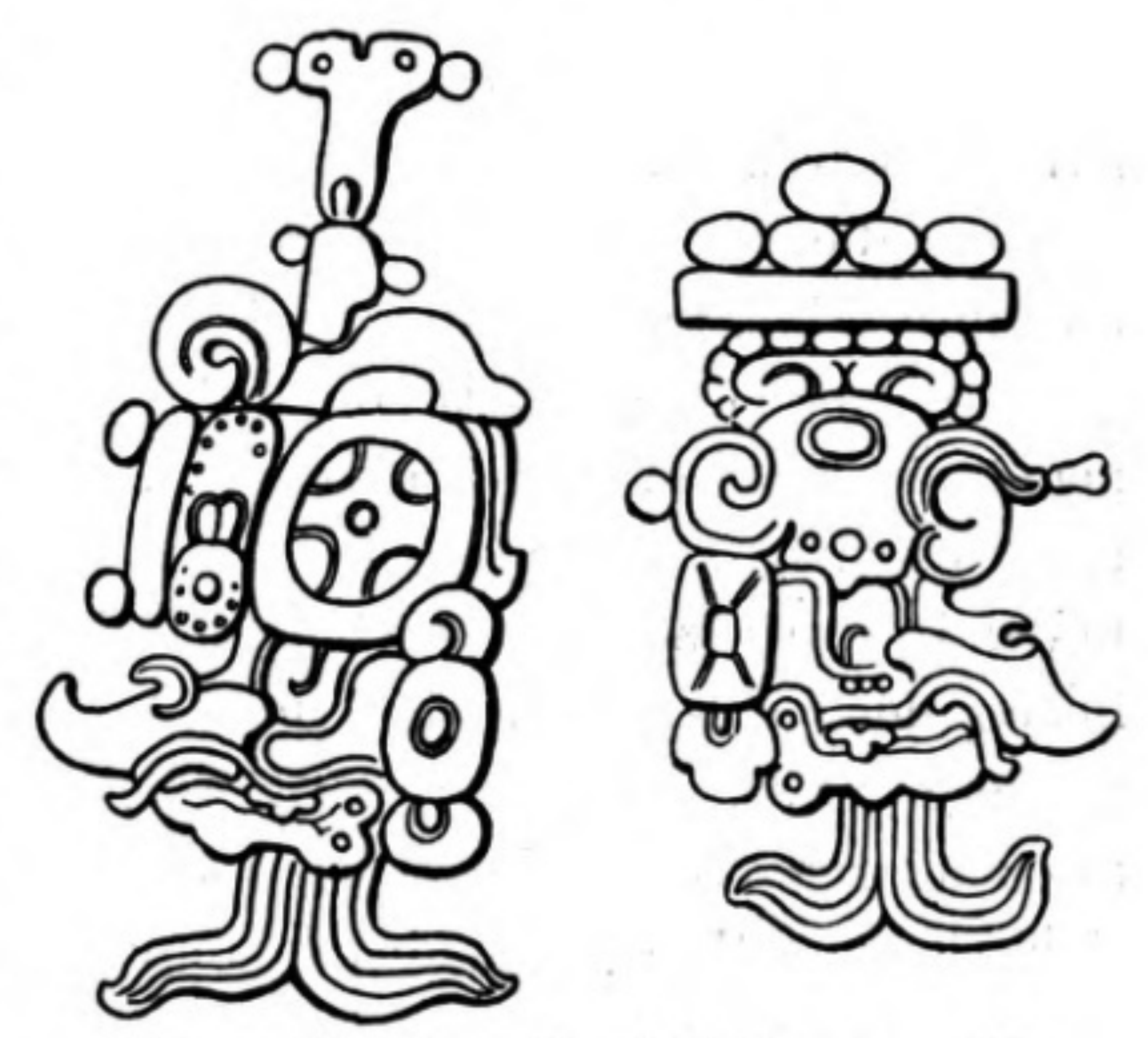


Abb. 52. Dieselben. Altarplatte des sogenannten Sonnentempels von Palenque. (Nach Maudslay.)

Als Beweis für die Festigkeit des Typus möchte ich eine kleine Besonderheit noch hervorheben: die beiden Figuren von *Ɔibil nocac* schließen sich — abgesehen von allem andern — den beiden Hieroglyphen Abb. 51, 52 auch darin an, daß die dem Westen entsprechende Figur mit rundem, die dem Osten entsprechende mit viereckigem Ohrpflocke dargestellt

[1] »Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque«. Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1915. S. 83ff.

ist. Wenn es richtig ist, was ich in der angeführten Abhandlung über *Palenque* ausgeführt habe, daß diese Gestalten in irgendeiner Weise mit den Seelen der Toten, der gefallenen oder geopferten Krieger zusammenhängen, so erklärt sich daraus auf das einfachste das Vorkommen der Malereien Abb. 49, 50 an ihrer Stelle. Es sind eben dann diese lichtlosen Verliese, die, nur von den anderen Gemächern aus betretbar, in den massiven Kern, der den Tempel trägt, hineingetrieben sind, in Wirklichkeit die Gefängnisse der zum Opfer bestimmten Kriegsgefangenen. Und dazu würde die Tatsache vortrefflich stimmen, daß wir in *Tabasqueño* die Außenfassaden der ebenerdigen Gemächer, die zu jenen dunklen Verliesen führen, mit in Stuck gearbeiteten Kriegerfiguren bekleidet sehen, während in *Ɔibil nocac* die Innenwände derselben Gemächer mit Malereien geschmückt waren, die Reihen von Kriegern, die Gefangenen heranschleppen, darstellen. Und man begreift dann auch, daß die Figuren Abb. 49, 50 gerade auf die Deckplatten des Gewölbes gemalt worden sind. Diese Seelen der geopferten Krieger waren ja, wie diese Stämme glaubten, die im Himmel lebenden Geister, die die aufgehende Sonne empfingen und zum Zenit geleiteten. Für ihre Abbilder war die Decke des Gemaches der gegebene Ort.

Es bleiben nun noch die beiden Tempel übrig — Flankentempel nennt sie Teobert Maler —, die an den beiden Enden der ganzen Anlage fast turmartig auf pyramidaler Basis sich erheben, ein oberes Stockwerk bildend. Auf der Tafel IX sind die Westseite und die Südwestecke des östlichen der beiden nach den prächtigen Photographien Teobert Maler's wiedergegeben. Ihren Grundriß zeigt die Abb. 45. Man sieht, es sind zweizimmrige Baue, die von dem Rande der Plattformen, auf denen sie sich erheben, allseitig 1 m abstehen und in ihrer Orientierung genau den zweizimmrigen, auf Pyramiden stehenden Tempeln von *Hochób* und *Tabasqueño* entsprechen. Die Zimmer haben einen Grundriß von 2.71 m × 1.85 m. Die Wandhöhe beträgt 2.17 m. Die Gewölbe sind oben gegen die Deckplatte kaum abgesetzt (Abb. 53). Die Seiten sind gerade. Die Gewölbeunterkante an den Giebelwänden nicht herumgeführt.

Pfahllöcher sind zwei vorhanden, in der untersten Steinreihe des Gewölbes (Abb. 54).

Türen sind in der Mitte der Nord- und der Südseite angebracht. Und an der Ost- und der Westseite — den beiden Fronten, die nachträglich von einer an den Ecken übergreifenden Stuckfassade überdeckt

worden sind, — ist in der Mitte eine Scheintür angebracht, da der Charakter der Fassade, wie der der anderen Bauten dieser Gruppe, eine Tür mit Notwendigkeit bedingt; die Tür stellt eben den Schlund des aufgesperrten Ungeheuerrachens dar, den die angeklebte Fassade uns vorführt. Es ist aber zu bemerken, daß die beiden Tempel, die in *Hochób* an der Südseite des Tempelhofes ebenfalls auf pyramidaler Basis sich erheben, dieselben Scheintüren in der Mitte der Ost- und der Westfront haben, obwohl diesen Tempeln die angeklebte Stuckfassade fehlt. Man kann vielleicht daraus schließen, daß diese Tempel auch eine solche Stuckfassade erhalten sollten, daß diese Tempel aber unvollendet geblieben sind.

Die massiven Pyramiden, die an dem Ost- und dem Westende des großen Tempelpalastes von *Ɔibil nocac* die beiden mit Stuckfassaden bekleideten,

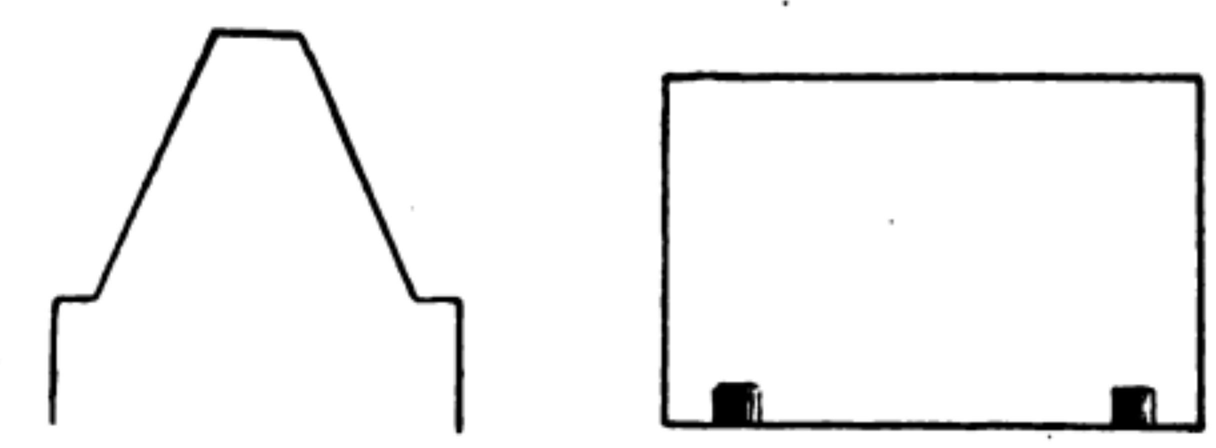


Abb. 53, 54. Gewölbdurchschnitt und Pfahllöcherverteilung in den Gemächern des Pyramidenbaus an dem Ostflügel des großen Fassadengebäudes *Ɔibil nocac.*

turmartig aufragenden Gebäude tragen, erhoben sich, wie es scheint, in drei schwach zurücktretenden, steilböschigen Absätzen. Sie sind von den Bewohnern der Stadt Iturbide ihrer Steinverkleidung nahezu vollständig beraubt worden, die gut behauenen Quadersteine zum Aufbaue der Kasernen und der Mauern der Grenzstadt verwendet worden. An den Gebäuden selbst, die die Pyramiden krönen, sind auf der Nord- und der Südseite die Wandteile größtenteils herabgestürzt, da man auch hier die hölzernen Oberschwellen, die die Türen bildeten, herausgerissen hat. Und auf der Ost- und der Westseite, wo nur flache Scheintüren vorhanden sind und der Zusammenhang der Fassade sich erhalten hat, fehlen doch die Verblender, die den Untersatz oder Sockel bildeten, da diese auch hier den Steinräubern zum Opfer fielen. Der übrige Teil der beiden Fassaden hat den zerstörenden Elementen getrotzt.

Der Gedanke, der dieser Fassade zugrunde liegt, ist wieder genau der gleiche, wie bei den zuvor besprochenen Fassaden. Auch hier haben

wir (vgl. Tafel IX und Textabb. 55) in dem untern Teile, der der Wandfläche des Gebäudes entspricht, zu beiden Seiten der Türe, was wie zwei im Profile gezeichnete, gegen den Türeingang sich öffnende Schlangenrachen aussieht, was aber in Wirklichkeit als die beiden Hälften eines en face gedachten aufgesperrten Ungeheuerrachens aufzufassen ist, dessen Schlund die Türöffnung bildet. Denn es scheint, daß auch hier eine dem mittleren Teile des Unterkiefers entsprechende Verbindung anzunehmen ist. Die innere Begrenzung des Rachens ist etwas steifer, geradliniger als in den Fassaden von *Hochób* und *Tabasqueño.* Aber die Zahnbewaffnung ist ebenso vollständig und eindrucksvoll. Aus dem Mundwinkel ragt horizontal auch hier das am Ende sich schneckenförmig einrollende hauzahnartige Gebilde heraus, das aber hier deutlich ein paariges Gebilde ist. Das, was ich oben in der Fassade von *Hochób* (Abb. 26) nur als ein dem hauzahnartigen Gebilde aufsitzendes Auge deuten konnte, entpuppt sich jetzt als das eingerollte Ende eines zweiten, neben dem ersten aus dem Mundwinkel heraustretenden spiral sich einrollenden Streifens. Weiter ist auch hier in Abb. 55 im äußern Winkel der Rachenaufbiegung der große, von einem Wimperstreifen überdachte Augapfel deutlich, mit seinem spiralen Einschnitte, der die Pupille markiert. Und endlich haben wir auch hier als Braue dieses großen Auges ein von Voluten umsetztes Gebilde, das im äußern Umriß und insbesondere dem schräg nach hinten ragenden Edelsteinstabe der Schlange zu vergleichen ist, die in der Fassade von *Hochób* (Abb. 26) die Braue dieses Auges bildete. Neu und abweichend ist an diesem Ungeheuerrachen, der die Scheintür der Ost- und der Westfassade des Flankentempels von *Ɔibil nocac* (Abb. 55) umgibt, das wie eine gespaltene Schlangenzunge aussehende Gebilde, das links und rechts von dem Unterrande dieses Ungeheuerrachens nach unten hängt. Und noch merkwürdiger ist dahinter die große, wellig begrenzte »senkrechte Platte«, auf der jederseits in deutlicher Einritzung drei kalkuliform umrissene Hieroglyphen angegeben sind, die in den Photographien Maler's wie Hieroglyphen von Tageszeichen aussehen, deren Linien ich aber, als ich diese Fassade studierte, nicht mehr deutlich unterscheiden konnte.

Der obere Teil der Fassade wird auch hier wieder von der großen En-face-Maske gebildet, die oberhalb der Scheintür quer über den ganzen, Gesimse und Fries umfassenden Raum sich hinzieht. Bemerkenswert ist hier nur, daß dieser ganze Teil der Fassade, einschließlich der

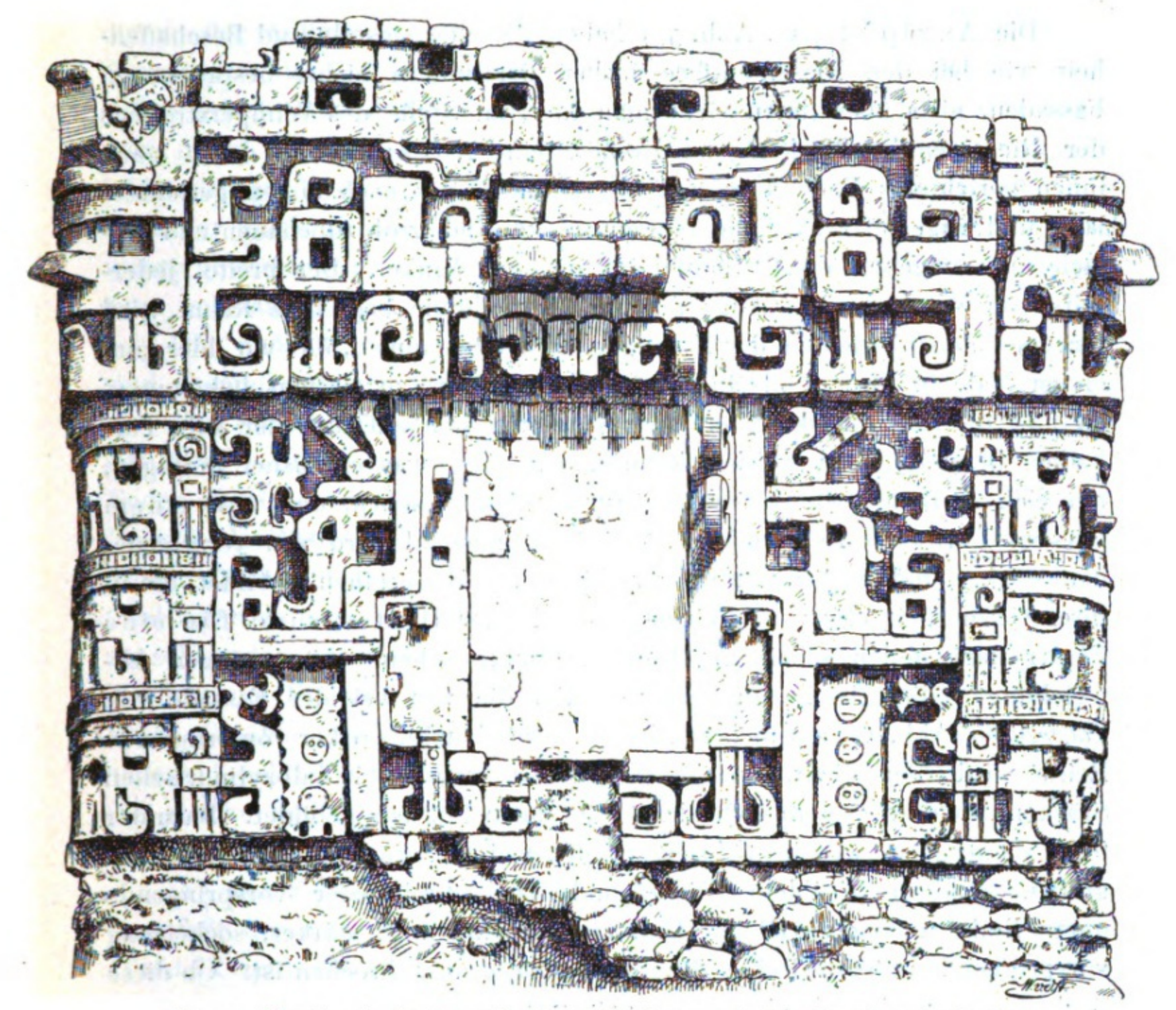


Abb. 55. Westfassade des Pyramidenbaus (»Flankentempels«) an dem Ostende des Ostflügels des großen Fassadenbaus *Ɔibil nocac.* (In der Mitte des Bildes die Scheintür.)

Eckmasken, die ihn umfassen, etwas über die Fläche des unteren Teils der Fassade vorspringt (vgl. Tafel IX). Die einzelnen Elemente sind einfacher gehalten und ähneln denen der großen Maske des obern Teils der Fassade von *Tabasqueño.* Aber an der Ost- und Westseite der »Flankentempel« von *Ɔibil nocac* baut sich diese große Maske über einer flach eingesenkten Scheintür auf, und es haben sich daher einzig an diesen Gebäuden die Nasengegend und der Mund mit seinen Zähnen unversehrt erhalten.

Die Augäpfel (vgl. Abb. 55) haben dieselbe Gestalt und Beschaffenheit wie bei den Riesen-en-face-Masken der andern bisher besprochenen Fassaden, aber über ihnen sieht man hier, an Stelle des Wimperstreifens der Riesen-en-face-Masken von *Hochób*, eine Augenbraue, deren nach innen gerichtetes Ende kurz und abgestumpft, das nach außen gerichtete lang und zugespitzt ist. Die Wangenstücke sind grob zubehauen und einfach und umgeben den Augapfel im rechten Winkel. Der breite, jederseits von Wangenstück, Augapfel und Augenbraue begrenzte Raum wird nun von den Elementen der Nasengegend eingenommen, die wir hier zum ersten Male in ihrer Vollständigkeit und Eigenart zu Gesicht bekommen, da hier die Riesenmaske über einer Scheintür sich aufbaut, der kein Türbalken herausgerissen werden konnte, der alles, was er bisher getragen, mit sich zu Boden riß. Hier ist nun deutlich zu sehen, daß von einem Rüssel keine Rede sein kann. Die Nasengegend wird von verschiedenen stärker und weniger stark vorspringenden Steinreihen gebildet, die in ihrer Gesamtheit etwas wie einen Sockel oder Hintergrund für eine Figur darzustellen scheinen. Die Anordnung scheint mit geringen Abweichungen die gleiche zu sein wie die, die wir bei der Fassade von *Tabasqueño* (Abb. 41) anzunehmen haben. Die oberste, stärker vorspringende Reihe wird hier nicht, wie in *Tabasqueño*, von zwei halbzylindrischen Stücken, sondern von drei Quadern mit ebnen Flächen gebildet. Darunter folgt dann aber, wie in *Tabasqueño*, die weiter zurückliegende, aus drei großen Quadern gebildete Fläche und dann die wieder vorspringende quere Reihe geringerer Höhe. Und endlich eine noch stärker, sockelartig vorspringende unterste Reihe, die in *Tabasqueño* ausgebrochen ist. Ob diese Sockelbildung wirklich eine Figur getragen hat, ist mir noch zweifelhaft. Aber in andern, spätern, reicher ausgestatteten Fassaden können wir das sehen. Und die Figur überwuchert dann dort das andre Beiwerk und drängt sich dem Beschauer als das Hauptstück der ganzen Fassade auf.

Unter den Elementen, die hier die Stelle der Nase einnehmen, ist dann der Mund, ebenfalls in allen Teilen wohlerhalten, zu sehen. Das heißt, nur der Oberkiefer. Denn der Unterkiefer ist nicht zum Ausdrucke gebracht — oder richtiger, der Unterkiefer ist am Grunde der Türe gedacht, die auch für diese große En-face-Maske des Friesteils der Fassade den Schlund abgibt. Dieser obere Mundrand zeigt (vgl. Abb. 55), wie der der Fassade von *Tabasqueño* (Abb. 41) in der Mitte zwei Schneidezähne,

die an der Außenseite winklig ausgefeilt sind, wie die Schneidezähne des Sonnengotts der Maya-Stämme[1]. Nach außen von diesen folgt ein nach außen gekrümmter und ein nach unten gekrümmter Hauzahn und danach, vom obern Mundwinkel ausgehend, ein hier deutlich hauzahnartiges Gebilde, das am Ende schneckenförmig sich einrollt. Ungefähr ähnlich muß auch der obere Mundwinkel der Riesen-en-face-Maske von *Tabasqueño* bewehrt gewesen sein. Doch sind dort die Zähne etwas verrückt und nicht ganz vollständig.

Ohr und Ohrpflöcke mit ihren Anhängern und ihren Ausstrahlungen sind ebenfalls einfach gehalten und entsprechen dem allgemeinen Schema.

Den Stirnrand bildet ein schmaler, erhöhter Streifen, der offenbar dem mit zwei ineinander gewundenen Schlangenleibern bedeckten, an beiden Enden in einen Schlangenkopf ausgehenden Streifen entspricht, der an der Fassade des Mittelgebäudes des Nordpalastes von *Hochób* den Stirnrand der großen En-face-Maske bildet. In der Tat ist auch hier an der Fassade von *Ɔibil nocac* an beiden Enden dieses erhöhten Streifens ein Schlangenkopf zu sehen, der sich über die oberste der Eckmaskensäulen vorschiebt (vgl. Tafel IX und Textabb. 55). Darüber folgt eine Reihe von Voluten, die augenartige Gebilde einschließen. Sie entsprechen denen, die in den beiden andern beschriebenen Fassaden den Abschluß bilden, und haben offenbar die gleiche Bedeutung wie dort. Eine zweite schmale, senkrechte Steinreihe darüber bildet den eigentlichen Schluß.

An den Seiten ist diese ganze Fassade von Säulen von Eckmasken eingefaßt, deren große, rüsselartige Nasen die normale Abwärtsbiegung zeigen (Tafel IX und Abb. 55). Es fallen von diesen Masken drei auf den etwas zurückliegenden untern Teil, der in dieser künstlichen, angeklebten Fassade die Wandfläche vorstellt, und nur eine auf den vorkragenden obern Teil, der den Fries der Fassade vorstellen soll. Die Masken sehen etwas vom Wind und Wetter mitgenommen aus, haben auch wohl von Menschenhand Unbilden erfahren; man erkennt aber doch, daß sie derselben einfachen Art sind wie die, die ich oben von *Hochób* (Abb. 25, oben S. 28) und *Tabasqueño* (Abb. 42, oben S. 46) abgebildet und beschrieben habe.

---

[1] Vgl. meine »Gesammelten Abhandlungen« Band III (Berlin 1908), S. 612, 613, 729.

IV. Noh cacab II.

Noh cacab heißt »große Ansiedlung«. Den Namen trägt das südöstlich von dem bekannten Ruinenorte *Uxmal* gelegene große Kirchdorf, das heute nach seinem Ortsheiligen Santa Elena genannt wird. Das *Noh cacab* aber, von dem ich hier spreche, liegt weit davon entfernt in der Provincia de los Chenes und wird von Teobert Maler in seinen Notizen als *Noh cacab II* bezeichnet. Von dem Rancho *Xcopil cacab*, der ersten Station an der Straße, die von *Hoppel ch'en* in südlicher Richtung nach *Ɔibal ch'en* führt, nach links abbiegend, kommt man nach etwa zwei Leguas in südöstlicher Richtung nach dem Rancho *Chulul* und zwei Leguas weiter zu der Lokalität, die von den dortigen Eingebornen *Noh cacab* genannt wird. Teobert Maler hat auf einer seiner Reisen diesen Ort besucht und von einem der Gebäude eine Photographie gemacht, die ich hier auf Tafel X wiedergebe. Nähere Angaben über den Ort habe ich von Herrn Maler bisher noch nicht erhalten können. Und von dem Gebäude gibt er nur an, daß es vier Gemächer enthalte, und daß die von ihm aufgenommene Fassade nach Osten gewendet sei.

Trotz des stark zerstörten Zustandes erkennt man sofort, daß die Fassade, die das Bild Tafel X wiedergibt, derselben Klasse angehört wie die oben von mir beschriebenen Fassaden von *Hochób*, *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac*. Die Einfassung der Tür, durch die man jetzt in ein Gewirr belaubten Stangenholzes, von seilartig zur Erde sich senkenden Luftwurzeln und von kletternden Lianen sieht, zeigt in halber Höhe denselben kennzeichnenden rechtwinkligen Knick, der seinen Ursprung dem Umstande verdankt, daß hier rechts und links die Tür von einem im Profil gezeichneten Schlangenrachen begrenzt ist. Der Werkmann arbeitete, wie das ganz allgemein in Yucatan und in den Nachbargegenden üblich war, mosaikartig mit großen Steinklötzen, die, bald stärker vorspringend, bald tiefer eingesenkt, in der aus Steinen und Mörtel bestehenden Füllmasse der Mauern verzapft wurden, die Einzelheiten der Zeichnung in hohem Relief hervortreten lassend. In der Fassade von *Noh cacab* kommen alle Umrisse in besonders wuchtiger Form zum Ausdruck. Der im Profil gezeichnete Schlangenrachen ist für den, dessen Auge durch die Betrachtung der oben gegebenen Fassadenbilder geschärft ist, deutlich gekennzeichnet. In dem inneren Winkel, den der scharfe Knick der breiten Steinreihe des Rachenrandes bildet, wird jedem

das mit einer gerundeten Wimperplatte und einem als Augenbraue dienenden, quergelagerten Steine versehene Auge erkennbar sein. Und ebenso das hauzahnartige Gebilde, das aus dem Mundwinkel heraus hier direkt nach oben ragt, sich am Ende schneckenförmig einrollend. Schwieriger ist es, sich über die Bedeutung der Gebilde eine Vorstellung zu machen, die auf dem vertieften Grunde gerade über dem Auge sichtbar sind, da, wo in der Fassade von *Hochób* (Abb. 26 oben S. 30) im Flachrelief eine Schlange mit aufklappendem, zähnestarrenden Profilrachen angegeben war. Auf der Photographie der Fassade von *Noh cacab* (Tafel X) kann ich an der betreffenden Stelle nur oben eine S-förmige Zeichnung und darunter ein kammartiges Gebilde in etwas schräger Stellung sehen — eine Kombination, die ich bisher noch mit keiner der auf den andern Fassaden an dieser Stelle angebrachten Zeichnungen in Verbindung bringen konnte. Eine Besonderheit der Fassade von *Noh cacab* (Tafel X) scheint ferner das mit einem großen Wickel erfüllte Fach zu sein, das die unmittelbare Fortsetzung des das Auge bergenden Faches nach oben ist, und das Schnauzenende des aufgeklappten großen, die Tür einfassenden Profilrachens darzustellen scheint. Und was an dieses Fach in der Richtung nach außen sich schließt — Gebilde, die zum großen Teil auf der Photographie in tiefem Dunkel liegen —, davon kann ich allein nach der Photographie mir keinen Begriff machen. Die seitliche Begrenzung an der rechten Seite (links vom Beschauer) scheint eine Eckmaskensäule zu sein, deren Einzelheiten wiederum schwer zu entwirren sind. Die Masken scheinen einfacher Form zu sein, mit abwärts gebogenem Rüssel. Am Augapfel der einen fällt wieder die S-förmige Zeichnung auf, die wir oben über dem Auge des großen Profilrachens angetroffen haben.

Die beiden Profilrachen mit der Türe, die sie einschließen, stellen die Wandfläche der Fassade vor. Darüber mußte die Friesfläche folgen, die auf den oben beschriebenen und abgebildeten Fassaden von einer großen Riesen-en-face-Maske eingenommen war. Von einer solchen Friesfläche ist hier heute nichts mehr zu sehen; daß eine solche aber doch vorhanden war, ist an sich wahrscheinlich und scheint dadurch bewiesen zu sein, daß die Photographie Tafel X in dem Schutte, der die Türschwelle bedeckt, auch eine der großen Steinblumen erkennen zu lassen scheint, die wir in den oben abgebildeten Fassaden von *Hochób* und *Tabasqueño* (Abb. 20 und 41) dem Dachrande angeheftet sahen.



V. Xlabpák de Santa Rosa.

»Die alten Gemäuer der Hacienda Santa Rosa.«

In dem nördlichen Teile der Provincia de los Chenes an der alten Straße, die ehemals von *Bolon ch'en* in südöstlicher Richtung nach Iturbide und den Ruinen von *Ɔibil nocac* führte, lag eine Hacienda, Santa Rosa genannt, deren Gebäude in dem großen Indianeraufstande vom Jahre 1842 in Flammen aufgiengen. Die ganze Gegend ist seitdem verlassen, die Baulichkeiten und die Wege vom Urwalde überwachsen. Obwohl das Gebiet jetzt wieder sicher geworden ist, hat noch niemand daran gedacht, die Ausnutzung der Ländereien wieder in Angriff zu nehmen. Denn da die wenigen Wasserstellen in der Trockenzeit oft ganz versiegen und das Wasser dann bis von *Bolon ch'en* in Fässern und Tonnen herbeigeschafft werden muß, was große Kosten verursacht, ist der Betrieb nicht recht lohnend.

Auf dem Gebiete dieser Hacienda lagen alte Ruinen, die ehemals ziemlich bekannt waren, solange die Straße von *Bolon ch'en* nach Iturbide begangen wurde, und die deshalb auch von Stephens besucht wurden[1], dessen yukatekische Reisen in die Zeit vor dem Indianeraufstande fielen. Mit der Verödung der Gegend ist die Kenntnis dieser Ruinen auch den in der Nachbarschaft wohnenden Eingeborenen ganz abhanden gekommen, bis es der Energie und dem Eifer unsers Landsmanns Teobert Maler gelang — nachdem er schon im Jahre 1887 einen vergeblichen Versuch, sie aufzufinden, gemacht hatte —, im März 1891 bis zu den Ruinen vorzustoßen und einen Plan von ihnen und Photographien von den Einzelheiten aufzunehmen[2].

Nach der Beschreibung Maler's[3] bilden zwei Riesenbauten die architektonischen Zentren der Stadt: — im Ostteile ein großer Trümmerberg, der im ganzen pyramidalen Charakter gehabt zu haben scheint; im Westteile ein drei Geschosse zählender Tempelpalast, der bei den Eingeborenen den Namen *Xtampak* führte, auf dessen Plattform am östlichen Rande eine

---

[1] John L. Stephens. Incidents of Travel in Yucatan. New York 1843. Vol. II, p. 157—169.

[2] Teobert Maler. Yukatekische Forschungen. »Globus« Band 82 (2. Oktober 1902), S. 218—228.

[3] A a. O. S. 224.

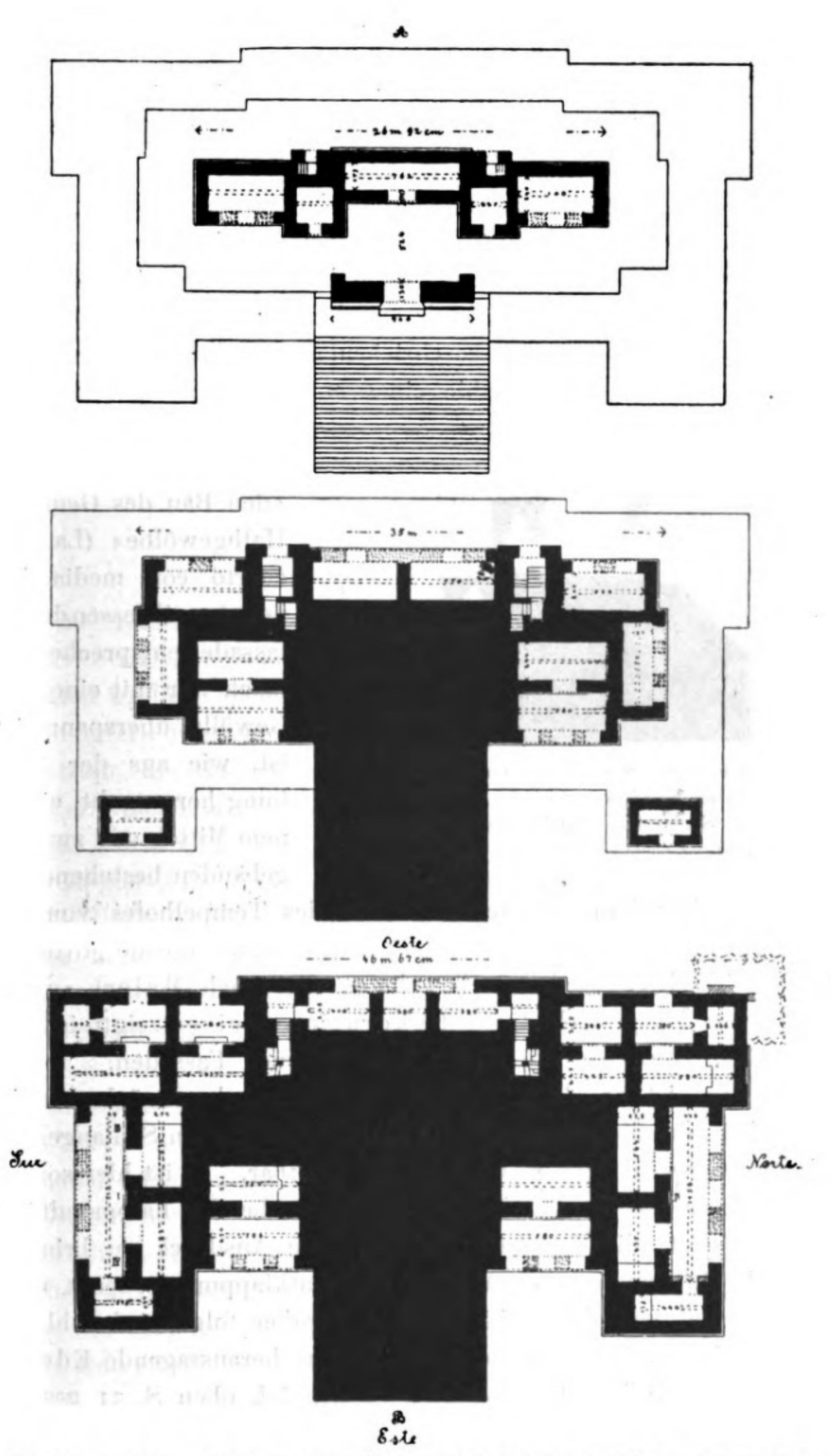


Abb. 56a—c. *Xtam pak*, das westliche Hauptgebäude der Ruinenstadt bei der zerstörten Hacienda de Santa Rosa südöstlich von *Bolon ch'en*. Grundriß des Erdgeschosses und der beiden oberen Stockwerke. Zeichnung von Teobert Maler.

hohe Ziermauer aufsteigt, zu der an der Ostseite eine große Treppe emporführt (vgl. Abb. 56a—c und den senkrechten Durchschnitt Abb. 56d), während an der Westseite in den drei Geschossen Reihen von Gemächern die Front bilden. Die freie Zierwand an dem Ostrande der obern Plattform hat an ihrer Vorderseite eine reichausgebildete Fassade, von der ich leider bisher noch keine Photographie habe erlangen können, von der ich aber nach Bemerkungen Maler's annehmen muß, daß sie denselben Charakter hatte wie die bisher beschriebenen Fassaden. Dagegen habe ich von Hrn. Maler die Photographie eines andern alten Gebäudes erlangt, das nördlich von dem *Xtampak* liegt und das Maler »den Bau des Gemachs mit Halbgewölbe« (La casa del cuarto con media bóveda) nennt, weil dessen der Prachtfassade entsprechendes Gemach nur mit einem halben Gewölbe überspannt ist. Es ist, wie aus der Beschreibung hervorgeht, ein aus einem Mittel- und zwei Flügelgebäuden bestehender Komplex, ähnlich dem Baue an der Nordseite des Tempelhofes von *Hochób*. Die über die halbzerstörten Seitenflügel etwas vorspringende Mittelfassade, die ich auf Tafel XI wiedergegeben habe, die (nach Maler) »eine der Zierwand des *Tampak* ähnliche Dekorationsweise« zeigt, ist offenbar desselben Charakters wie die bisher beschriebenen Fassaden.

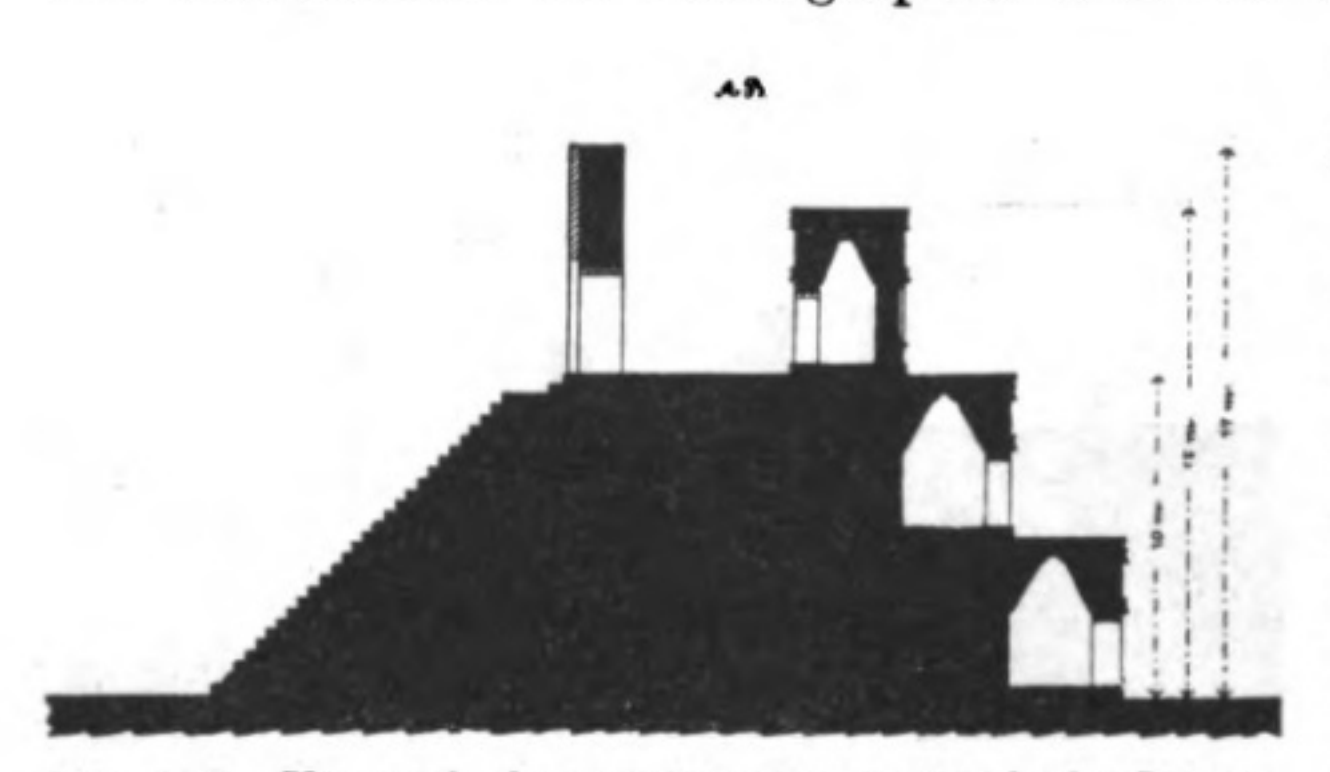


Abb. 56d. *Xtam pak*, das westliche Hauptgebäude der Ruinenstadt bei der zerstörten Hazienda de Santa Rosa, südöstlich von *Bolon ch'en*. Senkrechter Durchschnitt in der Richtung Ost-West. Zeichnung Teobert Malers.

In der Tat ist an dieser halbzerstörten Fassade zunächst zu beiden Seiten der Tür der Mundrand des im Profil gezeichneten Schlangenrachens mit seinem rechtwinkligen Knick deutlich sichtbar. Er ist hier sogar noch in dichter Reihe mit den die Zahnwurzeln umgebenden halbmondförmigen Täschchen besetzt, die das Zahnfleisch zum Ausdruck zu bringen bestimmt sind. In dem inneren Winkel der Aufklappung erkennt man das große Auge, und von den Gebilden, die darüber folgen, obwohl sie tief im Schatten liegen, ist wenigstens der schräg herausragende Edelsteinstab oder Edelsteinriemen deutlich, über den ich oben S. 31 gesprochen

habe, der auf der Fassade von *Hochób* (Abb. 26) von dem Schwanzende der das Auge umgebenden, in Flachrelief gearbeiteten Schlange ausstrahlt, und der auch auf der Fassade von *Tabasqueño* (Abb. 41) zu sehen ist. — Weitere Identifikationen vorzunehmen, gestatten der zerstörte Zustand der Fassade und die tiefen Schatten, die zur Zeit der Aufnahme auf ihr lagen, nicht. Es ist aber wichtig, daß durch die Photographie Tafel XI das Vorkommen dieser Fassade so weit nach Norden festgestellt ist — festgestellt nicht nur für diese Fassade (Tafel XI), sondern auch für die merkwürdige Zierwand, die einzeln an dem Ostrande der obern Plattform des *Xtampák* aufragt, da ja nach dem Zeugnisse Teobert Maler's die Fassade Tafel XI »eine der Zierwand des *Tampak* ähnliche Dekorationsweise zeigt«.

VI. Huntichmul I.

6 Kilometer südlich von dem bekannten Ruinenorte *Labná*, etwa halbwegs an der Straße, die von *Labná* nach *Kiuic*, einem anderen noch wenig durchforschten großen, an der Straße *Boloncħ'en-Xul* gelegenen Ruinenorte, führt, liegen unfern der Gebäude der Hacienda Santa Rita, über ein weites Gebiet zerstreut, die Häuser und Tempel einer alten Stadt, die von den Indianern der Hacienda *Huntichmul* »Trümmerhügel« genannt wird. Sie ist zuerst im Jahre 1887 von Teobert Maler besucht worden, der darüber im »Globus«, Bd. 68, Nr. 16 (Oktober 1895) berichtete. Es finden sich dort stattliche, noch wohlerhaltene Paläste mit Halbsäulchenfriesen, wie so viele in den alten Städten Yucatans vorkommen. Ein besonderes Interesse aber verdient ein Bau, den Teobert Maler mit Recht als Tempel im engeren Sinne auffaßt. Er erhebt sich auf einem künstlichen Hügel, der, wie es scheint, an einen natürlichen Hügel sich lehnt und in drei Stockwerken aufsteigt. Die Front ist dem Norden zugekehrt, und dort führt eine Treppe in die Höhe. Die Wände des Hügels waren mit Skulpturen bekleidet. Ich konnte, als ich im Jahre 1911 diesen Bau besichtigte, zu beiden Seiten der Treppe über der untersten Steinreihe noch die Teile einer großen Skulptur erkennen, die aber zu unvollständig waren, um sie mit Sicherheit deuten zu können. Eine andere, ähnliche Skulptur bekleidete die Kanten des Hügels. Die Treppe führt zu einer kleinen Plattform, die in der Mitte eine zweite, höher aufragende Pyramide trägt. An den soliden Kern dieser zweiten Pyramide lehnt sich ein ostwestlich orientiertes

Gewölbe, dessen Außenfassade nach Norden gekehrt ist und dort von einer Türe durchbrochen ist, über der sich noch zur Zeit meiner Anwesenheit die Oberschwelle aus dem harten *Kik-ché* Holze spannte, die Maler in seinem Berichte erwähnt. Dieser Fassade ist aber nun ein zweites, ebenfalls ostwestlich orientiertes Gewölbe vorgelagert, das auf dem Friesuntergesimse der Außenfassade des erstgenannten Gewölbes aufsetzt, aber an der andern Seite tiefer hinabgeht (vgl. Abb. 57a, b). Und diesem Gewölbe wieder ist, ebenfalls an der Nordseite, ein anderes, kleineres, tiefer gelegenes Nebengemach vorgelegt, das von dem vorigen aus betretbar ist. In der Mitte dieses kleinen Gemaches befindet sich im Fußboden die 0.36 m im Durchmesser messende Öffnung eines *chultun* oder Regenwasserbehälters, dessen Halsteil wohl 3—4 m hinabgeht, ehe er in den tonnenförmigen eigentlichen Hohlraum des *chultun* übergeht. Dieser Regenwasserbrunnen wird durch Röhren gespeist, die oben am Halse des *chultun*, nahe seiner Mündung, sich öffnen. Zwei solcher Kanalöffnungen befinden sich einander gegenüber an der Ost- und der Westseite der *chultun*-Mündung.

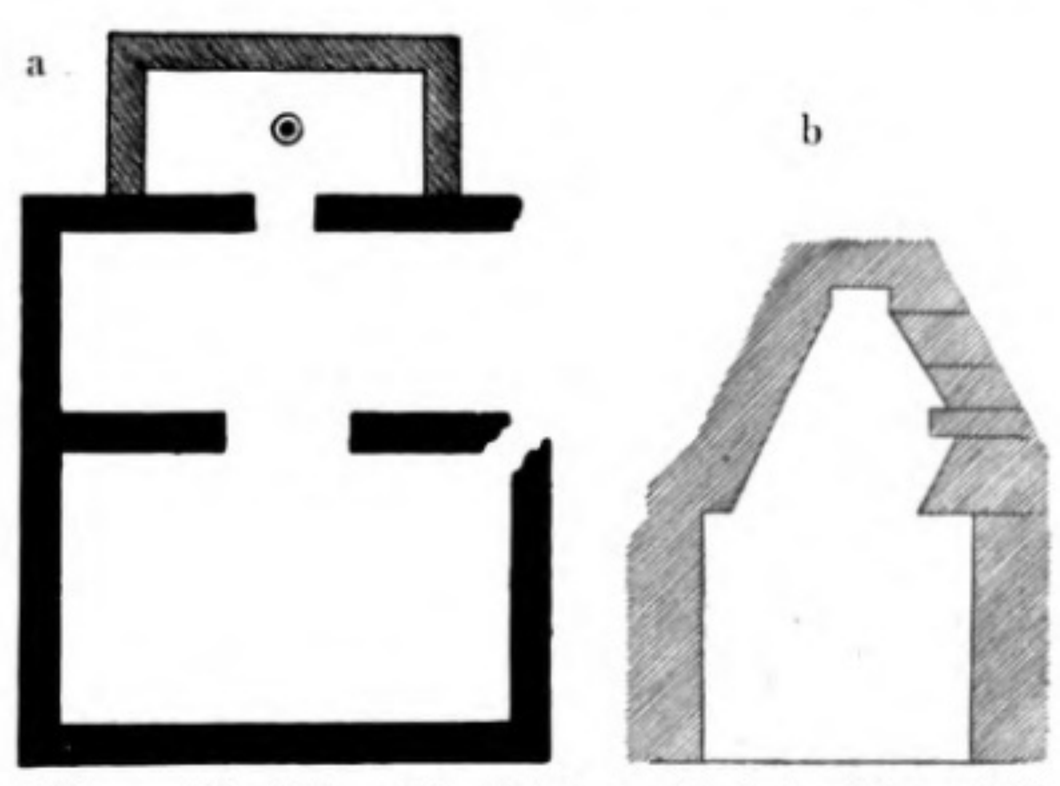


Abb. 57. *Huntichmul I*, südlich von *Labná*. a) Grundriß der beiden Gemächer auf der ersten Plattform der an den Berg gebauten Tempelpyramide. b) Senkrechter Durchschnitt des nördlichen der beiden Gemächer.

Von diesen Gebäuden, die das erste Stockwerk dieses Tempels bilden, steigt man »auf arg verschütteten Seitentreppen« zu der Höhe des zweiten Stockwerks empor, wo sich auf einer schmalen Plattform ein aus einem Vorder- und einem Hintergemache bestehendes Gebäude erhob, von dem aber nur einige Mauerreste noch aufrecht stehen. Maler sah die Vorderseite dieses Gebäudes noch mit einer sehr eindrucksvollen Verzierung bekleidet, von der es ihm gelang, trotz mangelnden Abstandes eine Aufnahme zu machen, die ich auf Tafel XII wiedergegeben habe. Als ich 1911 diese Ruine besuchte, war von diesen Verzierungen der Außenseite nichts mehr zu sehen. Nur der rohe Mauerkern war dort geblieben, aber die Innen- und Hinterwände trugen noch die glatte Quadersteinbekleidung, die der Baumeister ihnen gegeben.

Um so erfreulicher ist es, daß wir in der Maler'schen Photographie noch ein erkennbares und eine Deutung gestattendes Bild dieses Fassadenrestes erhalten haben. Ein Blick auf diese Photographie lehrt nämlich, daß dieser Rest im Stil und im Gegenstande der Darstellung sich den oben beschriebenen Fassaden von *Hochób*, *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac* anreiht. Es ist der aufrechte im Profil gezeichnete Schlangenrachen, der die Seiten der Eingangstür einfaßte, den wir auch hier vor uns haben. Der von Zähnen starrende Schlangenrachen mit dem großen Auge, den Nüstern und den beiden Edelsteinstäben auf ihnen ist deutlich. Die Zeichnung ist lapidarer, und es scheint, daß die das Auge umziehende Schlange, die wir in der Fassade (Abb. 26) von *Hochób* sahen, fehlt. Aber das ist kein so wesentlicher Zug, daß wir darüber die Übereinstimmung in der Gesamtheit der übrigen Merkmale übersehen dürften.

VII. Die Casa del Adivino von Uxmal.

In der Übersicht, die ich oben S. 36 von den Bauwerken gegeben habe, die dem in diesem Aufsatze behandelten Typus von Fassadenbauten zuzurechnen sind, habe ich ein Gebäude nicht erwähnt, weil es nicht mehr der Provincia de los Chenes angehört, sondern weit davon entfernt inmitten andersgearteter Architekturen aufragt. Das ist das eine der Gebäude der Casa del Adivino von *Uxmal*, das in halber Höhe, zu dem an der Westseite der Pyramide des Adivino die das Erdgeschoß überbrückende breite Treppe emporführt. Ich hoffe auf diesen merkwürdigen Bau in einem späteren Aufsatze, der den Ruinen von *Uxmal* gewidmet sein soll, zurückzukommen und mich eingehend mit ihm zu beschäftigen und gebe hier nur in Abb. 58 eine Zeichnung der nach Westen gerichteten Fassade. Ein Blick auf dieses Bild genügt, zu erkennen, daß wir hier demselben Fassadentypus gegenüberstehen wie dem, den wir auf den vorstehenden Blättern in mannigfaltigen Gestaltungen kennengelernt haben. In der Tat ist auch hier der Friesteil der Fassade durch dieselbe Riesen-en-face-Maske mit den großen Augen gekennzeichnet, in ihrer Mitte eine Figur, die die ganze Nasengegend einnimmt. Die Wandfläche darunter zeigt denselben die Türeinfassung begleitenden, in halber Höhe vom Boden in scharfer Knickung rechtwinklig umbiegenden Randstreifen, der dem Lippenrande der beiden im Profil gezeichneten aufklappenden Schlangen-



rachen entspricht, die die Türöffnung zwischen sich haben. Und in dem innern Winkel der Rachenaufbiegung wird auch hier das Auge des im Profil gezeichneten Schlangenrachens sichtbar. Aber abgesehen von andern Einzelheiten, die in dem späteren Aufsatze genauer beschrieben und erörtert

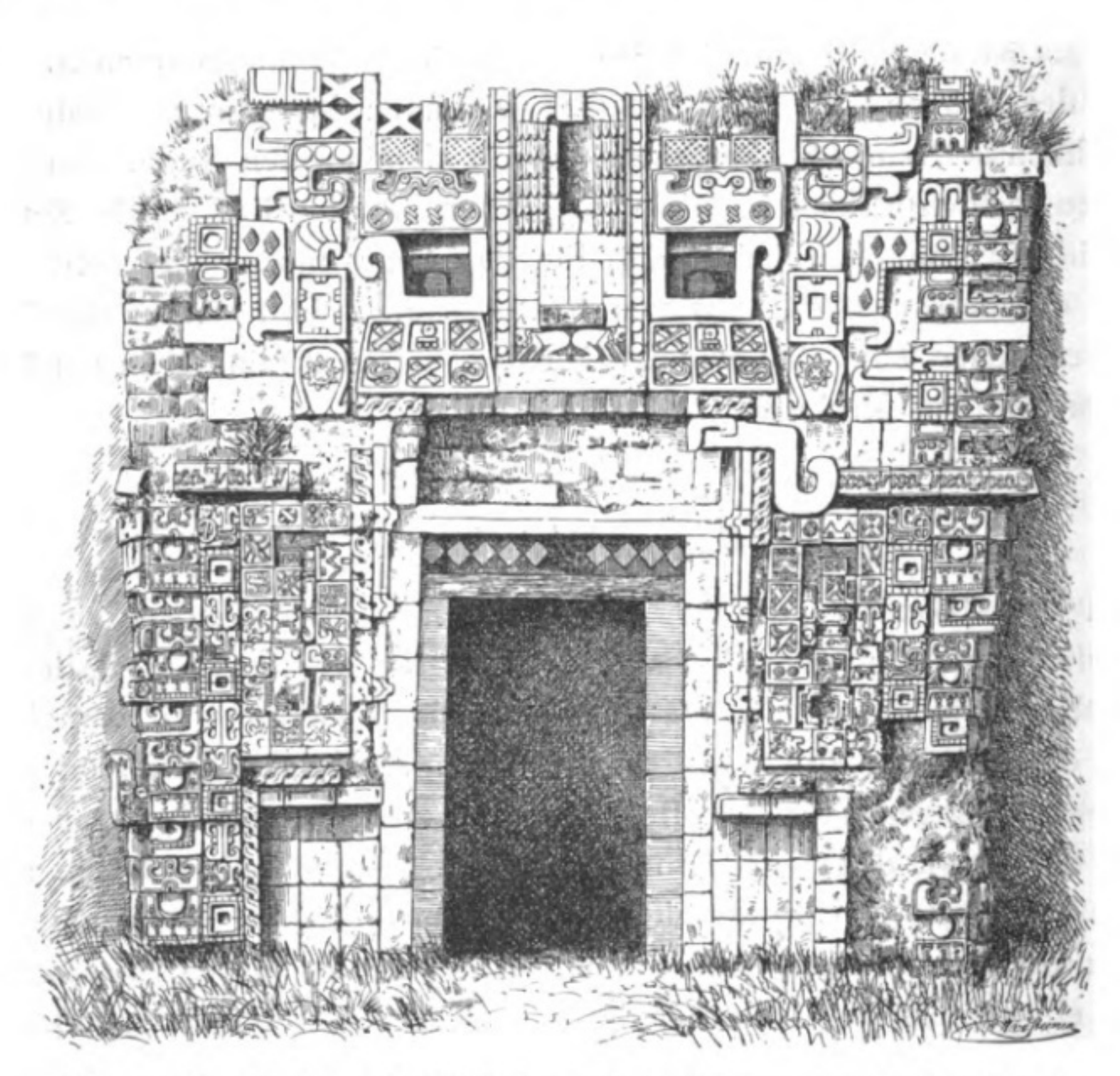


Abb. 58. *Uxmal.* Casa del Adivino. Nach Westen gerichtete Hauptfassade des Gebäudes mittlerer Höhe.

werden sollen, sind hier zwei sehr wichtige und wesentliche Unterschiede gegenüber dem, was die zuvor beschriebenen Fassaden uns zeigen, bemerkbar:

Die Augenbrauen der großen, den Fries in seiner ganzen Breite bedeckenden En-face-Masken und die den Augapfel unten begrenzenden Wangenstücke weisen die Hieroglyphe des Planeten Venus und andere Symbole auf, die auch anderwärts mit der Hieroglyphe des Planeten Venus vergesellschaftet auftreten. Bezüglich der Einzelheiten muß ich auch hier auf die Beschreibungen und Abbildungen des späteren Aufsatzes verweisen.

Und das Auge, das in dem innern Winkel der Rachenaufbiegung der im Profil gezeichneten, die Tür einfassenden Schlangenrachen angebracht ist, das auf der Fassade von *Hochób* (oben S. 30 Abb. 26) von einer in Flachrelief ausgeführten Schlangenfigur begleitet war, ist hier in *Uxmal* von zwei in den zu Gebote stehenden Raum spiral sich einfügenden Streifen umgeben, die in gesetzmäßiger Folge mit astronomischen Zeichen erfüllt sind und als Abbilder des Himmels gelten können.

VIII. Schlußbemerkungen.

Von den in obigem behandelten sechs verschiedenen Baugruppen sind die drei ersten — *Hochób*, *Tabasqueño*, *Ɔibil nocac* — ihrer Anlage und Ausführung nach enger miteinander verwandt. Jede von ihnen enthält zwei Arten von Häusern oder Einzelbauten:

1. Auf einer Stufenpyramide, zu deren oberer Plattform an der Nord- und an der Südseite breite Treppen emporführen, sind zweizimmrige Gebäude errichtet, deren Zimmer, voneinander abgekehrt, das eine von der Nordseite, das andere von der Südseite aus betretbar ist. Teobert Maler bezeichnet diese als Tempel.

2. Ebenerdige Gebäude, die mehrere Zimmer in Reihen nebeneinander enthalten und ihre Front, wie es scheint, normal ebenfalls nach Norden oder Süden kehren. Ein Fall kommt vor (*Hochób*), wo ein solches Gebäude seine Front nach Westen hat. Teobert Maler bezeichnet diese Gebäude als Paläste. Den Namen kann man gelten lassen unter der Annahme, die wohl das Richtige trifft, daß damit Gebäude gemeint sind, die profanen Zwecken dienten, also Wohn- oder Versammlungsräume.

Die Gebäude der einen und der andern Klasse sind in *Hochób* unabhängig voneinander. In *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac* bilden die beiden Arten von Gebäuden ein zusammenhängendes System. Die der zweiten Klasse lehnen sich mit ihren Schmalseiten an die massiven, pyramidalen Unterbaue, die die Gebäude der ersten Klasse tragen. Hier finden wir außerdem, in Verbindung mit den Reihengemächern, noch je ein dunkles Gemach, das in den massiven Kern, der die Mitte der ganzen Anlage bildet und der den Tempel trägt, hineingebaut ist. Ich habe oben festgestellt, daß dies Gemach als Verlies, als Gefängnis für Kriegsgefangene, zum Opfer Bestimmte, gedient haben muß. Wir dürfen uns demnach wohl

vorstellen, daß jede dieser drei Gebäudegruppen das religiöse und politische Zentrum und der Festplatz eines Clans war, dessen Angehörige in der Nachbarschaft in Rohrhütten im Walde oder nahe ihren Feldern wohnten.

Der Aufbau der ursprünglichen Fassaden gleicht im allgemeinen dem der großen Hauptmasse der yukatekischen Bauten. Als Besonderheit mag man vielleicht die Verstärkung anführen, die den Gesimsen und dem Friese an den Kanten gegeben worden ist, wodurch Fries und Gesimse die Beschaffenheit kassettenartiger Vertiefungen erhalten. Dieser ursprünglichen Fassade ist aber — bald bei den Gebäuden der ersten Klasse (*Tabasqueño*, *Ɔibil nocac*), bald bei denen der zweiten Klasse (*Hochób*) — eine in Stuck ausgeführte, neue Fassade vorgelegt worden, die bei den Gebäuden der ersten Klasse bald die Seite, in der die Türen zu den Gemächern sich befinden (*Tabasqueño*), bald die blinde Seite des Gebäudes bedecken. In letzterem Falle (*Ɔibil nocac*) ist an der blinden Seite eine Scheintür angebracht worden, da die Art der neuen Fassade eine Tür in der Mitte verlangt.

Diese Fassade setzt sich aus vier Hauptelementen und einem akzessorischen Elemente zusammen, die in strenger Gesetzmäßigkeit in den verschiedenen Bauwerken sich wiederholen. Nur in einem Falle, bei den Flügelgebäuden des Nordpalastes von *Hochób*, ist eine Abweichung zu verzeichnen, indem dort von den vier Hauptelementen nur drei auftreten. Die vier Hauptelemente sind:

1. Zu jeder Seite der Tür des Gebäudes eine Zeichnung, die den Eindruck eines im Profil gezeichneten Schlangenrachens macht, die in Wirklichkeit aber nur die eine Hälfte eines En-face-Rachens darstellt, der die Tür umrahmt und sie gewissermaßen in sich aufnimmt, dessen Schlund gewissermaßen durch diese Tür gebildet wird. Von dem Mittelteile des Unterkiefers dieser zu einem einzigen En-face-Rachen zusammenzusetzenden Gebilde scheinen in *Tabasqueño* und auch in *Ɔibil nocac* Elemente erhalten zu sein. Das mittlere Stück des Oberkiefers dieses die Tür umrahmenden En-face-Rachens fehlt, da hier die obere Mundbegrenzung der Riesenmaske eintritt, die den Raum über der Tür füllt.

2. Das zweite Element bildet eben diese Riesen-en-face-Maske, die den Raum über der Tür in seiner ganzen Breite einnimmt, die Friesfläche der ursprünglichen Fassade samt deren Unter- und Obergesims deckend. Von dem Munde dieser Maske ist hier nur die obere Begrenzung gegeben, da auch für sie die Tür, die von der Maske überragt wird, den

Schlund bildet. Als Unterkiefer oder untere Mundbegrenzung müssen wir auch für sie die Elemente gelten lassen, die in der Fassade von *Tabasqueño* den untern Rand der Tür begrenzen. Ein Rüssel fehlt. Der Raum zwischen den Augen, die Nasengegend, wird von einem sockelartigen Aufbau eingenommen, der eine Figur getragen zu haben scheint. So ist das wenigstens in der Fassade von *Ɔibil nocac* zu sehen, der einzigen, wo dank dem Umstande, daß dort die Riesenmaske nicht über einer wirklichen, sondern über einer Scheintür steht, die Nasengegend und die Mitte des Mundes sich intakt erhalten haben.

3. Die doppelköpfige Schlange, die den obern Rand dieser Maske bezeichnet, und die, wie es sicher erscheint, die obere Region, den Himmel, vorstellen soll.

4. Säulen übereinandergebauter, mit sogenannten Elefantennasen versehener Masken, die links und rechts die Fassaden einrahmen und normal die Gestalt von Eckmasken haben, indem sie auf die nicht mit einer Fassade bekleidete Seite des Gebäudes übergreifen. In einem Falle aber, bei dem Mittelgebäude des Nordpalastes von *Hochób*, sind diese Eckmasken in die Ebene gelegt, da mit Elementen in gegebenen Ausmessungen ein größerer Raum zu füllen war. In diesem Falle sind die in die Ebene gelegten Masken aber, um ihre Eckmaskennatur zu kennzeichnen, im Profil gezeichnet. Aus dem gleichen Grunde, weil noch Raum zu füllen war, tritt bei diesem neuen Gebäude noch ein akzessorisches Element hinzu, nämlich:

5. Die Pfahldächer, die bei dem Mittelgebäude des Nordpalastes von *Hochób* die Stuckfassade links und rechts einfassen und die die wirklichen, nicht bloß theoretischen Kanten des Gebäudes bilden.

Diese gesamten Elemente sind, wie aus den Abbildungen zu ersehen ist, unabhängig von der Gliederung der ursprünglichen Fassade, die ja an den Seiten, die nicht mit der Stuckfassade verkleidet sind, noch deutlich und klar zutage tritt. Diese Stuckfassade ist demnach etwas Neues, Späteres und offenbar aus dem Wunsche entstanden, nicht nur etwas Prächtiges, Reiches zu schaffen, sondern auch einem besondern Gedanken Ausdruck zu geben. Wo dieser Gedanke entstanden ist, wissen wir nicht. Nur so viel können wir sagen, daß die Reinheit, mit der in den Fassaden von *Hochób*, *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac* die Dekorationselemente durchgeführt sind, dafür bürgt, daß hier in *Hochób*, *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac*



eine unmittelbare Einwirkung von seiten der Erfinder jener architektonischen Gedanken vorliegen muß.

Die gleiche Reinheit des Stils weist auch die vorgesetzte Fassade des Bauwerks von *Noh cacab* und die der Bauten auf, die auf dem Gelände der alten Hacienda von Santa Rosa und in *Huntichmul I*, südlich von *Labná*, sich heute noch befinden. Doch haben hier, wie es scheint, die Grundgebäude eine andere Anordnung. Die Fassade erscheint auf dem einen Gebäude, dem *Xtampak* von Santa Rosa, sogar auf einer frei am Rande der Plattform sich erhebenden Zierwand, wie eine Predigt eines neuen Kults. In der Fassade der Casa del Adivino von *Uxmal* endlich sind alle Elemente auch noch vorhanden, aber schwerer erkennbar und in Einzelheiten willkürlich verändert, weil sie nicht mehr verstanden wurden, vielleicht aber auch, um ihre Bedeutung dem profanen Verständnisse zu entziehen.

Ich habe oben schon (vgl. S. 44 und 56) schliessen müssen, daß die beiden im Profil gezeichneten Schlangenrachen, die in den beschriebenen Fassaden die Tür einrahmen, nur als die auseinandergelegten Hälften eines En-face-Rachens zu denken sind, die ihre Zusammenfügung durch die dem Unterkiefer entsprechende, den untern Türrand bildende Zahnreihe erhalten. Und anderseits gehört die Tür, die den Zugang zu den innern Gemächern bietet, als Schlund oder Mundöffnung nicht nur zu den sie seitlich einfassenden halben Schlangenrachen, sondern auch zu der den Fries bedeckenden Riesen-en-face-Maske. Denn von dem Munde dieser Maske ist ja überall nur die obere Hälfte zur Anschauung gebracht. Ihr Mund findet seine Ergänzung durch dieselbe Zahnreihe, die den untern Türrand oder den Unterkiefer der die Tür seitlich einfassenden halben Schlangenrachen bildet. Was auf diesen Fassaden in verschiedene Gebilde auseinanderzugehn schien, ist demnach in Wirklichkeit nur durch Zerlegung aus einer und derselben einheitlich gedachten Grundfigur entstanden. So bringen die in diesem Aufsatze behandelten Fassaden in durchaus übereinstimmender, aber etwas unbehilflicher Weise den Gedanken zum Ausdruck, daß es ein geöffneter Schlangen- oder Ungeheuerrachen sein soll, der den Zugang zu den Innenräumen des Gebäudes darstellt. Es ist in Wirklichkeit das, was — wie ich oben ausführte — Bernal Diaz del Castillo an dem kleinen Tempel in *Tlatelolco*, der Nachbarstadt von *Mexico-Tenochtitlan*, sah. Aber bei dem kleinen Tempel dort war der Ungeheuerrachen an einer

zylindrischen Wand, die die Rundung der mit Palmblattgeflecht gedeckten Rohrhütte der Tierra caliente wiedergab, angebracht. Und er umgab ein enges kleines Eingangsloch, durch das man nur kriechend in das Innere des Sakrariums gelangen konnte. In den Fassaden der Provincia de los Chenes mußte derselbe Gedanke auf der gegebenen Grundlage einer ebenen Tempelwand zum Ausdrucke gebracht werden. Und hohe, breite, rechtwinklig begrenzte Türen waren es, die als Schlundöffnung in den an der ebnen Wand anzubringenden Ungeheuerrachen hineinkonstruiert werden mußten. Denn die Konstrukteure dieser Fassaden gehörten einem Erobererstamme an, der in diese Wälder drang. Sie hatten die schwierige Aufgabe, ihre architektonischen Ideen, die Fassaden, die ohne Zweifel die heiligsten Gestalten ihrer Götterwelt zur Anschauung bringen sollten, an den Wänden der Tempel einer unterworfenen einheimischen Bevölkerung zur Ausführung zu bringen, was sie allerdings mit voller Rücksichtslosigkeit, ohne der alten Gliederung sich anzupassen, taten. Wer dieses Volk war, ist nirgends gesagt. Aber die Fassaden, die sie den Tempeln des Landes vorklebten, beweisen, daß es Verehrer *Quetzalcouatl*'s, also Mexikaner, Leute nauatlakischen Ursprungs, waren, und vieles spricht dafür, daß es Verwandte der Stämme waren, die in der Begleitung und unter dem Schutze ihres Idols, der Federschlange, in diese Wälder drangen und die sich ihr bleibendstes, großartigstes Denkmal in den Bauten, den Reliefen und den Malereien von *Chich'en Itzá* gesetzt haben[1].

Ich bin in der Lage, für diese Bestimmung noch einen besondern Beweis beibringen zu können.

Eine der merkwürdigsten Eigentümlichkeiten der Fassade des Mittelbaus des Nordgebäudes von *Ḥochób* ist das Flachrelief einer Schlange mit im Profil gezeichnetem, sich aufklappendem Rachen, die das Auge der großen, auf der Wandfläche angebrachten, die Tür einfassenden Schlangenrachenhälften begleitet und umgibt (vgl. Tafel VI und oben S. 30 Abb. 26). Ich habe darauf hingewiesen, daß in den Fassaden von *Tabasqueño* und *Ɖibil nocac* an derselben Stelle analoge, wenn auch vielleicht etwas reduzierte Bildungen vorliegen müssen, und daß auch in der Fassade des Ostgebäudes von *Hochób* zum mindesten eine Einzelheit dieser Schlangenfigur noch erkennbar ist. Was diese Schlangenfigur aber an dieser Stelle bedeuten könne,

[1] Vgl. den Aufsatz »Die Ruinen von *Chich'en Itzá*« in meinen »Gesammelten Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde« Band V (Berlin 1915) S. 197—388.

darüber habe ich mich bisher noch in keine Erörterung eingelassen. Einzig aus dem Materiale, das diese Fassaden uns bieten, heraus würde eine solche Erörterung auch ziemlich aussichtslos gewesen sein. Glücklicherweise gibt es außer den genannten Fassaden, die gewissermaßen die klassische Form dieses Stils darstellen, noch eine andere, die einer spätern Zeit und einer weiter fortgeschrittenen Entwicklungsphase angehört, in die daher auch mehr hineingeheimnist worden ist, und in der alte klare Bilder durch andere ersetzt worden sind. Das ist die nach Westen schauende Fassade des Gebäudes auf halber Höhe der Casa del Adivino von *Uxmal*, von der ich in Abb. 58, oben S. 68 eine Zeichnung wiedergegeben habe.

Ich habe oben diese Fassade kurz beschrieben und werde auf sie in einem Aufsatze über die Ruinen von *Uxmal*, der dem vorliegenden Aufsatze folgen soll, noch näher einzugehen haben. Ich habe oben auch schon die beiden Hauptunterschiede hervorgehoben, die diese Fassade den andern gegenüber aufweist. Das ist einmal die Hieroglyphe des Planeten Venus und die andern Symbole, die mit dieser Hieroglyphe vergesellschaftet angetroffen werden, auf den Augenbrauen und den Wangenstücken der den Fries bedeckenden Riesen-en-face-Maske. Und ferner, daß das Flachrelief der Schlange, das in der Fassade von *Hochób* (Tafel VI und oben Abb. 26) das Auge der großen, die Tür einfassenden Schlangenrachenhälften begleitet und umgibt, hier in *Uxmal* durch zwei in den zu Gebote stehenden Raum spiral sich einfügende Streifen ersetzt ist, die in gesetzmäßiger Folge mit astronomischen Zeichen erfüllt sind und als Abbilder des Himmels gelten können. Die Hieroglyphe des Planeten Venus und die begleitenden Symbole sind wie ein Clan-Zeichen oder das Bild eines Tiergeistes, das sich der Indianer auf das Gesicht malt, wenn er zum zärimoniellen Tanze antritt. Der Träger dieser Bemalung ist damit als Vertreter oder Abbild des Wesens selbst, das seine Gesichtsbemalung wiedergibt, gekennzeichnet. Die Homologie der Schlange und der Himmelsschilder oder Himmelsstreifen ist eine Anschauung, die einem auch anderwärts vielfach entgegentritt. Ich erinnere an die beiden prächtigen, offenbar homologen Darstellungen des Himmelsgewölbes, die ich in meinem Aufsatze über *Palenque* wiedergegeben habe, an die Cedrela-Holzplatte von *Tikal*, wo der Himmel durch den hufeisenförmig gewölbten Leib einer Schlange veranschaulicht ist, und an das Stuckrelief, das die Innenseite der Nordwand der Osthalle des Hauses E des Palastes von *Palenque* schmückt,

wo ein mit astronomischen Zeichen erfülltes geradlinig begrenztes Brett die Stelle der Schlange einnimmt. Es ist also das Zeichen des Himmels, das die großen, im Profil gezeichneten Schlangenrachenhälften, die in den oben beschriebenen Fassaden die Tür einrahmen, in der Umgebung ihres Auges dem Beschauer vorführen: — in den Fassaden von *Hochób*, *Tabasqueño* und *Ɔibil nocac* in Gestalt einer Schlange, auf der Fassade des Gebäudes auf halber Höhe der Casa del Adivino von *Uxmal* in Gestalt eines mit astronomischen Zeichen erfüllten Streifens, wie sie in der spätern Maya-Kunst, sowohl in den Handschriften wie auf den Monumenten, zur Bezeichnung des Himmels üblich wurden. Und diese in Flachrelief ausgeführte Gesichtsbemalung kennzeichnet die großen im Profil gezeichneten, die Tür einrahmenden Schlangenrachen als himmlische Wesen, als Sterngötter, genau ebenso wie die große En-face-Maske, die den Fries bedeckt, durch die Hieroglyphe des Planeten Venus, die sie auf der Augenbraue trägt, als Abbild der Gottheit dieses Gestirns sich kundgibt. Das aber ist es, was ich als besonders mexikanischen Zug auf diesen Fassaden namhaft machen kann.

Diese beiden Arten von Gesichtsbemalung, die mit der Schlange und die mit dem Abbilde des Sternhimmels, beide auch in der Umgebung des Auges angebracht, kommen nämlich — die eine seltner, die andere sehr häufig — in mexikanischen Bildern vor, Wesen darstellend, die sich durch diese Gesichtsbemalung als himmlische Wesen, als Sterngötter bestimmen lassen.

Das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt in der Uhde'schen Sammlung einen Steinkopf, dessen beide Seiten ich in der Abb. 59 wiedergegeben habe, nebst einem Datum, das auf seinem Scheitel angegeben ist. Der Kopf ist merkwürdig, weil die beiden Gesichtshälften verschieden ausgebildet sind. Schon die Krone zeigt auf der rechten Seite andere Elemente als auf der linken. Die rechte Kronenhälfte soll offenbar eine aus Papier geschnittene Krone (*amacalli*) wiedergeben; die linke soll wohl aus Federn bestehen (*iuitzoncalli*). In der Mitte der Stirnbinde, und zwar am obern Rande, ist ein Schlangen- oder Reptilrachen angebracht gewesen, der ist aber verstümmelt. Auf den Seiten der breiten Stirnbinde ist rechts das Zeichen *chalchiuitl* (grüner Edelstein, Jadeït), links ein Ring zu sehen, der eine vielleicht aus Goldblech, vielleicht auch aus Muschelschale gefertigte Ringscheibe wiedergeben sollte. An dem Hinterkopfe ist die große Schleife aus gefaltetem Papier *tlaquechpanyotl* der



Abb. 59. Steinkopf der Uhdeschen Sammlung des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin, *Quetzalcouatl* darstellend, mit verschiedenen Gesichtshälften.
c. Datum *chicome acatl* »sieben Rohr« auf dem Scheitel der Figur.

Regengötter angegeben. Im rechten Ohrläppchen steckt ein runder, im linken ein mit einer viereckigen Platte versehener Pflock. Die linke Gesichtshälfte ist glatt, auf der rechten sieht man eine große Schlange, die das Auge umringelt, deren Kopf dem Kinn und deren Schwanzende der Stirn zugekehrt ist.

Die Gottheit, die in diesem Steinkopfe dargestellt sein sollte, ist mit Sicherheit als *Quetzalcouatl* zu bestimmen. Das ist schon aus dem großen

Chalchiuitl-Zeichen auf der Stirnbinde zu erschließen und wird durch das Datum bestätigt, das auf dem Scheitel angegeben ist. Dieses Datum ist *chicome acatl* »Sieben Rohr« zu lesen. Dieser Tag galt als Geburtstag *Quetzalcouatl*'s. An ihm wurden in *Cholula* große Feste gefeiert, und von weit her kamen die Pilger in großen Zügen, dem Gotte ihre Ehrfurcht zu bezeigen

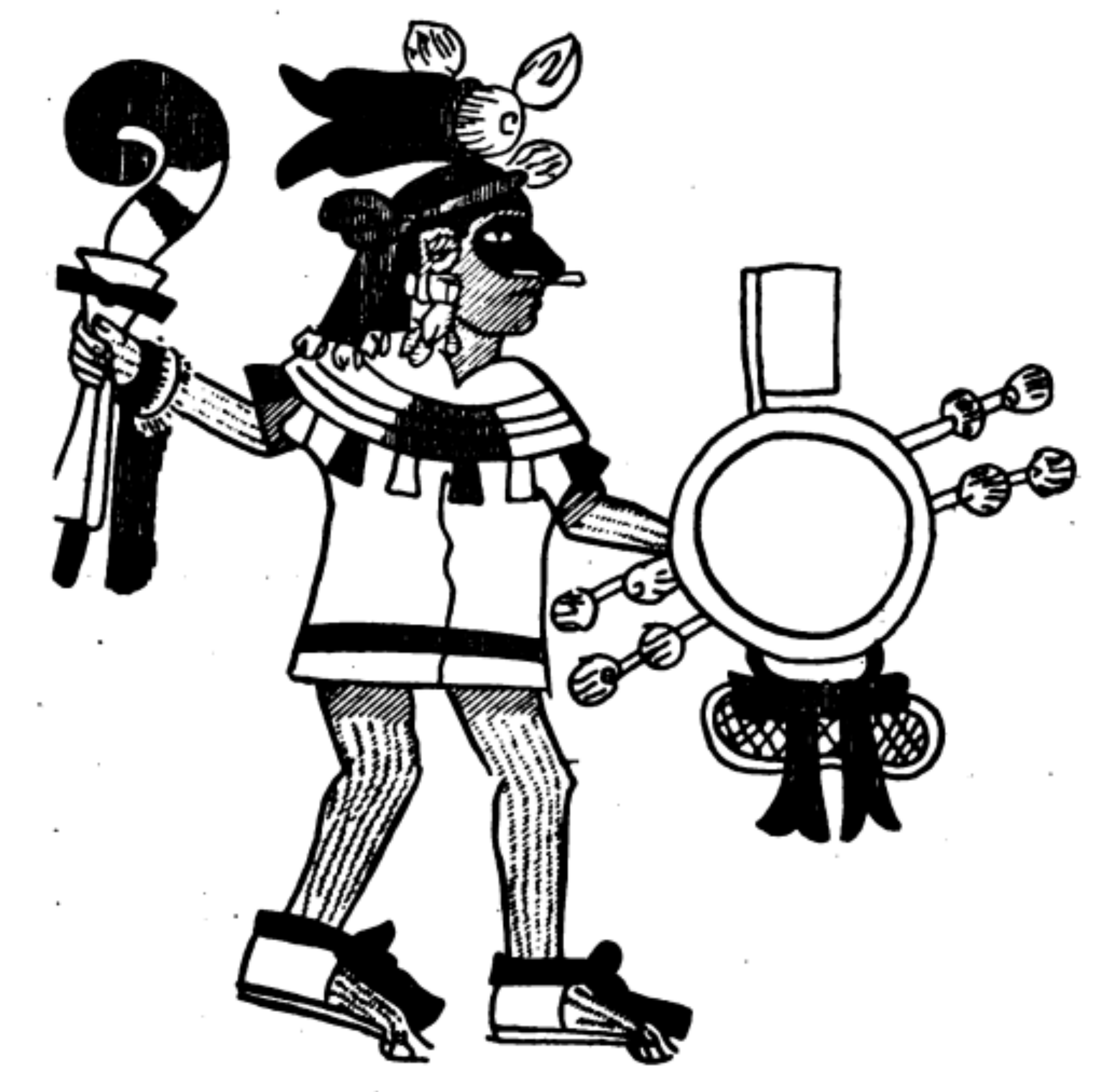


Abb. 60. *Mixcouatl*, der Sterngott, die Seele des toten Kriegers, der Gott des Nordens, des Krieges und der Jagd. Abbild des vierzehnten Jahresfestes *Quecholli*. Codex Magliabecchiano XIII, 3. fol. 42.

und durch Geschenke an seine Priester die Gunst des Gottes sich zu erkaufen[1]. Der Tag gehört der dritten Dreizehnheit des *Tonalamatl*'s an, an dem *Tepeyollotli*, der Gott der Höhlen, und *Quetzalcouatl* die Regenten waren.

Der Steinkopf der Uhde'schen Sammlung (Abb. 59) ist zufälligerweise das einzige mir bekannte Monument, wo *Quetzalcouatl* mit einer das Auge umringelnden Schlange abgebildet ist. Daß diese Art der Kennzeichnung ihm aber ganz allgemein zukam, geht aus der Beschreibung der

[1] Randbemerkungen zu Codex Telleriano Remensis, fol. 10 recto.

Tracht *Quetzalcouatl*'s hervor, der ersten der vier Göttertrachten, die *Motecuhçoma* dem Cortes, der als der wiederkehrende *Quetzalcouatl* betrachtet wurde, als Gastgeschenk entgegenschickte. Dort wird als erstes und Hauptstück der Ausstattung dieses Gottes *coaxayacatl xiuhtica tlachiualli* »die aus Türkis gefertigte Schlangenmaske« erwähnt. Und wenn die Windungen der Schlange dort in dem spanischen Texte etwas anders beschrieben werden als sie auf dem Kopfe Abb. 59 erscheinen, so ist ein wesentlicher Zug doch dem Bilde und der Beschreibung gemein, der, daß der Leib der Schlange das Auge umzieht.

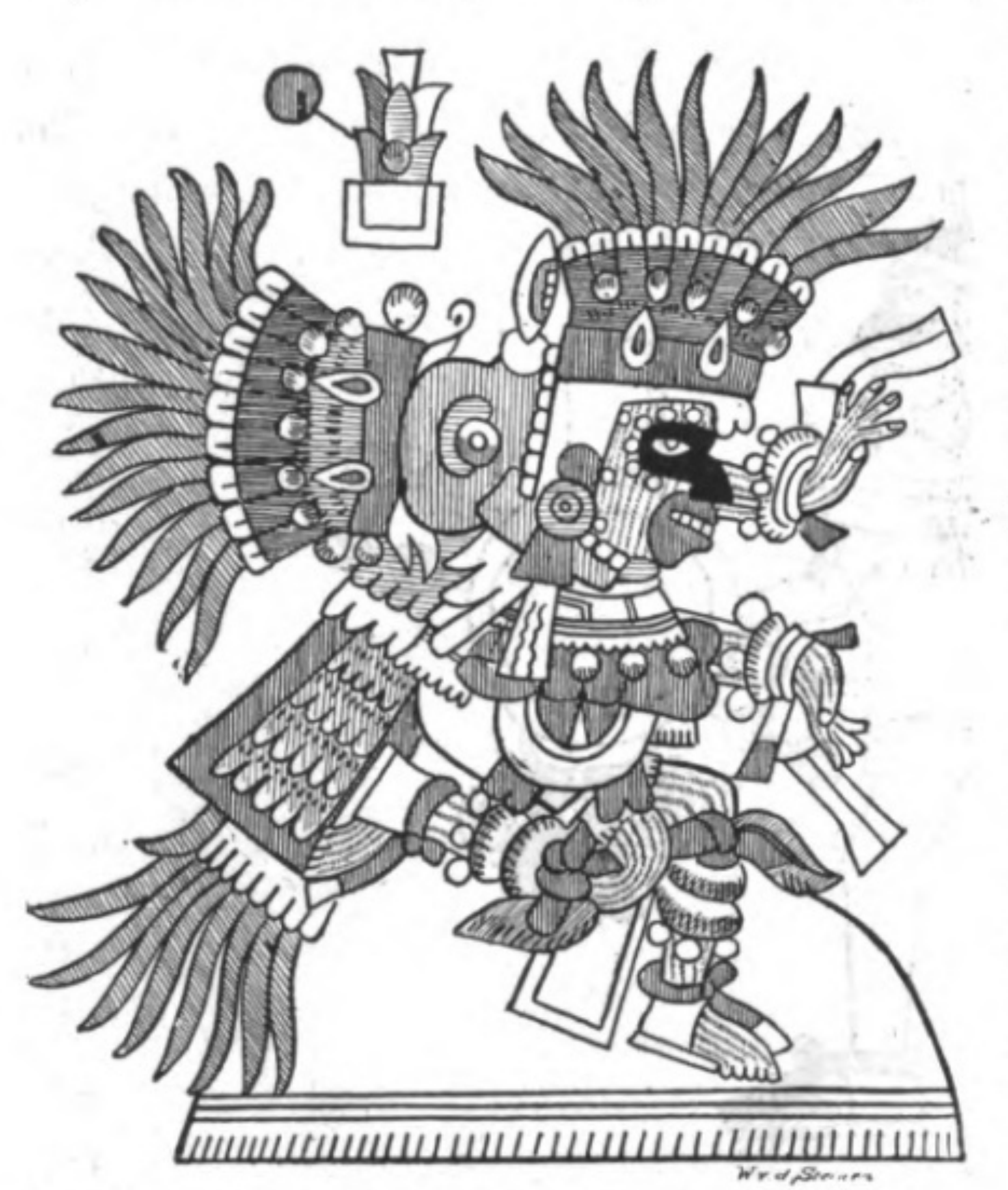


Abb. 61. *Tlauizcalpan tecutli*, Gottheit des Morgensterns, und die Hieroglyphe *Ce acatl* »eins Rohr«, Regent der neunten Dreizehnheit des *Tonalamatl*'s, des astrologischen Kalenders der alten Mexikaner.
Codex Telleriano Remensis fol. 14 verso.

An derselben Stelle, d. h. das Auge umziehend, ist nun in andern mexikanischen Götterbildern ein anderes Abbild des Himmels gezeichnet, das im engern Sinne als ein Abbild des Sternhimmels oder der Nacht zu bezeichnen ist, das wir auch sonst in den mexikanischen Bilderschriften und auf Monumenten mexikanischen Ursprungs vielfach zu sehen gewohnt sind, d. h. ein dunkler Kreis, der rings mit Augen — oder mit kleinen, weißen Kreisen, die eine vereinfachte Zeichnung von Augen darstellen — umsetzt ist. Die Augen bedeuten natürlich Sterne, die von dem dunklen Himmel herabstrahlen. Zwei Götter sind es, die mit dieser Gesichtsbemalung abgebildet werden: — *Mixcouatl*, der Sterngott, die Seele des toten Kriegers, der auch als Gott des Nordens und als Jagdgott gilt (Abb. 60), und *Tlauizcalpan tecutli*, der Gott des Morgensterns (Abb. 61). Und diese Gesichtsbemalung bringt man auch auf der Maske an, die man dem Mumienbündel

des toten Kriegers vorbindet. Denn dieser ist ja der *tonatiuh ilhuiac yauh* »der in den Himmel der Sonne geht«. In den Beschreibungen wird diese Gesichtsbemalung *mixcitlalhuiticac moteneua tlayoalli* genannt, d. h. »er hat sich im Gesichte mit Sternen bemalt, das nennt man Nacht (Nachthimmel)«.

Zwischen diesen Bildern in Stein und Malerei und den Fassaden der Provincia de los Chenes klafft natürlich ein großer Spalt. Aber daß die Kennzeichnung von Sterngöttern durch eine das Auge umringelnde Schlange oder ein das Auge umhüllendes Bild eines Sternhimmels ein gemeinsamer Zug ist, der einen dazu drängt, eine Übertragung anzunehmen, wird niemand verkennen können. Um so weniger, als es sich ja tatsächlich in dem einen, wie in dem andern Falle um dieselben Gestalten, um die Gottheit des Planeten Venus, handelt. Und mehr noch, der Umstand, daß man diese Gesichtsbemalung gerade in der Umgebung des Auges anbrachte — an sich ein sehr merkwürdiger Zug —, versteht sich ohne weiteres aus der mexikanischen Zeichnung des Sternhimmels, ist also ein besonders mexikanischer Zug. Es reiht sich eben dort das wirkliche Auge der Person, indem man ihm einen Platz in der Mitte des die Gesichtsbemalung bildenden Nachthimmels anwies, den gemalten Augen an, die diesen Nachthimmel umgeben, und die eben die Sterne vorstellen sollen.

Diese wenigen Bemerkungen werden genügen, zu verstehn, daß ich mich hier berechtigt halte, das Erobervolk, das die *Quetzalcouatl*-Fassaden an den Bauten der Provincia de los Chenes anbrachte, für Mexikaner zu halten und sie also auch als den Stämmen verwandt zu betrachten, denen ein großer Teil der Bauten der alten Stadt *Chich'en Itzá* zuzuschreiben ist. Man möchte nun natürlich auch gern wissen, wie sich diese eine Abteilung des Volkes zu der andern, und wie beide sich zu den eingeborenen Stämmen verhielten, die sie neben sich hatten. Es fragt sich, ob darüber in den leider sehr magern Quellen, die wir über die alte Geschichte der Halbinsel Yucatan haben, etwas zu finden ist.

In dem geschichtlichen Abrisse, der in dem in Maya-Sprache geschriebenen Manuskripte des *Chilam Balam* von *Mani*[1] gegeben ist, mit dem auch der Bericht des Chilam Balam von *Titzimin* und der eine der drei Berichte des Chilam Balam von *Chumayel* in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt,

[1] Daniel G. Brinton, The Maya Chronicles, Philadelphia 1882, S. 95—99.

wird erzählt, daß das Volk, das später in *Chich'en Itzá* sich niederließ, unter einem gewissen *Holonchan* in das Land (Yucatan) — oder *Chacnouitan*, wie es dort genannt wird — eingewandert sei, ein Name, der vielleicht auf das mexikanische *Chicunauhtlan* »das Land der neuen Richtungen« (?) zurückgeht. Einige Zeit darauf sei »die Provinz *Ziyan caan*, das ist *Bakhalal*«, das heutige *Bacalar* an dem großen See dieses Namens im südlichen Teile der Halbinsel Yucatan, von ihnen entdeckt worden. Und erst 60 Jahre später seien sie nach *Chich'en Itzá* gekommen. Nachdem sie 120 Jahre dort geherrscht hätten, hätten sie *Chich'en Itzá* verlassen und sich in *Champoton* angesiedelt, wo sie 260 Jahre blieben. Danach hätten sie *Champoton* verlassen und wären 40 Jahre heimatlos in der Waldwildnis umhergezogen, dann wäre die Gründung von *Uxmal* erfolgt durch den *Ah çuitok Tutul xiu*, und 200 Jahre lang hätten *Uxmal*, *Chich'en Itzá* und *Mayapan* vereint über das Land geherrscht. Danach wäre *Chich'en Itzá* durch den Verrat *Hunac ceel*'s und durch die sieben Mexikaner von *Mayapan* zerstört worden, die an einer Stelle des *Chilam Balam* von *Titzimin* (fol. 11 verso) mit *Nacxit Kukulcan*, d. h. *Quetzalcouatl*, identifiziert werden. Und volle 13 Katune oder Perioden von 20 × 360 Tagen später habe dann die Zerstörung von *Mayapan* das Ende der Fremdherrschaft in Yucatan gebracht.

Ein anderer kurzer Bericht, der im Chilam Balam von *Chumayel*[1] uns erhalten ist, und der alle Zeichen größerer Ursprünglichkeit an sich trägt, scheint die Dinge richtiger wiederzugeben. Ich lasse den Text hier in Übersetzung folgen, indem ich zuvor bemerke, daß das Wort *Katun*, das in dem Texte in einem fort sich wiederholt, einen Zeitraum von 20 × 360 Tagen bedeutet:

»Im *Katun* 4 *ahau* wurden sie geboren
. . . .
dreizehn Katune herrschten sie,
folgendes sind ihre Namen, [die sie führten]
in der Zeit wo sie herrschten: —
Im *Katun* 4 *ahau* kamen sie herab (wurden sie geboren)
das große Herabkommen, das kleine Herabkommen,
wie sie genannt wurden.
Dreizehn Katune herrschten sie

[1] University of Pennsylvania. The Museum. Anthropological Publications, Vol. V, fol. 42. — Vgl. auch Brinton a. a. O. S. 178. 179.

(dreizehn Katune) wurden nach ihnen benannt,
in diesen setzten sie sich auf den Thron,
dreizehn waren es, die sich auf den Thron setzten
(d. h. dreizehn verschiedene, verschieden benannte Katun-Anfänge gab es).
Im *Katun* 4 *ahau* suchten sie *Chich'en Itza*,
da wurde ein Wunder für sie getan durch ihre Väter.
Vier Abteilungen waren ausgezogen,
aus den vier Abteilungen der Welt: —
aus dem Osten, aus *Kin colah peten*, kam eine Abteilung,
aus dem Norden, aus *Nacocob*, kam eine andere Abteilung,
und eine Abteilung kam aus der Höhle *Zuiva*, aus dem Westen,
und eine Abteilung kam aus dem Gebirge Canek's (*canhek uitz*),
aus den neun Bergen (*bolonte uitz*)
wie das Land [im Süden] genannt wird.
Im Katun 4 ahau wurden sie gerufen
aus den vier Abteilungen, den vier Abteilungen der Welt,
wie sie genannt wurden,
da kamen sie herab nach *Chich'en Itza* (wurden sie geboren in *Chich'en Itzá*)
die *Itza*-Leute, wie sie dann genannt wurden.
Dreizehn Katune herrschten sie
da geschah es, daß sie verraten wurden durch *Hunac ceel.*
Da wurde ihre Stadt zerstört,
da giengen sie mitten in den Wald,
an den Ort, der *Tan xuluc mul* genannt wird.
Im *Katun* 4 *ahau* schrie ihre Seele,
dreizehn Katune herrschten sie (weilten sie dort)
und lebten im Elend.
Im *Katun* 8 *ahau* kamen die übrigen *Itzá*-Leute,
wie sie genannt werden,
sie kamen hierher,
die zu dieser Zeit in *Champoton* herrschten.
Im *Katun* 13 *ahau* gründeten die Stadt *Mayapan*
die *Maya*-Leute, wie sie genannt werden.
In 8 *ahau* wurde deren Stadt zerstört

und sie zerstreuten sich in ganz Yucatan.
Sechs Katune, nachdem ihre (Stadt) zerstört worden war,
hörte der Name der *Maya* auf.
Im *Katun* 11 *ahau* hörte der Name der *Maya*-Leute auf.
Die *Maya* hießen Christen
das ganze Regiment (übte aus)
St. Peter von Rom und des Königs Majestät.

Die ersten zwölf Zeilen dieses Berichts stellen das chronologische System fest — die 13 mit einem Tage *ahau* beginnenden Katune, nach deren Ablauf der Anfangstag des Katun's wieder dieselbe Ziffer und dasselbe Zeichen trug wie zuvor. Diese 13 Katune wurden in den Büchern des *Chilam Balan* durch die Bilder von dreizehn mythischen Königen bezeichnet.

Dann kommt die Folge der Ereignisse, die in diesem zweiten kurzen Berichte ziemlich klar ist: — Aus den vier Teilen der Welt kommen sie, sich in *Chich'en Itzá* anzusiedeln. Nach einer vollen Periode von 13 Katunen werden sie durch den Verrat *Hunac ceel's* aus ihrer Stadt vertrieben und ziehen heimatlos im Walde umher. Nach wieder einer vollen Periode, oder beinahe einer solchen, kommen die »übrigen Itza-Leute« (*yalaob ah ytza ukabaob*), von denen gesagt wird, daß sie »in der Zeit in *Champoton* herrschten«. Danach erst wird — und zwar von *Maya*-Leuten, nicht von *Itzá*-Leuten *Mayapan* gegründet, und es folgen die bekannten Ereignisse bis zur Eroberung des Landes durch die Spanier.

Hier werden also deutlich zwei Schichten von *Itzá*-Leuten, d. h. Einwanderern mexikanischen Ursprungs, unterschieden — die einen, die von Anbeginn da waren und in der Stadt *Chich'en Itzá* ihren Sitz hatten, und die anderen, späteren, die von *Champoton*, d. h. von den an das mexikanische Sprach- und Einflußgebiet grenzenden Landschaften, ihren Ausgangspunkt nahmen. Für die ersteren mag die Angabe des ersten Berichts, daß sie über *Bacalar*, d. h. von Süden, von Belize aus, in Yucatan einwanderten, seine Richtigkeit haben. Denn es sind in neuerer Zeit in Belize einige Hügel aufgegraben worden[1], die sehr merkwürdige Übereinstimmungen mit Vorkommnissen in *Chich'en Itzá* aufweisen. Die anderen, die *yalaob ah ytzá*, sind von *Champoton* gekommen. Sie haben wir wohl als diejenigen anzusehen, die die in den vorstehenden Blättern beschriebenen *Quetzalcouatl-*

[1] Vgl. den Aufsatz über die Ruinen von *Chich'en Itzá* in meinen »Gesammelten Abhandlungen«, Bd. V (1915) S. 372—374.

Fassaden an den Bauten der Provincia de los Chenes anbrachten. Denn diese Provinz ist *Campeche* benachbart und *Champoton* nicht fern. Mit diesen Mexikanern des westlichen Teils der Halbinsel Yucatan verknüpft sich auch besonders der Name *Kukulcan*, d. h. *Quetzalcouatl.* Bischof Landa berichtet, daß nach der allgemeinen Meinung der Indianer zusammen mit den *Ah Itzá*, die *Chich'en Itzá* gegründet hatten, ein großer König geherrscht habe, den man *Kukulcan* nannte — das werde auch durch das Hauptgebäude in *Chich'en Itzá* bewiesen (das Castillo), das man *Kukulcan* nenne. Dieser *Kukulcan* sei von Westen nach Yucatan gekommen, und die Indianer wären nur darüber unter sich nicht einig gewesen, ob er vor den *Ah Itzá* oder nach ihnen oder mit ihnen ins Land gekommen sei. Dieser habe nach dem schmählichen Tode der Gründer von *Chich'en Itzá* die Stadt *Mayapan* erbaut, deren Haupttempel auch den Namen *Kukulcan* getragen habe, und wo noch ein anderer Tempel sich befunden habe, runder Gestalt, mit vier Türen, abweichend von den übrigen Tempeln dieses Landes. *Kukulcan* habe einige Jahre in dieser Stadt gelebt, zusammen mit den Herren von *Mayapan*, und habe dann das Land in der Richtung nach *México* verlassen, nachdem er noch einige Zeit sich in *Champoton* aufgehalten habe, wo er zu seinem Gedächtnisse und zum Andenken an seine Abreise mitten im Meere, einen großen Steinwurf vom Ufer entfernt, einen Tempel nach Art des von *Chich'en Itzá* errichtet habe. Nach seiner Rückkehr sei *Kukulcan* in Mexiko als Gott angesehen und unter dem Namen Cezalcouati (*Quetzalcouatl*) verehrt worden.

Mit dieser Darstellung stimmt im wesentlichen übrigens auch der andre, ausführlichere einheimische Bericht, der des Chilam Balam von *Mani*, überein. Nur daß dieser die Mexikaner von *Chich'en Itzá* mit denen von *Champoton* identifiziert, indem er jene nach Zerstörung ihrer Stadt nach *Champoton* ziehn und von dort aus wieder einwandern läßt. Aber die Einwanderung der letzteren setzt auch der Bericht von *Mani* in die Zeit vor der Gründung von *Mayapan*. Dieser Ort wird als große, ummauerte Stadt (*ichpaa*) und als Sitz einer Zentralgewalt geschildert. Seine Eroberung und Zerstörung ist das einzige Datum der alten yukatekischen Geschichte, das mit einiger Sicherheit nach den verschiedenen Quellen zu bestimmen ist. Wir können für dieses Ereignis das Jahr 1451 ansetzen. Der zweite, spätere Strom mexikanischer Einwanderung, der die nördlich von *Champoton* gelegenen Gegenden des westlichen Yucatans zum Ziele hatte, und dem die Stämme angehörten, die ihr heiliges Symbol, das *Quetzalcouatl*-Gesicht, auf den Fassaden



der Tempel des Landes anzubringen liebten, muß danach etwa um das Jahr 1190 p. Chr. erfolgt sein — ein Datum, das übrigens dem des Auszugs der Mexikaner aus ihrer Urheimat *Aztlan* (1168 p. Chr.) merkwürdig naheliegt.

Nun habe ich schließlich noch einer Sache zu gedenken. Wenn, wie es nach allem, was ich angeführt habe, doch wahrscheinlich oder nahezu sicher ist, es mexikanische Einwanderer waren, die die *Quetzalcouatl*-Fassaden den Wänden der alten Tempel des Landes vorgeklebt haben, so ergibt sich, daß diese aus einem in bestimmter Richtung ausgebildeten und sehr reich entwickelten Schatze von Formen und Verzierungen geschöpft haben müssen, den sie in den alten, von ihnen neuverzierten einheimischen Bauten nicht vor sich hatten. Und das wäre, wenn es sich bewahrheitet, von schwerwiegendster Bedeutung, denn es hieße nicht mehr und nicht weniger, als daß die großartige, künstlerisch hochbedeutsame Entwicklung, die in den Steinbauten der großen Ruinenstädte des Maya-Gebiets vorliegt, nicht in diesem Gebiete selbst, oder genauer, nicht bei den einheimischen Stämmen dieses Gebietes, ihren Ausgangspunkt genommen haben kann, sondern daß es die auf den alten Handels- und Karawanenstraßen vordringenden mexikanischen Stämme und ihre Affiliierten waren, die in einem neuen Herrschaftsgebiete und mit den Hilfsmitteln volkreicher unterworfener Stämme, zweifellos auch von einem besondern religiösen Bewußtsein getragen, diese Entwicklung einleiteten. Vieles spricht in der Tat dafür, daß insbesondere die wissenschaftlichen Errungenschaften dieser Stämme, oder was ihnen als wissenschaftliche Errungenschaft galt, — der Kalender und die astronomischen Feststellungen, vor allem der Venusumlauf von 584 Tagen, vielleicht auch der Katalog der Finsternisse, der vor wenigen Jahren in der Dresdner Maya-Handschrift nachgewiesen worden ist —, von den Mexikanern erfunden worden sind. Für den Kalender ist mir das schon immer klar gewesen. Die 20 Tageszeichen, die die Grundlage dieses Kalenders bilden, sind bei den Mexikanern, sprachlich und bildlich, ursprünglich und klar; bei den Maya-Stämmen, insbesondere den Maya von Yucatan, abgeleitet, z. T. ganz unverständlich geworden, eine esoterische Priesterweisheit. Die Entwicklung von den mexikanischen zu den Maya-Formen ist deutlich und von mir nachgewiesen[1]. Eine Entwicklung in um-

[1] Vgl. meinen Aufsatz »Die Tageszeichen der aztekischen und der Maya-Handschriften und ihre Gottheiten«. Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde. Bd. I (Berlin 1902) S. 419 ff.

gekehrter Richtung ist einfach undenkbar. Und was den Venusumlauf betrifft, so habe ich schon vor Jahren den Nachweis geführt[1], daß er den Mexikanern genau ebenso bekannt war wie den Maya. Die Darstellungen in den Handschriften der Codex-Borgia-Gruppe und auf den Blättern 46—50 der Dresdner Maya-Handschrift sind in den wesentlichsten Zügen homolog. Aber die Gottheiten, die den fünf Abteilungen von je dreizehn Venusumläufen vorstehen, sind in der Codex-Borgia-Gruppe klare, auch aus andern Handschriften bekannte mexikanische Gestalten. In der Dresdner Handschrift ist nur die erste Gestalt, der schwarze Gott, auch aus andern Teilen der Handschrift und aus den andern Maya-Handschriften bekannt. Die übrigen vier sind ἅπαξ λεγόμενα, erscheinen nur auf diesen Blättern 47—50 der Dresdner Handschrift. Der erste Gott dieser vier (Dresdner Handschrift. Blatt 47) ist in Zeichnung und Ausstattung von mayaartigem Ansehn. Die andern unterscheiden sich vielleicht auch in der Art der Zeichnung von den andern Bildern dieser Handschrift nicht viel. Aber Gesichtsbemalung und Schmuck ist bei der einen und der andern wenigstens ganz entschieden mexikanischer Art. Was endlich den Katalog der Finsternisse angeht, die Entdeckung meines jungen Freundes Martin Meinshausen, der leider bei einem Sturmangriffe an der russischen Front sein Leben hat lassen müssen, so habe ich dafür eine Parallele in den mexikanischen Handschriften bislang noch nicht gefunden, würde mich aber gar nicht wundern, wenn eine solche noch zum Vorschein käme. Die Frage nach dem Ursprunge der mexikanisch-mittelamerikanischen Kulturen ist lange Zeit in unrichtiger Weise beantwortet worden. Man muß dem Nebeneinander von Mexikanern und Maya-Völkern in dem von den letzteren bewohnten Gebiete Rechnung tragen und der reichern Entwicklung, die die sich ausbreitenden mexikanischen Stämme auf diesem Boden erfuhren. Dann wird man meiner Auffassung, daß die Mexikaner im wesentlichen die Gebenden, die Maya-Völker die Empfangenden waren, ihre Berechtigung nicht absprechen können.

[1] »Die Venusperiode in den Bilderschriften der Codex-Borgia-Gruppe«. Gesammelte Abhandlungen Bd. I (Berlin 1902) S. 618 ff.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



Hochób. Ost- und Südseite des Tempelhofes. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. I.

Hochób. Der Pyramidentempel an dem Ostende der Südseite des Tempelhofes. Nord- und Westfassade.
Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

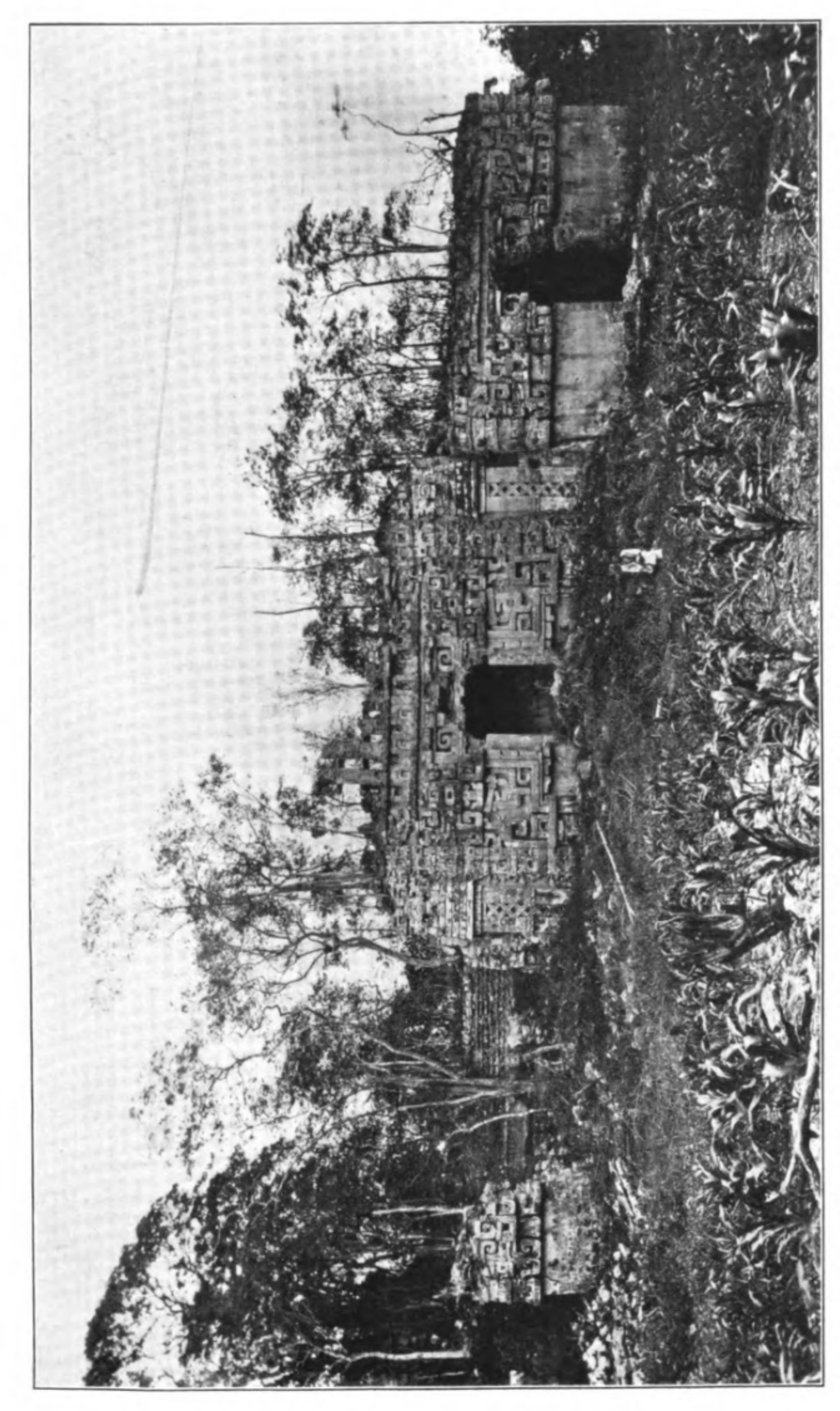
Taf. II.



Hochöb. Das Gebäude an der Ostseite des Tempelhofes. Westfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. III.



Hochób. Dreiteiliger Palast an der Nordseite des Tempelhofes. Südfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. IV.

Hochób. Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Östliches Flügelgebäude. Südfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

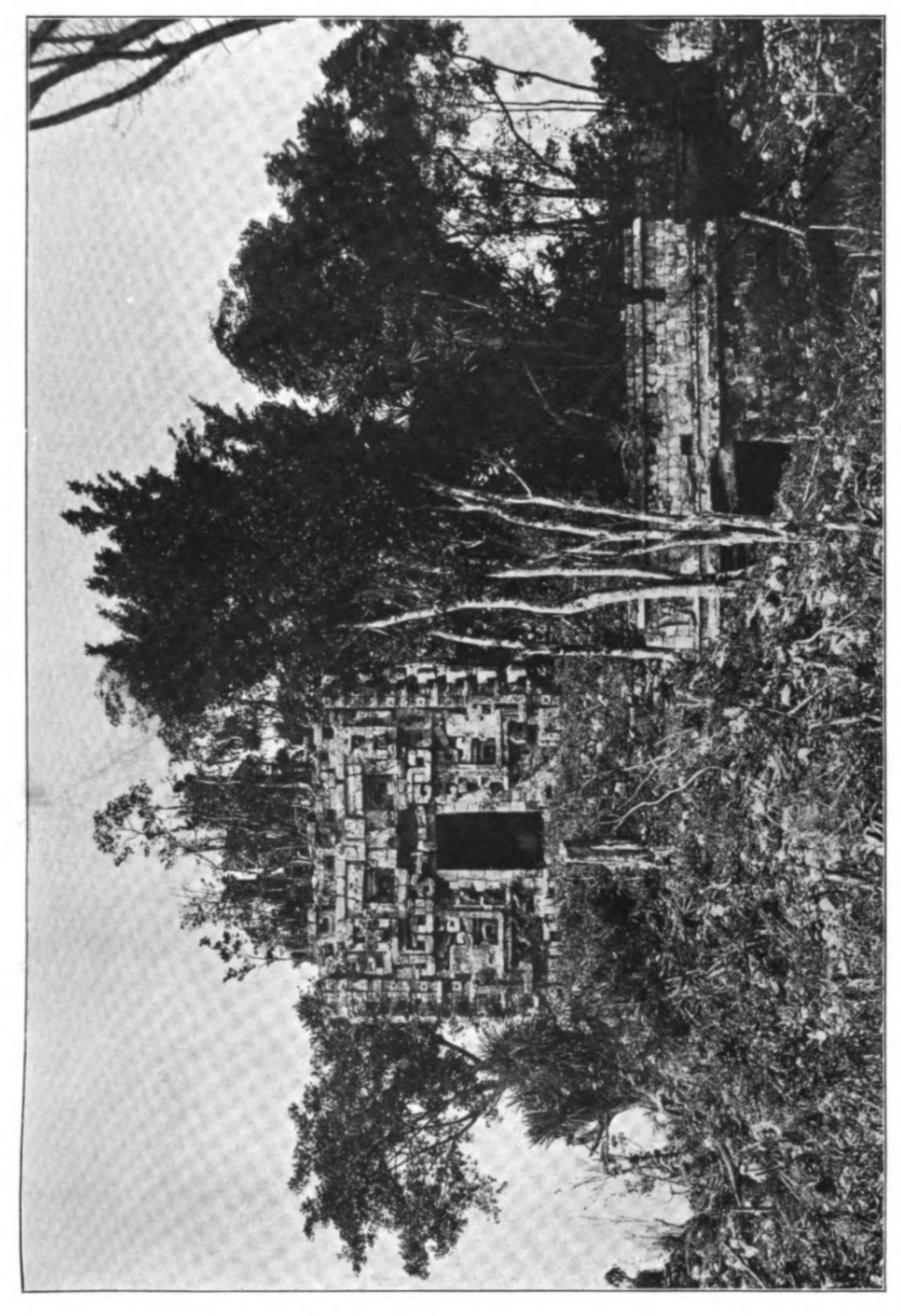
Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. V.

Hochob. Dreiteiliger Bau an der Nordseite des Tempelhofes. Mittelgebäude. Südfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. VI.



El Tabasqueño. Gebäude auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Nordfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

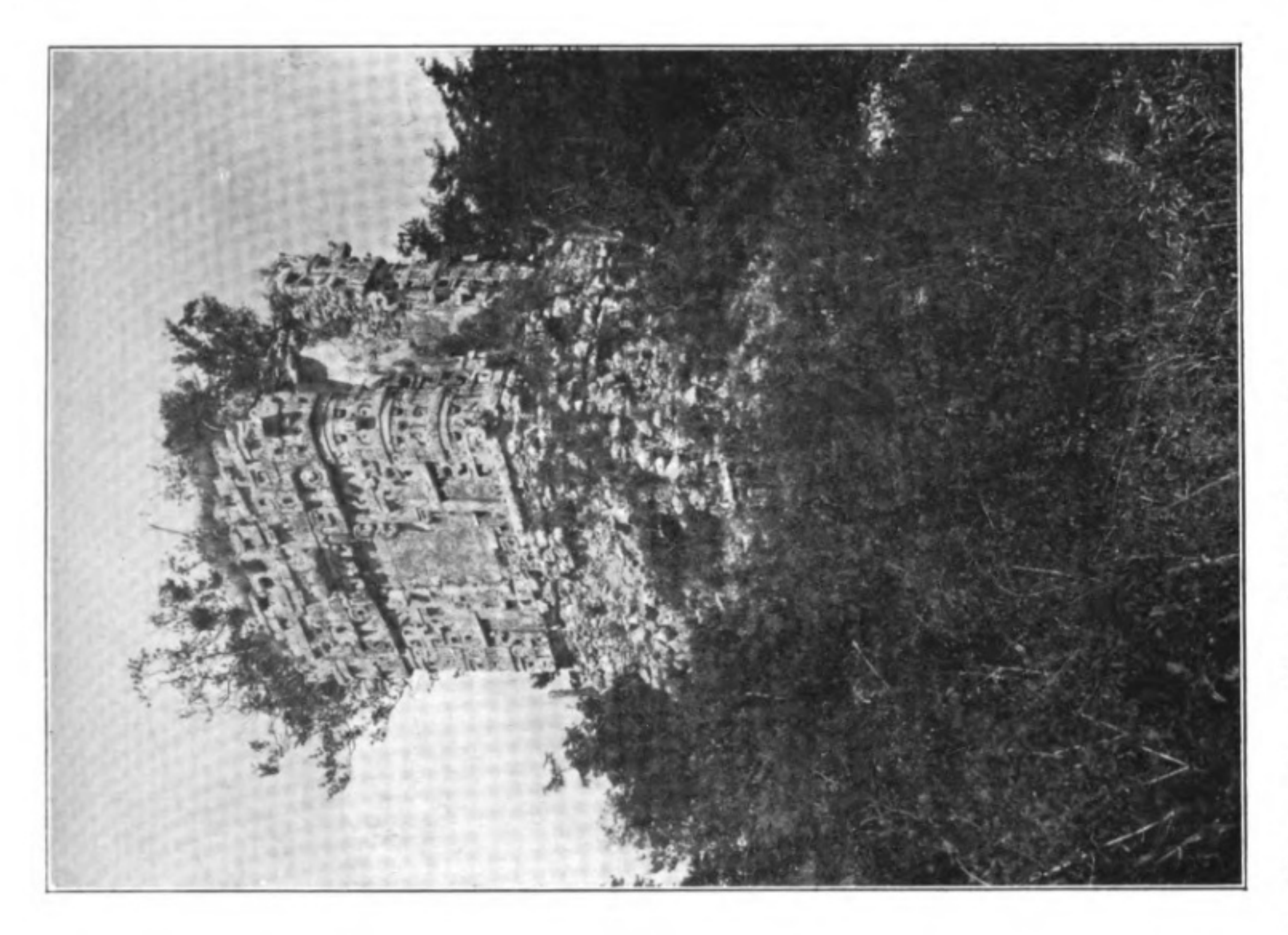
Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

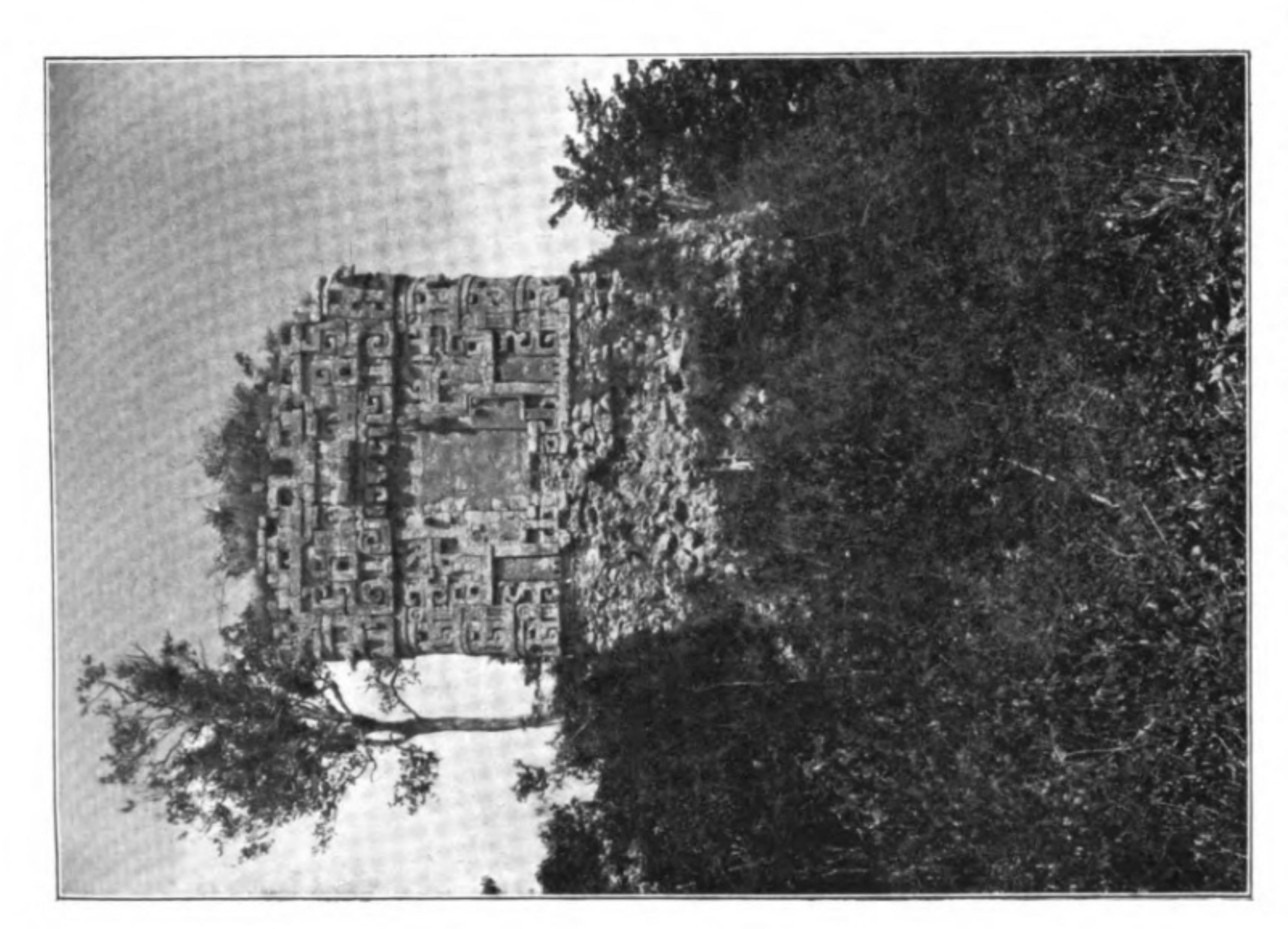
Taf. VII.

El Tabasqueño. Das obere Stockwerk des Baus auf dem Südrande der großen künstlichen Aufschüttung. Nordfassade. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. VIII.





Ɔibil nocac, Pyramidenbau am Ostende des großen Hauptpalastes. Westseite und Südwestecke.
Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. IX.



Nohcacab II, südöstlich von *Hoppelch'en*. Fassadenrest. Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. X.

Xlabpak de Santa Rosa. Das Gebäude mit dem Halbgewölbe, nördlich von dem großen Hauptpalaste *Xtampak.*
Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. XI.

Huntichmul I, südlich von *Labná.* Rest der Hauptfassade des Tempels der zwei Gemächer auf der obern Fläche der großen an den Berg gebauten Stufenpyramide.
Aufnahme von Teobert Maler.

Seler: Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten.

Taf. XII.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 3

LEIBNIZENS BILDNISSE

VON

HANS GRAEVEN †

VERVOLLSTÄNDIGT UND HERAUSGEGEBEN VON

CARL SCHUCHHARDT

MIT 24 TAFELN

BERLIN 1916

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



Vorgelegt in der Gesamtsitzung am 8. Juni 1916.
Zum Druck eingereicht am 23. September, ausgegeben am 14. November 1916.



Vorwort.

Hans Graeven (1866—1905) hatte als Direktorialassistent am Kestner-Museum zu Hannover 1902 die archäologische Aufsicht geführt, als in der Neustädter Kirche die alten Grüfte, in die seit lange das Grundwasser getreten war, gereinigt und zugeschüttet werden mußten und dabei die Gebeine von Leibniz gehoben wurden. Der Schädel zeigte so starke Abweichungen von den für die besten gehaltenen Bildnissen des Philosophen, daß ich Graeven anregte, sie einmal alle durchzumustern, um zu sehen, ob sich nicht eine bessere Anschauung von seiner wirklichen Erscheinung gewinnen lasse. Graeven hat dann auch die Überlieferung umfassend durchgearbeitet, die graphischen Bildnisse ziemlich vollständig zusammengebracht und auch fast alle Ölporträts in eigener Anschauung kennen gelernt. Insbesondere glückte es ihm, das Porträt, das der hannoversche Hofmaler Andreas Scheits nachweislich 1704 für den Großherzog von Toskana nach dem Leben gemalt hat, in Florenz wieder aufzufinden und damit einen festen Punkt für die Entwicklungsreihe zu schaffen. Auch das Verhältnis der Bilder zueinander hatte Graeven schon durchweg richtig erkannt; nur die Rolle, die das Berliner Akademiebild in der Reihe spielt, war ihm noch verborgen geblieben, wohl deshalb, weil er nicht dazu gekommen war, die Ölgemälde photographieren zu lassen und so nebeneinander zu überblicken.

Nachdem die von Hrn. Waldeyer veranlaßte Untersuchung der Leibniz-Gebeine in die Schriften der Akademie aufgenommen war, fanden hier auch schon die ersten Mitteilungen Graevens über seine Beobachtungen an den Gräbern der Kirche und seinen Plan, die Leibniz-Bildnisse zu bearbeiten, Interesse. Ein Brief des Hrn. Diels vom 11. Dezember 1902 ersuchte ihn, seine Studie doch auch in die Abhandlungen der Akademie zu geben und stellte alles Entgegenkommen für die Illustrierung in Aus-

1*

sicht. Graeven hat daraufhin begonnen, den Text für die Publikation niederzuschreiben, ist aber nur bis zur 18. Seite gekommen. Am 1. April 1903 ging er als Felix Hettners Nachfolger nach Trier in eine Fülle neuer Tätigkeit. Schon damals wollte er die Leibniz-Arbeit an mich abgeben; ich vertröstete ihn jedoch mit künftigen Ferien in seiner hannoverschen Heimat, die ihm die Muße zur Fertigstellung geben würden. Aber Graeven ist nicht mehr lebend nach Hannover zurückgekommen. Die Arbeit in Trier hat ihn erdrückt, schon 1904 erkrankte er schwer und 1905 ist er gestorben. Nach seinem letzten Willen habe ich dann das ganze Material, das er zusammengebracht hatte, erhalten.

Was mir noch oblag an der Sache zu tun, war im wesentlichen die Niederschrift dessen, was wir schon während der Arbeit miteinander besprochen hatten und wofür Notizen Graevens vielfachen Anhalt boten. Dazu waren fast alle Ölgemälde und viele Kupferstiche photographisch aufzunehmen. Ich habe dafür überall, in Hannover, Herrenhausen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Berlin, Dresden, Nürnberg, München, Wien, die freundlichste Unterstützung gefunden und bedanke mich dafür auch an dieser Stelle auf das wärmste.

Die Einteilung in Kapitel rührt von mir her. Graeven scheint die ganze Untersuchung in einem Zuge haben führen zu wollen. Auf die Entstehungsgeschichte des Bernigerothschen Stiches folgte bei ihm gleich die Beschreibung des Florentiner Gemäldes. Mir schien bei dem großen Stoff eine übersichtlichere Anordnung geboten, insbesondere eine Vorausnahme der wichtigeren schriftlichen Überlieferung, da auf sie nachher an verschiedenen Stellen zurückgegriffen werden muß. Ich war nun aber genötigt, am Ende von Graevens Manuskript (unten S. 27) einen Schnitt zu machen und seinen letzten Teil (S. 40. 41) in meine Darlegung einzufügen.

Besonderen Dank schulde ich den HH. A. Goldschmidt und P. Ritter für das Mitlesen der Korrektur; Hr. Ritter hat dabei außerordentlich viel zu den Anmerkungen beigesteuert.

September 1916. C. Schuchhardt.



Inhalt.

Öfter zitierte Schriften:

von Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur VII. Teil, Nürnberg 1779, S. 123—203: Joh. Georg von Eckhart, Lebensbeschreibung des Freyherrn von Leibnitz. Ex autographo. S. 213—231: von Murr, Vermischte Nachrichten von Leibnitzen.

Böhmer, Magazin für das Kirchenrecht 1. Bd. Göttingen 1787, S. 315—321: Etwas über die bisherigen Kupferstiche von Leibniz.

H. R. Flügge im Hannoverschen Magazin, 54. Stück, 5. Juli 1790: Kunstnachricht von einer Leibnitz vorstellenden Büste.

Guhrauer, G. W. Freiherr von Leibnitz. Eine Biographie. Breslau 1842, II. Bd. S. 367 bis 374, Bildnisse, und Anmerkungen S. 43—51.

W. Krause in den Abh. d. Berl. Akademie 1902, Anhang: Ossa Leibnitii.



Die Frage, wie Leibniz ausgesehen habe, welches Bild von ihm das treuste und lebenswahrste sei, ist von mehreren Forschern bereits aufgeworfen und behandelt worden[1]. Aber manche Gemälde, darunter gerade die beiden ältesten und besten, sind bislang unbeachtet geblieben, und für die richtige Schätzung der Bilder hat auch erst das Jahr 1902 einen zuverlässigen Maßstab in unsere Hände gelegt. Am 4. Juli dieses Jahres nämlich ward in der Neustädter Kirche zu Hannover der Schädel des Philosophen ans Licht gezogen, worüber an dieser Stelle schon einmal berichtet worden ist durch Hrn. Prof. W. Krause[2], der vom medizinisch-anthropologischen Standpunkte aus den Schädel und die mit ihm gefundenen Knochenreste untersucht hat.

Die Aufdeckung der Gebeine von Leibniz.

Die Neustädter Kirche stammt aus der Regierungszeit des Herzogs Johann Friedrich (1665—1679), der zum katholischen Glauben übergetreten war und in die Schloßkirche den Kultus seiner Religion eingeführt hatte. Dem größtenteils protestantischen Hofstaat mußte deshalb eine andere Andachtsstätte bereitet werden, und da in der Neustadt Hannover, die unter der unmittelbaren Botmäßigkeit des Landesherrn stand, auch die zum Gemeindegottesdienst bis dahin benutzte Kapelle zu klein geworden war, wurde hier zugleich als Hof- und Gemeindekirche ein stattlicher Neubau aufgeführt, der 1670 geweiht werden konnte[3]. Als im vorigen Frühjahr (1902) eine

---

[1] Guhrauer, G. W. Freiherr von Leibnitz, Breslau 1842, II, S. 367 ff., Anm. S. 43 ff., wo die älteren Behandlungen des Gegenstandes verzeichnet sind; Kuno Fischer, Gesch. der neueren Philosophie III⁴ (Heidelberg 1902), S. 303 ff.

[2] Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1902, Anhang. Vgl. auch Krauses Vortrag in der Berliner Anthrop. Ges. Zeitschr. f. Ethnol. 33 (1902), S. 471.

[3] H. W. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen I (Hannover 1871), S. 75.



umfassende Restauration der Kirche begonnen wurde, zeigte sich, daß der Innenraum viele Dutzende von Grüften beherbergte[1]. Die darin Bestatteten sind mit wenigen Ausnahmen Hofleute oder Staatsbeamte gewesen, das früheste auf einem Grabstein gelesene Todesjahr ist 1696, das jüngste 1787. Ein später geschaffener Fußboden hatte die Mehrzahl der Grabsteine verdeckt, und ihre Existenz war ganz in Vergessenheit geraten; nur in den Gängen waren einige Grabsteine immer sichtbar geblieben, so in dem Gange, der das Mittelschiff von dem südlichen Seitenschiff trennt[2], eine Sandsteinplatte mit der aus eingelassenen Bronzebuchstaben bestehenden Inschrift[3]

OSSA

LEIBNITII

Die Platte ist erst lange Zeit nach Leibnizens Tode angefertigt worden; noch aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts liegt eine Äußerung vor[4], niemand wisse den Platz anzugeben, wo Leibnizens Gebeine ruhen. Es war infolgedessen sehr erklärlich, daß Zweifel aufgetaucht sind, ob die in der Gruft aufgedeckten Gebeine die des großen Denkers seien[5];

[1] Hannoversche Geschichtsblätter (Zeitschr. d. V. f. Gesch. d. Stadt Hannover) V, 1902, S. 253ff.

[2] Die Gliederung der Kirche in Schiffe wird nur durch die an den Langseiten hinlaufenden, auf Holzsäulen ruhenden Priechen bewirkt, der Bau ist einschiffig mit Tonnengewölbe.

[3] Die Inschrift ist hier 1:7 wiedergegeben nach einer 1916 hergestellten Pause (Sch.)

[4] Siehe unten S. 12f.

[5] Vgl. W. Krause. a. a. O. und die von ihm angeführten Tageszeitungen.

indes eine sorgsame Sammlung und Prüfung aller erreichbaren Nachrichten, die sich auf Leibnizens Beisetzung und sein Grab beziehen, hatte das sichere Ergebnis, daß die Inschrift der Platte zu Recht bestand.

Leibniz ist am 14. November 1716 abends gegen 10 Uhr gestorben[1]. Das Haus, in dem er seine letzten Jahre verbracht hat und in dem sein Leben erloschen ist, steht noch heute und trägt den Namen Leibnizhaus[2]. Es hatte ursprünglich der Patrizierfamilie von Sode gehört und war dann in den Besitz Carl von Lüdes gelangt, der ihm 1652 eine reich skulpierte Sandsteinfassade geben ließ[3]. Von dem Erben des letzten Besitzers hatte später die Regierung das Haus gemietet zur Unterbringung der kurfürstlichen Bibliothek und zur Wohnung für Leibniz. Aus Pietät gegen den berühmten Bewohner und um den interessanten Bau zu erhalten, ist das Haus 1844 vom Könige Ernst August angekauft worden, und es sind jetzt die Sammlungen des Kunstgewerbevereins darin aufgestellt.

Da das Leibnizhaus in der Altstadt an der Schmiedestraße liegt, gehörte es zum Sprengel der Hauptkirche Hannovers, die den Heiligen Jakob und Georg geweiht war, aber gewöhnlich nach ihrem Platze Marktkirche genannt wird. Ihr ältestes Kirchenbuch enthält unter dem Datum des 14. Dezember 1716 die Eintragung des Küsters[4]: »*Hr. Geheimbte-Rath Löbenitz 3 puls.*« Das Grabgeläut ist also erst einen vollen Monat nach dem Sterbetage Leibnizens erklungen. Solch lange Fristen zwischen Tod und Begräbnis kamen damals nicht selten vor[5], sie waren unvermeidlich, wenn für

---

[1] Die zuverlässigste Schilderung des Lebensendes Leibnizens besitzen wir jetzt in einem von Paul Ritter in der Kgl. Bibliothek von Kopenhagen wiedergefundenen Briefe des einzigen ständigen Augenzeugen, des letzten Amanuensis Leibnizens, Johann Hermann Vogler, an seinen Vorgänger, den Rektor Hodann in Winsen an der Luhe, vom 17. November 1716. (Ritter, Preuß. Jahrb. 53, 1914, S. 437—449: Wie Leibniz gestorben und begraben ist.) Von den andern Berichten läßt Ritter nur den des Fürstl. Waldeckschen Leibarztes Dr. Seip (bei Nemeitz, Vernünftige Gedanken über allerhand Materien I, 1739, S. 98 und IV, 1745, S. 240) gelten, als Ergänzung. Der Wortlaut des Voglerschen Briefes erscheint jetzt in den Aufsätzen, die der Historische Verein für Niedersachsen zum Gedächtnis des zweihundertjährigen Todestages von Leibniz herausgibt.

[2] Von Murr, Journal zur Kunstgeschichte usw. VII, 1779, S. 225.

[3] Schuchhardt, Die hannov. Bildhauer der Renaissance, Hannover 1909, S. 123 ff.

[4] Die Nachricht wurde hervorgezogen durch Doebner, Ztschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1881, S. 224, vgl. Hannov. Gesch. Bl. V, 1902, S. 569.

[5] Belege dafür bieten viele der gedruckten Leich-Sermonen, die in der hannoverschen Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Einer derselben führt den folgenden Titel: *Leich-Sermon / Über den Worten Davids aus dem XXII Psalm vers. 10/11: / Du Herr hast mich aus meiner*



Verstorbene in einer der Kirchen erst neue Grüfte hergerichtet werden mußten. Die Unsitte, daß Standespersonen, die es bezahlen konnten, nicht auf den Friedhöfen, sondern im Innern der Kirchen begraben wurden, war allgemein verbreitet und ward offenbar von der Geistlichkeit sehr begünstigt, weil der Verkauf der Grabstellen eine stattliche Einnahme für den Kirchensäckel bildete. Die Kirchen scheinen deshalb auch eigene Gewölbe gehabt zu haben, in denen die Leichen provisorisch untergebracht werden konnten bis zur Fertigstellung der betreffenden Grüfte. Dies geht hervor aus dem Berichte, den die »Königlich Großbritannischen zur Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räte« am 16. November ihren mit dem Hofe im Jagdschloß Göhrde befindlichen Kollegen eingesandt haben über das Ableben des Geheimen Justizrates Leibniz[1]: »Man hat auch wegen behöriger Kleidung und Legung des Verstorbenen in einen Sarg die Nothdurft verfüget, und soll die Leiche diesen Abend in's Gewölbe der Neustädter Kirche bis zur Anherokunft der Verwandten gebracht werden.«

Die Wahl der Neustädter Kirche statt der Marktkirche zur Aufbewahrung hatte ihren Grund darin, daß jene die Hofkirche war, zu deren Gemeinde die Beamten gehörten, gleichviel wo sie wohnten. Der Engländer Ker of Kersland, ein Freund Leibnizens, der just an dem Todestage in Hannover eingetroffen war, hat die Überführung der Leiche an ihre vorläufige Ruhestätte am Abend des 16. November für das eigentliche Begräbnis gehalten und war empört über den Mangel jeder Feierlichkeit dabei. Er schreibt in seinen Memoiren[2]: *I must confess, it afforded me matter of strange reflection, when I perceived the little regard that was paid to the ashes by the*

Mutter Leibe | gezogen ec. | Bei volkreicher Leichenbegängniß | der Edlen Viel Ehr und Tugendreichen | Fr. Dorotheen Elisabeth Molen | deß Edlen Vest und hochgelahrten | herrn Bernhard Böhmern beyder Rechten | Licentiatens und Fürstl. Braunschw. Lüneb. wolbestalten | gehaimbten Cammer-Secretarii ehelichen haußfrauen | Welche den 15 Februarii Anno MDCLXXII, kurtz nach Mitternacht | seliglich in dem Herren entschlaffen und den 15 Martii in der Hoff- | Kirche auf der Neustadt zu Hannover begraben: | Gehalten von | Justo Gesenio, SS. Theol. Doct. | Fürstl. Braunsch. Lün. Generaliss. Superintendente, | Consistorial Rath und Evangelischen Hoff- | Prediger daselbst. | Hannover | Gedruckt bei Georg Friederich Grimmen Fürstl Br. Lün. bestaltem Buchdrucker. Daß das Begräbnis in der Tat am 14. Dezember 1716 stattgefunden hat, zeigt Ritter a. a. O. nach einem andern Briefe Voglers an Hodann. Auch dieser Brief erscheint jetzt in den genannten Aufsätzen des Hist. V. für Niedersachsen.

[1] Abgedruckt bei Grote, Leibniz und seine Zeit, Hannover 1869, S. 554. Näheres berichtet Vogler bei Ritter a. a. O.

[2] The memoirs of John Ker of Kersland, London 1726, S. 117.



Hanoverians; for he was buried in a few days after his decease, more like a robber than, what he really was, the ornament of his country.

Wenngleich die Vorwürfe Ker of Kerslands unberechtigt sind, weil seine Beobachtung sich nicht auf das Begräbnis selbst bezieht, so scheint doch auch dieses des großen Toten sehr unwürdig gewesen zu sein, denn Eckhart berichtet darüber[1]: »Das einzige ist zu verwundern, daß, da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitiret war, außer mir kein Mensch erschienen: daß ich mir also sehr viel gewußt, daß ich die letzte Ehre diesem großen Manne einzig und allein erwiesen.« Da Leibniz zur Zeit seines Todes nicht die Gnade des Königs genoß, ist es eigentlich kein Wunder, daß die Höflinge seinem Begräbnis fernblieben. Ob Eckharts Angabe, daß er ganz allein dabei zugegen gewesen sei, wörtlich zu nehmen ist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls bezeugt uns das Grabgeläut der Marktkirche, daß die üblichen kirchlichen Ehren dem Toten nicht versagt worden sind, wie dies von einigen Seiten angenommen wird[2].

Für das Grab zu sorgen, war dem Schreiben der »Königl. Großbritannischen etc. Räthe« gemäß den Angehörigen vorbehalten geblieben. Als Erbe Leibnizens stellte sich in Hannover sein Schwestersohn ein, Pastor Simon Löffler aus Probstheyda bei Leipzig, und er konnte die für damalige Zeiten erhebliche Summe von 12000 Talern[3] in Empfang nehmen; trotzdem hat er, wie Eckhart erzählt, dem Oheim davon »nicht einmal ein Begräbnismonument aufgerichtet«. Nur der Pflicht, einen Platz in der Neustädter Kirche zu kaufen und dort eine Gruft ausmauern zu lassen, hat sich der Neffe offenbar nicht entziehen können; vermutlich hätte er gern das Geld dafür gespart, aber als Geistlicher mußte er wohl Rücksichten nehmen auf seine hannoverschen Amtsbrüder und durfte der Kirche die Einnahme nicht vorenthalten. Es fehlen uns jetzt zwar die älteren Bücher der Neustädter Kirche, aber im Jahre 1787 hat ein glaubwürdiger Mann deren Begräbnisregister eingesehen und darin das Leibnizgrab verzeichnet gefunden[4].

---

[1] In Leibniz' Lebensbeschreibung bei von Murr, Journal zur Kunstgesch. usw. VII. S. 192.

[2] Daß das Begräbnis keineswegs unwürdig gewesen ist, zeigt jetzt der Bericht Voglers bei Ritter a. a. O.

[3] Eckhart, Lebenslauf Leibnizens bei v. Murr, Journal zur Kunstgesch. usw. VII, S. 201.

[4] Daß Leibniz in der Neustädter Kirche nicht nur vorläufig (am 15. November), sondern auch endgültig (am 14. Dezember 1716) beigesetzt worden ist, meldet jetzt ausdrücklich der Bericht Voglers bei Ritter a. a. O.



Die Hannoveraner wurden um jene Zeit vielfach verspottet wegen ihrer Pietätlosigkeit gegen die Manen des bedeutendsten Mannes, der innerhalb ihrer Mauern gehaust hatte. Johann Heinrich Voß kleidete 1781 den Spott in die folgenden Verse[1]:

Leibnizens Grab.

Wo, von den Seinigen verkannt,
Leibniz, wie Kästner rühmt, sein Brot in Ehren fand:
In jener weisen Stadt des feineren Cheruskers,
Ging einst ein Fremdling um, mit gläubigem Vertraun,
Leibnizens Denkmal wo zu schaun,
Dem für die Nachwelt, Kunst des Griechen oder Tuskers
Den Dank der Mitwelt eingehaun.
Vergebens fragt' er die Minister,
Und alle Räth' und alle Priester;
Sie sahn ihn an und schwiegen düster,
Selbst das lebendige Register
Der Seltenheiten, selbst der Küster
Sprach: Was weiß ich von dem ungläubigen Filister?
Zuletzt erscheint der Mann, der seines Lehrers Sarg
Einsam um Mitternacht begleitet,
(Ein alter Jude wars!) und leitet
Ihn zu der öden Gruft, die dich, o Leibniz, barg.

In dem ersten Ende 1786 erschienenen Hefte der »Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande«, die von dem Cellenser Konsistorialrat Jacobi und dem Lüneburger Protosyndikus Kraut herausgegeben wurden, weist die Vorrede darauf hin, daß man es bisher für richtiger gehalten habe, »Eulenspiegels Grabmahl der Nachwelt kenntlich zu machen als den Stein zu bezeichnen, worunter Leibnizens Asche ruhet«, und eine Fußnote besagt: »Bekanntlich ist noch bis auf den heutigen Tag Eulenspiegels Ehrengedächtnis auf einem Grabstein in Mölln zu finden. Niemand

[1] Sämtliche Gedichte von Johann Heinrich Voß VI (Königsberg 1802), S. 129. Bei der poetischen Fiktion, daß nur »ein alter Jude« den Sarg Leibnizens begleitet habe und allein imstande gewesen sei, das Grab zu zeigen, hat Voß offenbar einen gewissen Juden Raphael im Sinne gehabt, der bei Leibniz Mathematik studiert hatte und später sein Freund und Arbeitsgenosse geworden war. Vgl. Guhrauer, a. a. O. S. 369. 373.

aber weiß den Platz anzugeben, wo in der hannoverschen Schloßkirche Leibnizens Gebeine eingesenkt sind.«

In dem zweiten Hefte der Annalen finden wir eine Berichtigung der obigen Angaben: »Die Note zur Vorrede«, heißt es da, »ist nicht so zu deuten, als ob gar keiner, folglich auch niemand unter denen Leibnizens Grabstätte anzugeben wüßte, welche aus Amtspflicht Kenntnis der Beerdigungsplätze haben müssen . . ., man wollte nur soviel darin sagen: Leibnizens Ruhestätte ist kein dem Publikum bekannter, durch ein Unterscheidungsmerkmal ausgezeichneter Platz Übrigens liegen die Gebeine dieses ausgezeichneten Mannes nicht in der eigentlichen Schloß-, sondern in der Neustädter Hofkirche.«

Als Gewährsmann für die Berichtigung wird ein Herr Benecke aus Celle genannt, vermutlich der im Königl. Groß-Britannisch und Chur-Fürstl. Braunschweig-Lüneburgschen Staats-Kalender auf das Jahr 1786 als Sekretär des Ober-Apellations-Gerichts aufgeführte Johann Conrad Benecke. Sein an die Herausgeber der Annalen gerichteter und dort abgedruckter Brief beginnt: »Ich habe mir am 10. März d. J. Leibnizens Grab von dem hannoverschen Hof- und Stadtküster Herrn Bremer zeigen lassen. Er liegt nämlich zwischen den Ribowischen und Schillingschen Begräbnissen linker Hand, gleich vorn in dem ersten langen Gange, wenn man in die erste Tür der Neustädter Kirche von der Seite des Neustädter Markts kommt. Damit stimmt auch das Begräbnisregister genau überein. Jedoch ist es völlig gegründet, daß kein Grabstein, ja nicht einmal ein Schlußstein seine Asche bedeckt.«

Der von Benecke genau beschriebene Platz ist der, den das Grab mit der Aufschrift OSSA LEIBNITII hat. Östlich von ihm ist jetzt auch der Grabstein des 1774 verstorbenen Predigers Ribow zutage gekommen[1], den der Fußboden des später verbreiterten Chors geschützt hatte, während die westlich von dem Leibnizstein gelegene Platte, die zu Beneckes Zeit den Namen Schilling getragen haben muß, so abgetreten war, daß man nichts mehr darauf hat lesen können. Die Leibnizplatte selbst zeigt ebenfalls starke Spuren der Abtretung, aber ihre Bronzebuchstaben haben den

[1] Er trug die Inschrift GEORGIVS HENRICVS | RIBOWIVS | SS. THEOL. D. CONSIL. ECCLES. REG. | SVPERINT. GENER. ET SPEC. ET | PAST. PRIM. AD AEDES IOH. HANOV. | NATVS D. 8. M. FEBR. MDCCII DEN. D. 22. M. AVG. MDCCLXXIV. Vgl. Graeven in den Hannov. Geschichtsblättern V, 1902, S. 383 und 569f.



Füßen standgehalten. Die Form der Buchstaben entspricht denen am Leibnizdenkmal in Hannover[1], zu dessen Errichtung gerade die Auslassungen der Annalen über das Leibnizgrab den Hauptanstoß gegeben zu haben scheinen, denn am 29. August 1787 bereits erließen fünf Hannoveraner[2] einen Aufruf, das vernachlässigste Andenken Leibnizens durch ein Monument zu ehren. Beiträge dazu sollten nur von Bewohnern der Kurlande oder den in der Fremde lebenden Söhnen der Kurlande angenommen werden; bis Ende 1789 war die Summe von 4523 Rtlr. 18 Mgr. zusammengekommen[3], in dem folgenden Jahre ward der Bau vollendet, ein auf zwölf ionischen Säulen ruhender offener Rundtempel, in dessen Mitte eine Marmorbüste des Philosophen aufgestellt ist. Der Architrav trägt die Bronzeinschrift, als deren Verfasser der Göttinger Christian Gottlieb Heyne bezeichnet wird. Sie lautet GENIO LEIBNITII, zu ihr bildet das Ossa Leibnitii einen offenbar beabsichtigten Gegensatz. Dieser Umstand, dazu die Übereinstimmung des Materials und der Buchstabenformen, lassen, obwohl wir keine Nachricht davon haben, nicht den geringsten Zweifel, daß die Grabplatte in der Neustädter Kirche gelegentlich der Denkmalerrichtung entstanden ist[4]. Den Männern, die den Mangel eines Denkmals als beschämend empfanden, mußte ja der bisherige Zustand des Grabes erst recht unerträglich erscheinen. Aus dem Jahre 1819 stammt die älteste Kunde vom Vorhandensein des Grabsteins[5].

Als am 4. Juli 1902 der Grabstein abgehoben war, zeigte sich darunter ein Backsteingewölbe, das ursprünglich die einzige Decke des Grabes gewesen war; darauf wurden vorsichtig einige Steine aus dem Gewölbe herausgebrochen, so daß ein Mann in die Gruft hineinschlüpfen konnte, um deren

---

[1] Das beweisen die wie Schlittenkufen gebogenen Endigungen der Querhasten von L und E, die größere Unterpartie bei B und E, der Druck links unten und rechts oben beim O. Siehe das Faksimile oben S. 8.

[2] Es waren der Kriegsrath von Roden, Geh. Canzleysecretarius Brandes und die Commerzräthe Patje, Ramberg, Höpfner. Der Aufruf wurde gedruckt als Beilage zum 85. Stücke des Hannov. Magazins, 22. Oktober 1787. Der Riß zum Rundtempel stammt von dem Comité-Mitgliede Ramberg, dem Vater des Malers.

[3] Von Spilcker, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover (Hannover 1819). S. 495.

[4] Ungewiß bleibt, ob das *Ossa Leibnitii* als Widerspiel zum *Genio Leibnitii* frei erfunden oder ob es der unten (S. 15, Anm. 2) angeführten Sarginschrift entnommen ist.

[5] Von Spilcker, a. a. O. S. 482: »Der Grabstein ist mit der einfachen Inschrift: *Ossa Leibnitii* in neueren Zeiten bezeichnet.«

Inhalt zu sammeln. Der Schädel lag wie in allen übrigen Gräbern an der Westseite, denn bei der Bestattung war der Gedanke maßgebend gewesen, daß die Toten gleich den lebenden Kirchenbesuchern ihr Antlitz dem Altare zuwenden sollten. Da in das Leibnizgrab oftmals das Grundwasser eingetreten war, hatten sich die Knochen zum guten Teil aufgelöst, das Eichenholz des Sarges war bis auf ganz geringe Reste geschwunden. Besonders auffallend war es, daß die Gruft im Gegensatz zu anderen sehr wenig Metallteile enthielt, außer einigen eisernen Sargnägeln fanden sich nur winzige Fragmente von Ornamentstreifen aus einer Legierung von Zinn und Blei und ein paar aus demselben Material gegossene Engelsköpfchen. Dieser Befund scheint auf den ersten Blick in Widerspruch zu stehen mit der Beschreibung des Sargschmuckes, die Eckhart uns hinterlassen hat. Er schreibt: »Seinen Sarg habe ihme lassen schön verfertigen. Zum Kopfe war sein Wappen[1], zum Füßen seine Titels und Sterbezeit angeheftet[2]. Auf jeder Seite war in der Mitten ein großes Feld und zwey kleine zu beyden Seiten. Zur Rechten in der Mitten stund sein Symbolum, so da war: *Pars vitae, quoties perditur hora, perit.* Oben stund seine Eins in eine Nulle gesetzt, mit der Überschrift: *Omnia ad unum,* so auf Gott und auch auf seinen Calculum differentialem zielet. Unten war ein nach der Sonne sehender und steigender Adler mit der Überschrift: *Haurit de lumine lumen.* Auf der anderen und linken Seite des Sarges stunden in der Mitte diese Worte Horatii:

Virtus recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque mortales et udam
Linquit humum fugiente penna.

[1] Das Wappen Leibnizens kennen wir aus seinen Siegeln. Ein solches ist schon von Murr, Journal usw. S. 191 abgebildet; eine bessere Abbildung findet sich mit dem Faksimile einer Namensunterschrift Leibnizens als Vignette in Grotefends Leibniz-Album (Hannover 1846). Dasselbe Wappen findet sich auf den Porträtstichen von Bernigeroth und Seeländer, unten Nr. 14 und 28.

[2] Die persönliche Inschrift fehlt in dem Text bei Murr, ist aber sonst mehrfach und, bis auf einige Äußerlichkeiten, übereinstimmend überliefert. Sie lautet (bei Ludovici, Ausführl. Entwurf einer vollst. Historie der L.schen Philosophie, Leipzig 1736—1737, I, S. 248 f., nach den Neuen Leipziger gelehrten Zeitungen von 1717): OSSA | ILLVSTRIS VIRI | GODOFREDI GVLIELMI | LEIBNITII | S. CAES. MAI. CONSIL. AVLICI | S. REG. MAI. BRITANNIARVM | ET RVSSORVM MONARCHAE | A CONSILIIS IVSTITIAE | INTIMIS | NATVS A. MDCXLVI. | DIE XXIII. IVNII | DECESSIT A. MDCCXVI. | DIE XIV. NOVEMBR.



Oben beym Kopfe stund das von ihm sehr aestimirte Sinnbild des Herrn Bernoulli, nemlich eine linea spiralis mit der Überschrift: *inclinata resurget.* Unten aber war ein in Zimmetrinden sich verbrennender Phoenix mit der Überschrift: *Servabit cinis honorem*[1].«

Von Engelköpfen ist in Eckharts Beschreibung nicht die Rede, sie waren zu jener Zeit selbstverständlich, gehörten zu den unumgänglich notwendigen Teilen einer anständigen Sargausstattung, von der uns gerade reichere Funde in anderen Gräbern der Neustädter Kirche ein anschauliches Bild zu geben vermögen. Der Sargdeckel bestand ähnlich wie heute aus vier Seitenstücken und einer schmalen Oberplatte; aber während jetzt nicht nur die Langseiten, sondern auch die Schmalseiten schräg anzusteigen pflegen, wurden die letzteren damals senkrecht gestellt, und die Oberplatte durfte nicht nach der jetzigen Art über das Seitenstück überkragen, denn es war Mode, auf die Oberplatte einen langen Metallstreifen zu nageln und zwei kürzere daran zu setzen, die auf die Langseiten hinunterstiegen, so daß ein großes Kreuz entstand. Auf die Mitte des Kreuzes ward ein gegossener Christuskörper geheftet, oberhalb desselben ein Band mit der Inschrift INRI, unterhalb ein Schädel mit zwei gekreuzten Knochen. Die Enden der Kreuzarme erweiterten sich zu dreiblattförmigen Gebilden, und auf jedes derselben ward ein Engelskopf genietet gleich dem im Leibnizgrabe gefundenen.

Durch die herabsteigenden Kreuzarme wurden die Langseiten in zwei ungleiche Hälften zerlegt, und die untere größere ward regelmäßig wiederum in zwei Felder gegliedert, so daß auf jeder Langseite im ganzen drei Felder waren, von denen oft das mittlere größere Dimensionen erhielt als die seitlichen. Die einzelnen Felder tragen meistens umrahmte ovale Blech-

[1] Vogler erzählt in seinem oben S. 7 Anm. 2 angeführten zweiten Briefe: »Der Sarg war gantz mit schwartzen Sammet bezogen, worüber allerhand Zierrathen von Zinn gemacht waren. An jeder Seite waren 6. zinnerne Schilde mit emblematibus, so G. Rath Eckhart verordnet, folgendermaßen.« Diese Beschreibung stimmt dann mit Eckhart-Murr überein, nur, daß nach Vogler der Adler links oben, die Spirallinie links unten und der Phönix rechts unten stand (immer, wie bei Eckhart-Murr, vom Toten aus gerechnet), und daß die Inschrift zum Phönix lautete: Cineri manebit honos. Der alte Bericht in den Neuen Leipziger gelehrten Zeitungen (1717) hat dieselbe Anordnung wie Vogler, bezeichnet aber die Spirallinie als eine Sonnenblume. Die erste Fassung, in der die Aufzeichnung Eckharts veröffentlicht wurde (1726), deckt sich mit derjenigen bei Murr. Alle andern älteren Beschreibungen gehen auf diese beiden Quellen (Zeitungen 1717 und Eckhart 1726) zurück.

platten mit eingravierten Bibelsprüchen, manchmal sind solche Sprüche auch aus einzeln gegossenen Metallbuchstaben innerhalb ornamentaler Rahmen zusammengesetzt, bisweilen sind an die Stelle der Sprüche Symbole getreten, die sich auf Tod und Auferstehung beziehen. Ganz allgemein war es, am Fußende des Sarges Namen, Titel und Lebensdaten der Toten, am Kopfende ihr Wappen anzubringen. Die Tafeln mit den Wappen und Namen mußten für jeden Fall besonders hergestellt werden, ebenso werden aber auch die Sprüche erst nach Anordnung der Besteller eingraviert bzw. aufgenietet sein, denn man legte großen Wert auf deren Wahl; bestimmten viele doch testamentarisch, welche Bibelstellen ihren Leichenpredigten zugrunde gelegt und auf ihr Grab gesetzt werden sollten. Die einzige Abweichung des Leibnizsarges von den sonst üblichen wird also die gewesen sein, daß er statt biblischer Sprüche solche Inschriften und Symbole bekommen hat, die dem Besteller mehr im Sinne des Toten zu sein schienen. Es ist natürlich, daß Eckhart in seiner Beschreibung des Sarges nur die eigens dafür bestellten Teile erwähnt hat, aber die Angabe von der Dreiteilung der Langseiten setzt voraus, daß auch der Leibnizsarg das gewöhnliche große Metallkreuz und somit auch auf dessen Enden vier Engelsköpfe getragen hat.

Das auffallende Fehlen größerer Metallteile in dem Leibnizgrabe ist nur dadurch zu erklären, daß sie früher bereits daraus entfernt sind. Die Sarggriffe, der Christuskörper, die Streifen des Kreuzes, die Platten mit Wappen und Inschriften, deren einstiges Vorhandensein nicht zu bezweifeln ist, können unmöglich spurlos vergangen sein, aber Auskunft über die Art ihres Verschwindens gab uns die Südwand des Grabes. In ihrem oberen Teile waren einige Lagen von Backsteinen ausgebrochen und nachher von außen wieder eingesetzt und vermauert. Die Öffnung war zwar nach dem Urteil einiger Betrachter zu klein, um einem Erwachsenen Durchlaß zu gewähren, jedenfalls hat sie aber erlaubt, mittels eines Hakens die Metallteile aus der Gruft herauszuzerren. Auch bei einem anderen Grabe ließ sich feststellen, daß ein Teil seines Inhalts geraubt ist, und zwar scheint dies geschehen zu sein durch Arbeiter, die an der betreffenden Stelle einen neuen Fußboden haben legen müssen. Vermutlich hat die Plünderung des Leibnizgrabes stattgefunden, als dasselbe seine Deckplatte erhalten hat. Wenn wir infolge der Plünderung auch des sichersten Zeugnisses, das Wappen und Namensinschrift uns geboten hätten, jetzt ent-

behren müssen, ist auf Grund der durchmusterten Nachrichten doch mit unumstößlicher Gewißheit zu behaupten, daß die am 4. Juli aufgedeckten Gebeine die Leibnizens sind.

Die anatomisch-anthropologische Untersuchung der Knochenreste hat ergeben, daß sie im Einklang stehen mit dem, was von Leibnizens Äußerem überliefert ist. Er soll von mittlerer Statur gewesen sein, aus den Knochen ist die Körpergröße auf 1.75 m berechnet, die im Leben aber geringer erschienen sein mag, da Leibniz »mit dem Kopf gebückt ging, daß es schien als hätte er einen hohen Rücken«[1]. Die Knochen sind die eines alten Mannes: Leibniz stand bei seinem Tode im einundsiebzigsten Jahre. Er hatte in der letzten Zeit seines Lebens viel an Beinschmerzen gelitten, die er und seine Ärzte als Podagra bezeichneten: an den erhaltenen Beinknochen sind mehrere krankhafte Erscheinungen beobachtet, »Anchylose des Phalangengelenkes der rechten großen Zehe und Knochengeschwulst am unteren Ende der linken Tibia«. Die Untersuchung des Schädels, die, wie billig, den Hauptteil von Krauses Arbeit ausmacht, wird zusammengefaßt in den Sätzen: »Der Schädel ist klein im Verhältnis zur Körpergröße, rundlich, breit und niedrig, mit hervortretenden Backenknochen und Kinn; diese Charaktere entsprechen den gewöhnlichen oder doch häufigen Befunden bei Slaven, speziell Polen und Slovenen. Für die Kapazität des Schädels folgt aus Davis im Durchschnitt 1696 ccm für Deutsche, 1591 ccm für Polen, so daß auch die noch niedrigere Kapazität von Leibniz' Schädel, nämlich 1422 ccm, ihn eher zu den letzteren stellt. Alles dies stimmt zu der slavischen (polnischen) Form des Namens. Leibniz selbst hat an dieser Abstammung festgehalten[2].«

Der Schädel ist von Hrn. Prof. Krause schon mit einigen Leibnizbildnissen verglichen worden, die aber in manchem Punkte dem knöchernen Schädel nicht entsprechen. Ich habe eine möglichst vollständige Sammlung von Leibnizporträts angestrebt und vermag einige Bilder aufzuweisen, die viel enger mit dem Schädel zusammengehen und dadurch eine Gewähr bieten, daß sie die Züge des Philosophen treu widerspiegeln.

Zu beachten wird dabei noch sein, was Leibniz selbst und seine Zeitgenossen über sein Aussehen und sein Temperament geäußert haben. Die

---

[1] Bei Murr, Journal zur Kunstgesch. VII, 1779, S. 196.

[2] Vgl. über die Frage nach der slavischen Abstammung Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie III[4] (Heidelberg 1902), S. 28 ff.

gracilitas des Körpers wird dabei immer betont. In einer für einen Arzt gemachten Niederschrift sagt Leibniz von sich: »Ist mittelmäßiger Größe, mager, bleich von gesicht .... hat dunkelbraunes Haar .... Mit den augen kan er in die weite nicht viel sehen, was er aber in der nähe ansieht, das sieht er scharff[1].« *Appetitus conversationis est mediocris, major meditationis et lectionis solitariae: sed cum semel interest conversationi, satis jucunde eam continuat .... Risus frequentius os quam pectus concutit .... Ira est subita sed brevis*[2].

Ganz entsprechend berichtet Eckhart: Seine Leibes-Constitution betreffend, so war er von mittelmäßiger Statur, hatte einen etwas großen Kopf, in der Jugend schwarze Haare, kleine und kurz, aber sehr scharf sehende Augen, die ihm bis aufs letzte gut blieben ... Von Schultern war er breit und ging immer mit dem Kopfe gebückt, daß es schien, als hätte er einen hohen Rücken. Vom Leibe war er mehr mager als fett und stunden ihm, wenn er ging, die Knie krumm, und fast in solcher Figur wie Scarron die seinige beschreibet .... Man sahe ihn allezeit munter und aufgeräumt und schiene er sich über nichts sonderlich zu betrüben .... Das Frauenzimmer mochte er gerne leiden, und achtete keine Zeit, wenn er sich mit selbigen unterhalten konnte. Ja er wußte sich im Reden so aufzuführen, daß man ihn gar vor keinen Philosophen hätte ansehen sollen .... Er sprach von jedermann Gutes, kehrte alles zum Besten, und menagirte auch so gar seine Feinde, denen er sonst oft bey Gnädigster Herrschafft eines versetzen können[3].«

In einem Empfehlungsbriefe, den der junge Leibniz 1672 von seinem Gönner Boineburg an den Staatssekretär Pomponne in Paris mitbekommt, heißt es: »So unscheinbar er aussieht, er ist ein Mann, der imstande sein wird, vortrefflich zu leisten, was er verspricht[4].«

Die Überlieferung über die Bildnisse.

»Leibniz wollte sich«, wie uns in einer 1784 gedruckten Anekdote erzählt wird[5], »nie malen lassen, ob ihn gleich die Churfürstin Sophia von Hannover sehr oft darum gebeten. Sie bestellte deswegen einst heim-

---

[1] Onno Klopp, Leibniz-Ausgabe I, Vorrede S. XLIII.
[2] Klopp, a. a. O., Vorrede S. XLIV.
[3] Bei von Murr, a. a. O. S. 196 ff.
[4] Klopp II, S. 125.
[5] Bei Böhmer, S. 317, aus dem Anecdoten-Lexikon, Berlin 1784, T. 2, S. 78.

lich einen Maler, als er bei ihr aß, der ihn malen mußte.« Das ist eine Wandergeschichte, die an ein bestimmtes Leibnizporträt geknüpft ist, um es interessanter zu machen. Sie wird in ähnlicher Weise von einer Porträtierung Friedrichs des Großen durch Ziesenis in Braunschweig erzählt. Weit mehr interessiert uns die Bemerkung Böhmers am Schlusse jener Geschichte, ein Freund habe ihm die Vermutung ausgesprochen, daß das so zustande gekommene Bild dasjenige sei, welches er noch vor kurzem in Salzdahlum habe hängen sehen. Damit wird uns ein Leibnizporträt für die alte Sammlung des Herzogs Anton Ulrich, des persönlichen Freundes von Leibniz, bezeugt, und da die Salzdahlumer Sammlung später den Grundstock abgegeben hat zu der Galerie des herzoglichen Museums in Braunschweig, so werden wir in dem heute hier befindlichen Bilde das alte Salzdahlumer mit Wahrscheinlichkeit wiedererkennen dürfen.

Daß Leibniz in seinem Leben durchaus keine Abneigung gegen das Gemaltwerden gehabt hat, bezeugt sein in weitem Umfange erhaltener Briefwechsel.

In einem Briefe Leibnizens vom März 1704, der an die preußische Königin Sophie Charlotte nach Lüzenburg, dem später der Königin zu Ehren Charlottenburg getauften Schlosse gerichtet ist, wird die Verschiebung seines erwarteten Besuchs entschuldigt mit den Worten: *On m'arrestera encore un peu, parce qu'on s'est avisé, je ne say comment, à Florence, de vouloir mon pourtrait pour le Grand duc, que Schäz doit faire encor. Je m'imagine que c'est à l'exemple de celuy que M. le Marquis Rinuccini a vû peutestre chez V. M., dont les bontés m'attirent des honneurs qui me passent*[1]. Wie einer Geschichte der Familie Rinuccini zu entnehmen ist, wurden 1702 zwei Söhne des Marchese Folco Rinuccini, Carlo (geb. 1679) und Giovanni (geb. 1682), der Gesandtschaft beigegeben, die nach dem Tode Wilhelms III. von England die Königin Anna beglückwünschen sollten. Nachdem dies geschehen war, besuchten die beiden jungen Edelleute verschiedene Höfe Europas, und Carlo kehrte 1703 nach Florenz zurück; er wird also derjenige sein, der nach Leibnizens Vermutung dem Großherzog die Bestellung des Porträts empfohlen hat.

In ihrer vom 1. April datierten Antwort auf Leibnizens Brief schreibt die Königin Sophie Charlotte: *Je me réjouis pour Florence que l'on y con-*

[1] Klopp X, S. 226.



noist ce que vous valez. Si le pourtrait vaut mieux que le mien, je l'echangeray volontiers[1]. In einem anderen Briefe der Königin lesen wir: *J'espere que quand vostre portrait sera achevé, vous n'aurés plus rien qui vous retienne*[2]. Dieser Brief trägt das Datum *le 12 d'Avril*, aber keine Jahreszahl, und der Herausgeber hat ihn, weil darin von Nachrichten aus Holland und England die Rede ist, dem Jahre 1702 zugewiesen; es ist aber sehr wohl möglich, daß er erst 1704 geschrieben ist und daß sich seine Bemerkung über das Porträt auf das für den Großherzog von Toskana bestimmte Gemälde bezieht[3]. Wenn es dennoch zweifelhaft bleiben muß, ob auch im Jahre 1702 ein Leibnizbild entstanden ist, so geht doch aus den beiden sicher dem Jahre 1704 angehörenden Briefen hervor, daß damals die Königin Sophie Charlotte bereits ein Leibnizporträt besessen hat, und zwar muß dasselbe schon vor dem Besuche des Marquis Rinuccini in ihren Händen gewesen sein.

Der Maler, der 1704 den Auftrag für Florenz ausführte, wird von Leibniz Schäz genannt; er muß, wie längst erkannt ist, identisch sein mit dem damaligen hannoverschen Hofmaler, dessen Name gewöhnlich Scheits geschrieben wird. Der Hofmaler Scheits, der den Vornamen Andreas führte, war ein Sohn des Hamburger Malers Matthias Scheits; in der Werkstatt des Vaters hatte der Sohn die erste Ausbildung erhalten, die er dann in Holland vervollkommnete. Am 31. März 1697 ward er in Hannover zum Hofmaler bestellt und ist hier am 7. August 1735 gestorben[4]. Sein für

[1] A. a. O. S. 227.

[2] A. a. O. S. 140.

[3] Ritter setzt in seinem Zettelkatalog für die neue Leibniz-Ausgabe den Brief ebenfalls in das Jahr 1704.

[4] Ein paar Auszüge aus den Kammerrechnungen mögen zeigen, wie Scheits im Verhältnis zu seinen Kollegen gestellt war und was für Originalporträts und Kopie bezahlt wurde:

Cammer Rechnung 1697/98

p. 308.

Dem neu angenommenen Mahler und Contrafeiter Andreas Scheitzen lauth gnedigsten Befehls de dato den 31 Martii 1697 von Ostern 1697 an alljährlich 200 Thlr u. deroselben von Ostern 1697 bis Ostern 1698 bezahlet mit Thlr 200

Junß Petersen bezieht weiter 100 Thlr, der italienische Mahler Dernauth erhält ebenfalls 100 u. geht damit ab.

p. 413.

Dem Maler Bentum für Unsers gnedigsten Churfursten u. Herrn Durchl. Contrafeit an den Herrn Hofrath Leibnitz geliefert 6



Florenz gemaltes Leibnizbild habe ich dort im Herbst 1902 wiederaufgefunden und werde es weiter unten eingehend behandeln.

Das Berliner Bild dagegen, das die Königin von Preußen schon 1703 besessen haben muß, ist dort bis jetzt nicht festzustellen gewesen. Die Inventare der jetzt im königlichen Besitz befindlichen Ölgemälde, die Herr Professor P. Seidel auf meine Bitte hin gütigst eingesehen hat, verzeichnen kein Leibnizporträt; da aber, wie mir der genannte Gewährsmann weiter mitteilt, in den Schlössern über 9000 Ölgemälde hängen, die bisher nicht von Fachleuten katalogisiert sind, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich unter dieser Masse auch das alte Bild von Leibniz verbirgt. Allerdings ist das Schloß in Charlottenburg 1760 gründlich geplündert worden, und dabei könnte auch jenes Bild zugrunde gegangen sein[1].

---

p. 417.

Dem Mahler Paletta für ein Contrafeit in voller Größe von der Princessin Amalie 65

1698/99

p. 422

Dem Mahler A. Scheitzen vor eine Copey von Unseres Gnädigsten Churfürsten und Herrn Durchl. Portrait zu machen 4 Thlr.

1699

p 312

Dem Mahler und Contrafeiter Andreas Scheitzen 200

(Hier ist Giusti angesetzt mit 30 Thlr. monatlich, ein italienischer Maurermeister Josephus Crotozino mit jährlich 60 Thlr.)

1702/1703

p. 404. 23 Febr.

Dem Mahler Scheitz vor 2 Copeyen von Unseres Gnädigsten Churfürsten Portrait Thlr 8

1710

p. 404

Dem Maler und Contrafaitre Andreas Scheidts Thlr 200

Daselbst

dem Architecte Louis Remmi de la Fosse Besoldung 600

Auf einen Diener Kostgeld 52

Dem italienischen Mahler Thomaso Giusti monathlich 30 Thlr.

Cammer Rechnung (von Trinitatis) 1735—1736

p. 364

Dem Contre Faitre Andreas Scheitz vom selben Jahre bis Mich. 1735 100 und da derselbe am 7 Aug ej. a. verstorben, so ist an deßen Witwe und Erben das Gnaden Quartal bis Weynachten bezahlet mit 50

(Die ausgefallnen 200 Thlr des Hofmalers Scheitz erhält der Hofdecorateur Lüders, der bis dahin 100 Thlr bezogen hatte. 1735 war schon ein Contre Faitre Georg Wilhelm La Fontaine angestellt mit 360 Thlr.)

[1] Eine andere, erfreulichere Möglichkeit wird sich uns weiter unten ergeben. (Sch.)

Nicht genannt wird uns von Leibniz der Maler, der Ende 1711 ein neues Porträt anfertigen sollte, als sein Freund Joh. Bernoulli in einem Briefe vom 3. Oktober 1711 ihn gemahnt hatte: *Promisisti mihi Tuam Iconem, cujus oblitus esse videris. Ego vero magno teneor desiderio: quare permittas, ut Tibi memoriam refricem: pretium Pictori solvam, vel solvi curabo lubentissime*[1]. Als Leibniz am 3. Dezember 1711 den Brief beantwortete, mußte er berichten: *Pictori, qui Iconem meam nuper paravit, male successit*[2], und Bernoulli drückt Anfang 1712 sein Bedauern darüber aus: *Doleo Pictori, qui Iconem Tuam paravit, male successisse; an autem ea potiundi nulla spes superest? Nullone pretio habenda*[3]*?* Da die letzten Fragen unbeantwortet geblieben sind, ist anzunehmen, daß Bernoulli das gewünschte Gemälde nicht erhalten hat.

Ungefähr drei Jahre nach dem mißglückten Versuche in Hannover ist noch ein Porträt Leibnizens in Wien gemalt worden, worüber zwar meines Wissens in der Korrespondenz nichts verlautet. Erst von Murr berichtet 1779[4]: »Die sel. Frau Geheime Räthinn von Heumann von Teutschenbrunn in Altdorf, eine gebohrene Degelmännin aus Wien, hatte das Bildniß Leibnitzens in Lebensgröße, Halbfigur. Es wurde 1714 in Wien von Joh. Gottfr. Auerbach, einem guten Portraitmaler, verfertiget, dem Leibnitz dazu saß. Anitzt besitzt es Herr Professor Hoffer.« Wo dies Gemälde sich heute befindet, habe ich nicht feststellen können, es ist aber reproduziert in einem Schabblatte von Haid 1781 und einer Farbenlithographie von Selb, die uns nachher noch beschäftigen werden.

Das sind die Fälle, wo uns mit Worten bezeugt wird, daß Leibniz Porträtsitzungen gewährt hat. Hinzu kommt vor allem die Geschichte eines Kupferstichs, die zeigt, wie sorgfältig Leibniz und sein hoher Freundeskreis sich der Vervielfältigung eines Bildnisses annahm.

Als[4] die Kurfürstin Sophie im Herbst 1703 zu Besuch bei ihrer Tochter in Berlin weilte, erteilte sie ohne Leibnizens Wissen den Auftrag ihn in Kupfer zu stechen. Ihrem Briefe vom 22. September aus Lutzbourg ist das P. S. angehängt: *Sonnemann a copié vostre pourtrait de la grandeur qu'il doit estre en taille-douce. Cela deroge tousjours un peu, quoy qu'il ressemble*

---

[1] Leibnizens math. Schriften, herausg. von Gerhardt III, S. 877.
[2] A. a. O. S. 877.
[3] A. a. O. S. 880.
[4] Journal zur Kunstgeschichte VII, S. 228.

tout à fait au pourtrait de la ressemblance de l'original, comme c'est à l'ordinaire[1]. Der nächste Brief der Kurfürstin vom 25. September wiederholt die Mitteilung, daß Sonnemann die Zeichnung gemacht habe, und fügt hinzu, bei wem der Stich bestellt sei: *Sonnemann a copié très bien vostre pourtrait de la grandeur qu'il doit estre en taille-douce, et Herr Lupius le veut faire mettre en taille-douce par un dont j'en ay veu qui sont fort beaux*[2]. Trotz dieser guten Proben des Kupferstechers hat die Ausführung des Leibnizbildes hernach nicht den Beifall der Kurfürstin gefunden; in einem jetzt nicht mehr auffindbaren Briefe soll sie darüber geäußert haben: *Le portrait ne vaut rien. Il vous a fait un nez d'yvrogne. Tout paroit trop massiv*[3]. Ob die Schuld allein dem Kupferstecher beizumessen ist, darf man mit Recht bezweifeln, denn die Kunst Sonnemanns, der die Vorlage geschaffen hatte, wird nicht sehr groß gewesen sein. Er war katholischer Geistlicher und Stiftsherr von St. Andreas in Hildesheim gewesen; als aber sein Stift mit dem Domkapitel in einen Streit geriet, in dem er sich den grimmigen Haß des Domkapitels zuzog, suchte er, um Verfolgungen zu entgehen, in kurfürstlich hannoversche Dienste aufgenommen zu werden. Auf Empfehlung Leibnizens hin, hatte die Kurfürstin Sophie ihn am 25. September 1702 zum Hofmaler ernannt[4], und es ist möglich, daß sie aus Höflichkeit gegen Leibniz der Sonnemannschen Zeichnung, über die sich ihr Brief vom 22. September wenig anerkennend äußert, drei Tage später das Prädikat *très bien* zuerkannt hat.

Leibniz selbst scheint an der Wiedergabe seiner Züge in dem Kupferstich keinen Anstoß genommen zu haben, nur die Umschrift und Unterschrift waren ihm nicht recht. Am 3. Dezember 1703 schreibt er der Kurfürstin: *Madame, j'espere que V. A. E. m'aura accordé la grace de ne point monstrer les vers au-dessous de la taille douce, ny par consequent la taille douce non plus, jusqu'à ce qu'on les ait changés. Ces vers quelques beaux qu'ils puissent paroistre en paroles, sont d'un sens intolerable, car ils disent que la sagesse ignore elle-même ce qu'elle a caché à un tel; mais cela choque la sagesse divine, et pourroit estre censuré avec justice. Et de plus il y a une*

[1] Klopp IX, S. 44.

[2] A. a. O. S. 45.

[3] Böhmer 1787, S. 319, danach Guhrauer Anm. S. 48.

[4] An diesem Tage schreibt Sonnemann an Leibniz: »indessen berichte, daß Ew. Excellenz vermögende interposition so viel vermocht, daß ihre Durchl. die Frau Churfürstin mich als ihren Hofmaler in protection genommen«. Vgl. Bodemann, der Briefwechsel des G. W. Leibniz S. 285, Nr. 874.

contradiction, car comment peut-elle ignorer ce qu'elle cache? J'espere que nous aurons bientost la correction[1]. Unter den Papieren Leibnizens findet sich auch das Konzept der Beschwerde über den Stich, die dem Buchhändler Lupius in Berlin geschickt worden ist; darin heißt es: »so ist zwar der stich gar schöhn, es sind aber mit dem übrigen verschiedene fehler begangen worden, so zum theil ohnleidlich ... Wird derowegen Herr Lupius zuvörderst dienstlich ersucht, keine exemplaria davon abdrucken und unter die leute kommen zu laßen, bis die änderung geschehen, und welche schon abgedruckt, zurück zu halten, auch dem H. geheimen Rath selbst gegen zahlung zu überlassen. Die änderung aber würde in folgendem bestehen: 1. daß die verse ausgethan werden, inzwischen sollen andere an deren Stelle gemacht werden; 2. anstatt *Gotefrid Guilielmus Leibnitz* könte gesetzt werden: GOTEFRIDus GVILIELMus LEIBNIZius ... 3. anstatt *Edit et excudit* wäre zu machen, *ed. et excud.*, weil das erste nicht wohl ist.«

Die Verbesserung der Kupferplatte hat länger auf sich warten lassen als die Anfertigung selbst, noch am 10. April 1704 erwähnt Leibniz in einem Brief an den Neffen Löffler den Auftrag der Korrektur, nicht aber deren Ausführung: *Meministi iconis cujusdam meae aeri expressae. Eam me ignaro sed iussu Smae Electricis, cum Berolini esset, fieri curarit Dn. Lupius Bibliopola. Ibi tum in nomine erratum, tum in versibus subjunctis, qui ob nimias nec cuiquam agnoscendas laudes ferri non possunt. Itaque et nomen emendari et versus aboleri datum est in mandatis*[2].

Das an Hrn. Lupius erlassene Verbot, von der unveränderten Platte Abdrücke herzustellen und zu vertreiben, hat bewirkt, daß diese ganz außerordentlich selten sind. Mir ist nur ein einziges Exemplar bekannt geworden, das der Wiener Hofbibliothek gehört und unten auf Tafel 10 reproduziert ist. Auf ihm lautet der Name: GOTEFRID · GVILIELMVS · LEIBNITZ, unter dem Bilde links steht: *Andreas Luppius edit et excudit* und am Sockel der inkriminierte Vers *Omnia rimato* usw. Mehrere Abdrucke sind vorhanden von einem zweiten Zustand der Platte, die bereits die drei

[1] Klopp IX, S. 50. Den Wortlaut der anstößigen Verse erfahren wir durch einen Brief, den Leibniz am 16. November an den Magister Wagner in Helmstedt gerichtet hatte, um durch seine Vermittlung von dem Hrn. Paschio(?) andere Verse zu erhalten. Das verworfene Distichon lautete:

Omnia rimato si quae sapientia forsan
Abdidit ingenio, nesciit illa prius.

[2] Leibnitii Opp. ed. Dutens V, S. 415.



von Leibniz angeordneten Änderungen aufweist. In der Umschrift des Bildes ist an den Namen GOTEFRID die Endung VS gehängt, der Name LEIBNITZ in LEIBNIZIVS umgewandelt. Die Angabe des Verlages mit dem anstößigen edit ist völlig getilgt und an ihrer Stelle rechts gesetzt: *Bernigeroth sc.* Am Sockel sind die ursprünglichen Verse ersetzt durch das Distichon *Hoc duce in immensi penetravimus intima ceri. Nec probat autorem mens magis ulla Deum.* Der dritte Plattenzustand weicht von dem zweiten nur ganz unbedeutend ab: da die letzten Buchstaben des verlängerten Namens LEIBNIZIVS zu dicht an das folgende SERMO stießen, ist dies Wort zu SMO gekürzt und damit weiter abgerückt worden. Die meisten Abdrucke der Platte rühren aus ihrem dritten Zustande her. Die Platte selbst ist uns erhalten; sie wird in der Königl. Bibliothek zu Hannover zusammen mit den für die Origines Guelficae gestochenen Kupferplatten aufbewahrt. An ihr sind heute noch die Aufbeulungen zu erkennen, die von der Rückseite her vorgenommen wurden, um auf der Vorderseite das Beanstandete abzuschleifen, so am Ende des Namens Leibnizius und besonders deutlich an der Stelle des Verses.

Der Wiener Abdruck aus dem ersten Plattenzustande beweist schlagend, daß der 1703 in Berlin hergestellte Stich der Bernigerothsche ist, denn es wird auf ihm der Verleger Lupius, den wir aus dem Brief der Kurfürstin an Leibniz vom 25. September 1703 und aus dem von Leibniz an Löffler und an Lupius kennen, genannt, und es sind auch vom 1. zum 2. und 3. Zustande die Änderungen vorgenommen, die Leibniz von Lupius verlangt hat Damit entscheidet sich die alte Streitfrage, ob Bernigeroths Stich 1703 oder erst 1711 entstanden sei. Manche nehmen an[1], daß jene Platte, die 1703 das Mißfallen der Bestellerin erregt hatte, ganz vernichtet wäre, daß die Bernigerothsche Platte dagegen 1711 auf Befehl der Königin von Preußen entstanden sei. Am 7. September dieses Jahres nämlich verspricht Leibniz in einem Briefe an den Helmstedter Theologen Joh. Fabricius: *Jconis meae, jussu Reginae Borussiae aeri insculptae atque inde expressae, faxo ut bina exempla accipias, si tanti videtur*[2]. Und am 28. Januar 1712 erfolgt die Meldung an Fabricius: *Iconem meam Dn. Prof. Eccardo perferendum dedi*[3]. In diesem Briefe sagt indeß Leibniz keineswegs, daß die Kupferstiche

[1] Guhrauer, Anm. S. 48 f.
[2] Dutens V, S. 294.
[3] A. a. O. S. 297.

neu entstandene seien, und die derzeitige Königin Preußens, Sophie Louise, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, hatte gar keine Veranlassung, ein Bild Leibnizens in Kupfer stechen zu lassen. Offenbar hat Leibniz mit der Regina Borussiae seine alte Gönnerin Sophie Charlotte gemeint, die 1705 gestorben war, und keinen anderen Kupferstich im Sinne gehabt als den 1703 von Bernigeroth gemachten, der allerdings nicht von Sophie Charlotte, sondern von ihrer Mutter Sophie bestellt worden war. Die Verwechslung ist um so leichter zu erklären, als die Arbeit in Berlin ausgeführt war, dem ständigen Wohnsitze der Tochter, wo die Mutter nur besuchsweise erschien[1].

Diese Nachrichten aus Leibniz' Lebzeiten sind natürlich die wichtigsten. Sie führen uns die Entstehung der Bilder vor Augen. Die späteren Mitteilungen verraten aber wenigstens, welche Bilder es sonst noch gab und was man über sie dachte. Murr urteilt sehr absprechend[2]. »Seine Bildnisse, davon ich über zwölf habe«, sagt er, »sind alle nicht ähnlich. Auch das von Scheitz zu Hannover gemalte, und von Bause 1775 gestochene, sieht ihm nicht gleich, eben so wenig, als dasjenige, welches zu seinen Lebezeiten Nikolaus Seeländer verfertigte.«

Diese Bilder von Scheits, Bause, Seeländer sind vorhanden und werden uns nachher beschäftigen.

Murr fährt fort: »Er hatte sich, auf Bitte seines Freundes Johann Bernoulli, von dem Hofmaler Andreas Scheitz 1711 malen lassen, gestund ihm aber selbst, daß er ja nicht getroffen sei. Dieses Bildniß ist von Fiquet schön gestochen« usw.

Daß Scheits der Maler des Bildes von 1711 gewesen sei, hat in Berichten aus jener Zeit keine Stütze. Die Auffassung, Fiquets Stiche liege dieses Bild zugrunde, wird uns nachher noch einmal begegnen[3]; sie scheint Hannoversche Tradition gewesen zu sein.

»Das beste Portrait von ihm«, sagt Murr schließlich, »war das, welches auf der hochsel. Königinn von Preussen Befehl und Kosten gemacht, und vom Herren von Eckhart mit seiner Lebensbeschreibung, nach Paris an die Herzoginn von Orleans überschickt wurde.«

---

[1] Hier verlasse ich Graevens Niederschrift, die für das Weitere nur noch die Beschreibung des Florentiner Gemäldes S. 40f. geliefert hat.

[2] A. a. O. 1779, S 227.

[3] Bei H. R. Flügge, Hannover 1790.

Diese Überschickung hat ein Jahr nach Leibniz' Tode 1717 stattgefunden; das Bildnis aber, das dabei in Betracht kommt, wird kein anderes sein als dasjenige, welches im Zusammenwirken der Königin Sophie Charlotte mit ihrer Mutter, der Kurfürstin Sophie von Hannover, im Jahre 1703 in Berlin in Auftrag gegeben wurde, und das sich dann großen und allgemeinen Beifall wie kein anderes errungen hat.

Böhmer berichtet 1787 (S. 317), daß der Neffe Löffler ein Bildnis von Leibniz geerbt habe, das er aber alsbald an einen Trödler für 3 Taler verhandelte und das dann weiter über Göttingen an den Geheimrat Scheid gekommen sei. Dieses Bild können wir heute nicht mehr nachweisen.

Eine Reihe von Aufklärungen gewinnen wir aus einer gedruckten Mitteilung von 1790 nebst schriftlicher Eintragung, die sich auf skulptierte, gemalte und gestochene Bildnisse von Leibniz zugleich bezieht. Im Hannoverschen Magazin vom 5. Juli 1790 (54. Stück) steht anonym die »Kunstnachricht von einer Leibnitz vorstellenden Büste«. In einem Separatabzug auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover bekennt sich in handschriftlichen Eintragungen der Hannoveraner H. R. Flügge als Verfasser. In dem Aufsatz wird berichtet: »der wegen seiner Kunst rühmlichst bekannte Wachspoussirer und Bildhauer Johann Gottfried Schmidt« habe im ganzen drei Büsten von Leibniz angefertigt. Die erste hatte er schon 1787 aus Ton zu arbeiten begonnen nach einem Gemälde im Besitze der Erben des am 17. Mai 1779 98 Jahre alt verstorbenen Philosophen und Mathematikers Raphael Levi. Raphael erzählte, daß er dies Bild einige Monate oder Wochen vor Leibniz' Tode von diesem zum Geschenk erhalten habe. Selbst für hohes Angebot hatte er es nicht verkauft, sondern nur die Erlaubnis zum Kopieren erteilt. Durch vier Leute, die Leibniz noch gekannt hatten, hatte er es beglaubigen lassen, indem er sie ihr Anerkenntnis niederschreiben und ihr Siegel auf die Rückseite des Bildes setzen ließ. Nach seinem Tode kam es an seine einzige Tochter, vermählt mit dem Handelsmann Herz Jacob, die auch jeden Verkauf abgelehnt hatten. — 1788 formte Schmidt sodann nach dem Stiche Bernigeroths einen andern Kopf von 7 Zoll Höhe, davon Gipsabgüsse zu je 1 Gulden verkauft wurden; eine dritte Büste von 12 bis 13 Zoll Kopfhöhe arbeitete er schließlich im Juli 1789 in einem von zwei Seiten Licht erhaltenden Zimmer auf der »neuen Schenke«. Es sollte dies nur eine Vergrößerung der zweiten Büste für öffentliche und hohe Aufstellung werden. Während der Arbeit »wurde

ihm von einem Reisenden ein Leibnizisches Porträt gerühmt, das in einem auswärtigen öffentlichen Gebäude seit geraumen Jahren seine Stelle ziert. Eine Copei davon lieferte ein in Porträten sehr geübter und glücklicher Meister. Als sie ankam und aufgerollt wurde, erschien derselbige Leibniz, den Bernigeroth hat, in natürlicher Größe und in lebendigen Farben dargestellt.«

»Jetzt erlaubten die Umstände zu muthmaßen«, fährt Flügge fort, »daß die Königin Sophie Charlotte ihr Portrait von Leibnitz habe copiiren lassen und daß die Copei ein Geschenk von ihr selbst an denjenigen Ort sey, wo das Portrait jetzo schon von Alters her anzutreffen ist.« Er will damit sagen: Bernigeroths Stich ist in Berlin gemacht nach einem Gemälde im Besitz der Königin; wenn sich anderswo ein ebensolches Gemälde befindet, so muß es eine von der Königin gestiftete Kopie ihres Gemäldes sein. Wir werden später sehen, wie es mit diesen Annahmen steht.

Der Aufsatz Flügges schließt mit dem Hinweis, daß alle drei Büsten Schmidts in Hannover ausgestellt wurden und dazu das Studienmaterial, das der Bildhauer benutzt hatte, nämlich:

»eine sehr gute Copei des von Raphael hinterlassenen Porträts« — als Vorbild für die 1. Büste;

»der Bernigerothische Kupferstich und das damit übereinstimmende Oelgemälde« — als Vorbild für die 2. und 3. Büste;

»ein Umriß desjenigen Portraits, welches die Akademie der Wissenschaften zu Berlin von ihrem ehemaligen ersten Präsidenten Leibniz besitzt. Der Maler und Dekorateur Büsch hat die Erlaubniß gehabt, ihn über dem Original, auf geöltem Papier, an Ort Stelle, aufzunehmen«.

schließlich die Kupferstiche von Bause nach Scheits und von Haid nach Auerbach. Der Fiquetsche Stich war ausgeschlossen worden, weil er nach dem 1711 hergestellten, von Leibniz selbst als mißlungen bezeichneten Bildnis hergestellt sei.

In dem Sonderabdruck dieses Aufsatzes, den die Kgl. Bibliothek zu Hannover besitzt, befindet sich nun auf zwei vorgehefteten Blättern folgende Eintragung des Verfassers:

Fol. 1a. *Leibnitii imaginem, fictilem modo, non auream neque marmoream, sed ad exemplum iconis a Bernigerothio aeri incisae, inter omnes, quae ad nostra usque tempora innotuerunt, ab omni parte longe praestantissimae, manu Johannis Gotofredi Schmidt, artificis Hannoverani, Hannoverae elaboratam, bibliothecae Re-*

giae sacrat Henning Richard Fluegge, Hannoveranus, bonarum artium cultor, anno aerae Christianae MDCCLXXXXII.

Fol. 2a. *Comitantur imaginem quae de studio nostro, viri, jam annos abhinc 74 demortui, quantum post lapsum tanti temporis nobis licuit, veram reddendi, nominis Leibnitiani cultoribus, rerum patriarum et artium curiosis, exposuimus in libellis, dictis Hannoverisches Magazin nro 54 anni 1790.*

Accedunt testimonia et picturae, quae legem et adiumenta nobis praebuerunt. Harum potiores sunt:

Leibnitius ad exemplum effigiei a Raphaele, mathematico, heredibus transmissae: Tabula maior.

Idem, ad exemplum iconis, quam bibliotheca Augusta adservat: tabula minor.

Idem, ex effigie, quae a primordiis inde Leibnitiani praesidii in aedibus Societatis Scientiarum Regiae Berolinensis parietem ornat, pictura lineari evocatus.

Flügge übergibt also der Bibliothek:

1. die Büste Schmidts nach dem Bernigerothschen Stiche, ob es die 2. oder 3. der Schmidtschen Arbeiten ist, ist nicht gesagt;

2. seinen Aufsatz aus dem Hannoverschen Magazin;
dazu allerhand Studienmaterial an Zeugnissen und Bildern, vor allem:

3. eine Kopie des von Raphael hinterlassenen Bildes: größere Tafel;

4. eine Kopie des in der Bibliotheca Augusta, d. i. in der Wolfenbütteler Bibliothek, die heute noch so heißt, befindlichen Bildes: kleinere Tafel:

5. eine Zeichnung des von den ersten Zeiten des Leibnizischen Präsidiums her an der Wand der Berliner Akademie hängenden Bildes.

Diese Stücke sind außer dem letzten, der Zeichnung nach dem Berliner Bilde, heute noch in der hannoverschen Bibliothek vorhanden, ja an Büsten sind sogar die 2. und 3. der Schmidtschen Arbeiten da, die kleinere und die größere. In dem Separatabzug sind drei Kupferstiche eingeheftet: das Blatt Bernigeroths, das von Seeländer und ein namenloser Nachstich nach Fiquet (unten Nr. 35)[1] sowie die Abschriften der vier Zeugnisse, die Raphael für die Echtheit seines Leibniz-Bildes zusammengebracht hat[2]. Das sind die

[1] Nach freundlicher Mitteilung des Hrn. Bibliotheksdirektors Kunze in Hannover.

[2] Abschriften der von Raphael Levi gesammelten Zeugnisse:

1. Daß dieses portrait, so ich hinten mit meinem hier unter gedruckten siegel besiegelt habe, das ware gesicht ist von den herrn von Leibnitz, den ich sehr ofte in seinen Leben gesehn, und ihm recht vollkommen gleichet, solches habe auf Verlangen hierdurch



geringeren *testimonia et picturae quae legem et adiumenta nobis praebuerunt*, die Flügge nicht einzeln benennt. Die *potiores* sind die Kopien nach den Ölgemälden. Die nach dem Raphael-Bilde, die *tabula maior*, mißt 81 : 64 cm. Flügge sagt ausdrücklich, es sei *Leibnitius ad exemplum effigiei a Raphaele ... heredibus transmissae*, also eine Kopie nach dem Raphaelschen Bilde. Dazu stimmt das in der Bibliothek erhaltene Bild. Das Original Raphael Levis trug nach Flügge die vier Zeugensiegel auf seiner Rückseite, an dem Bibliotheksbilde aber sind dergleichen Spuren nicht zu bemerken. Das zweite Bild, die *tabula minor* Flügges, mißt in der Königlichen Bibliothek 58 : 48 cm und erweist sich als eine Kopie nach dem wichtigeren der beiden Leibniz-

---

mit meinem hierunter gesetzten Nahmen und petschaft bezeugen wollen, so geschehen Hannover d. 23ten Julii 1767.

L. S. Johann hinrich Wiedemann.

2. Es hat der jetzige Mathematicus Herr Raphael Levi vor einem paar tagen ein Portrait mir gezeiget und mich dabei gefraget: Ob ich solches Portrait kennete, und der Mann, welchen es representire, mir von Persohn bekand gewesen wäre? Bei dem ersten Anblick dieses portraits erkannte ich es für das Bildnis des weil. berühmten und grundgelehrten herrn geheimten Justitzraths Gottfried Wilhelm von Leibnitz, welcher zugleich Historiographus allhier gewesen, Anno 1646 am Tage Johan: Bapt: zu Leiptzig gebohren und den 14. Nov. 1716 allhier zu Hannover plötzlich gestorben ist.

Daß obiges, wie obbesagt, wahr sei, habe ich zum Zeugnis mein Petschaft hinter dem Portrait gedrücket, wie ich dann eben dieses Pettschaft unter dieses attest vor meinen Nahmen gedruckt und dem herrn Raphael Levi auf sein Begehren, ausgeliefert habe, so geschehn Hannover den 31ten August 1769. Johann Carl Leonhart

L. S. Königl. Chur-Fürstl. Cämmerer.

3. Daß dieses Portrait, so ich heute mit meinem Pettschaft besiegelt habe, daß wahre gesicht ist von dem H. von Leibnitz, den ich sehr ofte in seinem Leben gesehn und ihm vollkommen gleichet, solches habe auf Verlangen hierdurch mit meinem hierunter gesetzten Nahmen und Pettschaft bezeugen wollen, so geschehn Hannover d. 9ten Septbr. 1769.

L. S. Samuel Huntemann Senior
Hof brodeur

4. Als der hiesige wohlbekannte Rechenmeister, Herr Raphael Levi, mir gestern ein wohlgerathenes und munteres Portrait, so die Persohn des weyl. hiesigen Herrn geheimten Justitz-raths und Bibliothecarius von Leibnitz, vorgezeiget, mit dem Vernehmen, ob solches wohl sollte getroffen sein, und ich dann diesen großen und grundgelehrten Mann seit Ostern 1700 von Persohn und leben sehr speciel gekand und seiner Gesichtsstellung mich vollkommen erinnere, und besagtes Portrait mit dem Original sich völlig gleichet, so habe auf Verlangen dieses attest und Bescheinigung von mir mit eigenhändiger Schrift und Unterschrift nebst beigedruckten Pettschaft auszustellen nicht ermangeln wollen.

L. S. Hannover d. 23ten Septbr. 1769.
Eberhard Ludwig Conrad Zeidler
Cammerschreiber.



Bildnisse der Wolfenbütteler Bibliothek, dem, wie wir weiterhin sehen werden, als Urbild des Bernigeroth-Stiches anzusprechenden. Diese Kopie in Hannover beweist also, daß der in Flügges Aufsatze nicht genannte Ort, an dem in einem öffentlichen Gebäude das vortreffliche Leibniz-Bild an der Wand hing, Wolfenbüttel mit seiner herzoglichen Bibliothek war.

Die Zeichnung nach dem Bilde der Berliner Akademie, die Flügge als letztes Stück der Bibliothek vermacht, ist ohne Zweifel identisch mit der Ölpause des Malers Büsch nach demselben Bilde, die ebenso wie die Kopie des Raphael-Bildes schon mit den drei Schmidt-Büsten zusammen ausgestellt war (vgl. Flügge in seinem Aufsatze). Durch Flügge wird somit bezeugt, daß die Berliner Akademie schon von Leibniz' Lebzeiten an ein Ölbild von ihm besessen hat.

Aus der ganzen Zusammenstellung erhält man den Eindruck, daß es das Schmidtsche Studienmaterial ist, das Flügge der Bibliothek überweist. Er scheint selbst schon an Schmidts Arbeiten beratend teilgenommen, am Ende gar selbst das Material dafür zusammengebracht zu haben. Die Bemerkung, daß der Bildhauer seine dritte Büste in einem von zwei Seiten Licht erhaltenden Zimmer auf der neuen Schenke angefertigt habe, und manches andere Wort beweist, daß der Schriftsteller in dem Künstleratelier Bescheid wußte.

Nach diesen langen Erörterungen, zu denen Flügges Aufsatz und Niederschrift Anlaß gab, ist das letzte Gemälde, das die Überlieferung uns vermittelt, um so kürzer abgetan. Erdmann hat für seine Leibniz-Ausgabe von 1840 ein Leibniz-Porträt stechen lassen, das sich im Besitz seines alten Freundes Dr. Kraukling zu Dresden befand. Es ist interessant dadurch, daß es Leibniz so jugendlich darstellt wie kein anderes Bild. Auch gibt es ihm einen Rokokorock und einige andere Eigentümlichkeiten in der Tracht, die sonst nicht vorkommen. Graeven hat sich bemüht, das Bild wieder aufzufinden, und Hr. von Seidlitz ist ihm behilflich gewesen. Aber das Ergebnis war nur, daß ein Museumsbeamter bei der Witwe des Dr. Kraukling erfuhr, ihr Mann habe das Bild schon vor langen Jahren verkauft, an wen wisse sie nicht. Der Stich vor Erdmanns Ausgabe ist von Grüzmacher und wird an seiner Stelle besprochen werden.

Die vorhandenen Nachrichten geben die Möglichkeit, eine Reihe von Bildnissen wiederzugewinnen, die auf Leibniz' Lebenszeit zurückgehen. Wir haben zu unterscheiden:

A) Nachrichten, die aus Leibniz' Lebenszeit, meist sogar von ihm selbst stammen. Durch solche werden uns folgende Bildnisse verbürgt:

1. ein Gemälde 1703 — oder vielleicht schon 1702 — im Besitze der Königin von Preußen;

2. ein Gemälde 1704 von A. Scheits für Florenz geschaffen;

3. ein Gemälde 1711 in Hannover mißglückt;

4. der Bernigerothsche Kupferstich von 1703.

B) spätere Nachrichten, die für gewisse Bilder den Ursprung in Leibnizens Zeit behaupten, so die Aussage

5. Murrs 1779 über das Auerbachsche Bild in Wien;

6. Böhmers 1787 über das von Leibnizens Neffen Löffler geerbte Bild, das nachher an Geheimrat Scheid kam;

7. Flügges 1790 über das Berliner Akademiebild und

8. über das Bild des Raphael Levi.

C) Nachrichten, die nur die Existenz eines Bildes bezeugen, ohne über seine Entstehung etwas auszusagen, so

9. die des Böhmerschen Freundes über ein Porträt in Salzdahlum.

10. die Erdmanns (1840) über das Dr. Krauklingsche Bild.

Die Nachrichten der ersten Art liefern den vollgültigen Beweis für den frühen Ursprung der betreffenden Bilder. Die der zweiten müssen an den Bildern selbst, falls sie noch vorhanden sind oder an ihren Kopien nachgeprüft werden; die der dritten ermuntern nur zur Wiederauffindung des erwähnten Bildes.

Die erhaltenen Ölgemälde.

Den in der Überlieferung erwähnten 9 Ölbildern stehen 13 heute tatsächlich erhaltene gegenüber. Zwei von drüben lassen sich ohne weiteres unter den erhaltenen erkennen, das Florentiner und das der Berliner Akademie. Von zwei anderen läßt sich sicher sagen, daß sie sich unter den heute bekannten nicht befinden, das Krauklingsche und das Auerbachsche. Wie es mit den übrigen steht, ob nicht das eine und andere der erwähnten unter den heute vor uns stehenden zu erkennen ist, muß die Untersuchung lehren.

Von den 13 erhaltenen Gemälden befinden sich die weitaus meisten in dem altwelfischen Lande, in dem Leibniz den größten Teil seines Lebens zugebracht hat: fünf in Hannover und Herrenhausen, fünf weitere in Braunschweig und Wolfenbüttel; zwei sind in Berlin und das letzte in Florenz.

Bei einer Musterung dieser Schar ergeben sich ohne weiteres mehrere Gruppen. Zweimal treten je 2, zwei andere Male sogar je 4 Bilder so nahe zusammen, daß sie als eine Familie, sei es als Vater und Söhne, sei es als Brüder, denen der Vater fehlt, erscheinen. Und es findet sich dann weiter, daß etwa die erste Familie zur zweiten nähere Beziehungen hat als zur dritten und vierten, die dritte und vierte untereinander nähere als zur ersten und zweiten. Wie diese Verhältnisse sich im einzelnen gestalten, können nur die Originale lehren. Es fragt sich zunächst, welches Bild einer Gruppe etwa nach dem Leben gemalt ist und ob die anderen reine Wiederholungen von ihm sind. Die Stellen, die wir oben (S. 21 f.) aus den hannoverschen Kammerrechnungen über die Tätigkeit des Hofmalers Andreas Scheits angeführt haben, zeigen, wie ein solcher Mann keineswegs nur zur Neuaufnahme von Porträts herangezogen, sondern weit mehr mit der Anfertigung von Kopien vorhandener beschäftigt wurde. Für eine Neuaufnahme erhielt er 50 Taler, für eine Kopie nur 4 Taler. Das ist bezeichnend und angesichts der ganz verschiedenen künstlerischen Qualität der Arbeiten nicht unberechtigt. Bei einer Neuaufnahme wird der Künstler, auch wenn er sich noch so sehr an ein Muster sollte halten wollen, immer mannigfaltige Einzelbeobachtungen machen und malen, und zwar mit Liebe malen, weil die eben gemachte Beobachtung bei ihm wie eine Entdeckung wirkt. Beim Kopieren dagegen fehlen die Impulse des schaffenden Augenblicks; so manche Feinheiten des Originals, die ihm ihre Entstehung verdanken, werden übergangen, die gleichgültige, verflachende Pinselführung herrscht vor. Nach solchen Eigenschaften wird man gerade beim Porträt eine Kopie von einem Original für gewöhnlich wohl unterscheiden können.

Im weiteren ist es dann wichtig, den Meister eines solchen Originals festzustellen und, falls Beziehungen zu einem andern Original vorhanden sind, ihrer Art und ihrem Ursprung nachzuforschen. Es kann sich um gleiche Hand einer anderen Zeit handeln, um Schulzusammenhang, um Anlehnung an ein imponierendes Vorbild.

Auf diese Weise lassen sich die vorhandenen Leibniz-Bilder stilistisch gliedern und chronologisch reihen. Die erste Gruppe besteht aus vier vollkommen gleichartigen Bildern (Nr. 1 — 4), die Leibniz jugendlicher als die übrigen darstellen. Ihr Oberhaupt ist das schöne Porträt im Herzogl. Museum zu Braunschweig, A Nr. 1, das auf den vielen Stichen, die es schon im 18. Jahrhundert allgemein bekannt gemacht haben, regelmäßig als Scheits

bezeichnet wird und das wohl sicher aus Salzdahlum, wo der Grund zu der heutigen Braunschweiger Galerie gelegt wurde, stammt. Es folgt das noch schönere Porträt in Wolfenbüttel (Herzogl. Bibliothek), B Nr. 5, auf der Rückseite von Scheits 1703 signiert, und von Bernigeroth in demselben Jahre gestochen, mit einer Kopie in der Bibliothek zu Hannover (Nr. 6). Ein neuer Typus setzt ein mit der dritten Gruppe, dem Bilde der Berliner Akademie (C Nr. 7) nebst einer Kopie in Wolfenbütteler Privatbesitz (Nr. 8). Dies Akademiebild beherrscht weiterhin das Feld. Das an vierter Stelle folgende Florentiner Bild (D Nr. 9) lehnt sich bei aller Originalität in der Einzelbehandlung doch in der Gesamthaltung an das Berliner Bild an, und noch deutlicher ist dieses von der fünften Gruppe zum Muster genommen, die aus vier von dem Raphael Levischen Bilde abhängigen Kopien besteht. Ob diese fünfte Gruppe wirklich jünger ist als das Florentiner Bild oder vielleicht ihm voranzustellen wäre, bleibt ungewiß.

Wir erhalten also folgende Reihe, in der die Bilder A—D nach dem Leben gemalt sind, während E ein verschollenes solches bezeichnet, von dem nur Kopien existieren.

A. Scheits I um 1700.	*1.	Braunschweig, Herzogl. Museum . . .	Tafel 1
	2.	Wolfenbüttel, Herzogl. Archiv	» 7
	3.	Berlin Kgl. Bibliothek	» 7
	4.	Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek . .	» 8
B. Scheits II 1703.	*5.	Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek . .	» 2
	6.	Hannover Kgl. Bibliothek	» 8
C. Unbekannter Maler.	*7.	Berlin, Akademie der Wissenschaften	» 3
	8.	Wolfenbüttel, P. Zimmermann	» 9
D. Scheits III 1704.	*9.	Florenz, Uffizien-Pitti	» 4
E. Unbekannter Maler.		(Raphael Levis Bild)	
	10.	Hannover Kgl. Bibliothek	» 5
	11.	Herrenhausen, Schloß	—
	12.	Herrenhausen, Gemäldegalerie	» 9
	13.	Hannover, Leibnizhaus	—

Ich will hier keine Beschreibung aller einzelnen Bilder geben — das bleibt vielmehr dem ausführlichen Verzeichnis der Leibniz-Porträts am Schlusse dieses Aufsatzes überlassen —, sondern nur ihr Verhältnis zueinander feststellen und die führenden, d. h. die nach dem Leben gemalten Urbilder gebührend herausheben, so wie sie auch auf den Tafeln ihre Vorzugsplätze erhalten haben.



Die vier Bilder der ersten Gruppe sind ganz außerordentlich verwandt, nahezu identisch miteinander. Sie zeigen einen Mann in den mittleren Jahren in großer Allongeperücke, mit einfachem Halstuch und weitfaltigem Hausrock angetan, den hochaufgerichteten Kopf etwas nach rechts, die Augen gerade auf den Beschauer gerichtet. Er hat ein volles Gesicht, lebhafte Augen, eine ziemlich gerade, lang ausgezogene, nach unten etwas kräftiger werdende Nase und ziemlich großen Mund. Die nähere Betrachtung, besonders an den Originalen, ergibt, daß doch ein Bild in dieser Gruppe seine Genossen erheblich überragt, das ist dasjenige im Herzogl. Museum zu Braunschweig, A Nr. 1.

Es ist mit der ganzen Freudigkeit des Eigenschaffens gemalt und nach allen Richtungen in Form und Farbe sorgfältig abgewogen und durchgeführt. Am auffälligsten ist das Streben nach genauester Wiedergabe der Erscheinungsform bei den Augen. Plastisch tritt die kristallene Wölbung des Augapfels hervor, unter ihr erscheint, wie der belebte Boden eines klaren Wassers, die Farbenfläche der Iris, in verschiedenen Tupfen eine dunkelgraublaue Gesamtstimmung bildend. Der üppig drapierte Rock besteht aus einem Samtstoff von tiefwarmer violetter Farbe. Den Hintergrund bildet eine hölzerne Wandtäfelung mit ansetzender Rundnische, ganz links hängt ein dunkelbrauner Vorhang herab.

All dies Frische in Zeichnung und Farbe fehlt den drei anderen Bildern. Die Augen haben nicht das Plastische und Detaillierte, der Rock ist gewöhnlich einfach braun, der Vorhang ist weggelassen. Die Täfelung des Hintergrundes hat nur das Wolfenbütteler Archivbild Nr. 2 beibehalten, dafür ist es aber unten und links ein Stück gegen das Vorbild verkürzt. Das Wolfenbütteler Bibliotheksbild Nr. 4 erhebt sich in einigen Nebendingen zu Besonderheiten: von der Perücke fallen keine Locken nach links auf die Schulter, der Mantel ist weinrot und in einheitlichen großen Zügen gefaltet, beim Umschlag in der Ecke zeigt das Futter ein Brokatmuster, und ebenso haben die Halstuchenden Spitzenschmuck erhalten. Aber eine neue Aufnahme nach dem Leben ist dies Bild trotzdem nicht.

Keins der Bilder dieser Gruppe trägt eine Künstlerinschrift. Das Braunschweiger zeigt allerdings nicht mehr seine alte Rückseite, es ist rentoiliert. Ob auf der alten Fläche eine Bezeichnung stand, wissen wir nicht. Die Zuweisung an Andreas Scheits rührt daher, daß der Stich von Bause, dem ersichtlich unsere Bildgattung zugrunde liegt, die Aufschrift

trägt *A. Scheits pinx.,* und danach dann auch viele der von Bause abhängigen Darstellungen. Bauses Stich ist erst 1775 entstanden. Möglich, daß er auf einer guten Tradition über das Braunschweiger Bild fußte: wir können es nur bis 1828 zurückverfolgen, dürfen aber annehmen, daß es vorher schon als Besitz des Herzogs Anton Ulrich, Leibniz' nächsten fürstlichen Freundes, in Salzdahlum gehangen hat. Möglich wäre aber auch, daß, nur weil Scheits als Leibniz-Porträtist bekannt war, man auch das vortreffliche Braunschweiger Bild ihm zugeschrieben hätte. Die Entscheidung wird davon abhängen, wie das Bild sich zu den uns erhaltenen echten Scheits-Porträts verhält, dem in der Wolfenbütteler Bibliothek B und dem in Florenz D. Unglücklicherweise sind diese beide recht schlecht erhalten, und das Florentiner ist zudem zur Zeit einer Nachprüfung unzugänglich. Das Braunschweiger Bild ist penibler, glatter, zeichnerischer gemalt als die beiden späteren Scheits'schen. Eine so malerische Behandlung, wie sie z. B. die Unterlippe auf dem Wolfenbütteler Bilde erfahren hat, die nur mit einem stark roten Pinselstriche hingewischt ist, oder der Kragenschmuck in Wolfenbüttel und Florenz, in dem die farbenfreudigsten Flecke durcheinandertanzen, ist auf dem Braunschweiger Bilde nicht zu bemerken. Dieses steht mehr in der Tradition von Terborch, während jene von Rembrandts Kunst einen Hauch verspürt haben. Aber in der Haltung, dem Blick, der Stoffbehandlung ist doch viel Verwandtes zwischen dem Braunschweiger und dem Wolfenbütteler Bilde. Wenn Scheits erst jenes malte als ersten Versuch, den großen Philosophen auf die Leinwand zu bannen, mag er leicht etwas vorsichtiger zu Werke gegangen sein als später, wo er selbst reifer und dreister geworden war.

Die zweite Gruppe besteht nur aus zwei Bildern, dem größeren der Wolfenbütteler und dem kleineren der Hannoverschen Bibliothek, B Nr. 5 und Nr. 6. Hier liegt die Autorfrage und das Verhältnis der beiden Bilder zu einander sehr einfach. Auf der Rückseite des Wolfenbütteler Bildes steht die eigenhändige Pinselinschrift des Künstlers,

And: Scheitz. fe.
1703

und das hannoversche Bild ist die *tabula minor*, die H. R. Flügge 1792 der dortigen Bibliothek übergibt und als Kopie nach dem Bilde der *Bibliotheca Augusta* bezeichnet, die sich der Bildhauer Schmidt habe schicken lassen. Wir haben hier also ein bezeichnetes Original von Scheits und eine beglaubigte Kopie nach ihm.

Das Wolfenbütteler Scheits-Bild zeigt Leibniz ziemlich in derselben Haltung wie das voraufgegangene Braunschweiger, nur der Kopf ist etwas steiler gerichtet, der Blick schärfer nach links gewendet. Auch die Kleidung mit Perücke, Halstuch und Hausrock ist dieselbe. Aber im einzelnen sehen wir überall Neuerungen. Die Perücke wirft links zwei Locken auf die Stirn und schließt sich weiterhin enger an die Wangen an, so daß das Gesicht schmäler erscheint. Die Enden des Halstuches hängen breit und lang herab und haben ein unbestimmtes Spitzenmuster. Der Rock ist tief dunkelblau, sein Kragenumschlag ziegelrot mit lebhaften gelblichen und weißen Punkten als Musterung. Das Brustbild steht auf einer ovalen braunen Fläche, die von einem schwarzen Viereck eingefaßt wird. Das ist die Art, wie die Honthorst, Terborch usw. mit Vorliebe ihre Bildnisse zu umgeben pflegten.

Auch Form und Ausdruck des Gesichts zeigen eine neue Auffassung. Das Gesicht ist bleich, nur die Bartwuchspartien der Haut sind stark geschwärzt. Die Nase erscheint mehr gebogen und hat damit eine edlere Form erhalten, der Mund mit schmaleren Lippen fester geschlossen. Der Blick geht an dem Beschauer vorbei ins Weite. Eine hoheitsvolle Ruhe lagert über dem Gesicht; in harmonischer Sammlung scheint der Geist weltweiten Gedanken nachzugehen. Während wir nach dem Braunschweiger Bilde uns Leibniz vorstellen können als den geistvollen Plauderer, der er in ansprechender Gesellschaft war, sehen wir ihn auf dem Wolfenbütteler als den Philosophen, dem die hohen Ideen in der Stille reiften.

Eigenartig fesselnd wirkt das Wolfenbütteler Bild durch seine Farbenstimmung. Das blasse Gesicht mit dem weißen Halstuch bildet die helle Mitte, nach oben und den Seiten wird sie von tiefem Schwarz und Braun umschlossen; nach unten aber bringt ein lebhaft roter Streifen einen freudigen Ton und bildet mit dem indigoblauen Mantel einen schönen Akkord.

Von der Kopie dieses Bildes in Hannover (Nr. 6) ist nichts zu sagen. Man sieht ihr auf den ersten Blick die Unoriginalität an. Zug um Zug ist die Vorlage nachgeahmt, aber das Ganze ist öde und leer geblieben.



Die **dritte Gruppe** besteht wiederum aus zwei Gemälden, die in demselben Verhältnis eines entschiedenen Originals und einer Kopie zueinander stehen. Das Original besitzt die Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (C Nr. 7), die Kopie Hr. Geh. Archivrat Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel (Nr. 8). Das Berliner Original ist vielfältig interessant und nimmt eine einzigartige Stellung unter den Leibnizbildnissen ein. Zunächst schon rein äußerlich: es ist das einzige in ovalem Format und auf Holz gemalte Porträt. Die Tafel ist aus drei Brettern zusammengesetzt, von denen eins aus Birnbaum-, die zwei andern aus deutschem Nußbaumholz bestehen. Sie ist im Laufe der Zeit mehrfach ausgebessert; die Malerei zeigt sich aber wohlerhalten.

Die Darstellung ist ungemein malerisch, in der Anordnung sowohl wie in der Ausführung. Der Körper ist nach rechts gewendet, der Kopf aber ein wenig nach links und die Augen blicken geradeaus. Die Perücke fällt rechts in geschlossener Masse herab, links aber teilt sie sich beim Aufstoßen auf die Schulter in mehrere Einzelgeringel, die sehr natürlich behandelt sind. Das Halstuch bildet vorn ein großes, kurzes Büschel von gemusterter Spitze. Der Mantel ist weinrot und hat einen breit umgeschlagenen grünen Kragen, auf den mit tanzendem Pinsel eine Borte, sowie allerhand Bogenlinien als Gewebemuster aufgemalt sind.

Auch das Gesicht ist anders behandelt als früher. Sein oberer Teil, die Stirn und die Partie zwischen den Backenknochen, erscheint erheblich breiter. Bei der Nase tritt der Höcker stärker hervor, dadurch, daß er nach unten zu durch seitliche Schatten abgesetzt wird. Die Augen sind weniger weit geöffnet und haben weniger Glanz, die Brauen sind nicht so hoch gewölbt wie beim Wolfenbütteler Scheits-Bilde. Der Einfall der Wangen unter den Backenknochen und die Falten von den Nasenflügeln abwärts sind stark betont.

Gemalt ist das Gesicht in weiß und rosa mit grauen Schatten, und zwar mit derben flotten Pinselstrichen, die die Farben unvermittelt nebeneinander setzen, ganz im Gegensatz zu der Art der bisherigen Scheits-Bilder, bei denen das Gesicht in weißgelblichem Tone mit bräunlichen Schatten gehalten war und die Farbenübergänge immer sorgfältig verstrichen wurden.

Bei aller künstlichen und etwas auf Effekt ausgehenden Zurichtung des Drum und Dran scheint das Gesicht in diesem Gemälde naturgetreuer



zu sein als bei den bisherigen Bildern. Der Schädel von Leibniz war hyperbrachykephal, fast so breit wie lang. Dem entspricht zum ersten Male der hier gegebene Abstand der Backenknochen. Das Bild läßt auch erkennen, daß von den Schläfen nach hinten zu der Schädel sich noch mehr verbreitert. Während auf dem Braunschweiger Bilde das Gesicht oben schmal und und unten breit erscheint, ist es bei dem Berliner Bilde umgekehrt, oben breit und unten spitz. Daß die Brauen bei dem Wolfenbütteler Scheits-Bilde höher gewölbt seien als der Schädelbefund erlaube, hatte schon Prof. Krause ausgesprochen. Bei unserm Akademiebilde sind sie flacher gehalten. Von Leibnizens Augen wird überliefert, daß sie klein und kurzsichtig waren. Dazu stimmen wiederum die langovalen und gedeckten Augen des Akademiebildes.

Wer dies realistisch sprechende und dabei höchst imposante Bild gemalt hat, ist leider nicht zu sagen. Ich habe es Exzellenz v. Bode vorgeführt. Er meinte: vielleicht ein Franzose, aber wahrscheinlich doch ein Deutscher; ein Name läßt sich nicht nennen. Das Bild scheint aber zu seiner Zeit wie eine Offenbarung gewirkt zu haben; mehrere Bilder, die wir weiterhin von Leibniz gemalt sehen, zeigen sich von ihm beeinflußt.

Wir erfahren, daß man 1790 in Hannover eine Ölpause hatte von dem Porträt, das »in der Berliner Akademie von den ersten Zeiten des Leibnizischen Präsidiums her an der Wand hing«. Aus den Akten der Akademie geht nicht hervor, seit wann sie ihr jetziges Bild besitzt, es liegt aber auch keinerlei Hinweis vor, daß sie je ein anderes besessen hat. Es dürfte ihr jetziges einziges auch immer das einzige gewesen sein und damit dasjenige, von dem man sich in Hannover eine Pause verschafft hatte. Auch die Zimmermannsche getreue Kopie des Kopfes, die nicht viel jünger sein dürfte als das Original, bietet ein Zeugnis für die Wertschätzung des Berliner Bildes.

Das dem Berliner am nächsten stehende Ölporträt ist das Florentiner (D Nr. 9), von Andreas Scheits in Hannover im März des Jahres 1704 für den Großherzog von Toskana gemalt und von Hans Graeven im Herbst des Jahres 1902 in Florenz wieder aufgefunden. Graeven selbst schreibt darüber: »In Florenz, wo mich der Leiter des kunsthistorischen Instituts, Hr. Prof. H. Brockhaus, in gewohnter Liebenswürdigkeit beim Suchen unterstützte, fand sich unter den zahlreichen Porträts, die im Verbindungsgange von Palazzo Pitti zu den Uffizien aufgehängt sind, als Nr. 775 das auf Tafel 4

wiedergegebene, das in unsern Zeiten die mit weißer Farbe aufgetragene fehlerhafte Überschrift erhalten hat FRIDERICVS GVIL' LEIBNITZIVS. Leibniz ist hier umgeben von einer Gruppe berühmter Zeitgenossen; in seiner unmittelbaren Nähe hängt Newton. Die Bilder tragen alle dieselben weißen Aufschriften, und sie haben gleiche Umrahmungen von 58.5×46.5 cm innerer Weite. Das aus Hannover bezogene Bild hatte nicht ganz die Breite, den Rahmen auszufüllen, und es sind darum an seine Seiten schmale Streifen angesetzt. Die Malerei ist auf Leinwand ausgeführt; leider ist ihre Erhaltung keine gute, sie weist viele Brüche und Risse auf; die Farben sind sehr ausgeschlagen, so daß die Oberfläche teilweise reibeisenartig mit Höckern besetzt ist. Im Gesichte, wo der Höcker weniger sind, ist dafür die Farbe an manchen Stellen abgesprungen, und das ganze Bild ist stark nachgedunkelt. Trotz allem übt das Porträt eine packend lebendige Wirkung und beweist, daß Andreas Scheits, von dem bisher kein Originalbild bekannt war, ein tüchtiger Künstler gewesen ist.

Leibniz ist in Lebensgröße dargestellt; die Kopfhöhe vom Ansatz der Perücke bis zum Kinn beträgt 16 cm. Die Nase ist 5 cm hoch. Statt der einfacheren Haltung des Bernigerothschen Stiches, wo der Oberkörper und Kopf gleichmäßig rechtshin gewandt sind, ist der Kopf in dem Florentiner Porträt nach der rechten Schulter zu gekehrt. Der Hintergrund ist braun, das mantelartige Obergewand, das Leibniz trägt, hat rotbraune Farbe, der breite Kragen davon scheint aus grünschwarzem Samt zu bestehen. Innerhalb des Ausschnitts wird eine ebenfalls rotbraune Weste sichtbar, gelb paspoliert: gelbe Tupfen auf dem Stoff deuten Goldstickerei an, wie an den Knöpfen nur einzelne gelbe Flecke den Eindruck des Metallschimmers hervorrufen sollen. Die Behandlungsart hat etwas« — hier bricht Graevens Niederschrift mitten im Satze endgültig ab — hat etwas Flottes, wird er haben sagen wollen, echt Malerisches, das an die großen Holländer erinnert, bei denen Andreas Scheits ja nach der väterlichen Lehre einige Zeit in die Schule gegangen war. Diese Behandlung ist ganz dieselbe wie auf dem schönen Wolfenbütteler Bilde B, das Scheitsens Signatur mit der Jahreszahl 1703 auf dem Rücken trägt. Auffällig ist noch, daß Leibniz im bloßen Hemdkragen erscheint, das sonst immer vorhandene und oft so detailliert behandelte Halstuch fehlt.

Das Florentiner Bild ist gewiß sehr sorgfältig in einer Reihe von Sitzungen nach dem Leben gemalt, denn Leibniz verschiebt um seinetwillen



seine Reise nach Berlin nicht bloß um wenige Tage. Da es in der alten Medici-Stadt Ehre einlegen sollte für deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst, setzte der Sohn des berühmten Matthias Scheits offenbar sein Bestes daran. Um so auffallender ist, daß auch dieses Porträt sich stark beeinflußt zeigt von dem der Berliner Akademie. Die Kopfhaltung ist genau dieselbe, während gerade Scheits sie früher immer ganz anders genommen hatte. Auch die Modellierung der Wangen und der Nase und der keineswegs liebenswürdige Ausdruck des Mundes können angesichts des Berliner Bildes nicht als selbständig erfunden erachtet werden. Leibniz vermutete, daß der Graf Rinucci durch ein Leibniz-Porträt, das er in Berlin bei der Königin gesehen, auf den Wunsch geführt worden sei, ein ähnliches für Florenz zu gewinnen, und da Leibniz dies annahm, hatte er vielleicht dem Maler empfohlen, sich an jenes Porträt zu halten. Sehr wohl könnte unser Akademiebild dasselbe sein, das sich 1703 im Besitz der Königin befand und wäre nach dem schon 1705 erfolgten Tode dieser Hannoveranerin, da sich nun am Hofe niemand mehr für den weitab lebenden Gelehrten interessierte, der Akademie geschenkt worden. Wenn das zutreffen sollte, brauchte man in den heutigen Berliner Schlössern nicht mehr nach dem Leibniz-Porträt der Sophie Charlotte zu suchen.

Die fünfte Gruppe besteht aus 4 ganz gleichartigen Gemälden, die sich alle in Hannover und Herrenhausen befinden, E Nr. 10—13. Auf ihnen ist Leibniz ganz in der Haltung des Berliner Bildes dargestellt: den Körper nach rechts, den Kopf ein wenig nach links und die Augen geradeaus gewendet. Es ist aber all das Kühne, Phantastische, was dem Berliner Bilde seinen hohen Reiz verleiht, zu Boden gefallen und nur eine alltägliche Philisterei übriggeblieben. Die Perücke hat ihr fliegendes Lockenspiel aufgegeben und ist wieder die schwere schwarze Masse geworden, aus der nur auf der rechten Schulter zwei dicke Spiralen ein wenig vorkommen. Die Halstuchenden bilden nicht mehr das wirre Büschel, in dem das Auge vergeblich eine Gliederung oder gar ein Muster sucht; sie sind pedantisch in vier parallele Streifen gelegt, und auf jedem Streifen ist der Spitzenzierat so sauber wie in einem Musterbuche angegeben. Auch der Hausrock wirft keine üppigen Falten mehr, er liegt enge an und hat brave Ärmel. Dem allen entspricht eine dumpfe Zurückhaltung in der Farbe. Auf dem Bilde der Hannoverschen Bibliothek ist der Rock dunkelviolett, auf den drei übrigen dunkelrotbraun mit einem etwas heller braunen Kragen.

Die Modellierung des Gesichtes schließt sich bei Wangen und Kinn außerordentlich an das Berliner Bild an, fast jede Falte stimmt hier überein. Auch in der Zeichnung der Augenbrauen kehrt die Eigentümlichkeit wieder, daß die rechte Braue etwas höher geschwungen ist als die linke. Eine auffallende Abweichung zeigt die Form der Nase. Der Höcker tritt nicht hervor, weil unterhalb von ihm keine Einziehung der Seiten und Senkung des Rückens angegeben ist. Am Ende hat die Nase eine merkwürdige kolbenförmige Ausweitung nach ihrer linken Seite, wie auf keinem anderen Bilde. Auch der Mund ist wesentlich anders als auf dem Berliner Bilde. Dort verläuft die Linie zwischen den Lippen ganz gerade, die Unterlippe schiebt sich ein wenig vor, was dem Ausdruck etwas Trotziges, Unternehmendes gibt. Bei den hannoverschen Bildern sind die Mundwinkel zurück- und in die Höhe gezogen, so daß umgekehrt ein süßlich-freundlicher Zug entsteht.

Die Malweise der Bilder erinnert nur insofern an das Berliner, als das Gesicht ebenfalls weißlich und rosa mit grauen Schatten gehalten ist. Es ist aber keine Rede von flotter Pinselführung, es herrscht harte Zeichnung, z. B. an den Augen, und auch harte Farbengebung, so daß das Rot der Unterlippe mit ganz scharfer Linie absetzt. Von den vier Bildern ist keins dem anderen so überlegen, daß es als eine Originalarbeit nach dem Leben anzusprechen wäre. Von dem Bilde der Hannoverschen Bibliothek, Nr. 10 wissen wir, daß es eine Kopie war nach dem im Besitze des Raphael Levi befindlichen Porträt. Und gegen dieses Bild stehen die drei anderen noch zurück. Nr. 12 und 13 kommen als Vorbilder schon deshalb nicht in Betracht, weil sie unten ein Stück weniger haben als Nr. 10 und 11. Nr. 11 aber, das Bild aus dem Schlosse zu Herrenhausen, hat ebenso wie sie das Muster des Halstuches nicht ganz zu Ende gemalt, unten fehlt ein Stück. Dies Halstuchmuster ist überhaupt das beste Kriterium für das Verhältnis der vier Bilder zueinander. Alle drei 11, 12, 13 weichen in Kleinigkeiten des Musters voneinander ab, indem jedes Züge bietet, die nur Nr. 10 hat. Dieses Bibliotheksbild muß also das Vorbild für jedes der drei andern gewesen sein, falls sie nicht nach dem Urbilde selber, das Raphael Levi besaß, gemalt sind.

Diese Bildergruppe, nach der Seeländer und Fiquet gestochen haben, würde nach der hannoverschen Tradition[1] auf das 1711 gemalte Bild zu-

[1] Von Murr 1779, Flügge 1790.

rückgehen, das Leibniz mißfiel. Ob die Tradition recht hat, können wir nicht entscheiden, da wir von jenem 1711er Originale gar nichts weiter wissen. Zu verwundern wäre aber angesichts der erhaltenen Stücke weder, daß Leibniz selbst ein solches Bild nicht gefiel, noch daß er seinen kleinen Raphael Levi außerordentlich damit beglückte.

Die Kupferstiche.

Weit zahlreicher als die in Öl gemalten, sind natürlich die in Kupfer gestochenen oder einer späteren graphischen Manier, Lithographie, Stahlstich, hergestellten Bildnisse von Leibniz. Sie beginnen schon, wie wir an dem Hauptblatte, dem Bernigerothschen Stiche von 1703 gesehen haben, zu Leibniz' Lebzeiten. Aber keines von ihnen allen ist nach dem Leben aufgenommen; sie hängen sämtlich von Ölgemälden ab, zuweilen von Gemälden, die uns nicht erhalten sind, dann gewinnen sie selbst den Wert von Originalen; zumeist jedoch von solchen, die wir kennen, so daß wir hier nur die größere oder geringere Geschicklichkeit der Nachahmung festzustellen haben würden, wenn nicht ein besonderes Moment hinzukäme, das dieser ganzen, für die Allgemeinheit arbeitenden Kunst ihr Kulturinteresse verleiht. Diese Kleinkünstler wollen sich vielfach gar nicht an ihr Vorbild halten, sondern sie glauben, es mit Hilfe dessen, was sie sonst von dem großen Manne gesehen und gehört haben, verbessern zu können und bemühen sich so, ein Idealbild von ihm zu schaffen. Manchen erscheint auch der wunderliche Aufputz der alten Leibniz-Bilder für die Popularisierung des Philosophen störend, und sie verwenden eine zeitgemäßere Tracht. Unter solchen Abweichungen und Neuerungen ist es gelegentlich schwer, das zugrunde liegende alte Vorbild noch herauszufinden.

Das Originalgemälde ist in der Regel nur einmal in Kupferstich umgesetzt worden; für weitere Wiederholungen wurde dann dieser Stich benutzt oder auch ein schon von ihm abgeleiteter. Der größten Beliebtheit haben sich die älteren Aufnahmen von Scheits zu erfreuen gehabt, das Braunschweiger A und das große Wolfenbütteler Bild B. Zwischendurch tritt das Berliner Akademiebild C einmal und noch einmal energisch auf, vermag aber keine Nachfolge zu gewinnen; nur der Kopf des von ihm stark beeinflußten hannoverschen Bildes des Raphael Levi hat in Frankreich Gnade gefunden, indem Fiquet ihn zu einer Bravourkomposition ver-

wandte, die manche andere gut und schlecht nachgeahmt haben. Von weiteren Gemälden, wie dem Florentiner Scheits III (D Nr. 9), dem Auerbachschen (F Nr. 52) und dem Krauklingschen (Nr. 51) sind nur vereinzelte Reproduktionen erschienen.

Die graphischen Blätter teilen sich also ihrer zeitlichen Abfolge nach in folgende Gattungen:

1. Bernigeroth-Klasse, nach B Scheits II: Nr. 14—26.

2. Franzosen und Deutsche (Lefebvre, Seeländer, Fiquet) nach C und E: Nr. 27—36.

3. Bause-Klasse, nach A Scheits I: Nr. 37—51.

4. Verschiedene: Haid und Selb nach F Auerbach, Holl u. a. nach D, dem Florentiner Scheits III: Nr. 52—56.

Die Bernigeroth-Klasse.

Bernigeroth hat sein großes Leibniz-Blatt Nr. 14 im Herbste des Jahres 1703 gestochen, und zwar auf Veranlassung der Kurfürstin Sophie von Hannover, die sich damals bei ihrer Tochter, der Königin Sophie Charlotte, in Berlin aufhielt. Aus Leibnizens Briefwechsel ist oben schon dargelegt (S. 24 f.), daß Leibniz an der angebrachten Schrift allerhand auszusetzen hatte, während die Kurfürstin den Kopf selbst kritisierte, der eine Säufernase erhalten habe. Es sind Abdrucke von drei Zuständen der Bernigeroth-Platte erhalten. Der 1. bietet die von Leibniz beanstandeten Inschriften, auf dem 2. und 3. sind die Anstände beseitigt. Der Kopf ist aber bei allen drei Zuständen derselbe. Er ist sichtlich nach dem Wolfenbütteler Bilde B, das »*Scheidtz 1703*« bezeichnet ist, kopiert. Der Zeichner hat ihn ganz von derselben Seite genommen, mit derselben Augenstellung. Die Perücke umrahmt auch das Gesicht ganz in derselben Weise, mit zwei auf die Stirn gedrängten Locken und einem freien Winkel darunter am Auge. Das Halstuch ist Zug um Zug nachgebildet mit dem einen zweiteilig glatt herabfallenden und dem andern etwas geknitterten Ende. In einigen Einzelheiten sind aber kleine Abweichungen vorgenommen. Die durch die Augen gehende Linie liegt bei dem Gemälde nicht ganz wagrecht, sondern steigt nach rechts etwas an, beim Stich dagegen verläuft sie wagrecht. Das kommt daher, weil bei Scheits der Kopf ein wenig zurückgebogen ist, die Stirn nicht so weit vorn liegt wie das Untergesicht. Bei Bernigeroth dagegen steht der Kopf ganz gerade, die Stirn tritt mehr



vor. So erhält der Ausdruck erhöhte Energie, er verliert den letzten Zug von Behaglichkeit und Beschaulichkeit, den er bei Scheits noch hat. In derselben Richtung wirkt die Verkürzung der Halstuchenden, die Bernigeroth vorgenommen hat, und überhaupt die ganze untere Partie des Bildes: der Kopf erscheint dadurch größer, monumentaler. Bernigeroth hat auch die Augen weiter geöffnet, die Brauen höher geschwungen, zwei scharfe Denkerfalten über die Nasenwurzel gelegt, alles, um den olympischen Eindruck zu vervollständigen. Den großen Mund hat er etwas verkürzt, die Mundwinkel scharf eingezogen und die Nase, die bei Scheits mit einer merklichen Verstärkung endet — wie sie es auch schon auf dem Braunschweiger Scheits-Bilde tat —, in ganz gleichmäßiger Dünne von oben bis unten durchgeführt. An ihrem Ende hat er zu dem Zweck einen so starken seitlichen Schatten angebracht, daß er zu der Zeichnung des Nasenflügels und des Nasenansatzes an der Lippe nicht recht stimmen will, die beide eine breitere Nasenendigung erfordern. Nachahmer haben diese absonderliche Zeichnung mehrfach dahin verstanden, als ob die Nase gespalten wäre (Leygebe Nr. 20. 21, Riepenhausen Nr. 24). Wir haben hier wohl die etwas gewaltsame Korrektur zu erkennen, die Bernigeroth vornahm, um die von der Kurfürstin gebrandmarkte »Säufernase« zu beseitigen.

Alles in allem scheint es mir zweifellos, daß dem Bernigeroth-Stich das Scheits-Bild B von 1703 zugrunde liegt, und daß die Darstellung vom Stecher — oder schon vom Zeichner — auf einen bestimmten Effekt hin gesteigert wurde. Weil die Kurfürstin den Stich in Berlin bestellte, braucht er nicht nach einem Berliner Bilde gemacht zu sein, wie bisher ziemlich allgemein (Flügge, Guhrauer) angenommen ist. Wir erfahren, daß sie die Zeichnung nach dem Porträt von Sonnemann hatte anfertigen lassen, ihrem neu in Hannover angestellten Hofmaler. Sie hatte also diese Zeichnung gewiß fertig mit nach Berlin gebracht, weil sie den Stich nach dem neuesten, eben geschaffenen Bildnisse hergestellt sehen wollte. Wenn somit das Berliner Bild der Königin nicht das Urbild des Bernigeroth-Stiches ist, kann es auch ganz anders ausgesehen haben als dieses und um so eher mit dem nachherigen Berliner Akademiebilde identisch sein, wie wir vorhin schon vermuteten.

Kein anderes Leibniz-Bildnis hat so viele Nachahmungen und Wiederholungen erfahren wie das imposante Bernigerothsche.

Eine Serie von Blättern, bei denen eines vom anderen abhängt, wird eröffnet durch das eines unbekannten Stechers (Nr. 15) im »Neuen Bücher-

saal« 1. Lief., Leipzig 1710. Die ganze Haltung, Kopf, Perücke, Halstuch, Rock, zeigen das Bernigerothsche Vorbild. Für das Porträt ist das Motiv gewählt, daß eine bemalte ovale Holztafel, von einer Gardine drapiert, auf einem Börte steht. Der »Neue Büchersaal« gibt im Geleitwort dieser seiner ersten Lieferung die Erklärung dafür: »Unter die vornehmsten Zierrathen der Bibliotheken«, sagt der Herausgeber, »gehören billig die Bildnüsse gelehrter Leute, welche gemeiniglich an den Bücherschränken hin und wieder pflegen aufgestellt zu werden: weswegen auch wir unserer Bücher Saal auf solche Art auszuzieren kein Bedenken getragen.«

Es sind diesem Blatte von 1710 zwei eines Leipziger Stechers Böcklin gefolgt, Nr. 16 und 17. Das erste, 1718 in Fellers Otium Hannoveranum erschienen, behält die ganze Anordnung seines Vorbildes bei — auch genau die Schrift der ersten Zeile — und ändert nur die Gardine etwas; das zweite, 1720 für die der ersten deutschen Theodicee-Ausgabe (Amsterdam) beigegebene Übersetzung der Fontenelleschen Lebensbeschreibung von Leibniz hergestellt, zeigt das Bild im Gegensinne, hat nur Haltung und Typus des Kopfes — mit etwas spitzerer Nase — sowie das Motiv der drapierten Bildtafel bewahrt, aber Tracht, Gardine, Sockel, Inschrift, alles möglichst anders gestaltet, anscheinend um dem neuen Verleger auch ein möglichst neues Blatt zu liefern.

Das Gesicht dieses zweiten Böcklin-Stiches mit der spitzeren Nase hat sich der Leipziger Brühl zum Muster genommen (Nr. 18), der 1737 einen Stich für Ludovicis »Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie« (Leipzig) hergestellt hat; in der Tracht betont er als Neuerung den engen Rock, von dem der Mantel auf der rechten Seite ganz herabgerutscht ist. Nach diesem oder einem ähnlichen Blatte scheint aber der Engländer George Cooke noch 1808 seine Umrißzeichnung gemacht zu haben.

Eine andere Serie von Nachahmungen Bernigeroths bilden die drei Blätter Nr. 20—22, die C. F. Boëtius nach einer Zeichnung G. Leygebes 1734 (für Kortholts Leibnitii epistolae), G. W. Knorr in Nürnberg 1739 (für die lateinische Theodicee-Ausgabe Frankfurt-Leipzig) und G. P. Trautner ebenda 1771 (für die lateinische Theodicee-Ausgabe Aug. Friedr. Boecks, Tübingen) herausgegeben haben. Leygebe hat ziemlich getreu nach Bernigeroth gezeichnet, der Nase die Teilung am Ende gegeben und die Stirnfalten betont; nur die Rockfalten hat er ein wenig verändert. Knorr und Trautner haben jeder nach dem Stiche des Boëtius gearbeitet.



Eine selbständige Weiterbildung der Bernigerothschen Vorlage bieten schließlich zwei Blätter (Nr. 25. 26), die Leibniz in Halbfigur, mit der rechten Hand ein Buch auf einen Tisch stützend, darstellen. Weiter zurück steht auf dem Tische ein Globus, an der Wand ein Bücherbört. Der Erfinder dieser Komposition ist Busch, dessen Blatt 1740 in Lamprechts Leben des Freiherrn G. W. v. Leibnitz erschien; eine stümperhafte Nachahmung lieferte 1780 Joh. Petrini für die (1787 erschienene) italienische Ausgabe desselben Buches.

Zu Ende des 18. und im 19. Jahrhundert hat man vielfach Bernigeroths Kopf direkt kopiert in den verschiedensten Techniken; so die Hannoveraner Riepenhausen und Ganz (Nr. 23. 24) für Böhmers Magazin des Kirchenrechts von 1787. Riepenhausen hat sein Blatt ziemlich getreu gestochen. Ganz hat den Kopf punktiert, das übrige mit etwas phantastischer Umrahmung radiert. Von Unbekannten sind zwei mäßige Holzschnitte vorhanden, von Knäbig und Teichgräber zwei steife Lithographien, die sich halb an Bernigeroth, halb an Brühl (1737) gehalten zu haben scheinen. Einen Stich ganz nach Bernigeroth mit auffallend gespaltener Nase hat Weger (Leipzig) 1864 für Onno Klopps Leibniz-Ausgabe geliefert. Vortreffliche Lithographien schließlich von Santer 1842 (vor Guhrauers Leibniz-Biographie, Breslau) und von P. Rohrbach 1875 (vor C. I. Gerhardts Ausgabe von L.' Philosophischen Schriften, Berlin) haben das Bernigerothsche Porträt in weiten Kreisen bekannt gemacht.

Franzosen und Deutsche nach C und E.

Eine Sonderstellung nimmt ein Bildnis ein (Nr. 27), das ohne Stechernamen 1717 in den Acta eruditorum Teil 51 erschienen ist. Es verwendet das Motiv, das wir schon 1710 im »Neuen Bildersaal« kennengelernt haben: die ovale Holztafel, auf einen Wandsockel gesetzt und von schwerer Gardine drapiert. Das Brustbild zeigt den Körper scharf nach links gewendet, so daß man nur die linke Schulter sieht, der Kopf ist aber zum Beschauer zurückgenommen, so daß er fast in Vorderansicht steht. Der linke Teil der Perücke fällt in reichem Spiel auf die linke Schulter, der rechte hält sich dicht am Kopfe, man hat den Eindruck, daß er bei der raschen Wendung des Kopfes von der rechten Schulter nicht losgekommen sei. Der Typus des Gesichts ist eigenartig und, wie mir scheint, nur durch Kenntnis des Berliner Bildes zu erklären. Die Augen sind schmal, die

Brauen liegen dicht über ihnen, die Nase ist unregelmäßig, nach unten merklich verdickt, der Mund mit vorgeschobener Unterlippe etwas mißmutig geschlossen, die Wangen faltig. Das Gesicht ist im ganzen erheblich niedriger und breiter als bei den von Bernigeroth abhängigen Darstellungen.

Von diesem Bildnis tritt 1773 eine Kopie im Gegensinne auf (Nr. 28) in dem Werke L'Europe illustré von Dreux du Radier (Paris bei Odieuvre). Sie trägt den Vermerk *L. P. pinx. — Le Febvre sculp.*, ist aber trotzdem nur eine sklavische Wiederholung der deutschen Arbeit. Das Gesicht ist schematischer gezeichnet und modelliert (z. B. tritt der hintere Nasenflügel zu stark hervor) und nicht so einheitlich und richtig beleuchtet. Das Bildnis ist in einen Steinrahmen gesetzt, und der Vorhang ist weggelassen.

Offenbar weit früher als diese französische Wiederholung ist eine deutsche entstanden (Nr. 29), leider habe ich nicht feststellen können, wann und wo. Sie kopiert im Gegensinne, behält genau Bildtafel, Gardine, Wand und Sockel bei, kommt aber mit der Beleuchtung in Schwierigkeit, da sie trotz der Umdrehung des Bildes das Licht, wie üblich, von links oben einfallen lassen will. Die Bildtafel und der Sockel werfen keinen Schatten an die Wand, die Schattierung der Gardine ist aber trotzdem dieselbe geblieben wie auf der Vorlage. Am Sockel ist auch genau die Inschrift der Vorlage beibehalten. Beim Bilde selbst ist die Haltung, die Lagerung der Perücke, die die ganz momentane Wendung des Kopfes erkennen läßt, dieselbe geblieben. Sehr stark ist aber das Gesicht verändert: der Meister hat das verkniffene faltige Antlitz der Vorlage nicht leiden mögen und ist zu dem bewährten Bernigerothschen Typus zurückgekehrt mit den weit offenen Augen und hohen Brauen, der geraden, schmalen großen Nase und dem schöngeschwungenen Munde, wie wir es schon von 1710 an in Leibniz-Ausgaben und Schriften über Leibniz herrschend fanden.

Von Nikolaus Seeländer ist 1726 in der zweiten deutschen Theodicee-Ausgabe (Amsterdam) ein Stich erschienen, der sich als eine recht getreue Nachbildung des Raphael-Levi-Bildes erweist (Nr. 30). Das Gesicht mit den hochgezogenen Mundwinkeln, die Perücke, das Halstuch stimmen durchaus; nur der Rock scheint mehr nach Bernigeroth gebildet. Seeländer hat auch die Personalinschrift, wie Bernigeroth, in den Rahmen seines Bildes gesetzt. An den Sockel hat er ein Buch gelehnt mit dem Verse des Bernigeroth-Blattes und dazu Leibnizens Wappen. Das Blatt trägt die Unterschrift: *N. Seelaender sculps. ex Origin.* Das soll heißen *ex originali* und





jedenfalls bedeuten »nach einem Gemälde, das nach dem Leben gemalt war«, in demselben Sinne, wie auch wir heute von Originalen sprechen, im Gegensatz zu Wiederholungen oder Kopien, die nur nach schon vorhandenen Gemälden hergestellt sind.

Auf der Grundlage desselben Raphael Levischen Porträts scheint in Paris 1745 ein Blatt entstanden, das in seiner Pose und Anordnung dem französischen Geschmack ausnehmend entsprach und deshalb in Zeiten, wo er maßgebend war, lange fortgewirkt hat (Nr. 32). Etienne Fiquet hat es für die Ausgabe des Briefwechsels zwischen Leibniz und Johann Bernoulli (Lausanne-Genf 1745) gestochen, und eine Reihe von kleineren Stechern hat es in den nächsten Jahrzehnten bald getreu, bald vereinfacht und verflacht wiederholt. Übernommen hat Fiquet nur das Gesicht, alles andere hat er frei gestaltet. Und auch das Gesicht hat er selbst etwas zurechtgemacht. Es kann ihm nichts anderes vorgelegen haben als der Typus des Raphael Levischen Bildes. Die hohe rundliche Stirn, Augen und Augenbrauen, die Bildung der Nase, die nur etwas stumpfer endigt, der Mund mit den wenn auch nicht so weit zurückgezogenen, so doch ebenso gestalteten Mundwinkeln, die Modellierung der Wangen, die freilich etwas voller genommen sind, das alles kann nur von dem Levischen Bilde stammen; das Berliner, das daneben allein in Betracht kommen könnte, weicht in Nase und Mund erheblich ab. In allem übrigen aber hat Fiquet sich von seinem deutschen Vorbilde völlig losgelöst und ist den Weg gegangen, der bei ihm zu Hause in diesen Dingen üblich war. Die Perücke hat er in lockere Endigungen aufgelöst; den Mantel hat er ganz phantastisch gestaltet und gebläht und einen leeren Ärmel vorn dick aus dem Rahmen herausgelegt. Fiquet hat sein Bild in ovalen Rahmen gesetzt und auf einen Wandsockel gestellt. Die Personalinschrift ist wie bei Bernigeroth auf dem Rahmen angebracht, am Sockel steht folgender Vers Voltaires auf Leibniz:

Il fut dans l'Univers connu par ses Ouvrages,
Et dans son Païs même, il se fit respecter;
Il instruisit les Rois, il éclaira les Sages,
Plus sage qu'eux il sut douter.

Der größte und beste Nachstich nach Fiquet stammt von Savart (Nr. 33) und ist der Dutensschen Gesamtausgabe von Leibniz' Werken, Genf 1768, vorgesetzt. Es ist eine genaue Kopie im Gegensinne, nur ist der Rahmen viereckig geworden.

Zwei kleinere Wiederholungen (Nr. 34. 35) erfuhr Fiquets Stich 1760 in Lausanne und, ohne Datum, in Paris. Bei beiden ist der heraushängende Ärmel weggeschnitten, das Gesicht flacher und flauer geworden. Das erste Blatt behält Inschriftrahmen und Sockel von Fiquet bei, das zweite setzt die Personalinschrift auf eine ausgezackte Tafel am Fuße des Rahmens und heftet für den Voltaireschen Vers eine zweite weiter unten an die Wand. Von diesem zweiten Blatt *A Paris chez Petit* usw. ist die Platte nachher wieder benutzt, die alte Firma ist ausradiert und statt ihrer *à Paris chés Daumont* gesetzt. Dadurch, daß von dem alten *Petit* der *i*-Punkt stehengeblieben ist, verrät sich, welches die erste und welches die zweite Benutzung der Platte ist.

Nach Fiquet ist schließlich auch ein merkwürdiges Rötelblatt in Krayonmanier gezeichnet (Nr. 36). Die Nase ist etwas schmäler gehalten, die Unterlippe vorgeschoben. Das Blatt trägt keinen Stechernamen oder Verlegervermerk. Es stammt aber, wie ich feststellen konnte, aus *Savériens Histoire des philosophes modernes* von 1773, zu dem J. C. François die Porträts geliefert hatte, und hat somit den berühmten Erfinder der Krayon-Manier selbst zum Verfasser.

Bause-Klasse nach Scheits I, A.

Eine lange Reihe von Stichen ist vorhanden, denen das Braunschweiger Scheits-Bild A zugrunde liegt. Unter ihnen hat der Stich von Bause von 1775 (Nr. 37) die Führung. Er allein ist nach dem Gemälde selbst gemacht, alle anderen hängen von ihm oder von einem seiner Nachahmer ab. Der Bausesche Stich ist wie der Beringerothsche als Einzelblatt erschienen. »Zu finden in Leipzig bei Bause« steht auf ihm. Außerdem trägt er den Vermerk »*A. Scheits pinx. Hannov.*« »*J. F. Bause sculps. Lips. 1775.*« Der Kopf ist in der Tat völlig nach dem Braunschweiger Bilde kopiert. Nur hat die Nase einen etwas breiteren Rücken erhalten und der Mund etwas geschwungenere Zeichnung. Auch die Perücke hält sich ganz an das Vorbild. Das Halstuch ist etwas anders geknüpft, und der Rock mit Umschlagkragen einfacher gehalten. Das Brustbild ist in einen runden Rahmen gesetzt, der auf einem Wandsockel steht; oben lagert ein Kranz auf ihm.

Nach dieser Bauseschen Arbeit haben zunächst zwei Stecher je ein halb so großes Blatt geliefert (Nr. 38. 39): G. L. Crusius (1730—1805) und



C. G. Rasp (1752—1807). Wann des älteren Crusius Blatt erschienen ist, habe ich nicht feststellen können, Rasp seines steht in Kleins Leben und Bildnissen der großen Deutschen 1785. Crusius hat sich im Rahmen enger an Bause gehalten, Rasp im Bildnis, wie besonders die Wellenlinie des Nasenrückens, der Scheitel der Perücke und die Hemdfalten unter dem Halstuche zeigen.

Es folgen vier kleine ovale Medaillons, in einfachem Flachrahmen, der die Personalinschrift trägt (Nr. 40/41. 42/43). Je zwei und zwei von ihnen sind eng miteinander verbunden. Die ersten beiden sind von **Endner** 1778 (erschienen in G. W. Leibniz' Philosophischen Werken nach Raspens Sammlung I. Bd.) und C. W. **Grieslmann** 1793 (in Ernst Platners Philosophischen Aphorismen I. Teil). Endner hat nach Bause selbst gearbeitet, und auch dessen Kranzmotiv etwas abgeändert beibehalten, Grieslmann aber einfach nach Endner. Von den beiden anderen Blättern ist nur das zweite bezeichnet: »*A. W. Kuffner sc. 1789 Nr. 58*«. Das erste ist sein Vorbild, es zeigt in der Bildung der Nase, den Falten zwischen den Brauen die Nachahmung von Bause und ist weit feiner und geschickter gestochen als das plump kopierende Kuffnersche Medaillon.

Weitere vier kleine Blätter geben ohne Rahmen nur das Brustbild und haben, sei es das Ganze, sei es wenigstens das Gesicht in Punktiermanier gehalten (Nr. 44—47). Sie sind von **Karcher** (1796), **Riedel**, **Nottling** (1800) und **Pauli**. Karcher hat sklavisch nach Bause kopiert; auch Riedel hat nach Bause direkt gearbeitet, Nottling dagegen hat Karcher wiederholt, sein Bild auch unten genau so abgeschnitten. Die sehr schlechte Arbeit von Pauli hat sich wieder direkt an Bause gehalten.

Ein sehr merkwürdiges Leibniz-Porträt hat **Lips** gestochen (Nr. 48), den wir besonders von einem Goethe-Kopf von 1792 kennen. Er hat Leibniz statt der großen Perücke ein Kopftuch und statt des Halstuches einen offenen Hemdkragen gegeben. Wer etwa meinen möchte, es habe ihm eine Aufnahme nach dem Leben in dieser Form vorgelegen, wird doch nicht leugnen können, daß das Gesicht durchaus nach Bause gebildet ist. Lips hat eben die in seiner Rousseau-Zeit verpönte unnatürliche Tracht vermeiden wollen, ebenso wie es die Bildhauer dieser Zeit regelmäßig getan haben. Von Schmidt berichtet **Flügge**, er habe sich bei seiner Büste von 1787 Leibniz vorgestellt, wie er, eben aus dem Bette kommend, an sein Pult trete, um, wie es seine Gewohnheit war, einen wichtigen Gedanken sofort

aufzuschreiben; damit durfte »die Modeperücke jener Zeit verschwinden«. Bei einer weiteren Büste 1789 hat er dann noch die Änderung getroffen, »daß ihr der Hals weiter und tiefer entblößt wurde«[1]. Dabei hat sich auch Schmidt für das Gesicht durchaus an die zeitgenössischen Bildnisse, einmal an das Gemälde des Raphael Levi, das andere Mal an den Bernigeroth-Stich gehalten. Auch dem Lipsschen Stiche und seiner namenlosen, im Gegensinne ausgeführten Kopie kommt demnach keine selbständige Bedeutung zu.

Getreue Nachahmungen nach Bause sind noch die Lithographie von Zimmermann, der ein gleichartiger Holzschnitt ohne Namen zur Seite steht, und der Stich in viereckigem Bilderrahmen von C. Frosch (Nr. 50). Sie sind alle, wohl auch der letztere, erst im 19. Jahrhundert entstanden, so daß sich ihnen die modern zu nennenden Blätter von Scheuchzer und Steinla (1879, in Philippsons Zeitalter Ludwigs XIV.), unmittelbar anreihen. Scheuchzers Blatt, ohne Datum, ist eine ganz getreue Kopie nach Bause. Steinla ist der berühmte Linienstecher, von dem die Prachtblätter der Sixtinischen Madonna und des Zinsgroschens stammen. Auf seinem Leibniz-Blatt hat er angegeben, daß er es »nach J. F. Bause« gestochen habe. Er hat aber für die Bildung der Nase entschieden Haids Wiedergabe des Auerbachschen letzten Leibniz-Porträts von 1714 benutzt. Das Blatt ist technisch bewundernswert gearbeitet; merkwürdigerweise schielen aber die Augen stark.

Ein besonderes Interesse hat der Stich von Grüzmacher (Nr. 51), den O. Erdmann 1840 für seine Leibniz-Ausgabe hat anfertigen lassen. Auf dem Blatte steht: »Nach einem Originalgemälde im Besitz des Dr. Kraukling zu Dresden«, und Kraukling und Erdmann hielten dies Gemälde sogar für das Urbild des Bernigerothschen Stiches. Ich bin demgegenüber der Meinung, daß es überhaupt kein zeitgenössisches Porträt ist, sondern lange nach dem Tode von Leibniz unter Benutzung einer guten Vorlage für das Gesicht und Modernisierung alles übrigen geschaffen wurde. Der Kopf hat ganz die Haltung wie auf dem ersten Scheits-Bilde (Braunschweig),

[1] Hr. Prof. Mackowsky weist mich darauf hin, daß Friedrich der Große einmal zwischen zwei Voltaire-Büsten von Houdon wählen durfte, die eine im antiken Gewande, die andere in der Zeittracht mit Perücke, und darüber an d'Alembert schrieb (19. Sept. 1779): *N'insultons pas à sa patrie en lui donnant un habillement qui le feroit méconnaitre. Voltaire pensoit en Grec, mais il étoit Français.*



und auch die Gesichtszüge sind diesem nachgeahmt, wenn auch stark verallgemeinert und verflacht. Im übrigen aber herrscht große Willkür. Leibniz trägt den vorn im Bogen geschnittenen engen Rokokorock, der erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts herrschend geworden ist, und der kleine Stehkragen auf ihm ist, wie Hr. Prof. Doege, der Verwalter der Lipperheideschen Kostümsammlung, mir sagt, sogar erst um 1770 aufgekommen. Die Halsbinde ist so geziert gebunden wie sonst nie, die Perücke einzigartig in der Mitte ganz tief und flach gescheitelt, und ihr rechts herabhängendes Ende ist wieder aufgenommen und weiter oben verknotet; eine für dieses Staatsstück höchst ungehörige Behandlung, die erst vorkommt, als sie im Absterben ist und man keinen Respekt mehr vor ihr hat[1]. Nein, der pausbäckige, hellblickende junge Herr ist kein authentisches Jugendbild von Leibniz, sondern ein viel später zurecht gemachtes und ziemlich das schwächste, das wir überhaupt haben.

Nach Auerbach und Scheits III.

Das Altersbild von Leibniz, das Auerbach 1714 in Wien gemalt hat, ist uns im Original nicht bekannt[2]. Es hat aber Joh. Elias Haid 1781 ein Schabblatt nach ihm hergestellt, das bei seiner eigenartigen Darstellung, unabhängig von allen bisherigen Vorbildern, höchst vertrauenswürdig erscheint und dadurch sehr wertvoll wird (F. Nr. 52). Es bildet die stärkste Unterstützung des Berliner Akademiebildes gegen die Bernigerothsche Idealisierung des Leibniz-Kopfes. Die weißgraue Perücke, nicht in hängende Locken gegliedert, sondern in Wellen, die vom Gesichte rückwärts schieben, umgibt in weitgespanntem Bogen den Kopf. Es ist die jüngere Perücke, die z. B. Georg II. trägt im Gegensatz zu Georg I., der die sonstige Leibnizische auf hat. Der Körper steckt, unbehilflich gezeichnet, in einem engen Rock, der vorn von den herausquellenden, bauschig geknitterten Halstuchenden bedeckt wird. Das Gesicht entspricht durchaus dem 1902 gehobenen Schädel. Die Stirn geht nicht steil auf, sondern rundet sich rasch nach hinten, die Backenknochen stehen breit auseinander, die Augen sind so schmal, wie auf keinem andern Bilde, die Brauen in normaler Höhe darüber. Nase und Mund, über die der Schädel ja nichts aussagt, entsprechen eben-

[1] Z. B. auf einem Porträt des Prinzen Eugen bei Hendersen: Side lights on English history S. 224.

[2] Siehe oben S. 23.

so wie das Obergesicht dem Berliner Bilde. Das Kinn ist nicht so groß und massig wie auf den ersten Scheits-Porträts.

Die farbige Lithographie Jos. Selbs (Nr. 53) kommt neben dem Schabblatte nicht in Betracht; sie ist wahrscheinlich nur eine Kopie von ihm.

Das Florentiner Bild, Scheits III von 1704, ist für ein englisches Porträtwerk 1836 von Holl in Stahl gestochen (Nr. 54). Die Wiedergabe ist für manche Einzelheiten von Interesse, da das Bild damals offenbar noch in besserem Zustande war, für das Gesicht ist sie nicht sehr geglückt. Die Stirn steigt zu hoch an, die Augen sind nicht schlitzäugig genug, die Nase hat nicht den schmalen und stark gebogenen Rücken, die Kinnpartie ist zu massig. Auf der linken Wange, gleich unter dem Backenknochen, sitzt auf dem Stich eine Warze. Holl hat hier eine Farbenblase des Bildes[1], die auch auf der Photographie zu erkennen ist, mißverstanden.

Unter Zimmermanns Leibniz-Material in Wolfenbüttel befindet sich die Photographie nach einer gegensinnigen, etwas veränderten, anscheinend lithographischen Kopie des Hollschen Stiches mit dem Unterdruck »B. Lindenberg, Hannover, Warstr. 9«, offenbar der alten Photographenfirma (Nr. 55). Das Bild ist hier etwas verschönt, die Perücke fest gescheitelt und zierlich in kleine Löckchen zerlegt, um den Hals ein Spitzentuch gebunden. Die Stirn ist vergrößert, die Brauen sind grüblerisch zusammengezogen, die Nase hat eine breite Wurzel erhalten, die Lippen sind anmutig geschweift. Wonach diese Photographie aufgenommen ist, haben wir nicht ermitteln können.

Zwei Leibniz-Stiche, die es von Soubeyran (1697—1775) und Desmaisons (1780—1824) geben soll (Nr. 57. 58), sind mir in keiner jetzt zugänglichen Sammlung begegnet.

Die Büsten.

Ein plastisches Bildnis ist von Leibniz zu seinen Lebzeiten nicht angefertigt worden, und die später unternommenen beruhen alle auf Gemälden und Stichen, die wir kennen. So kommt keinem eine originale Bedeutung zu, sie zeigen uns nur, wie Zeitgeschmack und Gelegenheit dazu führten, bald diesen, bald jenen überlieferten Typus der Neugestaltung zugrunde zu legen.

1 Nach freundlicher Auskunft des Hrn. Dr. H. Brockhaus in Florenz in einem Briefe an Graeven vom 19. Januar 1903.



Der erste Bildhauer, der sich in Leibniz-Porträts versucht hat, war Johann Gottfried Schmidt in Hannover. Offenbar angeregt durch den Plan eines Leibniz-Denkmals, der 1887 auftrat, hat er 1887, 1888 und 1889 drei Büsten modelliert, die erste nach dem von Raphael Levi besessenen Bilde, von dem wir Kopien haben, die zweite und dritte, verschieden groß, nach dem Bernigerothschen Stiche. Die erste Büste ist verschollen; von der zweiten, der kleinen, sind Exemplare an verschiedenen Stellen, von der dritten, überlebensgroßen, ist eins in der Kgl. Bibliothek zu Hannover. Die zweite hatte Schmidt wohl als Modell hergestellt, die dritte mit 12—13 Zoll Kopfhöhe sollte Denkmalscharakter haben (Nr. 59b).

Wir kennen Stück für Stück das Material, das Schmidt für sein Leibniz-Studium zur Verfügung stand. Es war außer dem Bilde von Raphael Levi eine Ölpause des Berliner Akademiebildes und die Stiche von Bernigeroth, Fiquet, Bause und Haid. Der Stich von Fiquet wurde als unbrauchbar gleich beiseite getan; man glaubte, er sei nach dem Gemälde von 1711 gemacht, das Leibniz damals als mißlungen bezeichnete. Von den übrigen aber wurde Bernigeroths Stich als das Idealbild angesprochen. Ein Reisender wies darauf hin, daß sich auswärts an hervorragender Stelle ein Leibniz-Bild befinde, das vielleicht mit berücksichtigt werden sollte. Man ließ dort eine Kopie machen, und als sie ankam und aufgerollt wurde, ergab sich derselbe leibhaftige Bernigeroth. Es hatte sich um das große Wolfenbütteler Bild gehandelt, das in der Tat das Urbild des Bernigerothschen Stiches ist. So hatte Bernigeroth doppelt gesiegt und wurde allein berücksichtigt.

Die Büste von Schmidt will, wie der zeitgenössische Interpret Flügge mitteilt, Leibniz vorstellen, wie er morgens, eben aus dem Bette gestiegen, an sein Pult tritt, um einen guten Gedanken niederzuschreiben. Dem Kopfe fehlt daher die Repräsentationsperücke; er ist ganz kahl bis auf einen schmalen Haarkranz unter den Ohren herum. Schmidt kommt damit aber auch in die Notwendigkeit, völlig Form bekennen zu müssen. Die Maler hatten die nach der Höhe steigende und nach der Seite verhüllende Perücke benutzt, um den brachykephalen und chamäprosopen Leibniz lang- und schmalgesichtig erscheinen zu lassen. Schmidt bildete jetzt in gutem Glauben den Kopf wirklich so, und nun zeigt sich erst handgreiflich der Unterschied zwischen solch einem Porträtkopf und dem wirklichen Schädel von Leibniz.

Nach Schmidts Büste sind von Schubert in Fürstenberg zwei Porzellanbüstchen gemacht worden, eine größere und eine kleinere, beide als getreue Kopien (Nr. 60). Das hannoversche Denkmal ist aber Schmidt nicht zugefallen. Die Büste dafür hat vielmehr der Engländer Hewetson in Rom geliefert, im Kopfschnitt auch durchaus nach dem Bernigerothschen Typus, aber mit weniger strengem Gesichtsausdruck als bei Schmidt und mit langsträhnigem Haar (Nr. 61). Und denselben allmählich klassisch gewordenen Bernigeroth-Typus hat schließlich auch Hähnel 1883 für sein Leipziger Leibniz-Denkmal verwendet. Der Büste, die J. G. Schadow 1808 für die Walhalla Ludwigs I. gemacht hat (Nr. 62), liegt dagegen, wie er selbst sagt[1], das Berliner Akademiebild nebst einem Abguß von Westmacott nach der hannoverschen Büste zugrunde. Schadow scheint angenommen zu haben, daß die hannoversche Büste auch von Westmacott stammte, aber es wird doch wohl die Hewetsonsche des großen Denkmalssein, deren Abguß Westmacott brachte. Einen Abguß der Hewetson-Büste besitzt heute noch die Berliner Akademie; nach ihr scheint K. Fischer 1846 das Relief auf der Denkmünze der Akademie gearbeitet zu haben. Schadow dagegen hat sich weder nach dem Berliner Bilde noch nach der hannoverschen Büste sehr gerichtet, sondern Leibniz eine so derbe Kartoffelnase gegeben, daß man ihn ohne Unterschrift wohl nicht erkennen würde.

Ergebnis.

Der letzte, der vor gar nicht langer Zeit über Leibniz' äußere Erscheinung ausführlich gehandelt hat, Kuno Fischer in der 4. Auflage seiner »neueren Philosophie« 1902, S. 297—305, hat von den vier Originalbildnissen von Leibniz, die sich als die Säulen unserer Anschauung herausgestellt haben, dem Braunschweiger, Wolfenbütteler, Berliner und Florentiner, noch keine Ahnung gehabt. Er kennt die Stiche von Bernigeroth und von Fiquet und auch die Reproduktion der späteren Auerbachschen Aufnahme. Er sieht auch, daß die Porträtstiche von 1718 im Otium Hannoveranum, von 1737 in Ludovicis Historie der Leibnitzischen Philosophie und von 1787 in Böhmers Magazin für das Kirchenrecht Bernigeroth mehr oder weniger gut nachahmen. Er erkennt die Vorzüge dieses Hauptstiches an und möchte ihm gerne näherkommen. Er glaubt ihn

[1] Joh. Gottfr. Schadow, Kunstwerke und Kunstansichten, Berlin 1849, S. 98.

1711 entstanden — wo an Fabricius in Helmstedt zwei Abdrücke davon geschickt werden —, denn er weiß nicht, daß im ersten Plattenzustande derselbe Verleger Lupius genannt war, den die Kurfürstin Sophie 1703 mit der Besorgung des Stiches betraut hatte. »Wann aber und von wem«, fragt er, »ist das Bild gemacht worden, nach welchem Bernigeroth gearbeitet hat?« Und er schließt: »Da sich unter den Malern, Kupferstechern und Bildhauern, die hier zu nennen sind, kein einziger ausgezeichneter Künstler befand, so fehlt uns leider ein vortreffliches lebensvolles Bild, welches den Leibniz-Typus für die Nachwelt ausgeprägt hätte, wie es bei andern großen Männern geschehen.«

Heute wissen wir, daß der Bernigeroth-Stich, dessen Zauber einer seiner Bewunderer nicht unrichtig damit erklärt hat, er »erlaube beim ersten Anblick die Vermutung großer Geisteskräfte«, sich gerade recht weit von dem wirklichen Aussehen Leibnizens entfernt hat. Er hat das zugrunde liegende Scheitssche Bildnis in bestimmter Richtung bewußt gesteigert, indem er die Augen weiter öffnete, die Nase und den Mund veredelte, durch Verkürzung der unteren Partie des Bildes den Kopf majestätischer erscheinen ließ. Und dabei ist schon die Vorlage, das Scheitssche Bild selber, unter allen Originalaufnahmen diejenige, die die Schwächen von Leibnizens Erscheinung, oder besser gesagt, seine nicht nach dem Geschmacke der damaligen Zeit gearteten Eigentümlichkeiten, am liebevollsten und erfolgreichsten zu verschleiern sucht. Es erhöht die Stirn und läßt die Perücke beiderseits dicht anschließen, um trotz des breiten Schädels ein langes Gesicht zu erzielen. Es hat selbst schon die Augen vergrößert, die Brauen höher gewölbt, die Nase ebener gebildet, als die Natur es bot.

Wenn wir bedenken, wie selbst ein feierlicher Empfehlungsbrief nach Paris (1672) nicht vermeiden konnte, von Leibnizens Unansehnlichkeit zu sprechen, uns erinnern, wie seine kleinen und kurzsichtigen Augen betont werden und welch einen breiten und niedrigen Schädel sein Grab uns vor Augen gestellt hat, so wird ein Blick von dem Bernigerothschen Stich hinüber nach dem Berliner Akademiebilde und dem letzten Scheits-Porträt in Florenz, denen noch das Auerbachsche Altersbild sich verbündet, uns klarmachen, daß Leibniz nicht die großen und regelmäßigen Züge und die olympische Ruhe besaß, die Bernigeroth erzielt hat, daß uns vielmehr die spitzen, etwas nervösen Bilder der anderen, die doch zugleich eine hohe geistige Kraft aussprechen, die wirkliche Erscheinung vermitteln.

Daß die Bernigerothsche Darstellung sich gegen alle anderen durchgesetzt hat, ist nicht zu verwundern. Es gibt auch in Porträtangelegenheiten einen Zeitgeschmack und eine Mode. Die ägyptischen Mumienporträts haben alle dieselben großen runden Augen wie die gleichzeitigen mythischen Gestalten auf den pompejanischen Wandgemälden, die italienischen Damen der Frührenaissance alle ihre feingeschlitzten Augen und hohen Stirnen. Die Allongeperücke Ludwigs des Vierzehnten und des Großen Kurfürsten war erfunden, um hohe Köpfe und lange Gesichter, einen monumentalen Aspekt zu verleihen; ein Rundkopf mit breiten Backenknochen oder ein Gesicht mit plebejisch unregelmäßigen Zügen mußte der Allgemeinheit damals ungehörig erscheinen. Ein Jahrhundert später hat der feine Kopf Friedrichs des Großen merklich die Mode gemacht. Anton Graff hat selbst den viereckigen Schädel eines Gottfried August Bürger in diesen Typus hinübergezogen, dessen wirkliches Aussehen uns in einer Darstellung von Bürgers Freunde Joh. Dominik Fiorillo († 1811)[1] naturgetreu überliefert ist.

Der Leibniz, wie Bernigeroth ihn vor Augen stellte, war der zeitlich gegebene. So wünschte und wollte man, daß er ausgesehen habe, und glaubte es deshalb auch. Die Rousseau-Periode zu Ende des 18. Jahrhunderts ließ zwar den gemütlichen Naturmenschen des ersten Scheits-Bildes (Braunschweig) für eine Weile in den Vordergrund treten. Aber das klassizistische 19. Jahrhundert kehrte wieder zu Bernigeroth zurück. Die andersartigen Originalbilder waren inzwischen vergessen und sind es bis heute geblieben.

Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß es bei einem Porträt keineswegs allein auf die physische Ähnlichkeit ankommt, daß man einige Abweichungen von ihr sich wird immer gefallen lassen, wenn dafür das innere Leben der Persönlichkeit, die geistige Kraft in stiller Betrachtung oder in sprungbereitem Ausblick zu wahrheitsgetreuer Anschauung gelangt. Dieses Geistige einer Persönlichkeit zeigt sich in einem langen Leben nicht jeden Tag gleich, und besonders bei einer so vielseitigen Begabung wie Leibnizens mögen die verschiedenen Altersstufen, Beschäftigungen, Stimmungen leicht recht verschiedene Bilder ergeben haben. So wird man nicht sagen dürfen, daß ein bestimmtes Porträt sein Wesen ausschöpfe und als das Leibniz-Porträt zu betrachten sei. Das Braunschweiger

[1] Im Göttinger Städtischen Museum.

Bild, das früheste der Originale, zeigt wie kein anderes den geistvollen Plauderer, wie er sich in jüngeren Jahren im Kreise seiner hohen Freunde und Freundinnen dargestellt haben mag. Das Wolfenbütteler von 1703 erinnert dagegen an Leibniz' eigene Charakteristik: *appetitus conversationis est mediocris, major meditationis et lectionis solitariae.* Das Berliner Bild zeigt, möchte man sagen, den Präsidenten der Akademie: sorgfältig gekleidet, in Spannung lauschend, bereit, jeden Augenblick ermunternd, belehrend, abweisend einzugreifen. In ähnlicher Stimmung erscheint der Florentiner Kopf, nur weniger aufs Äußere gerichtet, in stolzer, herber Kraft sich aufreckend und dadurch vielleicht von noch stärkerer Wirkung. Das Bild, das Leibniz seinem getreuen Rechenmeister Raphael Levi geschenkt hat, zeigt ihn liebenswürdig ergeben im Hannoverschen Philisterium, aus dem er schon 1695 an Thomas Burnet schrieb: *Tout ce qui m'incommode, est que je ne suis pas dans une grande Ville comme Paris ou Londres, qui abondent en sçavants hommes .... ici à peine trouve-t-on à qui parler*[1]. Das Bild Auerbachs von 1714 schließlich, nicht hochkünstlerisch, aber sicher um so getreuer in den äußeren Formen, zeigt einen alten Mann, müde von Arbeit und Enttäuschungen.

Welches ist von ihnen allen der wahre Leibniz? Die Frage wird wohl immer verschieden beantwortet werden, je nach der Persönlichkeit und dem Zeitgeschmack des Urteilenden. Am Ende ist es auch etwas wert, wenn die bildliche Tradition, ähnlich wie bei Goethe, uns einen großen Mann in der ganzen Vielstimmigkeit seines Wesens vor Augen stellt.

Um aber doch ein getreueres Bild als die bisher meist verbreiteten für die Allgemeinheit zu gewinnen, hatte ich immer gewünscht, daß ein hervorragender heutiger Künstler sich bereit finden möchte, in einer Radierung das vortreffliche Florentiner Bildnis wiederzugeben, das bei seiner schlechten Erhaltung für die Photographie so gut wie unzugänglich ist. Der herannahende 200jährige Todestag Leibnizens hat diesen Wunsch zur Erfüllung gebracht. Hr. Prof. Emil Orlik faßte lebhaftes Interesse für die charaktervolle Schönheit des Florentiner Gemäldes, und die Stadt Hannover sicherte die Arbeit durch Erteilung des Auftrages, um damit auch ihrerseits ihres einstigen großen Mitbürgers Andenken wieder zu beleben. Hr Orlik hat sich im wesentlichen an das Florentiner Bild gehalten und nur in Punkten, wo es

---

[1] V. Murr, S. 217.

offensichtlich versagt, sich zur Aushilfe an das Berliner Bild gewandt. Über die Beobachtungen und Gesichtspunkte, die sich bei seiner Arbeit ergaben, lasse ich ihn selbst sprechen. Es ist sehr erwünscht, daß damit über die schwierige Frage, wie aus der vielfältigen bildlichen Überlieferung für uns heute ein Porträt zu gewinnen sei, auch ein künstlerisches Urteil zu Worte kommt.

Hr. Orlik schreibt:

Je mehr Material einem Maler vorliegt, der ein Neubild von einem Menschen zu machen hat, den er von Angesicht nicht kennt, um so größer ist das Problem. So hat der Antrag, ein Schabkunstblatt Leibnizens zu schaffen, mich vor eine Aufgabe gestellt, die anfangs leicht und wenig problematisch erscheinend, in der Durchführung den einfachen geraden Weg verlassen mußte, um auf vielen Umwegen einen neuen Weg einzuschlagen; als dieser begangen war, wurde auch er einfach.

Eine vom Standpunkt des Photographen sehr schlechte Aufnahme des Leibniz-Bildes in Florenz (die in diesem Buche auf Tafel 4 wiedergegeben ist), hat mich so angeregt, daß ich es gerne übernahm, zum Erinnerungstag an den großen Philosophen sein Abbild auf der Kupferplatte darzustellen. So schlecht die Vorlage als gutes Abbild war, so gut war sie als phantasieanregendes Blatt, dieses schlecht beleuchtete Bild, das durch einen reflektierenden Firnis wie aus der Ferne die verdunkelten Formen einer Erscheinung widerspiegelte: merkwürdig, reich an menschlichem Ausdruck und geistigem Leben, ein Denker, Hofmann und Spötter! Als ich aber durch die dankenswerte Freundlichkeit der Leitung des Kestner-Museums in Hannover eine neue Kopie des Florenzer Bildes[1] zugeschickt erhielt, verlor die merkwürdig malerische Photographie beim Vergleich viel von ihrer nebelhaften Wirkung. Das Bild, auf Bolusgrund gemalt, war sehr stark nachgedunkelt, die Halbtöne ganz besonders. Die Perücke löst sich kaum vom Hintergrund und zeigt weder Licht noch Schatten; von den spielenden Glanzlichtern auf dem Haargelock, das den Bildnissen jener Zeit den Stempel gibt, ist gar nichts mehr zu sehen.

Dann aber kam das andere Material: eine große Menge von Stichen, Gemälde in Braunschweig, Berlin und Wolfenbüttel. Anscheinend eine reiche Quelle. Aber die vielen Stiche, die das Kgl. Kupferstichkabinett in Berlin in seiner großen Bildnissammlung vereinigt, erschienen für meine

[1] Sie ist von Fräulein Gert Laurenz 1907 in Florenz in Öl gemalt und gehört dem Kestner-Museum in Hannover.



Zwecke eigentlich alle wertlos, denn sie sind alle mehr oder minder schlechte Wiedergaben der genannten gemalten Bildnisse, und wenn man einen Vergleich anstellt zwischen Original und Stich, so ist die Willkür oder Unfähigkeit der Kupferstecher in diesem Falle leicht zu sehen. Dies ist gar oft der Fall! Man müßte gewissenhafter forschen und wählen, bevor man in Geschichtswerken oder Literaturgeschichten irgendeinen Stich eines unbedeutenden Stechers als Abbild eines historischen Menschengeistes wiedergibt. Denn der größte Teil der alten Bildnisstecher waren im Handwerk des Kupferstechens und Radierens erzogene Leute, die vom wahrhaftigen Zeichnen und Studium der Form nicht allzuviel wußten, Handwerker, deren Vorbereitung im Kopieren alter Stiche, im Abzeichnen von Gipsabgüssen und vielleicht einem schablonenhaften Aktzeichnen bestand.

Ich erinnere mich, daß noch in meiner Studienzeit mein Meister an der Münchener Akademie, W. von Lindenschmidt, einem nicht sehr begabten Kunstjünger, weil dieser farbenblind war, den Rat gab: Werden Sie doch Kupferstecher, dazu reicht es noch!

Die Bildnisstiche Leibnizens waren also als Quellenmaterial auszuschalten. Die verschiedenen Gemälde aber hatten bis auf vier dasselbe Schicksal: Es sind (wie es Hr. Schuchhardt eingehend in diesem Buche dargelegt hat) unwichtige Kopien der vier Originalwerke: des schon genannten Bildes in Florenz, die Bildnisse von Scheits in der Braunschweiger Galerie und in Wolfenbüttel und des Bildes in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Von den letztgenannten beiden Bildnissen ist das Bildnis von Scheits als Charakterdarstellung geringer als das Berliner Bild. Dieses anscheinend von einem Franzosen gemalte Bild zeigt mehr innere Lebendigkeit und wirkt, trotzdem es elegant im Geiste der Zeit und modisch gemalt ist, ziemlich überzeugend. Ein Dokument bedeutsamer Art von starkem Gepräge ist aber der Schädel des großen Mannes, der uns erhalten blieb; er ist für die Maße und die organische Bildung des Kopfes der stärkste Zeuge.

Diese Quellen für meine Arbeit gaben mir die entscheidenden Merkmale für die Gestaltung meines Bildnisses. Bei längerer Betrachtung, beim Versenken in die Persönlichkeit des großen Philosophen, Mathematikers und Hofmannes, haben diese Vorbilder eine Erscheinung in mir gezeitigt, welche zwischen den unterschiedenen Darstellungen aus alter Zeit ihr Eigenleben erstrebt — und anders konnte es auch nicht werden.

Die vier Leibniz-Bildnisse, die uns als Originale, anscheinend nach dem Leben gemalt, überliefert sind, unterscheiden sich voneinander so stark, daß sie auch bei eindringlicher Betrachtung ein jedes fast einen anderen Charakter geben. Erfüllt von Selbstbewußtsein, mit einem etwas süßlichen Ausdruck erscheint das Braunschweiger Bild wie eine sehr retuschierte Photographie, das Bild in Wolfenbüttel etwas schwächlich und ohne viel Charakter. Das Bild in Berlin ist klar und geistreich im Ausdruck, aber in den Formen verzierlicht. Das Florentiner Bildnis zeigt ihn im Gegensatz zu jenen höfischen Bildnissen im gestickten Morgenrock, viel menschlicher erfaßt, voll innerer Lebendigkeit. Freilich sind auf diesem Bilde die Augen und die Nase, überhaupt alle Form in der Anschauung verbreitert; die Schatten sind sehr nachgedunkelt und dadurch wirkt die Stirne sehr kurz.

Das Gemeinschaftliche, das sich Wiederholende suchte ich nun zu wahren: den starken Blick, die klare, kurzgewölbte, breite Stirn, das ausladende Jochbein des prachtvollen Schädels. Das Dreieck über der Nasenwurzel bildet auf allen Darstellungen einen merkwürdig scharf eingezeichneten Übergang zu der sinnlich ausgeprägten Nase. Diese ist stark geformt und hat ein verbreitertes Ende: im Charakter ähnlich der Nase Gerhart Hauptmanns. Die eingefallenen Wangen und der geschwungene zugespitzte Mund des geistreichen Hofmannes, das energische Kinn des zielbewußten Geistes, leicht umdunkelt durch den bläulichen Farbhauch eines brünetten Menschen mit starken schwärzlichen Augenbrauen.

Alles in allem, die Erscheinung eines geistigen Menschen von eindringlicher Art. Eine geistige Macht.



Vorbemerkung zu den Tafeln.

Es sind alle uns bekannt gewordenen Bildnisse des 18. Jahrhunderts und noch einige des 19. abgebildet worden mit einziger Ausnahme von zwei Gemäldekopien in Herrenhausen (Nr. 11) und Hannover (Nr. 13), die mit zwei abgebildeten von ebendort (Nr. 10 und 12) vollkommen übereinstimmen und auch von derselben Hand gemalt sind.

Voran gehen die gemalten Urbilder A, B, C, D (Tafel 1—4) und die stellvertretenden Urbilder E Gemälde (Tafel 5) und F Schabblatt (Tafel 6); ihnen folgen die gemalten Kopien (Tafel 7—9).

Die Kupferstiche setzen ein mit der ältesten, 1703 beginnenden Bernigeroth-Klasse (nach Urbild B) und schließen mit der jüngsten, 1775 beginnenden Bause-Klasse (nach Urbild A) nebst ein paar besonderen Blättern (Tafel 22).

Tafel 23 bietet einige der erst von 1787 an geschaffenen Skulpturen, die letzte Tafel (24) das neue Schabkunstblatt von Emil Orlik.

Beschreibendes Verzeichnis der sämtlichen Bildnisse[1]

Gemälde

A
Tafel 1

1. **Scheits I.** Andreas Scheits, geb. gegen 1670 zu Hamburg, gest. 1735 zu Hannover. Sohn des Hamburger Malers Matthias Scheits. Lernte bei seinem Vater und nachher in Holland. Seit 1696 Hofmaler zu Hannover. — Braunschweig, Herzogl. Museum Nr. 558. Halb nach rechts gewendet, den Blick auf den Beschauer gerichtet. Volles frisches Gesicht, lebhafte Augen. Die Nase, ziemlich gerade, verdickt sich gegen das Ende. Große schwarze Perücke, einfaches weißes Halstuch, braunvioletter Hausrock ohne Kragen; unten l. schlägt er um und zeigt hellbraunes Futter. Im Hintergrunde die Ecke einer Rundnische in brauner Holzverkleidung, links glatter Vorhang in dunklerem Braun.

Erste Erwähnung 31. Dezember 1828 in dem von Oberstleutnant Mahn angelegten »Annotations Buch für das Fürstliche Museum«: »Außer diesen 11 restaurierten und größtenteils auf neue Leinwand gezogenen Gemälden sind von demselben (Inspektor Pape) noch folgende 21 Gemälde gereinigt, gefirnißt und zum Aufhängen instand gesetzt worden: 7. Das Portrait von Leibnitz von Scheitz (steht nicht im gedruckten Katalog).« Das Bild ist 1894 von Hauser abermals instand gesetzt (Dr. Flechsig).

Es wird das von Böhmer (Magazin f. d. Kirchenrecht) 1787 in Salzdahlum erwähnte Bild sein. »Wenn es nicht in den Verzeichnissen aufgeführt wird, mag das daran liegen, daß es wegen seiner persönlichen Bedeutung nicht der Gallerie einverleibt war, sondern in irgend einem anderen Raume hing« (P. J. Meier, brieflich 12. September 1916).

Leinwand rentoiliert, h. 0.806, br. 0.66.

Gestochen 1775 von J. F. Bause. Abgeb. bei Lichtwark: das Bildnis in Hamburg 1898, I S. 122.

Tafel 7

2. **Kopie nach** 1. — Wolfenbüttel, Herzogl. Archiv. Unten ein wenig verkürzt. Der Hausrock ist rein braun mit goldigen Lichtern. Der Hintergrund wie bei 1, aber ohne den Vorhang links.

Auf der Rückseite in schöner alter Schrift: Gotofr: Guliel: Leibnitz.

Leinwand, h. 0.69, br. 0.553. — Von Geh. Archivrat P. Zimmermann 1880 aus Privatbesitz erworben.

---

[1] Die Bildnisse sind außer den Halbfiguren Nr. 25. 26 sämtlich Brustbilder, daher ist dies nirgend besonders gesagt. — Fälschlich auf Leibniz gedeutet ist das Ölbildnis im Besitze S. H. des Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha bei G. Biermann, Deutsches Barock und Rokoko 1914 I S. 281. — Bei den Ölbildern ist das Maß nach dem Keilrahmen, bei den Kupferstichen nach der bestochenen Fläche angegeben.



Tafel 7

3. **Kopie nach** 1. — Berlin, Kgl. Bibliothek. Hausrock braun mit hellbraunem Umschlag unten links. Untere Endigung wie bei 1, aber ohne den Architekturhintergrund.

Leinwand, h. 0.877, br. 0.705.

Eine Handzeichnung Menzels nach dem Gemälde besitzt die Kgl. Nationalgalerie zu Berlin (Nr. 1200 der Handzeichnungen). Sie trägt die handschriftliche Bemerkung des Künstlers: »Vom Porträtbild der Kgl. Bibliothek.« Papier, Blei; h. 0.127, br. 0.202. Den Kopf hat Menzel verwendet für die Vignette zu Kapitel VII der »Brandenburgischen Denkwürdigkeiten« Friedrichs d. Gr.

Tafel 8

4. **Kopie nach** 1. — Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek. Hausrock weinrot, in anderer Faltung als bei 1—3; der Umschlag unten l. zeigt ein Brokatmuster. Die Malerei ist körniger, nicht so glatt wie bei 1—3.

Leinwand, h. 0.421, br. 0.326. Unterlebensgroß.

Geschenk der Witwe des Geh. Justizrats Burckhard.

Abgebildet bei von Heinemann, Die Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel 1894.

B

Tafel 2

5. **Scheits II.** Andreas Scheits (vgl. Nr. 1). — Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek (Bibliotheca Augusta). Nach rechts gewendet, aber nach links, etwas am Beschauer vorbei, blickend. Gesicht hellrötlich mit weißen Lichtern; Lippen schmal, stark rot. Untergesicht von starkem Bartwuchs geschwärzt. Hausrock stahlblau mit braunrotem Aufschlag, darin hochrote und gelbweiße Musterflecken. Halstuchenden mit Spitzenmuster. Das Bild steht in braunem Oval, dieses auf viereckigem schwarzen Grunde.

Bez. auf der Rückseite: *And: Scheidtz fe. 1703* (s. oben S. 37).

Leinwand, h. 0.79, br. 0.69.

Gestochen von Bernigeroth 1703 nach einer Zeichnung des hannoverschen Hofmalers Sonnemann (s. Nr. 14). Abgebildet bei G. Biermann, deutsches Barock und Rokoko 1914, I 282.

Tafel 8

6. **Kopie nach** 5. — Hannover, Kgl. Bibliothek. Nur der Kopf ist dargestellt, in derber geistloser Art. Der Hausrock ist blau, sein Umschlag rot, wie beim Original. Der Perücke fehlt aber die Haarzeichnung.

Leinwand, h. 0.58, br. 0.48.

Das Bild ist die tabula minor der beiden Gemälde, die H. R. Flügge 1792 der Kgl. Bibl. zu Hannover überweist; sie ist, wie er sagt, im Jahre 1789 nach dem Bilde in der Bibliotheca Augusta, also Wolfenbüttel, kopiert worden (s. oben S. 29f.).

C

Tafel 3

7. **Unbekannter Maler.** — Berlin, Kgl. Akademie der Wissenschaften. Die Darstellung weicht von den bisherigen Scheits-Bildern erheblich ab. Der Körper ist nach rechts, der Kopf etwas links, der Blick auf den Beschauer gewendet. Der Oberkopf erscheint breiter, die Augen kleiner, der Nasenrücken schmäler und mehr gebogen. Die Wangen sind faltig, der Mund groß mit etwas vorgeschobener Unterlippe. Die Perücke fällt in lebhaftem Lockenspiel auf die Schulter. Halstuch in einen kurzen Büschel gebunden. Hausrock weinrot, mit grünem gemusterten Kragen, Hintergrund braun. Gemalt ist das Bild in kräftigen Pinselstrichen ohne Lasierung, das Gesicht in weißen und rosigen Tönen mit grauen Schatten.

Ovale Tafel aus drei Brettern, von denen eins Birnbaum-, die beiden anderen deutsches Nußbaumholz. H. 0.785, br. 0.65.

Über Zeit und Art der Erwerbung geben die Akten der Akademie keine Auskunft. — Eine Ölpause des »Berliner Akademiebildes«, also wahrscheinlich des unsrigen, befand sich 1790 in Hannover (s. oben S. 29f.). Eine alte Kopie von ihm besitzt Geheimrat Zimmermann in Wolfenbüttel (Nr. 8).

Tafel 9

8. **Kopie nach** 7. — Wolfenbüttel, Privatbesitz von P. Zimmermann. Nur der Kopf ist wiedergegeben. Die Nase endigt etwas spitzer als auf dem Vorbild. Die Farben des Gesichts und des Rockes sind wie dort.

Leinwand, h. 0.602, br. 0.496.

Früher im Besitze des Geheimrats Friedr. Carl von Strombeck in Wolfenbüttel. Mit dessen Nachlaß 1849 verauktioniert (Nr. 104 des Katalogs) und von dem Archivregistrator Wilh. Ehlers erworben, von dem es 1880 an P. Zimmermann überging.

D
Tafel 4

9. **Scheits III.** Andreas Scheits (vgl. zu 1). — Florenz, Gang zwischen Uffizien und Pitti. Haltung wie bei 7. Körper nach rechts, Kopf nach links gewendet, Blick auf den Beschauer. Auch Augen und Nase ähnlich wie dort, die Nase stark gebogen, mit geringer Verdickung am Ende. Mund breit und etwas vortretend. Halstuch fehlt. Hemdstehkragen von zwei großen Metallknöpfen zusammengehalten, darüber rotbraune Weste, gelb paspoliert und mit gelber (Gold-) Stickerei. Hausrock rotbraun mit dunkelgrünem Kragen.

Im Frühling 1704 in Hannover für den Großherzog von Toskana gemalt (s. oben S. 20 und 40—42).

Fehlerhafte Aufschrift aus neuerer Zeit FRIDERICVS GVIL LEIBNITZIVS in weißer Farbe. Dem Bilde sind seitlich kleine Streifen angesetzt, damit es in den Normalrahmen der Florentiner Bildnisreihe paßte.

Leinwand, h. 0.585, br. 0.465.

Gestochen 1836 von B. Holl (Nr. 54) und zu Grunde gelegt für das Schabkunstblatt von E. Orlik 1916 (Nr. 56).

E
Tafel 5

10. **Unbekannter Maler.** — Hannover, Kgl. Bibliothek. Haltung wie bei 7 und 9, auch die Formen und Farben der Gesichtsteile ähnlich, besonders die Modellierung der Wangen. Die Nase ziemlich gerade mit eigenartiger Verdickung am Ende an ihrer linken Seite. Mundwinkel hochgezogen, so daß ein etwas süßfreundlicher Ausdruck entsteht. Die Halstuchenden sind pedantisch in vier Streifen gelegt und sorgsam mit Spitzenmuster versehen. Der Hausrock, braunviolett mit braunem Kragen, hat Ärmel. Hintergrund braun.

Leinwand, h. 0.081, br. 0.64.

Kopiert 1787 nach einem Bilde im Besitze des Mathematikers Raphael Levi, das dieser von Leibniz selbst erhalten hatte; von H. R. Flügge 1792 der Kgl. Bibliothek geschenkt (s. oben S. 28—30). Nach dem Bilde Stich von Seeländer 1726 (Nr. 28) und freier behandelt von Fiquet 1745 (Nr. 32).

11. **Kopie nach** 10. — Herrenhausen, Schloß, Nr. 258. Im Besitze S. Kgl. Hoheit des Herzogs von Cumberland, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg. Von 10 nur darin abweichend, daß das Muster des Halstuches nach



unten etwas verkürzt ist und der Rock weinrot mit gelbbraunem Kragen erscheint. Das Bild ist wohl sicher von derselben Hand gemalt wie 10.

Leinwand, h. 0.825, br. 0.65.

Tafel 9 12. **Kopie nach** 10. — Herrenhausen, Gemäldegalerie im Fürstenhause Nr. 308. Besitz wie Nr. 11. Gegen 10 unten etwas verkürzt, auch l. und r. geschmälert. Halstuch und Rock wie 11. Von derselben Hand gemalt wie 10 und 11.

Leinwand, h. 0.697, br. 0.55.

13. **Kopie nach** 10. — Hannover, Leibnizhaus. Unten und beiderseits etwas verkürzt, wie 12. Halstuch und Rock wie 11 und 12. Das Bild ist von derselben Hand gemalt wie 10, 11 und 12.

Leinwand, h. 0.61, br. 0.465.

Kupferstiche

Bernigeroth-Klasse

Tafel 10 14. **Bernigeroth 1703.** Martin Bernigeroth, der Begründer der Künstlerfamilie, geb. 1670 im Mansfeldischen, gest. 1733 in Leipzig. — Dreiviertelprofil nach r., in ovalem Rahmen auf Sockel, das Ganze rechteckig, h. 0.290, br. 0.209. Nach Scheits Gemälde von 1703 (B, Tafel 2), nur wenig verändert (s. oben S. 23—27).

1. Zustand. Im Rahmen: GOTEFRID. GUILIELMUS LEIBNITZ SER^MO ELECT. BRUNS.-LUNEB. AB INT. CONS.

Über dem Sockel: *Andreas Luppius edit et excudit.*

Am Sockel: *Omnia rimato si quid sapientia forsan*
Abdidit Ingenio nescijt Illa prius.

Das bis jetzt einzige nachweisbare Blatt dieses 1. Zustandes befindet sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Es ist unten etwas beschnitten.

2. Zustand. GOTEFRIDUS und LEIBNIZIUS.

Die Inschrift über dem Sockel »Andr. Luppius usw.« fehlt.

Am Sockel statt des bisherigen der Vers:

Hoc duce in immensi penetravimus intima veri,
Nec probat autorem mens magis ulla Deum.

Unten r. *Bernigeroth sc.*



Oberer Teil von Bernigeroth, 2. Zustand. Wolfenbüttel, P. Zimmermann.

Tafel 11 3. Zustand. Im Rahmen statt SER^{MO} nur S^{mo}.

Der Vers im 2. und 3. Zustand ist von Hortensio Mauro (Guhrauer II. S. 368).

Die Kupferplatte ist in der Kgl. Bibliothek zu Hannover erhalten (s. oben S. 26). Das Blatt ist öfter reproduziert, so in Lithographie 1842 von W. Santen vor Guhrauers Biographie, in Kupferstich von Weger 1864 vor Onno Klopps Leibniz-Ausgabe, wieder in Lithographie von P. Rohrbach 1875 vor C. I. Gerhardts Ausgabe der Philos. Schriften.

Zwei Holzschnitte ohne Meister und Jahr besitzt das Germanische Museum zu Nürnberg (Nr. 7868 und 8066), der eine, Kopf nach l., hoch 0.095, trägt das Monogramm OE, der andere, Kopf nach r., hoch 0.092, oben die Zahl 1356.

Mit etwas veränderter Tracht stellen den Bernigerothschen Leibniz zwei Lithographien nach einer steifen Zeichnung von Knäbig dar, die eine von Knäbig selbst, die andere von Teichgräber ausgeführt (in der Kgl. Akademie zu Berlin und bei P. Zimmermann in Wolfenbüttel). Eine kaum mehr kenntliche Nachahmung mit glattgescheiteltem Haar und freundlichem Allerweltsgesicht bietet eine Zeichnung bei W. H. Wilkins, Caroline the Illustrious 1901, S. 102.

Tafel 12 15. **Deutsch unbekannt 1710.** — Nach rechts, in der Haltung und mit den Gesichtszügen des Bernigerothschen Stiches. Eine ovale Holzbildtafel, von schwerer Draperie umfangen, steht auf einem Sockel. Rechteck, h. 0.140, br. 0.085.

Am Sockel: *Godofred. Guilielmus Leibnitz*
Ser. Elect. Bruns: Luneb: ab int: Cons.

Erschienen im Neuen Büchersaal, 1. Lief., Leipzig 1710.

Tafel 12 16. **Böcklin I, 1718.** David Ulrich Böcklin, geb. Augsburg 1686, gest Leipzig 1748. — Nach rechts wie vorige Nr. 15, nur die Draperie um die ovale Holztafel verläuft etwas anders. Die Schrift der ersten Zeile ist ebenfalls genau gleich Nr. 15. Rechteck, h. 0.141, br. 0.085.

Am Sockel rechts: *Böcklin sc.*

Unten: *Godofred. Guilielmus Leibnitz*
S. Caes. Maj. Consil. Aul. et S. Reg. Maj.
Britann. ab int. Consil. justitiae.

Erschienen in: J. F. Feller, Otium Hanoveranum, Lipsiae 1718 (ed. sec. 1737).

Tafel 12 17. **Böcklin II, 1720.** David Ulrich Böcklin (s. Nr. 16). — Nach links in enganliegendem Rock mit faltigem Mantel darüber. Ovales Holztafelbild von geraffter Draperie umgeben, steht zwischen zwei Pfeiler gelehnt auf einem Sockel. Rechteck, h. 0.150, br. 0.084.

Vorn rechts auf dem Sockel: *Böcklin fe. Lips.*

Vorn am Sockel ist ein Tuch ausgespannt, auf dem steht:

BARON DE
LEJBNJTZ

Erschienen in: Fontenelle, Lebens-Beschreibung Herrn G. W. v. Leibnitz (deutsch), Amsterdam 1720.

Tafel 12 18. **Brühl 1737.** Johann Benjamin Brühl. Leipzig 1691—1763. — Nach links in rechteckigem Raume über einer Brüstung. Gesicht und Perücke nach

Böcklin II. Kleidung: enger Rock, aus dessen aufgeknöpftem Teile das Halstuch hervorkommt, von der linken Schulter herabfließend faltiger Mantel. H. 0.144, br. 0.086.

An der Brüstung:

Gottfried Wilhelm Baron von Leibnitz,
Kayserl. Reichs-Hof-Rath, Russischer und
Groß-Britannischer Geheimder Justitz-Rath,
der Königl. Parisischen Academie und der
Königl. Preußischen Gesellschaft der Wissen-
schafften Mitglied u. der letztern Präsident.
Gebohren zu Leipzig den 23. Junius 1646. und
gestorben zu Hanover den 14 November 1716

Unten rechts: *Brühl sc. Lipsiae*

Erschienen in: Ludovici, Ausführlicher Entwurff einer vollst. Historie der Leibnitzischen Philosophie I, Leipz. 1737.

19. **Cooke 1808.** George Cooke, London 1781—1834. — Nachgeahmt einer Darstellung wie Nr. 18, Leibnizen sehr unähnlich[1]. Nach rechts, fast nur in Umrißzeichnung. Breiter viereckiger Kopf, kurze Perücke, auf der Oberlippe schmales Bärtchen! Enger Rock mit hervorquellendem Halstuch, weiter Mantel unterhalb der Schultern darübergelegt. Schrifttafel mit LEIBNITZ. Um das Ganze rechteckiger Rahmen, h. 0.100, br. 0.065.

Darunter: *Engraved by George Cooke.*

Ganz unten: *London. Published by Vernor, Hood & Sharpe, Pouldry 1808.*

Erschienen in der Hist. gall. of portraits 1808, Bd. III, pl. 22.

Tafel 13 20. **Leygebe-Boëtius 1734.** Georg Leygebe, Maler, Nürnberg 1705—1761 und Chr. Fr. Boëtius, Kupferstecher, geb. Dresden 1706, gest. Leipzig 1782. — Nach r. in ovalem Steinrahmen. Das Ganze rechteckig, h. 0.161, br. 0.103.

Auf der Oberfläche des Sockels links: *G. Leygeb. del.*, rechts: *C. J. Boëtius sculp.*

[1] Erst während der Korrektur sehe ich, daß Cooke als Vorlage einen Kupferstich benutzte, der abgebildet ist bei Emile Bourgeois: Ludwig XIV., der Sonnenkönig, oder das Große Jahrhundert Frankreichs, übersetzt von O. Marschall von Bieberstein, Leipzig 1897 S. 328. »Leibniz nach einem zeitgenössischen unbekannten Kupferstecher« setzt der Verfasser unter die Abbildung. Der Stich zeigt die Anordnung wie Nr. 15—17. Die gerahmte ovale Holztafel, von einer Gardine halb umfangen, steht auf einem Sockel. Der Sockel ist ohne Inschrift, so daß der Stich kein Zeugnis für Leibniz trägt. Das Bild ist ihm auch wenig ähnlich, das Gesicht scheint aber doch nach Bernigeroth gezeichnet zu sein. Ein Original des Stiches habe ich nicht kennen gelernt. Das bei Bourgeois abgebildete scheint nach dem Stempel P., den es trägt, aus der Slg. Pacetti in Rom zu stammen. Vielleicht ist es das Bildnis, das Soubeyran (1697—1775) geschaffen hat, das aber in den heute zugänglichen Sammlungen nicht aufzutreiben war (s. unten Nr. 54); denn das uns ebenfalls fehlende von Desmaisons (arbeitet 1780—1824, unten Nr. 55) kommt wegen der späten Lebenszeit dieses Künstlers nicht in Betracht.

Am Sockel: *Si nescis, docti civis qui diceris orbis,*
Ista tabella refert praesidis ora tui.
Nomina si quaeras, norunt ea Gallus, Iberus,
Anglus et Ausonius, nec minus Antipodes.
Novit, doctrinis nisi quis sit in omnibus hospes.
Hospitis in nulla, nomina LEIBNITII.
Sebastianus Kortholtus.
Eloqu. et Poet. in Acad. Holsat.
Prof. ordin.

Erschienen in: Chr. Kortholt, Leibnitii epistolae I, Lips. 1734, wiederholt in der 4. deutschen Theodicee-Ausgabe (von Gottsched), Hannover und Leipzig 1744.

Tafel 13 21. **Knorr 1739.** Georg Wolfgang Knorr, gest. Nürnberg 1761. — Kopie nach Leygebe-Boëtius Nr. 19.

Am Sockel: *Ecce VJRJ speciem, cunctis sine nomine noti,*
Egregium cujus stat sine morte decus,
Qui Virtutis honos, pietatis vera tabella,
Castalii constans deliciumque Chori.

Bez.: *G. W. Knorr sc. Nor.*

Erschienen in: Leibnitii Tentamina Theodicaeae, Francofurti et Lipsiae 1739.

Tafel 13 22. **Trautner 1771.** Gustav Philipp Trautner, 1750—1780 in Nürnberg tätig. — Kopie nach Leygebe-Boëtius Nr. 19. Nach r. in ovalem Steinrahmen. Das Ganze rechteckig, h. 0.159, br. 0.102. Am Sockel derselbe Vers wie bei Nr. 21.

Unten rechts: *G. P. Trautner sc. Norib.*

Erschienen in: G. G. Leibnitii Tentamina Theodicaeae, ed. alt. (c. praef. Boeckii), Tubingae 1771.

Tafel 14 23. **Ganz 1787.** Johann Philipp Ganz, geb. Eisenach 1746, Hofkupferstecher in Hannover. — Das Gesicht punktiert, das übrige radiert. Nach links. Kopie im Gegensinne von Bernigeroths Stich, in hellem Oval, das als Gloriole wirkt. Von ihm gehen unten Strahlen aus, auf denen das Spruchband G. G. LEIBNITZ liegt. Vorn auf der Front eines dreieckigen Lichtkegels das Distichon von Bernigeroths Stichen: *Hoc duce . . . ulla Deum.* Rechteck, h. 0.112, br. 0.660.

Erschienen in: Böhmers Magazin f. d. Kirchenrecht I 1787, wo Böhmer S. 315 die Autorschaft des Hannoverschen »Hof- und Bibliothekskupferstechers Ganz« bezeugt.

Tafel 14 24. **Riepenhausen 1787.** Ernst Ludwig Riepenhausen, Göttingen 1765—1840. — Kopie nach Bernigeroth, oval umrissen, h. 0.150, br. 0.095.

Auf Schrifttafel:

Als Dencker führt er uns des Wissens steilste Höhen,
Sein höchstes Ziel als Mensch war Menschen froh zu sehen.
Als Staatsmann wird ihn stets Hannover danckbar nennen. —
Wer kann bei diesem Geist des Schöpfers Hand verkennen.
G. W. B.

Die Buchstaben G. W. B. bedeuten Georg Wilhelm Böhmer.

Unter dem Stiche: *Riep. f.*

Erschienen in: Wilh. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht I 1787.



Tafel 14

25. **Busch 1740.** Georg Paul Busch, Berlin, gest. 1756. — Halbbild nach rechts, die rechte Hand mit einem Buche auf den Tisch gestützt, rechts ein Globus und an der Wand ein Bücherbört. Gesicht, Perücke und Halskrause sind im ganzen nach Bernigeroth, die Gesichtsformen jedoch weicher: die Nase nicht so stark gebogen, Augen und Mund weniger gespannt und herb.

Das Bild ist von einem Rokokorahmen umspannt. Darunter auf Schrifttafel:

Gottfried Wilhelm
Baron von
Leibnitz

Unten r.: *Busch fec.*

Rechteck, h. 0.134, br. 0.076.

Erschienen in: Lamprecht, Leben des Freyherrn G. W. von Leibnitz, Berlin 1740.

Tafel 14

26. **Petrini 1780.** Giovanni Petrini, Rom um 1750 bis nach 1810. — Stümperhafte Kopie nach Buschs Stiche mit Buch in der Hand, Globus und Bücherbord im Hintergrunde. Besonders roh ist das Gesicht gezeichnet. Der das Bild umspannende Rokokorahmen ist einfacher gehalten als bei Busch.

Auf der Schrifttafel: *Guglielmo Barone*
di
Leibniz

Ganz unten rechts: *Joh. Petrini del. & sc. 1780.*

Rechteck, h. 0.141, br. 0.092.

Erschienen in: Lamprecht-Barsotti, Vita del S. Barone di Leibnitz, Rom 1787.

Deutsche und Franzosen nach den Gemälden C und E

Tafel 15

27. **Deutsch unbekannt 1717.** — L. Körper stark im Profil, Kopf fast in Vorderansicht. Ovale Holzbildtafel auf einen Sockel gestellt, von schwerer Draperie umgeben, aus der links oben eine Quaste herauskommt und sich auf die Bildtafel legt. Der Sockel zeigt links einen Rokokoschnörkel. Rechteck, h. 0.143, br. 0.085.

Am Sockel: *GODOFREDUS GUJLJELMUS*
L. B. a LEJBNJTZ,
S. Cæs. Maj. Consil. Aul. et S. Reg. Maj.
Britannicæ ab int. Consiliis Justitiae.

Erschienen in: Teutsche Acta eruditorum 51. Teil, Leipz. 1717.

Tafel 15

28. **L. P. — Le Febvre 1773.** L. P. unbekannt[1]. — Philippe Le Febvre, geb. Abbeville, arb. Paris um 1770. — Das Bildnis ist Kopie im Gegensinne nach 27, aber in runden Rahmen gesetzt, der auf rechteckigem Grunde steht. H. 0.144, br. 0.101.

[1] Nagler, Die Monogrammisten IV S. 418: L. P. »unbekannter Maler, welcher um 1750 in Paris tätig war. In der Europe illustré ist das Bildnis des G. W. Leibnitz und des Connetable Anne de Montmorenci so bezeichnet. Der Maler L. P. hat nur ein älteres Bild zum Stiche copirt«.

Auf dem Sockel:

GUILL.ME GODEFROY LEIBNITZ
Né à Leipsic le 4 Juillet 1646. Mort à Hanover le 14 Novembre 1716.

Auf der Brüstung: *L. P. pinx.* *Le Febvre sculp.*

Ganz unten: *AParis chez Odieuvre Md d'Estamp. rue d'Anjou la dern. P. Cochere à gauche entrant par la rue Dauphe C. P. R.*

Erschienen im Europe Illustré, Paris Odieuvre 1773; wiederholt im Recueil des portraits pour l'histoire de France par Velly, Paris 1786, VII p. 57.

Tafel 15 29. **Deutsch unbekannt.** — Kopie im Gegensinne nach Nr. 27, wobei aber das Gesicht nach Bernigeroth (Nr. 14) gestaltet ist (s. oben S. 49). Unterschrift wie bei Nr. 27.

Tafel 15 30. **Seeländer 1726.** Nikolaus Seeländer, geb. zu Erfurt, seit 1718 Hofkupferstecher in Hannover, gest. um 1750. — Nach dem hannoverschen Bildtypus E (Nr. 10) unter Benutzung von Bernigeroths Stiche (s. oben S. 29f). In ovalem Rahmen, Körper nach rechts, Kopf ein wenig nach links. Die Bildtafel ist auf einen Sockel gestellt, an dem vorn ein Buch mit dem Distichon vom Bernigeroth-Stiche, *Hoc duce* usw., und Leibnizens Wappen gelehnt sind. H. 0.150, br. 0.088.

Auf dem ovalen Rahmen: GOTEFRIDUS · GUILIELMUS · LEIBNIZIUS · SAC: REG: MAI: BRITANN: ET · SERENIS: ELECT: BRUNS-LUNEB: AB · INT: CONSIL:

Unten rechts am Sockel: *N. Seelaender sculps. ex Origin*[1].

Erschienen in der 2. deutschen Theodicee-Ausgabe (Amsterdam 1726). Wiederholt in den Origines Guelficae 1750. Abgebildet bei Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte 1668 bis 1740, I 1892, S. 501.

31. **Glaßbach.** Christian Benjamin Glaßbach (oder Glasbach), Magdeburg 1724—1779. — Auf einem von einem Genius gehaltenen Tuche erscheinen die kleinen Ovalporträts von vier Philosophen: Leibniz, d'Alembert, Voltaire, Locke. Das Bild von Leibniz ist nach Seeländer schlecht gezeichnet. H. 0.143, br. 0.083.

Unten r.: *Glassbach sc.*

Tafel 16 32. **Fiquet 1745.** Etienne Fiquet, Paris 1719—1794. — Körper etwas nach l., Kopf etwas nach r. gewendet. In ovalem Rahmen auf Sockel. Ein Gewandende (l. Ärmel?) flattert unten über den Rahmen heraus. Das Ganze rechteckig wie bei Bernigeroth, h. 0.222, br. 0.162.

Im Rahmen: GODEFROI GUILLAUME LEIBNITZ. *Né le 3 Juillet 1646. mort le 14 Novembre 1716.*

Auf dem Sockel: *Il fut dans l'Univers connu par ses Ouvrages,*
Et dans son Païs même, il se fit respecter:
Il instruisit les Rois, il éclaira les Sages,
Plus sage qu'eux il sut douter.
VOLTAIRE

[1] Die Behauptung Murrs (S. 227), daß Seeländer sein Blatt bei Leibniz' Lebzeiten geschaffen habe, beruht auf einem Mißverstehen des Ausdrucks ex origin(ali) (s. oben S. 50).

Unten r.: *Gravé par Fiquet.*

Unten Mitte: *A Lausanne et Geneve chez* MARC-MICHEL BOUSQUET *et Compᵉ 1745.*

Erschienen in: Leibnitii et Joh. Bernoulli Commercium philos. et math. I, Lausanne-Genf 1745. Der Stich ist, gewöhnlich im Ausschnitt, oft reproduziert. Ein Blatt (h. 0.124, br. 0.110) trägt die einfache Unterschrift LEIBNITZ und ist oben l. »Walhalla«, oben r. »Nr. 42« bezeichnet. — Mechanische Wiedergaben bei v. Seidlitz, Allg. hst. Porträtwerk 1894, III pl. 33. Koennecke, Bilderatlas z. Gesch. d. dtsch. Nat. Lit. 1895. Henderson, Side lights on Engl. Hist. 1900, S. 230. Heyck, Monographien z. Weltgesch. 14. 1901, S. 75.

Tafel 16

33. **Savart 1768.** Pierre Savart, Paris 1750 bis nach 1779. — Kopie im Gegensinn nach Fiquet mit dem fliegenden Ärmel, aber in viereckigem Steinrahmen ohne Umschrift. H. 0.237, br. 0.169.

Unter dem Bilde auf Inschrifttafel:

GODEFROI GUILLAUME
LEIBNITZ
Né le 3 Juillet 1646 mort le 14 Novembre 1716.

Unten links: *P. Savart Scul 1768.*

Erschienen in: Dutens, Leibnitii Opera omnia I, Genf 1768.

Tafel 17

34. **Französisch unbekannt 1760.** — Verflachte Kopie nach Fiquet (Nr. 32). H. 0.123, br. 0.085.

Umschrift: GODEFROI GUILLAUME LEIBNITZ *Né le 3 Juillet 1646. Mort le 14 Novembre 1716.*

Auf dem Sockel der Vers Voltaires: *Il fut dans l'Univers*, wie bei Fiquet.

Unter dem Stiche: *à Lausanne chez Marc-Michel Bousquet & Chap. 1760.*

Tafel 17

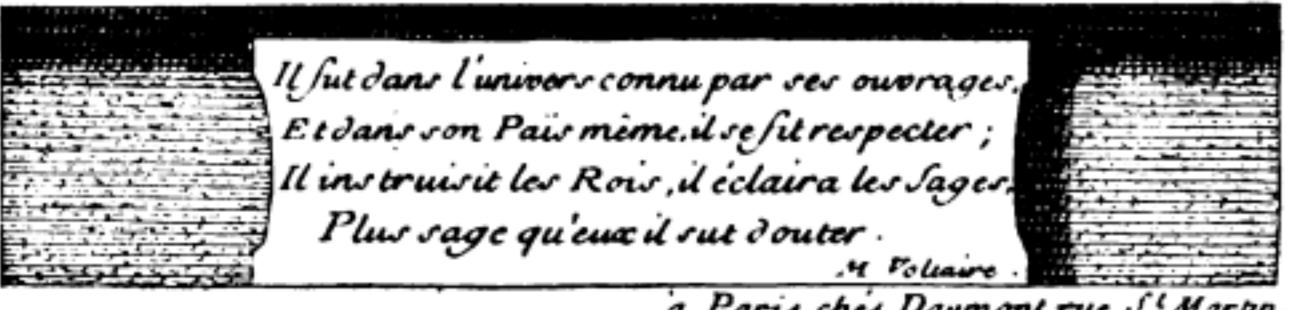
35. **Französisch unbekannt.** — Verflachte Kopie nach Fiquet (Nr. 32). H. 0.147, br. 0.099.

Am Sockel: *Godefroy Guillaume Leibnitz, né à Leipsic le 3 Juillet 1646 mort à Hanover le 14 Novembre 1716.*

Darunter der Vers Voltaires: *Il fut dans l'univers*, wie bei Fiquet.

Unter dem Stiche: 1. Zustand: *A Paris chez Petit rue S. Jacques près les Mathurins.*

2. Zustand: Die Platte ist, besonders im Gesicht, überarbeitet. Die Angabe *A Paris . .* ist getilgt, von *Petit* jedoch der i-Punkt geblieben; statt dessen rechts gesetzt: *à Paris chés Daumont rue St. Martin.* (Wolfenbüttel, Zimmermann.)



Unterster Teil von Nr. 35, 2. Zustand.

Tafel 17 36. **François vor 1769.** Jean Charles François, geb. Nancy 1717, gest. Paris 1769; der Erfinder der Crayon-Manier. — Nach rechts in Crayon-Manier. Getreu nach Fiquet, nur auf den Seiten und unten beschnitten; die Nase weniger klumpig. H. 0.126, br. 0.081. Manche Exemplare (Nürnberg) rötlich gedruckt.

Unter dem Stiche: G. G. LEIBNITZ. *né en 1646. mort en 1716.* C. P. R. (d. i. Cum Privilegio Regis).

Erschienen in: Al. Savérien, Hist. des philosophes modernes avec leurs portraits, Paris 1773, wozu François die Bilder geliefert hatte.

Bause-Klasse nach Scheits I, A

Tafel 18 37. **Bause 1775.** Johann Friedrich Bause, geb. Halle 1738, gest. Weimar 1814. Nach l., Dreiviertelprofil, in ovalem Rahmen mit Sockel. Auf die Bildnistafel legt sich eine Girlande. Das Ganze rechteckig, 0.246:0.175.

Am Sockel: G. W. B. v. LEIBNITZ
Unter dem Stich l.: *A. Scheits pinx. Hannov.*
r.: *J. F. Bause sculps. Lips 1775*
Mitte: Zu finden in Leipzig bey Bause.

Der Stich ist abgebildet bei Hirth: Les grands illustrateurs 1860, Bd. V, und bei Berner: Geschichte des Preußischen Staates 1891, I 248. Kopiert hat ihn Scheuchzer in einem ovalen Blatte, h. 0.128, br. 0.114 (Wolfenbüttel, Herz. Bibl.), nachgeahmt Steinla, der »*J. F. Bause pinx. Steinla sc*« auf sein in Philippsons Zeitalter Ludwigs XIV. 1879, S. 365, erschienenes Blatt (h. 0.189, br. 0153) setzt (s. oben S. 53).

Tafel 19 38. **Crusius.** Gottlieb Lebrecht Crusius, Leipzig 1730—1804. — Kopie nach Bause. Nach rechts im Oval. H. 0.164, br. 0.104.

Auf dem Sockel: G. W. B. v. Leibnitz.
Unter dem Stiche: *A. Scheits pinx. — G. L. Crusius sc.*

Tafel 19 39. **Rasp 1785.** Karl Gottlob Rasp, Dresden 1752—1807. — Kopie nach Bause. Nach r., in ovalem Rahmen mit Inschrifttafel darunter. Über den Rahmen legt sich eine Girlande. Das Ganze rechteckig, h. 0.164, br. 0.118.

Inschrift auf der Tafel: G. W. B. v. LEIBNITZ
Unten links: *A. Scheits pinx.*
rechts: *C. G. Rasp. Sculps. Dresde.*

Erschienen in: Kleins Leben und Bildnisse großer Deutschen, I 1785.

Tafel 20 40. **Endner 1778.** Gustav Georg Endner, geb. Nürnberg 1754, gest. Leipzig 1824. — Kopie nach Bause. Nach r. in Medaillonrahmen mit drauf lagerndem Kranze. H. 0.063, br. 0.058.

Unten im Rahmen: LEIBNITZ
Unter dem Stiche rechts: *Endner sculp.*

Erschienen in: Leibniz. Philos. Werke nach Raspens Sammlung. Aus dem Französischen von Ulrich, I. Bd., Halle 1778.

Tafel 20 41. **Grieslmann 1793.** C. W. Grieslmann (oder Grießmann?), Leipzig. Schüler von Bause. — Kopie nach Endner, Nr. 40. Nach r. im Medaillonrahmen ohne Kranz. H. 0.065, br. 0.060.

Unten im Rahmen: G. W. B. v. LEIBNITZ.

Unter dem Stiche r.: *C. W. Grieslmann sc. Lips.*

In dem Künstlernamen ist auf dem Leibniz-Bilde der Buchstabe hinter dem s nicht ganz deutlich, es scheint ein l zu sein, könnte vielleicht auch ein s sein. Der Name wird in den Künstlerwörterbüchern Griesmann oder Grismann geschrieben.

Erschienen in: Ernst Platners Philos. Aphorismen, I. Teil, Leipzig 1793.

Tafel 20 42. **Deutsch unbekannt um 1780.** Kopie nach Bause. Nach rechts im Oval. Auf dem Rahmen unten: LEIBNITZ.

H. 0.064, br. 0.058. (Dresden. Wien.)

Tafel 20 43. **Kuffner 1789.** Abraham Wolfgang Kuffner, geb. bei Nürnberg 1760, gest. Ingolstadt 1817. — Kopie nach Nr. 42 im Oval. H. 0.063, br. 0.052.

Auf dem Rahmen unten: LEIBNITZ.

Unter dem Stiche rechts: *A. W. Kuffner sc. 1789. № 58.*

Tafel 21 44. **Karcher 1796.** Anton Karcher, arbeitet von 1780 bis gegen 1810 in Mannheim. — Kopie nach Bause. Nach rechts, oval umrahmt, Gesicht punktiert. H. 0.103, br. 0.082.

Unterschrift: G. W. FR. v. LEIBNITZ.
geb. d. 4. Jul. 1646. gest. d. 19. Nov. 1716.

Dicht unter dem Bilde: Gest. v. Ant. Karcher Mañh. 1796.

Erschienen zu einem Aufsatze Eberhards im Pantheon der Deutschen, II 1796.

Tafel 21 45. **Riedel.** Carl T. Riedel, tätig in Leipzig um 1780. — Kopie nach Bause, im Gegensinne. Gesicht punktiert. Rechteckig mit abgeschrägten Ecken, h. 0.092, br. 0.071 mm.

Unterschrift: G. W. FR. v. LEIBNITZ.

Dicht unter dem Stiche: *C. T. Riedel sc.*

Weiter unten: Zwickau bei Gebr. Schumann.

Tafel 21 46. **Nottling 1800.** Friedrich Wilhelm Nottling (oder Nettling?), Ende des 18. Jahrhunderts bis nach 1824, Leipzig, Berlin, Magdeburg. — Kopie nach Karcher. Nr. 44. Nach rechts, Gesicht punktiert. Oval umrahmt, h. 76, br. 64 mm.

Unterschrift: Leibnitz.

Unter dem Stiche: *F. W. Nottling sc. L. 1800.*

Tafel 21 47. **Pauli.** Berlin um 1787. — Kopie nach Bause. Gesicht punktiert, oval umrahmt. H. 0.070, br. 0.051.

Unterschrift: G. W. B. v. LEIBNITZ.

Unter dem Stiche: *J. Pauli sc.*

Tafel 20 48. **Lips.** Joh. Heinr. Lips, geb. bei Zürich 1758, 1789—1794 in Weimar, gest. Zürich 1817. — Brustbild nach rechts ohne Umrahmung. Grober, an die frühen Scheits-Bildnisse anklingender Kopf mit Kopftuch. Hausrock, offener Hemdkragen (s. S. 52 f.). Unterschrift: Leibnitz, wie bei Nr. 46. H. 0.064, br. 0.051.

Unten: *H. Lips. sculps.*

Tafel 20 49. **Deutsch unbekannt.** Kopie im Gegensinne von Nr. 44. Ebenso wie dort vor der Figur: LEIBNITZ. Jede weitere Inschrift fehlt; h. 0.054.

Tafel 22 50. **Frosch.** Karl Frosch, geb. Halle 1771, gest. nach 1827. — Brustbild nach links, von angedeutetem Holzrahmen rechteckig umzogen, h. 0.102, br. 0.085.

Unterschrift: GOTTFR. WILH. von LEIBNITZ.

Auf dem Rahmen unten: *C. Frosch fec.*

Ganz unten: Im Verlag von Ernst Fleischer in Leipzig.

Tafel 22 51. **Grüzmacher** (oder Grützmacher), tätig in Berlin um 1836. — Stahlstich: Brustbild nach rechts, rechteckig umrahmt. Kopf in Haltung und Ausdruck an Scheits erinnernd, aber jugendlicher. Flach gescheitelte Perücke; enganliegender Rokokorock mit kleinem Stehkragen. H. 0.106, br. 0.089.

Unterschrift mit Leibniz' Zügen: Gottfried Wilhelm Leibniz.

Dann: G. W. LEIBNIZ

(Nat. 3 Jul. 1646 — mort. 14 Nov. 1716)

Dicht unter dem Bilde: Stahlstich v. Grüzmacher-Berlin.

Ganz unten: Nach einem Originalgemälde im Besitz des Dr. Kraukling zu Dresden. — Berlin bei G. Eichler 1840.

Erschienen bei: Erdmann, G. G. L. Opera philosophica. Berolini 1840. Ein Nachstich von Lequay in den Oeuvres philos. de L. par M. Janet, Paris 1866. — Über die Frage des Vorbildes s. oben S. 53f.

F **Nach Auerbach (F) und Scheits III (D).**

Tafel 6 52. **Auerbach—Haid 1781.** Joh. Gottfr. Auerbach, Maler, geb. Mühlhausen i. Thür. 1697, gest. Wien 1753, und Joh. Elias Haid, Kupferstecher, Augsburg 1739—1809. — Schabblatt. Fast von vorn, ein wenig nach links. Ungescheitelte grauweiße Perücke, enganliegender Rock. Ovaler Rahmen im Rechteck, h. 0.177, br. 0.133.

Unterschrift:

GODEFRIDUS GUILIELMUS L. B. de LEIBNIZ.
Nat. d. 21. Jun. 1646. Denat. d. 14. Nov. 1716.
Adspice quem nobis peperit Germania mater,
Cui par viderunt Saecula nulla decus.
Nec tibi in immenso verum iam finge profundo:
Nam tenet hic veri quidquid in orbe latet.
J. G. Eccard.

Links: *Joh. Gottfr. Auerbach ad viv. delin. Viennae 1714.*

Rechts: *Joh. Elias Haid sc. 1781 Aug. Vind.*

Abgebildet in Harnacks Gesch. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1900, I S. 38.

53. **Selb.** Joseph Selb, Lithograph, geb. München 1813. — Lithographie. Bild auf ovaler Fläche, h. 0.203, br. 0.175, im Gegensinne zu Haid.

Unterschrift: GOTTFR. WILH. FREYHERR von LEIBNITZ.

Am Rahmen: *J. G. Auerbach pinx. — Jos. Selb. del.*



Tafel 22

54. **Holl 1836.** William Holl, London 1807—1871.

Stahlstich. Brustbild, Körper nach r., Kopf fast von vorn, ein wenig nach l.
Unterschrift: LEIBNITZ
Dicht am Bildrande: *Engraved by B. Holl.*
Weiter unten: *From a picture in the Florence Gallery*
Under the Superintendance of the Society for the Diffusion of useful knowledge
London published by Charles Knight, Ludgate Street.

Erschienen in der Gallery of portraits with memoirs, Vol. VI, London, Charles Knight 1836. Von einer Zeichnung nach dem Hollschen Stiche besitzt das Nürnberger Germanische Museum einen Lichtdruck (Nr. 23869).

Tafel 22

55. **Unbekannt.** Zeichnung nach Holl. Photographie einer Zeichnung nach Holl, im Besitz des Geheimrats Zimmermann in Wolfenbüttel. In der Tracht ein wenig verändert (Halstuch), s. oben S. 55.

Auf der Photographie steht als Firma »B. Lindenberg Hannover, Warstr. 9.« In dem Hause hat 1874—1878 ein Photograph Joh. Aug. Bernh. Lindenberg gewohnt, über seinen Verbleib ist aber nichts mehr zu ermitteln.

56. **Orlik 1916.** Emil Orlik, geb. Prag 1870, seit 1904 in Berlin tätig.

Schabkunstblatt, frei nach dem Florentiner Gemälde D unter Zuhilfenahme des Berliners C (s. oben S. 60—63). H. 0.345, br. 0.27. 4. Zustand, 2. Druck. Der Künstler hat nachher an der Platte noch gearbeitet, besonders in der Mundpartie.

Unbestimmte.

57. **Soubeyran.** Pierre Soubeyran, Genf 1697—1775.

Nach Nagler, Allg. Künstlerlexikon XVII, S. 88, hat Soubeyran ein Leibniz-Porträt gestochen. Ich habe kein Exemplar davon erkunden können. Möglicherweise ist es der oben S. 70 Anm. 1 besprochene Stich.

58. **Desmaisons,** arbeitet Paris 1780—1824.

In dem Verzeichnis der Leibniz-Bildnisse, die Prof. David Eugen Smith, Teacher College in Neuyork, besitzt, wird ein Stich von E. Desmaisons aufgeführt, h. 0.24, br. 0.18, ohne nähere Beschreibung. Ich habe in den deutschen Sammlungen kein Exemplar davon feststellen können.

Büsten

Tafel 23

59a, b. **Schmidt 1789.** Johann Gottfried Schmidt, Hannover, um 1788.

Monumentalbüste (b) nach Bernigeroth (Nr. 14), jedoch ohne Perücke, mit dünnem Haarkranze um den Kopf.

Im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Hannover. Hoch, vom Sockel bis zum Scheitel, 0.63, vom Kinn bis zum Scheitel 0.32.

Ein Jahr vorher (1788) hatte Schmidt eine kleinere Büste (a) von 7 Zoll Kopfhöhe ebenfalls nach Bernigeroth modelliert. Von ihr befinden sich Gipsabgüsse, h. 0.305 an mehreren Stellen: Hannover, Kgl. Bibliothek und Leibniz-Haus; Wolfenbüttel, Herzogl. Archiv; Berlin, Akad. d. Wissenschaften.

Über die Entstehungsgeschichte der Büsten s. oben S. 28—32.

60 a, b. **Schubert 1793.** Carl Gottlieb Schubert aus Gröbel im Fürstentum Schweinitz arbeitete 1775 bis zu seinem Tode 1804 als letzter bedeutender Modelleur in der Fürstenberger Porzellanfabrik (Chr. Scherer, das Fürstenberger Porzellan, 1909, S. 93. 129. 253). — Bisquitbüsten, eine größere (0.070 hoch) und eine kleinere (0.058 hoch), in der Darstellung nur unterschieden dadurch, daß die kleine den Kopf etwas zur Seite neigt, sind ersichtlich nach dem Schmidtschen Vorbilde modelliert; sie haben auch denselben dünnen Haarkranz um den Kopf.

Die abgebildeten Exemplare befinden sich im Besitze des Geheimrats Zimmermann in Wolfenbüttel.

61. **Hewetson 1790.** — Das Leibniz-Denkmal in Hannover, ein von 10 Säulen getragener Rundtempel, auf einer alten Bastion der Stadtumwallung errichtet, birgt in seiner Mitte die von Hewetson gearbeitete Marmorbüste. Sie lehnt sich, wie die Schmidtschen, stark an Bernigeroth an, hat aber einen etwas freundlicheren Ausdruck, keine Perücke, sondern langsträhniges dünnes Haar, nackten Hals.

Höhe vom Sockel bis zum Scheitel 1.10, vom Kinn bis zum Scheitel 0.43.
Ein Gipsabguß in der Akad. d. Wissenschaften zu Berlin.

62. **Schadow 1808.** Joh. Gottfr. Schadow, Berlin 1764—1850. Büste in der Walhalla bei Regensburg. Nach Schadows Lebenserinnerungen (Kunstwerke und Kunstansichten 1849, S. 98) nach dem Akademieporträt von Leibniz und einem Abguß »von dessen Büste in Hannover« hergestellt, zeigt der Kopf spärliches Haar und eine derbe Nase (s. oben S. 57).

Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Mackowsky ist sie vom 18. bis 24. Februar 1808 modelliert.

63. **Matthäi.** Nach einer älteren brieflichen Mitteilung der k. u. k. Familienfideikommiß-Bibliothek zu Wien soll Matthäi ein Bildnis von Leibniz modelliert haben. Näheres habe ich darüber nicht feststellen können, auch nicht, ob Joh. Gottlob Matthäi, Meißen 1753—1834, gemeint ist oder sein Sohn Ernst Gottlieb, Dresden 1779 bis nach 1827.

Im spätern 19. Jahrhundert ist Leibniz verschiedentlich plastisch dargestellt worden, so von

Knaur (1811—1872), Leipzig, in den 40er Jahren in Statuetten, die auf ein Denkmal abzielten. Sie befinden sich heute im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig (Dr. Fr. Schulze im Leipz. Tagebl. 5. 10. 1916),

von Carl Fischer (Berlin 1802—1865) in einer Medaille, die von der Akad. d. Wissenschaften zu Berlin 1846 herausgegeben wurde und offenbar nach dem in der Akademie befindlichen Abguß der Hewetson-Büste (Nr. 61) gearbeitet ist,

von Carl Costenoble (Wien 1837—1907) als Außenschmuck am k. k. Naturgeschichtlichen Hofmuseum zu Wien: 21. Statue auf der Balustrade, Fassade gegen den Maria-Theresia-Platz, Eckrisalit links,

von Haehnel, Dresden, für das Denkmal in Leipzig 1883, das jetzt im Hofe der Universität steht. Der Kopf ist ganz nach Bernigeroth gestaltet.



Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



A. 1. Andreas Scheits. Braunschweig, Herzogl. Museum

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel I





B. 5. Andreas Scheits 1703. Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel II

C. 7. Unbekannter Meister. Berlin, Kgl. Akademie der Wissenschaften

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel III





D. 9. Andreas Scheits 1704. Florenz, Ufficien-Pitti

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel IV

E. 10. Unbekannter Maler. Hannover, Kgl. Bibliothek

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel V



GODEFRIDVS GVILIELMVS L.B. de LEIBNIZ.

Nat. d. 21. Iun. 1646. Denat. d. 14. Nov. 1716.

Aspice, quem nobis peperit Germania mater,
Cui par viderunt Saecula nulla decus.
Nec tibi in immenso verum iam finge profundo:
Nam tenet hic veri quidquid in orbe latet.

I. G. Eccard.

Joh. Gottfr. Auerbach ad viv. delin. Viennae 1714. *Joh. Elias Haid sc. 1781. Aug. Vind.*

F. 52. Joh. Elias Haid 1781. Schabblatt nach Auerbach 1714

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel VI



2. Kopie nach A. Wolfenbüttel, Herzogl. Archiv



3. Kopie nach A. Berlin, Kgl. Bibliothek

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel VII



6. Kopie nach B. Hannover, Kgl. Bibliothek

4. Kopie nach A. Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel VIII



8. Kopie nach C. Wolfenbüttel, Geheimrat Zimmermann



12. Kopie nach E. Herrenhausen b. Hannover, Gemäldegalerie

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel IX

GOTEFRID · GVILIELMVS LEIBNITZ SER^mo ELECT · BRVNS · LVNEB · ABINT · CONS ·

Andreas Luppius edit et Excudit.

Omnia rimato si quid sapientia forsan
Abdidit Ingenio nescyt Illa prius.

14. Bernigeroth 1703, 1. Zustand. Wien, K. K. Hofbibliothek

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel X

Hoc duce in immensi penetravimus intima veri,
Nec probat autorem mens magis ulla Deum.

14. Bernigeroth 1703, 3. Zustand

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XI





15. Deutsch unbekannt 1710



16. Böcklin 1718



17. Böcklin 1720



18. Brühl 1737

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XII



Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

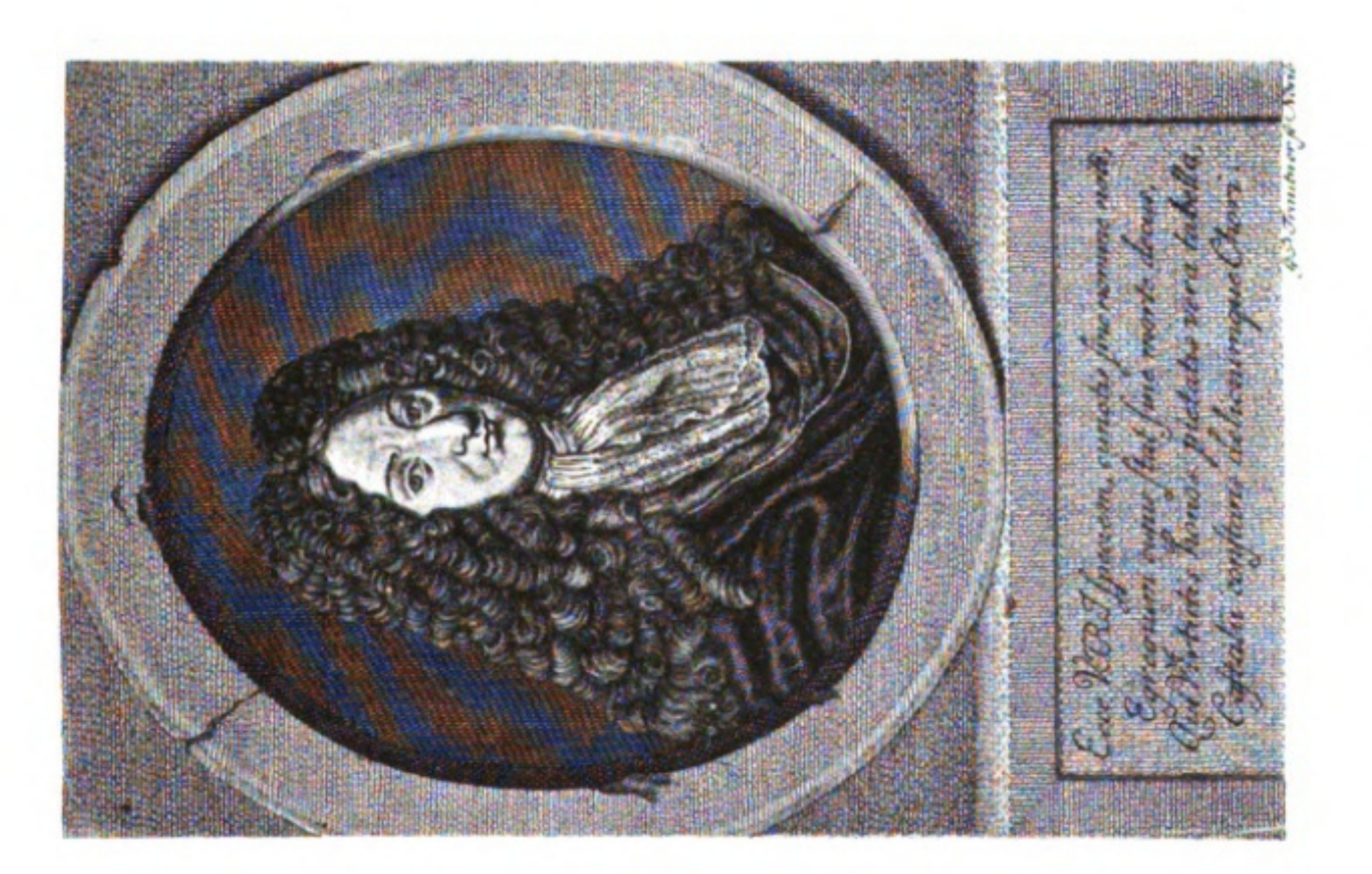
Tafel XIII



20. Leygebe-Boëtius 1734



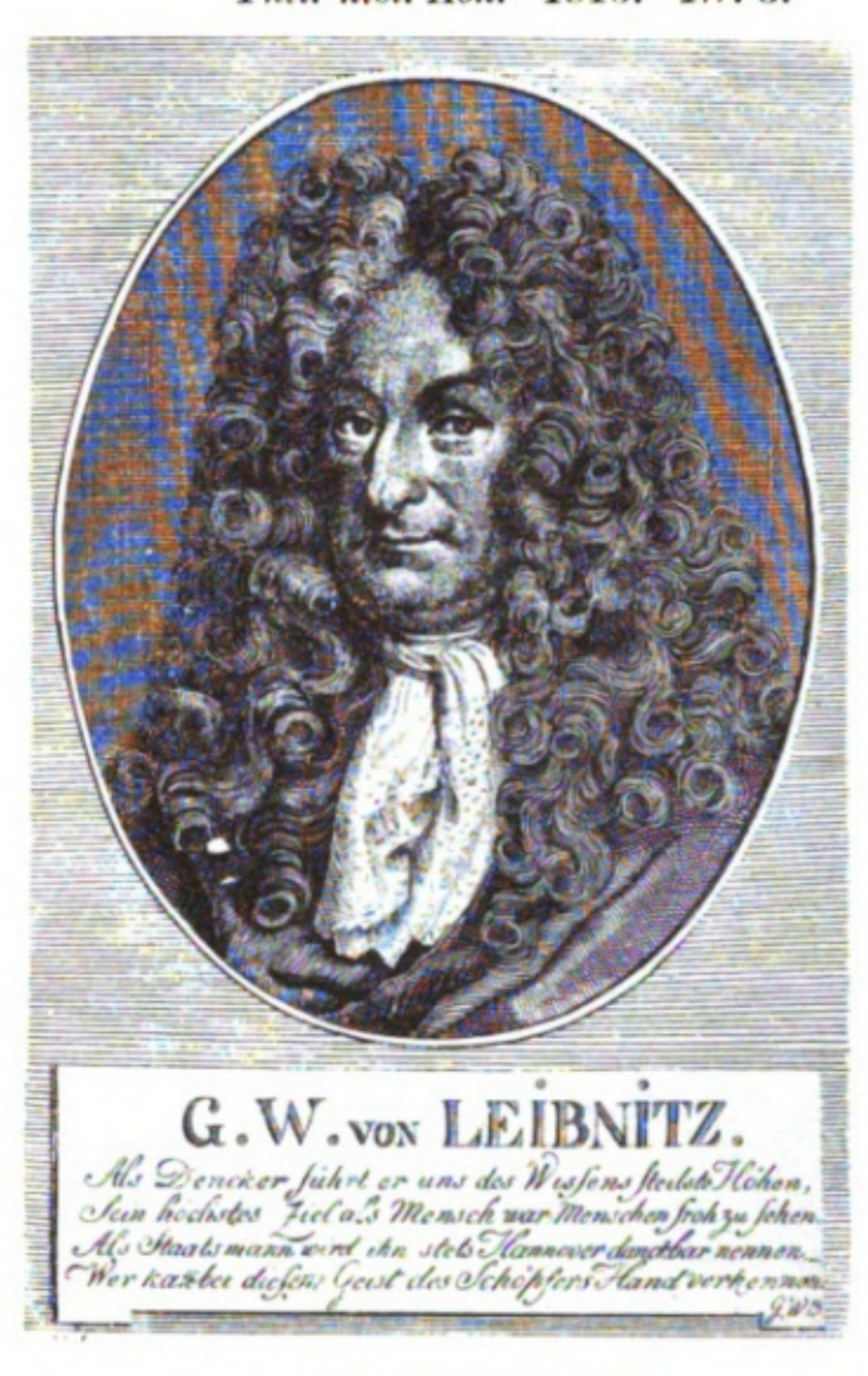
21. Knorr 1739



22. Trautner 1771



23. Ganz 1787



24. Riepenhausen 1787



25. Busch 1740



26. Petrini 1780

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XIV





29. Deutsch unbekannt



30. Seeländer 1726



28. L. P. — Lefebvre 1773



27. Deutsch unbekannt 1717

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XV





32. Fiquet 1745



33. Savart 1768

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XVI



36. François, gegen 1769



34. Französisch unbekannt, Lausanne 1760



35. Französisch unbekannt, Paris

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XVII



G. W. B. V. LEIBNITZ

A. Scheits pinx. Hannov. *I. F. Bause sculps. Lips. 1775.*

zu finden in Leipzig bey Bause.

37. Bause 1775

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XVIII





38. Crusius



39. Rasp 1785

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XIX



41. Grieslmann 1793



40. Endner 1778



49. Kopie nach Lips



48. Lips



42. Deutsch unbekannt um 1780. Dresden-Wien



43. Kuffner 1789

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XX





G.W. FR. V. LEIBNITZ.

44. Karcher 1796



G. W. FR. V. LEIBNITZ.

45 Riedel



Leibnitz.

46. Nottling 1800



G.W. B. V. LEIBNITZ

47. Pauli um 1787

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XXI





51. Grüzmacher 1840



50. Frosch



55. Kopie frei nach Holl



54. Holl 1836

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XXII





62. Schadow 1808

61. Hewetson 1790



59b. Schmidt 1788





60. a.b. Fürstenberg um 1800

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XXIII



56. Orlik. Berlin 1916, frei nach D. 4. Zustand.

Graeven-Schuchhardt: Leibnizens Bildnisse

Tafel XXIV

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

NR. 4

PHILODEMOS ÜBER DIE GÖTTER

DRITTES BUCH

I. GRIECHISCHER TEXT

VON

H. DIELS

BERLIN 1917

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 26. Oktober 1916.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 6. Januar 1917.

VORWORT.

Das dritte Buch Philodems Περὶ θεῶν[1] ist in einer verkohlten Papyrusrolle überliefert, die bei dem Versuch der Aufrollung am Ende des 18. Jahrhunderts in zwei Stücke brach, die als Pap. 152 und 157 unterschieden werden. Das größere Stück 152 enthält den unteren Teil der Kolumnen. Es ward schon 1796 aufgerollt und von G. B. Malesci und später, während Hayters Leitung (1802—1806), von einen andern Zeichner abgezeichnet[2]. Das kleinere Stück 157, das die je ersten 8—9 Linien der Kolumnen enthält, wurde nach Hayters Weggang 1809 aufgerollt und von G. B. Casanova abgezeichnet, der, ohne Hayters nach England geschickte und in Oxford aufbewahrte Kopie zu kennen, gleichzeitig eine neuere Abschrift von Pap. 152 machte. Die beiden Kopien Casanovas wurden von verschiedenen Stechern in Kupfer gestochen und in einer berüchtigt schlechten Ergänzung und Bearbeitung von Scotti, einem der herkulanischen Akademiker, im Jahre 1839 veröffentlicht[3].

---

[1] Über den Titel siehe meine Ausgabe des ersten Buches Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1915, Nr. 7, S. 4[1] und in der Anmerkung zu dem Titel des dritten Buches unten S. 41. Den Zusatz Περὶ διαγωγῆς beziehe ich auf den Sonderinhalt dieses Buches, wie die Schrift de ira vollständig vermutlich betitelt war Φιλοδ]ή[μου Περὶ θεῶν (Buchzahl) ὅ ἐστι Πε]ρὶ ὀργῆς nach Wilckens Ergänzung S. VI f., die in Pap. 1471 u. a. ihr Analogon hat.

[2] In der Oxforder Kopie befindet sich nach Cohen (Scott hat diese Unterschriften weggelassen) bei den drei ersten Blättern (Kol. 2, 1 und 4 Fragm. neben der obenerwähnten Zusammenstellung der Siglen) die Unterschrift *Gio. Battista Malesci dis. 1796.* Von Bl. 4 an zeigt O einen anderen Duktus und neben der Nummer des Papyrus die Signatur der Kartons Cb, Cc, Dd usw.

[3] *Herc. Voll.* (*coll. prior*) VI. Neap. 1839.

Im Jahre 1885 hat sodann Walter Scott in seinen *Fragmenta Herculanensia*[1] eine sorgfältige Neuausgabe besorgt. Er hat in Neapel die Originalpapyri nachgeprüft und eine die unvollständigen Fragmentabzeichnungen von Hayter und Casanova ergänzende alte Neapler Kopie von 65 weiteren Fragmenten ausgenützt. Diese mit N dis. bezeichneten Kopien geben auch zu manchen von Hayter und Casanova mitgeteilten Fragmenten wertvolle Lesungen. Meine jetzige Ausgabe beruht also auf folgender Grundlage:

O 1. Die älteste, von dem sorgfältigen, aber des Griechischen unkundigen Zeichner Hayters, Malesci und seinem Nachfolger gefertigte Urkopie wird in Oxford aufbewahrt. Sie liegt in zwei Abzeichnungen vor: a) in den Faksimilien Scott's, die auf Pausen von Mr. Symonds in Oxford beruhen, b) in Pausen von Rev. J. J. Cohen, die einst für Th. Gomperz angefertigt wurden und jetzt in der k. k. Universitätsbibliothek in Wien aufbewahrt werden[2].

N 2. Die Zeichnungen Casanovas, der zwar auch kein Griechisch verstand, aber auf die Lesungen der hinter ihm stehenden herkulanischen Academici hörte und sich bisweilen von ihnen zu willkürlichen Abzeichnungen verleiten ließ. Einiges ist wohl auch bei dem Stich interpoliert worden. Diese Kopie liegt in der erwähnten Publikation Scotti's vor.

N dis. 3. Die im Neapler Museum aufbewahrte zweite Kopie der herkulanischen Akademiker, die Scott kollationiert hat.

P 4. Die Originalpapyri 157 und 152 in der Kollation Scott's.

Von diesen vier Quellen des Textes ist O am höchsten einzuschätzen, da damals die Zerbröckelung der verkohlten Reste noch nicht so weit fortgeschritten war, als dies im Laufe des vorigen Jahrhunderts geschehen ist. Jeder, der diese zerbrechlichen und nicht durch Glas geschützten Papyri in die Hand nimmt, trägt zu ihrer Zerstörung bei, und so wird, wer jetzt die Möglichkeit hätte, nachzuprüfen, wieder manches nicht mehr sehen, was Scott noch sehen konnte[3].

---

[1] *Fr. Herc. a descriptive Catalogue of the Oxford copies of the Herc. Rolls together with the texts of several Papyri accompanied by facsimiles edited, with introduction and notes by* W. Scott, *M. A., fellow of Merton College, Oxford.* Oxford Cl. Pr. 1885.

[2] Siehe *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* a. a. O. S. 4[5].

[3] Von den beiden Pausen hat die Cohensche auch in dieser Schrift einige Zeichen besser wiedergegeben. So Kol. 7, 16; 11, 24; 14, 39.

Zu beachten ist, daß Malesci noch manche *Sorraposti* nicht entfernt hatte, die darunterliegenden Text verdeckten. So geben N und N dis. manches, was in O nicht vorhanden ist, auch abgesehen davon, daß O wie N die Mehrzahl der kleineren Fragmente als wertlos beiseite ließen. An zweiter Stelle werte ich N dis., dessen Zeichner gute Augen und unbestechlichen Sinn verrät. Wertvoll ist natürlich auch Scott's Kontrolle des Originalpapyrus (P). Aber ein großer Teil des einst Gelesenen ist heute entweder abgefallen oder unlesbar geworden, und das Lesbare ist durch den Zustand der Reste so zweideutig und oft geradezu irreführend, daß Scott selbst an manchen Stellen, wo er die Zeichen des Papyrus *perfectly clear* nennt, von ihnen abzuweichen gezwungen war. Es kommt hinzu, daß der antike Schreiber des Papyrus bisweilen selbst unbegreifliche Irrtümer begangen zu haben scheint[1]. Es bedarf daher keiner besonderen Versicherung, daß eine Herstellung des Textes hier nicht die Sicherheit erreichen kann, die bei besser erhaltenen Rollen zu erreichen möglich ist. Scott hat in diesem dritten Buche durch sorgfältige Bereitstellung des Quellenmaterials und vielfach richtige Herstellung des Textes eine gute Vorarbeit geliefert, die ich dankbar anerkenne, sooft ich mich auch von seinen Lesungen entfernt habe.

Auch Philippson hat durch seinen Aufsatz *Zur Epikureischen Götterlehre* (*Herm.* 51, 568ff.) diese Schrift durch Herstellung des Textes wie Aufklärung des schwierigen Inhalts mannigfach gefördert.

Am meisten bedauere ich, daß ich nicht selbst die Papyri nachprüfen konnte wegen der Reihenfolge der Fragmente. Das ist eine Frage, die man nur vor dem Original lösen oder wenigstens fördern kann. Ich habe daher Scotts Anordnung der Fragmente beibehalten und nur die von jenem begonnene Zusammenordnung der letzten Fragmente in die Reihenfolge der zusammenhängenden Kolumnen aus inhaltlichen Gründen auch äußerlich entschiedener zum Ausdruck gebracht. In der Neapler Publikation war der Zusammenhang der oberen und unteren Teile, also der zusammengehörigen Bruchstücke von Pap. 157 und 152, erst von Kol. 6 an erkannt worden. Scott hatte nicht bloß die fünf ersten Kolumnen mit den dazugehörigen Kolumnenanfängen der Fr. 84—86, 88 und Fr. 0 (das er selbst nicht numeriert hat) in wahrscheinlicher Weise kombiniert, sondern auch zwei weitere Kolumnen aus den Fragmenten 82 + 87 und 83 + 89 zusammengefügt.

[1] Vgl. Kol. 9, 2; 12, 10; Fr. 65, 3 und bes. Fr. 32, 2.

Diese sieben vervollständigten Kolumnen fasse ich in meiner Ausgabe mit den Kolumnenzahlen **a—g** zusammen. So entsteht folgendes Bild der Zusammensetzung:

a	Pap. 157	Fr. 82
	» 152	» 87
b	» 157	» 83
	» 152	» 89
c	» 157	» 84
	» 152	Kol. 1
d	» 157	Fr. 85
	» 152	Kol. 2
e	» 157	Fr. 86
	» 152	Kol. 3
f	» 157	Fr. 88
	» 152	Kol. 4
g	» 157	Fr. 0
	» 152	Kol. 5

Für sicher kann der Zusammenhang erst von **c** an gelten. Allein ich habe keinen Grund, an der Wahrscheinlichkeit der Scottschen Zusammensetzung, die er vor dem Original nachgeprüft hat, zu zweifeln. Weitere probable Zusammensetzungen der oberen und unteren Stücke innerhalb der übrigen Fragmente 1—50 (Pap. 152) und 51—81 (Pap. 157) zu finden ist weder Scott noch mir gelungen, so sehr dies der Inhalt in einzelnen Fällen nahelegen könnte. Doch wird ein Überblick des Inhaltes Anhaltspunkte für künftige Versuche dieser Art liefern können.

Im übrigen verweise ich zur Rechtfertigung des Textes und zur Aufhellung des Inhalts und der von Philodem benutzten Quellen auf den zweiten Teil (Erläuterung), der als Nr. 6 dieses Jahrgangs der Abhandlungen alsbald erscheinen wird.

Berlin, Weihnachten 1916. H. DIELS.

PHILODEM ΠΕΡΙ ΘΕΩΝ Γ̄.

Übersicht des Inhalts.

ERSTER TEIL: FRAGMENTE.

PAP. 152 (Untere Kolumnenfragmente)

Fr. **1.** Die Götter müssen der höchsten Lust teilhaftig, des Schmerzes dagegen völlig unteilhaftig sein.
Fr. **2.** Sind die Götter auch nur des kleinsten Schmerzes teilhaftig?
Fr. **3—5.** Fortsetzung über den Schmerz.
Fr. **6.** Epikur über die Leiblichkeit der Götter.
Fr. **7.** Prädikat der Gottheit.
Fr. **8. 9.** Epikurs Unterschied der menschlichen und göttlichen Leiblichkeit.
Fr. **10—12.** Unverständlich.
Fr. **13.** Zusammenhang von Seligkeit und Unsterblichkeit.
Fr. **14. 15.** Götter besitzen eine modifizierte Konstitution.
Fr. **16. 17a. 17b.** Dauernde Erhaltung der Götter.
Fr. **18.** Aneignung geeigneter Fremdstoffe durch die Götter.
Fr. **19.** Materielle Voraussetzung der Seligkeit (Begierden, Lust) und Ewigkeit.
Fr. **20** Fortsetzung. Autarkie der Götter.
Fr. **21—23.** Schmerzlosigkeit.
Fr. **24a. b.** Über den Einfluß der Zeit.
Fr. **25a. b.** Ruhige Lustempfindungen (καθ' ἡσυχίαν λεγόμεναι ἡδοναί).
Fr. **26.** Phantasievorstellung der Lebewesen.
Fr. **27.** Wahrnehmung und Gedankenvorstellung.
Fr. **28a. b. c. 29.** Unverständlich.
Fr. **30. 31.** Denkvermögen.
Fr. **32a. b.** Aneignung und Abstoßung der Fremdstoffe.
Fr. **33—36.** Unverständlich. Gestirngötter(?).
Fr. **37.** Bewegung der Götter(?).
Fr. **38.** Stoiker. Antiphanes.
Fr. **39a—d.** Polemik gegen die populären Gestirngötter(?).



Fr. 40. Eudämonie (?).
Fr. 41. Aneignung der fremden, Abstoßung der Fremdstoffe. Vgl. Fr. 18. 32a. b.
Fr. 42. Durch Vermeidung der üblen und Aneignung der guten Fremdstoffe wird die Seligkeit gewährleistet.
Fr. 43. Freiheit von Beunruhigung.
Fr. 44. Kampf gegen die Übel.
Fr. 45. Besiegung des Schmerzes.
Fr. 46—48. Unverständlich.
Fr. 49. 50. Unverständlich.

PAP. 157 (Obere Kolumnenfragmente)

Fr. 51—58. Unverständlich. (Fr. 52a. Beseitigung des Hungergefühls).
Fr. 59—61. Ermüdung. Mittel der ἀταραξία.
Fr. 62—65. Widerlegung des Satzes, daß der Ewige keine ἀρχή habe. Nikasikrates.
Fr. 66—68. Unverständlich.
Fr. 69. Unklare Darlegung über Schmerz.
Fr. 70—72. Unverständlich.
Fr. 73. Unwissenheit des Pöbels. Götterangst.
Fr. 74. Tugend der Tapferkeit bei den Göttern?
Fr. 75. Antiphanes und Stoiker über die Willensfreiheit, Ursprung des Guten in der Welt.
Fr. 76. Die συμποτική wie die ἐρωτική ἀρετή sind den Göttern abzusprechen.
Fr. 77. Leibliche Konstitution der Götter in Beziehung auf die Nahrungseinnahme. Keine Beschwerden, da sie Maß zu halten wissen.
Fr. 78. Ehebruch der Götter unmöglich, da sie dies nicht tun wollen.
Fr. 79. Noch unergänzt.
Fr. 80. Verschiedenheit der sterblichen und unsterblichen Wesen.
Fr. 81. Die Tapferkeit der Götter zeigt sich in ihrer klugen Abwehr aller schädlichen Elemente.

ZWEITER TEIL: VOLLSTÄNDIGER ERHALTENE KOLUMNEN.

Kol. **a** { Pap. 157 Fr. 82. Speziellere Tugenden der Götter.
» 152 » 89. Freundschaft.

Kol.	Pap.	Fr./Kol.	Inhalt
Kol. **b**	Pap. 152	Fr. 83.	Einleitung. Gegenseitiger Verkehr zur Befriedigung der Bedürfnisse.
	» 152	» 89.	Auswahl der von außen kommenden Güter.
Kol. **c**	» 151	» 84.	Freundschaft unentbehrlich für jede Eudämonie.
	» 152	Kol. 1.	Aber keine Freundschaft zwischen Götter und Menschen.
Kol. **d**	» 157	Fr. 85.	Autarkie der Götter.
	» 152	Kol. 2.	Mitteilsamkeit. Aneignung der göttlichen Eudämonie durch die Menschen.
Kol. **e**	» 157	Fr. 86a.	Seligkeit der Götter als Ideal, aber
	» 182	Kol. 3.	keine Götterfreundschaft auf Gleich und Gleich.

Koronis. Zusatzbetrachtungen.

Kol.	Pap.	Fr./Kol.	Inhalt
Kol. **f**	Pap. 157	Fr. 88b.	Mantik.
	» 152	Kol. 4.	
Kol. **g**	» 157	Fr. —.	Mantik (Fortsetzung). Qualitative Gleichheit aller Götter.
	» 152	Kol. 5.	
Kol. **6**	157/152.		Gleichheit der Göttertätigkeit in allen Zeitabschnitten. Unzerstörbarkeit ihres Wesens.
Kol. **7**	157/152.		Vervollkommnung des Menschen (als Analogiebasis). Mögliches und Unmögliches für Menschen und Götter.
Kol. **8**, 1—10	157.		Chrysipp über die Allmacht der Götter.

Fortsetzung des Hauptteiles.

Kol.	Pap.	Inhalt
Kol. **8**, 11ff.	152.	Wohnsitz der Götter. Intermundien. Götter auf den Gestirnen? Um die Erde kreisend?
Kol. **9**	157/152.	Projektion der Gestirnbilder und Götterbilder auf dieselbe Distanz. ὑπέρβασις. Apollodoros trennt Götter und Gestirne.
Kol. **10**	157/152.	Koronis. Bewegung der Götter. Weder wirbelnde Kreisbewegung (Gestirne) noch völlige Ruhe. Sukzessive Entstehung gewisser Götter durch Vermischung mit irdischen Bestandteilen.
Kol. **11**	157/152.	Ortsveränderung der Gestirngötter. Gibt es aus sterblichem und unsterblichem Stoff gemischte Götterwesen? Möbel für Ortsbewegung und Ruhe.

Kol. 12 $\frac{157}{152}$. Schlafen die Götter?

Kol. 13 $\frac{157}{152}$. Modifizierter Schlaf der Götter? Antiphanes. Zusammenhang mit der Verdauung? Hermarchos über die Göttersprache. Atmung der Götter.

Kol. 14 $\frac{157}{152}$. Griechisch ist die Sprache der Götter. Abweisung unnützer Fragen über die Einzelheiten der Ernährung und der durch die Sinnesorgane vermittelten Lustgefühle.

Schluß.

Kol. 15 $\frac{157}{152}$. Abweisung der eingehenderen menschlichen Parallelen zu dem Götterleben.

Die Natur sorgt für alles, was die Götter brauchen.

Bei der Ergänzung dieser Rolle, die paläographisch durch die Zufügung von Noten in kleinerer Schrift[1] und durch den Gebrauch von Siglen eine besondere Stellung einnimmt, sind folgende Abkürzungen[2] zu beachten:

- ꟊ ΓΆΡ
- ꟊ ΓΊΝΕΤΑΙ oder sonstige Flexion (Kol. 7, 16; vgl. Kol. 10, 21)
- / ἘCΤΊ
- \ ΕἾΝΑΙ
- θ ΘΑΙ (Fr. 28, unterer Text 1)
- Ꝁ ΚΑΊ
- ▵ ΛΌΓΟC (Kol. 9, 30)
- ꟊ ΠΡΌC
- ꟊ ΤΡΌΠΟC (ΤΡΌΠΟΝ usw.)
- ꟊ ΤΩ͂Ν (Kol. 9, 39. 41; 10, 20)
- ꟊ ΧΡΌΝΟC (ΧΡΌΝΟΝ usw.)

Was meinen kritischen Apparat betrifft, so sind, wo die Lesung feststand, Irrungen der Zeichner von O oder N nicht jedesmal angegeben. Für genaueres Studium der Überreste ist die Einsicht in die Originalpublikationen vor wie nach unerläßlich.

[1] Vermutlich Noten Philodems selbst (s. Crönert, *Kolotes* [Wessely, *Studien* VI], S. 184, 8), aber wohl nicht von seiner Hand.

[2] Siehe Lindsay bei Scott, *Fr. Herc.* S. 98, wo nicht alle erkannt sind. Schon Malesci hatte in der Oxforder Kopie Blatt 3 eine Zusammenstellung von 15 Nummern versucht. Ebenso Casanova S. XII der Neapler Ausg.

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΘΕΩΝ

Γ̄

P	Pap. Herc. $\frac{157}{152}$ nach der Kollation Scotts *Fragm. Herc.* S. 104 ff.
O	Oxforder Kopie (Pausen von Symonds für Scott und Cohen für Th. Gomperz).
N	= Casanovas Nachzeichnung (Kupferstiche der *Voll. Herc. coll. prior.* VI, t. 1 ff.).
N dis.	Neapler Nachzeichnung (unveröffentlicht) nach der Kollation Scotts *Fragm. Herc.* a. O.
Ạ Ạ Ạ	= verlesene oder teilweise gelesene Zeichen des Papyrus
. . .	= verlorene oder unlesbare Zeichen des Papyrus.
⌜ ⌟	= ergänzte Zeichen des Papyrus.
[illegible]	= getilgte Zeichen des Papyrus.
[illegible]	= vom Schreiber des Papyrus ausgelassene Zeichen.
( )	= vom Schreiber des Papyrus abgekürzte Zeichen. Siehe S. 10.
∘	= starke moderne Interpunktion.
[illegible]	= Zeilende des Papyrus in den Noten.
*	= Ergänzung des Verfassers in den Noten.
Erl.	= Erläuterung des Verf. in dem folgenden II. Teile der Abhandlungen.

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΤΗΣ ...
ΘΕΩΝ ΔΙΑΓΩΓΗΣ
Γ̄

ZWEITE HÄLFTE. ZUSAMMENSETZBARE KOLUMNEN.

Kol. a (Fr. 82 + Fr. 87)

Pap. 157 Fr. 82, 1—8 = N Fr. 13 (t. 7); Scott S. 135
Pap. 152 Fr. 87, 1—19 = N Fr. 9 (t. 5) 12—19, O S. 8, 1—18; Scott S. 136

Fr. 82 . . . .] ἐλαχι[ϲτ. . .]τωι δύϲκολον αἰ[ϲ-
θήϲει διά τι τούτων ∘ ἐπεὶ δὲ [τοῦ ποι]κι-
λου τρόπου δεδειγμένου βλέπεται κ(αὶ) τῶν
ε[ἰ]δικωτέρων ἀρετῶν ἡ περὶ τὸν θεὸν ἐ[ξ
5 ἀ[ε]ιδίου ϲύϲταϲιϲ, ὑπὲ[ρ τ]ῆϲ γ' εἰδικῆϲ μόνον
τ[ι]θέντε[ϲ, ἐ]πειδὴ [. .]ο[.]εϲ οὐδὲ τ[α]ύτην ᾠήθη-
ϲαν ἐκ[είνοι]ϲ ὑπάρχειν, ἐπὶ τ[.]ι[. . . . .]ο
φευξόμ[εθα . . . . ὅπε]ρ ἐνίο[υϲ] μ[. . . . . .

Fr. 87 . . . .]ιτα[. . . . . . .]νοι[.]ει[. . .
. . . . ἄ]λλοιϲ [. . . .]ϲ ὅτι τὰ νοι[. .
. . . .]γίνεϲθα[ι π]ορείαϲ κ(αὶ) καθόλο[υ

Kol. **a** (Fr. 82). Über den Titel s. Schluß 1. 2 * 2 Anf. ϲιιηι N (P) δέ τοῦ ποικί-λου Scotti 4 εἰδικωτέρων * (s. Erl.): ελικωτερων N P 4 ⊢περιτονθεον N (πε wird durch N dis. bestätigt): η. . αν. . . νθεον P (nach Scott), was auf ἡ [κ]ατὰ [τὸ]ν θεὸν führen würde 4. 5 ἐξ ἀιδίου Scotti 5 α. . νου P: αιδιου N, N dis. γ' εἰδικῆϲ *: μιν. . ηϲ P: .ιδικηϲ N, N dis.: γε δίκηϲ Scotti 6 τιθέντεϲ Scotti: τ. θεντε. N (P) ἐπειδὴ Scott: .πειδη P N dis.: .πειλη N . . οεϲ N dis.: . . ο⌒. ϲ N: vielleicht [γ' ἴ]ϲωϲ * ουδετ. υ τωιηθη (ηΝ above) N dis.: ουδετ. υτϲυνηθ (ηΝ above) N: . . α. . . ⁻ιν P: erg. * 7 *: Anf. ϲανε N dis.: ειανε N (P) 8 φευξόμεθα * (s. Erl.): φευ⁝ομ. . . P: φευ. . . . N Ende *

Kol. **a** (Fr. 87) 3 Scott

Kol. a 4 . . . . ποι[. . . . . .] ἅπα[ν]τος αλ[. .
Fr. 87 5 . . . .]ροπ[.
. . . .]ην[. . . . .]κα
. . . .]οις[. .]καυ[. . . .

8—11 leer

12 . . . . ἔ]ξω-
θ]εν χρειωδῶν ἢ συμφυλία π[ρ(ὸς) τὴν] συνανα-
σ]τροφὴν αὐτῆι τὰ πάθη παρ[αδί]δωσιν ∘ οὐ
15 γὰρ δυνατὸν ἔχειν τὴν συμφυλίαν ἄνε[υ
πάσης ἐπιμειξίας ὄντας ∘ ἀμέλει δὲ κ(αὶ) ἐ-
φ' ἡμῶν τῶν ἀσθενῶν κ(αὶ) πρ(οσ)δεγομένων πρ[ὸς τ]ὰ
χρ]ειώδη τ[ῆς] φιλίας οὐκ ἔτι φτω τὸ λοι[πὸν ὑ-
ποβλ[.]ις[. .]τας ε[. .]χο[. . . . . . .]υτοσο

Kol. b (Fr. 83 + Fr. 89)

Pap. 157 Fr. 83, 1—8 = N Fr. 14 (t. 7); Scott S. 139
Pap. 152 Fr. 89, 1—14 = N Fr. 11 (t. 6) 3—14, O S. 7, 1—14; Scott S. 139

Fr. 83 τ[. . . . .]λοιώ[σ]ε[ως] ι[. .]σσμοσε[. . .
τῆς ἄκρας [τελει]ώσεως σ[υν]έχει ∘ κ(αὶ) τὰς ἄλλας
μέντοι χρείας ἀπολαμβάν[ο]υσιν παρ' ἀλλή-
λων, εἰ κ(αὶ) δύνανται δι' αὐτῶν παρασκευάζεσ-
5 θαι.] καθάπερ ἡμεῖς ἐνίοτε παρὰ ταῦτ' ἐχόν-
τω]ν· κ(αὶ) γὰρ [παρ' ἁ]φῆς κ(αὶ) τῶν πρ(ὸς) τὴν ἀφ[ή]ν κ(αὶ) τὴν
ἀκο]ὴν καὶ πα[ρὰ τ]ῶν ὅλων [τῶ]ν π(ρὸς) τὴ[ν φύσιν
ἔ]ξωθεν εἰσπ[ιπτό]ν[των] διὰ [τῆς ὄψεως

Kol. a, 87, 12—17 Scott 13 πρὸς τὴν schon Scott 14 αὐτῆι Scott: απηι P: απη O: απ. . N: ἅπαντα πάθη Scott 17 φημων N: φειμων O: φιμων P οσθενων O P: . σθενων N πρ οσ δεγομενων O: πρ οσ δ. . . νων N. O bedeutet προσδεομένων. Die Orthographie widerlegt die Meinung Crönerts, das spirantische γ komme in den Epikureischen Papyri nicht vor (*Mem. Herc.* 91) 18 Anf. Scott: . κωδη O: ν. . . λη P: . . . δη N φτω O P: fehlt N: etwa φύσει? * 18. 19 etwa ὑ-ποβληθ[ήσε]τα[ι]? 19 P O wie oben: . . . . . . σ. . τωσθ. . . υ. . . . . . . υτως N

Kol. b (Fr. 83) 1* λοιω. . . . μασμοσε N dis.: λοιω. . . . . οσε N: P (Scott) wie oben: etwa δι' ὁ]μοιώ[σ]ε[ως] ἢ ἐφαρμόσε[ως τὰ * 3 μεντοιχ νσιας P: μεντοι. . . ιας N 5 ταύτ' Scott 6 καὶ γὰρ [τῆς ἁ]φῆς Scott 7 ἀκο]ὴν Scott πα[ρὰ κτλ. Scott 8 ἔ]ξωθεν Scott εἰσπ[ιπτό]ν[των Scott: ειν. . . . ν. . P: ει. . . ν. . . . . N: εἰσρ[εό]ντων * Ende *: δια P: fehlt N

Fr. 89 . . . .]ωΝ ἂΝ Κ(Αὶ) ΜΗΘὲΝ
. . . . ἀΛ]ΛΉΛωΝ ἕ[ΤΕ]ΡΟΝ
[. . . . .]
. . . .]ΙΟCC[. . . . . .
5 . . . .]ΥΕC[. . . . . .
. . . .] \ΕΝω[. . . . . .
. . . .]ω[. . . . .]ΙΗΝ[. . . . . .
. . . . . .] Ν ἔΧΕΙΝ ἐΠΙΘΥ[ΜίΑΝ . . . .
. . .] ἔΧωΝ ΠΡ(ὸC) ΤᾺ ἘΚ ΤῶΝ ΠΡΑΓΜΆΤ[ωΝ Ἀ-
10 ΓΆ]Θ' ΟὙΚ ἈΦέΤωC ἈΠΟΛΑΎΕΙ ΠΑΡᾺΠ[Α]Ν Τ[ῆC
Ε[Ὑ]ΚΑΙΡίΑC ΚΑῚ ΠΛΉΘΟΥC Κ(Αὶ) ΠΟΙΌΤΗΤ[ΟC
Ἀ[C]ΤΟΧΆCΤωΝ· ἭΛΓΕΙ ΓᾺΡ ἊΝ Κ(Αὶ) ΚΑΤέCΤ[Ρ]ΕΦΕ[Ν
ΟὝΤωC ἈΝΑCΤΡΕΦΌΜΕΝΟC· ἈΛΛ' ἐΠΊΠΑΝ
ΤᾺC] ΧΡΕίΑC ἐΛΑΎΝΕΙ ΚΑΤᾺ ΤῊΝ ΔΙΑCΤΆΘΜΗCΙΝ

Kol. c (Fr. 84 + Kol. 1)

Pap. 157 Fr. 84, 1—9 = N Fr. 8 (t. 4); Scott S. 145
Pap. 152 Kol. 1, 1—20 = N Kol. 1, S. 29, O S. 9; Scott S. 140

Fr. 84 ΑὙΤΟῪC ΛΕ[. .] ἈΛΛΉΛωΝ [. . . . . Κ]Α-
Θ' ὅCΟΝ [Τ]ᾺC ἈΠ' ἈΛΛΉΛωΝ ΚΟΜίΖ[ΟΝ]ΤΑΙ ΧΡΕί-
ΑC, ἃC Εἰ ΜῊ ἈΠΕΛΆΜΒΑΝΟΝ, ΟὐΚ ἂΝ ἦCΑΝ
ΤέΛΕΙΟΙ ΚΑΤ' ΕὐΔΑΙΜΟΝίΑΝ, Ε[ἴ Γ' ἔ]ΞΕCΤΙΝ Λέ-
5 ΓΕΙΝ, Κ(Αὶ) ΜΗΔὲ ΚΑΤᾺ ΤΟῦΤ' ἐΜΠΟΔίΖΕCΘΑΙ ΠΡ(ὸC)

Kol. b (Fr. 89) 2 Scott 8 ἐΠΙΘΥ[ΜίΑC Scott 8. 9 [ὁ ΓᾺΡ ὀΡ-ΘῶC] verm. * 9. 10 [ἈΓΆ]Θ' * 10 Anf. COYK N O (P) ΠΑΡᾺΠ[Α]Ν Τ[ῆC * : ΠΑΡΑΓ.ΝΤ. P : ΠΑΡΑΓ N : ΠΑΡΑ O : ΠΑΡᾺ ΠΆΝΤΑ Scott 11 ΤΗCΕ.ΚΑΙΡΙΑC N : . . ΚΑΙΡΙΑC O. Der Raum läßt für ΤΗC am Anfang der Zeile keine Möglichkeit. Über P gibt Scott keine Auskunft. Es scheint, daß der Zeichner von N versehentlich Scotti's Ergänzung ΤΗC in das Faksimile eingezeichnet hat. Oder in P müßte ΤΗC am Anf. d. Z. 11 vom Schreiber nachgetragen worden sein ΠΛΉΘΟΥC Scotti : ΠΛΗΕΓΥC O : .ΛΗΘΟΥC N : . . ΗΟ.ΥC P 12 ἈCΤΟΧΆCΤωΝ * vgl. Philod. Rhet. I 191 (c. 9a 21) : ἈCΤΟΧΑCΤῶΝ sic (*not aiming at quantity and quality*) Scott 187 ΚΑΤΕCΤ.ΕΦ P : ΚΑΤΕCΤΕΦΙ O : ΚΑΤΕCΤΕΦ N : erg. Scott 13 ΟΥΤωC P O : . . ΠωC N 13. 14 ἐΠΊΠΑΝ * : ἐΠῚ ΠΆΝ[ΤωΝ Scott : ἐΠῚ ΠΑΝΤΟίΑC Scotti 14 . . . ΧΡΕΙΑC N P (?) : . . . . ΕΙΑC O : ΤᾺC erg. *

Kol. c (Fr. 84), 1 [ΕὐΝΟίΑΙ] ΑὐΤΟῦ[C ΤῆΙ ΠΑΡ'] ἈΛΛΉΛωΝ [ΔΕῖ ΧΡῆCΘΑΙ Scott, auch abgesehen vom Hiat nach ΕὐΝΟίΑΙ unwahrscheinlich ΑΥΤΟΥ. . . . . P N : ΑΥΤΟΥCΛΕ . . . N dis. : etwa ΑὐΤΟὺC ΔέΟΝ] ἈΛΛΉΛωΝ [ἈΠΟΛΑΒΕῖΝ] * 4 Ε[ἴ Γ' ἔ]ΞΕCΤΙΝ * : Ε . . ΞΕ.ΤΙΝ P ('*after each* Ε, *the edges of the papyrusstrips overlap, so that there was probably room for at least one letter between* Ε *and* Ξ *and room for one letter between* Ε *and* Τ' Scott) : ΕΞΕCΤΙΝ N, N dis. : Ε[ἰ ἔ]ΞΕCΤΙΝ Scott

Kol. e 6 ΤῊΝ ΤΗ͂C ΦΙΛΊΑC ἘΝ ΑὙΤΟΙ͂C ἈΠΌΛΗΨΙΝ· ΟΥ̓-
Fr. 84 ΔῈ ΓᾺΡ ΟἹ Α[Ἰῶ]ΝΕC ΠΡΟΦΕΡΌΜΕΝΟΙ ΤῊΝ ἈΛΗ[ΘΩ͂C
ΤΕΛΕΊΑΝ [. . .]ΙΕ – [. . . . .] ΠΑΡΑCΚΕ[ΥΆ-
[Ζ . . . .

Kol. 1 ΔΙΑ[. . . . .]ΝΑ[. .]ΝΤΙΝΗΝΑΛ[.]ΕΝ[. . . CΥΜ-
ΒΈΒΗΚΕΝ ἈΕΙΔΊΟΥC ΕΧΕΙΝ ΑΦ[. .]ΝΩ[. .]ΛΥ
ΠΕΙC, ἈΛΛ[. .]ΕΥΑ[. . . .]ΜΙΟΙ ΔΙ᾽ ΑἸΩ͂[ΝΟC· Ο[Ὑ
ΜῊΝ ἍΠΑΝΤΑ[C] Ἀ[ΠΆΝ]ΤΩΝ ΟἸΗΤΈΟΝ (ΕἾΝΑΙ) [ΦΊΛ]ΟΥC,
5 ἯΙ ΚΑΤᾺ ΤῸ CΎΝ[Η]ΘΈC ΓΕ ΦΊΛΟΙ ΚΑΛΟΥ͂ΝΤΑΙ·
ΤΟῪC ΓᾺ[Ρ] ἈΠΕΊΡΟΥC [Ο]Ὑ ΔΥΝΑΤῸΝ ἈΛΛΉΛΟ[ΙC
ΕἸ[C ΓΝΩ͂CΙΝ ἈΦΙΚΝΕΙ͂CΘΑΙ. ΔΙΌΠΕΡ ΟΥ̓ [Π]Ά[ΝΤΩΝ
ΤΩ͂Ν Ἐ[Ν] ΤΗ͂Ι [ΓΗ͂Ι CΟ]ΦΩ͂Ν Φ[Ί]ΛΟΥC ἌΝ ΤΙC ΕἼΠΟΙ
ΤΟ[Ὺ]C ΘΕΟῪC Ἀ[ΛΗΘ]Ω͂[C,] ΕἼ ΤΙC [. . . . . . .]Ι
10 . . . . Φ]ΙΛΉCΕΙ Λ[. . . . . . .]ΩΝ
. . . .] ΠΑ[.]C ΤῸΝ Φ[ΙΛΌCΟΦ]Ο[Ν
. . . .
. . . .]ΚΑΠ[. . . . .
. .] ΤΟΙ͂C ΘΕΟΙ͂C, Κ(ΑῚ) ΘΑΥΜΆΖΕΙ ΤῊΝ ΦΎCΙΝ
15 ΚΑ]Ὶ ΤῊΝ ΔΙΆΘΕCΙΝ ΚΑῚ ΠΕΙΡΑ͂ΤΑΙ CΥΝΕΓΓΊ-
ΖΕΙ]Ν ΑὙΤΗ͂Ι Κ(ΑῚ) ΚΑΘΆΠΕΡ ΕἸ ΓΛΊΧΕΤΑΙ ΘΙΓΕ[Ι͂]Ν
Κ(ΑῚ) CΥ]ΝΕΙ͂ΝΑΙ, ΚΑΛΕΊΤΩ ΚΑῚ ΤΟῪC CΟΦΟῪC ΤΩ͂Ν
ΘΕΩ͂]Ν ΦΊΛΟΥC Κ(ΑῚ) ΤΟῪC ΘΕΟῪC ΤΩ͂Ν CΟΦΩ͂Ν.
ἈΛΛ᾽ Ο[Ὺ]Κ ἘΟΊΚΑΜΕ[Ν ΠΟΥ] ΤᾺ ΤΟΙΑΥ͂ΤΑ ΤῊΝ ΦΙ-
20 ΛΊΑΝ] ἘΡΕΙ͂Ν, ὭCΤΕ ΒΈΛΤΕ[ΙΟ]Ν ΑὐΤᾺ ΤᾺ ΠΡΆΓΜΑ-

Kol. e, 84, 6 ἈΠΌΛ[Η]ΨΙΝ Scotti : ΑΠΟΛΕΙΨΙΝ N dis. : ΑΠΟΛ.ΨΙΝ P N 7 Α[Ἰῶ]ΝΕC Scotti ΤῊΝ ἈΛΗ[ΘΩ͂C * : ΤΗΝΑΛΛ. . N dis. : ΤΗΝ. . . . . P N 8 vielleicht ΤΕΛΕΙΑΝ [ΤΕΛΕ]ΙΌΤ[ΗΤ᾽ ΑὐΤΟΙ͂C] ΠΑΡΑ-CΚΕ[ΥΆΖΕΙΝ ἊΝ ΔΎΝΑΙΝΤΟ * ΠΑΡΑCΚΕ[ΥΆΖΟΥCΙ Scotti : ΙΑΙΑCΚΕ. . P : . . ΑCΚΕ. . N : .ΔΑCΚΕ N. dis.

Kol. e (Kol. 1) 1 ff. etwa ΔΙΆ [ΤΙΝΑ ΦΙ]ΛΊΑ[Ν Τ]ΗΤΊΝΗΝ, ἈΛ[Λ᾽ ἘΝ[ΝΟΊΑC CΥΜΒΈΒΗΚΕΝ ἈΕΙΔΊΟΥC ἜΧΕΙΝ ἈΦ[ΑΝΊ]CΕΩ[C Ἐ]ΛΛΙ[ΠΕΙ͂C, ἈΛΛ᾽ [ΕἸCῚΝ] ΕΥ̓Α[ΡΙΘΜ]ΗΤΟΙ ΔΙ᾽ ΑἸΩ͂ΝΟC? * 2 ἈΕΙΔΊΟΥC Scott : ΑΓΙΝΟΥC O : Α.ΙΔΙΟΥC P : ΑΙΝ. .C N Ende ΛΥ P : Υ O N : [Ἀ]ΛΎΠΕΙC (!) Scott 3 ΕΥΑ. . . . .ΜΙΟΙ O : ΕΥΑ. . . .ΛΙΟΙ P : ΕΥΑ. . . .ΝΟΙ N 4 Ἀ[ΠΆΝ]ΤΩΝ * : Ε. . .ΤΩΝ O N : ἘΞ ΑὐΤΩ͂Ν Scott ΕἾΝΑΙ * : ∖ (so!) N O ΦΊΛΟΥC Scott 5 Arnim Stoic. II Fr. 1124 : CΥΝ. .ΥΕΟΓΕΦΙΛΟΙ P : CΥΚΕΥΕΟΓΕΙΛΟΙ O : CΥ. .ΥΕΡΓΕΙΛΟΙ N : CΥΝΦΥΈC ΓΕ ΦΊΛΟΙ Scott 6 Scott Ende ἈΛΛΉΛΟ[ΙC Arnim : ἈΛΛΉΛΩ[Ν Scott 7 ΟΥ̓ [Π]Ά[ΝΤΩΝ * : ΟΥ.Δ. . O : ΟΥ. . . N : ΟΥ.Δ. . Scott (P?) 8 * : ΤΩΝΕ.ΙΗ. . . . . ΩΝΦ.ΛΟΥC O : ΤΩΝC. . . . . .ΝΦΙΛΟΥC N : (CΟΦΩ͂Ν erg. Scott) 9 * ΤΙC O : ΠΟ N 15—19 Scott 19 ΠΟΥ * : ΠΡῸC Scott, Arnim 20 Anf. Scott ΒΈΛΤΕ[ΙΟ]Ν Blass : ΒΈΛΤΕ[ΡΟ]Ν Scott.

Kol. d (Fr. 85 + Kol. 2)

Pap. 157 Fr. 85, 1—8 = N Fr. 10 (t. 5); Scott S. 143
Pap. 152 Kol. 2, 9—27 = N Kol. 2, O S. 10; Scott S. 142

Fr. 85 τα [cκ]οπεῖν, τὰ δ⟨ὲ⟩ ῥ[ήματ' ἀχρ]ήcτωc μὴ παρα-
βιάζεcθαι ∘ κἂν χαρίζεcθαι τοιγαροῦν ἀλλήλοιc
τοὺc θεοὺc τιθῶμεν, ὡc ἐνλείπουcι με-
τάδοcίν τινων οἰκείων ποιουμένουc οὐ
5 ῥητέον· ἅπαντε[c γ]ὰ[ρ κ(αὶ)] αὐτάρκωc ἑαυτοῖc
παραcκευαcτικοὶ τῆc τελειοτάτηc ἡδο-
νῆ]c εἰ[cιν. οὐ μὴν] ἀλλ' ει[. . .]ικοι[. . . . . .
λουαπτ[. . . .]ωcεωc τηι[. .]αλ[. . . . .

Kol. 2 ιπ[. . .]μπεcεῖν ηκ[. . . . .
10 ἢ [ἀδυ]νατοῦντα[. . . . .]ων πα[. . . . .
ω[. . . .]ρεται· τάχα δὲ κατ' ἀc[τε]ῖον cυνήθει-
[αν εὐκοινωνη]cίαc κα[λ]ουμένηc τῆ[c] ἀγαθῶν
παραcκε[υ]ῆc μετ' ἐκτε[ν]είαc τε καὶ
προcοικειώcεωc τῶι μεταλαμβ[ά]νοντι καὶ
15 πά]λιν εὐχαριcτίαc τε κ(αὶ) ἀποδοχῆc ∘ πρὸc
. . . .]γωι μετελ[. . . . .
. . . .]τέρψε[ωc. . . . .
. . . .]παυτατωα[. . . . .
. . . .]οτοι[. . . . .
20 [. . . . .]
κατ' ἐλλείμματ[α. . . . .]cιν δ' εὐ-
δοκεῖ καὶ προcοικειοῦται κ(αὶ) μεγάλωc, ὅπερ οὐ-

Kol. d (Fr. 85) 1 [cκ]οπεῖν erg. Scott: . . ωι ειν P: . . . ειν N τα . δο . . . . . . ηcτωcμη παρα P: τα . αρ . . . . ηcτωcμηπαρα N: τὰ δὲ ῥήματα μὴ παραβιάζεcθαι (so) erg. Scott S. 188: τὰ δ'[ὀνόματ' ἀχρ]ήcτωc μὴ π. Arnim 2 βιαζεcθαι P: διαζεcθαι N καν *: και N 3 τιθῶ-μεν *: τηλμεν P: τη . μεν N: τὴν μὲν Scotti, Scott: τῆι μὲν Arnim ἐνλείπουcι (scil. χαρί-ζεcθαι) 5 Scotti γὰρ δὴ Arnim 7 [νῆ]c εἰ[cιν Scotti οὐ μὴν erg. *

Kol. d (Kol. 2) 9 πεcειν P N: πεcειμ O 10 ἢ *: ν P: [τὸ-]ν [ἀδυ]νατοῦντα Scott πα O: τα N 11 *: καταc . . ιον . ^νηθει P: καταε . . ωνcυνηθει N: cυνηθεί[αc erg. Scott 12 Anf. * κα·cυμενηc O: κα . . υμενηc N: erg. Scott τῆ[c] ἀγαθῶν Scott: τι . απαειων O: τι . λγτεων P: τ . νθεων N 13 ἐκτε[ν]είαc *: εὐκτε . ειλ . P O: εὐκτε . ειαc N: ἐκτε[λ]είαc Scott 188 15 πά]λιν Scott τεκ P N: τηc O Nach αποδοχηc Spatium O 21 ελ-λειμματ P (Scott): ελλειματ O: ελλειμμα N

Kol. **d** 23 κ ἀcύνηθες ὀνομάζειν. ἀξιωτέον δ' ἀδι-
Kol. **2** αλείπτως γε τοῦτο ποιεῖν, καὶ κα[τα]cκευ-
25 αcτέον τοῦτο, δι' ὧν εἰώθαμεν, τῷ[ι] τὴν
cυνεχεcτάτην ἐπιβολὴν ἐπὶ τὰ γεγονό[τ]α
κ(αὶ) παρ[ό]ντα [κ(αὶ) μ]έλλοντα ἀγ[α]θὰ μεθ' ἵκαν[. .

Kol. **e** (Fr. 86a + Kol. 3)

Pap. 157 Fr. 86a, 1—8 = N dis., Scott S. 144
Pap. 152 Kol. 3, 1—24 = N Kol. 3, 1—24, O S. 11, 7—12. 19—24; Scott S. 146

Fr. 86a [. . . . .]
cυνε[cι]ν εὐδαιμονίαc[. . . .]αι[. . . .]cκ[.]ει[.
τ[ι]μᾶcθαι δ[εῖν] τοὺc θεοὺ[c] ἢ ἄλλην κ[.]υ[. .
ὁδὸν λέγειν· τὸ γὰρ θαυμάζειν τὸ μέγ[ε]θ[οc ἐκ-
5 πλήξεωc καὶ μακαριcμοῦ καὶ π[ροc]οικειώcε-
ωc δραcτ[ικὸν] λέγ[ε]τα[ι]· θαυμάζει δὲ καὶ κα-
ταπλήττε[ται] μα[κ]άρ[ιον ὁρῶν], οὐδὲν οὕ-
τωc ὡc θε[όν. . . . .]ἐφ' οἷc ε-

Kol. **3** . . . . ! . . .]πα[. . . . . .
. . . .]υτου[. . . . .
. . . .
. . . .]τω[. . . . . . .
5 . . . .]cιcκ[. . .
ι[. . . . . α[. .]υ[. .]υ[. . . .
ν[. . . . .]cαc καθ' ἣν φορὰν οπ[. . . . .
το[. . . . .]αcμενεμε λέγεται πάντε[c. . . .

Kol. **d, 2,** 23 ΟΝΟΜΑΖΕΙΝ N : ΟΝΟΜΑΖΕΑΝ O : ΟΝΟΜΑΖΕΙ/ . P : ὀνομάζεται Scott ΑΞΙΩΤΕΟΝ .ΑΔΙ N : ΑΞΙΩΤΕΟΝ) \ΑΔΙ P : .ΞΙΩΤΕΟΜΕΛΔΙ O 24 Ende ΚΑ. . .Υ P N : ΚΑ. .ΕΝΥ O : erg. Scott 25 τῷ[ι] τὴν * : ΤΟΤΗΝ O : ΤΑΤΗΝ N : Τ^ΤΗΝ P 26 γεγονό[τ]α Scott : ΓΕΓΟΝΟ.Α O : ΤΕΓΟΝ. .Α N 27 erg. Scott Als Ergänzung zu τὸ (Z. 25) vermutet Scott παρέχον, eher ἔχειν *

Kol. **e** (Fr. **86**a) 1 Über die Ergänzung s. Erl. 2. 3 Scott 3 ἢ * : π P (Scott) Ende: etwa καί]ρι[ον? * 4 μέγ[ε]θ[οc ἐκ– (nach P?) Scott : ΜΕΤΑΛΙC. . . N dis. 5 μακαριcμοῦ P (Scott) : ΜΑΚΑΡΙCΜΩΝ N dis. π[ροc]οικειώcε – * : . / ΟΙΚΕΙΩ⊥C P (Scott) : Δ. ΟΙΚΕΙΩ. . N dis. 6 * : COCΔΡΑCΛ. . . .ΛΕΓ.ΤΑ. P (Scott) 7 Scott S. 188 : ΤΑΠΛΕΤΤΕ. . . P (Scott) μ[α]κά-ρ[ιον ὁρῶν] * 8 θε[όν Scott 188 : θε[οὺc Scott 144

Die Sovraposti Fr. 86b—e stehen am Schluß S. 69.

Kol. **e, 3,** 7—9 vgl. Erl. 8 ΤΟ. . . . .ΑCΜΕΝΕΜΕ O : ΤΟ. . . . .ΑΟΜΟΝΕΛΕC N : ΤΟ. . . . . ΑCΜΕΝΕΜΕ (oder _ΑCΜΕΝΕΛΛΕ) P

Kol. 3 9 εἰςὶν ἴςοι [ο κ(αὶ)] τῶν μ[ὲν] δὴ τοιουτο[τ]ρόπ[ων
10 ἄλιc cχεμ[μ]άτων ο ζητηθέντο[c δὲ
παρὰ τ[ῶ]ν [παλαιο]τέρων, εἰ τῶν κ[. . .
εχο[. . . . .] οἱ θεοί, κ[αὶ] τίνα τ[ρόπ]ον
. . . .]γα[. . . . .
[. . . . .]
15 . . . .]ω[. . . . .]
[. . . . .]
. . . .]cδ[. . . . .
ολ[. . . . . .]χε[. . . . . .]γα[. . . . .
κατ' αὐτῶν (εἶναι) κ(αὶ) τ[ῶν ἐ]ναντίων ἔδε[ι] τὴ[ν
20 ἔννοια[ν. . . . .]κα κ(αὶ) [. . . .
ληψιν ἔχοντος, ἐξ ὧν εἴπαμεν, κ(αὶ) κατὰ
cυναύξηcιν τ[οῦ] μεγίcτου περὶ ἀμφότ[ε-
ρα τὰ μέρη κ(αὶ) παρὰ τοὺc ἄλλουc βίαι ποιούμε-
νοι, τούτων μὲν ταοεκκ[. . .]μετacλε

Kol. f (Fr. 88 b + Kol. 4)

Pap. 157 Fr. 88 b 2—7 = Scott S. 148
Pap. 152 Kol. 4, 1—22 = N S. 41, O S. 12; Scott S. 149

Fr. 88 b [. . . . .]
. . .]θανεῖν [. . . . .
. . . . . . ο]ὐκ ἀθανάτοιc [κα]τὰ κα[ιρο]ὺc [. . . . .
ἐνεcτ[ῶτα]c χρήcιμον, ἀλλ' ἀνθρώπο[ιc μ]όνο[ν
5 διὰ τὴν [ἀcθέ]νειαν· τὸ δ' ἰcχῦον κ(αὶ) ἀήτ[τ]η-
τόν [τε καὶ] ἄφθαρτον καὶ παν[. . . . .
ην[. .]το cυνεχῶc οὐ προcδε[χόμενον

9. 10 Scott 10 Ende des Abschnitts durch leeren Raum und Koronis bezeichnet N O 11 * 11. 12 vielleicht κ[άτω τιν' εχο[υcι πρόνοιαν] οἱ θεοί 12 τ[ρόπ]ον Scott : τ. . . . ιν O : τ. . . . . . N 19 κα. . υτων ∖ κτ. . . ναντανεδ. . τη O : λ. . . . των. κ. . . υναντιωνcδc. τη. N : κατ̣αυ̣. κ usw. P : erg. Scott, der statt (εἶναι) aber λ̄ liest 20. 21 καὶ [τὴν πρ(όc)ληψιν ἔχοντεc * 21 Scott : εξονοιπαμεν O : εξ. . ciπαμεν N 24 Ende μετα. . . N : ετacλε O : μὲν τὰc ἐκκ[ρινο]μέναc λε -- od. dgl. verm. *

Fr. 88 b, 3 Ende * : . . ∖ακα. . υc P (Scott) 4 ἐνεcτ[ῶτα]c * : ειcεcτ. . . . c P (Scott) μ]όνο[ν * : ·c∖c P 5 [ἀcθέ]νειαν Scott ἰcχῦον * : ιcχυεν P : ἰcχύε⟨ι⟩ν Scott κ(αὶ) ἀήτ[τ]η -- * : καη⁻. . ε P (Scott) 6 τε καὶ erg. * αφθιαρτον P (Scott) 6. 7 Sinn etwa πᾶν [τὸ βλάπτον] ἂν [αὐ]τὸ * προcδε[χόμενον * : προcδε[όμεν. . . Scott (vgl. Kol. 5, 18).

Kol. **f** ‥]ΟΙΩΙ Α[. . . . .]ΧΕ[. . . . .

Kol. **4** ΔΟΚΑ[. . . . . . .]ϹΤΑ[. . . . .

ΑϹ[. .]ΕΊΔΌΤ[Α]Ϲ· ΟΥ̓ΔῈ ΓᾺΡ Ὁ ΘΝΗΤ[ῸϹ ἩΤ-

ΤΟΝ ΕΥ̓ΔΑΊΜΩΝ, ΠΑΡΌϹΟΝ ΟΥ̓́ΤΩϹ ἜΧΕΙ ΠΡ(ῸϹ)

5 ΤᾺ ΤΟΙΑΥ͂ΤΑ· ΠΑΡΌϹΟΝ Δ' ἜΝΙΑ ΤῊ[Ν] ΓΝΩ͂ϹΙΝ

ΑΥ̓ΤΟΥ͂ Δ[ΙΑ]ΦΕΎΓΕΙ ΤᾺ ΜῈΝ ΤῊΝ Ϲ[.]ΩϹΤΑ[. . .

.]ΟΗΤΙ Κ(ΑῚ) ΚΑ[. .]ΤΙ[. .]ΙΝΕΙϹΝΟΙΠΕΙ[. . .]ΝΩΝ ΑΔΗ

Δ[. .]ΝΗ[. .]ΑΡΙϹΤΕΟΙϹΓΜΩϹΤΑ[. . . . . .]ΟΠΕΙΝ

.] Κ(ΑῚ) ΑΝΙΑΝΕΡΠϹΥ[.]ΡΟ[.]ΕΡΟΝ Ε[. . . . . . .]ΔΕ[.]Ο

10 . . .]Ϲ . . . .

. . . .]ΚΟΝΤΩΝ Α[. .]ΑΤΙ[. . . . .] Ε[Ἶ]ΝΑΙ

. . . . .]ΝΟΦΗΜΑΝΑΝ ΟΥ̓Δ' ἘᾺΝ [. . . . .]Ν[.]ΟΥ

. . . . .]ΩΝ ϹΥΝΕϹΤ[ῺϹ ΚΙ]ΝΗΘΗ͂[Ι. . . . .

14—16 leer

17 . . . .]ΚΑ[. . . . .

. . . .[Ν[. . .]ΝΥΟ[. . . . .

ϹΑ[. . .]Ο Κ(ΑῚ) ΠΑ[. .]ΟΜΑ[. .] ΧΡΉ[Ϲ]ΙΜΟΝ [. . . . . .

20 ΑΥ̓ΤΟΙ͂Ϲ [Γ]ΈΝΟΙΤ' ἊΝ ΔΙᾺ ΤΗ͂Ϲ ΓΝΏϹΕΩ[Ϲ ΤΑΎ-

ΤΗϹ· ὍϹΑ ΓᾺΡ ἈΠΟΤΕΛΕΙ͂ ΤΙ ΤΩ͂Ν ΔΕΌΝΤΩΝ

ἌΝΕΥ ΜΑΝΤΙΚ[Η͂Ϲ ἜΧ]ΟΥϹΙ, ΤᾺ ΔῈ ΛΟΙΠᾺ ΤΊϹ ΧΡΕΊΑ

UNTERER TEXT IN KLEINER SCHRIFT

. . .] ΤΡ(ΌΠΟΝ) ΕἾΠΕΝ [. . . . .] ΝΕΝΑ ΔῈ Κ(ΑῚ) ΤῸ ΠΑΡΑΤΙΟϹΝΗΠ[Ρ]ΟϹ[Υ]ΠΡΙ

ΝΟΟΜΕΝΟΝ[. . . . .]ΤΩΝΟΜΗΟΝΤΟΥΙΑΝΑΔ ΗΔΟΥϹΒ

Kol. **f, 4,** 3 Scott 3. 4 ἩΤ]ΤΟΝ ΕΥ̓ΔΑΙΜΩΝ (?) Scott : ΤΟΝΘΥΔΑΙΜΩΝ O : ΤΟΝ‥ΔΑΙΜΩΝ N : (ΤΟ)Η.ΗΒΛΙΜΩΝ (Β *is especially clear* Scott) P : Ἡ]Τ-ΤΟΝ [ΔΥϹ]ΔΑΊΜΩΝ Scotti ΕΧΕΙ P : ΕΛΕΙ O : Ε.ΕΙ N 6 Scott ΤΑ.ΕΝΤΗΝϹ.ΩϹΤ/ P : ΤΑ‥ΕΝΤΗΝΕ.ΤΟϹΤΑ O : ΤΑ‥Ν.......... N. Von Z. 6—18 hat N nur wenige vereinzelte Buchstaben erhalten 7 .ΟΗΤΙΚ P : ‥ΗΤΙΚ N : .ΟΗΤΙΧΚ O ΚΑ‥ΤΙ‥ΙΝΕΙϹΝΟΙΠΕΙ‥ΝΩΝΑΔΗ O : ΚΑ‥ΤΙ‥ΙΝΕΙΟΜΟΙΠΕΙ‥ΝΩΝΑΔΗ P : N fehlt 8 so P O, nur daß das erste Δ in O fehlt. Unsicher ließe sich 7. 8 so ergänzen: Ἃ ΔΗ͂-Λ[Α ΓΙ]ΝΕΤ[ΑΙ] ἌΡΙϹΤΑ ΟἾϹ ΤᾺ ΝΟΗΤᾺ [ἘϹΤΙ ϹΚ]ΟΠΕΙ͂Ν * 9 .ΚΑΝΙΑΝΠΟΥ.ΡΟ.ΕΡΟΝ usw. P : .ΚΑ‥ΑΝΕΡΠΕΥ.ϹΟ.ΕΡΟΝΕ ......ΔΕ.Ο O : etwa Κ(ΑῚ) Ἄ[ΛΛ]Α ΠΕΡῚ ὮΝ [Π]ΡΌ[Τ]ΕΡΟΝ Ε[ἼΠΑΜΕΝ. Ὁ] ΔῈ * : ΚΑῚ ἈΝΊΑ ΠΕΡῚ ΤΟΥ͂ ΠΡΌΤΕΡΟΝ zweifelnd Scott 12 ΝΟΦΗΜΑΝΑΝ O : ΝΟΦΗΜ.ΝΟ. P : ΕἸΡΗΜΈΝΩΝ Scott 13 Scott 19 ΠΑ‥ΟΜΑ P N : ΤΑ‥ΟΜΑ O : ΠΑ͂Ν ΤῸ ΜᾺΛΛΑ zweifelnd Scott : ΤΑ[Υ̓́Τ]ΟΜΆ[ΤΩ]Ι * Ende vielleicht [Δ' ΟΥ̓-ΔῈΝ] oder [ΔῈ ΤΙ] *. Vgl. Erl. 20 Scott 21 Scott : ΑΠΟΤΕΛΘΙΤΙ O : ΑΠΟΤΕ.ΑΤΙ. N ΤΩ͂Ν ΔΕΌΝΤΩΝ Scott : ΤΩΝΔΕΙΝΤΟΙΝ O : .ΩΝΔ...ΕΩΝ N 22 Scott

UNTERER TEXT

Die von derselben Hand mit denselben Abkürzungen, aber viel kleiner geschriebenen Noten sind bisher unentziffert. N läßt sie ganz weg. Vgl. Erl. 1 * Anf. ⳨ΕΙΠΕΝ O Schluß etwa: ΕἸ ΔῈ ΚΑῚ ΤῸ ΠΑΡΆ ΤΙΝΩΝ ΠΡΟϹΥΠΟ – ΤΙΘΈΜΕΝΟΝ * 2 etwa Ϲ⟨Η⟩ΜΑ͂ΟΝ ΤΟΥ͂Τ' ἊΝ ἈΛΗΘΟΥ͂Ϲ Φ[ΑΊ]ΝΟΙΤΟ ΦΌΝ[ΟΥ *

Kol. 4 3 ΝΟΙΤΟΦΟΝ[. . . . .
.]ЄΑΝЄΙΝ [. . . . .]ΑΝΤ[. . . . .]ΤЄΙϹΟΜ[. . . . .
5 ΑΦΡΟΝΙ[. . . . .]Ν π(ρος) [. . . . .]ΟΝΑΥΤЄ [. . . . .
ΚΑΤΟ[. .]ΝΤω[. . . . .

Kol. **g** (Fr. **0** + Kol. **5**)

Pap. 157 Fr. 0, 1—5 Scott S. 150
Pap. 152 Kol. 5, 6—30 N S. 43, 6—30, O S. 13, 6—30; Scott S. 151

Fr. 0 . . . .]ΑΡΑΛ[.
. . . .]ΥΗϹΤЄΟ
. . . . ἀφ]θαρϲία
. . . . ε[. τ]οῖϲ θε[οῖϲ
5 . . . .]ΝΙ[. . . .

Kol. 5 6 Γ[. . .]ЄΙΝΗ κ(αὶ) ΠΟ[. . . .]ΗΛ[. .]ΥΧ[. .] τε ἄ-
ψυχον· τὸ γὰρ[. . . . .]ΟΝ ΟΝΑ[. . . . . . .]Η
ΤωΝ[. . . . .]ΔΙΑ
Μ[. . . . .]

10—12 leer

13 ΜΟΥϹ ЄΧ[. . . .] τοὺϲ [. . . . . προϲ-
δεῖϲθαι [. .]Ν[.]ΑΝΤΑΙ [φά]ϲκε[ι]ν πρὸϲ τὸ
15 μηδὲν βλαβερὸν πάϲχειν ο δει[κ]τέον δ' οὕ-
τωϲ, ὡϲ πρότερον εἴπαμεν, λέ[γ]εϲθαι τα[ῦ-
τα· μ[ὴ δι]δό[να[ι] ἀνθρώπων χ[άρι]ν μα[ν]τεῖ[α
θ[εόν,] ὥ[ϲ]τε μηδὲ πρ(οϲ)δε[ῖϲθ]αί τινοϲ τὸ[ν]
Ἀ[πόλλ]ω[νοϲ πρ(ὸϲ) κατ]άληψιν λόγον πα[. . . .
20 [. . . . .]

3. 4 ἀ]-πο]θανεῖν 6 ΚΑΤΟ. . .ΝΤω O (Scott) : ΚΑΤΟ. .ΝΥω O (Cohen).

Kol. **g**, 3. 4 Scott 6 ΗΛ O : ωΝ N 6. 7 ἄψυχον * : Α – ΚΥΧΟΝ O : . . ΥΧΟΝ P : . – ΠΑΝ N 7 * : ΤΟΓΑΙ N : ΤΟΓΑ O Zur Lücke paßt [ἔμψυχ]ον * 13 ΠΡΟϹ – Scott : ЄΡΟϹ O : fehlt N 14 [Δ]ύναντai verm. Scott (entspricht nicht den Lücken); eher οὐ]δύ[ν]ανται * φά]ϲκειν Scott : . . ϹΚЄ . Ν P : ΟΚЄ . Ν O : fehlt N 15 Scott : ΔЄΙ . ΤЄΟΝ O : ΛЄ . ΤЄΟΝ N : λεκτέον Scotti 16 Scotti 17. 18 * 17 Anf. ΤΑΔ . . . Δα . Δ P (α = o mit zwei Verlängerungen wie ein Kursivalpha nach Scott) : ΤΑΔ . . . ΔΟ . ΔΑΝЄΡωΠωΝ O : ΤΑΔ . . . ΔϹ . . ΑΝΘΡωΠωΝ N Χ . . ΝΜΑ . ΤЄΙ O : Χ . . . ΝΜΑ . . N 18 Anf. * : Ϲ . . . Ν . . ΤЄΛ . ΗΔЄ O : Є . . . Δ . . . . N π(ροϲ)-δε[ῖϲθ]αί Scott (πρ̄ gibt P) : ΠΔЄ . . . ΑΙ O : fehlt N Ende ΤΟ . N : ΤΓ . O 19 κατ]άληψιν * : ϲύ]ληψιν Scott ΛΟΓΟΝ Π . P : ΛΟΓΟΠΑ O : ΛΟΓΟΙ N

Kol. **g** [21] . .]ΝΕϹΘΑΙ Δ[. . . . . ἐ]πίϲη[μο]ν

Kol. **5** . . .]νου γὰρ αμ[. .]ϲ[. . . . .

. . . . .]παν[.]υ . . . .

Δ[. . . . .]ΔΗ[. . . . .]ιο[. . . . .

[25] με[. . . . .]ν οὐδ' οἱ μὲν ἐλ[λεί-

που[ϲιν οἱ δ' ὑ]περέχου[ϲιν], ἀλλὰ πάντε[ϲ τ]ε

κ(αὶ) πᾶ[ϲ]αι τὴν ἀνυπέρε[κ]τον ἀκρότητ' ἔ-

χουϲιν· οὐ γ(ὰρ) ἐν μὲν ϲοφ[οῖϲ] οὐκ (ἔϲτι) κατὰ τὸ

κ[ρ]εῖττον ἐν τοῖϲ τῆϲ ψυχῆϲ ἀγαθοῖϲ δι-

[30] [αφ]ορὰ τοῖϲ ὅλοιϲ, ἐν δὲ ταῖϲ ἀφθά[ρτο]ιϲ κ(αὶ) μα-

[καρίαιϲ φύϲεϲιν ἔϲτιν . . . .]

UNTERER TEXT IN KLEINER SCHRIFT

. . .]ερο[. . .]οϲου γένουϲ ωι-

. . . .]ϲη κ(αὶ) προ-

. . . .]πον αἱ ερ-

. . . .]αμο[. . . .

ὅτι δ' οὖν ὡϲ τὰ ε[. . . . .

κ οὐ [το]ύτουϲ κφ[. . . . .

θ[. . .]νολλοιϲ [. . . . .

[. . . . .

Kol. **6**

Pap. 157 N S. 45, 1—7, Scott S. 153

Pap. 152 N S. 45, 8—35, O S. 14, 8—35; Scott S. 152

. . . . νμ[.]α-

το[ϲ γρ]απτέον κ[αὶ] δ[εῖ διά τε π]αντὸϲ αἰ-

ῶνοϲ [κ(αὶ)] χρό[νου παν[τὸϲ ἀ]πα[ν] ϲύμπτωμα

κατ[ὰ τὸ]ν Μητρόδωρον [ἐμ]φανίζειν ὃν τοϲοῦ-

[5] το [καὶ οὐ]δέποτ' ἐγκυρήϲον αἰτίοιϲ φθο-

ρ[ᾶϲ . . . .]υχηϲ φαϲι δ[. .]φευαποτ[.]ϲδε

Kol. **g**, **5**, 21 . . νεϲθαε O: fehlt N (bis 25): etwa γί]νεϲθαι * ἐ]πίϲη[μο]ν * 22 etwa ἐκεί]νου γὰρ ἀμ[φι]ϲ[βητοῦντοϲ * 25—31 Scott 28 ουκ / κατατο O P: ουδ.κατατο N

UNTERER TEXT

a 1 γενουϲ O (γ deutlich Cohen). Vorher etwa πρότ]ερο[ν (oder ähnl. Komparativ) τοῦ] θε[ί]ου * b 3 Anf. θ O (Cohen): ε O (Scott)

Kol. **6**, 2—7. In P. 157 bedeckt ein Sovraposto, auf dem Z. 4 προϲ und 6 δ]ιαφορ[α kenntlich sind, den Rand 1. 2 ϲῶμ]α-τοϲ γρ]απτέον Scott 2 *; διὰ π]αντὸϲ schon Scotti 3 * Anf. μαιϲ. . . . νου P: λ. . . . . . . νου N 4 ἐμ]φανίζειν Körte *Metrodori Fr.* 10 (S. 542): .οανιζειν P: . . . ανιζειν N: ἐκφ]ανίζειν Scotti: ἀ]φανίζειν Scott 5 καὶ οὐ]δέποτ' *: καὶ μη]δέποτ' Körte: ὡϲ μη]δέποτ' Scotti 5. 6 φθο-ρ[ᾶϲ Scott: φθο-ρ[ίοιϲ Scotti τῆϲ ψ]υχῆϲ Scotti: οἷϲ ψ]υχηϲ verm. * φευ P N (*quite clear* Scott, trotzdem undenkbar). Denkbar: οἷϲ ψυχῆϲ, φαϲί, δ[ια]λύεται ὁ π[ᾶ]ϲ δε-[ϲμὸϲ κ(αὶ) ἐπί]παν ὅλωϲ κτλ

Kol. 6 7 . . . .] π̣ᾶν ὅλως βοεύ[λη]μα πᾶν κ(αὶ) τοσο̣ῦ-
8 [τον . . . .
αν[. . . . .] αὐτοῖς ἐγ̣κοπήν τινα
10 ἀε̣[ιδιότητος ἢ μ]ακαριότητος ἔλλει-
ψιν [ἢ παντελῆ διά]λυσιν, οὐ μὴ̣ν ἀκο[λουθεῖ
. . . .]αντ[. . . .]τατοι[. . . .
[. . . . .]
. .]π[. . . . . .]αλ[.]α[. . . . . . .]ν κ(αὶ) π
15 . . . .]ω[. . . . .
. . . .] κ(αὶ) δι[ὰ] τὸν τ[. . . . .
. . . .]π̣υνθανόμενοι[. . . . .
θ[. .]ε [. . . . .]ν κ(αὶ) βουλητόν (ἐστιν) [. . .
. . . . τ]ῶν τοιούτ[ω]ν /[. . .
20 . . . .]ατ[. .] εἰ γάρ τι [. . .
. . . .]σει συμπα[. . .
. . . . π]ολλὰ [. . . . . .
. . . .]λ[. . . . .
. . . .]ρσ[.
25 . . . .]δε[. . . . .

26—28 leer

29 . . . .]ανον:[. .]αι[. . . . . .] ἐχόντων
30 α[. . . . . .]ς δὲ τῶν [. . . . . . . σ]υστάσεων
διὰ τ[. .]ηπ[. .] ἔλλε[ιψιν . . . . . .] αἰτία̣ δι-
αμενουσῶν, ἀλλ' οὐχ οπη[. .]κτ[.]ο̣ς ο ὅθεν
ἐπί τε τῶι μὴ τελέως αποκολησ[. . .]ν
πο δι[ς]τάζε[ι]ν κ(αὶ) ἐπὶ τῶι ἧττον [. . . .]λ[. . .
35 καθη[.]εμ[.]σι φανερὰς συντελεῖν πάσας ἀρετ[ὰ]ς

7. 8 τοσοῦ[τον] * : τ͜σσ P : ισεου N 9 ἐγκοπήν * : εικοπην O N 10 * Anf. ας O N 11 unsicher erg. * : ουμη̣.ακο. . . . . O P : ουμη‾ακο. . . . . N : οὐ μὴ τὰ κοπᾶς Scott 12 τατοι O : πατοι N 22 erg. Scott 28 läßt Scott aus, aber N O stimmen im leeren Raum überein 31 διατ. .ηπ. . O : διατ. . . . . . N ἔλλε[ιψιν Scott : ελλε. . . N : θλας. . . O αἰτία̣ * αιτα N : χιτια O : λο‾ͻα P (Scott) : χ̣ο̣τα Scott (Text) 32 etwa οὐχ ὅτι̣ ἀ̣[τά]κτω̣ς.? * 33 αποκολης P O : αποχολης N 34 δι[ς]τάζειν Scott τῶι ἧττον Scott : τωιοτοδ P : τωιςττον N O 35 etwa καθῆ[ς]θα̣ι̣ [δ]ε̣ῖ ? * φ.νερασσυντελειν N : φανεραουντελειν O πασαιαροκ.ς O : (πασαι).αρε/ P : πασασαρε. N : erg. Scotti : πᾶσα γὰρ ἔλ[λ]ε̣[ιψις] Scott

Kol. 6 UNTERER TEXT

ϲηϲυχιπου Ἀ[ριϲ]τοτέλην ἃ μὴ κα[...........
.]ζωμ[.]ηϲ[..] πατωδοϲ [.]ων οὐδ[........
..........] ειποφοντι [.]εγοντ[.........
..........] ενε[....................
5 ....τ]οῦτον ὃϲ εὐοδ[............

Kol. 7

Pap. 157 N S. 49, 1—7, Scott S. 154
Pap. 152 N S. 49, 8—35, O S. 15, 8—25; Scott S. 155

.........] ϲφ[...]α[.]αϲι[.....] ἐπ[ί]παν
-[...]ηνα τελείαν εὐδαιμονία[ν, ὅτα]ν
τὸν [ὄγκον] ὑφ' ἑαυτὸν ἔχῃ κ(αὶ) δύνηται
ϲυμφερόντωϲ ἑαυτῶι διοικεῖν κ(αὶ) διὰ τοῦ-
5 το μέντοι τυγχάνηι πάντ[ω]ν ὧν βούλε-
ται, διότ[ι τ[ῶν τῆ]ι φύϲει μαχομένων οὐ-
δενὸϲ οὔ[τε βο]ύληϲιν ο[ὔ]τ' ὄρεξιν ἔχει

...................]εν [....]τούτωι /[.
................]ωι χρεία[ϲ] ἡμῖν μεγί-
10 ϲταϲ διὰ τῶν τοιού]των, εἴπερ ἦν ἐνδεχό-
μενον χρόνον διαι]τᾶν τινα [χρ]είαϲ ὠφε[λι-
μωτάταϲ καρπούμενον...........]ω[.
13 [...............................]
τῆϲ δ' ὀρέξε[ωϲ αὐ]τῶν ἀφιϲτάμε[θα] πίϲ[τει
15 τοῦ μ[ὴ δ]υνήϲεϲθαι· τοῖϲ δὲ θε[οῖϲ οὐ]δὲν [ἂν

Kol. 6 UNTERER TEXT

1 Ἀ[ριϲ]τοτέλην * : Λ..ΤΟΤΕΛΗΝ O : fehlt N (wie alle diese Noten) ΑΜΗΚΑ O : vielleicht ἀμηχαν...? * 2 etwa ὑ[πὸ] Πλάτωνοϲ? 3 etwa Ξ]ενοφῶντι [λ]έγοντι? 5 ΕΥΟΔ * : ΕΥΟΔ O : vgl. Fr. 81, 4 Kol. 8, 33. 11, 6 εὐόδωϲ

Kol. 7, 1 * 2 etwa π[οιεῖ] τινα ΕΥΔΑΙΜΟΝΙΑ. P : ΕΥΔΑΙΜΟΝ.. N [ὅτα]ν * : ...Ν P : ...Η N 3 * ὄγκον * (*corpus* vgl. Epic. Fr. 61 S. 117, 32 U 118, 1) ΕΧΙΙ P : ΕΧ. N 6 τ[ῶν τῆ]ι * : τ[ῶν μὲ]ν Scott : ... P : .....Ι N Ende ΟΥ (so) N : ΟΥ P (so Scott)

8—11 setzt N mehr nach links, nach O bilden sie, wie es scheint, das Ende der Zeilen. Über der rechten Hälfte von 8—12 befindet sich ein Sovraposto, von dem Z. 9 ΜΗΔΕΤΟ, 10 ΕΙΚΑΙ, 12 ΕΠΙΤΗΔΕ sichtbar sind 9 * : ΟΙΧΡΕΙΔ .ΗΜΙΝΜΕΓΙ O : ....ΗΜΙΝΜΕΙΓ N 10—12 * 14 Anf. Scott αὐ]τῶν ἀφιϲτάμε[θα] πίϲ[τει * : ..ΛΦΙϹΤΑΜΕ..ΠΙϹ [die letzten drei Buchstaben in kleinerer Schrift] O : ΓΩΝΑΦΙϹΤΑΜΕ N P (ohne Spur von ΠΙϹ). Der Verdacht, daß ΠΙϹ und in Z. 15 ΑϹΝ zu einem abgefallenen Sovraposto gehören, wird von Scott nicht ausgesprochen, die kleinere Schrift zeigt sich übrigens von Z. 16 an auf der ganzen Linie 15 Scott Ende * : ΘΕ....ΑϹΝ.. O : ΘΕ......... N; οὐ]δὲν [ἂν * mit Rücksicht auf die Länge der folgenden Zeilen

Kol. 7

16 ἀγαθὸν περιγί(νοιτο) διὰ τῶν τοιούτων· καὶ χωρὶϲ αὐ-
τ]ῶν ἅπαντ' ἔχουϲιν ἐν ἐξουϲίᾳ πάϲηι τὰ πρὸϲ αὑτούϲ.
οὔ]δ' ἡμεῖϲ μέντοι καθ' ἕκαϲτον ἡμῖν ἀδύνατον
ἐλ]λείπομεν, ὥϲπερ ο[ὔ]δὲ παρ' ὅϲον ἀπὸ Δευκαλί-
20 ων]οϲ ὅϲα κύματα τῶι θ[ει]νίωι πρ(οϲ)έπεϲεν ἀδυνα-
το]ῦ[μεν ἐπ[ιγ]νῶναι ∘ βλέπετ' οὖν ὡϲ οὐδὲ μάχε-
ται] τ̣ὸ λειτε[........] θεὸϲ ποιεῖν τῶι [π]ᾶν ἀ̣[δύ-
νατον [εἶναι θεῶι ποιεῖν............
....[τη[.........................
25 .....]ν[..........................

26. 27 leer

28 λον αὐτῶ[ν] (εἶναι) [...........]εἰ καὶ ταῦ[τ'] ἐ[δύ-
νατο, τὴν δύνα[μιν ἂν εἶχέ π]ωϲ καὶ τοῦ πάντ[αϲ
30 ποιῆϲαι ϲοφοὺϲ κ(αὶ) μακαρίουϲ κ(αὶ) μηδὲν κακόν. τὸ
δὲ τοιοῦτον ἀϲθένειαν κ(αί) τιν' ἔλλειψιν ϲυνάπτει
τῶι κρατίϲτωι· πολλάκιϲ δὲ αὐτὸ ἐπ' ἀνατροπῆ̣
τῆϲ νοήϲεωϲ τοῦ θεοῦ ϲυγχωροῦϲι, καθάπερ ὅ-
ταν] Χρύϲιπποϲ ἐν τοῖϲ Περὶ μαντικῆϲ λέγῃ μὴ δύ-
35 ναϲθαι] τὸν θεὸν εἰ[δέναι πάντ]α διὰ τὸ μηδ' ἔχειν

Kol. 8

Pap. 157 N S. 53, 1—9, Scott S. 157
Pap. 152 N S. 53, 10—40, O S. 16, 10—40; Scott S. 158

κ(αὶ) κατὰ τὴν [τοῦ θε]οῦ [δια]φορὰ[ν ἰ]διωτικῶϲ ἅ[παν-
τοϲ αὐτῶι δύναμιν ἀναθέντεϲ, [ὅ]ταν ὑπὸ τῶν ἐ-

16 περιγ(ίνοιτο) * : περιγίνεται Scott : περιπ O (so Cohen) : περιτ O (so Scott, ebenso N : περ̣ιι. P. Über ⳁ (= γίνεται, γένηται usw.) vgl. Suppl. Aristotelic. III 1 (Anonym. Londin.) Tab. I. In dem Verz. der Abkürz. O (oben S. 10, 2) findet sich n. xiv μ]νήμη ⳁ δ   17 πάϲηι Scott : παρηι O : πα.ηι P N   18. 19 Scotti   19. 20 Δευκαλίωνοϲ Scotti   20 θ[ει]νίωι Scott (= θινί) : ϲ..νιωι O N : ε..νιωι P   21 Scott   22 ‾ολειτε........϶εοϲ O : ‾ολεγϲ........θεοϲ P : ολεγ.........θεοϲ N : τὸ λεγό[μενον].... Scott : eher : τὸ 'ἀ̣ει τε[λεῖθ' ὅϲ' ἂν νοῇ] θεὸϲ ποεῖν' * (der Raum reicht vielleicht aus, da diese Zeile sehr eng geschrieben ist)   22 Ende * : τωι.ανα. O : τ...νϲ. N   23 * beispielsweise   28 λοναυτω.⸌ N : λοναυτω.. O Ende Scott   29 * δύνα[μιν μὴ ἔχει ὅλ]ωϲ Scotti : δύνα[μιν εἰληφ]ὼϲ verm. Scott   32 αυτο P O : αυτοι N   33. 34 ὅ-[ταν] * : ὁ [πάνυ] Scotti : ὁ μὲν Scott   34 Χρύϲιπποϲ Fr. 1183 (Fr. Stoic. II 340, 18 Arnim)   λεγη O P (*'apparently'* Scott) : λεγει N, Scotti, Scott   35 Anf. Scott   εἰδέναι Gercke : εἰπεῖν Scott   εχειν] scil. τὰ ἀδύνατα δυνατὰ ποιῆϲαι

Kol. 8, 1 Anf. Scotti   [δια]φορὰν Scott   1—7 ἰ]διωπκῶϲ κτλ. Scotti

Kol. 8

3 λέγχων πιέζωνται, τότε καταφεύγουϲιν ἐπὶ τὸ
διὰ τοῦτο φάϲκειν τὰ ϲυναπτόμενα μὴ ποιεῖν,
5 ὅτι οὐ πάντα δύναται ∘ τοῦτο μὲν οὖν, τάχα δὲ
καὶ τὰ προκείμενα δύο ϲκέμματα, εἴ κ(αί) τιϲιν δόξει
τοῦ ϲυνεχοῦϲ ὑπομνήματοϲ οἰκειοτέραν ἔχειν
τὴν διάληψιν, ᾠ̣κονομήϲθωι διὰ τ̣[ὸ] κ(αὶ) τῆι ν[ῦν
προϲθέ[ϲει π]ωϲ ϲυνῆφθ[αι . . .]ρ⌈ . . . .

10 [. . . . .]
. . . .]εινω κ(αὶ) εφα[. . . . .]ων ϲυνερ-
. . . .]φθέντα γειωμενοιδ[. .]ο τούτων
. . . .]τόπουϲ ενθεϲινειθεο[. . .]φα[.]ιπωμεν
. . . .]χε τὸ μέροϲ ἀ̣ποδόϲεω[ϲ. . .]νοϲε[. . . .
15 . . . .]περὶ τη⌈. . .]α[. . . . .
. . . . ἀ]φ̣[θα]ρϲίαν κ[αὶ] ρ̣[.]νν[. παντα-
χόθεν ευ[.]τ[.]θεϝδ, εἴ γε δεῖ τεκμηριοῦϲθαι τ[οῖϲ]
φαινομένοιϲ, ἅπερ ἔδειξ[εν] ἄλλουϲ ἄλλαιϲ φύϲεϲιν
οἰκειοῦϲθαι κ(αὶ) τοῖϲ μὲν ὑγρά̣, τοῖϲ δ᾽ ἀέρα καὶ γῆν, [το]ῦ-
20 το μὲν ζώιων, τοῦτο δὲ φυτῶν κ(αὶ) τῶν ὁμ[οί]ων· μάλιϲτα
δὲ τοῖϲ θεο̣ῖϲ δεῖ, διὰ τὸ τοῖϲ μὲν ἄλλοιϲ πρ(ὸϲ) ποϲὸν χρ(όνον)
εἶναι ταϲ διαμονάϲ, τοῖϲ δὲ πρὸϲ τὸν αἰώνιον· οἷϲ
χρῆ̣ναί̣ φ[α]ϲ̣ι μηδὲν ἄλλα μηδ᾽ ἐλάχιϲτον ἐντρ[έ]χ̣ειν
λύπηϲ α[ἴτ]ιον. ὡϲ γὰρ τὰ ἄ[λλ]α τ[ὰ εἰϲ] διαμονὴν κ(αὶ)
25 ῥαιϲτώνην ϲ[υ]νεργοῦντ[α ἕ]νε[κα τῆϲ τ]ῶ̣ν θ̣ε̣[ῶν] ἀ-

Kol. 8, 8 ωκονομηϲθωι P : ohne Schlußiota N   Ende Scott : κτηντ. . N : κτηιν. ̄ι. . P   9 Scott   ϲυν-ιφ P : ϲυνηθε N   Ende : ρ steht in N so hoch, daß es vermutlich als der obere Rest des Kompendiums πρ(όϲ) anzusehen ist. Vgl. Erl.   11. 12 etwa τ]ῶν ϲυνερ[γούντων   12 γειω-μεν O : γε.μεν N : π̣ο̣ιῶμεν Scott   Ende οἱ δ᾽ ἀπὸ τούτων Scott   13 ενθεϲινειθεο. . .φα.ιπω-μεν O (ο̣α̣λ̣ιπωμεν P) : ενθε⌒ιν. .θεο. . . .α ͻηωμεν N   14 α⁻⌒δοϲεω P : αν.δοϲεε O : ανο-λοϲεω N : ἀποδόϲεω[ϲ Scott, danach τι]νοϲ   16 ἀ]φ[θ]αρϲίαν Scotti   κ(αὶ) ῥ[ώ]μ̣η̣ν verm. * : κ. .νν. . . . O : ν. . . . . N : κρ̣.ν. . . . . . P   17 χοθενευ.τ.θεν̣.δ O : χοθενευ. . . . . . P : χοθενευ.ο. . . . . . . N : εὐποροῦ[ϲι]ν Scott : εὐπορεῖ καὶ Scotti : εὐ[ϲ]τ[α]θε̣ῖ̣ν̣ *   τ[οῖϲ Scotti   18 ἄλλουϲ] neml. τόπουϲ   18 οικειουέϲαι O : οικειουέ. . N   ὑγρά Scott : υγρο O : υ⁻ι. P : υ. . . N   20 ὁμ[οί]ων Scott   21 θεοῖϲ Scotti : θετιϲ O : θ.ͻιϲ P : θ. .ιϲ N   δεῖ] neml. οἰκειοῦϲθαι τόπουϲ ἰδίουϲ   Ende οιϲ N : ο P (*no sign of* ιϲ Scott) : ebenso O   23 χρῆναί φ[α]ϲι (oder φηϲι) * : χρηανφ.ει N : χρηανε.ει O P (ε [nach ν] *certain* Scott) : χρή, ἂν ἔ[ξ]η̣ Scott (vermutlich wollte er ἂν ἐξῇ)   Ende Scotti   24 α[ἴτ]ιον Scotti   ἄ[λλ]α Scott   τ[ὰ εἰϲ] *   25 * : .\ιϲτω.επιϲ νεργουντ.νϲ. . . . .εονεω.ου N : ραιϲτωνην ο.νεργουντ. \ιε. . . . .εον.εω.α O (P)   25. 26 ἀ]ι – διό]τητοϲ *

Kol. 8

26 ἰδιό]τητοϲ ἐπὶ ταῖϲ κρατ[ίϲταιϲ ἀρχαῖϲ] κ(αὶ) τα[ῖϲ
. . . .] καὶ [. . .]ατιϲ[. . . .]ρα καὶ χορη-
. . . .]μ[. . .]ουϲιν μὲν
. . . .]λλοιϲ ἀϲυμ-
30 . . . . ϲ]υμφύλου διάϲτη-
μα . . . .]μετα[κόϲ]μιον
. . . .]ραφο-
. . . .]οιϲ τόπ[οιϲ, ἡ] νόηϲ[ιϲ αὐ-
τ]ῶν εὐ[ό]δωϲ κ(αὶ) μάλιϲτα [λ]αμβάνει τὰ[ϲ ϲ]υμπλ[οκάϲ·
35 ὅθεν αὐτῶν κ(αὶ) υδοπ[. . .]αι κ(αὶ) οὐ πενιχ[. .] ἔ[χομ]εν
νοήϲειϲ· καθάρειοι γὰρ π[εριφλ]έγουϲιν κ(αὶ) ἀκεραίουϲ
παρέχοντεϲ ἀεὶ τὰϲ φαντ[α]ϲίαϲ ∘ οἱ δὲ περὶ τὴν γῆν
παρεπιμολ[ύ]νονταί τινων ἀνοικειοτέρων ἐπι-
νοίαιϲ, καὶ ἐπὶ τῶν αὐτῶν μέντοι διαϲτ[η]μάτων ἄ-
40 ϲτρ[οιϲ τιϲ]ὶν κ(αὶ) ἑτέροιϲ τῶ[ν] ἀποτεθεωμένων ἀν-
θρώπ[ων] ὁρῶνται κ(αὶ) ϲυμπλέκονται τού[τ]οιϲ ὁμοι-

Kol. 9

Pap. 157 N S. 57, 1—9, Scott S. 160
Pap. 152 N S. 57, 10—43, O S. 17; Scott S. 161

ὁχρ]ο[ι] φύϲειϲ ἐπὶ τα[ὐ]τοῦ τοῖϲ θεωρουμένοιϲ
ἡλίῳ κ(αὶ) ϲελήνηι διαϲτήματοϲ [[ἥλιοϲ εἶναι κ(αὶ) ϲε-
λήνη]] ∘ καθ' ὃν τρόπον ἐπὶ τῆϲ αὐτῆϲ ἐπιφανείαϲ

26 ταῖϲ κρατ⟨ί⟩ϲ[ταιϲ Scott : ταιϲκεατ . . . . . . O : . . . κι ατ\ N 27 καὶ.[κρ]ατίϲ[ταιϲ Scott: eher οὕτω] καὶ [ἡ κρ]ατίϲτη χώ]ρα καὶ χορη[γοῦϲα ἀϲφάλειαν τοῖϲ ἐ]μ[μέν]ουϲιν μὲν Ende ρακαιχορη O : ραχορη N χορη[γίαιϲ erg. Scott 30. 31 διαϲτήματ – Scott. Vgl. Erl. 33 Ende * 33. 34 αὐτῶν * εὐόδωϲ κτλ. Scott : ευ.διωϲκμαλιϲτα.ραιβανειτα..τμπλ . . . O : ευ.δ.ϲκ . . . . μβανο.τα . . . αιπ . . . N (αμβανει P Scott) 35 ὅθεν * : .θεν O : ..οον P : θεον N αυτων O : αυτ.ν P : αυτον N 35 υδοπ . . . αι O : τα . . . . N : [ε]ὐδ[ι]όπ[τουϲ] ἀ⟨ε⟩ὶ * κϲυπενιχ..ε..εν O : κουγ . . . . N : καὶ οὐ ποικίλ[αϲ] ἔ[χομ]εν * 36 * : καθαρενηα ρπ . . . . τουϲιν O : καθαρ..ιιγαρπ . . . εγουϲιν N : (καθαρ..)οιγαρπ . . . (ετουϲιν) P 37 παρέχον-ται? * φαντ[α]ϲίαϲ Scotti 38 Scott 39 Scotti 40 Scott 41 θρώπ[ων] ὁρῶνται * : ορωπ.. οϲωνται O : τιων . . . . ι N : (θρωπ) . . . οουνται P : θρώπ[ων] νοοῦνται Scott ϲυμπλέκοντα Scotti : ϲυμπα.κοντω O : ϲυμ . . . κονται N P τού[τ]οιϲ Scott : τουϲιϲ O : πουϲ N ὁμοι– * : ομω N O

Kol. 9, 1 [ὁχρ]ο[ι * : . . . ο. N : ὁμώ[ν – υμ]ο[ι Scott (ὁμω – νύμουϲ Scotti) φύϲειϲ κτλ. Scotti 2 Anf. ηλιοϲκϲεληνηϲ N[1] : ηλιωκϲεληνηι N[2]. Mit der Korrektur in P scheint das Emblem ἥλιοϲ εἶναι καὶ ϲελήνη zusammenzuhängen, wenn nicht vor ἥλιοϲ etwas ausgefallen ist, wie ὥϲτε δοκεῖν



Kol. 9

4 χρόαι πλείους διαφόρ[ως π](ρος)πίπτουσιν, ὡς αὐτὰ [[τα]]
5 τὰ το[ῦ[κατόπτρου καὶ τῆς ἐμφάσεως, τοῦ μὲν κα-
τόπτρου τελέως μικροῦ φαινομένου, τῆς δ' ἐμ-
φάσεως μεγάλης, ἐπὶ δὲ ταὐτοῦ ∘ κατὰ τοῦτο λέ-
γομεν, ὅτι διελεῖν οὐκ [(ἔστιν)] ἀριθμῶι τὸ διάστημα,
ποῦ δεῖ τ̣ι[θέναι], ὅτι τὸ μὲν ἐπὶ τοῦδ[ε], τὸ δ' [ἐπὶ] τοῦδε ∘

10 ἐ]πειδὴ γὰ[ρ νοο]ῦμεν θε[οῦ μορ]φήν, νοοῦ[με]ν δὲ καὶ
χρόαν τοῦ [κ]ατὰ μέρος ἄ[σ]τρου, καὶ νοεῖται τὰ
χρώματ' [ἐν τῇ] ἐπιφανείαι, δῆλον ὡς ἐπὶ τα[ὐ]τοῦ
νοοῦμεν ἀμφότερα· καὶ ἀπὸ μέρους δ' ἔστιν εἰ-
π̣εῖν [τ]ὰς ἐπὶ ταὐ[τοῦ] διαστήματος νοήσεις[..
15 .....] ἔχομεν [....] αυτ̣[............
.....]υπερ[.....................
τει[...]ητιν[.................. πα-]
ραβεβλῆσθαι, τὴν [ν̣]ό[ησ]ι[ν] οὐκ ὀρθὸν λέγειν πα-
ραβεβλῆσθαι τούτοις οὕτω σμικ[ροῖ]ς ὑπάρχο̣[υ-
20 σ̣[ι], καὶ κατὰ [τὴ]ν ὑπ[έρ]βα[σιν οὐ]δὲ τῆι μεταξὺ ⟨διασ⟩τάσε̣ι [πρ(οσ-)
αποδοτέον τὰς σ[υ]μπλοκάς, καὶ μάλιστα κατὰ [τὸν τρ(όπον)
τοῦτον· οὐ γὰρ ἀχωριστεῖν καὶ συμπεριπολε[ῖν τούτοις
τοῖς ἄστροις ὑπολη[π]τέον τοὺς θεούς, ἀλλὰ κ̣[ἂν,
ὁπόσον βούλεταί τις, ἀπέχῃ τὰ [γ]εννητικὰ τῆς [μ]ε-
25 τ̣αξὺ διαστάσεως, ὑπερβαίνε̣[ιν κ̣(αὶ) μ̣ὴ̣ συνημμέ-
νο]υς προ⟨σ⟩πίπ̣τειν· ὅθεν κ(αὶ) τὸν Ἐπίκ[ο]υ[ρον....

Kol. 9, 4 * διαφορ...πιπτουσ.ν N : διάφορ[οι ὑπε[ρπίπτουσιν Scott, der bemerkt: *Pap. before* πιπτ *a small loop, apparently right top of* ρ: πρπίπτουσιν erg. * αὐτὰ [[τα]] * : αυτοτά (Ende d. Zeile) N. Die Vorlage hatte wohl αυτό (τα übergeschrieben) : αὐτίκα verm. Scott S. 192 5 Scotti 8 οὐκ [/] ἀριθμῶι * : ουκ.αριθμωι N : οὐκ [ἐν] ἀρ.θμῷ Scotti 9 τι[θέναι] * : π.... N : τινος verm. Scott 10 Scott 11 Scotti 12 * : χρώματ[α τῇ] ἐπιφανείᾳ Scott : χρ. τῆς ἐπιφανείας Scotti τα[ὐ]τοῦ Scotti 14 Anf. π]εῖν Scotti : μειν O : .ειν N P ταὐ[τοῦ] Scotti 14 ff. vgl. Erl. 16 υπερ O (Cohen) : τπερ O (Scott) : .περ N 18 * 19 σμικ[ροῖ]ς Scotti (nämlich Sonne und Mond, die nur so groß sind, wie wir sie sehen) : σμικ..ο O : σμικρ.. N 19. 20 ὑπάρχο̣[υ-]σ̣[ι * : υπαρχε.-θ O : fehlt N 20 erster Buchst. θ, danach kleiner Zwischenraum, O : ς P : .. (zwei Buchst. Raum) N καὶ O P : ναι N κατὰ [τὴ]ν ὑπ[έρ]βα[σιν Scott (vgl. 25): κατὰ [τὴ]ν ὑπ[ερ]βα[τὸν Scotti οὐδὲ Scotti ⟨δια⟩στάσει * (vgl. 25) : τοσν O : fehlt N P πρ(οσ-) fügte zu *. Vgl. Erl. 21 συμπεριπολειν Scotti : συμπεριπολε.. O : ..μπεριπολε.: N 23 Scott 24 Scott 25 * : υπερβαινο...ηοσσυνηγ. O : υπερβαινο....συνημ. N : ὑπερβαίνε̣[ιν ἢ] μ̣ὴ̣ συνημμέ- Scott 26 *; vgl. Erl. .ουσπροπισυεν O : .ουσπροι...... N : ν]ους προπίπτειν Scott Ende Ἐπίκουρον Scott : ενικ.υ....... O : ε⁻ιι.υ....... P : ε. .... N

Kol. 9

27 κα]λε⟨ῖ⟩ν ὁτὲ μὲν ἐκ̣ τῶν αὐτ[ῶν. . . . .
. . . . .]τω[.]π[.]υ\φον[. . . . .
. . . .] ει[.]εραντ[. . . . .
30 οὗτ]οϲ δ' ὁ λό(γοϲ) ἐπὶ τῇ φο[. . . . .]η[. . .]νου [. . . . . . .
. . .]αιϲωμεγαϲων δια[. . . . . .]ουϲ αινεϲ[. . . . . . .
. . .] τὴν μορφὴν ολκ[.]ντο [. . . . . .]ιαϲνηιλοϲ [. . .
. . . .]γγα πλει[. . .]ται τευ[. .] ἔνιο[ι] δ' οὐ δ[εῖν φαϲιν ἐ-
πινοε̣ῖν ἐπὶ [τ]αὐτοῦ διαϲ[τή̣[μ]ατ[οϲ, ὅπερ
35 ἐ]πὶ τῶν ἄλλων τῶν κατ[ηϲτ]ερ̣ωμένων [ἀνδρῶν
γένοιτ' ἄν ∘ ο]ὐ γὰρ ἄ[ν] φοβεῖϲθαι γειτο̣νεί[αν Ἀ-
πολλόδωρο[ϲ εἶπε]ν, λέγων μακρὰν̣ δεῖν [ἀπέχειν
τῶν παρ' ἡμᾶ[ϲ] τὰ γεννητικὰ καὶ διαλυτ⟨ικ⟩ὰ παρε-
χόντ(ων), ἵνα μὴ τούτοιϲ ϲυναναμιγνύμενα πρὸϲ
40 τὴν ἀφθαρϲίαν ἐμποδίζηται· τῶν [γ]ὰρ κατ' ἄλ-
ληλα πιπτόντ(ων) ἐμποδιϲτικῶν μακρὰ[ν] δεῖ ποι-
εῖν ∘ ἐπὶ δὲ ταὐτοῦ διαϲτήματοϲ κοινῶϲ γενη̣τοῖϲ
κ(αὶ) διαλυτο̣ῖ[ϲ, κ]α̣θ' ο[ἵο]υϲ εἴπαμεν τρόπουϲ̣ οὐδ' ἐν-

Kol. 10

Pap. 157 N S. 61, 1—9, Scott S. 163
Pap. 152 N S. 61, 10—40, O S. 18, 10—40; Scott S. 165

ν]ο̣ε̣ῖ̣ν [δὴ] προϲῆκεν, ἀλλὰ καὶ γεν[ν]ᾶν ἔκ τινων
ἰ]δ̣⟨ί⟩ων κἀκεῖνα ∘ διὰ δὴ τὰ προειρημένα κ(αὶ) καλῶϲ ἔ-

27 κα]λε⟨ῖ⟩ν * : . . λ̣εν N ; . . . εν O. Derselbe Buchstabe in demselben Zitat Epicurs ausgefallen Philod. de sanct. Kol. 118, 12, S. 134ᵃ Gomp. Vgl. Erl. ἐκ Scott : ευ O : fehlt N 27. 28 S. Erl. 29 etwa π]επέραντ̣[αι * 30 * : οϲδοδεπιτηφο O : οϲδε.επιτ N : Über die Abkürzung vgl. Suppl. Arist. III 1 (Anon. Lond.) tab. 1 31 μεγαϲων O : μεγα ων N : etwa μεγάλων * nach ουϲ kleines Spatium O 32 μορφην P : μορφαν̣ O : μορφ.. N Ende ιαϲνηλλοϲ O : .\ϲνηι. . . P : \ενηιν N 33 γγαπλει. . .ται O : .ταυδει. . .ται N : πλειον̣(ται) P 33 Ende * : ενιο.δοηδ. . . . . . O : . . . . . .\υ. . . . . . N 34 Anf. * (vgl. 43. 10, 1) : . . νοθινεπ. .λυπ. . O : . . . ϲειι N διαϲ]τήματοϲ κτλ * : . . τν.ατ. . O : fehlt N 35 *; vgl. Erl. των και. . .ϲιωμενων O : των κα. . .ειο. . .ων N : τῶν κατ[ωικ]ειωμένων Scott 36 Anf. Scott γει-τονεί[αν * : γειτινοπ. . . O : γε. . .νει. . . N : γε θεὸν εἰ[πεν Scotti : γ' εἰ τιθεμ[εν Philippson 36. 37 [Ἀ–]πολλόδωρο[ϲ Scotti 37 εἶπε]ν Scott λεγων P : αϲγων O : ικτων N [ἀπέχειν] * : [ἀπεῖναι] Scotti : [ποιεῖν] (aus 41) Scott 38 Scott γεν̣νητικὰ P : πανητιαα O : γε.νητ. .α N διαλυταπ.ρ. . . O : δια. .τι. . . . . N. Irrtum von O nimmt an Scott 43 * : κ̓διαλυτω. .ϲο. . υϲειπαμενυροπουνουδον O : κ̓διαλυτ. . .υϲειπα\.ντροπο. .ουδ. . N : »*Pap.* αυτ. . .λ(ϲ?)οι.υϲ. *The letter between* λ *and* ο *seems to be a large* ϲ, *with* ᴗ *joined to its top on the right. Possibly the letters are not* ϲο, *but* ϲω« Scott 43 Ende * : ουδον O : ουδ. . . N

Kol. 10, 1 ν]οεῖν [δὴ] * : .ρωδ. . N γεννᾶν Scotti : γεν.αν N. Über γεννῶ = γενέ-ϲθαι λέγω vgl. Bonitz, Ind. Arist. 150a 6 2 ἰδίων Scott : ζων N.



Kol. 10

3 ΧΕΙ ΤΙΜÂΝ ΚΑÌ ϹÉΒΕϹΘΑΙ ΚΑÌ ΤΑΥ̂ΤΑ, [Κ]ΑÌ ΜÂΛΛΟΝ Ἢ ΤÀ
ΚΑΤΑϹΚΕΥΑΖÓΜΕΝΑ ΠΡ(ÒϹ) ἩΜΩ̂Ν ΕΪ́ΔΗ ΚΑÌ ΤΟỲϹ ΝÉΟΥϹ ΘΕΟΎϹ, Ἐ[ΠΕÌ] ΤÀ
5 ΜÈΝ ἈΕÌ ϹΥΝÁΠΤΕΤΑΙ ΤΟΙ̂Ϲ [ΓΕ] ϹΕΒΑϹΜΟΥ̂ ΤΟΥ̂ ΠΑΝΤÒϹ
Ἀ͟ΞÍΟΙϹ, ΤÀ Δ' ΟΥ̓Χ ὉΜΟÍΩϹ ◦ ΠΕΡÌ ΤΟÍΝΥΝ ΚΙΝΉϹΕΩϹ
ΘΕΩ̂Ν ὯΔΕ ΧΡῊ ΓΙΝΏϹΚΕΙΝ· ΟΥ̓́ΤΕ ΓÀΡ ΟἸΗΤÉΟΝ ἜΡΓΟΝ
ΜΗΘÈΝ ἝΤΕΡΟΝ ἜΧΕΙΝ ΑΥ̓ΤΟỲϹ Ἢ ΔΙÀ ΤΗ̂Ϲ ἈΠΕΙΡÍ-
ΑϹ [Τ]Ω̂Ν ὈΔΩ̂[Ν ΠΕΡ]ΙΙÓ[ΝΤΑϹ ἈΕÌ ΔΙΝΕΙ̂ϹΘΑΙ ἘΓ-
10 ΚΥΚΛÍ]ΩϹ· ΟΥ̓ [ΓÀΡ] ΕΥ̓ΤΥΧῊϹ Ὁ [ῬΥ]ΜΒΟΝΏΜ[ΕΝ]ΟϹ ἍΠΑΝ-
ΤΑ] ΤÒΝ ΒÍΟΝ· [ΟΥ̓Τ'] ἈΚΙΝΉΤΟΥϹ ὙΠΟΛΗΠΤÉΟΝ· ΟΥ̓ΔÈ
Γ]ÀΡ ἜΤΙ ΖΩ̂[ΙΟ]Ν ΝΟΕΙ̂ΤΑΙ Τ[Ò] ΤΟΙΟΥ̂ΤΟΝ· ἍΜΑ ΔÈ Κ(ΑÌ)
Ἡ] ΔΙΑΓΩ[Γ]Ἡ [. . . .] ἩΔΕÍΑ ΠΡΟΠÍ[Π]ΤΕΙ Κ(ΑÌ) [.]ΑΤΑΕΝ[. . . . .]

14. 15 leer

16 ΑΥΝ[. . . . .]ΗϹ[. . . . . . .]ΓΑΡΕ[.]ΤΩΝΥ[. . . . . . .
. . .] ἈΠ' ΑἸΩ̂ΝΟ[Ϲ] ὙΠΕ[ϹΤΙ]Ν ΚΑÌ ἜϹΤΑΙ, ΚΑΘ' ὋΝ Τ[(ΡÓΠΟΝ)
ΑἽ ΤΕ ΦÁϹΕΙϹ ΚΑÌ Φ[ΩΤ]ÒϹ [ἩΜΙ̂]Ν ΓΕΝΝΩ̂ΝΤΑΙ [ΚΑÌ
ΔΙ']ΑϹ ἘΝ ἌΛΛΟΙϹ Κ(ΑÌ) ἌΛΛ[ΟΙϹ ΧΡ(ÓΝΟΙϹ)] ἌΛΛΩ[Ν] Κ(ΑÌ) Ἄ]ΛΛΩΝ Π[ΡΟϹ-
20 ΓΙΝΟΜÉΝΩΝ ὉΡΑΤ(Ω̂Ν) [ΚΑÌ] ΛÓΓΩΙ ΘΕΩΡΟΥΜ[ÉΝΩΝ
ΑἸΤΙΩ̂Ν ἝΤΕΡΑ ΚΑΘ' ἝΚΑϹΤΟΝ [ΑἸ]ϹΘΗΤÒΝ [ΧΡ(ÓΝΟΝ ΓÍ(ΝΕΤΑΙ) ΚΑÌ
ΤÒ ΓΕΓΕΝΝΗΜÉΝΟΝ ΟΥ̓Χ [Ἓ]Ν Κ(ΑÌ) ΤΑΥ̓ΤÒ ΚΑ[Τ' Ἀ]ΡΙΘΜÒΝ

Kol. 10, 4 Ε[ΙΔΗΚΝΑΟΥϹΟ . . . ΤΑ (über der Zeile: ΤΟΥϹΝΕϹ.ϹΘΕΟΥϹ) N; ΝΑΟΥϹ bemerkenswerte Interpolation des Schreibers: ΕΙΔΗ richtig Scotti, ἜΔΗ, weil das Iota in P nicht (mehr?) sichtbar sei, Scott 5 ΤΟΥϹϹΕΒΑϹΜΟΥ N: ΤΟΥϹ.ϹΕΒΑϹΜΟΥ̂ P; *probabably* ΤΟΙϹ *altered to* ΤΟΥ: *the fork of* Υ *is above the line, and in lighter ink* Scott; eher ΤΟΙ geändert in ΤΟΥ und Ϲ ausgestrichen, was nach ΤΟΙϹ dastand ist nicht zu sehen; ΓΕ erg. *: •ΟΙ̂Ϲ (?) ϹΕΒΑϹΜΟΥ̂ Scott 6 ΟΜΟΙΑϹΩϹ (ΑϹ durchstrichen, nach ΩϹ ein Vertikalstrich zur Bezeichnung des Periodenschlusses zugefügt) N 7 ΗΓΗΤΕΟΝ (über der Zeile: ΟΙ) (ΗΓ durchstrichen) N ἜΡΓΟΝ Scott: ΕΡΓΩΝ N: ΕΡΙΗΝ P 9 Τ]Ω̂Ν ὈΔΩ̂[Ν Scotti ΠΕΡ]ΙΙÓ[ΝΤΑϹ ΚΤΛ. * Die Anfänge der Z. 10—13 (bis zur Lücke) sind in N um eine Zeile zu hoch gestellt; richtig O: fehlen jetzt P [ΚΥΚΛΙ]ΩϹ *: . . . . . ΩϹ N: . . . . . Ω O ΟΥ̓ [ΓÀΡ] Scott, der die Buchstabenreste anders verteilt: ϹΟ O: fehlt N [ῬΥ]ΜΒΟΝΏΜ[ΕΝ]ΟϹ ἍΠΑΝ[-ΤΑ Scotti 11 [ΟΥ̓Τ'] Scott 12 Anf. Scott Τ[Ò] Scott: Τ[Ι] Scotti 13 Scott [Η] ἩΔΕΙ̂Α Scott, aber die Lücke ist größer; vielleicht [ΘΕΟΙ̂Ϲ] Ende etwa [Κ]ΑΤΑΘΛ[ΙΒΕΤΑΙ 16 .ΥΝ O: Α.. N; vgl. Erl. 17 ΑΠΑΙΩΝΟ. P: ΑΤΑΙΩΝϹ N: ΑΓΩΝϹ N: erg. Scott ὙΠΕ[ϹΤΙ]Ν * (vgl. Kol. 11, 12): ΥΠΕ..Ν O P: ΥΠΑ..Ν O: ὙΠΗ̂ΡΧΕΝ Scott ἜϹΤΑΙ Scott: ΕΙΤΑΙ O N Ende * 18 *: Α¯..ΑϹΕΙϹΧΑΙΦ..ΟϹ...ΝΠ.ΝΝ(ΩΝ)..... O: Α.¯ΩΝΑϹΕΙϹΤΟΝ Φ........ΠΑΙ.ΠϹ(ΩΝ)... N: Α¯. ΑϹΕΙϹΧΑΙΦ..ΟϹ...ΑΠ.Ν(ΩΝ).... P 19 ΔΙ' * ἌΛΛ[ΟΙϹ Scotti ΧΡ(Ó-ΝΟΙϹ) Scott ἌΛΛΩ[Ν] Κ[ΑÌ Ἄ]ΛΛΩΝ Scotti Π[ΡΟϹ.. *: Τ O N: Τ[Ω̂Ν Scotti 20 ὉΡΑΤΩ̂Ν Philippson: Ο¯ΑΤ O: ΟΥ.. P N ΘΕΩΡΟΥΜ[ÉΝΩΝ Scotti: ΘΕΩΡΟΥ.Μ... O: ΘΕΩΡϹ...... N 21 [ΑἸ]-ϹΘΗΤÒΝ [ΧΡÓΝΟΝ] Scott S. 196 [ΓÍ(ΝΕΤΑΙ) ΚΑÌ] * 22 Scott ΤΕΓΕΓΕΝΝΗΜΕΝΟΝ N: ΤΩϹΙΕΝ ΝΗΩΜΕΝΟΝ O ΟΥΧ.ΝΚΤΑΥΤΟ O N (Α aus Ο korrigiert P)

Kol. 10 23 πρὸς τὸν αἰῶνα, καθάπερ ἡμεῖς ἐ⟨ν⟩ πρ(ὸς) [ὅλον] τὸν βίο[ν. δι-
όπερ κ(αὶ) κιν[εῖσθαι ἀεὶ . . . .
25 βουλ[. . . . .

26—28 leer

29 [. . . . .]οιν
30 [. . . . .]
. . . .]νοιαν[. . . . .]ντος[. . . . .
. . . .]διμο[. . . . .]φαμα[. . .]νομο[. . .
ου[.] ἀεὶ φαν[. . . . .]ρο γινομένης ἐπ[. . .
τ[. . . . .]σου δηλοῖ· διότ[ι] κ(αὶ) τ[ὴν
35 ὕπαρξιν ἀνα[ι]ροῦ[σι, καθός]ον τὴν κίνησιν τῶν
θεῶν· ἓν γὰρ εἶναι δεῖ τὸ κινούμενον, ἀλλ' οὐ πολλ[ὰ
ἐπὶ τῶν ἑξῆς τόπων, καὶ τὸ ζῶν ἀεὶ ταὐτόν,
ἀλλ' οὐχ ὅμοια πολλά ∘ οὐ μὴν ἀλλὰ τὸν ε[ἰρ]ημέ-
νον τρ[όπον] ὁ τοιοῦτος ἀμείβει θεός, ὅ[στις ἐ]κ τῶν
40 αὐτῶν συνεστηκὼς μεταλαμβάνε[ι τ]ῶν

Kol. 11

Pap. 157 N S. 65, 1—9, Scott S. 167
Pap. 152 N S. 65, 10—42, O S. 19, 10—42; Scott S. 169

ἑτέρω[ν], ο[ὕ]τω [γα]ύων ἐπὶ τοῖς ⟨ἑξῆς⟩ χρόνοις τῶν γεν-
νητικῶν· ἔστιν μὲγ γάρ τις ὡρισμένος τόπος, ὃν
οὐκ ἐκβαίνει τὸν αἰῶνα τὰ στοιχεῖα· τῶν δὲ κατὰ
μέρος ἐν τούτωι τόπων ἀνὰ μέρος ὁτὲ μὲν
5 τούτους πέφυκεν μεταλαμβάνει[ν, ὁ]τὲ δὲ τού-
τους, ὥστε καὶ τὰς ἐξ αὐτῶν ἑνότητας εὐόδως
νοεῖσθαι κινουμένα[ς ∘] οὐδὲ γὰρ τὸ μὴ πύ[κν]ωμ' α[ὐ-

23 ἐ⟨ν⟩ * : ο O : Spatium N : καὶ Scott 34 διοτ[ι] Scotti · διοτ. N : διοτ O κ(αὶ) τ[ὴν Scott : κ⁻. . N : κ. . . O 35 ἀναιροῦ[σι Scott : αναρου. . O : αν. ρου N καθός]ον Philippson : . . . . . ον O : . . . . . . ον N την N P : των O κ[ίνησιν Scott : κινηον O : . ικησιν N 36 ἀλλ' Scotti : αμ O : αλ N πολλ[ὰ Scotti : πόλλ' Scott : ποφα. O : πο. . N : denkbar wäre ποσὰ korrigiert aus ποιὰ *, aber vgl. 38 38 Scotti 39 αμειβει P : αμειρει O : αμοιβος N ὅ[στις ἐ]κ Scott 40 μεταλαμβαν. . . ων N : μεταλαμειδο. . ων O : μεταλαμβ. . . . . . . P : μεταλαμβάν[ει κ(αὶ) τ]ῶν Scotti

Kol. 11 1 ἑτέρω[ν] Scotti : ετερς. N ο[ὕ]τω [γα]ύων * : ∪.⁻ο. . υσει. P (Scott) : . . τ. . . υσει. N; α[ὐ]το[ῦ φ]ύσεων Philippson; vgl. Erl. ἐπὶ τοῖς Scotti : επι,οις (so) N; ἑξῆς fügte nach 10, 37 zu * 2 τόπος * : τονος N 3 αιωνα P : αγωνα N 5 Scott 7 κινουμένα[ς Scotti πυ[κν]ωμ' α[ὐ – τοῖς * : πύ[κν]ωμα τοῖς Scott : πυκνώματος Scotti



Kol. 11

8 τοῖc cτερέμνιον ἢ ἄλλα ὑ[πο]κεῖcθαι δυcκ[ίνητ'] ἐν-
ποδ[ώ]ν ἐcτι τ[οῦ με[ταβ]α⟨ί⟩νε[ιν ποι, ο[ὐδὲ [μὴν οἰη-
10 τέον αὐτοὺc οὐδ' ὅλωc μένειν· ἀλλ' ἡμεῖc μὲν
ὄντεc cτερέμνιοι μὴ cτερεμνίου τινὸc ἡμῖν
ὑπό[ν]τοc οὔτ' ἂν μένειν ο[ὔ]τε κινεῖcθαι δυναίμε-
θα, τῶν δὲ λεπ[τομ]ερέων οὐ[δὲν] νοητέ[ον . . . . .
. . . .]τα[. . . . .
15 . . . .]χ[. . . . .
cτερεμνι[. . . . .]τε[. . . . .
οἷον[. . .]οc[. . . .]μαγμ[. . ο]ὐ καταcμ[ικρυ]νειν[. .
cεται κ(αὶ) τὰc κα[. . . . ο]ὐ δυcχε[ρῶc] ἂν ἡ φάcιc φέ-
ροι cύγκριμα ν[οη]τὸν ἔχον πυκνότητα νοη-
20 τήν ∘ εἰ δὲ τοὺ[c θεοὺc φ[θαρτο[ὺc], ὥc[πε]ρ καὶ αὐ-
τόc ἐcτι, νοή[cει κ(αὶ)] ἐμ πυκνότητι [πρ[ὸc)] διάνοιαν,
οὐ δ[ῆλον, εἰ cυν]εcτήκαcιν ἐκ δ[υcκινή]των
κ(αὶ)] τ[αχυτά]των, [πῶc ο]ὐ κωλύονται τὴν [πα]ράλο-
γον κινεῖcθαι ἕλι]κ[α] κ(αὶ) πρ(ὸc) [τὴν] ὅρ[αcι]ν ἐκ τοιούτων
25 ὁμ[οιόμορφα cυνεχῶc ἐκπέμπειν εἴδωλα

26—32 leer

33 κε[. . . . . cκ . . . νει κ(αὶ)[. . . . .
34 [. . . . .]

Kol. 11, 8 * : τοccτερεμνιονηαλλαυ . . κειcθαι N : τοιcθ . . . . . νη usw. P : τοῖc θεοῖc μνιον usw. Scott 9 unsicher erg. * : . . . ω . . . . . ουμ . . . cνε . . . . . υδε O : . . . ω . . . . . οιμε . . . cνο . . . . ιδε N 9. 10 * : [νοη-]τέον Scott, [νομιc]τέον Scotti 11 cτερέμνιοι Scotti : ιτερεμνιοι O : . τερεμνιοι N ἡμῖν Scott : ηων O : . ων N 13 * (vgl. Kol. 13, 11) : . \τοιδελεπ . . . ερεων O : ^^ . . . ε . επ N νοητέ[ον Scott 17 Wenn man die Stelle von den Phasen des Mondes verstehen kann (vgl. 10, 18). ist vielleicht zu lesen: οἷον [φω]τὸc [τὰ δια]λλάγμ[ατ' ο]ὐ καταcμ[ικρύ]νειν [δυνή-]cεται (der Gegner) κ(αὶ) τὰc κα[μπὰc ο]ὐ δυcχε[ρῶc] ἂν ἡ φάcιc φέροι * : [ο]ὐ καταcμ[ικρύ]νειν schon Scotti 18 Anf. cεται O P : ιcεται N ο]ὐ δυcχε[ρῶc Scott : . υδυcχερ . . O : υcδ . cχερ . . N φαcιc O : φυcιc N; vgl. Erl. 19 Scott : cυγκριμαλ . . τονεχο . . πυκνοτητα . νο O : cυγκριμα . . . . . νεχο . c πυκνοτητα . ει . . N : '*very faint trace of part of* ν *before* π' P (Scott) 20 Scott 21 Scotti εμ N : . μ O πρ(ὸc) * : καὶ Scotti 22 οὐ δ[ῆλον εἰ] * : ουδ . . . . . O N : οὐδ' [ἔξει ὡc] Scott cυν]εcτήκαcιν Scott Ende * 23 κ(αὶ) τ[αχυ-τά]των * : . ι . . . . . ιων O : . . . . ων N πῶc ο]ὐ * : . . . . c N Ende * : κωατονταιτηνι° . αλο. O : κωπτονταιτην . . ραλο. N 24 * : nach der Lücke κ . κπ . . . ορ . . νεκτο . υτων O (das erste κ vor κ Cohen, fehlt Scotts Abschrift) : . . κπ . . . . ορ . . . νεκτοιουτων N; vgl. Erl. 25 * . ομ O : fehlt N

Kol. 11

35 λε[ι]ν απ[.]αιτ[..]ε[.]υν[..]ϲηϲε κ(αὶ) οὐϲ[ι]ῶν ὁπ[οίων δήπο-
τε] χάριν [ζήτηϲιϲ π]ολλή τιϲ π[ρ(οϲ)ά]πτε[ται τῶν ἀπο-
φαίνειν νομ[ιζό]ντων, εἰ δίφρο[υϲ] θεὸϲ ἔχει καὶ
κλίναϲ καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἡμῖν παρεχόντων τὰϲ χρεί-
αϲ, ὡϲ ἡμῖν μὲν εὐπ[ορ]ουμένων, τοῖϲ δὲ τὴν ἀπει-
40 ρίαν ἀνειμένη[ν] ἐπὶ ϲωτηρίᾳ κεκτημένοιϲ κ[αὶ ὄν-
των ἐν δυνατῶι δι' αἰῶνοϲ ὑπάρχειν ∘ ἀλλὰ γὰρ ὑ-
πὲρ τού[τω]ν ἤδη τι καὶ πρότερον εἴρ[η]ται ∘ νῦν δ' εἰ νο-

Kol. 12

Pap. 157 N S. 69, 1—8, Scott S. 168
Pap. 152 N S. 69, 9—40, O S. 20, 9—40; Scott S. 171

μιϲτ[έο]ν ἐγκυρεῖν ὑπ[[ε]]νω[ι το]ὺϲ θ[ε]ούϲ, διαλά-
βωμεν. ἄτοπον μὲν γὰρ εἶναι δοκεῖ προ-
χείρωϲ διὰ τὸ μετακόϲμηϲιν νεανικὴν ἐν ταῖϲ
τοιαύταιϲ καταϲτάϲεϲι γίνεϲθαι περὶ τὰ ζῷ-
5 α κ(αὶ) πολλὴν ἔχουϲαν θανάτωι πρ(οϲ)εμφέρειαν ∘
δι' ἣν αἰτίαν κ(αὶ) περὶ τοῦ φθίρεϲθαι τὴν ψυχὴν
οὐκ ἀπίθανοϲ ϲυντίθεται λόγοϲ ὁ μεταβαίνων
ἀπὸ τοῦ [ἐμ]πίπτε[ιν εἰϲ διά]λυ[ϲιν] εὕδον[τα] ἐ[πὶ τὸ

τὸ]ν θεὸν [ὡϲ ἔνι] πωρρ[ωτ]άτωι κα[θιϲ]τάνειν [τῶν
10 ἐπὶ διάλυϲιν ἀγωγῶν ∘ εἰ δὲ [[δη]] κ(αὶ) κ[α]θεύδοντι
πρ(οϲ)θετέον ὀνείρουϲ, ὡϲ [[δη]] καὶ δὴ φαίνοιτ' ἂν εὐλο-

35 etwa [ϲ]υν[ώι]κηϲε * οὐϲ[ι]ῶν Scotti, freilich zwischen ϲ und ω zeigen mehr Raum O N 36 * ολλητιϲ.ϲ.πτε......... O : οϲ\ητιε...ιιτε........ N 37 φαινειν N P : φαονειν O δίφρο[υϲ Scott : διφρο.. O : δ.φ'... N (nach N wäre ὁ θεὸϲ möglich) θεὸϲ Scotti : οεοϲ O : ͻεοϲ N εχει P : εκει N O 39 Scotti 40 ἀνειμένη[ν] ἐπὶ ϲωτηρίᾳ Scotti : ἀν.ἐπὶ ϲωτήρια Scott κεκτημένοιϲ [ἔχ]ον– Scott : κεκτημενοιω..ον O : κϲ..ημενϲ.ν.... N : κ.καὶ ὄν– * 41 ὄντων ἐν δυνατῶι] d. i. δυναμένων 42 Scotti

Kol. 12, 1 μιϲτ[έο]ν Scotti ὑπνω[ι το]ὺϲ θ[ε]οὺϲ Scott νεανικὴν] vgl. Erl. 8 * : α.οτου..πιπτε P : αποτου...τον⁻ε N λυ...οιλϲν..ε N τὸ]ν Scotti ὡϲ ἔνι * : *room for five letters* P Scott πωρρ[ωτ]άτωι Scott κ[αθι]ϲτάνειν * : κο...τανειν... O : κι....ανειν N : .....ͻανειν P 10 δη ist Korrektur zu Z. 11, die am Rande der Vorlage stand und vom Schreiber zuerst falsch bezogen, dann Z. 11 an falscher Stelle eingefügt, aber vom Korrektor dort über der Zeile nachgetragen ist. Die Tilgung der beiden falschen δη zeigt P (Scott) und N, nicht O. S. zu 7, 16 11 πρ̄οϲτεον Scott : .ποετεον O : .ιθετεον N : ἐπι-θετέον Scotti

Kol. 12

12 γ]ον, φόβοϲ, μὴ καὶ τῆϲ διανοίαϲ ἀν[α]λόγωϲ τῆι
τοῦ ϲοφοῦ [βλαπτο]μένηϲ ταραχα[ί τινεϲ] παρα-
κολουθῶ[ϲιν ἀρρ]ωϲτ[ί]αι τῆϲ [ψυχῆϲ . . . . .]τ[.

15. 16 leer

ἀϲθ[εν]ειαν εἶναι θεῶι φαγκει[.]μι[. . . .]ηϲ·
ο[ὐ] γὰρ κοπιᾶν αὐτὸν ο[ὐ]δ⟨ὲ⟩ καθεύ[δ]ειν [πρέ]πει[ν,
ἀλλὰ ϲυνεχῶϲ ἐγρηγορέναι δι' αἰῶνο[ϲ] ο[ὔ] δια-
20 κ[λά]ϲ[ει μελῶ]ν χρώ[μεν]ον [ἢ λύπαι]ϲ δειναῖϲ ∘
ἀλλ' [ο]ὐχὶ κ(αὶ) [δ]ιαγωγῆϲ ἑ[τ]έραϲ [τρ(όπον) ἔϲτι]ν ε[ὑρ]εῖ[ν ὡϲ
κ(αὶ) ἀφθάρτων καὶ δεχομ[έ]νων [ἀείδι]α ζώιων,
ἐπεὶ καὶ ὕπνοϲ οὐ δείκνυτα[ι], δι[ὰ] τί θεοῖϲ οὐ-
κ ἂν παρεμπίπτοι· κ(αὶ) πρόπ[αλαι] πιϲτὸν εἶναι
25 τοιαῦτα [μὴ ἀ[πρεπῆ τοῖϲ θεοῖϲ ∘ ταῦτα] μὲν οὖν
[κ]αὶ [τὰ] τοι[αῦτα πολλ]άκιϲ δε[ξ]ά[μενοϲ . . .
[. . . . .
πα[ρ]ὰ τὴ[ν] ζήτηϲιν τ]αύτην [. . . . . περὶ τὸ μὴ]
μέγα δια[φέρ]ειν θ[ε]ῶι τ]ὸ μὴ δέχε[ϲθαι πρ(ὸϲ) τὸ δέ-
30 χεϲθαι τὸ [φ]θα[ρ]τ⟨ό⟩ν. μὴ πα[ράλογ]ά πω[ϲ ἔ]πεϲ-
θαι δοκῆι . . . .] ου[. . . . .
. . . . φαίνεται] δὲ κ(αὶ) τῶν δι[αφορὰ]ν δια[κ]ρι-

Kol. 12, 12 Anf. Scotti   ἀν[α]λόγωϲ Scott : αν.λοπηϲ O : α..λογοιϲ N : . . .λογωϲ P   13 [βλαπτο]μένηϲ * : [διεφθαρ]μένηϲ Scott : ὑπνου]μένη Scotti   [τινεϲ] *   13. 14 παρακο-λουθῶϲιν Scott (ϲυμπ. Scotti) παρα – κο. . . .ω. . N : . .τα – .ολου ϲμ. . O : . .ρα – κο. . .εω. . P   ἀρρ]ωϲτ[ί]αι τῆϲ [ψυχῆϲ * : . . .ιϲτ.αιτηϲ O : . . . . . . .αι N   17 α. . . .ειαν N : νιϲ. .εγαν O : . . . . .ειαιι P   φαγκεπ.μι. . . .ηϲ O : φρικηι.μι. . . . .νϲ N : φυ¯κει.μ. . . . . . . P (ϰ or κ, dub.' Scott) : φάϲκει. . . Scott : φαϲ⟨ί⟩ κ(αὶ) ἐπ[ί]μι[ξιν λύμ]ηϲ * : vgl. Erl.   18 ο[ὐ] Scotti   ο[ὐ]δ⟨ὲ⟩ κτλ. * : ο.δκιευ.ιον. . .τει. O : ε. . . . . . .οι. . .¯ει. N : ϲυ_υ. .υ>οιοι. . . . . . (all very doubtful) P   19 αἰῶνο[ϲ Scott   ο[ὔ] δια – * : υ.δια N : ϲ.δια O   20 * : κ. .ϲ. . . . .νχρω. . . .ον. . . . .ϲνειναιϲ O : nur Anfang κ und Ende δειναιϲ hat N : Anf. ϰ •apparently• P (= καί Scott, vielmehr κ und Spitze des λ *); Ende ειναιϲ P   21 Anf. Scott   τρ(όπον) κτλ. * : . . . .νε. .η. . O : . . .ν. . . . . . N   22 δεχομ[έ]νων Scotti   [ἀείδι]α (oder αἰώνι]α) * : . . . .α N : . . . .λ P : . . . .ι O   23 Scott   24 *   25 * : τοιατια. .λ. . . . . .μενουν O : τοιαπα, Ende μενον. N   26 * : .ν. .τοι. . . . . . . .ακιϲλε.α. . . . . O : Mitte αμ. .ε (statt ακιϲδε) N   28 *   πα.α O : λαα N   29 μεγα O : με¯α N   δια. . .ει. P : δι. . . .ει. O : δ. . . . . N : μέγα διαφέρει erg. Scott   θ[ε]ῶ[ι * : ͻ.ϲ. . P : leer O N   τ]ὸ μὴ δέχε[ϲθαι Scott : .ομηδεχε P : ομηδεκε N O   π(ρὸϲ) τὸ δέ – * : τοῦ δέ – Scott   30 *   τὰ [φ]θα[ρ]τὰ * : τ. .ει. .τν O : το. . . .τ/ N   31 *   32 * : δεκτωνδι. . . . .ναια.πι O : δεκτωνδι. . . . .να¯. . . N; vgl. Erl.

Kol. 12

33 βωσάντ]ων δέχεσθαι μη τοῦθ', ὅ[τι] τὸ περι-
ά[πτειν ὕπνο]ν οὐ μέγα διαφέρει πρ(ὸς) [τὸ] δέχεσθαι
35 φθορὰν ἢ μὴ δέχεσθα[ι] κ(αὶ) τὸ μὴ περιάπτειν οὐ
μέγα διαφέρει πρὸς ἑκάτερον, ἀλλὰ τὸ διαφέρειν
πρ(ὸς) ἀφθαρσίαν τὴν ἀφαίρεσιν, οὐ μὴ[ν μ]έγα, πρ(ὸς) δὲ
τὴν φθορὰν τὴν συναφήν, οὐ μέγα δ' οὐδὲ ταύτην ∘
τοῦτο δ' αὐτὸ δυσπειθὲς ἀναφαίνεται τὸ μ[ὴ
40 μέγα διαφέρειν τὸ [μὲν πρ(ὸς) ἀ]φθαρσίαν, τὸ δὲ πρὸς

Kol. 13

Pap. 157 N f. 73, 1—8, Scott S. 173
Pap. 152 N f. 73, 9—40, O S. 21, 9—40; Scott S. 175

διάλυσιν: εἰ μὴ [π]οιὸν ὕπνον ἐλάμβανε[ν] ἢ παρα-
πλήσιόν τι πάθος ὧι ποτε πάσχομεν ἡσυχάζον-
τες μέν, οὔπω δὲ καθεύδοντες ὁμολογουμένως·
ὅπερ οὐδὲ καταλείπειν ἀπέκοπτεν ∘ ἐξέσται δ' ἐ-
5 πὶ τὸν τόπον ἀκριβέστερον ἐπιστῆσαι ∘ χάριν γὰρ
τοῦ τῆι τῆς τροφῆς ἀναδόσει τὸν ὕπνον οἰκεῖ-
ον ὑπάρχειν, φασὶν οἱ περὶ τὸν Ἀντιφάνην, οὐκ ἂν
βιασθείημεν ἀπολείπειν ὁρ[ῶ]ντες οὐδ[έ]να [πρὸ

δ[εί]λης δ[εό]μενον [ὕ]πνου [πρ(ὸς) τ]ὰς ἀναδ[ό]σεις,
10 ὅταν δὲ ποιὰν λάβωμεν τροφήν, κ(αὶ) παντάπα-
σιν ∘ τοῖς δὲ θεοῖς τὸ πρ(ος)λαμβανόμενον κ(αὶ) λεπτομε-
ρὲς ἐπινοοῦντας κ(αὶ) νόστιμον πᾶν κ(αὶ) πρ(ος)τιθέμε-
ν[ον ἀκωλύ]τως, κατάπ[ο]ν[ο]ν δ' [αὐ] βάρος [δια-
λύειν] οὐδὲ πώρ[ρω]ιθ[εν π]αρακελε[υομέν]ο⟨ι⟩ς [ὑ-

33 * ὅτι * : υ . . O (Cohen) : τ O (Scott) : leer N 34 Scott 35 φθορὰν Scott : . ωραν O : . ϝορᾳν P : α⁻ . . . . N 36 τὸ διαφερειν Scott : τοιταφερει. O : γ . . ιαφερει. N : το . . αφερει. P 37 Scott 39 Scott 40 Scott τϲ . . . . . φθαρναν O : τ . . . . . . φθ αρ . . ν N : . . . . φθαρ . . αν P

Kol. 13, 1 [π]οιὸν Scott, d. i. ἰδίως ποιὸν vgl. Z. 10 ἢ Scotti : . ι N 4 οὐδὲ⟨ν⟩ Scott, aber s. Erl. 8 ὁρ[ῶ]ντες Scotti οὐδ[έ]να Scott [πρὸ] * 9 δ[εί]λης * : α . . λης N : . . . λης O δ[εό]μενον [ὕ]πνου [πρ(ὸς) Scott τ]ὰς ἀναδ[ό]σεις Scotti 13 * καταπ . μ . να . ιβαρος . . . . . . O (ι vor β nur Cohen) : κατα . . . . . . \ . . αρας . . . . . . N 14 * . . . . ^υδεπωρ . . ιθ . . . αρακελε . . . . . . υς O : ^υδϲ˥ωρ . . . . . αρακελε . . . . ς N

Kol. 13

15 πνωι, ε]ἰ μὴ π[. . . . .
. . . .] ατ[. . .]οφ[.]ποιϲ[.]οϲεπ[. . . .]υ π[αρ]α-
κολουθοῦντα διὰ τὴν τῆϲ φύϲεωϲ παραλλαγὴν
τίϲ ἀνάγκη, παρὸν τὴν ποιότητα φυλάττεϲθαι,
μόνον δ' ἡϲυχίαν ἀναλογοῦϲαν, εἴπερ ἄρα, καταλεί-
20 πειν; νοητέον δὲ κατὰ τὸν Ἕρμαρχον κ(αὶ) ἐπιϲπω-
μ̣ένουϲ π]ν̣εῦ[μ]α κ(αὶ) προϊεμένουϲ τοὺϲ θεούϲ·
τού]του γὰρ αὖ χωρὶϲ οὐδ' ἔτι τοιαῦτα ζῶια νοήϲο-
μεν], οἷα προειλήφαμεν, ὡϲ οὐδ' ἰχθῦϲ ἀπρ(οϲ)δεε̣ῖ̣[ϲ
τοῦ ὕδατοϲ οὐδ' ὄρνιθ̣αϲ πτερῶν εἰϲ τὴν δι' ἀέ-
25 ροϲ φ]οράν· ο[ὐ γ]ὰρ μᾶλλον τὰ τοιαῦ[τ' ἐννοε]ῖται
. . . .]τοιο.τα[. . . .]ϲ[. . . . .
. . . .]ηλιπ[. . . . .
. . . .]απηρεϲτ[. . . . .
. . ἀφθα]ρϲίαν αλλο[. . . . .
30 . .]ειαν ἃ πολλὰ [.]ιοιδ[. . . . .
τοῦτο μενοητ[. .]ω[. . . . .
[. . . . .]
μήτε δ' εἶναι πεζ[ὰ μ]ήτε φθ[όγ]γον ἔμ̣[με]τ[ρ]ον
οὐ πρ(οϲ)δεόμενον ἀναπνοῆϲ οὐ ῥητέον, ὡϲ οὐδὲ
35 χ]ι̣ό̣ν̣α χ[ωρὶ]ϲ λε[υκό]τητοϲ ἢ πῦρ ἂν ἄνευ θερμό-
τητοϲ ◦ κ(αὶ) φωνῆι δὲ χρῆϲθαι καὶ ὁμειλίαι τῆι πρὸϲ
ἀλλήλουϲ ῥ̣ητέον· οὐ γὰρ μᾶλλον εἰδαίμοναϲ

Kol. 13, 16 O: . . . . αυ . . . εφ . . ϲοιϲ . νοει . . . . π . . α N 17 N: ͻλουθουντα P: ͻλουεφυντα O παραλλαγην N: πλαλλατιν O 20 nach π]ειν ein Buchstabe leer O N 20. 21 ἐπιϲπωμ-ένουϲ (mit falscher Trennung) Scott: ετιοπω – . . . . . . O: . . . . π . . – ε . . . . N (μ als ε verlesen): . . . υ̣πω̣_ . . . . . . P 21 Scott: . . . . . . νου . ακπρ . . εμενουϲ O: . . . . . . \ ͻ \ . ακι . . . εμενουϲ N: . . . . α̣ιϲι . . ακ (so weit Scott) P = O 22 Scotti 23 Anf. Scotti προειλήφαμεν P: προειδηφαμεν O: προϲυνηφαμεν N ἀπρ(οϲ)δεεῖ[ϲ Blass: απ̄ρδεη O N 24 τουυδατοϲ N: του . υδ(ατοϲ) P: ηϲυ'υδατοϲ O ὄρνιθαϲ Scott: οϲνιελϲ O: ορνιϲα . N Ende Scott: τηνδια . N: τονειαϝ O (Cohen) 25 Scott τοιαῦ[τ' ἐννοεῖ]ται *: τοιαῦτ[α νοεῖ]ται Scott: τοια . τ . . . . . ται O: τοια . . . . . ιται N 26 τοιο . τα O: τοιουτ . . . . ϲ N 28 απ, . ρεϲτ O (Cohen): ηρεϲτ N 29 ϲιαναλλ N: ροιαναλλαϲ O 30 Ende . ιοιδ O: . . . ϲκ N 31 το . τα . εν . η¯ . . ω N: ουτομενοητ . . ω O 33 μητεδειναπεζ . N: πητοδειναιπεδ . O: . ητϲδειναιπϲδ . P: πεζ[ὰ] *: πεζὸν Scotti, wider den Raum; πόδ[αϲ] Scott, sinnlos μ]ήτε φθ[όγ]γον Scotti: . ητεφθ . . γον N: . ειτειφο . ντον O (Cohen) ἔμ[με]τ[ρ]ον *: ελ . . τ . ον O: ε . . . ȷ . ν N 34 ῥ̣ητεον P: ^ητεον N: ϲητεον O 35 *: . τοωλχ . . . ϲλε . . . τητοϲηπυ . ανανερθερμο O: . . . παν . . . ϲε . . . τητοϲ η . . . λ . . . ουθερμο N: . . . ελχ . . . . ηπ . . δ̣ . α̣νϲυ̣ . . . . . P: χιόνα erg. *; χ[ωρὶ]ϲ λευκότητοϲ Scott 37 ρ̣ητεον P: ρατεον O: ρ . τεον N

Kol. **13**

38 κ(αὶ) ἀδιαλύτουϲ νοήϲομεν, φηϲί, μὴ φωνοῦνταϲ
μηδ᾽ ἀλλήλοιϲ διαλεγομένουϲ, ἀλλὰ τοῖϲ ἐνεοῖϲ
40 ἀνθρώποιϲ ὁμοίουϲ· τῶι γὰρ ὄντι φωνῆ̣ι χρωμέ-

Kol. **14**

Pap. 157 N Fr. 77, 1—8, Scott S. 176
Pap. 152 N Fr. 77, 9—40, O S. 22, 9—40; Scott S. 177

νων ἡμῶν, ὅ[ϲοι] μή τ̣ι πεπηρώμ̣εθα, τοὺϲ θεοὺϲ
ἢ πεπηρῶϲθαι ἢ μὴ κατὰ τ[ο]ῦ̣θ᾽ ἡμῖν ὡ̣μοι-
ῶϲθαι, μηδ᾽ [ἑτέρ]ω̣ϲ μηδετέρ̣ων ἐκκοπτόντων
ἀναφθέγματα, [κ(αὶ)] ὑπερεύηθεϲ, ἄ[λλωϲ τε] καὶ τῆϲ
5 πρὸϲ τοὺϲ ὁμοίου[ϲ] τοῖϲ ϲπουδαίο[ιϲ] κοινολογίαϲ ἄ-
φατον ἡδονὴν καταχεούϲηϲ· καὶ νὴ Δία γε τὴν Ἑλ-
ληνίδα νομιϲτέον ἔχειν αὐτοὺϲ διάλεκτον,
ἢ μὴ πόρρω, τὰϲ φ̣ω̣[νὰ]ϲ δὲ ϲὺν [λό]γῳ̣ κ(αὶ) τ[ρα]νεϲ-
[τάταϲ κ(αὶ)] ὀρθοτάταϲ, ὥϲπερ κατὰ τὴν Ἑλλάδα οἳ]
10 ϲοφο[ὶ] π̣άντε[ϲ, καθόϲον ϲ]οφο[ί, λ]έγονται μὴ πολὺ
διαφερούϲαιϲ κατὰ τὰϲ ἀρθρώϲειϲ χρῆϲθαι φω-
ναῖϲ· καὶ μόνου̣ϲ̣ οἴδαμεν γεγονόταϲ ϲ[οφ]οὺϲ Ἑλλη-
νίδι γλώτ̣τ̣ῃ̣ χρωμ̣ένουϲ, ἐπεὶ κ(αὶ) πρ(οϲ)αλλήλων
εἵ[ϲ κοιν]ο̣λ̣ο̣γ̣ίαϲ [διαλ]έκ[των . . . .
15 τ̣[. . .]ων π[. . . . .

Kol. **14,** 1 * μή τι Scott : ΜΗΤΑ (oder ΑΛΗΤΑ) N ΤΟΥϹΘΕ.ΥϹ P : ΤΟ. . . ΕΟΥϹ N 2 τ[οῦ]-θ᾽ * : Τ.ΥΘ P : Τ. . Θ N : τ[α]ῦθ᾽ Scotti, Scott ΟΜΟΙ – ΩϹΘΑΙ P N (Scotti, Scott!) : verb. * 3 * : ΜΗΔΕΤ̣. .ϹΜΗΔΕΤΕΡΟΝ N : ΜΗΔΕ. .ΟΤϹ (*the blanc apparently filled by two letters, perhaps* ΚϹ, *erased* dub.) usw. P (Scott) : s. Erl. ΕΚΚΟΠΤΟΝΤΩΝ P : ΕΚ.ΟΠΤΟ(Ν)ΤΩΝ N 4 ἀναφθέγματα Scott : ΑΝΑ.ΘΕΓΜΑΤ. P : ΑΝΑΦΘΕΙ.ΑϹΑ N [κ(αὶ)] * : Lücke 1—2 Buchst. N ἄ[λλωϲ τε] Scott 5 Scotti 6 ΚΑΤΕΧΟΥϹΗϹ (ΑΧΕ über Ε; ΕΧ getilgt) N 8 φω[νὰ]ϲ * (vgl. Z. 8. 12) : ΑΡΕ. .Ϲ N : ΛΟϹ. . . P : ἀρετὰϲ Scotti ϲὺν [λό]γω * (vgl. Anon. de sens. [Scott S. 249] Kol. 11 καὶ τὸν θεὸν ἀνθρωπόμορφον χρὴ καταλείπειν, ἵνα ϲὺν λογιϲμῶι τὴν ὑπόϲταϲιν ἔχηι) : ϲὺν τῷ λόγῳ Scotti κ(αὶ) τ[ρα]-νεϲ– * : ΚΤ. .ΝΕ. N : καὶ τ[ὴ]ν ἐν Scotti, aber für Η reicht die Lücke Τ. .Ν nicht aus 9 den Sinn andeutend erg. * 10 Anf. * ϲοφοί (das zweite) Scott λέγονται Scotti 12 ϲο[φοὺ]ϲ Scott : Ϲ. .ΟΥϹ P : Ο. .ΟΥϹ O : Θ.ΟΥϹ N (daher θεοὺϲ Scotti!) 13 πρὸϲ ἀλλήλων Scotti, Scott 14 εἵ[ϲ κοιν]ολογίαϲ Scott διαλ]έκ[των * : ΕΙ. . . .ΟΝΟΠΑϹ. . .ΕΚ O : ΕΙ. . . . . .ΕΚ N 14—17 Sinn etwa: [γινομένων ἡ γλῶττα] τ[ούτ]ων π[λείϲτην ἔχει χρῆϲιν οὐ μόνον κα- τὰ πό]λειϲ Ἑλ-[ληνίδαϲ, ἀλλὰ κατὰ πᾶϲαν τὴν οἰκουμένην * 15 Anf. –. . . .Ν N : . . . .ΩΝ O

Kol. 14

16 . . πό]λεις Ἑλ[ληνίδας [. . . . .
. . . .]α[. . . .]αν[. . . . . .
λα . .]λ .]ν[.]σον διὰ τὴν ἀρχικὴν [ὑ]πῆρξε γένεσιν ο
ἐπιτετμημένων οὖν κ(αὶ) τούτων τί ἂν ἔτι
20 μηκύνοιμεν, ἀλλ' οὐχὶ τὸν περὶ τῶν προχειρισ-
θέ[ν]των λόγον ἀπ[οτερ]ματίζοιμεν; τὸ τὰ ποῖα
δεῖ ζη[τε]ῖν κ(αὶ) ἀποδιδόναι μέντοι περὶ θεῶν
καὶ τὰ ποῖα μὴ ζητεῖν μηδ' ἀποδιδόναι χαρακτη-
ρίσομεν ἐπισυ[ν]άψ[α]ντες, ἵνα κ(αὶ) τ[ῶν πα]ρελκόντων
25 κ(αὶ) ὧν (εἶναι) μὴ χρὴ σοφισ[μάτων] κατα[φρ]ονῶμεν κ(αὶ) τῶν
. . . . .]τε[. . . . .
[. . . . .]
. . . .]λ[. . . . .
. . . . . .]ιι[. . . . .
30 πολ[. . . . .
. . .]ε[. . . . .
[. . . . .]
. . . .]ονεφκαιταω[. . . .]ωνεπ[. . . . .]τι
καθ[ά]περ ὅταν ἀ[ποδό]ντων ἡμῶ[ν ἑτοι]μον,
35 ὅτι τρο]φῆ χρῶντ[αι προσερω]τῶ[σι τι]νες κ(αὶ) ποίαι
τιν[ὶ τῶ]ν κατὰ μέρο]ς κ(αὶ) πῶς σκευ[αζομέ]νηι κ(αὶ) ἀ-
ναδιδομένηι κ(αὶ) εἰς διαχωρήσεις ἐρχομένηι·
κ(αὶ) κοινῶς ἡμῶν ἐπιδειξάντων, ὅτι κ(αὶ) τὰς ἐκ[με-
μορφωμένας διὰ τῶν αἰσθήσεων καθόλ[ο]υ τέρ-
40 ψεις ἀπολαμβάνουσ[ι]ν, ἀ]παιτῶσι κ(αὶ) τὰ ἐπὶ μέ-

Kol. 14, 18 λα.λ.ν.σον O: λ. . . . . . σον N: etwa [ἀλ–]λὰ [τ]ῶν [θ]εῶν * 21 θέ[ν]των Scott: θ. .των N: εα.π.ν O: εσ.των P ἀπ[οτερ]ματίζοιμεν *: αι. . . .μασηδοιμεν O: . . . . . .ματιζομεν N: . . . . . .ματιζο.μεν P 22 ἀποδιδόναι Scotti: αιεδιδοναι O: . . .διδοναι N 24 ρίσομ[εν] *: ροσωσ. . O: .κωσ. N: ρ.κωσδ P: χαρακτη–ρικῶς δ' Scott ἐπισυ[ν]άψαντες *: επισυ.α. .ντες N P: επιου.ατ.ντες O: επισυνάπ[το]ντες (gegen den Raum) Scott Ende Scott 25 *: [ἐφ' οἷα μὴ] χρὴ Scott σοφισ[ματα κατα[φρ]ονῶμεν Scott 34 Scott (nur am Ende οὕτω] μόν[ον) : ἕτοι]μον * (mit μον ist die Zeile geschlossen) 35 [ὅτι] *: [τίνι] Scott τρο]φῆ χρῶντ[αι Scott προσερω]τῶ[σι *: [. .ἀπαι]τῶσί Scott τι]νες Scott 36 τῶ]ν *: . .ι O: leer N μέρο]ς Scott κ(αὶ) πῶς Scott: κγωσ O: leer N σκευ[αζομέ]νηι * (vgl. d. oecon. c. 17, 23): σκευ. . . . .νηι O: leer N: ο⟨ἰ⟩κει[ουμέ]νηι Scott 38 κοινῶς Scott: κο.νωσ P: κουνιωσ O: κενωσ N 38. 39 ἐκ[με]μορφωμένας Scott αἰσθήσεων *: ανωησεων O (Cohen): .ωησεων N: νωήσεων (so) Scott; vgl. * *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915, Nr. 7. S. 51 Anm. 7 (S. 52) 40 Scotti τὰ⟨ς⟩ Scott

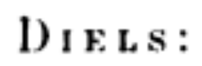
Kol. 15

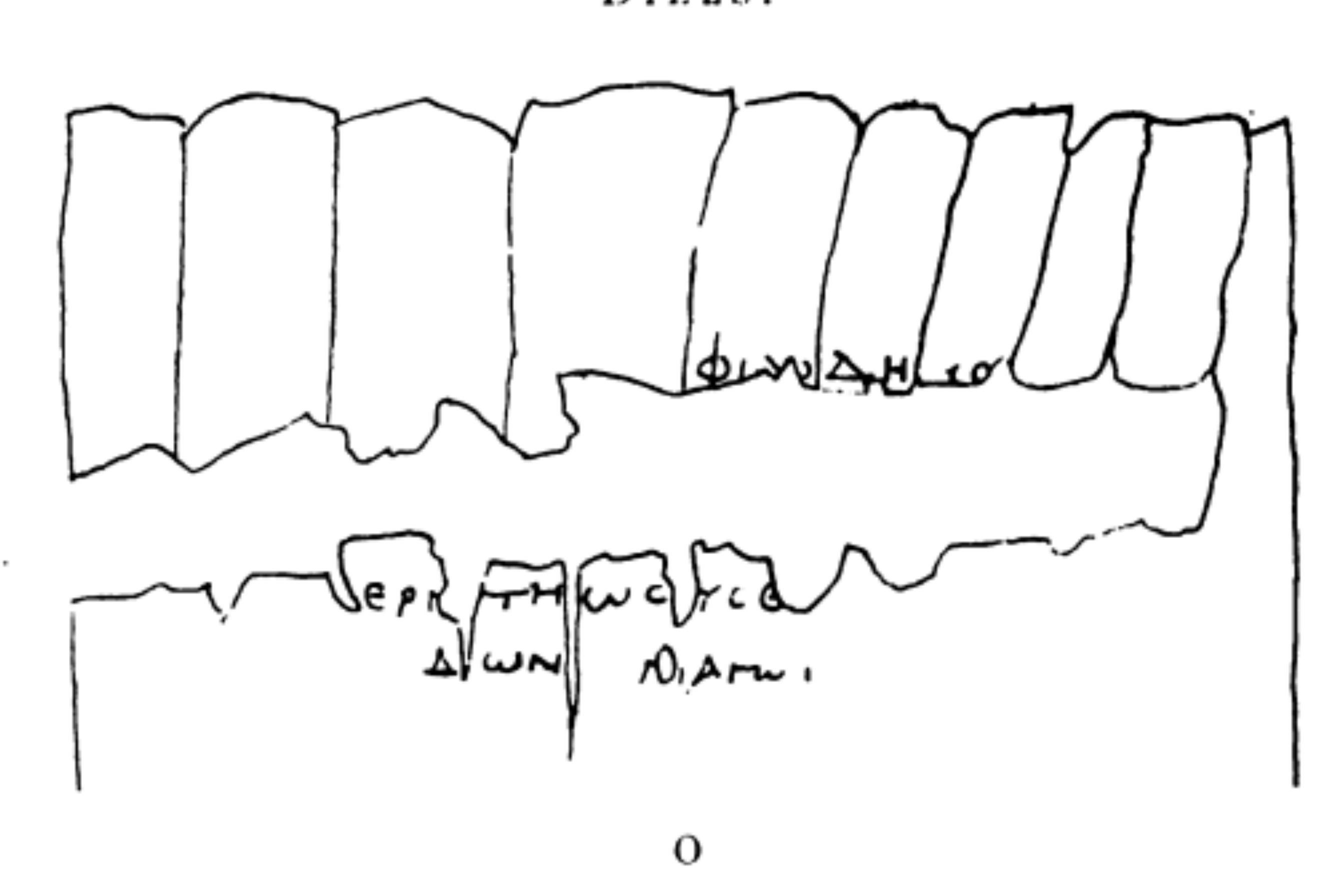
Pap. 157 N Fr. 81, 1—10, Scott S. 179
Pap. 152 N Fr. 81, 9. 10, O S. 23, 9. 10; Scott S. 178

ρους, διὰ τί αἱ τέρψεις ◦ [π]άντα οὖν τἄλλα [κοι-
νῶς ὑπογραψάντων, ὡς ἡ φύσις, καθ' ἣν ὑπάρ-
χουσίν τε κ(αὶ) διατετήρηνται κ(αὶ) διατηρηθήσον-
ται τὸν ἅπαντα χρόνον, πάντως κ(αὶ) γεγέννη-
5 κεν αὐτοῖς τὰ πρ(όσ)φορα πάντα κ(αὶ) γεννήσει περι-
ληπτὰ μὲν διανοίαι, τοῖς δ' αἰσθητηρίοις οὐχ ὑ-
ποπίπτοντα· ἅτινα ταὖτ' ἐστὶν ἐπὶ ζ[ῴι]ων, κ(αὶ)
μ[άλιστ' ἐρωτῶσι, κ(αὶ) τί διαφέρει τὰ τῶν] ζῴι[ων,

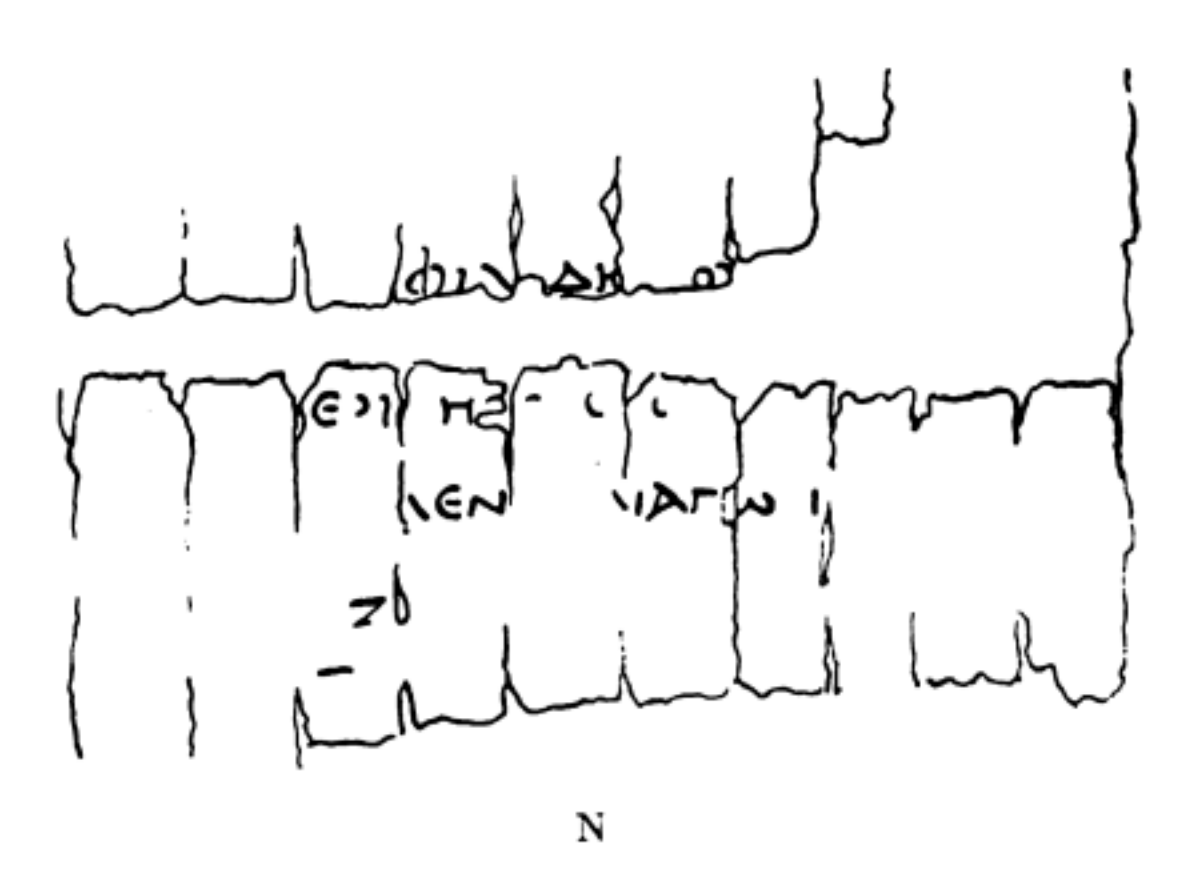
9 ἃ δὴ πάντα καὶ τὰ παραπλήσι' αὐτοῖς οὐδετέρου
δήπουθεν ἔχεται τῶν εἰρημένων ◦

Kol. 15, 1 * : ΡΟΥCΔΙ\ΙΡ.ΙΤΕCΥΕΓ.ΝΤΕΟΥΝΤΑΛΛΑ.. N : (ΡΟΥC)ΔΙΔΡΑΑΙΤεΡΨΕΙC.ΩΝΤC.(ΟΥΝΤΑΛΛΑ) P. Statt διὰ τί αἱ erg. früher διδάξαι *, was 14, 40 Änderung von τὰ in τὰς erfordern würde πάντ[α] οὖν * : πά]ντε[ς οὖν Scott; nach N ist hinter τε kein Platz für einen weiteren Buchstaben; π]άντω[ς ist durch Z. 4 ausgeschlossen 1. 2 κοι —]νῶς Scott 2 ΝΩCΥΠΟΓΡΑΨΑΝ ΤΩΝ P : ΝΩΟΥΤΩΓΡΑΨΑΝΤΩΝ N καθ' ἣν Scott : ΚΑΠΗΝ N : Ι..ΤΗΝ P 5 ΓΕΝΝΗCΕΙ P : ΓΕΝΝΗ COY N 6 (ΑΙCΘΗΤΗ)ΡΙΟΙ^^.ΥΥ P : ΑΙCΘΗΤΗΤΗΡΙΟΥΟΥΧΥ N 8 Anf. Μ P (Scott) : Λ N : Sinn erg. *; vgl. Erl. 8. 9 ζῶι — ἃ δὴ Scotti, Scott 9 οὐδετέρου Scott : (ΟΥΔ)ΕΤCΡΟΥ P : ΟΥΔCΤΕΡΟΥ O : ΟΥΔΕΓΑΡΟΥ N; vgl. Erl.

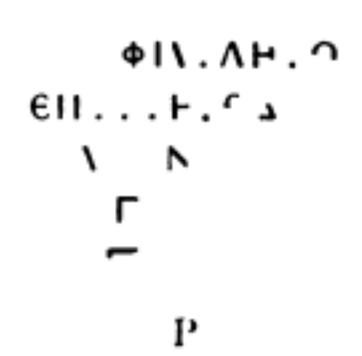




O



N



P

FAKSIMILE DES TITELS NACH O, N, P.

TITEL.

Pap. 152 N (Titel): O S. 24; Scott S. 180; P Scott S. 180

ΦΙΛΟΔΉΜΟΥ
Π]ΕΡῚ ΤΗ͂[Ϲ] Ε̣Ὑ̣ϹΤ̣Α̣Θ[ΟΥ͂Ϲ ΤΩ͂Ν
Θ]ΕΩ͂Ν ΔΙΑΓΩΓ[Η͂Ϲ
Γ

Die Abzeichnungen von O (Hayter), N (Casanova), P (Scotts Umschrift) nebenstehend. Ergänzt * *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915, Nr. 7, S. 4[1]. In dem Pap. 89 (Voll. Herc. coll. alt. VIII 126), der auch Teile dieser Schrift enthält, liest Crönert, *Kolotes* S. 113[512]:

ΦΙΛΟΔ]ΉΜΟΥ
ΤΩ͂Ν ΠΕΡῚ Θ]ΕΩ͂[Ν] ὙΠΟΜΝΗΜΆ-
ΤΩΝ ΤῸ [.] ἜϹ]ΤΙΝ ΔῈ
ΠΕΡῚ ΤΗ͂Ϲ ΤΩ͂Ν ΘΕΩ͂]Ν
ΔΙΑΓΩΓΗ͂Ϲ]

Die Lesung Scottis (Voll. Herc. coll. pr. VI tit.) ΦΙΛΟΔΉΜΟΥ ΠΕΡῚ ΤΗ͂Ϲ ΤΩ͂Ν ΘΕΩ͂Ν ΕὐϹΤΟΧΟΥΜΈΝΗϹ ΔΙΑΓΩΓΗ͂Ϲ ΚΑΤᾺ ΖΉΝΩΝΑ mit der Übersetzung *Philodemi de deorum vivendi ratione per coniecturas investigata secundum Zenonis placita* ist sprachwidrig und ohne Anhalt an der Überlieferung. Scott vermutet S. 203 ΦΙΛΟΔΉΜΟΥ [Π]ΕΡῚ ΤΗ͂Ϲ Φ̣ΎϹΕ[ΩϹ ΤΩ͂Ν ΘΕΩ͂Ν.

Ob der Titel noch auf Kol. 15 stand oder eine neue Kolumne bildete, hat weder Scotti noch Scott angegeben. Ersteres ist wahrscheinlicher.

ERSTE HÄLFTE. FRAGMENTE.

FR. 1—50 a. b. UNTERE KOLUMNENFRAGMENTE.

Fr. 1

Pap. 152 N dis., O S. 2; Scott S. 104 f.

. . . . . .]δροτ[
. . . .]χι[. . . . .]ονε[. . .
. . . .]ω[. . . .]νιμε[. . .]α[. . . .
. . . .]α[.]ια[. . . . .
5 . . . .]π[. . . . . . .]τοραϲ[. . . .
. . . .]ιμ[. . . . . μ]ọνον τῶν ἀποτάκτωϲ[. .
. . . .]ọϲθαι τὸ ποιη[. . . . .]ιϲ
. . . . ἀ]νὰ μέροϲ, ἅμα δὲ γομοιϲ
.]δι[.]ποιεῖ̣τ̣αι πᾶϲι τοῖϲ ἀνὰ μ̣[έρ]ọϲ̣[.]ωϲ[. .
10 ϡ[.]λληϲ κ(α̣ὶ̣) τῆϲ μεγίϲτηϲ (εἶναι) δ[ε]κτικ̣[. . .
. . . .]πάντα γίνεϲθαι· φθο[. .] δὲ κ(αὶ) [. . .
. . . . .]ϲει ο καθ' ὅ[ν] δ' ἂν τρόπ̣[ον. . . .
. . . . ι]ϲτηϲ δεκτικὸν τ[. . . . . . .
. . . .] ἀ]λλοτρίωϲιν [ἐλ]αχί[ϲτην
15 . . . .]ιϲ ὥϲτε δυεῖν παθῶν (εἶναι)
. . . .]πα[. .]ν[. .
. . . .]α τρ(όπον) ιων[. .
. . . . .] τὴν ἐλαχίϲ[την] ἀλγ̣η̣δόνα[. . .
. . .] δ' ὅλωϲ περί [τι] μοριον ἀλ[. . . . . .
20 . . τ]ὴν ἡδονὴν ἄνεϲιν ἐλαχίϲτην [λαμ-
βά]νειν, ὥϲπερ χρόα τῆϲ ἀκ̣ροτ[άτηϲ ἐ-
λάχι]ϲτον ἀνειμένη λευ[κότη]τ̣ọϲ̣ ε[ἰ κ(αὶ) ἐλά-
χ]ιϲτον μόριον ἔχει μέλαν, τὰ δ' ἄλλα πάν-
τ]α λευκότατα, ἀλλ' ἡ ϲυνόλη τῆϲ ἀκρά[του
25 [λευκότητοϲ ϲύϲταϲιϲ αὐτῆι μολύνεται]

Fr. 1, 6 μ]όνον τῶν * : τ]ῶν ὄντων Scott 7 τὸ ποιη[τὸν το]ῖϲ Scott 8 γομοιϲ O: ι.λλοιϲ P : πολλοῖϲ Scott : κ(αὶ) ὁμοίω̣[ϲ * 9 ἰ]δι[ο]ποιεῖται * μ[έρ]οϲ Scott ωϲ O : νο.ε P zum Folgenden vgl. Erl. 10 . . λληϲ O : ϡ . λληϲ P : πολλῆϲ Scott : ἡ̣[δ]ọṇῆϲ * 11 Ende κ (schwach sichtbar) P : fehlt O 12 Scott 13 ἐλαχί[ϲτηϲ Scott 19 ολωϲ P : ολω ι O [τὸ] μόριον Scott 20 * Anf. ⊣νηδιονην O : ⊣νηδονη.ϲ N dis. : ην ἡδονῆϲ Scott 21 Ende Scott 22 Scott λευ[κότη]τοϲ εἰ ἐλά – Scott S. 181 : λευ. . . . ευνε N dis. : λευ. . . . ευμε P: λευκ. . . . ωνε O 23 Scott 25 beispielsweise * : λευκότητοϲ ἀπολείπει Scott

Fr. 2

Pap. 152 O S. 1; Scott S. 106f.

. . . .]ονο[. . . . . .
. . . .]τωνα[. .] κ(αὶ) . . .
3 ἀλγηδ[ό]νος . . . .

4—7 leer

8 . . . .]ϲ κ(αὶ) η . . ϲ ἀλγηδ[όν . . . .
. .]ναλ[. . . . .]ωνατον μόριον αδιοχοϲοϲ
10 τα]ῦτα ηϲ[. . . .]ϲεμω[.]αλη τιϲ ἢ περὶ
. .]ϲον[. .]ε[. . . .]ναυκετ' ἐλαχίϲτη
. . . . . .]τ[. . .]ατ[. . . .]υτοϲ ἀποφαίνει
. . . . .]δει[. . . .]ω[. . . . .]ἀλγηδόνοϲ ὡϲ
. . . . .]ετ[. . . .]μ[. . . .]αϲδιοδ[. .] κ(αὶ) τῆϲ
15 .]φα[. . .]τη[.]ετε[. . . .]τ[. .] ἕπεται δαταϲ
. ϲρ[.]ιυκα[. . . . .]εριεν
. . . . .]αι[. . . . .
. . .]υνο[. . . . .
. . . . .]θ[. . . . .]ιϲα[. . . . .
20 . . . . ἐλα]χίϲτην ἀπο∠[. . . . . .
αδ[. . . . .]ιϲ ὅπερ οὐ δ[υ]νήϲεται
. .]ια[. . .]αυν[. .]ϲ ἐὰν [τ]ιϲ ἀντιϲτρέ[φ]ων
.]ω[. . . . .]κταιϲ αὐτοὺϲ φῆι τ[ῆ]ϲ ἐλαχ[ί]ϲ-
τ]ηϲ[. . .]π[. . .]ω[.] ἐπιδεκτικοὺϲ δὲ τῆϲ μί-
25 ζ]ονο[ϲ . . . . .] κε[.]ϲεν πῶϲ ἀνεκτῶϲ ἀπο-
β]άλ[λ]ο[υ]ϲιν τὸ μυριαχοῦ κείμενον τῆϲ πραγμα-
[τείαϲ . . . .]

Fr. 3

Pap. 152 N Fr. 1 (t. 1), Scott S. 108

με[. . . . .
πον[. . . . .]αυνε[. . . . .
τα[. . . . . . .]μεν[. . . . .

Fr. 2, 9 etwa ἀξιόχρεω? * 10 Anf. . . υτα P: . . ϲτα O etwa με[γ]άλη τιϲ? * 11 αυκετ O: . υχετ P: νυκετ N dis.: οὐκέτ' * ελαχιϲτ. P: ολακητη O 12 αλ. ηα . νοϲ P: χατηδονοϲ O 15 Ende δαταϲ N dis.: δατι O 20 απο∠ O (Cohen): απη P: etwa ἀποδ[έχεται] ἀλ[γηδόνα 21 δ⌄νηϲε⌄. . P: δ. νη. εται O 22 ἀντιϲτρέ[φ]ων Scott; vgl. Erl. 23 Mitte κταιϲαυτουϲ P: κτ\ι\αϲυτουϲ O. S. Erl. 24 δετηϲμι P: λετημι O 25 Anf. * Mitte P: ωϲϲεν O: ϲϲ. . ϲειν N dis. 26 [β]άλ[λ]ο[υ]ϲιν *: . μ. ο. ϲυν O; vgl. Erl.

Fr. 3

4 ΔΕΙΣ[. . . . .
5 τὴν ἀλγηδ[όνα] αἴτη[ς . . . .
τάτω[ν . . . . ὁ-]
μοειδῶ[ς] Α[. . . . .
ἀλλὰ τ[ρι]φασίας [δόους . . . .
μίαν ο[. . . .]τος σι[. . . . .
10 φύσεως ι[. . .]επ[. . . . .
ΑΦΕΡΕ[. . . . .]ΑΤΕ[. . . . .
.]κως[. . . . .
ΝΕΝ[. . . . .
τοῦτ[ο . .]ΑΙ[. . . . . ∠ωνον
15 ΑΙ[. .]κατανο[. . . . .]κατε[. . .
. . . .]δα ὁ Ζήνων ἕκαστον
. . . . /[. .]δῆτα εὐε-
. . . .]τε[. . .]ταῖς δ' ἄν[. . .
. . . .]μα[. . . .]ν[. . . .]ν συνακο[λου-
20 [θ . . . .] τῶν αἰών[ων] κ(αὶ) ἀξ[ι]οῦται δια[φ]θι

Fr. 3, 5 Scott 6. 7 ὁ]μοειδῶ[ς * 8 * : Τ. . ΑΣΙΑΣ N 16 ΔΑ: etwa ἀ[λλ]' ὁ * vgl. Erl. 19. 20 Scotti 20 αἰών[ιων] Scott

Fr. 4

Pap. 152; Scott S. 108

1 ἐπι]θυμίαν 2 μικρόν ἐστι 3 τυγ]χάνει κλήσεως
4 οὐδ' ἡ μικρὰ

Fr. 5a

Pap. 152; Scott S. 108

σ]αρκίνης

Fr. 5b

Pap. 152; Scott S. 108

1 ἕτερον 2 θεούς

Fr. 6

Pap. 152; Scott S. 108

. . . . .]μ[. . .]ηντης [. . . . .
. . . . .]ιαι[. .]λενω[. . . . .
. . . .]ομένοις εἶναι .]αι[. .]αν[. . .] ἐστ[ι
. . . .]μαχόμενον οὐδέν, ⟨τ⟩οῦ δ' ἐν τῶι Περὶ [ὁ-

Fr. 6, 4 ⟨τ⟩ου δ' * : ΟΥΔ P : τῶι Scott. Epikur wird zitiert. Das Fr. fehlt bei Usener S. 106

5 ϲιό]τητοϲ ἀποφαινομένου τὸ θεῖ[ο]ν μήτε
ϲάρκι]νον εἶνα[ι κα]τ᾽ ἀναλογίαν [ἔχ]ον τι
ϲῶμ᾽ ὅπερ] ἡγ̣ε̣ῖτ̣αι [ἀ]ναλογ[. . . .]ν‾υ[.]γ[.]ρι
. . . . . .]γ[.]ν πρ(ὸϲ) τὸ ϲάρκιν[ον . . . .]α[.]ͻη
. . . . . .]δι ἐϲτὶ ζε[υ]κτὰ τὴν [. . . . .

5. 6 Scott 7 * ἡγεῖται * : ηνγαι P etwa ἀνὰ λόγ[ον μὲ]ν τὴ̣[ν] π̣[ε]ρι[γραφὴν ἔ]χ̣[ει]ν πρὸϲ τὸ ϲάρκιν[ον

Fr. 7

Pap. 152; Scott S. 109

1 κοινῶϲ 5 φθαρ[τ 7 καιαϲ κόπτ[ε]ι ϲαρ[κ]ὶ κ
9 . . . . .]εναια[.π]αρ᾽ ἡμῖν ὅϲα τῶν [. . . . . . .
10 . . . .]οιϲνου[. .]ε[.]εται πάϲαϲ ἐ[λ]λείποντα
. . . . . .]το τοῦτο φαίνεται [.]νων ἀγαθῶν
. . . . ϲυμ]πεπληρωμέν[ο]ν [π]ᾶϲι τ[οῖϲ] ἀγαθοῖϲ
. . .] κατ[.] παντὸϲ ἀδεκ[τ. . . . .
15 . . . . . .]ϲδε[.]ει ἀνθρωπ[. .]με[. . . . .
. . . .]αἰϲθηϲ[. . . . .

Fr. 7, 14 etwa καὶ] κακ̣[οῦ] παντὸϲ ἀδεκ[τον *

Fr. 8

Pap. 152 N Fr. 5 (t. 3). O S. 3, IV; Scott S. 109

1 . . . .]τα[. . . . . .
. . . .]ο̣π[. . . . . .
τοῦτ]ο μὲν ἐκεῖν[ο]ϲ
οὐχ ἡγεῖται ποϲ]ο̣τ̣[ητοϲ] δεκτικὸν το[ι-
5 αύ]τηϲ οὐδαμῶ[ϲ ∘] διαϲτέλλεται δὲ κ(αὶ)
πε]ρὶ τούτων ὁ Ἐπίκουροϲ ἐν τῶι Περὶ θε-
ῶν· διόπερ καὶ ἐν οἷϲ τὸ ϲάρκινον φθορᾶϲ
εἶναι δεκτικὸν λέγει τὸ λαμβανόμενον

Fr. 8, 3 * 4 * Anf. ∪ι N : ὀρ[γῆϲ] δεκτικὸν τὸ [ἄφθαρτον] οὐδαμῶϲ Usener 5 Scott 6 Ἐπίκουροϲ] Fr. 31 S. 103, 23 Usener 8 Scott erg. τὸ λαμβανόμενον [κατ᾽ ἀριθμὸν λέγει; vgl. Philod. de sanct. S. 138 G. und unter Kol. 10, 22

Fr. 9

Pap. 152 Scott S. 110

2 ϲαρκὶ τῆι κυρίωϲ λαγομέν[ηι. . . . .
3 κατὰ ταύτην [. . .]ογακαλε[. . . . . .] περὶ
4 μέντοι [γ]ε τα[. φ]θαρτοῦ [. . . . .

Fr. 9, 2—4 Sinn etwa: [καὶ ϲυνίϲτανται] κατὰ ταύτην [τἄλ]ογα καλο̣[ύμενα], περὶ μέντοι[γ]ε το̣[ῦ φ]θαρτοῦ

Fr. 10

Pap. 152 Scott S. 110

1 . . . .]διάστημα[. . . . .
1a . . . . ἑ]κάτερον [. . . . .
2 . . . .]σιν καὶ κατὰ σπορὰν καὶ . . . . . .
3 ὁμο[ε]ιδε[ῖ]ς προσφέρεσθαι [. . . . .
4 . . . .] ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων ἐρο[ῦ]μεν διὰ
5 πλειόνων] ὕστερον
6 . . . .]ν ἐστι διε[. . . . .] ὅμοιος

Anm. Scott: »*1½ cols. wide; sopraposti* (Fr. 10 *is probably the middle of the same pages of which frs. 12. 13 form the bottom*)«

Fr. 11

Pap. 152 Scott S. 110

1 ον αἰτίων   2 τῶ]ν λόγωι θεω[ρητῶν
3 θησε τοῦτο   6 κυκλο . . . . . . ὑπεράνω

Fr. 12

Pap. 152 Scott S. 110

1 εἶπεν   2 ἀέρος   4 ἑξῆς τηλικού[το]υ
5 τιν[. .]παραλει[π   6 πεφυ[κ

Fr. 13

Pap. 152 O S. 3, III; N dis., Scott S. 111

καὶ γὰρ ἡ ψυχὴ τῶν πάν[τ]ων ζώιων εὑρ[ί]σκε-
ται φθαρτή[ι]· τάχα δὲ κ(αὶ) διὰ ποιᾶς ἐναργεί-
ας δη[λ]ότατον ὅτι τῆς ἀφθαρσίας στοχα-
σαμένους σ[τ]ερῆσαι τῆς εὐδαιμονίας αὐ-
5 τοὺς] στερητέον

Fr. 13, 1 πανων O: πα..ων P   3 ας δηλότατον Scott: ασαι..οτ. N dis.: α....οτα τον O   ὅτι *: ην O: ἦν Scott: ἦν Philippson *Herm.* 51, 597   3. 4 στοχασαμένους *: στοχασάμεν[ος τ]οῦ [στ]ερῆσαι Scott: στοχα – σαμεν. ‹σσ. ερησαι O: στοχα – σαμεν . . . σ\ . . ερη σαι P: στοχασαμέν[ους] οὐ στερῆσαι Philippson   4. 5 αὐ – [τοὺς Scott: αὐτὴν Philippson   5 στερητέον steht in P als Sovraposto neben Fr. 19, hierher versetzt *. Vgl. Erl.   Die beiden übrigen Zeilenreste jenes Sovraposto 19 sind Z. 4 [ἀλλο]φύλων (nach Erg. Scotts) und Z. 5 εἰ μήθ' ὁράσει

Fr. 14

Pap. 152 Scott S. 111

3 χειν λέγουσιν οὐ[χ] ὁμοι[. . . . .
4 νότητα δὲ ποιάν τινα[. . . . .
5 σ^ναν κεκτῆ[σθ]αι τα[. . . . .

Fr. 14, 2. 3 wohl ὑπάρ]χειν *   4 [ἑ]νότητα Scott; eher πυκ-νότητα *   Ende etwa κ(αὶ) δι' αἰῶνος διαμένου]σαν ἄν *

Fr. 15

Pap. 152 Scott S. 111

3 ΤΗΝ ΠΡΟCΗΓΟΡΊΑΝ 4 ΠΡΆ]ΓΜΑCΙΝ ὙΠΑΡΧ[

Fr. 16

Pap. 152 Scott S. 111

2 ΤΙ ΤΗ͂C ἸCΧΎΟC ΤΑΎ[ΤΗC

3 . . . . . Δ]ΎΝΑΤΑΙ. ΚΑῚ ΔῊ ΓᾺΡ ΠΕΙΡΑ[. . . . .

4 . . .]ΤᾺ ΤΩ͂[Ν] ἌΛΛΩΝ, ΟὝΤΩ[[Ι]] ΚΑῚ ΤᾺ [. . . . .

. . .]ΤΩ͂Ι ΘΕΩ͂Ι ΠΑΡΑ[CΚΕ]ΥΑΖΟΝ[. . . . .

. . . .]Β[Ο]ΎΛΕΤΑΊ ΤΕ ΔΥ[. . . . .

Fr. 16 erg. Scott. Weiteres s. Erl.

Fr. 17 a

Pap. 152 Scott S. 112

1 ΘΕΌΝ 3 ἘΠ' ἌΛΛΟ ΦΕ[Ρ]Ο 4 ΦΥΕ[C]

Fr. 17 b

Pap. 152 Scott S. 112

ΟὙΚ ἘΠΙΛΕΙΠΟ

Fr. 18

Pap. 152 Scott S. 112

. . . . . . CΥ]ΝΕΧΩ͂C ἩΔΟΜΕ[Ν. . . . .

. . . . . .]ΟΥΝ ἘᾺΝ Δ' ἝΛΩC[Ι. . . . .

Α[. .]C ἜΞΩΘΕΝ ἩΔΟΝΗ[. . . . . ΤῊΝ

ΔΎΝΑΜΙΝ ΠΕΡΙΤΙΘΈΝΤΕ[C Τ]ΟΥ̣ ΜΗΔῈΝ [. . . . . .

5 ἈΛΛΌΦΥΛΟΝ ΔΈΧΕCΘΑΙ, ΤᾺ Δ' ΟἸΚΕΙ͂Α̣ Π̣[Ά]ΝΤΑ̣

Μ̣Η̣[Δ' Ὑ]Φ̣' ἙΝῸC ΚΡΑΤΕΙ͂CΘΑΙ [ΜΗ]Δ' ὍΛ[ΩC

Fr. 18, 1. 2 Scott 4 Scott ΜΗΔῈΝ Scott : ΜΗΔΥΝ P : ΜῊ ΔΎΝΑCΘΑΙ Philippson : etwa ΜΗΔῈΝ [ΚΑΚῸΝ Ἤ 5 Π̣[Ά]ΝΤΑ̣ Scott 6 * : ΝΑΦ. . ΔΕΝΟC P

Fr. 19

Pap. 152 Scott S. 112

2 ΤῸ Δ' Ὀ̣ΛΌΤΥΧΟΝ [. . . . .

. . .]ΠΟΛΛΟΙ͂C [. . . . . ΜΑ-

Fr. 19 Über die auf der linken Seite anhaftenden *Sovraposti* vgl. zu Fr. 13 2. 3 erg. Scott

Fr. 19

4 Κ]ἈΡΙΟΝ ἌΛΛΟ [. . . . .

5 ἈΛ]Λ' Ἦ ἘΠΙ[Θ]ΥΜΟΥ͂Ν · ἩΔΟΝῊ ΓᾺ[Ρ. . . . .

. . . .] ἘΠ[Є]ΙΔῊ [. . . . .

. . . .] ΟἸΚЄΊΩϹ [. . . . . Ἡ-]

ΔΟΝῆϹ Δ' ἜΜΠΡΟϹΘ[ЄΝ. . . . .

. . .] ΚΑῚ ΔΙΑΓΩ̣[Γ]ῊΝ [. . . . .

10 . .]ΤῸ ΖΩ͂ΙΟΝ [. . . . .

. . . .] Ἡ Δ' ὉΡΜ[Ἡ. . . . .

* * *

19 ΔΙ[ΙϹ]ΤΑΜЄΝΟ[. . . . .

20 ΤᾺ Δ' ἌΛΛ[' ἈΊΔ]ΙΑ ΠЄΡΙΊ[ϹΤ]ΑΝΤΑΙ, ΔΙ[Α]ΤΗ-

ΡῆϹΑΙ ΔΥΝΑΊΜЄΘ̣[Α Τ]ῊΝ ἈΦΘΑΡϹΊΑ[Ν

Fr: 19, 5 ἈΛ]Λ' Ἡ erg. *, das übrige Scott 20 ἌΛΛ' [ἈΊΔ]ΙΑ * Ende erg. Scott 21 * ΔΥΝΑΊΜЄΘ' [ἊΝ] ⟨Τ⟩ῊΝ Scott. Aber ἊΝ kann vorher gestanden haben

Fr. 20

Pap. 152 Scott S. 112

1 . . . . . .] ὍΘЄΝ ΔЄῖ ΤᾺ ΤΡΊΑ [. . . . .

2 . . . . . . Ἀ]ΦΘΑΡϹΊΑϹ [. . . . .

3 . . . . . .] ΚΑῚ ΠΆΛΙΝ [. . . . .

* * *

6 . . . . . . ΑΥ̓]ΤΆΡΚΗ [. . . . .

. . . . . . ΔΙΑ]ΜΟΝῊΝ ΟΥ̓Δ[. . . . .

. . . .] ΛЄ́ΓΟΝΤΑΙ [. . . . .

. . . . Φ]ΎϹЄΙ ΠΡΟϹΛΑ[ΜΒΆΝЄΙΝ

Fr. 21

Pap. 152 Scott S. 113

1 ΚΑΘЄϹΤ[ΗΚ 2 ἈΛΓ]ΗΔΌΝΑϹ 3 ἈΛΓΗ[ΔΟΝ 4 ἈΛΓΗ[ΔΟΝ

Fr. 22

Pap. 152 Scott S. 113

6 ΔΙΑΦΟ[Ρ 17 ἈΠ[Ὸ] ΤῆϹ ΔΉΞЄ[Ω]Ϲ ΤΑΎΤ[ΗϹ

19 ϹΤΟΧ]ΑΖΌΜЄΝΟϹ Π̣ΆΝΤΩ̣Ν ΦΙΛΌΤΗΤΟϹ

Fr. 22 erg. Scott

Fr. 23

Pap. 152 N Fr. 7 (t. 4). N dis., Scott S. 113 Fr. 13

.] κ(αὶ) ἀίδιον [. . . . . .ν ἀλλὰ [. . . . . . .
ἐ]ξ ἀνάγκ[ης. . . . .]περ αἴσθησιν [. . . . . .
⁻ειιειϲοδε[. . . . . . .] τ[.]ν [. . .]νι[. . . . . . .
το]ύτων, καὶ πάλιν ἔνια τῶν [ἔξω τὴν ἐκεί-
5 νων εὐδαιμονίαν καταστέλ[λει· ἡ γὰρ ἀλγηδό-
νος ὑπ[ο]μονὴ μάχεται καθάπ[αξ πρ(ὸς) τὴν θεῶν
φύσιν· ἀλλὰ τὸ δύσκολ[ο]ν οὐ γ[ίνεται

Fr. **23**, 2 αναγκ P : αναγω N : αναγι N dis. 3 Ende νι P : νι N 4 Anf. Scott 4. 5 * 5 νων N καταστέλ[λει· ἡ γὰρ * : καταστολ N 5. 6 [ἀλγηδό–]νος Scotti 6 Ende * : καθαγ N 7 φυσιν N : φυσιο P : φυσι N dis. γ[ίνεται *

Fr. 24a

Pap. 152 N Fr. 3 (t. 2) 1—5. 3—5 Scott S. 113

1 . . . .]νηκε[. . . . .
2 υ[. . . . . . .]ομεν[.]ε[. . .]ω[. . . .]ο[. . . . . . .
3 ἐπὶ δὲ δὴ τὴ[ν τῶν] περιεχόντων [λυμαν-
4 τηρίων ἀπειρίαν οὐδ᾽ ὅλως μ[ε]λλόντων χ[ρόνων
5 οὔτε διαμονὴν (ἐστι) ποιεῖν ἀπειροχρόνιον ὡς[.

Fr. **24a** 3. 4 λυμαν]τηριων Scott, der auch δηλη]τηριων vorschlägt. Vgl. Erl. 4 * : ι.λλονχ (ων) N : . . . λλονχ (ης) P

Fr. 24b

Pap. 152 Scott S. 113

4 ὁρᾶται 5 διεξαγωγὴν

Fr. **24b** als Sovraposto an die rechte Seite von Fr. 24a angeklebt.

Fr. 25a

Pap. 152 Scott S. 114

1 συμβε[βηκ 2 ἀκοὴν 3 αἴ]σθησις 4 πρὸς ξεν
5 μορφ[. . . . . . .κα—] 6 θαρῶι

Fr. 25b

Pap. 152 Scott S. 114

δὲ φύσι[. . . . . καθ᾽ ἡ-]
συχίαν λ[ε]γομένας ἡδονὰς καὶ αἰ[σθητὰς οὐ-
κ ἄλλως γίνεσθαι συμβέβηκεν

2 erg. *

Fr. 26

Pap. 152 N dis., Scott S. 114

3 . . . . ΤᾺ ΦΑΝ]ΤΑCΤΙΚῶC ΝΟΟΎ-
4 ΜΕΝ[Α] ΖῶΙΟΝ ΟΥΔΕ. . . . ΥΝΑΛΓΟΛ[. . Λ]ΑΒΕῖΝ [Ἐ-
5 CΤΕΡΗΜΈΝΟΝ ὍΛωC ΑὙΤῶΝ, ἈΛΛᾺ ΚΑῚ

Fr. 26, 4 so Scott (nach P?): ΔΥΝΑΜ(π). . ΛΑΒΕΝ N dis.: ΔΥΝΆΜΕ̣Ν̣[ΟΝ] ΛΑΒΕῖΝ Scott S. 182: etwa ΟὙΔῈ[Ν ἊΝ Δ]ΎΝΑΙΤΟ Δ̣[ΙΑΛ]ΑΒΕῖΝ * 5 ἈΛΛᾺ ΚΑῚ *: ΚΑῚ Scott (nach P?) Κ(ΛΛΛΛ) N dis.

Fr. 27

Pap. 152 Scott S. 114

3 . . . .] ἈΚΟῊΝ [. . . .]ΑΊCΘΗ
[. . . . .]
5 . . . .]CΕΙΝ ΤΟῪC [Ὅ]ΛωC ΔΙΑΙΡΟῦΝ-
ΤΑC ΑὙΤῶΝ ΤᾺC [C]ωΜΑΤΙΚᾺC ΑἸCΘΉCΕΙC ΗΤΙ

Fr. 28a

Pap. 152 Scott S. 114

1 ΓΝ]ώCΕωC 2 ΓΝω 3 Τ]ΑὐΤῸ ΠΆΘΟC 4 CΥΝΕΜΦΑΊ-
5 [Ν. . . . .] ὈΧΛΗCΙΝ ΠΕΡΙCΤΗ-
C[. . . . . Κ]ωΛΎΕΙΝ

1. 3. 6 erg. Scott

UNTERER TEXT IN KLEINERER SCHRIFT:

. . . . .]ΟΝ [Υ]ΕΚΤῸΝ ΦΑ̣ΊΝΕCΘ(ΑΙ), ΤῊ̣[Ν Δ]Ὲ ΜΕΤΈΧΟΥ[CΑ]Ν
ΤῆC] Ἐ̣ΡΗΜ[ώ]C[ΕωC] ΤῆC Τ' ὈΧΛΉCΕωC ἈΛΛ[. . .]ΚΕΧω-
. . . .]ΤΜΗ-
. . . .]ΤΟΎΤωΝ
5 Ἐ]ΜΑΥΤῸΝ [.]ΔΕΝ[.]ΤΗ[. . . . .]ΝΕΚΤΟC
. . . .] ΤῊΝ ΦΎCΙΝ ἘΚΕῖ-
ΝΟ]C Ὁ ΜΆΝΤ[ΙC] Κ(ΑῚ) ΤῆC

1 [Υ]ΕΚΤῸΝ Scott: viell. [Δ]ΕΚΤῸΝ oder [ἌΝ]ΕΚΤῸΝ (Z. 5) * ΤῊ̣[Ν Δ]Ὲ *: ΤΛ. . Ε P 2 * 5 Ἐ]ΜΑΥΤῸΝ [ΕἸ]ΔΈΝ[ΑΙ? * 7 Scott

Fr. 28b

Pap. 152 Scott S. 114

6 ΖῶΙΑ

Fr. 28 c

Pap. 152 Scott S. 114

1 ΓΝ]ώϹΕωϹ 3 ΤὸΝ ἀΓΑΘόΝ

Fr. 29

Pap. 152 Scott S. 115

2 . . . .] ΑὙΤῶ[Ν] ἀΠΕϹΤΕΤΕ[Λ]ΕϹΜέΝ[ωΝ

3 . . . . Ν[. .]ΓΛΟΙΟϹ ἔϹΤΑΙ ΠΡΟΪέΜ[Ε]ΝΟϹ ΘΆΤΕ[ΡΟΝ

. . . . ΤΑ]ὙΤΑ ΔΙΑΜέΝΕΙ ἐΝΚΑΤέΛ[Ι]ΠΕΝ

Fr. 29, 3 Γ⟨Ε⟩ΛΟῖΟϹ? *

Fr. 30 a

Pap. 152 O S. 3, II, Scott S. 115

. . . .]ΝΟΜΕΝ ΟὝΤω Κ(Αὶ) ΤὴΝ

. . . .] ΜΕίΖΟΝΟϹ Κ(Αὶ) ἐΠὶ ΜΕΙ-

. . . . ΛΟΓ]ΙϹΜΟῦ Κ(Αὶ) ΠΗΜΑ

4 . . . .] ΛΟΓΙϹΜΟῦ Κ(Αὶ) [. . .

5 . . . .] ΤέΛΟΥ[Ϲ] ὉΡΙΖΟΜέΝΟΥ ΚΑ-

Fr. 30 a, 2 Scott: Λ.ΕΙΖΙΝΟϹ O 3 ΙϹΜΟΥ P: ΙϹΜΕΥ O ΠΑΜΕΑ, die ersten 4 Buchstaben ausgestrichen, darüber ΤΗΜ O 4 P: fehlt O 5 ΕΡΙΖΟΜΕΝΟΥ P: ΙΖΟΜΕΝΟΥ O

Fr. 30 a ist mit Sovraposti dreier Kol. 30 b, c, d bedeckt:

Fr. 30 b 2 ΕΧΕΙΝ **Fr. 30 c** 2 ϹΤΕΡ]ΕΜΝί[ωΝ 3 ἀ]ΠΕίΡω[Ν

Fr. 30 d 2 ΧΡΟΝΟ[.] Κ(Αὶ) 5 Κ]ΙΝΗΤΙΚὸΝ 6 ἔΜΕ]ΛΛΕ ΤΡΟΠΟ

Fr. 31

Pap. 152 Scott S. 115

1 ἀΠΟΝέΜΕΙ 2 ΤὴΝ ΘΕωΡΟ[ΥΜέΝΗΝ

4 ἘΓΛΟΓὴΝ 7 ΘΕΟῦ ΜΗΚΙϹΤ. . . 8 ἀΦΘΑ]ΡϹίΑΝ

9 ϹΥΝΕΡΓΟ[Υ 10 ΚΑΘάΠΕΡ 11 ἐ]Πὶ ΠΑΡΑΛΛΑ[ΓὴΝ

Fr. 31 erg. von Scott (7 ΘΕΟΥ P: erg. *)

UNTERER TEXT. 2 Zeilen kleinerer Schrift.

Lesbar ist nur ΙΚΗϹΤΟΙΔ



Fr. **32** a

Pap. 152 O S. 3, 1; Scott S. 116

ρ̣[. .]ναι κ(αὶ) κατασκευὴν μετὰ τοῦ λο-
γισμοῦ κ(αὶ) τῆς τῶν περιεχόντων ẹὐλạβẹί-
ας ἰσχύει διερείδεσθα⟨ι π(ρὸς)⟩ τὸ ἀλλόφυλον ἀπὸ
πάσης ὀχλήσεως κ(αὶ) πᾶν τὸ ποιητ[ικ]ὸν τ̣ῆς ἀ-
[ι]διότητος ἀποδέχεσθαι . . . .

Fr. **32** a Das Original fehlt: ein später abgefallenes *Sovraposto* 1 Zwischen ρ und ν ist vielleicht nur ein Buchstabe, zwischen ν und αι nach Scott ein Buchstabe ausgefallen 2 *: των (περι) cεχcοιτωνουλω = 1 O; s. Erl. 3 ἀπὸ Scott: αηc O: ἄνε[υ Philippson 4 *: τῆς ἀ[φθαρσίας λαμβάνεσθαι Philippson

Fr. **32** b

Pap. 152 (?) N dis.; Scott S. 116

ευεπιβαλ[επτ- ὡρισμ̣ένον ἀπέχει
νοεῖσθαι

Fr. **32** b Reste von 7 Zeilen, die nur in N dis. erhalten. Vermutlich ein nach Abfall von 32 a zutage gekommenes *Sottoposto*, das nach dem Abzeichnen auch verloren ging.

Fr. **33**

Pap. 152 N dis.; Scott S. 116

3 . . . .]τ[ο]ῦ γένους τῆς [. . . . .
4 . . . . .] εἰς τὴν ευοδον [. . . . .
5 . . . .οὕ]τ̣ως οὐκ ἀδύνα[τον . . . .
6 . . . .τ]ῶν συστάσεων απευ[.]υτησιν[. .]δ̣ε
7 . . . .]α τὴν ⟨ἰ⟩διότητα τὴν ὑπεράνω τὰ μ̣ὲ̣ν̣

Fr. **33**, 6 απευαυτ N dis.: etwa ἀπὸ ταύτης ⟨ε⟩ἶν[αι *

Fr. **34**

Pap. 152 Scott S. 116

1 . . .] ὑπαρ[χ . . . .
2 . . .]ειρων λ̣ . . . .
4 κατ]ὰ μέρος [ἕκ]αστ[ον . . . .] τρ(όπον) ἡμεῖς εἰδ
5 . . .]σφαίρας ἐπιβα[ιν . . . .
6 . . .]τρόπον καὶ [τ]ὴν [ἐ]πίνοιαν τοῦ[. . . .

Fr. **34**, 4 ⳨ημειcειδ ist in dem Verzeichnis der Abkürzungen in O S. 3a n. XIII erhalten: ειδ fehlt O (Scott): εἰδ[έναι oder εἰδ[ῶμεν *

Fr. 35a

Pap. 152 Scott S. 117

6 ΧΡΟΝΟ 7 ΑΠΕΙΡ 8 Τ]ΕΤΕΛΕΣΜΈ[Ν

14 ΦΈΡΕΙ 15 ΚΑῚ ΚΑΘ᾽ ἝΚΑ[Σ]ΤΟΝ ΧΡΌΝΟΝ

18 ΠΕ]ΡῚ ΑΥ̓ΤῸΝ ἍΠΑΞ Ἦ͂Ν 19 ἈΛΛᾺ ΠΑ͂Ν ἈΠΕΙΡΆΚΙΣ

Fr. 35b

Pap. 152 Scott S. 117

18 ΤΗ͂Σ ΕΥ̓ΔΑ[ΙΜΟΝΊΑΣ

Fr. 36a

Pap. 152 Scott S. 117

1 ΕΥ̓ΕΠΙΒΛΕ[ΠΤ 2 Τ]ῸΝ ΘΕῸΝ 3 Φ]ΘΑΡΤ

4 ΤΟΥ͂ΤΟ [Λ]ΈΓΕΙ 5 ἈΝΆΓΚΗ

Fr. 36b

Pap. 152 Scott S. 117

1 ΜΟΡ⟨Ί⟩ΩΝ 2 ΔΕΚ[ΤΙΚῸΝ] ἈΛΓΗΔ[ΌΝΟΣ

Fr. **36**b UNTERER TEXT. Lesbar nur: ΛΑΜΒΑΝΟ

Fr. 36c

Pap. 152 Scott S. 117

8 ὍΠΕΡ ΟἸΚΕΙ͂ΟΝ

9 ΔΥΝΑΤῸΝ Ἤ ΤΙ ΚΑῚ

10 ἍΠΑΝ ΦΉΣΟΜΕ[Ν 12 ΔΗ͂ΛΟΝ ὩΣ

22 ΦΘ]ΑΡΤῸΝ ΑΥ̓ΤῸΝ ΚΑῚ 23 Π]ΟΙΕΙ͂Ν ΟΥ̓ ΜῊΝ

24 ἈΔ]ΥΝΑΤΕΙ͂ 25 . . . ΤΩΣΙΣ ΑΥ̓ΤΟῪΣ

Fr. 37

Pap. 152 Scott S. 117

1 ΕΡΟΙ ΝΟΕΙ͂Ν ἈΛΛ 2 ΙΟΙΩΝ ἈΝΑΛΟΓΊΑΙ ΤΙΝῈ[Σ

3 ΤᾺΣ ΚΙΝΉΣΕΙΣ Ἀ]ΝΑΛΟΓ

4 Γ[. . . . . ΟΥ̓]ΤΩΣ ΚΑῚ ΤΟΥ͂Τ᾽ ἈΝΆΛΟΓΌΝ ἘΣΤΙ

5 ΤΗ͂Σ ὉΜΟΙΟΚΙΝΉΤ[ΟΥ

6 ΠΑΡΟ[Υ̓]ΣΙ

Fr. **37**, 2 etwa Ζ]ῴΙΩΝ *

Fr. 38

Pap. 152 Scott S. 117

1 C]τωικ[οὶ? 2 ἀ]μφοτε[ρ

3 κἀμαυτ[ὸν ....] οἱ περὶ τὸν

Ἀντιφάνην [.............] λέγοντες [...

5 ἔχειν κακ[..............]κενὸν [.....

Fr. 39a

Pap. 152 Scott S. 119

1 ἄν]θρωπο

Fr. 39b

1 ἀκολασία 3 φιλο

Fr. 39c

ὁμοιότητα

Fr. 39a—c *Sovraposti* auf dem oberen Rand von Fr. 39d.

Fr. 39d

Pap. 152 N dis., O S. 4; Scott S. 118

...] κ(αὶ) τῆι μακα[ριότητι.........

.]ην[.δ]είξωμεν ∘ ὁμ[οιότητα] δὲ μίαν ὕς-

τερον π]ᾶς αἱρήσει [ἀνάλο]γο[ν ἰδὼν] πρ(οσ)-

ποίημα] περὶ τοὺς θε[ούς ∘ ἐ]π[ει]δὴ τοίνυ[ν

5 οὔτ᾽ ἄφθαρτον οὕ[τως] τὸν θεὸν ἐπεβ[λέ-

ψαμεν ὡς τὰς ἀτ[ό]μ[ου]ς οὔτ᾽ ε[ὐδ]αίμο-

νας οὕτως, ὥ[σ]τε πάντας] ἅπ[α]ντ᾽ ἔχειν

τἀγαθά, καθάπερ[....]γητ[..]λ[.]πε-

ριεν[..]π[..]σειτ[.............

10 .....]α[.]υθιοτη[..............

......]διρουχο[..............

.....]αμοναπο[..............

........]λοκη[..............

Fr. 39d, 1 Scott 2 δ]είξωμεν Scott ὁμ[οιότητα] * 3 *; vgl. Erl. 4 Scott 5 οὕ[τως Scott τὸν * : τεζι O θεὸν Scott : θεςν O Ende Scott 6 Scott 7 ὥστε * : ω.τε O : ωιτε N dis. : ο/ τε P 8 Vgl. Erl. 9 Anf. ριεν (so O Cohen) : ριει O (Scott) 10 [ὁ]μοιοτη[τ *

14 [. . . . .]
15 ΦΡΑΟΥΜ[. . . . .
ΟΤΗΤΑ[. . . . .
ΜΌΝΩ[. . . . .
ΤΡ[Ό]ΠΟΝ [. . . . .
ἌΝΔΡΕΙ[. . . . .]Α[.]ΙΛΟ Κ(ΑῚ) ΤΟ ΚΙ
. . . .]ΜΟΛΟΤ[.]ΕΙΔΙ

Fr. 40

Pap. 152 N dis., O S. 5; Scott S. 120

ΚΕῖΤΑΙ Α[. . . . . . .]ΝΕΙΔ[. . . . .
ΛΕϹΘΑΙ ΤἈΓΑΘῸΝ [. . . .] ΕἾΝΑΙ ΔῈ [. . . . . .
ΤἈΓΑΘῸΝ ΜῈΝ [. . . . .]Η, ΤῸ ΔῈ ΚΑ[ΚῸΝ . . . . .
ΛΑΤΟ Κ(ΑῚ) ΔΙᾺ ΤΟῪ [. . . .]ΟΔΑΙΑ[. .]ΥΘ[.]Τ[.]. . . .
5 ΕὙΔΑΊΜΟΝΑ[. . . . .]ΚΑ[. . .[ΟΙΑ[.]Α[. . . . ΔΎ-
ΝΑΤΑΙ / . . . .]ΓΑΝ[. . . . .
Π]ΆΝ[Τ]Α ΔΙΑΚΡ[ῖΝΑΙ. .]ΟΧ[.]Ν[. . . . .
ΚΕΙ Κ(ΑῚ) Δ[Ύ]ΝΑΤΑ[Ι. . . . .
. . . . .]ΙΛΕΝΤ[. . . . .
10 . . . .]ΑΤΗΟΑ[. . . . .
. . . . .]ΑΔΙΑΠΑ[. . . . . .]ΤΕΓ[. . . . .
ΓΟΥϹΙ[. . . . .
ΔΙᾺ ΤῸ Δ[. . . . .
Є[. . . .] ἌΛΛΩ[Ν . . . .]ΝΟΟΥ[. . . . .
15 ΤῸ ΤᾺ ἌΛΟΓΑ[. . . . .]Ο[. . . . . .
ΤΑϹ ἜΧΕΙΝ ΦΑϹ[ῚΝ . . . .] Κ(ΑῚ) [ΜΌ-
ΝΟΝ [Τ]ἈΓΑΘῸΝ ΔΊΔΟ[ϹΘΑΙ . . . .

Fr. 40, 1. 2 ΒΟΎΛΕϹΘΑΙ oder ἘΛΈϹΘΑΙ Scott: ΔΙΑϹΤΈΛ – ΛΕϹΘΑΙ * 2 vielleicht ΔΈ ΛΈΓΟΥϹΙ * 3 Ende *, weiter etwa ΔΙΕϹΤΕΊ–? * 7 * 8 Scott 14 Enden der Zeilen 14—16 gehören vielleicht zu einer anderen Kolumne, aber O N dis. betrachten sie als zugehörig Jedenfalls fehlen am Ende einige Buchstaben

Fr. 41

Pap. 152 Scott S. 120

18 . . . .]ΔΙᾺ ΤῊΝ Ἀ-
ΠΕΙΡΊ]ΑΝ ΤᾺ ΜῈΝ ὙΠΕΡΒΑΊΝΗ, ΤΟῖϹ Δ' ἘΓΚΥ-

Fr. 41, 18—23 erg. Scott

Fr. **41** 20 ρη̣ ○ ἐπει]δὴ γὰρ ἀπειρία καὶ τῶν οἰκείω̣ν κ(αὶ) τῶν
ἀ]λλο̣φ̣ύλων ἔστιν αὐτῶι παλ[μῶν, οὕτω]ς
τ̣ὰ μὲν ᾠ̣κειω[μένα] ἀδια̣λ̣[είπτ]ως [δέχε-
[ται, τὰ δ' ἀλλόφυλα διωθεῖται]

Fr. **41**, 20 οἰκείων Scott: οικει/ν *»perfectly clear«* P 21 Ende erg. *: πάλ[ιν πρόσχει-ρο]ς Philippson *Herm.* 51, 592. Vgl. Erl. zu Fr. **18** 22. 23 Scott

Fr. **42**

Pap. 152 N dis.; Scott S. 121

. . . .] χρ(όνο)[. . . . .
. . . .
. . . .
θου των λ][.]ςαυτα[. . . .] κακῶι πε-
5 ριπέσηι, καὶ διὰ τοῦτ' ἐστὶν ε̣ὐ̣δ̣[αίμων κ]α[ὶ
πρὸς τὸν αἰῶνα διαμένω̣[ν ἀεὶ] ταῦτα ποι-
εῖ κ(αὶ) οὐκ ἐπὶ τῶν κακῶν ἐστιν ἀπ̣[αρά]δεκτος
[τῶν ἀγαθῶν . . . .

Fr. **42**, 4 τῶν δι[ὰ] τ̣αῦτα[ς τῶι] * 5 Ende Scott: υι> . . . . α P 6 Scott 7 Scott: Anf. ςιλ.ουκεπι P: θιχουκεπι N dis. ἀπρόςδεκτος Scott wider Raum und Bedeutung; vgl. Erkl.

Fr. **43**

Pap. 152 Scott S. 122

5 . . . .]υμαν φύσας δι' αἰῶν[ος
6 . . . .]τ̣αρα[χὴ] σοφία̣ [. . . . .
7 . . . . ἐξαναφορὰν [. . . . . . .

* * *

17 . . . .] τὰ παρόντα τῶν
18 . . . .]α ταραχῆς, ὥστ' α[-
19 . . . .] ἡμεῖς
20 . . . . κ]α̣τανοεῖν

Fr. **43**, 5 etwa εὐθ]υμ⟨ί⟩αν? * 2 *: ¯αρα. . P N

Fr. **44**

Pap. 152 N dis., O S. 6; Scott S. 122

. . . .]υτονα
. . . .]νκ[.

3 . . . .]ΗϹ ο ἐκ δὲ τῶν
4 . . . .] ἑτέρου

* * *

7 . . . .]ου πρὸς
8 . . . .]ται κ(αὶ) [.]ε[. .

* * *

13 . .] ὑπὸ [τὰ κα]κά, κ(αὶ) τίνα νομίζε[ται σύμ-
φορα εἶναι π(ρὸς) τὸ] ταῦτα φυλάττεσθαι [αὐ]τό[ν,
15 ὥ]στε μὴ περιπίπτειν αὐτοῖς μένου[σιν ο
ο[ὐ μ]ὴν ὑπ' οὐδενὸς [κ]ωλ[ύε]ται δι' αἰῶ-
νος τοῦ πράττειν καὶ τελείου ποιότ[η-
τος, ὅτι τ[ὴν] δύναμιν ταύτην ἔχει ⟨τῆ⟩ς δ⟨ι⟩α-
γνώσεως ὅτι τἀλγεινὰ κακὰ μέ[ν ἐστιν

Fr. 44, 13. 14 * 15 αυτοιϲ N dis. : αϲυτοιϲ O Ende : με.ϲυ O : μεν N dis. 16 Anf. * [κ]ώλ[ύε]ται Scott 17 * (vgl. Erl.) : τ.ραττειν O : τ[α]ράττειν Scott Ende * : πειω O N dis. : .οιω P 18 τ[ὴν] Scott : τ. O : τ. . P Ende εχει κ^c δα O. Das übergesetzte c ist wohl Rest der übergeschriebenen Verbesserung von κ in ⟨τῆ⟩ς *

Fr. 45

Pap. 152 Scott S. 124

2 . . . . . . ἀ]ναγαγὼν πωϲ[. . . . .
5 . . . .] μέντοι [. . . . .
9 . . . .] τὸ προειρημ[ένον . . . .
10 . . . . . τὴ]ν ἡδονὴν[. . . . .
11 . . . .] ἡδο[νη . . . .
12 . . . .] ἀκολουθήϲη[ι . . . .
15 . .] ὡς κακῶ[ν. .]ν[. .] ἅπαντα [. . . . .
16 . . . . τῶ]ν περιμ[ε]ν[ό]ντω[ν. ἀνηρ[ημένων δὲ
17 τούτων[. .]γ[. .]ως καὶ ϲ[. . . . .
18 . . . .] κἀκ τούτων π[ολ]ὺ κἀκ τοῦ Ἐπικού[ρου δυναίμεθ' ἂν πρ(ὸς)
19 τὸ κρατε]ῖν ὀδύνης [ἐκ]γράφειν, κἂν[. . . .

Fr. 45 Die Spatien hat Scott ungenau angegeben 16 * : περιμενον erg. Scott 18 Scott γ. . υκακτου mit kleiner Schrift über der Linie nachgetragen P Ende erg. beispielsweise *. Vgl. Erl. 19 *

Fr. 46

Pap. 152 Scott S. 124

1 ΜΗΔῈΝ

4 Η̣Ν Ἡ̔ΜΙ͂Ν ΟΥ̓Κ

5 ΤΕΡΟΝ ἘᾺΝ ΜῊ[.]ΤΩ[.] ΜΕ[.]ΟΧ . . . . .

6 . . . . Π]ΕΠΛΕΓΜΈΝΗ . Ο̣ΜΙΟ

7 ΠΛ]ΕΩΝ̣ ΤΩΙ Δ᾽ ἘΛΆΤ[Τ]ΩΝ

8 C ἈΠΟΡΉCΑC ΚΑῚ ΠΩ͂C ΕἸ ΠΕΡΙΠΊΠΤΩΝ Ὁ ΘΕ[ὸC

Fr. 46, 8 »*The right and left half of last l. perhaps belong to different cols.*« Scott

Fr. 47

Pap. 152 Scott S. 125

1 ΤῸΝ ΘΕῸΝ 2 ΚΑΚΟΥ͂ 3 ΝΟ]ΗΤΈΟΙ

6 ΚΑῚ ΦΘΟΡΑ 7 ΟΥCΑΝ ΕὙΡΊCΚΩ

Fr. 48

Pap. 152 Scott S. 125

1 ΕΥ̓]ΔΑΙΜ 2 CΝ ΑΓΕΤΑΙ ΠΟΛῪ ΠΡ

3 ΑἸCΘΉCΕΤΑΊ ΤΙC ἘΠΙΛΟΓΙC[ΜΩ͂Ι ΤΩ͂Ν] ὌΝΤΩΝ

5 ΠΑΡΕΠΑΙCΘΗ

Fr. 49

Pap. 152 Scott S. 125

4 Ἐ]ΜΠΊΠΤΕΙ Δ[. . . .]ΤΑC ΕἸC ἙΑΥΤῸ ΚΑῚ Π̣[ᾶΝ

5 Ἄ̣Λ̣Λ̣Ο̣ ΖΩ͂ΙΟΝ ὯΙ ΤΡ 7 ἌΦΥΛ̣Α ΠΕΡ[ὶ] ΤῸ

Fr. 49, 4. 5 *

Fr. 50a

Pap. 152 Scott S. 125

1 ἩΜΕΙ͂C 2 Γ]ΕΓΕΝ[Η]ΜΈ̣ΝΗ

Fr. 50b

Pap. 152 Scott S. 125

1 ἘΠΊ]ΤΑCΙΝ ΛΆΒΗ̣ 2 ΤΩ͂Ν ΤΟΙΟΎΤΩΝ

FR. 51a—76. 81. 86b—c. 88a. OBERE KOLUMNENFRAGMENTE.

Fr. 51a

Pap. 157 Scott S. 125

1 ΔΙΑΦΕΡ 2 ΤῸΝ ΘΕῸΝ

Fr. 51b

Pap. 157 Scott S. 125

1 ΟΥ̓Κ ΕΝΤΑ[. .]ΑΝΑ ΠΑΡΈΧΟΝΤΑΙ

2 Ν ὭCΠΕΡ[. . . . . .]ΚΑΖΕ[.]ΤΟ 3 ΛΕΊΠΟΝΤΑ 4 ΜΑΤΙΖΟΝΤ

Fr. **51**b, 2 ἈΝΑΓ]ΚΆΖΕ[Ι] Scott

Fr. 52a

Pap. 157 Scott S. 126

2 Π]ΕΡΙΠΙΠΤΌΝ[ΤΩ]Ν ἈΛΓΗΔ[ΌΝΙ

3 ΠΡΟCΦΕΡ[ΌΜΕ]ΝΟΙ ΤΡΟΦΉ[Ν] ΤΙΝΑ Ι

4 ΑΔΗ[. .]ΑΛ[.]ΙΙΙ Ἅ[Π]ΑΝΤΑ [Ζ]ῼΙΑ ΘΕΩΡΟΥ̃Μ ΕΝ

5 CΤΕΡ | ΘΕῸΝ ἘΠΙΝ[ΟΟΥ̃]ΜΕΝ ἘᾺΝ ΜῊ

6 ΔΙΌΠΕΡ[.]ΔΕ [. .]ΕΟΝ

Zu Fr. 52a vgl. Erl. 5 ΘΕῸΝ ΚΤΛ. scheint ein *Sovraposto* zu sein

Fr. 52b

Pap. 157 Scott S. 126

3 Ν[.] ἈΓΑΘΟ 4 ΑΠΤΕΙ 5 ΛΟΜΕΝΟΥC

6 Ἄ]ΛΛΩΝ ΜΈΡΟ[C

Fr. 53

Pap. 157 N dis.; Scott S. 126

2 ἈΛΛΟΤΡΊΩ[Ν 3 ΙΕ ΙΑΦΗ 4 ΤᾺ ΔῈ ΦΕΎΓΕΙ

5 C]ΥΝΕΡΓ[. . .]ΤΑΥΤ 6 Ν ΦΎCΙΝ ἈΥΤ 8 Ν ἘCΤΙ ΤῸ

Fr. **53**, 2 ΔΗΜCΤΡΙΩ N dis. 3 (an Z. 2) ΑΙΕΑΦΗ N dis.

Fr. 54a

Pap. 157 N dis, Scott S. 126

2 ἈΛΛΟ]ΦΎΛΩΝ Μ 3 ΚΟC ΠΟΙΕΙ̃ CΟ

4 ΚΑῚ ΔΕΚΤΙΚῸΝ 5 COΥΧΕΟΝΤΟΘΕ

Fr. **54**a 5 ΙΟΥΛΕΟΝΤΟΘΕ N dis.: ΟΎΧ ὯΝ ΤῸ ΘΕ[ΙΟΝ? *



Fr. **54**b

Pap. 157 N dis., Scott S. 126

1 ϘAC ΟΊΗΤΈΟΝ 2 CYΝΉΘΕΙΆ ΤΙC

3 ΑΝΤΟΝ ὭCΤ᾽ ΕΝΟΠΙ 4 ΩCΦΗΙΑΕΛ̣

5 Η ΚΑῚ ΤῸΝ CΟΦῸΝ 6 ΕΙΝ ἙΑΤΈΟΝ ΧΑΊΡΕΙΝ

Fr. **54**b N dis. fügt 54b an 54a eine Zeile höher an, so daß a 5 ΛΟΥΛΕΟΝΤΟΘΕ durch b 6 ΕΙΝΕΑΤΕΟΝΧΑΙΡ̣ fortgesetzt wird.

Fr. **55**a

Pap. 157 N dis., Scott S. 126

1 C ΤΡΌΠΟ[Ν] Α 2 ἍΠΑCΑ 3 ΝΕΓΟΘΥ

4 Ν ΒΙΆΖΗΤΑΙ 5 ἈΓΟΡΕΥ 6. 7 ΠΡΟΘΥΜΕῖC[ΘΑΙ

Fr. **55**b

Pap. 157 N dis., Scott S. 126

2 C ἘΧΌΝΤΩΝ 3 ΤΗ͂Ι ΠΡΟΟΡΆ[C]ΕΙ

Fr. **55** N dis. verbindet a und b zu einer Kolumne.

Fr. **56**a

Pap. 157 N dis., Scott S. 127

2 ΧΡ(ΌΝΟ)

Fr. **56**b

Pap. 157 N dis., Scott S. 127

1 ἈΠΟ]ΛΕῖCΘΑΊ ΦΗC[Ι 2 ΤῊΝ ΦΥΛΑ

3 ἘΠΙΦΕΡΟΜ[ΕΝ 4 Γ]ᾺΡ ΤΡΌΠΟ[Ν] ΚΥΔΙΟ

5 ΠΕΡ ἘΠΕΙΔΆ[Ν

Fr. **56** c

Pap. 157 N dis., Scott S. 127

2 ΤῸΝ ΘΕῸΝ 3 ΤῸ]Ν ΔῈ ΧΡ(ΌΝΟ[Ν])

4 ΟΖΟΝΤΑΛΘΕ 5 ΤΩ͂Ν ὉΜΟ

Fr. **56**b, c Die Zugehörigkeit zu derselben Kolumne wie 56a, die N dis. voraussetzt, ist Scott zweifelhaft.

Fr. 57

Pap. 157 Scott S. 127

3 ΤΟϹ ἝΤΕΡΑΙ   4 ΥΤΩΝ ΚΙΝΗ

5 ΟΤΗϹ ΕἸ ΜῊ Ν   6 ΤΟϹ ἘϹΤῚΝ ΑΥ̓ΤΩ͂Ι ΔΙᾺ ΤῸ

7 ἈΛΛᾺ ΚΑῚ   8 Ὁ ΘΕῸϹ

Fr. 58a

Pap. 157 Scott S. 127

2 ΔΥΝΆ[Μ]ΕΙϹ   5 ΤΟϹ ΠΡΆΓΜΑΤΟϹ ΕΙ[.] ΑΛΛΟΥ Μ

6 ΚΊΝΗϹΙϹ Α

Fr. 58b

Pap. 157 Scott S. 127

6 Ο]Υ̓ ΚΩΛΎΕΤΑΙ

Fr. 59a

Pap. 157 Scott S. 127

1 ΚΌΠΟΝ

2 ΔΕ]ΚΤ[Ι]ΚῸϹ ΟΥ̓Κ ἜϹΤΙΝ ἯΤ[ΤΟΝΟϹ ἈΛΛ᾽

3 ὉΜ]ΟΕΙΔ[ΟΥ͂Ϲ ἈΛΓΗΔΌΝΟϹ

Fr. 59b

Pap. 157 Scott S. 127

2 ΜΕΊΖ[ΟΝΟϹ

Fr. 59c

Pap. 157 Scott S. 127

1 Ἀ]Λ[Γ]ΗΔΌΝ[ΟϹ

3 Τ]Ω͂Ν ἈΛΓΗ[ΔΌΝΩΝ . . . . ϹΎ-]

4 ϹΤΑϹΊΝ ΦΗϹΙΝ [. . . . . ἈΛ-]

5 ΓΗΔΌΝΑϹ ΑΥ̓ΤᾺ[Ϲ . . . .

6 ΠΟΙΗΤΙΚᾺ ἈΤ[ΑΡΑΞΊΑϹ

8 . . . . . .] ΑἸΤΊΩΝ

Fr. **59**c, 1—4 Scott   6 *

Fr. 60a

Pap. 157 N dis., Scott S. 127

3 ΠΑΝΤΑΧῆΙ CΥΜ
5 Τ]ῆΝ ΚΡΊCΙΝ ΤῶΝ ἈΝ[ΑΛΌΓωΝ

Fr. 60b

Pap. 157 N dis., Scott S. 127

1 ΕἾΝΑΙ ΚΑῚ 3 ἈΝΑΛΟΓΊΑC ΤῆC
4 ΔΕῖ ΛΈΓΕΙΝ ΤΟΙ[ΑῦΤΑ

Fr. 60a. b als einheitliche Kol. N dis.

Fr. 61

Pap. 157 N dis.; Scott S. 128

3 . . . .] ἈΓΑΘᾺ ΠΆΝ-
4 ΤΑ[. . . . .]ΙΙ ΚΑῚ ΔΈΟΝ ἮΤΟΙ
5 . . . . ΟὙΔ' ΑΝΑCΑ[.]ΕΝ ΟὙΤ

Fr. 61, 5 ΟΤ.ΑΝΑCΑ.ΟΝΟ\Τ N dis.: ΟὙΔ' ἈΝΑΓΚ[Αῖ]ΟΝ ΟὔΤΕ *

Fr. 62

Pap. 157 Scott S. 128

2 . . . .] ΑΠ[. . .]ΘΟCΝ[.]ΝΚΟ[.]Ε ΑὙ-
ΤῶΝ ἜCΧΗΚΕ[Ν,] ΕἼ ΤΙΝΕC [Τῷ] Ἀ[ΔΙΆΛ]ΗΠΤΟΝ ΦΆ-
C]ΚΕΙΝ ἈΡΧῊΝ ΚΑ[Τ'] Α⟨Ἰ⟩ωΝ[ΊωΝ Ὄ]ΝΤωΝ ὩC ΤᾺC ἌΛ-
5 ΛΑC ΟΥΤωC Κ(ΑῚ) ΤᾺC ΤῶΝ ΚΑΚῶΝ ΝΟΉCΕΙC Ο[Ὑ] ΦΑCΙΝ, ὯΙ ΛΗ-
ΡΟC] ἘΝ[ΕCΤ]Ι ΠΟΛΎC· ΚἊΝ ἘΝΓΕΛΆCΕΙΕ ΤωCΕΙΨΙΝ
. . . .]ΟΙ ΔΥ[Ν]ΑΤῸΝ ΟΜΕΝΟC[. .]ΑΥΘ[. .
. . . . . .] ἌΝΕΥ ΠΕ[.]ΙΤωC⁻[. . . . .

Fr. 62. 3 *. Vgl. Erl. ΤΙΝΕC..ΥΔ.. ΖΗΤΟΝΦΑ P 4 * ΚΑ[Ὶ] Α⟨Ἰ⟩ωΝ[ΊωΝ Ὄ]ΝΤωΝ Scott: ΚΑ.ΑωΝΟ ...ΝΤωΝ P 5. 6 unsicher erg. * ΕΚΓΕΛΑCΕΙΕ P Ende ΤΙC, ΕΙ ΤΙΝ'?*

Fr. 63

Pap. 157 Scott S. 128

ἈΝΑΛΟΓΊΑΝ

Fr. 64

Pap. 157 Scott S. 128

3 ΥΝ ἀγαθῶ[ν] ΝΑΤ 4 ΝΦΗCΑΝ
6 ζώιων ἢ τῶν ἀσύγχω[ν
7 . . .] ἄλλον [. . . . .]αν νοεῖν] ἐλατ- [. . . . . .]
8 τον [. . . . . . .] ΕCΤΗΚ[. . . .]c τοῦ κακοῦ το
9 . . . ἡ] δι[ά]νοια [κἂν ἐ]νάρκηcε πρὸc τὸ πᾶν

Fr. 64, 7 erg. Scott 9 *. Vgl. Erl.

Fr. 65

Pap. 157 N Fr. 2 (t. 1); Scott S. 129

cαμε[ν . . . . .] με[. . .]cθεαc ○ οἱ δὲ [τῶν
αἰων[ίων οὐ]κ ἐῶντεc ἀρχὴν ἀπα[ιτεῖ]ν
ἀ]γνοοῦ[cιν ὡ]c οὐκ ἀρχὴν [οὐδ' ἀρχικὰ] [ἀ-
παιτούμεν[α], ἀλλ' αἰώνιον τῶν αἰων[ίων
5 νοήcεων τρόπον· ἦ χαρίεν εἴη περὶ μηδε-
νὸc τῶν ἀε[ι]δίων ἂν ἐπιζητεῖν μηδ' ἀποδ[ιδό-
ν]αι. Νικαcικράτηc δὲ κ[αὶ] τούτωι τι προcέ[θη-
κεν γ]ρ[άφων ἀνα]γκαῖον (εἶναι) τὸν τρόπον προηγ[ου-
[μένωc . . . .

Fr. 65, 1 Ende Scott. Vgl. Erl. 2 Scott 3 Scott ΟΥΚΑΡΧΗΝΩΟΥΔΑΡΧΙΚ^{Ω} (ΟΥ ΔΑΡΧΙΚ ist durchstrichen) P : ΟΥΚΑΡΧΗΝΟΥΔΑΡΧΙΚΑ (ΔΑΡΧΙΚΑ durchstrichen) N dis. : ΟΥΚΑΡΧΗΝΟΥ ΔΑΡΧΙΚΑ. (nur das letzte Α durchstrichen) N 4 Scott αἰώνιον Crönert : ΑΙΩΝΙΩΝ N; vgl. Erl. 6 ἀε[ι]δίων * : ΛΥΔΙΩΝ P : ΙΔΙΩΝ N ἂν Crönert : ἀεὶ Scott (Hiat!) : ΝΕ P : Lücke N 7 Scott : ΝΙΚΑCΙΚΡΑ-ΗC P : ΝΙΚΟCΤ. . . .C N τούτωι * : τούτων P N. Ist dies richtig, so müßte man den Sinn προcε[ποιήcατο in die Ergänzung bringen 8 Anf. * : . . . .Ρ. . . . . . . .ΓΚΑΙΟΝ N : . . . . .ΚΑΙΟΝ \ (Bruch) P. (*Perhaps what follows the break* [d. h. nach εἶναι] *is a sopraposto* Scott, mir unwahrscheinlich) Ende *

Fr. 66

Pap. 157 Scott S. 129

2 . . . . . .]ιοιν αὐτ[ο]τελῆ[ι] καθάπερ οὐδὲ
ωc[. . . . . . .]εδη τοῖc πικροῖc καὶ δριμέ[cιν . .
γυε[. . .]ν ἐμφερεῖc καὶ παντελῶc παρακεῖcθα[ι
5 . .]ορον ἐπιφέρονταc μη[. . .]νιθωι ὅτι [. . . .
. .] δι' αὐτὴν ἔχωcι [. . . .]ηδεγι καὶ μν[. . . . . .
. . . . .] παντ[. . . . .

Fr. 66, 2 * (oder αὐτὸ τελῆι)

Fr. 67

Pap. 157 Scott S. 129

¹ ΠΡΟϹΔΕΟ ² ΙΝΗΤΟ ³ ΑΥΤΗ̣Ν ⁴ ΟΥΤΗΝ

Fr. 68a

Pap. 157 N dis., Scott S. 130

¹ ϹΙΝ ² ΑΝϾ

Fr. 68abc als eine Kolumne N dis.

Fr. 68b

Pap. 157 N dis., Scott S. 130

¹ ΤΗΝ ΨΥΧῊΝ ² ϾΥΘϾΝΤΙΙ\ ³ ΘϾΝΤΩΝ ⁴ Α̣Ϲ ἼΔΙΟ

⁶ ΚΩϹΤ᾽ ἈΝΆΛΟΓΟΝ Α

Fr. 68b 6 οὐ]χ ὥcτ᾽ *

Fr. 68c

Pap. 157 Scott S. 130

¹ ΚΑῚ ϹΩΜΆΤΩΝ ² ΚΙΝΗΜΆΤΩΝ ³ Ἀ]ΝΆΛΟΓΟΝ ϾΜ ⁵ ϾΠϾΡΙ

Fr. 69

Pap. 157 N Fr. 16 (t. 8); Scott S. 130

παρά[νομόν] τι κ(αὶ) ἀπηνές. τοῦ δὲ ἰδιώμα-
τος αὐτο[ῦ] τ̣ὸ περὶ τὴν ἀλγηδόνα διηρθρω-
[μέν]ην ἐ[πί]νοιαν οὐκ (εἶναι) πιθανὸν ἔχειν,
ἐπ]ειδή[περ] καὶ οὐκ (ἔcτιν) εἰπεῖν, πῶc ἕνεκα τῆc
5 cυλλ]ογῆ[c] τῆc ἐκ τῶν προειρημέν[ων] ἀ-
π]άc[ηc αὐ]τὸ cυμπεcεῖται, χάριν μέντ[οι
τού]των οὐδὲ[ν πα]θεῖ]ν οὐκ (ἔcτι) cυ[λλέγ]ον-
τα, ὅ[θεν ἡ] ἀλγηδόνοc [. .]μ[.]τ̣ο[. . . . . . .

Fr. 69, 1 παρά[νομόν] Scotti : eher παρά[λογόν] * Ende : ΤΟΥΔΕΙΔΙΩΜΑ N : ΤΟΥΔ. .ΙΔΙΩΜΑ P (ΙΔΕ über und auf dem ersten Δ ist Sovraposto) Über den Sinn des Satzes s. Erl. 2 αὐτο[ῦ] Scotti 3 Anf. Scotti εἶναι Scott : ⁓ P N : ἐcτι falsch Scotti 4 Scott 5—7 * 7 cυ[λλεγ]οντα * : cυ[μφέρον]τα Scotti 8 ὅθεν ἡ ἀλγηδὼν φύεται Scotti ΑΛ-ΓΗΔΟΝΟ' P : ΑΛΓΗΔΩΝΦ N

Fr. 70

Pap. 157 Scott S. 113

. . . . .] ἔφευγ[ε. . . . .] χάρις [. .
ε[. . .] κ(αὶ) διαις[. . .]ς ο ἀλλὰ μὴν ὅτε δια[. . .
βα[. . .] καὶ τοι[αῦτ'] ἔννοιαν ἔσχεν [. . . . .
κ[. . .] ἀποδίδομεν καὶ τὰ περὶ τὰ ιιι[. . . .
5 . . . . .]νοκ[.]νματων κατακ[.]ιομ[. . . . . . .
6 . . . .] οὐδ' ἔχει[.]ελωστ[. . . . .
7 . . . .]νς ἀλλὰ τὰς ἀνα[. . . . .
3 . . . .]ς ἄνδρες ἀκό[λ]α[στοι. . . . .

Fr. 70, 2 δι' αἰς[θής]ε[ως * ? 2. 3 ὅτι διὰ [μεγά]βα[σιν] * ? 4—6 τὰ περὶ τὰ μ[εσημβρίν' ἐ]νο[ι]κ[ή]σιμα τῶν κατακ[α]ιομένων τόπων * 5 κ[ι]ν⟨η⟩μάτων erg. Scott schwerlich richtig 8 Scott; vgl. Erl.

Fr. 71a

Pap. 157 Scott S. 131

3 σ]χεδὸν α 6 ν ἐξει

Fr. 71b

Pap. 157 Scott S. 131

3 α τη[ρ]εῖν ἀρέσκει δη 4 τῆ]ς μακαριότητος αὐτοῖ[ς
5 ἀνθ]ρώπω[ν] καὶ τοπι 7 ς γενέσθαι δυναμένη

Fr. 72

Pap. 157 Scott S. 131

4 λέγειν 6 θεο

Fr. 73

Pap. 157 Scott S. 131

3 . . . . .ση]μαντέον
δὲ κ(αὶ) τὴν αρ[. .]μοι[. . . . . . .]ν ἀνθρώπων
5 τοτεμενυγ[. . . . .]νληθους, εἰ δὲ
μηδὲ τὴν ἄγνο[ιαν. . . . .
. . . .]φοβεῖσ-
θαι τοὺς ἀνυπάρκτους

Fr. 73, 3 Scott 4 etwa τὴν ἀγ[νω]μος[ύνην τῶ]ν *; vgl. Erl. 6 τότε μὲν υγ– Scott: τό τε μενυό[μοιρον τοῦ] πλήθους? *

Fr. 74

Pap. 157 N dis., Scott S. 131

² . . . . c ἐcτι, κατὰ δὲ [τὴν
ἰδιότητα τῶν λιcτ[.]λω[. . . .]αι πλείονα
τύγχανει π(ροc)ηγορ[ίαc, ἕ[νε]κα δὲ τοῦ μη-
5 δ]ὲ δειλίαν μὴ μαχομ[ένω]ν γεγονέναι
περ[ὶ] αὐτούc, ἀφαιρού[μεν]οc ἀνδρείαν καὶ
φρό]νηcιν οὐκ ἂν φθάνο[ι τιc[. . . . .]ερι
τὸ] δ' ἀφροcύνηc ὄ[ν]ομ[α

Fr. 74 Die Verbindung der rechten und linken Hälfte der Kol. hält Scott für zweifelhaft, wohl mit Unrecht 1 * 3 τωνλιcτ P : τωνοιc γ.λω N dis.: etwa τῶν διαφ[ό]ρω[ν τρ(όπων κ]αὶ πλειονο[c ? *; vgl. Erl. 4 τυγχανειcπηγορ P : τυγχανειcτηγορομη N dis.: προcηγορίαc Scott ἕνεκα * 5. 6 * 7 φρό]νηcιν * : ολονηcιν N dis.: . . . νηειν P etwa οὐκ ἂν φθάνο[ι τιc κινῶν] ἔρι[ν; * 8 *

Fr. 75

Pap. 157 N Fr. 6 (t. 3); Scott S. 132

. . . . .]οταc[. . . . .]αc ο κοινῶν γάρ (ἐcτιν)
. . . .]ωcημι[. . . . , ο]ὐκ ἔχει δὲ ταῦτα [πρ(ὸc)
Cτ]ωϊκοὺc ἐπανακτικ[ό]ν, οἷον τὸ τῶν Ἀν-
τι]φαν[ε]ίων δόγμα τιc[. . .]εcθαι τῶν
5 ἀ[προ[α]ιρέτων πλεῖο[ν κακ]οπ[ιc]τοτέρωc
δοκούντων κενοῖc ἡ[μῖ]ν οὐκ (εἶναι) τἀγαθόν
που, ἀλλ' οὐκ ἀπὸ τῶν ἐν[κυκλί]ων ἐπερ[χο-
μ]ένοιc οἷον τοῖc [. . . . .]αν[. . .]ειc°[. . . .
. . . .] θεῶν

Fr. 75, 2 vielleicht ἐννοιῶν] ὡc ἡμεῖ[ν γε *. Vgl. Erl. ημι P : ημη N Ende πρὸc fügte zu * 3 Cτ]ωικοὺc * ἐπανακτικὸν οἷον * : επανακτιν.νοιων P : επανακτ. . . .ων N 3. 4 Ἀν – τιφανείων Scott (vgl. 38, 4) : αν – . . φαν. . εων P : αν – . . φαν.ων N. Scotts Zweifel (*but the space is to large for* ει) kann die Richtigkeit der Lesung nicht erschüttern. N gibt nur für einen Buchstaben Raum Ende τῶ[ι δέχ]εcθαι verm. * 5 * Anf.: .πρα.ιρε των P : .πρ. .ρε – των N. Vgl. Erl. 6 * κενοιcι. . ./ οy. .\ P : κενοιc. . . .ουκ\ N; εἶναι erk. Scott: vgl. Erl. 7 * : ωνοιcερ. P : ωνου. . . N

Fr. 76

Pap. 157 N dis., Scott S. 132

. . . . τὴν δὲ cυ]μποτικὴ[ν
τοc[οῦτο δύναcθαι], ὡc κ(αὶ) πίνειν πολὺ

Fr. 76, 1 * : cυμποτικὴν sc. ἀρετήν; vgl. Erl. 2 *

3 κ(αὶ) κα[ταληρεῖν κ(αὶ) ἀναιδ]ῶς ὀρχεῖσθαι κ(αὶ)
τοιαῦτ' ἄλλα π[οεῖν ἄμο]υσα, τὴν δ' ἐρωτι-
5 κὴν οὐδ' ὅσιον [λέγειν ἀ]ρετὴν αὐτόθεν
τοῦ ἐρᾶν βλαβ[ερωτ]άτου καὶ ταραχωδεσ-
τάτου καθεστηκότος] ο ἀλλὰ γὰρ ἔρως ⟨σ⟩ύν-
εγγ]ύς ἐστι τῇ πα[ρανοίαι, ἡ δ'] ἀγνο[σύνη κα-
τηγοροῦντ[ας οὐκ ἔχει

3 * vgl. Epic. Fr. 63; vgl. Erl. ἀναιδ]ῶς]. . . . ως P 5 Scott οσιαν P 6 * 7 * Ende * : ερωσυν P : επεισυν N dis. 8 * ἀγνο[σύνη * : αγνα P 9 *

Fr. 77

Pap. 157 N dis., N Fr. 12 (t. 6); Scott S. 133

κ(αὶ) κατὰ ὑπ[όθεσιν θεοῦ τ]ροφὴν ὀν[ομά-
ζομένην ἐὰν ὅμοιον εἰπεῖν· ὧν προσα-
γομένων οἰκειοῦταί τε κ(αὶ) διατηρεῖται
τὸν κ(αι)ρόν, ἐν ὧι πονεῖ μὲν οὐδὲν οὐδ' ἐ-
5 π' ἐλάχιστον· παρέστηκεν δὲ πρὸς τὴν ἀ-
πόλαυσιν, παρ' α[ὐτῇ]ι δ' ο[ὔ]πως, κἂν ἐπὶ πο[λ]ὺ
μείνῃ, διαλγῶς ἔχει ο τὸ παραπ[λή]σιο[ν δὲ γε-
νή]σεται, κἂν τὰ γ[.]κ. . . . .

Fr. 77, 1 Anf. *, τ]ροφὴν ὀν[ομά – Scott 6 * : παρα. . ιδ⊦. ⅂ωκαν (Raum zwischen ⊦ und ⅂ für schmalen Buchstaben!) N dis. : παρα. . . τωικαν P N Ende erg. Scott 7 * : διαλ⊦θησεχηττ⅂αραπ N dis. : διαλυ. . . . . . P : διαλ⊦θη. . . . παραπ N 8 * κἂν τὰ π[υ]κνότερα προσενεχθῆι? *

Fr. 78

Pap. 157 N Fr. 15 (t. 8), Scott S. 133

ων [. . . . . . .]ς οὐδ' ὡς λίθος [φύσει τοῦ
μοιχε[ύ]ε[ιν] ἄδεκτος ἀ[γνε]ύει, καὶ θ[έ]λ[ω]ν
ἐμοίχευεν ἄν· οὐκ ἄν ποτε μέντοι θε-
λήσειεν ὡς οὐδὲ λίθος ο οὕτ[ω] καὶ ὁ θεός, εἴ-

Fr. 78, 1 * 2 Anf. Scotti ἀ[γνε]ύει * : α. . . ωι P : . . . . ωι N θέλων Scott : θε. . λ P : θ. λ. N 3 ποτε Scott : γοις P : . . ε. N οὕτω Scott : . υ. P : ουτ N (»*hardly room for* ω *in either*« Scott)

Fr. 78

5 περ ἐβούλετο τἀγαθὰ μὴ λ[αμ]βάνειν, τὰ
δὲ κακὰ [λα]μβάνειν, κἂν ἐπ[ο]ίει ταῦτα ο
νῦν δὲ πῶ[ς . . . .] αὐτὸς [. .] τὴν ἐξουσί-
α[ν] ἔχων ου[. . . .]ονουχω[. .]ντο[. . . .
ἢ τὰ μὴ [.]ε[. . . . .

Fr. 78, 6 ἐποίει Scott : ει.ιει P : ονισθει N 7 πῶς[ὁ θεὸς] Scotti 8 Der Ansatz ου N würde auf οὐδ[έτερ]ον führen οὐ χω[ρεῖ]ν το[λμήσει? * 9 etwa τὰ μὴ [θ]εῶι πρέποντα προαιρήσεται *. Vgl. Erl.

Fr. 79

Pap. 157 N dis., Scott S. 134

. . . .]τον ἄνευ τῆς ἐπι[. . . . .
ν[. . .]φραγ εἶδος, τὸ δὲ γεγονὸ⟨ς⟩ διὰ τωιν[. .]
ο[. .] ε[ἶδ]ος ελλσιπεσθος ἀκροτάτη[.] εἰδότα[. .
. . . .]τως ἔχον ἐπιστάμενος εἰς τὸ πα
5 ρι[.]τηιλοριτι συγκλείει παραπλήσιον πᾶν
ἣν [. . .] προσγενέσθαι χρόνον τιν' ἐλάχισ-
τον ὃς [. . . . .

Fr. 79, 2 Anf. δι[αφ]ορᾶς? * τοδεγεγονο N dis. : τοδειεγνω P : erg. Scott διὰ τῶ[ι]ν Scott 3 ἐλλείπεσθ' ος ἀκροτάτη[ν?] εἰδότα (?) Scott 4 οὕ]τως Scott

Fr. 80

Pap. 157 N dis., N Fr. 4 (t. 2); Scott S. 134

. .]μηδὲν ἐξ οὗ κωλ[ύ]εθ' [ὡ]ς ἐν π[ολλῶι. . χρ(όνωι)
μ]εταβάλλειν τὸ πᾶν ἀλλ' ὡς νῦν, ὅ[τι οὐ] μέ[λ-
λ[ο]ι τἀγαθὸν ἕτοιμον ἔσεσθαι κα[ὶ μ]ηδ' ὅμ[οιον (εἶναι)
τ[ο]ῖς μὲν θνητοῖς μὴ πολυχρόνιον ἑαυ[τῶν (εἶναι)
5 μη]δὲν διὰ τὸ τοῖς μὲν οὐκ εἶναι δυνα[τὸν κω-
λυ]τικὰς τηλικούτων ἑαυτῶν [πορίσαι δυ-
νάμει]ς μήτε [ἀλλοι]ωμάτων μήτε [φθορῶν

Fr. 80 vgl. Erl. 1 * : κον εε. . σενι P : κον. .σ. σθαι N 2 Ende * : μς N dis. : fehlt N 3 * Anf. ν.ι P N Ende ιδε P : ιδεμ N dis. : fehlt N 4 * 5 Anf. * : N dis. δεν : εν P : ον N οὐκ] unter ου sind 5 horizontale Striche in N, nach Scott S. 186 Anzeichen eines Fehlers, der mit μὴ verbessert werden sollte (?) 6 * : εαυτων N : εαυτο.λ P 7 * Mitte .ωματων P : .ωματως N : σ]ωμάτων Scott

Fr. **81**

Pap. 157 Scott S. 135

θυεν κἂν [εἴ]ρητ' ἄδηκτ[α παθη]τικοῖς [τοιού-
τοις, τὸ δ' ἰδ⟨ί⟩ωμα τοῦτο π[ρος]φερόμενο[ν
ἀκαταπληξίαν εχει πρὸς τὰ δεινὰ τὴ[ν τε-
λειοτάτην [ἥ]τις εὐοδώτατα τῶ της [ἀν-
5 δρείας ὀν⟨ό⟩ματι πρ(ος)αγορεύ[εται . . . . .
οὐδὲ δι' ἄλ[λ]ο τι τῶν ἀπὸ τῆς [φθορ]ᾶς [κα-
κῶν ἔξω κ[αθ]έστηκεν ἢ τῶι πα[θ]ητικ[ῶν
τὴν ἰδ[ί]αν εὐλογιστί[αν ἀ]πέχε[ιν], μὴ

Fr. **81,** 1 * (vgl. Erl.): αδεκτα? P (Scott) 2—5 Scott ὀνόματι| ονδιατι P 6. 7 *
8 Scott ἀ]πέχε[ιν * : ἀπέχε[ι Scott

KLEINE, DEN SPÄTEREN KOLUMNEN ALS SOVRAPOSTI ANHÄNGENDE BRUCHSTÜCKE

Fr. **86** b

Pap. 157 Scott S. 145

1 βλε- 2 π] . . . . . . νοου . . . . . . ομο 3 τ[ο]ῦ αὐτοῦ . . . . εсτηδια

Fr. **86** c

Pap. 157 Scott S. 145

2 τὸ δὲ βρα[χύ 4 εκπιπτ (μ getilgt)

Fr. **86** d

Pap. 157 Scott S. 145

2 ἐναργῆ

Fr. **86** e

Pap. 157 Scott S. 145

2 μακ[αρ]ιό[τητ . . .

Fr. **88** a

Pap. 157 Scott S. 148

2 λ]ογισμο . .

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 5

'ALĪ'S QIṢṢA'I JŪSUF.

DER ÄLTESTE VORLÄUFER DER OSMANISCHEN LITERATUR

VON

Prof. Dr. CARL BROCKELMANN

IN HALLE A. S.

BERLIN 1917

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER

Vorgelegt von Hrn. F. W. K. Müller in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 26. Oktober 1916.
Zum Druck verordnet am 2. November 1916, ausgegeben am 17. Februar 1917.



1. Das drittälteste Literaturdenkmal türkischer Sprache aus muslimischer Zeit ist nächst dem Qutadġū Bilig aus dem Jahre 462/1069—70 und dem Dīwān des Aḥmed i Jesewī † 562/1166—67 die im Reǧeb 630 = April-Mai 1233 verfaßte Qiṣṣa'i Jūsuf des 'Alī, aus der Houtsma in der ZDMG. 43, 69ff. Proben nach den Handschriften zu Berlin und Dresden[1] mitgeteilt hat. Houtsma hatte sich damit begnügt, einige besonders interessante Tatsachen aus dem Sprachmaterial des Gedichtes hervorzuheben, glaubte aber auf den Versuch, dessen Charakter genauer zu bestimmen, verzichten zu müssen, da die ihm sonst zu Gebote stehenden alttürkischen Sprachquellen ihm dazu nicht auszureichen schienen. Nun haben wir zwar auch heute noch längst nicht alles zur Hand, was zum Aufbau einer Geschichte der türkischen Schriftsprachen erforderlich wäre, aber der Stoff hat sich doch in den letzten 27 Jahren ganz erheblich vermehrt. Zwar haben wir die Prophetengeschichten des Rabġūzī aus dem Jahre 710/1310, das nächstälteste türkische Sprachdenkmal, noch nicht in einer kritischen Ausgabe, wenn wir von der kleinen Probe einer solchen absehen, die P. Melioranski in der al-Muẓaffarīja, Sbornik statei učenikov Prof. Barona V. R. Rosena, St. Petersburg 1897, 279—308 veröffentlicht hat; aber wir haben doch mehrere Kasaner Drucke zur Verfügung[2]. Dazu haben wir den Diwan des Jesewī gleichfalls in mehreren Kasaner Drucken und außer dem von Houtsma veröffentlichten qypčaqischen Glossar (aus dem Jahre 643/1245) noch die

[1] Den Verwaltungen beider Bibliotheken sowie der zu Gotha ist auch der Verfasser für die Liberalität, mit der sie ihm die Benutzung der Hdss. in Halle für längere Zeit gestattet haben, zu Dank verpflichtet.

[2] Die Trustees des Gibb Memorial würden sich um die türkischen Studien, die dem † Gibb in erster Linie am Herzen lagen, die aber in diesem Memorial nach dem 1. Bande. dem Faksimile des Bābernāme, nicht wieder zu Worte gekommen sind, ein großes Verdienst erwerben, wenn sie uns ein Faksimile der berühmten Londoner Hds. bescherten.

Sprachbücher des Maḥmūd ibn Ḥusain al-Kāšġarī, Dīwān luġat at-Turk, verfaßt 466/1073, Bd. I, gedruckt Stambul 1333, des Ibn Muhanna' um 1300 (P. Melioranskis Arab Filolog, Izd. Fakult. vost. jazykov Nr. 3. St. Petersburg 1900) und des Abū Ḥaijān al-Ġarnāṭī, Kitāb al-Idrāk fī Lisān al-Atrāk, verfaßt 712/1312, gedruckt Stambul 1309. Man darf also heute vielleicht mit etwas mehr Aussicht auf Erfolg versuchen, den Sprachcharakter der Josephs-Dichtung des ʿAlī festzustellen.

2. Leider fehlt uns jede Angabe über die Herkunft des Gedichtes. Der Dichter nennt in den schon von Houtsma mitgeteilten Schlußversen nur seinen Namen, nicht seine Heimat, und er hat uns diese auch nicht etwa durch irgendeine Widmung verraten. Die Dresdener und die Berliner Hdss. stammen beide aus Kasan; dort wird wohl auch noch die Hds. aufbewahrt, aus der der Text dort im Jahre 1841 gedruckt ist (s. ZDMG. 70, 191 n. 3). Außer diesem Druck und einem zweiten aus dem Jahre 1842, den Radloff, WB. I 712 einmal zitiert, gibt es nach Dorn, Chronologisches Verzeichnis der seit dem Jahre 1801 bis 1866 in Kasan gedruckten, arabischen, türkischen, tatarischen und persischen Werke (Bull. de l'Académie Imp. des sciences t. XI, St. Petersburg 1867) S. 374, noch 13 weitere Drucke des Werkes aus den Jahren 1839—1863; doch scheint der Druck im Besitz der DMG. der einzige in einer deutschen Bibliothek vorhandene zu sein[1]. Daß aber unser Gedicht nicht etwa im westlichen Qypéaq entstanden ist, läßt sich leicht zeigen, da seine Sprache keineswegs mit der uns ausreichend bekannten Kasaner Schriftsprache[2] identisch ist. Aber auch die Vermutung Houtsmas, a. a. O. S. 73, daß die Heimat unseres Gedichtes in Bochara oder jedenfalls in den Chanaten zu suchen sei, und die uns veranlaßte, von seiner Sprache als »älterem Osttürkisch« zu reden (ZDMG. 70, 213, 2), stützt sich nur darauf, daß das Werk Rabġūzis ebendort zu Hause ist und daß nach Houtsma »die Sprache unseres Gedichtes in den Hauptzügen zum sogenannten Uigurischen des Kudatku-Bilik und noch genauer zu der Sprache der Prophetengeschichte des Rab-

[1] Der Name des Druckers ist nach Dorn, a. a. O. 315, Schewitz, nicht Schwetz, wie ZDMG. a. a. O. vermutet wurde.

[2] Es war wohl nur ein Schluß aus der Herkunft der Hds., wenn Pertsch in dem Verzeichnis der Berliner türkischen Hdss. Nr. 358 die Sprache des Gedichtes als »tatarisch« bezeichnete. Radloff, Die alttürkischen Inschriften N. F. III will sich wie Houtsma mit der Bezeichnung »alttürkisch« begnügen, da der Dialekt nicht genau ausgeprägt sei.

guzi stimme«. Es fragt sich nun aber, ob diese Vermutung bei einer eingehenden Untersuchung der Sprache standhält. Mit Recht hat **Houtsma** betont, daß diese Untersuchung nicht von den modernen Dialekten, sondern nur von den alten Literaturwerken ausgehen darf.

3. **Houtsma** hat schon gezeigt, daß ein indirektes Zeugnis, das **Pertsch** früher einmal für die Herkunft unseres Gedichtes geltend machen zu können vermeinte, nicht Stich hält. Die Hds. Gotha turc. 19 enthält ein dem Stoffe nach dem unseren sehr nahestehendes, sprachlich gleichfalls sehr interessantes, altosmanisches Gedicht über Joseph, das nach den Schlußversen fol. 103^{r}.9. 12 aus einem Vorbild in قرم دلی oder دشت دلی in türkische Sprache (تورکی دل) übertragen ist. Als **Pertsch** diese Hds. beschrieb, äußerte er die Vermutung, daß das Original in den Dresdener und Berliner Hdss. zu suchen sei. **Houtsma** macht aber darauf aufmerksam, daß der Verfasser des Originals Maḥmūd Qrymly genannt wird, während unser Dichter sich ʿAlī nennt. Da nun aber auch der osmanische Bearbeiter ʿAlī, Sohn des Chalil, heißt, so könnte man vielleicht auf den Verdacht kommen, daß die Schlußverse der Dresdener und Berliner Hdss., zumal sie in dem sonst einen älteren Text bietenden Kasaner Druck fehlen, eine Fälschung seien, und daß doch unser Gedicht die Vorlage des altosmanischen sei, zumal, wie schon **Houtsma** hervorgehoben hat, beide mehrfach wörtlich übereinstimmen. Diese Vermutung wird aber widerlegt durch die Stelle 44^{v}, 6, den Anfang des 7. Meǧlis: قرملودن ایشت سوز »Höre das Wort vom Qrymly«, die zu Anfang des entsprechenden Abschnittes unseres Gedichtes ed. Kas. S. 55 fehlt. Jene wörtlichen Übereinstimmungen zwingen uns anzunehmen, daß entweder unser ʿAlī und jener Maḥmūd aus derselben älteren türkischen Quelle geschöpft haben, oder daß Maḥmūd das Gedicht des ʿAlī aus der seinem Lebenskreise unverständlichen Sprache in seine دشت دلی umgesetzt habe, wie Chalils Sohn ʿAlī das wieder mit Maḥmūds Arbeit für seine Osmanen getan hat.

4. Keinerlei Anhaltspunkt für die Herkunft des Werkes gibt uns auch sein **literarischer Charakter**. Daß es unter dem Einfluß persischer Literatur steht, unterliegt zwar keinem Zweifel, doch schließt sich seine Darstellung viel enger an den Qor'ān an als etwa an das den Stoff freier gestaltende Werk Firdausīs. So zitiert unser Gedicht sehr oft geradezu den Wortlaut des Qor'ān: ed. Kas. S. 54, 4: ما جزاء من اراد السوء دیدی، الآن یسجن

او عذابٌ دیور اِیْدی = Sūra 12, 25; 55, 18*ab*[1] = S. 12, 31; 56, 8*a* = S. 12, 33; 58, 4 = S. 12, 41; 58. 12 = S. 12, 42; 77, 19*d* = S. 12, 65; 84, 18 = S. 12, 70; 87, 13*a* = 12, 87; 90, 4. 12, 14 = S. 12, 89, 90; 93, 6 = S. 12, 93; 95. 8*c*, *d*, *f* = S. 12, 102. Wie schon ZDMG. 70. 191 bemerkt ist, bietet der Kasaner Druck vielfach einen älteren Text als die beiden Hdss. Diese haben insbesondere eine ganze Reihe von Zusätzen, die sich leicht als spätere Erweiterungen erkennen lassen. Z. B. fügen sie hinter S. 63, 5 ein Gebet Jakobs für das Kamel des Arabers ein, der wie bei Firdausi v. 2971 ff., Rabġūzī 149/150 ihm Kunde von Joseph bringt. Auf S. 85, 7 ff. lassen sie die Brüder von Josephs angeblichen früheren Diebstählen Ähnliches berichten wie Ṯaʿlabī 126, 8 ff. (Kairo 1297). Die Verfasser solcher Interpolationen berufen sich 53, 11*c* geradezu auf »einige Qorʾānerklärer« und nennen 4, 11*e* als Quelle für die Tradition, daß Muhammed einem Juden die Namen der Sterne, die sich vor Joseph im Traume verneigt hatten, genannt habe, als Autorität Ǵābir ebenso wie Ṭabarī Tafsīr 12, 85, 6 und Zamaḫšarī Kaššāf 640[2]. Die theologische und literarische Bildung, wie sie ein solches Werk voraussetzt, konnte sich ein Türke im 7. Jahrhundert d. H. wohl auch an anderen Punkten des islamischen Kulturkreises als etwa in Bochara aneignen.

5. Vielleicht erlaubt uns die metrische Form des Gedichtes schon eher einen Schluß auf die Heimat des Verfassers. Während noch Houtsma a. a. O. S. 77 ebensowenig wie Fleischer von dem Metrum des Gedichtes zu sagen wußte, hat Gibb, a History of Ottoman Poetry, I 73 erkannt, daß die Verse dem Prinzip nach ebenso wie die Jesewis silbenzählend sind, daß sie aber zwischen 11 und 12 Silben schwanken[3]. Der Einfluß der persischen Metrik zeigt sich nur darin, daß nach überlangen Silben ein metrischer Vokal auftreten kann, der hier als Silbe mitgezählt ist. So gilt z. B. پادشاه 5, 12 als viersilbig; دستور 6, 20; 7, 6. 10 als dreisilbig: اسرائیل

[1] Mit Buchstaben sind hier und im folgenden die Zusatzverse der Hdss. *BD* zum Druck bezeichnet.

[2] Rabġūzī S. 129 nennt den Ǵābir nicht, er kann also nicht die Quelle dieser Interpolation sein. Auf die Quellen des Gedichtes gehe ich absichtlich nicht weiter ein, da einer meiner Hörer im Zusammenhang einer Untersuchung über die Geschichte der Josephs-Sage in der muslimischen Literatur voraussichtlich Näheres darüber mitzuteilen haben wird.

[3] So finden sich auch in dem altosmanischen Josephs-Gedicht Cod. Goth. 19, das sonst siebensilbiges Metrum zeigt, vereinzelte Achtsilbler 2ᵛ, 3; 33ᵛ, 8; 65ʳ, 1; 81ᵛ, 7; 87ᵛ, 9; 91ᵛ, 6; 98ᵛ, 9; Sechssilbler 45ᵛ, 2; 78ᵛ, 9; 95ʳ, 9; 98ʳ, 11; 101ᵛ, 2; Neunsilbler 74ʳ, 5; 94ᵛ, 4.

7, 10 als viersilbig; اقرار 7, 14 als dreisilbig: تپر 7, 17 ebenso: آه 10, 17 als zweisilbig; استغفار 11, 17 als viersilbig; معروف 11, 18 als dreisilbig usw. An mehreren Stellen aber weist unser Gedicht statt 12 Silben vielmehr 13 auf. Einige Stellen derart ließen sich zwar leicht verbessern, wie 5, 15, بو احوالی حقیقت بز بلالوم ایمدی, wo man بز streichen könnte; 6, 10, بز محترم بز مکرم اولالوم ایمدی, wo man اولام (s. § 46) lesen könnte. Doch sind solche Konjekturen kaum zu empfehlen, da ja auch das jüngere Josephs-Gedicht sich nicht streng an die Normallänge der Verse bindet. Alle anderen Stellen aber weisen eine gemeinsame Eigentümlichkeit auf. Sie enthalten Formen, in denen zwei Liquiden nebeneinander stehen. Die normale Silbenzahl wird nun zwar schon hergestellt, wenn wir in dem Worte ایکندن 13, 13; 33, 17; 83, 12 mit Synkope *eginden* lesen. Solche Synkopen sind unserem Dichter auch sonst ganz geläufig; so gebraucht er zweisilbig Formen wie ایشدوب »gehört habend« 5, 10; 6, 5 (aber dreisilbig 30, 3) ایلتوب »geleitet habend« 6, 8; 7, 18; برله »mit« 9, 11; 22, 8 (aber dreisilbig 8, 8. 18 usw.); ایکنی »seine Schulter« 24, 19; برسی »einer davon« 33, 14; ایکشار »je zwei« 35, 4 usw. An allen anderen Stellen aber handelt es sich um Aoristformen von auf *r* schließenden Verben wie یالوارور 12, 10; 59, 3; 93, 16; اوتورر 14, 8; 35, 15; 42, 12; کوتارر 24, 19; 57, 18; کتورر 33, 3; 35, 13; 37, 5; یتکورر 36, 10; کوندرر 40, 10; اولتورر 55, 10; اولدرر 58, 2; 87, 1; کیدرر 46, 2; دوندرر 72, 12; 84, 20; واررلر 74, 8; 75, 9; 77, 21; 79, 9; 98, 18. An allen diesen Stellen wird das Metrum hergestellt, wenn wir die von den beiden *r* eingeschlossene Silbe unterdrücken. Dieselbe metrische Freiheit erlaubt sich einmal auch der Dichter des altosmanischen Josephs-Gedichtes. Unter seinen sonst siebensilbigen Versen findet sich Cod. Goth. 19, 53ᵛ u. زندانده اُوتُرُر ددی »er sagte, er sitzt im Gefängnis«, wo also اوترر zweisilbig gemessen ist. Ebenso verwendet 'Āšyqpāšā in seinem im Ramal abgefaßten Ġarībnāme (Gibb, I 185) in dem Verse هَمْ دُنَرْ حلالدن حلال هم دُوندرُر »er wendet sich vom Unerlaubten ab und wendet das Unerlaubte ab« Cod. Goth. 206, 2ᵛ, 11 das letzte Wort dreisilbig. Ebenso in den Versen کم عقل هردم اکا کاترُر پناه »da ihm der Verstand stets Schutz bringt« eb. 33ᵛ u.: هرکه نا اِشلارِسَه آنی کوُترُر »alles was er schafft, bringt er fort« eb. 54ᵛ, 14. An diesen vier Stellen kommt man zwar mit der Aussprache *otrur*, *döndrür*, *getrür*, *götrür* aus, aber eine Synkope

der zweiten Silbe ist in Formen wie بلوارر . كوتارر doch recht unwahrscheinlich. Haplologische Verkürzung der Aoriste von Verbalstämmen auf *r* ist nun eine Eigentümlichkeit anatolischer Dialekte und des Azeri, s. ZDMG. 70, 193[1]. Die erste sprachliche Besonderheit, die wir bei unserem Dichter beobachten, führt uns also in den Kreis des Südtürkischen, während der Ausfall unbetonter Vokale, namentlich *y*, *i* und *u*, *ü* allen türkischen Dialekten gemeinsam ist (Radloff, Phon. § 118).

6. Ebenso wie die Synkope ist allen Dialakten gemeinsam das häufige Auftreten von Sproßsilben, nicht nur in Fremdwörtern (Radloff, § 125), wie فهم, خير 3, 9: مصر 3, 21; حكم 7, 13: نفع 60, 20 usw., sondern auch in Originalwörtern wie *qyryq* »vierzig« 43, 5, das, von den Norddialekten abgesehen, auch im Kasanischen sich findet (Radloff, WB. II 739) und dem dreisilbigen قورقدى »fürchtet sich« 23, 2 *D* (s. Radloff, WB. II 557), sowie in *qurud* »Wolf« 9, 5, das Radloff nicht verzeichnet, das sich aber auch bei Chalil oġlu ʿAli, Cod. Goth. 19, 69ᵛ u. findet, ein Zusammentreffen, das immerhin beachtenswert ist.

7. Als eine Eigentümlichkeit östlicher Dialekte bezeichnet Radloff, Phon. § 130 die Vermeidung des Hiatus zwischen aus- und anlautenden Vokalen zweier Wörter durch Ausstoßung des ersteren. Das ist auch in unserem Dialekt die Regel, vgl. das häufige *Zaliḫ' aidur* »Zaliḫa sprach« 38, 3; 42, 17; 46, 5; 47, 2*y*, (*B*), 4: 49, 18; 55, 19; 56, 5; 72, 3; *Jahūd' aidur* 11, 12: 80, 5; 85, 20; بوبنده اوزره 3, 11: روا ايليون 6, 13; كندالله *kendelile* »mit eigener Hand« 8, 6: 46, 7. Doch ist Radloffs Angabe über die Verbreitung dieser Erscheinung zu eng. Sie findet sich auch, wenn auch offenbar nur selten, im Vulgärosmanischen, wo sie Jacob, ZDMG. 52, 720 durch ein Beispiel aus Kúnos' Nepk. belegt. Daß sie aber im altosmanischen Versbau sehr gewöhnlich ist, dürfte bekannt sein, vgl. z. B. Nöldeke, ZDMG. 13, 192 n. 3. So findet sich denn *Zaliḫ' aidur* wenigstens einmal auch im Cod. Goth. 19f., 28ᵛ, 4: dazu kommen dann Verse wie بُوكَزْ آوِينَه ايلَنْدِى eb. 19ʳ u.: بُو اُوغلَانْ آصْلِى يَاوُزْدُرْ eb. 80ᵛ, 12, wo *ecin' iletdi* und *b' oġlun* zu lesen ist, und aus dem Ġaribnāme Verse wie يوز اوروبن ينه دكيزه اقدلار »die Erdoberfläche schlagend flossen sie wieder zum Meere« Cod. Goth. 17ʳ, 13:

[1] Sie findet sich freilich auch im Altaischen, vgl. *jüräm* »ich gehe«, *jürzüñ* »du gehst«, Radloff, Pr. I 118, 4. 5 (neben *jürärgä* 123, 8) *otturzuñ* »du sitzest« 123, 22.

برسى رحمت بلوب كلد ايلرو »der eine fand Gnade und kam heran« eb. 30r, 7, wo *deñiz' aqdylar* und *geldi' ilerü* zu lesen ist. Hierher gehört aber auch die Kontraktion von *ne* »was« nicht nur mit *ičün* »wegen«, sondern auch mit dem Anlaut der Verba ايلهمك, اتمك, اولمق (ايدى) die Radloff, WB. III 669, 681, 694, 699 für die beiden ersteren Verben aus dem Krimischen, Kasanischen und Čagataiischen, für das letztere aus dem Vulgärosmanischen belegt, die sich aber schon im Altosmanischen findet, wie نتدك »was hast du getan?« Cod. Goth. 19, 1r, 6: نيدالوم »was sollen wir tun?« eb. 1v, 9: نيدەسن »was du tun sollst« eb. 25r, 9: نيْلَدِى »was tat er?« eb. 14v, 11 ('Āšyqpāšāzāde, Tar. 37, 18; 42, 15; 43, 16): نولدى »was war« eb. 13r u. (vgl. نوليدى »o daß doch« 'Āšyqpāšāzāde 3, 18); نيْلِيُوب شَمك 'Āšyqpāšā Ġarībnāme Cod. Goth. 206 f. 55r, 14; نِدُوب eb. 17r u.: نيدوكين eb. 14r, 11; 15r, 4 (vgl. alt. *kait* R. II 30).

8. Aus dem Lautstand lassen sich sonst, wie schon Houtsma a. a. O. S. 75 bemerkt hat, sichere Schlüsse auf die Herkunft des Dichters nicht ziehen, da die Willkür der Abschreiber zu groß ist, als daß wir seine Hand mit Sicherheit wiederherzustellen vermöchten. Immerhin mögen wenigstens einige besonders charakteristische Punkte kurz erörtert werden. Bei dem fortwährendem Schwanken der Schreiber zwischen anlautendem *t* und *d*, wie auch b. Ḥaijān die meisten Wörter gleichzeitig unter ت und د bietet, können wir nicht wissen, wieweit ersteres im Munde des Dichters noch erhalten war. Dasselbe gilt für den Wechsel von *b* und *m* vor *n* in Wörtern wie بولار und مولار, بن und من, بنك und منك[1]. Dieser regellose Wechsel ist bekanntlich für das Kasanische charakteristisch; so wechselt in dem كتاب دستور شاهى فى حكاية پادشاهى (der Übersetzung von Warāwinīs Marzubānnāme, Kasan 1864), بونداى 11, 10 und بونده 12, 2 mit موندن eb. 3 und مونچه eb. 8. Man nimmt wohl meist an (s. Radloff, Phon. § 221, und so schon Kāšġ. Dīw. 275, 4), daß in diesen Fällen *b* der ältere Laut und *m* durch Assimilation daraus entstanden sei. Dafür scheint allerdings das Nebeneinanderstehen von *män* »ich«[2] und *biz* »wir« im Köktürkischen entschieden zu sprechen. Zu welchen unannehmbaren Konsequenzen aber Rad-

[1] Nach Kāšġ. Dīw. 32, 8 herrscht *b* für *m* bei den Ġuzz, Qypčaq und Suwarin.

[2] Nach Kāšġ. Dīw. 284, 7 gehört بن den Ġuzz, من den Turk. Er führt 371, 11 بونى »dies« neben منك »meiner« eb. 8 an; nach b. Ḥaijān 48, 9 ist *b* turkomanisch.

loffs Formulierung des Lautgesetzes führt, hat schon Müller, Uigur. I 51 gezeigt. Nun ist es sehr bemerkenswert, daß in unserem Gedicht der Name Benjamin öfter in der Form بابن z. B. 25, 15 neben یامن wie dort *B* liest, auftritt. Es könnte sich hier zwar um eine rein graphische Analogie handeln, indem die Schreiber für ein *män* ihrer Vorlage ein *bän* ihres Dialektes einsetzten und dies mechanisch auch auf den fremden Namen übertrugen. Wahrscheinlicher aber handelt es sich um einen wirklichen Lautvorgang, den wir dann nur als Dissimilation der beiden Sonoren, wie sie öfter auch im Semitischen (s. meinen Grundriß I, § 84*b*, 1 ε. 2 ε; *d*, 1 ϑ. 2 ζ: *e*, β; *f*, δ; *g*, δ; *h*, δ; *i*, ε; *m*, 2 η) auftritt, ansehen können. Da nun das Possessivsuffix in allen Dialekten *miz* lautet, so hat wohl auch im Pronomen der 1. Person *m* als der ursprüngliche Laut zu gelten, und das *b* von *biz* muß auf einer Angleichung an den bereits dissimilierten Singular *bän* beruhen, der ja auch im Köktürkischen schon häufiger ist als *män*[1]. Über den Wechsel von *b* und *v* im Anlaut wird im lexikalischen Teil dieser Untersuchung noch zu handeln sein.

9. Von sonstigen Anlauterscheinungen soll hier nur noch der Wandel *j* > *g* hervorgehoben werden in dem Worte کنه »wiederum« 5, 20 und 15, 2 für sonstiges ینه (s. ZDMG. 70, 201 n. 2), der bekanntlich besonders im Osmanischen auftritt, uns also wieder auf das Südtürkische verweist, aber auch im Kasanischen (Destūr 33, 15) vorkommt.

10. Auf einen besonders interessanten Fall im Lautstand unseres Dialektes im Wortinnern hat bereits Houtsma, a. a. O. 76 n. 1 hingewiesen, daß nämlich in dem Worte قذغو »Kummer« (Kāšġ. Dīw. 356, 3) *B* 5ᵛ, 10, *D* قوذغو sich noch ein altes *d*, das sonst hier schon zu *j* geworden ist[2], wie an der entsprechenden Stelle von *K* 6, 19 قایغوردی[3], wie bei Rabġūzī als *đ* gehalten hat. ZDMG. 70, 193 n. 1 ist aus dem Druck auch noch die Form ایذکو 23, 7 hinzugefügt, die in *DB* bereits durch die jüngeren Formen ersetzt ist. Dazu ist nachzutragen, daß sich diese Form auch 5, 9 findet,

[1] Es ist mir natürlich bekannt, daß sich sporadischer Wechsel zwischen *b* und *m* auch sonst im Gebiete des Türkischen findet; ich erwähne nur özbeg. میغ »Schnurrbart« Scheib. ed. Vambéry, 164, 23 und موز »Eis« eb. 166, 49 (Radloff, IV 2202, 2207).

[2] Nach Kāšġ. Dīw. 33, 10, 103, 8 10 ist dieser Lautwandel den Ġuzz eigentümlich, nach b. Ḥaijān 34, 14 die Erhaltung des ذ turkestanisch.

[3] Das nach b. Ḥaijān 31, 12 turkomanisch ist.

wo sie gleichfalls in *BD* schon verdrängt ist, sowie daß sie umgekehrt in *B* zu 76, 10 auftritt, während hier der Druck die jüngere Form ایکو aufweist. Zwei weitere interessante Beispiele dieses Lautwandels werden uns bei Besprechung des Wortschatzes in den Wörtern ایدی »Herr« und ایذ »schicken« begegnen.

11. Merkwürdig ist noch der Wandel von inlautendem $p > f$ in dem Worte سفار »streichelte« in *BD* für سپار des Druckes 53, 11 (s. Radloff, WB. IV 668) und in den in *K* fehlenden Versen 52, 10*b* und 57, 9*b*[1]. Dazu kenne ich nur eine Parallele in dem türkmen. تاف neben تاپ »finden« bei Maḫdūmquli ZDMG. 33, 440, 1, 4; vgl. 439, 31, 6. 7; unter anderen Bedingungen steht der gleiche Wandel in dem sart. آرفه »Gerste« ZDMG. 44, 223, 153.

12. Die gleiche Regellosigkeit wie beim anlautenden *d* und *t*, *m* und *b* herrscht auch beim Schwund des *r* in dem Verbum »sein«, bei dem Formen wie اردی und ایدی »war« im Druck und in den Hdss. fortwährend mit einander wechseln[2].

13. Dasselbe gilt auch für die Behandlung inlautender Palatale und Velare. Bei der Besprechung des Formenbaus werden wir sehen, daß die Dativendung bald als غه, كا, bald als ه, ا erscheint (§ 32), und daß neben der Partizipialendung *an* vereinzelt auch noch *ġan* (§ 56) auftritt[3]. So wechselt auch قاوغه »Eimer« 20, 3 mit قوا in *BD*: بولغانب »verwirrt« 49, 15 mit بولونوب.

[1] Wenn die Variante in *K* nicht wäre, könnte man geneigt sein, in سفار der Hdss. einen Fehler für سفار = صفار zu sehen, wie denn Cod. Goth. 19 fol. 82r. 1 an der entsprechenden Stelle ارقاسنی صغادی bietet.

[2] آمَسْ »ist nicht« findet sich schon bei Kāšġ. Dīw. 409, 5 neben آرْقاس 433, 7 und آرْدِی 425, 9.

[3] Die ZDMG. 70, 199 geäußerten Zweifel an Böhtlingks Gleichsetzung dieser beiden Endungen kann ich angesichts der hier vorgetragenen Tatsachen nicht aufrecht erhalten. Schon Kāšġ. Dīw. 35, 11, 432 *pu* und b. Ḥaijān 103, 6; 152, 6 setzen die beiden Endungen einander gleich; ersterer schreibt *an* den Ġuzz zu, die den Schwund des inlautenden *ġ* mit den Qypčaq teilten (vgl. die reichen Beispielsammlungen eb. 136—140, 391, 5, 422—433). Derselbe erklärt 335/6 تِگَنْ »Dorn« = osm. krim. دیکن aus *tik* + *kän* mit Schwund des 2. *k*, wie طوغان »Geburt, Aufgang« aus طوغغان entsteht (s. ZDMG. 70, 199 n. 2 und dazu alt. *tūġan järimdi* »in meinem Geburtslande« Radloff, Pr. I 113, 3, kasan. Destūr 93, 22); sollte sich das rätselhafte Nebeneinander von *ġan* und *an* im Osmanischen etwa durch analogische Verallgemeinerung eines okkasionellen Lautwandels erklären?



BD; ساغدغی »ihn gehalten zu haben« 31, 20 *BD* mit صاندغی *K* (s. b. Ḥaijān 78, 6; 168, 11, nach dem صَنْدِی türkmenisch ist, Arab Filolog 30, 2). Solche Doppelformen kennt ja aber auch noch das Osmanische, vgl. قاوغان »Bienenstock« Cod. Diez *EA* 48 fol. 53^r, 19 neben sonstigem قوان usw.[1]

14. Ebenso werden nun auch die Palatale und Velare im Auslaut ganz regellos behandelt. Auslautendes *ġ* ist zuweilen noch erhalten in اولوغ »groß« 5, 12; 45, 14 neben اولو 45, 20; قتیغ »hart« 10, 21 neben قتی eb. 17 (vgl. Kāšġ. Dīw. 313, 3; Houtsma, Gl. 28, 1; b. Ḥaijān 91, 13; 97, 4); یستیغ »Schlafenszeit« 16, 3 *D* neben یستق *B*, یستو *K* (vgl. ZDMG. 70, 215); تپوغ »Dienst« 40, 3, 4; (Kāšġ. Dīw. 311, 11); قپوغ »Tür« 49, 3*b*; صاریغ »gelb« 47, 19 (Kāšġ. Dīw. 312, 13); اوتاغ »Zelt« 20, 1 (b. Ḥaijān 11, 10; Arab Filolog 57, 8); dagegen ist es schon stets geschwunden in قو »alle« pass. (s. Kāšġ. Dīw. 314, 11; b. Ḥaijān 100, 4)[2]. So wechseln in den Hdss. auch اللك und اللی »fünfzig« 19, 11; تورلوك »Art« (s. Kāšġ. Dīw. 396, 7) und دورلو 24, 20 (b. Ḥaijān 50, 14); یولاق und یولا »sehr« pass.; آریق und آری »anderer« 79, 16; 81, 15, die ja auch im Neuosmanischen noch nebeneinander stehen. Im Auslaut tritt für *q* zunächst vor Vokalen *ġ* ein, wie in آغ اطلس 43, 18; 75, 9 (ebenso Ġarībnāme 94^r, 12; vgl. Foy, MSOS. 6, 164); مونداغ »so« neben مونداق 94, 5; 90, 11. Derselbe Wechsel ist auch im Altosmanischen zu beobachten, vgl. یراق »Rüstung« Recueil hist. Seldj. III 266, 2 neben یراغ eb. 3 (beide vor و); ارمغ »Fluß« eb. 291, 21 (vor Vokal) Ġarībnāme 17^v, 4 (ebenso); ایراغ اَلْدَنْ »aus fernem Lande« Cod. Goth. 19, 8^r u.; آغ ایشی neben آق بورك ʿĀšyqpāšāzāde, Tar. 43, 6; یراغ ایلك »rüstet« eb. 76, 17; اياغ اوزره »zu Fuß« Nešrī, ZDMG. 13, 207, 9; قلاغ »Ohr« Ġarībnāme 22^r, 12; 36^r, 11; طپراغ »Erde« eb. 24^v, 15; 59^r, 3; بالغ »Fisch« eb. 27^v, 3 (alle drei vor Vokalen); طُغْمَغْ بَتْمَاغِلَا »mit Auf- und Untergang« eb. 63^v, 1; اياغْ باش »Fuß und Kopf« eb. 22^r, 2, aber auch چقماغ طاش eb. 19^r, 11 und ander-

[1] Vgl. bei b. Ḥaijān 28, 13 الطنو »alle sechs« neben دردو »alle vier« eb. 19; 29, 13; vgl. 31, 13; 14.

[2] So stehen auch bei b. Ḥaijān آری und آرغ »rein« 14, 9; 13 جری und جرك »Heer« 56, 2 بتی und بتك »Schrift« 36 u. nebeneinander, während Arab Filolog آری »rein« und آرغ سز »unrein« 55, 6 bietet. Daß man im Kasanischen غ im Auslaut nur der historischen Orthographie zuliebe festhält, zeigen Fälle wie آچیغ ـین »sein Bitteres« Destūr 14, 20 und اولوغ سی »ihr Größter« eb. 68, 16.

seits طبرق استد eb. 59ʳ, 6: آيرق آت »anderes Fleisch« Cod. Goth. 19f., 8ᵛ, 5 usw. Ursprünglich handelt es sich also um eine Sandhierscheinung, die aber wie im Altosmanischen so auch bei unserem Dichter schon gestört ist; denn *aj* steht zwar an beiden Stellen vor *atlas*, *mundaġ* dagegen vor *ṭa'ām*. So ist auch die Behandlung von *q* vor Vokalen im Inlaut noch nicht fest geregelt. Wir finden اياقين »seinen Fuß« 28, 8 neben اياغين eb. *BD* und *K*, eb. 5 wie im Kasaner Destūr 73, 1 und 76, 10 bei 'Āšyqpāšā, طبرق 59ᵛ, 5 neben طبرغى 60ᵛ, 4f. bei 'Āšyqpāšāzāde, وارساقى 232, 11 neben وارساغى eb. 233, 1[1]. Dieser Lautwandel ergreift auch Verbalstämme wie داغب »befestigend« 13, 14 neben داقدىلار eb. 6 und صغار »preßt« 57, 16: vgl. kasan. چغيب »herausgehend« Destūr 25, 20 sowie Fremdwörter wie صندوغيمه 18, 18 (*B*, *KD* صندوقيمه) und مشابغى »seine Goldschmiedearbeit« 48ʳ, 2*b D*. So werden bekanntlich auch im Altosmanischen nicht selten Fremdwörter behandelt, vgl. ابريغى »sein Krug« 'Āšyqpāšāzāde 49, 10; Quar. Viz. ed. Belletête 23, 6 (ed. Stambul 1303, 13, 14 ابريقى) und anderseits چراق »Lampe« eb. 146, 3: Cod. Goth. 19f. 58ʳ, 4: Houtsma, Gl. 18, 7: b. Ḥaijān 56, 8 (neben چراغ und چرا).

15. Speziell südtürkisch ist auch die Aufgabe der Nasalierung des *ṅ*, die sonst aus dem Rumelischen und dem Azeri bekannt ist und sich hier in der Schreibung قلدغنك 38, 17 (*D* قلدوغ) »was er getan« verrät (vgl. مفصللروك Jacob, Hilfsb. 2 II 9, 1 für مفصللرين, wie in der Anmerkung zu lesen ist; بوغازك »seinen Hals« 'Āšyqpāšāzāde, Tar. 34, 11, vgl. 138, 6: 255, 1).

16. Von sonstigen Lauterscheinungen sei noch der regellose Wechsel zwischen den Formen سوزلا, كلتور, اولتور und den durch Dissimilation (s. ZDMG. 70, 188/9) daraus hervorgegangenen سويلا, كتور, اوتور erwähnt[2].

17. Wenden wir uns nun zur Formenlehre und betrachten zunächst die Personalpronomina. Bei der 1. Pers. sing. ist, abgesehen von dem bereits erörterten ständigen Wechsel zwischen *m* und *b* im Anlaut, nur zu

[1] Damit vergleiche man im Altaischen den Wechsel von Formen wie *näkäräk* Radloff, Pr. I 165, 8, *näġäräk*, eb. 160, 17 und *näräk*, eb. 156, 11 »warum?« (s. Kāšġ. Dīw. 329, 4: Arab Filolog 17, 18).

[2] So steht auch im Altaischen *öttür* »töten« Radloff, Pr. I 61, 71 neben *öltür*, eb. 90, 178 und im Kasanischen اولتوردى »setzte sich« Destūr 22, 14 neben اوتورور eb. 17.

erwähnen, daß neben den jüngeren Genitivformen (ZDMG. 70, 189 n. 3) wie بنم 10, 16 und بزومیله »mit uns« 6, 14 sich auch noch die älteren بنك 38, 13; بزنك 86, 20 finden. Diese Neubildung findet sich zwar im Osttürkischen wie im Südtürkischen, ist aber in der osttürkischen Schriftsprache nicht so zur Herrschaft gelangt wie im Südtürkischen, muß also in unserem Text als ein Zeichen für dessen Zugehörigkeit zum Südtürkischen bewertet und die Form auf نك als Archaismus angesehen werden.

18. Besondere Beachtung verdienen die Formen der Possessivsuffixe 1. und 2. Pers. im Akkusativ. Im Köktürkischen (s. V. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées 210) sowie im Uigurischen (z. B. *körgümin* »mein Bild« Uigurica I 29, 8; *köngülümin* »meinen Sinn« Uigurica II 78, 41; *köngülüngin* »deinen Sinn« Uigurica I 45, 2 usw.) haben diese Formen bekanntlich ebenso wie das Pr. der 3. Pers. die Akkusativ- und Instrumentalendung *in*. Beim Pr. 3. Pers. findet sich in unserem Text die Endung *in* neben *ini* in ebenso regellosem Wechsel wie überall in der altosmanischen Literatur und im Uigurischen (s. ZDMG. 70, 203 n. 3). Bei der 2. Pers. hat sich die alte Endung noch in *ijin* im Azeri von Urmia erhalten (s. Foy, MSOS. 6, 168). Nun lautet aber in unserem Gedicht der Akkusativ dieser Formen in zahllosen Fällen gleich dem Nominativ, wie عقلیم »meinen Verstand« 3, 17; تلیم »meine Zunge« eb.; علمم »mein Wissen« eb. 19; یوسفوم »meinen Joseph« 17, 14; ساچیم »mein Haar« 24, 17; حالم »meinen Zustand« 61, 13 usw.; رازنك »dein Geheimnis« 6, 2; امرنك »deinen Befehl« 27, 10; سوزنك »dein Wort« 30, 9; یوزنك »dein Gesicht« 61, 17; جمالك »deine Schönheit« 79, 3 usw. Freilich finden sich daneben auch Formen mit der Akkusativendung ebenso häufig; nie aber entbehrt das Suffix der 3. Pers. etwa der Akkusativendung, wie vereinzelt in anderen Dialekten, vgl. alt. *ädi* Pr. I 206, 17, uigurisch Qut. Bil. (180), 1, altosm. آتاسِ آغرلادی »ehrte seinen Vater« Cod. Goth. 19f., 95ʳ, 6: vgl. ZDMG. 15, 379*u*, wo Fleischers Verbesserung vielleicht überflüssig ist, vgl. eb. 338, 8[1], wie denn ja auch sonst der Casus indefinitus gelegentlich für den determinierten Akk. eintritt vgl. z. B. Qut. Bil. 110, 30 usw. Die Akkusativendung fehlt aber besonders häufig beim Suffix der 1. und 2. Pers. im Uigurischen (vgl. Qut. Bil. 105, 12. 13; 196, 1; 201, 11), im Altt. Kāšġ.

[1] Falls nicht بعضی an beiden Stellen noch einfach als das persische Wort (s. u. § 39 n. 1) und noch nicht als mit türkischem Suffix behaftet empfunden wird.

Dīw. (تنكلا سوزم »höre mein Wort« 88, 15; vgl. 150, 3), im Alt. (*kyzym pärärim* »ich gebe meine Tochter« Radloff, Pr. I 58*u*; *alkyžyñ pär* »gib deinen Segen« eb. 123*pu*), im Ostt. (باشيم قويوب ييغلاديم حاليم كوروب كولديلار »ich senkte mein Haupt und weinte; sie sahen meine Lage und lachten« Jesewi 178, 14), im Koman. (*jemišsiñ* »deine Frucht« Marps. ed. Bang 1, 3; *ičrihiñ* »dein Inneres« eb. 7, 1 usw.), im Türkmen. (نصيحتم »meinen Rat« ZDMG. 33, 399, 5; يازيقيم »meine Sünde« eb. 400, 6, 1; كوزينك »dein Auge« eb. 394. 2, 3), im Altosm. (ايشكم »meine Tür« Recueil hist. Seldj. III 391, 2; دُتْ قلاغوك »halte dein Ohr hin« Ġarībnāme 102ʳ, 12; اوغلانلرك »deine Söhne« ʿĀšyqpāšāzāde 62, 12; الك »deine Hand« Quar. Viz. Belletête 12, 1; vgl. 103, 11 *gjözün* »dein Auge« Nagy, Coll. fam. 19, 22; vgl. 117, 20) und noch heute in der Volks- und Kunstsprache der verschiedensten südtürkischen Mundarten (s. Foy, MSOS. 6, 161). Wenn wir nun aber auch beim Instrumentalis (s. u. § 36), beim Suffix der 2. Pers., dreimal einen scheinbaren Casus indefinitus finden (قدرتك »mit deiner Macht« 3, 11; كوزنك »mit deinem Auge« 26, 3; الك »mit deiner Hand« 72, 14*B*), so kann wohl kaum noch ein Zweifel bestehen, daß die im Köktürkischen gleichlautenden Endungen des Akk. und des Instr. *imin, inin* hier wie sonst im Südtürkischen durch Haplologie zu *im, in* geworden sind[1]; weil nun aber beim sing. Suffix Akk. und Nom. zusammenfielen, so verwendet unser Dichter zuweilen auch schon die Suffixe der 1. und 2. Pers. plur. ohne Endung als Akk., wie اوقلاريمز »unsere Pfeile« 16, 12; احوالكز »eure Zustände« 22, 3*D*; تدبيرنكز »euer Verfahren« 86, 18. Auch diese Analogiekonstruktion findet sich zuweilen noch im Altosmanischen, wie ناموسموز صقليو »unsere Ehre zu bewahren« Cod. Goth. 19f., 31ʳ, 12; صُجُومُزْ باغِشْلاغِلْ »verzeih unsere Sünde« eb. 90ᵛ, *u* neben بَاغِشْلَه صُجُومُزُو eb. 95ʳ, 2.

19. Unter den Demonstrativen ist die im Uigurischen sowie in den Nord- und Ostdialekten, aber auch im Krimischen noch zu belegende

[1] So auch beim Instrumentalis des Suffix 3. Pers. in dem von Kāšġ. Dīw. 37, 15 zitierten Sprichwort قُوش قَنَتِنْ آرْ آتِينْ »der Vogel mit seinem Flügel, der Mann mit seinem Pferd« und im alt. *aġylyn* »nach seinem Verstande« Radloff, Pr. I 232, 23, 4. Zu der Haplologie vgl. man speziell noch die alt. Formen *kalġämdä* »bei meinem Kommen« aus *kälgänimdä*, Pr. I 201, 3*e*; *čykkam* »ich bin herausgekommen« aus *čykkanym* eb. 203, 20*e* usw. und schon *añ* »dessen« aus *anyñ* eb. 315. 149. *säñ* und *mäñ* »dein« und »mein« eb. 151. 155 usw.



Hervorhebungspartikel *oq* zu beachten; sie findet sich sehr oft in اولوق ساعت »damals[1]« 9, 19*c*; 15, 10; 26, 1*D*; 85, 12; شولوق ساعت 32, 15; 14, 2; einmal auch nach dem Personalpronomen سن اوق »du« 13, 17 > *BD*. Als Archaismus ist auch die sonst nur im Osttürkischen zu belegende Form اوشال 17, 16 (s. ZDMG. 70, 200 n. 1), die *D* durch اولدم ersetzt ist, aufzufassen. Aber nur ein scheinbarer Archaismus dürfte in dem Dativ انکار 2, 10*B*, während *DK* انکا bieten, zu sehen sein; hier ist dem kasanischen Schreiber eine Form seines Dialektes (s. Destūr 8, 3; **Katanoff**, Mater. 26, 15 usw.) in die Feder gekommen. Über اول ارادا »dort« 16, 19; 58, 7; 71, 10*BD*; 75, 8; 96, 11; بو ارادا dasselbe 17, 3*b*; 29, 19; 36, 12; 45, 11*e*; 65, 7; 86, 12; اول ارادان »von dort« 27, 5; 31, 13; بو آريه »dorthin« 97, 7 ist ZDMG. 70, 202 gehandelt; dort ist schon gezeigt, daß diese Formen auch altosmanisch sind. Als archaisch ist die sonst nur im Uigurischen und Osttürkischen (**Raquette**, MSOS. 15, 2; 164) zu belegende Form مونداق 90, 11 und مونداغ 94, 5 (s. o. § 14) anzusehen[2]. Im Plural herrschen die Formen بولار und مولار; nur einmal 22, 13*D* findet sich die im Čagataiischen, freilich auch im Türkmenischen und Azeri herrschende Neubildung بولار, die sich schon bei Kāšg. Dīw. 429, 11 findet und im Altosmanischen (s. Ġaribnāme 27v, 2, 5 neben 3, 6; Cod. Goth. 19 f.: 88v, 10 neben 13; ʿĀšyqpāšāzāde, Tar. 42, 8 und 13; Recueil hist. Seldj. III 290, 14, 18 und 293 u.) ständig mit ersterer wechselt. Mit einer Form aber stellt sich unser Dialekt wieder entschieden auf die Seite des Südtürkischen: das ist das ständige أنْلَه »so« 87, 14 usw., das von Kāšg. Dīw. 103, 13; 146, 3 als den Ġuzz eigentümlich bezeichnet wird, das im Ġaribnāme und im Cod. Goth. 19 allein herrscht und von **Foy**, MSOS. 6, 164 aus dem Rebābnāme, aus Gennadios und dem Azeri belegt wird.

20. Außerordentlich reich ist unser Dialekt an **Fragewörtern**. Der einfache Stamm *qai* liegt noch vor in قايدا »wo?« 47, 3*d* (vgl. b. Ḥaijān 99, 1); in قايرا »wohin?« 8, 20; 49, 3 (vgl. ZDMG. 70, 202) sowie in قايسنكز »wer von euch?« (s. eb. 211) 20, 16*BK* (*BD* هرکم), das sich übrigens auch im Türkmenischen (ZDMG. 33, 434, 27, 2) findet. Dazu gehört auch das gemeintürk.

[1] Irrig beurteilt von **Houtsma**, a. a. O. S. 82 n. 8. Nach Kāšg. Dīw. Luġat at Turk 40/1 steht die Partikel außer nach Zeitadverbien auch nach Imperativen, vgl. auch eb. 140 *pu*.

[2] Das ihm entsprechende انداغ bezeichnet Kāšg. Dīw. 107, 8 als لغة جكل.

قچان »wann?« 10, 20, eigentlich wohl ein Instrumental vom Äquativ. Aus dem Stamme *qan* erwächst zunächst das osmanische, aber auch uigur. قنى »wo?« 13, 12; 16, 10 (vgl. b. Ḥaijān 161, 3). Daneben steht der Lokativ قندا 10, 6 (Arab Filolog 17, 15), namentlich häufig in dem gleich zu besprechenden Abstrakt und der Abl. قندان 60, 12 usw. Der Äquativ قنجه, den Radloff, WB. II 127 aus dem Uigurischen und den Norddialekten nur in der Bedeutung »wieviel?« belegt, und dessen Nebenform قَنْجَق Kāšġ. Dīw. 169, 7. 11 durch كيف erklärt, hat hier 8, 17 *BD* (> *K*) wie in Müllers Uigur. II 25, 21; bei Kāšġ. Dīw. 296, 8; b. Ḥaijān 99 u.; Arab Filolog 17, 15 und im Altosmanischen (s. Zenker) die Bedeutung »wohin?«; dazu entsteht nach dem Muster von ايچرو (ZDMG. 70, 202 n. 1 usw.) die Form قنجارو »wohin?« 60, 11, die sich auch Ġarībnāme 92ᵛ, 4; 141ʳ, 14 findet; هيچ قانجه‌رو »nirgendwohin« 59, 18. Speziell südtürkisch ist aber wieder die Form قنق »welcher?« 10, 16, die durch Verbindung dieses Stammes mit dem Relativ *ki* (s. u. § 24) entsteht.

21. Das gemeintürkische *kim* findet sich als Fragewort »wer?« 24, 15 häufiger als Indefinitum كيمى كيمى »der eine, der andre« 40, 4 und كيم ايرسه 28, 1; 63, 16 neben كيمسه 27, 17 »jemand« und كيمسنه (s. ZDMG. 70, 190) 27, 18[1] sowie neben anderen Fragewörtern, denen es den Sinn verallgemeinernder Relativa verleiht, wie قچان كم »als« 62, 12: هر نچه كيم »was immer« 37, 2; كيم نه 51, 19 und نه كيم 59, 1 dasselbe.

22. Von den Ableitungen von *ne* verdienen die sonst nur im Uigurischen erhaltenen نلوك 30, 8: 47, 7[2] und نه دكلو 31, 3, »wie« Hervorhebung. Dazu kommt außer نته 3, 20 (نتك Kāšġ. Dīw. 328, 16) und نچه 22, 3; نچك 54, 5; 64, 11 (b. Ḥaijān 174/5) noch das zwar bei Radloff fehlende, aber bei Pavet de Courteille als osttürkisch belegte نيشه 40, 18: 48, 4 »wie« (Arab Filolog 43, 7, 8), das nach b. Ḥaijān 114, 13; 175, 5 als »warum« türkmenisch, aber auch altosmanisch (s. Seldj. Verse 128) ist und in dem doch wohl das Nomen ايش »Werk« usw. steckt.

---

[1] Zu der dort vorgetragenen Erklärung von نسنه vgl. noch نَيا لايِقسَا كورمك كرك »man muß sehen, wozu es paßt« Ġarībnāme 16ʳ, 14 und نه ندَنْ سَهْ آنى آندا اِستَيا »er möge es suchen, woher es auch immer sei« eb. 15.

[2] Nach Kāšġ. Dīw. 329, 3 ist نلك als »warum« gemeintürkisch (s. Arab Filolog 17, 19; b. Ḥaijān 175, 4), und نَجُك dasselbe im Dialekte der يباقو, nach b. Ḥaijān 114. 14 ist ersteres qypčaqisch.

23. Mit dem Südtürkischen geht unser Dialekt wieder in der Vorliebe für Abstraktbildungen von Fragewörtern, wie ملك ريان تته لكين بلسون ايمدى »der König Raijān soll jetzt wissen, wie es sich damit verhielt« 66, 4 und namentlich قدالغى »sein Aufenthaltsort« 17, 18; 27, 2; 38, 7; 87, 13*g*. Beide finden sich auch im Altosmanischen, ersteres Cod. Goth. 19; 4^v, 4; 49^r u., letzteres eb. 8^r, 5 (= unserem Gedicht 17, 18; 25^v, 7); Ġarībnāme 110^r u.; ʿĀšyqpāšāzāde, Tar. 100, 1.

24. Für das an Adverbien und Lokative tretende und Adjektiva von ihnen ableitende Relativ *ki* ist zu bemerken, daß es ebenso wie im Altosmanischen noch der Vokalharmonie unterworfen ist und daher nach velaren Vokalen غى lautet, s. صوداغى »im Wasser« 32, 17; بياغيدك »wie früher« 47, 5; باشداغى »auf dem Kopf« 48, 9*b D*; 84, 2 *B*; باشنداغى »auf seinem Kopf« 48*, 12 [1]; قنداغى سن »wo bist du« 62, 17; vgl. altosman. بوندغى »dortig« Ġarībnāme 79^r, 9; حضرتدغى eb. 162^v, 11; اندەغى »dortig« Nešrī ZDMG. 13, 202, 5. قتندەغى »der bei ihm« Recueil hist. Seldj. 3, 211 u.; صكرەغى »später« eb. 245, 20; Quar. Viz. Belletête 193, 13; ياندەغيلر »die an seiner Seite« Quar. Viz. Belletête 14, 7; قارنمدەغى »was in meinem Bauch« 150, 1 (ed. Stambul 1303, 147, 4 كى); ebenso auch osttürk. بورناقى und بورنغى »früherer« Rabġūzī 28, 15; 40, 11; اوّلغى dass. eb. 38, 9; الـكداقى »was an deiner Stirn« eb. 34, 4 neben كوكداكى »was im Himmel« 38, 13; kasan. اطرافداغى »die an den Enden« Destūr 28, 20; vgl. يزيداقى »in der Steppe« neben اَقْدَاكِى »im Hause« Kāšġ. Dīw. 372 u.; 373, 1; اُيغُردَقِى »bei den Uiguren« eb. 401, 6.

25. Unter den Nominalbildungen ist die Form يستو »Schlafenszeit« 16, 3 (wofür *B* يستيغ, *D* يستوق) gleich osman. ياتسى mit derselben Metathesis wie im Kasanischen, schon ZDMG. 70, 215 besprochen. Dieselbe Bildung liegt noch in دوتسى »Räucherwerk« (b. Ḥaijān 50, 5) 48*, 8 vor sowie in يارُنداسى ايرته »der folgende Tag« 8, 3; 16, 9 wie im Altosmanischen, Vambéry, Altosm. Sprachst. 178 (vgl. aber ZDMG 70, 211, 21).

26. Die in allen Dialekten häufigen Verbalabstrakte auf *iš* (s. b. Ḥaijān 137, 6; Bang, SBBA. 1916, 912) finden sich hier nur in كورش »Blick«

[1] Durch ein Versehen des Druckers findet sich die Seitenzahl 48 dreimal, einmal statt 47 und einmal zwischen 48 und 49, hier als 48* zitiert.

83, 4 sowie in dem adjektivisch verwendeten بنكراش »ähnlich« 36, 13 (*BD* بنكرار): 41, 7: vgl. osttürk. اوخشاش »Ähnlichkeit« und »ähnlich« (s. Pavet de Courteille s. v.). Über die Behandlung der Endung gegenüber osman. بكرايش s. u. §§ 57, 60.

27. Speziell südtürkisch sind die Deminutiva auf *čyq*[1], wie in اوغلانجق »Jüngchen« 22, 2; 91, 9 (aber auch kasan. Destūr 27, 18) und قارى چق »altes Frauchen« 35, 20 (*BD*; *K* كمپر, kasan. قارچيق Destūr 42, 21). Wie im Osmanischen tritt diese Endung auch an Adjektiva, wie دارجق »etwas eng« 58, 16.

28. Von Adjektiven kann hier noch die Steigerungsform auf *rek*, *raq* (s. b. Ḥaijān 135) gebildet werden, wie gewöhnlich im Osttürkischen, aber auch im Altosmanischen wie قصّەلردان حكمتلردان كوركلوراكى »von den Geschichten und Weisheitssprüchen das Schönste« 4, 5: يكراك »besser« 5, 5*b BD*; 11, 1. 13; 21, 18; 56, 14; يومشاقراق »weicher« 14, 9 (s.l.); ارتوقراق »mehr« 23, 20*B*: 76, 6; ارتوغراق 37, 18: 45, 21; لطيفراق »feiner« 50, 21, altosmanisch bei Vambéry, Altosm. Sprachst. 10; turkmenisch آجيراق »bitterer« ZDMG 33, 402, 6; يخشيراق »besser« eb. 442, 4.4. Doch findet sich auch schon wie im Neuosmanischen das einfache Adjektiv nach dem Ablativ im Sinne des Komparativs in بال شكردان داتلو ايدى آننك سوزى »sein Wort war süßer als Honig und Zucker« 41, 8; vgl. 56, 3.

29. Zum Numerus des Nomens ist der Gebrauch der reinen Stammform in kollektivem Sinn bemerkenswert in قوى »Schafe« 6, 15; vgl. Radloff, WB. II, 499; آدمى »Menschen« 44, 8 wie bei Rabġūzī 20, 19,

[1] Nach b. Ḥaijān 131, 7 ist die Endung türkmenisch; sie liegt wohl auch in einigen ost- und nordtürkischen Vogelnamen vor, wie سغرجق »Rebhuhn« Kāšġ. Dīw. 414, 14 (= čag. *sagarčyq* »Falke« Radloff, WB. IV, 263 nach dem Calc. WB.); alt. *pudaičyk* »Falke« Radloff, Pr. I, 207, 18*b* (im WB. IV, 1382 aber *pudaičy*); *parčyk* »Star« eb. 233, 28, 5; daß es sich hier nicht mehr um eine lebendige Bildung handelt, bezeugt Kāšġ. Dīw. 417, 11 ausdrücklich. Im Nordtürkischen entspricht *čaq* wie in alt. *ūlčak* »Jüngchen« Radloff, Pr. I 62, 94, das vereinzelt auch im Osmanischen (s. Kúnos, Janua 309, 4) auftritt. Zu der osttürkischen und qypčaqischen Deminutivendung *kinän*. *qynan*, *kinä* (Melioranski, Arab Filolog 16, 3; b. Ḥaijān 131, 7) vgl. köktürk. *azkyna* »wenig« 10*y* 9, kasan. und sart. كچكينه »klein« Destūr 93, 20; ZDMG. 44, 211. 26 und die komanischen Formen bei Bang, Über einen komanischen Kommunionshymnus (Extr. des bull. de l'Acad. royale de Belgique 1910, Nº 5) 9 zu II, 3; jetzt noch Bang, SBBA 1916, 1237 u.



قوغ قرینداشیم بیرله »mit allen meinen Brüdern«, vgl. کویلی . . . کتوردیلر »die Dörfler brachten« TB. 17: 27, 3: شهرلو قمو درلدی »die Städter alle versammelten sich« Cod. Goth. 19 fol. 23ᵛ, 3: شهرلو قرشوگلدلر »die Städter kamen heran« eb. fol. 58ʳ, 12: vgl. ʿĀšyqpāšāzāde 163, 19; 209, 2.

30. Im Gegensatz zu diesem archaischen Sprachgebrauch steht die auch noch dem Neuosmanischen geläufige Verbindung arabischer Plurale mit der türkischen Pluralendung in راشدینلره »den rechtgeleiteten« 2, 15: تابعینلره »den Nachfolgern« eb.: اخوانلرین »seine Brüder« 81, 3 (vgl. احواللری Ġarībnāme 69ᵛ, 8 und kasan. سلاطینلر Destūr 28, 15).

31. In der Kasusflexion gehen wieder ost- und südtürkische Bildungen regellos durcheinander. Die, wie V. Thomsen, Inscript. 191, gesehen hat, vom Demonstrativ ausgehende Genitivendung نڭ findet sich nicht nur nach Vokalen, sondern auch nach Konsonanten, wie یوسفنڭ 14, 10 neben یوسفنڭ 32, 7 usw. Da eine solche Regellosigkeit dem Dialekt des Dichters wohl nicht zuzutrauen ist, die kasanischen Abschreiber aber doch wohl nur die Form ihres Dialektes, eben نڭ nach Konsonanten, in den Text eingeführt haben können, so ergibt sich *ing* als die echte Bildung: der Dialekt stimmt also wieder zum Südtürkischen. Wie im Altosmanischen (آدمی نوڭ »des Menschen« Ġarībnāme, Cod. Goth. 206, 43ʳ, 6; قنقسنوڭ »welches von ihnen« eb. 45ʳ, 6: برینوڭ »eines« 46ʳ, 11), so findet sich auch hier einmal ausdrücklich der Vokal als labialisiert bezeichnet: بری نونڭ 39, 12 *B* (*DK* برینڭ).

32. Dieselbe Regellosigkeit herrscht auch bei der Dativendung, die bald als غه, گا, bald als ا, ه erscheint, wie im kasan. ایکیمزه »uns beiden« Destūr 50, 15 neben بزگا »uns« eb. 18, بزه 51, 9. Hier wird man aber die ältere Bildung wohl nicht allein auf Rechnung der Abschreiber setzen dürfen, sondern annehmen müssen, daß der Dialekt des Dichters eben im Begriff war, den in den Süddialekten nachher völlig durchgeführten Lautwandel (s. o. § 13) einzuleiten.

33. Die sonst nur im Osttürkischen und Kasanischen (بووقتغاچه Destūr 7, 7) belegte, ZDMG. 70, 209 erörterte Verbindung von Dativ und Äquativ findet sich hier: بوکونکاچه »heute« 70, 20: زندّاغهچه »bis zum Gefängnis« 66, 10 *b B*: بش یلغهچه »auf fünf Jahre« 67, 9 *d*: بودمکاچه »bis zu diesem Augenblick« 73, 7 (> *BD*).

34. Dasselbe Schwanken zwischen ost- und südtürkischem Sprachgebrauch wie beim Genitiv und Dativ, herrscht auch beim Akkusativ; neben der alten Endung *i* < *ig* steht die vom Pronomen her übertragene *ni*, vgl. z. B. بوسوزی »dies Wort« 58, 3, aber بودوشی »diesen Traum« eb. Ebenso stehen beide Endungen in Kāšġ. Dīw. nebeneinander, vgl. اِیشغ »das Werk« 228 u.; قُویغ »das Schaf« 239, 11; تُونْغ »das Kleid« 240, 6 usw.; ارك »den Mann« 323, 12 neben آرقی »den Fluß« 253, 9; سُوزْمْنی »mein Wort« 256, 12; تانكنی »die Sache« eb. 14; كيكنی »den Hirsch« 257, 12 usw., so auch im Uigur. des Qut. Bil. *ḫaṭṭyġ* »die Schrift« 112, 36; *sözni* »das Wort« eb. 114, 3; im kasan. Destūr حكايتی 36, 11 aber حكايتی eb. 16. Doch ist bemerkenswert, daß abweichend vom Osmanischen, aber nicht nur mit dem Osttürkischen, sondern auch mit dem Türkmenischen und dem Azeri in Übereinstimmung, *ni* hier vor Vokalen durchgeführt ist, vgl. دنیانی ZDMG. 33; 417, 7; Foy, MSOS. 6, 150.

35. Zum Ablativ ist zu bemerken, daß hier noch oft die Endung *din*, und zwar wieder in regellosem Wechsel mit *dan* vorkommt, ebenso wie im Osttürkischen z. B. koman. *teṅridin* Marienps. ed. Bang 69, 2 neben *teṅridän*, eb. 59, 2. *Din* findet sich aber, wenn auch selten, noch im Altosmanischen, wie اوگدن Recueil hist. Seldj. 3, 350. 1[1], namentlich aber bei Infinitiven in der Bedeutung »ohne zu«, wie اكسلمدن »ohne abzunehmen« Ġarībnāme 74ᵛ, 15; قارشمدن »ohne sich zu vermischen« eb. 5; اكلمدن »ohne sich aufzuhalten« 86ᵛ, 12; كورمدن »ohne daß er sieht« ʿĀšyqpāšāzāde, Tar. 48, 7; vgl. آڭلامادن »ohne daß er es merkte« hier 86, 6; uigur. *täbrämädin* »ohne sich zu bewegen« Uigur. I 6, 9 usw.

36. Ganz geläufig ist unserem Dichter noch der Instrumentalis, sowohl in ursprünglicher Bedeutung, z. B. الین »mit der Hand« 8, 6 (*BD K* الیله) 18, 5 *D*; كوزن »mit dem Auge« 7, 9 *BD*; 14, 15 *BD*; 31, 19; 35, 9 *BD*; دیلین »mit der Zunge« 17, 17; 63, 5 *c*; اولو اونن »mit lauter Stimme« 42, 21; 90, 21; 93, 18; اياغين »zu Fuß« 65, 9 *c*; 75, 1; 74, 12 *b*; طون باغن »am Gürtel« 49, 11 *d*; یوزن »auf das Gesicht« (fallen) 26, 2; 90, 15 *D* (wie Cod. Goth. 19 f.;

[1] Zu der doppelten Endung in اوگدندن eb. 173, 8; 310, 12, vgl. uigur. *taśdindan* »von außen« in der Runeninschrift von Šine-Usu ed. Ramstedt, Journ. de la Soc. Finn-ougr. XXX. 3. 27. 4. 2, köktürk. *oġzdndn* »von den Oguz«, Inschrift des Tonjukuk 8.

23^r, 3: 90^v, 9): ترکین »in Eile« 86, 5: 88, 14 wie in der Übertragung auf Zeitbegriffe, in der er ja auch noch im Altosmanischen lebt, s. ZDMG. 70. 206[1], wie اول وقتین »zu jener Zeit« 24, 5: 42, 8*aB*; 75, 7: دون کون »bei Tag und Nacht« 62, 4; vgl. auch خطاسیزین »ohne Sünde« 2, 10. dazu Kāšġ. Dīw. 302 *pu*. Zu den Instrumentalen an Nomina mit Suffix 2. Pers. s. o. § 18.

37. Der Äquativ ist unserem Dialekt noch etwas geläufiger als dem Altosmanischen, vgl. یانلرنجه »an ihrer Seite« 9, 10; اغرنجه »nach seinem Gewicht« 43, 12; امرنکجه »nach deinem Befehl« 61, 19: 79, 5; سزننك دلجه »in eurer Sprache« 89. 5.

38. Unter den Postpositionen sind die archaischen ساری und تابا beide »zu, nach« hervorzuheben. Ersteres (55, 15: 62, 6: 74, 6; 91. 17: 93, 14) verzeichnet Radloff nur aus den Norddialekten, es findet sich aber auch im Uigurischen (s. Miʿrāġnāme ed. Pavet de Courteille 4, 11), im Osttürkischen (s. Rabġūzī 132, 22) und Türkmenischen (ZDMG. 33, 406. 8. 2); letzteres, eigentlich ein Gerundiv zu *tab* (Radloff III 94, 7) »finden, treffen« 3. 12; 14, 11: 20, 21*B*: 33, 15*bD*; 39, 16; 46, 13; 77, 21 findet sich schon bei Kāšġ. Dīw. 184, 11; 356, 8: 371, 9 (mit der Nebenform تبارو). Dazu kommt, abgesehen von dem auch noch dem Altosmanischen ganz geläufigen قات, das Kāšġ. Dīw. 269, 12 den Ġuzz zuschreibt, noch dessen Synonym قاش »bei« 63, 6: 71, 10: 79, 10; 90, 2, das Radloff als Postposition nicht verzeichnet, das sich aber auch im Čagataiischen (Newāī Maḥbūb al-qulūb, Stambul 1289, 15, 12) und im Sartischen (ZDMG. 44, 263. 151) und im Altosm. آیَر قاشنه قودی »legte es neben den Sattel« Cod. Goth. 19f. 133^v, 12 findet. Bemerkenswert ist auch das gleichfalls bei Radloff fehlende دای »wie« 51, 2. das sich nicht nur im Komanischen (Marienps. ed. Bang 18, 2) und im Kasanischen (بونْدای Destūr 11, 10 neben شونداین eb. 6: 22. 11 bis 20), sondern auch im Türkmenischen (ZDMG. 33, 411. 11. 5—9; vgl. 412, 10) und im Altaischen als *di* (Radloff, Pr. I 133, 27 usw.), wenn dies

[1] Zu den dort besprochenen erstarrten Instrumentalen gehört auch noch یایان (Cod. Goth. 19f.; 97^v, 5) neben یایا »Fußgänger« aus *jadaġyn*. Das altosman. اول وقتین کم findet sich bei jüngeren Schriftstellern nicht selten in der Form (اول) وقتاکه, z. B. Ṭūṭināme (Būlāq 1267) 11, 2: 158. 26, Ekrem in Némeths türkischem Lesebuch 54, 4, mit Umdeutung des nicht mehr lebendigen Kasus in einen arabischen Akkusativ.

nicht zu *andyg* »so« eb. 251, 105 gehört (neben *andī* eb. 265, 54) im Köktürkischen wohl in *ädgüti* und *katygdy* (Radloff, AT. 7. N. F. 86) wiederfindet. Nur einmal kommt hier eine speziell osttürkische Neubildung vor: برلان »mit« 9, 7, das aber in *B* durch برله, in *D* durch ايله vertreten wird, also schwerlich dem Dichter selbst zuzuschreiben ist.

39. Dieselbe Mittelstellung zwischen Ost- und Südtürkisch wie in der Nominalflexion nimmt unser Dialekt auch in der Behandlung der **Zahlwörter** ein. Neben den Distributivzahlen auf *er* (برار 16, 11. 16; ايكشار 35, 4; اوتار 35, 8; s. b. Ḥaijān 194, 8) steht deren Ausdruck durch den Instrumental (بربن 4, 11 f.; 43, 1; ايكن ايكن 5, 20; 7, 18; 78, 2; 84, 4), die ZDMG. 70, 214 aus dem Osttürkischen belegt ist (vgl. b. Ḥaijān 193, 15), die sich aber auch im Altosmanischen (برن برن Cod. Goth. 19: 56ᵛ, 2; اِكِن اِكِن eb. 72ʳ, 8. 10 = ed. Kasan. 78, 2; eb. 79ʳ, 6 = ed. Kasan. 84, 4; Ġarībnāme 118ᵛ u.) findet. Nur scheinbar osttürkisch sind auch die Ableitungen براو »einer« 86, 8 (b. Ḥaijān 150 pu), sonst aus dem Kasanischen bekannt, dessen ältere Form بركو (b. Ḥaijān 148, 4) sich aber auch noch im Altosmanischen, s. Vambéry, Altosm. Sprachst. 55, 16, findet (s. S. 12 n. 1) sowie die Bildungen auf *la* (b. Ḥaijān 150, 6) ايكيلاسى 2, 13; 9, 7; 20, 3. 5 *B*; 79, 8; ايكاولاسى 20, 5 *K*; ايكلامز 30, 13; يتى‌لاسى 63, 19; اونلاسى 10, 8; 74, 5; اونولاسى 75, 11, wo *B* اون ايله‌سى, اونولامز 16, 18; 23, 15, im Instrumental als Distributiva ايكاولاين 20, 11 *BD*; ايكيلاين, ايكيلاسى 84, 3, die Vambéry a. a. O. 10 auch aus dem Altosmanischen nachweist[1].

[1] Zu dem unbestimmten Zahlwort بعضيلر »einige« 96, 9, 10, möchte ich noch bemerken, daß ich entgegen der ZDMG. 70, 210 n. 3 geäußerten Meinung nun doch geneigt bin, darin das pers. بعضى (mit unbestimmtem Artikel) zu erkennen sowie in غيريسى (hier غيريلرى 9, 19) das pers. غيرى nach einem Vorschlag H. Stummes. Das wäre dann neben ايكيسى ein weiterer Ausgangspunkt der dort besprochenen Suffixbildung gewesen, die sich übrigens auch im Altaischen findet, s. *kämizi* »der eine von ihnen« Pr. I 133, 21, *köbüzi* »viele von ihnen« eb. 23 (wie kasan. كوبيسى Destūr 66, 16), danach auch *köp sabyzy* »der größte Teil von ihnen« eb. 135 u. (aber *sabazy* eb. 154, 1; WB. IV 411), *jormyzy* »die Hälfte von ihnen« eb. 144, 9. Wie بريسى. *piräzi* nach dem Muster von ايكيسى gebildet ist, so verdankt auch بركو seine Endung nur dem Beispiel der folgenden Zahlen, zu denen sie eigentlich ihrer Bedeutung nach allein paßt, wie schon b. Ḥaijān 148, 4 richtig empfunden hat; ebenso ist auch alt. *pirüzi* .. *pirüzi* »der eine, der andere« Pr. 162, 3 entstanden. Die Beobachtung b. Ḥaijāns 148, 4; 150, 14 wird für das Altaische durch Pr. I 145, 11 (gegen WB. IV 447) bestätigt; denn hier entspricht dem *törtüzi* 12 ein *sägizi*, offenbar durch Haplologie für *sägizüzi*. Im küärik. *pirözü* Pr. II 697 u. liegt doch wohl eine Angleichung an *özü* »er selbst« vor? Ein



40. Hier sei endlich noch eine besonders dem Südtürkischen geläufige Nominalverbindung erwähnt, die Paronomasie in مقاملو مقامينه »jeder an seinen Ort« 32, 19 (wie Recueil hist. Seldj. III 33, 2), die namentlich im Altosmanischen häufig ist, wie اوقلو اوقكز »jeder von euch seinen Pfeil« Ġarībnāme 21ᵛ, 1: كوجلو كوجين »jeder seine Kraft« eb. 11: دلو دلين (so!) »jeder seine Sprache« eb. 23ʳ4: حاللو حالين »jeder seinen Zustand« eb.: ʿĀšyqpāšāzāde 23, 4: اشلو اشند »jeder in seiner Arbeit« Ġarībnāme 58ᵛ, 7: آدلو آديله »jeder mit seinem Namen« eb. 71ᵛ, 1: ايللو ايلنه »jeder in sein Reich« Recueil hist. Seldj. III 17, 14: اولو اوينه »jeder in sein Haus« eb. 85, 19: Cod. Goth. 19f.: 44ᵛ, 9: يرلو يرينه »jeder an seinen Ort« Recueil hist. Seldj. 128, 11: 307, 4: ʿĀšyqpāšāzāde 21, 5: Nešrī, ZDMG. 13. 204, 11: مرتبه‌لو مرتبه‌سنجه »jeder nach seinem Range« Recueil hist. Seldj. 214, 20; وطنلو وطنلرينه »jeder in seiner Heimat« eb. 397, 5: مقدارلو مقدارنجه »jeder nach seinem Maß« Cod. Dresd. 144f., 84ᵛ, 18: تيمارلو تيمرنه »jedem sein Lehn« Nešrī, ZDMG. 15. 335, 10; ʿĀšyqpāšāzāde 67, 5; vgl. eb. 78, 11: 98, 2; 140, 10; 226, 3: 259, 17 usw.: dieser Sprachgebrauch findet sich freilich auch im Altaischen (*järlü kiži järinä, sulū kiži sūna* »jeder in seine Heimat und an sein Wasser« Radloff, Pr. I 26, 126; 158 u.: 169, 70—75), im Kasanischen (حاللو حالنچه Destūr 17, 7) und im Krimischen (*myradly myradyna* »jeder nach seinem Willen« Pr. VII, 4*p* u.).

41. Bei der Verbalstammbildung ist im Kausativ das Vorherrschen der südtürkischen Endung *dir* festzustellen; nur einmal findet sich neben sonstigem اولدر »töten« 10, 10 usw., اولتور 48, 9 als letzter Rest des bekannten köktürkischen und uigurischen Lautwandels. Die Endung *tar* (ZDMG. 70, 187 n. 3) findet sich hier, abgesehen von dem für das Südtürkische im Gegensatz zum Osttürkischen charakteristischen كوستر »zeigen« pass. noch in كوتار »entfernen« 42, 6; 62, 20 gegenüber osman. كوتور. Den sonstigen Lautverhältnissen entsprechend wechselt auch hier die Endung *gür* mit *ür*, wie يتكور »gelangen lassen« 20, 8 (*D* يترر); 36, 10; ياتقور »schlafen lassen« 24, 19 (*BD* ياترر): تورغور »verweilen lassen« 24, 20 *BD* (auch altosm.

interessantes Gegenstück zu der ZDMG. 70, 212 besprochenen Neubildung عميسى nach صايسى ist noch *jänäzi* »sein Neffe« (zu *jän* < يكن) nach *tajyzy* Pr. I 303, 44 und *kainyzy* »sein Schwager« eb. 304, 86 (ob die WB. II 19 dem Leb. zugeschriebene selbständige Form *kainy* existiert, ist doch wohl fraglich).

'Āšyqpāšazāde 11*u*; 233, 14; Nešrī, ZDMG. 13, 207, 6) neben يتوره 36, 16; ايجور »trinken lassen« 8, 7; دشور »fallen lassen« 48, 3; so findet sich *gür* ja auch noch im Altosmanischen, z. B. ايركور »gelangen lassen« Recueil hist. Seldj. III 103, 10; Quar. Viz. Belletête 21, 6; Cod. Goth. 19; 87v, 12; Ġarībnāme 7r, 11; Ṭūṭīnāme 15, 6; 46, 15; Humājūnn. 33, 23, neben اِرُر Vambéry, Altosman. Sprachst. 49, 1. Die sonst speziell osttürkische Endung *giz*, die sich aber auch im Azeri (MSOS. 6, 166) findet, kommt einmal in كركز »eintreten lassen« 94, 2 und in dem auch uigur., kasan., koman. آغيز »vergießen« 84, 7 (*B* آقتز, *D* آقدور) vor.

Von dem alten Desiderativ auf *sa*, das Kāšġ. Dīw. 231, 7—237, 11; 253/4 überreichlich belegt und das, wie Bang, SBBA. 1916, 915 zeigt, dem Konditionalis zugrunde liegt, findet sich hier nur noch das auch osttürk. und osman. سوْسامق »dürsten« 66, 13*d*, das Kāšġ. Dīw. 236 u. und Bang a. a. O. 917 mit Recht zu dieser Kategorie stellen[1], während es vom Verf. ZDMG. 70, 187 irrig mit *susuz* »durstig« verbunden wurde, zu dem aber kirgis. *susun* »Durst« in der Tat gehören dürfte.

42. Von den Denominativen sei nur دوتاتمك »räuchern« 48*, 4 (*D* توتاسونلار so!) erwähnt, dem nur tel. *tüdät* Radloff, WB. III 157, 3 entspricht.

43. Der Infinitiv auf مك, مق kann hier noch einen Genitiv bilden, wie بوكولمكنك اصلى »den Grund dieses Lachens« 77, 13*a*, wie im altosman. دكلماكوك ديلكى بلمكدرر بلمكوك كندُزَنا كلمكدرر »Das Ziel des Hörens ist das Wissen, zum Wissen selbst zu gelangen« Ġarībnāme 52v, 3, und mit Suffixen verbunden werden: اول كلماكى »dies sein Kommen« 34, 7; اياقلارنك توتلماق »das Festgehaltenwerden der Füße« 60, 15. Das ist ja aber nicht nur im Osttürkischen (b. Ḥaijān 189, 14), sondern auch im Azeri (MSOS. 6, 166) sowie im Altosmanischen möglich, wie حكم اتمكى »sein Richten« Ġarībnāme 48r, 2.

[1] Dazu صوصاق »Eimer« eigentlich »Wasser liebend« b. Ḥaijān 77*u*; Kāšġ. Dīw. 319, 10 (l. سُسَق). Weitere Ableitungen derart von nicht zerlegbaren Nomina sind آكِرْ سَادِى »wünschte Kalmus« (vgl. eb. 54, 12), آجِغْسَادِى »wünschte saures«, اُلُغْسَادِى »wünschte großes«, آرُكْسَادِى »wünschte Pflaumen« Kāšġ. Dīw. 254, 3. 8. 10. 12. Das von Bang a. a. O. zitierte angeblich osman. *järsimek* »Heimweh haben« findet sich außer bei Radloff in keinem Wörterbuch und ist auch den Lektoren zu Leipzig und Gießen unbekannt. Die Verba auf *simek* haben nach Kāšġ. Dīw. 237 vielmehr die Bedeutung »gleich werden«, wie سفسيدى »wurde wässerig«, آجغسيدى »wurde säuerlich«; dies *si* gehört offenbar zu dem ZDMG. 70, 212 erörterten *si* < *sig* (s. jetzt auch Bang, SBBA. 1916, 1243).

Sehr gebräuchlich ist in beiden Dialektgruppen die Verstärkung des Infinitivs durch die Abstraktendung (s. b. Ḥaijān 137, 2), wie ورمكلكا »zu geben« 7, 14: كورمكلكا »zu sehen« 12, 19; 13, 3; دورماقلقغه »zu bleiben« 41, 16; ايتماقلقغه »zu sagen« 61, 18; سويماملقغه »auszuziehen« eb. (wo *B* die einfachen Infinitive setzt).

44. Als Imperativ erscheint sehr selten der reine Stamm بار يوسفنك اياغين اوب عذر ديله »komme, küsse Josephs Fuß und bitte um Entschuldigung« 28, 5, sondern meist wie im Uigurischen, Osttürkischen und Altosmanischen die durch غيل كل verstärkte Form. Die Endung نك schwankt wie im Uigurischen (s. ZDMG. 70, 186) zwischen singularischer und pluralischer Anwendung[1]: دتنك »halte« 67, 7; آنكلانك »verstehe« oder »verstehet« 3, 21 (Anrede an den oder die Leser), aber ايلنك »machet« 21, 20; سيلنك »saget« eb.; sie kann aber als Plur. auch durch die Verbindung mit سزلار näher bestimmt werden: قالمنك سزلر »bleibt nicht« 11, 15; آلنك سزلار »nehmet« 22, 16. Doch findet sich auch schon die erweiterte Form auf نكز, wie دنكلانكز »höret« 6, 18; ويرنكز »gebet« 21, 2. Beim negativen Imperativ tritt zwischen der Negation und der Endung noch kein Gleitlaut auf, wie im Neuosmanischen, vgl. außer dem eben genannten Beispiel 11, 15 noch ساتمنك »verkauft nicht« 21, 12; چقمانك »geht nicht hinaus« 28, 18; ايكمنك »säet nicht« 67, 11: diese Bildung ist ja aber auch dem Altosmanischen noch ganz geläufig, vgl. außer den ZDMG. 70, 186 genannten Beispielen noch ايلامك »macht nicht« Cod. Goth. 19: 92ᵛ, 2; اولماك »seid nicht« eb. 3; دمك »sagt nicht« eb. 103ᵛ, 5; اونوتمك »vergeßt nicht« eb.; بغلك »bindet« Sūdī zu Ḥāfiẓ (Brockhaus) Nr. 7, 1: vgl. eb. 34, 2. 10: Nešrī, ZDMG. 15, 377, 12; Ṭūṭīnāme 165, 7 usw.

45. Ehe wir zu den flektierten Verbalformen übergehen, ist ein Überblick über die Ausdrücke für das Verbum »sein« erforderlich. Houtsma, a. a. O. 74, hat bereits auf die unserem Dialekt eigentümlichen Formen des Pron. pers. als Prädikat von Nominalsätzen hingewiesen, wenn bei ihm auch nicht scharf genug hervortritt, daß ein بن وا »ich bin« (vgl. altosman. بن انك وا دينى »ich bin sein Schuldner« Ġarībnāme 162ʳ, 5; كم يلدشوك وا »da ich dein Gefährte bin« eb. 176ʳ, 5[2], oder ein altosman. بيز بيز »wir sind« Ġarīb-

[1] Vgl. Schwarzwaldtatar. *oṅṅrzyṅ* »ihr werdet erkennen« Radloff, Pr. I 247, 56.

[2] Zu den ZDMG. 70, 195 besprochenen altosmanischen Formen vgl. noch وزيرين »ich bin sein Wezir« Āšyqpāšāzāde 89, 10.

nāme fol. 5r, 7 genau einem syr. ܐܢܐ ܐܢܐ Matth. 14, 27 entspricht und ebensowenig wie dieser Ausdruck das geringste verbale Element enthält. Dazu ist noch nachzutragen, daß dem sing. وا der Plur. وز 74, 6 *b B* (*D* ز) entspricht; weitere Beispiele werden uns unten zahlreich begegnen. Vereinzelt findet sich aber auch noch der dem Südtürkischen sonst verlorengegangene Optativ ارا 26, 18*b* und der Aorist des Verbums *ir*, wie بن ارورمن 44, 11; 90, 13; ارور 31, 2; 44, 12; 54, 11. Letztere Form ist gewöhnlich schon durch درر, در verdrängt. Siehe ZDMG. 70. 192[1]. Das Negativ dazu ist auch hier دکل 52, 21; 65, 7 (s. Kāšġ. Dīw. 329, 12 = Dialekt der Ġuzz). Doch findet sich auch ارمز 53, 1 (*D* اولمز, *B* دکل), das auch im Türkmenischen noch vorliegt, ZDMG. 33, 408, 2. als اعاسدور. Es liegt aber wohl auch der Form کرکز »es ist nicht nötig« 5, 4; 47, 7 zugrunde, wie auch im Altosmanischen Quar. Viz., Stambul 1303, 80, 18; 117, 15 = Bell. 186, 9; cod. Dresd. *EA* 48, 52r, 15; im Azeri bei Fuẓūlī (Taschkent 1328) 3. 12; im Kasanischen Destür 13. 14; 51, 18 und als کراکاس, کیرکس, کیراکاس auch im Osttürkischen Rabġūzī 69, 6; 139*u*, 152, 1 usw. Dazu vgl. altosman. کرکدی »war nötig« Ġarībnāme 3v, 11; *gyereklerdür* »sie müssen« Nagy, Coll. fam. Col. Br. 1672, S. 105, 19; *gyereksen* »du mußt« eb. 107, 8 (Nešrī. ZDMG. 13. 200. 2); *gyerekiz* »wir müssen« eb. 110, 11; *gyerek idük* »wir mußten« eb. 441. 8.

46. In der Bildung des Optativs tritt unser Dialekt ganz entschieden auf die Seite des Südtürkischen. Nirgends findet sich hier eine Spur des für das Osttürkische so charakteristischen Optativs auf *ġai*[2], dagegen finden sich in der 1. Pers. alle für das Uigurische und das Altosmanische charakteristischen Formen, wie اولمیالوم »ich möchte nicht sein«; قومیالوم »ich möchte nicht legen« 21, 12; بن دلایالوم »ich möchte bitten« 23, 19; سیلیالوم »ich möchte sagen« 44, 9; ایلیالوم »ich möchte tun« eb.; بلدرالوم »ich möchte mitteilen« 44, 10; vgl. ZDMG. 70, 186; aber auch ایتاین »ich möchte sagen« 3, 21 (*B* ایتالوم *D* ایدایم); دوشاین »ich möchte fallen« 42, 17; واراین »ich möchte kommen« 85, 20; چاغراین »ich möchte rufen« eb.; چقاراین »ich

[1] Dem dort belegten دررمن entspricht altosman. دررسن »du bist« Cod. Goth. 19; 90v, 5.

[2] اوله = بولغای hat ʿĀšyqpāšāzāde, Tar. 76, 2 dem Timur wohl absichtlich als osttürkische Dialektform in den Mund gelegt, wie er 234, 7 den Mamlukensultan von Ägypten die osttürkische Form مینی »mich« gebrauchen läßt.



möchte herausführen« eb. 21 (*B* چقاراليم); vgl. ZDMG. 70,195; وارايم »ich möchte kommen« 23.18; كورايم »ich möchte sehen« eb.; يورايم »ich will deuten« 18,20*a* (= ZDMG. 43. 78,5*b*); اولايم »ich möchte sein« eb. 84,8 und ويرام »ich möchte geben« 44,2; اورتام »ich möchte bedecken« 45,5: اورام »ich will schlagen« 21,2 usw.; altosman. وِرَم Cod. Goth. 19: 63ʳ,2, قيلام »ich will machen« eb. 96ʳ,9; وارام »ich will kommen« eb. 97ᵛ,4: آيدَم »ich will sagen« Ġarībnāme 85ᵛ,12. Ebenso negativ صغنمايمو »soll ich mich nicht verlassen«, اومانمايمو »soll ich nicht hoffen« 3,6 neben آچمام »ich will nicht öffnen« 45,5 (*K*, *BD* آچمايالم); aber auch noch قلمايامن »ich will nicht machen« 79,4; 85,16; آلمايامن »ich will nicht nehmen« 85,17 neben قلمايان 95,20: wie altosman. آيدَوَن »ich will sagen« Ġarībnāme 18ʳ,14. Da die Form auf *lim* schon als Kohortativ gebraucht wird, wie بلالوم »wir wollen wissen« 3,1; سويليالوم »wir wollen sagen« 6,7; دلايالوم »wir wollen wünschen« eb.; اولالوم »wir wollen sein« 6,10, so verwendet unser Dialekt auch die gewöhnliche Singularform öfter in gleicher Bedeutung, wie آيرولام بزلار »wir wollen uns trennen« 23,19; صاتام »wir wollen verkaufen« 6,8 (neben اولدورالوم »wir wollen töten«); ساتام dass. 21,5 (*BD* ستاليم); قلام »wir wollen machen« 7.21 (neben ايشتدرالوم »wir wollen hören lassen«); 8,1,2: بز صورام »wir wollen fragen« 17,7 (*KB*, *D* سورالم)[1]. Daneben findet sich die normale Form der 1. Pers. plur. (b. Ḥaijān 170,15), wie ساقلاياوز »wir wollen bewahren« 7,2; قابدوراوز »wir wollen ergreifen lassen« eb.; اولدراوز »wir wollen töten« eb. 3; قيلاوز »wir wollen machen« 22,10*D*; قلمياوز »wir wollen nicht machen« 22,13; آلمياوز »wir wollen nicht nehmen« eb.; اولمياوز »wir wollen nicht sein« eb. 14, ganz wie im Altosmanischen صُوراوُز »wir wollen fragen« Cod. Goth. 19: 89ᵛ,2; وَرَاوُز »wir wollen kommen« Ġarībnāme 10ᵛ,11; نيدَوُز »was sollen wir tun« eb. 37ʳ,13; اشلياوُز »wir wollen arbeiten« eb. 49ᵛ,3[2].

[1] Denselben Übergang aus dem Singularis in die Kohortativform zeigen die altaischen Formen wie *jūlažadym* »laß uns kämpfen« Radloff, Pr. I 84,847, sag. *oinain* »laß uns spielen« Radloff II 43,15; vgl. auch *pis pärbässim* »wir geben nicht« eb. I 246,11; 254,4.

[2] Natürlich ist و hier nicht »Übergangslaut«, wie Tschudi, Türk. Bibl. 17. 50 n. 1 nach A. Müller annimmt, sondern der Anlaut des Pr. 1. Pers. *viz* < *biz*, dem der Vokal assimiliert ist. Erst in der jüngeren Form auf *jüz* liegt ein »Übergangslaut« vor.

47. Das Aoristpartizip weist in unserem Dialekt noch größere Mannigfaltigkeit auf, als sonst im Südtürkischen; er geht hier mehrfach noch mit dem Uigurischen zusammen. Da die Frage nach dem Wechsel zwischen den Endungen *er*, *ar* und *ur*, *ir* noch immer ungelöst ist, scheint es erwünscht, hier das gesamte Material vorzulegen.

a) Vokalisch endende Stämme.

α) Einsilbige:

ديور »sprach« 7, 15; 22, 7 (*D* دير) 83, 1 usw.; vgl. uigur. *ayur*,
قويار »legte« 18, 18; قوار 9, 19,
ييار »aß« 14, 12, plur. 63, 20 (*B* يرلار): 84, 10 (*B* ييور, *D* يرلار); يرلار 84, 12 > *BD*; vgl. b. Ḥaijān 141, 5—8.

β) Zweisilbige (vgl. § 50):

آرزولارسن »du wünschest« 38, 2, aber آزولايور »wünschte« 41, 19,
ايستايورمن »ich wünschte« 40, 7,
آغلار »weinte« 23, 16. 20 usw.,
اوقور 18, 10; ZDMG 43, 94, 2 »rief«,
اويور »schlief« 4, 8,
ايلار »machte« 46, 19; 75, 4,
ديلار »bat« 23, 17; تلايورسه 40, 7; (*D* تلار ايرسا),
ساقلار »bewahrte« 7, 1; 32, 20,
سيلار »sprach« 75, 4,
طارار »kämmte« 46, 7,
طانكلار »bewunderte« 23, 21,
قوقور »duftete« 34, 16,
يشار »lebte« 4, 8.

b) Konsonantisch schließende Stämme.

α) Einsilbige

αα) auf *er*, *ar*:

آرتار »nahm zu« 50, 12 (aber آرتور 49, 17, wo *D* آرتار).
اوپار »küßte« 25, 4,
اورار »schlug« 9, 19; 46, 7; 60, 12 (*BD* اورور).

دوتار »hielt« 77, 9 pass.,

دويار ,تويار »sättigte sich« 66. 18*d BD*.

سورار »fragte« 4. 9 pass.,

قازار »grub« 94, 16 (> *BD*).

قوچار »umarmte« 25. 4,

قونار »ließ sich nieder« 77, 10.

كرار »trat ein« 34. 12 (*B* كِرُر).

كورار »sah« 35. 11: 53. 2 (*D* كورور, so schon Kāšġ. Dīw. 411. 11): 74, 10,

كويار »entbrannte« 23. 20.

يوار »wusch« 24. 16.

ββ) mit *ir, ur*:

آلور »nahm« 22, 7 pass.,

بلور »wußte« 3. 3 pass.,

ديرور »sammelte 18. 18 (*BD* ديرار).

قالور »blieb« pass.,

قانور »trank sich satt« 66, 18*d* (*D* قنار).

قُرُلار »stellten auf« 42, 10 (*BD* قورارلار).

قيلور »tat« 18. 7 pass. (ʿĀšyqpāšāzāde 207. 6 noch قيلاردى).

كلور »kam« 77, 10 pass.,

وارور »kam« pass.,

ويرر »gab« pass.

β) Zwei- und mehrsilbige ausnahmslos mit *ir, ur*[1].

48. Der negative Aorist weist in der 1. Pers. Sing. und Plur., s. ZDMG. 70, 185[2], dieselbe Mannigfaltigkeit auf, wie im Altosmanischen.

---

[1] Während in Kāšġ. Dīw. noch Formen wie بلكرار »erscheint« 324. 8 (vgl. alt. *olturar*, Radloff, Pr. I 134, 10 usw.) häufig sind.

[2] Der mir erst seitdem bekannt gewordene Versuch, diese Formen zu erklären, von É. Galtier, im Bulletin de l'Institut français d'archéologie orientale III (Le Caire 1903), S. 110—114, berücksichtigt die altosmanischen Formen nicht. Die Formen بيلمهوز »wir wissen nicht« ʿĀšyqpāšāzāde 93, 9, طوره ماوز »wir können nicht bleiben« eb. 216, 16 beweisen, daß die Dissimilation älter ist, als ich a. a. O. annahm; denn sie gehen offenbar auf *mezriz*

vgl. بيلومزمن »ich kann nicht wissen« 47, 14 (D بيلمسوًا); قيلومزمن »ich kann nicht tun« eb. 15 (B قيلوماسوًا); ايتومزون »ich kann nicht sagen« 45, 4; قايتومزون »ich kann nicht zurückkehren« eb.; بايتومزون »ich kann nicht bereichern« eb. 5; كسمان D, كيسمن B »ich schneide nicht ab« 24, 8 (> K)[1]; كسمازم B, كسمايم D 87, 138 (> K); Plur. اولومازز »wir können nicht sein« 25, 10 (B اولماسمز); ايلتومازز »wir können nicht geleiten« eb. (B ايلتوماسمز); بولومازز »wir können nicht finden« eb. 11 (B قلوماسمز); آنكلامزز »wir erinnern uns nicht« 89, 4 (D بلومزوز) usw.; بزلار ساتمز »wir verkaufen nicht« 21, 19a (B > KD). Besonders merkwürdig ist die Bildung der 2. Pers. Sing. nach dem Muster der kontrahierten 1. Pers. in بولومنك »du kannst nicht finden« 38, 13 (B بولومادينك); سالومنك »du kannst nicht werfen« eb. 14 (B سالومادينك); باقنك »du schaust nicht« eb. Diese Formen, die dem kasanischen Schreiber von B offenbar unverständlich waren und daher von ihm durch andere ersetzt wurden, finden sich sonst nur noch in anatolischen Dialekten, s. Foy, MSOS. 6, 171; ZDMG. 70, 194; mit diesen Formen stellt sich also unser Dialekt wieder entschieden auf die Seite des Südtürkischen[2].

49. Von dem ZDMG. 70, 195 ff. erörterten Gebrauch des Aoriststammes als Verbalabstrakt finden sich hier nur noch vereinzelte Spuren. Der Dativ in هركيم سنى آلورغه لايق دكيل »niemand ist würdig, dich zu empfangen« 36, 10K war den kasanischen Abschreibern offenbar nicht mehr geläufig, wird daher von ihnen durch eine ganz andere Wendung ersetzt, B هيچ كم سنكا سوز ديمكا لايق دكل (D هركيم) »niemand ist würdig, ein Wort zu dir zu sagen«. Ebenso ist das gleichfalls ganz nominal gedachte نتارين بلمز »wußte nicht, was er tun sollte« 60, 10 durch eine andere Fassung des Verses beseitigt B دوتولوبا عاجز اولوب حيران قلدى, D توتولوبا حيران اولوب قالور ايمدى. So wird auch die Verbindung mit einer Postposition هر بريسى اورار اوچون قوار ايمدى »jeder machte sich daran, ihn zu schlagen« 9, 19 in BD nicht mehr geduldet:

zurück. Die ZDMG. 70.188 angezweifelte Etymologie Østrups *öjlä* »Mittag« aus *özlä* wird durch Kāšg. Dīw. 103u. bestätigt, der diese vermutete Form als dem Qypčaqdialekt eigentümlich anführt.

[1] Vgl. alt. *jaṅylman* »ich verirre mich nicht« Radloff, Pr. I 223, 2.

[2] Vereinzelt finden sich auch im Altaischen schon Analogiebildungen der 2. Pers. des positiven Aorists mit Possessivsuffixen statt der selbständigen Pronomina, wie *ölörüṅ* »du mußt sterben« Radloff, Pr. I 77,620 neben *otturarzyn* »du sitzest« eb. 88,120.



B صاصيا يولقو قوار ايمدى *D* ,هر روسى بردرلو قصد قلور ايمدى. Dasselbe geschieht mit dem negativen Aorist كورمس اوچون »um nicht zu sehen« 51,13, dafür *B* كوركلو يوزدا يوز دوندروب چقار ايمدى, »von dem schönen Gesicht wandte er das Gesicht ab und ging hinaus«, *D* تندا يوز دوندوريب چقار ايمدى. An dem Ablativ يوسف سويا يتمازدان توتار ايمدى »es hielt Joseph davor zurück, zum Wasser zu gelangen« 14,2 nehmen *BD* keinen Anstoß; aber das auch noch im Neuosmanischen mögliche آجمازدن اونك »bevor er öffnete« 88,7 ersetzen sie durch آجمادا. Das Abstrakt in اوشبو ايشنى ايشلمزلك يكرك ايمدى »es ist besser, diese Tat nicht zu tun« 11,1 wird in *B* durch das Gerundium ايشلا ماكان (s. u. § 56) ersetzt[1].

50. Nicht selten tritt auch in unserem Dialekt die ZDMG. 70, 205 im Anschluß an K. Foy besprochene und schon vorher von Nöldeke, ZDMG. 13, 191. n. 4 richtig gedeutete Präsensform mit der Endung يور auf. Zwar bei vokalisch auslautenden Stämmen wird man solche Formen trotz der § 47 *a* β nachgewiesenen Bildungen mit *r* wohl am besten als Aoriste auf *jur* auffassen[2], vgl. z. B. 22,7. 8

مالك ديورنه ديورسيز آنكلا يورمن ٭ حقيقتده بو قلنى من هم آلورمن
عيبى برله آنى قبول ايليورمن ٭ نچه بها آلورسيز آيدنك ايمدى[3]

Das gilt wohl auch für سوزلايور »er wird sprechen« 54,12 (*B* سزلار); طانكلا يورمن »ich bewundere« 61,3 (*D* دانكلا يوروا); ايليورسن »du tust« 75,3; 90,11; بنكزايور »gleicht« 82,8; 90,11 (neben بنكزار 81,21); اغلايوروا »ich weine«; داغلايوروا »ich brenne«, بغلايوروا »ich binde« 87,21 *m, n* (*BD*); اوقيور »er ruft« 95,15. Wohl aber wird man die Präsensbildung anerkennen müssen in den beiden Ableitungen von konsonantischen Stämmen: قندن كلدنك قنجارو كيدايورسن »woher kamst du, wohin gehst du?« 60,11 (*B* قانچه واررسا نه اشنك وار نه ايورسا *D* ebenso, aber am Schluß نه ديورسا; beide Textgestalten umgehen die dem kasanischen

[1] Zu der ZDMG. 70,196 angeführten altosmanischen Form ايتمزسزين »ohne zu tun« vgl. man noch die doppelte Negation in آكلمزى يوق »man kann sich ihrer nicht erinnern« Āšyqpāšāzāde, Tar. 1 *pu*.

[2] Als solche sind auch die ZDMG. a. a. O. genannten uigurischen Formen anzusehen. Beide Bildungen, die mit *r* und die mit *jur*, bezeugt für die Denominativa auf *la* noch b. Ḥaijān 159, 9. 10 nebeneinander.

[3] Varianten von *B* und *D* und Übersetzung bei Houtsma, ZDMG. 43, 90/91.

Dialekt fremde Form) und كلايورمز »wir kommen« 76, 1 (*BD* كلورمز). Bemerkenswert ist der sonst nur vereinzelt im Osmanischen auftretende Vokal *a* (Foy, MSOS. 6, 170), der aber auch in der einzigen Form derart im Cod. Goth. 19 erscheint: بقايوردى »schaute« fol. 51ᵛ, 10.

51. Spezifisch südtürkisch ist wieder die Bildung des Futurums. Houtsma, a. a. O. 74, hat bereits die Formen auf داجى belegt (s. b. Ḥaijān 133, 6; 188, 1), die sich ferner noch finden in بولداجى سن »du wirst finden« 4, 18; اولداجى سن (*BD* بولداجى) »du wirst sein« eb.; صاتلداجى »er wird verkauft werden« 15, 4; صالنداجى »er wird geworfen werden« eb. 5 usw. Diese Form entspricht den alttürkischen Futuris (V. Thomsen, Inscript. 161) und den uigurischen Nom. agentis auf *dačy* (s. Kāšġ. Dīw. 22. 13), die auch im Uigurischen schon öfter futurischen Sinn haben, wie *toɣdačï* »wieder geboren werdend« Uigur. II 38, 74; *uzal bolmaɣyl ai tiriɣ boldačy, tiriɣ boldyñ ärsä, özüñ öldäči* »sei nicht nachlässig, solange du noch am Leben bist, wenn du jetzt auch lebst. mußt du doch sterben« Qut. Bil. 46, 21 (vgl. Kāšġ. Dīw. 366, 6). Im Altosmanischen ist aber diese Form nur als Futurum belegt, wie كلمشك كلداجنك معبودِ اول »er ist es, den die Früheren und die Künftigen verehren« Ġarībnāme 4ᵛ, 4 (vgl. eb. 22ᵛ, 2); اولمشى اولداجيى بايق بلور »das Vergangene und das Künftige kennt er genau« eb. 75ʳ, 9: كم انوك طاشى بنوك اولداجى »denn was außerhalb davon ist, wird diesem gehören« eb. 85ᵛ, 11; اكايو بقداجى »er wird erkennen und schauen« eb. 163ʳ, 8[1].

Daneben findet sich etwas seltener auch die für das Altosmanische charakteristische Futurform auf *isär* in كچى سرمن (*B* كچهسر وان, *D* كچى سروّا)

[1] Daneben findet sich im Altosmanischen auch das gewöhnliche Nom. ag. auf *učy, iči* (< *ɣučy*, s. ZDMG. 70, 209, vgl. alt. *adučy* »Jäger« Pr. I 181, 9) in futurischem Sinne (wie *külgüči* »er wird lachen« Qut. Bil. 51, 14) in عمران قول الوجى * بكابهاسن ويروجى »er wird einen hebräischen Sklaven kaufen und mir den Preis dafür geben« Cod. Goth. 19, 23ᵛ, 1; ساكه وسنك نسلكه عالمده مقابل اوليجى يوقدر »es gibt niemanden in der Welt, der dir und deinen Nachkommen widerstehen könnte« ʿĀšyqpāšāzāde 9, 2, vgl. auch osttürk. سين شيخ موسين ازغورغوچى خلايقنى »wirst du Greis die Geschöpfe verführen?« Jesewī (Kasan 1896) 101, 2, kasan. تانك آتقاچ كتوچى »bei Tagesanbruch wirst du gehen« Destūr 10, 4, und außer dem von Bang, SBBA. 1916, 918 § 15 besprochenen Gebrauch der Nom. ag. als Imperativ auch noch den als Konditionalis in alt. *kälbäiči* »wenn er nicht kommt« Pr. I 140, 17; die positive Form *käläči* Pr. I 142, 19, die in unserem Text in der Bedeutung »Nachricht« vorliegt (s. u. § 72, 1), verhält sich zum osman. كوريجى usw. (b. Ḥaijān 133, 14) wie *piräzi* zu بريسى: demnach dürfte in der negativen Form der ursprüngliche Vokal erhalten sein.

»ich werde vorübergehen« 4, 3: ساجى سرمن (*B* سروان, *D* سجسروا) »ich werde ausstreuen« eb.; آچى سرمن (*D* آچسروا) »ich werde öffnen« eb. 4; اوليسر سن »du wirst sein«; ايديسر سن »du wirst machen« 53, 14 (*B* und *D* setzen dafür die sonderbaren Formen اولو باننك, das in *D* auch in v. 15*a* erscheint, während *B* dort اولوبا bietet, und قيلوباننك, Kopulativ, s. u. §60, mit Possessivsuffix): كوريسرمن »ich werde sehen« 87, 11 (*BD* كوراروا); كسى سرمن »ich werde schneiden«; آصى سرمن »ich werde aufhängen« 90, 3 (*BD* (وا يازى سروا 90,4 (*D*, *B* يازسروا; > *K*). Die entsprechenden altosmanischen Formen sind so bekannt, daß es nur weniger Belege bedarf, wie چقيسر »er wird ausgehen« Cod. Goth. 19. 9ʳ,6; قليسر »er wird machen« eb. 65ʳ, 12: آيدسروا »ich werde sagen« Ġarībnāme 19ʳ.9: آيدسارم dasselbe eb. 74ʳ, 13; 78ʳ, 3.

52. Der Flexion des Optativs und des Aorists folgt wie im Altosmanischen (zu den Belegen ZDMG. 70, 194 vgl. noch وارساوز »wenn wir gehen« Cod. Goth. 19. 97ʳ, 12: هرنكم استرساوز »was immer wir wünschen« Ġarībnāme 137ᵛ, 12: ايتسه‌وز »wenn wir machen« Quar. Viz. Belletête 171, 14; *eglensemüz gyerek* »wir müssen uns aufhalten« Nagy, Coll. 234, 12, aber schon *süjessek* (so!) »wenn wir reden« eb. 233, 7[1]), so auch hier noch die des Konditionalis, auch in der 1. Pers. plur. in كورمساوز »wenn wir nicht sehen« 76, 9, das *BD* schon durch die Neubildung nach dem Präteritum كورمساك ersetzen. Diese findet sich auch im *K* schon قلساق ايدك بزلار »wenn wir machten« 73, 11 (*B* قلسه ايدك بز, *D* قيلسه ايدونك سن). Für die Syntax bemerkenswert ist, daß der Konditionalis hier noch wie im Altosmanischen (اشيدسه »als er gehört hatte« Vambéry, Altosm. Sprachst. 60, 5) und im Osttürkischen (قچان مولى عزّوجلّ كا عاصى بولدى ايرسا Rabġūzī 96, 1 und 29, 8, 9 usw.; özbeg. اتاسى كيچتى ايسه عالم دين »als sein Vater aus der Welt schied« Scheib. ed. Vambéry 44 *pu*; tarantschi *kördünmü däsäm, körmädim dädi* »als ich ihn fragte, ob er gesehen, antwortete er nein« Radloff, Pr. VI 111, 6) auch als Zeitsatz auftreten kann, wie:

[1] Im Altaischen *kälzäbis* »als wir kamen« Radloff, Pr. I 143 apu.; *jassabis* »als wir fuhren« eb. 148, 18 neben *jassak* 147, 12.

جبرائيل يوسفه كلدى ايرسه ❋ اول جبرائيل ايردُكنى بلدى ايرسا[1]
حق سلامى درودى كلدى ايرسه ❋ محزون كونكلى شادُمان اولور ايمدى

»als Gabriel zu Joseph kam und dieser erkannte, daß es Gabriel war und als Gottes Gruß und Lob zu ihm kam, da wurde sein trauriges Herz fröhlich« 14, 5. 6;

بعد زان تنندن قان آلدورسا[2] ❋ حجّام آننك طامرينه نيشتر اورسا
على الحال قانى آقوب يره تامسا ❋ ير اوزره يوسف آدى يازلور ايمدى

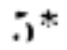
»als sie sich dann Blut abnehmen ließ und der Schröpfer die Lanzette in ihre Ader einschlug und sogleich ihr Blut floß und auf die Erde tropfte, da wurde auf der Erde Josephs Name geschrieben« 46, 11, 12.

53. Von dem aus dem Verbalabstrakt der Vergangenheit mit Possessivsuffixen gebildeten Präteritum ist in der 1. Pers. plur. anstelle der im Alttürkischen (V. Thomsen, Inscript. 211), Uigurischen (*tidimiz* »wir sagten« Le Coq, Chuast. 11, 5 usw.), im älteren Osttürkischen (Kāšġ. Dīw. 273, 13; vgl. 275, 5; 288, 3; 362, 14. 15 usw.; b. Ḥaijān 170, 9) sowie im Altaischen (*käldibis* Radloff, Pr. I 71, 393 neben *pärdik* 125, 18) noch erhaltenen regulären Bildung nur noch die überall sonst im Ost- und Südtürkischen herrschende Bildung auf دك, دق belegt. Der im Alttürkischen alleinherrschende labiale Vokal der Verbalabstraktendung tritt hier noch mehrfach auch bei dieser Form in der Schrift auf, wie قلدوقْ »wir machten« 16, 8; ايدوك »wir waren« 77, 10 u. a., wie im altosman. قلدُق Cod. Goth. 19f., 90ʳ, 5; بِلدُك eb. 90ᵛ, 5; سيلدُكى اشلدُكى Ġarībnāme 152ʳ, 5.

54. Etwas weniger häufig ist das unbestimmte, rein prädikativ flektierte Präteritum auf *miš* belegt, dessen Gebrauch aber durchaus zum Osmanischen stimmt, vgl. z. B. ايدر بزم قلومز قاجمش ايدى ❋ آنى بايقسيز آلمشسيز ديرلار ايمدى »sie sprachen: unser Sklave muß uns entlaufen sein, offenbar habt ihr ihn gefangen« 21, 1.

55. Ganz geläufig ist natürlich auch unserem Dialekt die Verwendung der Form auf *dük* als Verbalabstrakt und Verbaladjektiv. Man vgl. z. B.

[1] *B* يوسفه قچان جبرائل كلديسه *D* يوسف قچان جبرائله بولدى ايسه.
[2] *B* آلدُرُر اولسه.


5*

آتامزدن یوسفی بز آلدوغمز ۰ آتامزه عاصی جافی اولدغمز
هرنه ایش کیم یوسفه بز قلدغمز[1] ۰ بو ملکنك سراینه یازمش ایمدی

»daß wir Joseph von unserem Vater genommen haben, daß wir gegen unseren Vater ungehorsam und ungerecht waren, alles was wir an Joseph getan haben, ist an den Palast dieses Königs geschrieben worden[2]« 81, 6. 7: ferner دوشدکین عجبلشدی »sie wunderten sich, daß sie gefallen war« 42, 15: بن دوشده کوردکم بو بایق دکیل »den ich in meinem Traum gesehen, ist offenbar nicht dieser« 41, 6: بن کوردکم دُش تعبیرین آنکا سورغل »frage ihn nach der Deutung des Traumes, den ich gesehen habe« 64, 19. Der Äquativ wird nicht nur wie im Neuosmanischen vom reinen Stamm gebildet, wie کون کلدکچه »als der Tag kam« 47, 10, sondern auch von den Formen mit Suffixen (vgl. b. Ḥaijān 148, 9; 210, 2), wie اوکدکنجه اوکدکی آرتور ایمدی »je mehr sie ihn lobte, desto mehr steigerte sich ihr Lob« 49, 17:

مدام آینك یانکاسی اولدغنجه ۰ تازی کشنب اشکر دیرلب کلدکنجه
عزیز یوسف بنوب سیران قلدغنجه ۰ اول زلیخه یولده فریاد قلور ایمدی

»sooft der Mond neu wurde, sooft das Araberroß wieherte und das Heer zusammenkam und der mächtige Joseph es bestieg und umherritt, jammerte die Zaliḫa am Wege« 70, 11. 12, ebenso wie im altosman. بلدُکنجه اشلو اشه باشَرُر »wie er es verstand, fing jeder sein Werk an« Ġaribnāme 147ᵛ, 6: کچلی کوچی یتدکنجه درشور »jeder einzelne bemüht sich, soweit seine Kraft reicht« eb. 171ʳ, 5. Auch dieser Sprachgebrauch verrät den südtürkischen Charakter unseres Textes; denn im Osttürkischen ist ja der Gebrauch der Formen auf *dük* durch die auf *ġan* eingeschränkt, einmal tritt diese denn auch in der Überlieferung für eine solche Form ein: صمد کورر کوردوکنی هیچ ینکلمز »der Ewige sieht und irrt sich nicht in dem, was er sieht« 53, 2, wo *B* und *K* کورکانین einsetzen.

[1] *B* یوسفه نه جفا بز قیلدُغمز *D* ,نه جفا یوسفه بز قیلدوغمز.

[2] Diese für die türkische Syntax charakteristische Verquickung von Abstrakt und Nebensatz findet sich ebenso in der Parallelstelle des Cod. Goth. 19, 75ʳ, 3. 4 نه کم بزم ایشومز یوسفه قلدوغمز کچمش یاوز فعلیموز قامو بونده یازلو, vgl. auch کیم قازدغی قصّهٔ اَیدِ وِیَرْم »ich will die Geschichte erzählen, wer ihn gegraben« eb. 4ᵛ, 5. alt. *nä kylyngany* »ihre Taten« Pr. I 121. 29, küärik. *nämä körgönün sölöp odurdu* »was er gesehen, erzählte er« eb. II 701. 22.

56. Diese Form fehlt zwar unserem Dialekt nicht ganz, ist aber doch nur in beschränktem Gebrauch. Wie in allen Dialekten, auch im Osmanischen, findet sie sich in ایکن 10, 13. 16 oder ایرکان 22, 1 »seiend«, das wie im Osmanischen auch zu Aoristpartizipien treten kann. wie قلور ایرکان »machend« 49, 3; اغلارایکان »indem er weinte« 23, 17; 77, 13; 82. 6; اویورکن »schlafend« 4, 9. Von anderen Verben findet sie sich vereinzelt in der Bedeutung eines Part. act. Prät. wie یراتقانیم »der mich schuf« 29, 8; طُیماغن‌دك »wie er unersättlich war« 51, 15 (*B* دُویمه‌دك, *D* درمدك so!); طوغان »geboren« 54, 9 (*B* طوغغان s. ZDMG. 70. 199, n. 1); قلغان »der gemacht hat« 11, 13 (*BD* قیلب); 51, 21 (*K* قلمش); 67, 6 (*D* قلان); طعام یراگاً »als das Essen bereit war« 85, 7 *i*. Außerdem findet sich die Form in Varianten, Interpolationen und Überschriften der Hdss. *B* und *D*. wo sie zum Teil gewiß erst auf Rechnung der Abschreiber zu setzen ist, wie ایشلاماکان 11, 1 *B* (s. o. § 49); یغادورغان (s. u. § 62) »indem es beständig regnete« 28, 12 *a*; یوسف کافرلار شهرینه کلکان »wie Joseph in die Stadt der Ungläubigen kam« 29, 2 (Überschrift in *B*); بلکان »wie er wußte« 87, 13 *c* (Überschrift in *B*); قدغودا ایکان اوجماخدا کلکان کوکلاکن اتاسنه یبارکان »wie er sein Hemd, das aus dem Paradiese kam, als er im Brunnen war, seinem Vater schickte« 91, 1 (Überschrift in *B*); ملك ریان یعقوب نی اونداکان »wie König Raijan den Jakob rief« 94, 6 (Überschrift in *B*). Hier findet sich die Form auch noch einmal als Passiv in سوْکانی »seinen Geliebten« 75. 5 *c B*. Zweimal tritt sie auch im Äquativ auf: یتکنچه (*D*, *K* یتکانچه) »wenn sie reicht« 44, 1 und in:

هم یوسفنك جمالین کورمیه سز ٭ بر دینار ویرماکنچه سزلار ایمدی

»ihr werdet Josephs Schönheit nicht zu sehen bekommen, wenn ihr nicht je einen Denar bezahlet« 35, 1 *B*, wo *D* ویرمینچه, *K* aber ویرمیان hat.

57. Diese letztere auf *ġan* zurückgehende (§ 13) Form ist wie sonst in den Süddialekten das gewöhnliche *Part. act.*, das wie im Osmanischen oft auch auf die Vergangenheit bezogen wird, wie کورانلره »denen, die gesehen haben« 2, 17. Bei vokalisch auslautenden Stämmen finden sich wie beim Optativ (s. o. § 46), Aorist (§ 47) und Kopulativ (s. u. § 60),

[1] Sowie bei der Bildung der Verbalstämme wie سیلشدیلار »sie sprachen miteinander« 55. 5.

Formen mit Kontraktion der Vokale wie ايلان »machend« 30, 19 und mit Gleitvokal wie بيان »essend« 9, 10; 17, 11. Ebenso stehen im Türkmenischen Formen wie سويلان »redend«; ايلان »machend« ZDMG. 33, 434, 27, 3; بلمن »nicht wissend« eb. 419, 1 neben بلميان 432, 4. 5. Auch diese Form hat im Äquativ die Bedeutung eines Verbalabstrakts, wie يوسف آنده كلنجه »wenn Joseph dort kommt« 13, 1 (*D* كل كنجه, *B* كلكونجه, eine speziell osttürkische Form, s. ZDMG. 70, 208; b. Ḥaijān 205, 10)[1]; بز كلانجه »wenn wir kommen« 16, 13; اولولاريمنى طويانجه بن كورايم »ich will mich noch einmal an meinen Eltern sattsehen« 23, 18 (*D* دوينچه); سيزكيدنجه »wenn ihr geht« 75, 5*a*; بنى سزكا قاوشرانجه اول كتوردى »er brachte mich mit euch zusammen« 80, 3 (*D* قوشانجه, *B* قوشدُرُنجه); تيكنچه »soweit sie reichte« (*D* يتدكچه) bei Houtsma, a. a. O. 94, v. l. Diesen Formen entspricht im Neuosman. *olanğa* »all« = »soweit es da ist« Kemāl, Waṭan 32, 4; Nijāzy Ḫāt. 18, 3 usw. Wieweit daneben die in der Vokalisation von *B* zu 80, 3 angedeutete Aussprache *unğa* = *inğä* wie sonst im Osmanischen (ZDMG. 70, 200 ff.) in den defektiv geschriebenen Formen anzunehmen sei, läßt sich nicht entscheiden.

58. Diese Form auf *in* (nach b. Ḥaijān 184 u. qypčaqisch) ist jedenfalls anzunehmen in ايكسلماين »ohne abzunehmen« 31, 1 und in اكلاغماين كلنكز تعجيل اولسون »ohne Aufenthalt soll euer Kommen in Eile sein« 77, 1 *D*, wofür *K* ايكلانچى كلاكنكز »euer zweites Kommen« und *B* اكلين كلنكز setzen[2]. Auch die Nebenform auf *i* (ZDMG. 70, 204)[3] findet sich in برسى قالماى »ohne daß einer bliebe« 71, 16 (*D* قالمادى); يماى »ohne zu essen« 84, 6 (*BD* يماز); اولماى نقصان »ohne Schaden« 88, 3 (*B* اولماس). Ohne Negation findet sich die Form in آغلاى آغلاى »beständig weinend« 83, 7 (*BD* اغلاب اغلاب). Diese Formen, die ZDMG. 70, 204 nur aus dem Osttürkischen belegt sind, finden sich auch im Türkmenischen in بيلماى »wenn (du) nicht weißt« ZDMG. 33, 394, 2, 1; اتماى »wenn (du) nicht tust« eb. 2.

[1] Dazu vgl. noch das interessante Nebeneinanderstehen der Formen auf *kinčä* und *känčä* in verschiedener Bedeutung im Altaischen, Radloff, Pr. I 119, 24: *Ol Maimā jätkinčä mänï ūrätkänčä pardy* »bis wir nach M. kamen, unterrichtete er mich noch«, vgl. 125, 23. 24; 149, 5.

[2] Vgl. Schwarzwald-tat. *pilbīn* »ohne zu wissen«, Radloff, Pr. I 246, 29 neben *sananmīn* »ohne zu denken« eb. 272, 7; schor. *polban* eb. 314, 111.

[3] Dazu vgl. noch alt. *jaratpai* »untauglich« Radloff, Pr. I 8. 31.

59. Das Partizip auf *miš* findet sich nur einmal in سوُسامشلار »die Durstigen« 66, 18*d*.

60. In der Bildung des sogenannten Kopulativs steht unser Dialekt wieder zwischen dem Osttürkischen und dem Südtürkischen in der Mitte. Von Stämmen mit vokalischem Auslaut finden sich Formen mit Kontraktion der Vokale wie باغلاب »bindend« 25, 19; كوكراب »donnernd« 27, 19; ايلاب »machend« 30, 4 (auch türkmenisch ZDMG. 33, 440, 3. 4); ايستاب »wünschend« 80, 8; اريب »schmelzend« 28, 12*bD*; ديب »sagend« 30, 2 und pass. اوقوب »rufend« 40, 6 neben solchen mit Gleitvokal wie ايستايوب »wünschend« 40, 7*B*; اوكوتلايوب »ratend« 51, 9; 53, 11 (*BD* اوكوتلاب wie 38, 12); آغلايوب »weinend« 37, 20 (*BD* آغلايو); 79, 14 (*BD* اغلاى); آغرليوب »ehrend« 77, 9 (*BD* اغرلاب)[1]. Wie im Altosmanischen findet sich auch hier noch oft die längere Form auf *an*[2] wie اينانوباً »glaubend« 4, 11*m*; اونداين »rufend« 5, 16; دارايون »kämmend« 8, 6; 24, 17; دوتون »haltend« 30, 7 usw. Ebenso wie dem Altosmanischen ist auch unserem Dialekt die Verbindung des Kopulativs mit dem Verbum »sein« sehr geläufig, wie اولوب دورور »ist« 4, 11*m*; *D* اولوبدر 36, 11; واريب ايدم »ich kam« 18, 14 (*BD* وارور); كلوب ايدم dass. 78, 17; كليب ايدوك »wir kamen« 78, 18*aB* (*D* كلدوك).

61. Von sonstigen Gerundivbildungen ist die dem osman. يجك b. Ḥaijān 210, 9 entsprechende Form كلاجك »sobald er kam« nur einmal 53, 10 belegt. Dagegen findet sich die Form mit der Endung كاچ, die im Osmanischen nur als Nomen (بيلكچ usw.) dient, mehrmals als Gerundiv, wie آشقاچ »als sie herabgestiegen waren« 9, 8 (*B* آشورغاچ); كوركاچ »wenn er sieht« 48, 11 (*B* كوروب > *D*); اشتكاچ »als er hörte« 77, 16. Diese Form findet sich aber nicht nur im Uigurischen (اشيتكاچ Mi'rāǧnāme 3, 15), Özbegischen (كوركاچ Scheib. 38, 56 usw.) und Kasanischen (آلاى بولغاچ »wenn es so ist« Destūr 9, 13), sondern auch im Türkmenischen (ديكاچ »sobald er gesagt« ZDMG. 33, 401, 8), war also dem Südtürkischen nicht ganz fremd.

[1] Wie auch b. Ḥaijān 145, 1—3; 183, 1—3 beide Bildungen nebeneinander für zulässig erklärt.

[2] Eine andere Auffassung dieser Form als sie ZDMG. 70, 199 (s. dazu oben § 13) vorgetragen ist, vertritt Pedersen in Kuhns Zeitschr. 39, 453, und dessen Anschauung steht wohl die durch den Vergleich mit madj. *van* ausgedrückte von Foy, MSOS. 6, 171*n* sehr nahe.



62. Sehr geläufig ist unserem Dialekt das Gerundium auf *a*[1], wie اوه يقين كله يولاق چوغلاشديلار »als sie dem Hause nahe kamen, schrieen sie sehr miteinander« 16, 1 (*BD* كلو), vgl. 19, 20; اوپا قوچا »indem er küßte und umarmte« 8, 11; 17, 2; 24, 10; دونه دونه »sich beständig umwendend« 25, 5 usw. Namentlich häufig ist es in mehr oder weniger festen Verbindungen mit anderen Verben (vgl. ZDMG. 70, 206) wie چقه كلدى »kam heraus« 20, 13 (wie Quar. Viz. Belletête 86, 5 = Stambul 1303, 94, 2); باقه قالدى »schaute beständig« 9, 3; تورا قلدى »hielt beständig an« 8, 15; دُرا كلدى »stand auf und kam« 38, 15; اورته قويدنك »du bedecktest« 52, 18; آصا قويدى »hing auf« 58, 7; اورا قويدى »legte an« (einen Schmuck) 80, 7; ايتـه ويروب »sprach schnell« 9, 9 (vgl. § 63); قيلا ويركل »tu schnell« 46, 18; besonders beliebt sind die Verbindungen mit دورمق, wie sie im Osttürkischen geradezu ein neues Tempus, das sogenannte Präsens, liefern (s. z. B. Jesewi 111, 7. 12; Scheib. 138, 46; Raquette, MSOS. 16, 2, 136), wie كوره درسام »wenn ich beständig sähe« 51, 5; 81, 21; سولا دوورر »wird blaß« 48, 5*b*; دوته دورسون »soll beständig halten« 48, 7; آرته درسون »soll beständig zunehmen« 88, 3; آرته درر »nimmt beständig zu« 56, 1 (*BD* آرتار); قله تُرر »tut beständig« 62, 11 (*BD* قيلب دورر), vgl. § 58.

63. Ebenso häufig aber ist das andere Gerundium auf *u*, das im Neuosmanischen nur noch in dem mit ديه wechselnden ديو erhalten ist, das aber dem Altosmanischen noch so geläufig war, daß der Dichter der altosmanischen Josephs-Legende noch jeden zweiten Vers mit einer solchen Form schließen konnte (vgl. die Verse in Kāšġ. Dīw. 188, 12. 13; 193, 3. 4; 221, 15. 16; 296, 7. 8[2]). Es wechselt auch hier in den Varianten zum Teil mit dem Gerundiv auf *a* (§ 62), vgl. ferner نوبتلاشو »miteinander abwechselnd« 7, 16; يغلايو »weinend« 8, 5; ساقلايو »aufbewahrend« 16, 12; ايستايو »wünschend« 27, 3 usw. Öfter hat es auch hier finalen Sinn, wie آشلق آلو »um Nahrung zu holen« 73, 20 (vgl. altosman. او آولايى »um zu

[1] b. Ḥaijāns Regel 182, 7 ff., daß die Gerundien auf *a* zu den Aoristen auf *ar*, die auf *u* zu *ur* gehören sollen, ist offenbar irrig.

[2] Es steht hier oft geradezu als Form der Erzählung wie im Altaischen, s. Radloff, Pr. I 150, 4. 8. 9 usw.

jagen« 'Āšyqpāšāzāde 158, 15). Besonders wichtig ist es als Grundlage des sogenannten »Beschleunigungsverbums« (s. V. Thomsen, Turcica 37 n. 1) und der Unmöglichkeitsform geworden. Zum Ausdruck der Beschleunigung wird ويرمك, wie wir eben sahen, auch mit dem Gerundiv auf *a* verbunden (wie im Özbegischen und im Tarantschi, s. ZDMG. 70, 206, 1, 2)[1]; häufiger ist aber die Form mit *u* wie قلوويركل »tu schnell« 4, 11*b*; قلوويردى »tat schnell« 80, 11; بلوويركل »erfahre schnell« 4, 11*a*; ايتوويرمز »sagte nicht schnell« 5, 18; 49, 16; صُنوويردم »ich reichte« 57, 17; 72, 9; 80, 9; بولو ويركل »finde schnell« 87, 13*h*; zuweilen findet sich auch schon die Schreibung mit ى, wie im Neuosmanischen, z. B. سوى ويركل »liebe schnell« 3, 14; قوى ويركل »setze schnell« eb.; ساچى ويركل »gieße schnell aus« 3, 16 (*BD* سچو); آچى ويركل »öffne schnell« 3, 17 (*D* آچو). Aus demselben Gerundium entsteht auch der Ausdruck für die Unmöglichkeit, wie قويومادى »er konnte nicht setzen« 6, 3; ديومادى »er konnte nicht sagen« eb.; بولومادى »er konnte nicht finden« 27, 2; كلومادى »er konnte nicht kommen« eb. 3; ويرومزمن »ich kann nicht geben« 54, 18; بولومازز »wir können nicht finden« 25, 11, usw. usw. Im Uigurischen entsprechen Formen wie قيلوماز »kann nicht tun« Qut. Bil. 194, 6; *qylumaz* 37, 1; توروماز »kann sich nicht aufrichten« eb. 202, 4; *tatumaz* »kann nicht genießen« eb. 69, 17 usw. Diese Formen sind kontrahiert aus Bildungen wie *χylu umagaimn* »ich werde nicht tun können«; *χylu usarmn* »ich werde tun können« T'oung Pao XV 245, 5. 10; dazu vgl. *kötürü umatïn turur* »vermag nicht zu heben« Müller, Uigur. I 8, 6; sing. *kötürü umatï* eb. 3 neben *kötürgäli umatïlar* »vermochten nicht zu heben« eb. 2. Es liegt also hier ein bei Radloff nicht belegtes Verbum *u* »können« zugrunde (s. Müller, Uigur. I 59). Diesen Formen aber entsprechen die altosmanischen Bildungen wie آلماز ZDMG. a. a. O., vgl. ferner يوريوم »ich kann nicht gehen« Cod. Goth. 19, 2ᵛ, 11; بولومدى »konnte nicht finden« eb. 25ʳ, 9 neben بولمادم eb. V 5; واروماز م »ich kann nicht kommen« eb. 56ʳ, 5; اكليومزسك »wenn du nicht verstehen kannst« Ġarībnāme 38ʳ, 5; 86ʳ, 5 neben بُولمَز eb. 79ᵛ, 10. Wenn sich daneben nun schon im Altosmanischen Formen finden wie ايدامادى »konnte nicht machen« Cod. Goth. 19, 37ʳ, 1; يورامازز »wir können nicht deuten« eb. 55ʳ u.; باقامزز »wir können

[1] Dazu alt. *ačyla bär* »öffne dich schnell« Radloff, Pr. I 13, 100.

nicht schauen«: چقامز »wir können nicht ausgehen« Ġarībnāme 37r, 6, denen in unserem Text باكلاماز »kann sich nicht irren« 53, 2 (*B* يكلنمز, *D* يكلز) entspricht und wenn wir erwägen, daß schon im Altosmanischen das Gerundium auf *u* immer mehr durch das auf *a* verdrängt wird (vgl. außer den ZDMG. 70, 205ff. genannten Formen noch ياغدرر »es regnet« Ġarībnāme 36r. 4: طوغدرر »geht auf« eb.; دنهدز »wendet sich ab« eb. 42, 11 neben بلى دَرا »er wisse« eb. 30v. 8: كالى دَرا »er komme« eb.; كلى دورمش »gekommen« Cod. Goth. 19. 83v, 7), so wird man nicht umhin können, in diesen Formen Umbildungen des Typus *qylu umaz* anzuerkennen; damit ist dann wohl Shaws Vermutung (Sketch 61), die, ohne Shaw zu nennen, É. Galtier in Bull. de l'Institut Français d'archéologie orientale t. III (Le Caire 1903) S. 114ff. weiter ausführte und die auch Bang, SBBA. 1916 S. 535, billigt, daß osman. *jazamady*[1] auf *jazalmady* zurückgehe, als unnötig erwiesen. Dreimal findet sich dieser osttürkische Ausdruck auch in unserem Text in يتالمازسن »du kannst nicht einholen« 8, 18 (*BD* يتارموسن); اوكالماز »kann nicht geraten« 53. 3 und in der noch unkontrahierten Gestalt in يتره المان »ich kann nicht erreichen« 36, 16 *BD*, wofür *K* يتوره بلمام bietet, eine Ausdrucksweise, die auch sonst gelegentlich im Osttürkischen (قيلو بيلمادى »er konnte nicht machen« Rabġūzī 132, 14 entsprechend dem positiven قلنشو بلسّا »wenn sie koitieren kann« Kāšġ. Diw. 331, 1) wie im Südtürkischen (türkmen. آيته بلمن »ich kann nicht sagen« ZDMG. 33. 426. 21, 5, vgl. 432. 4) vorkommt.

64. Das Gerundium auf *ġaly* (s. ZDMG. 70, 209, 32ff.; b. Ḥaijān 195, 14) findet sich hier nach dem Lautstande des Dialektes (s. § 13) sowohl in der osttürkischen Gestalt, wie آلغالى »um zu nehmen« 16, 12 (fehlt in *D*), wie in der südtürkischen: يوسف قرد ييالى »seit der Wolf Joseph gefressen« 79, 20; سن ايسالى »seit du wehst« 92, 3. Daß hier an der osttürkischen Form zugleich die sonst nur im Osttürkischen erhaltene finale Bedeutung (s. Kāšġ. Diw. 214, 4) belegt ist, muß wohl als Zufall angesehen werden.

[1] Diese Form scheint schon in تكاماس »kann nicht gelangen« (لا يصل) Kāšġ. Diw. 106, 9 vorzuliegen neben اشوماس »kann nicht übersteigen«; سبوماس »kann nicht besiegen« eb. 111, 12. 13; 115, 5: اِسْرُومَسَا »wenn er nicht beißen kann« eb. 143 u.: ينوماس »kann nicht beschneiden« eb. 322, 1.

65. Die von Bang, SBBA. 1916. S. 522ff., und vom Verfasser, ZDMG. 70, 212, erläuterte Nezessitativform auf *asy*[1] findet sich außer an der dort zitierten Stelle 60,9 اول اعرابى نه قيلاسين بلومادى »jener Araber konnte nicht wissen, was er tun sollte«, noch an folgenden Stellen: عاقبت نه بولاسين بلووركل »suche schnell zu erfahren, was das Ende sein wird« 4, 11*a*: عزيز آنده نه دياس بيلومادى »der Mächtige konnte da nicht wissen, was er sagen sollte« 47, 15*a D*; هيچ كسنه نه دياسين بلمز ايمدى »niemand weiß jetzt, was er sagen soll« 85, 5. Diese durch Haplologie aus **asysyn* entstandene Form findet sich nun genau ebenso im Altosmanischen wieder, vgl.:

سيلياسى بركلاجى بولمَاز ٭ قَلدِ عاجز نيلياسين بيلمَز

»er konnte kein Wort, das er sagen sollte, finden, blieb verlegen und konnte nicht wissen, was er tun sollte« Garibnāme 103ʳ, 10; كلدِ كه كورەلر نولاسِنى »sie kamen zu sehen, was aus ihnen werden würde« eb. 23ʳ, 2; نه قلاسين بلمَد »wußte nicht, was er tun sollte« eb. 105ᵛ, 9; حق انكلا نيلياسين اكلدى »er erkannte, was Gott mit ihm tun werde« eb. 129ʳ, 15; دوش نه اولاسن بلدى »er wußte, was aus dem Traum werden würde« Cod. Goth. 19, 10ʳ, 3; نته اولاسن ديو »indem er sagte, was daraus werden sollte« eb. 70ʳ. 11. Es ist vielleicht nicht unerwünscht, auch die Form ohne Suffix durch weitere Beispiele aus dem Altosmanischen zu belegen, man vgl. كدايلر ورر بزه ييياسى »Bettler geben uns zu essen« 'Āšyqpāšāzāde 75, 13 (vgl. Qyrq Vezīr Stambul 1303, 322, 1);

آندن صكره نولاسى ٭ يغمور اوكوش اولاسى ٭ درلو تخيل اولاسى

»was wird darauf geschehen? Reichlicher Regen wird fallen und allerhand Getreide vorhanden sein« Cod. Goth. 19, 56ᵛ, 8. 9; دُرت فرسخ يول وارەسى »er

[1] Zu der von Bang a. a. O. als Fluch, von Hagopian und dem Verfasser als Segenswunsch gefaßten Formel *oǵaǵy janasy* sei noch bemerkt, daß, nach gütiger Mitteilung des Herrn Koll. Stumme, der Armenier St. Tertsakian, z. Z. in Leipzig, diese Formel als Fluch zu kennen erklärt, während sie nach dem Osmanen A. Muhjieddin, Lektor der türkischen Sprache an der Universität Leipzig, nicht mehr gebräuchlich ist, aber nur als Segenswunsch verstanden werden könne. Der Lektor des Türkischen an der Universität Gießen, Mehmed Ali, dagegen erklärte Herrn Koll. Kahle, die Form sei unbedingt ein Fluch, wie alle nur im Vulgär gebräuchlichen Formen auf *asy*; letztere Angabe, die auch einige osmanische Offiziere Herrn Dr. H. Ritter in Bagdad machten, beruht entschieden auf Selbsttäuschung des Sprachgefühls, wie das Altosmanische zeigt. Nach Kāšġ. Diw. Luġat at Turk 14, 5ff., 34u. ist diese Form den Ġuzz eigentümlich und entspricht den Formen auf *ġu* der anderen Dialekte, wie موضع النعاب = برغو ير = براسى ير. Das ZDMG. 70, 212. 29 aus dem Qut. Bil. zitierte *qulsyġ* »sklavisch« findet sich auch bei Kāšġ. Diw. 387, 12.



wird einen Weg von vier Parasangen kommen« eb. 57^{v},u.; امر ایلدی آدم وارەسی »er befahl, der Mensch sollte kommen« eb. 58^{r},1;

اول وَقت بُغدایْ بهاسی ۰ بَردوه یُوکلانَسی ۰ بیك اِکی یوز اولاسی

»dann sollte der Getreidepreis für eine Kamellast 1200 sein« eb. 69^{v}, 3. 4; قبول قلاسی دَگُولِنْ »ich werde nicht annehmen« eb. 110^{v}, 7;

سکا لایق قانی عقل اکلایسی ۰ یا قُلَق قانی سُزُوك دکلایَسی

»es ziemt dir, daß dein Verstand erfasse oder daß das Ohr dein Wort vernehme« Ġarībnāme 5^{r},13; جمع اولاسیدر »wird vereint werden« eb. 17^{v}, 9; کم سوزم وار سُیلَیاسِ سُیْلَیَم »denn ich habe ein Wort zu sagen; ich will es sagen« eb. 21^{r},16; (so!) باقی دَکُل ییقلاسی بنیادر »es ist nicht von Dauer, es ist ein zu zerstörendes Fundament« eb. 26^{v}, 1; پادشاه اولاسِیدُر »er wird Padischah werden« eb. 15; ویرسیدر »er wird geben« eb. 37^{r},u.;

یخسه نه وَرْ بِزْدَ عرض ایلایَسی ۰ نَدِلُومُوزْ وَرْ اَنِی سُیْلایَسی ۰ عاشقوك عرض اَیدَسی نسنا سیوق (so!)

»sonst muß man darlegen, was in uns ist, was unser Herz ist, muß man sagen: der Liebende aber hat nichts darzulegen« eb. 47^{v}, 1. 2:

اول کشینوك داخی یوقدر چارەسی ۰ الآ شولکم یوز اُورُب یَلوارَسی

»jener Mensch hat auch kein Mittel, als daß er sein Gesicht schlage und jammere« eb. 103^{r}, 13: بی نوادُر نسنسی یق ساتسی »er ist arm und hat nichts zu verkaufen« eb. 124^{v}, 8: قانِ دلیه حالنی سیلەیسی »wo er will, kann er seinen Zustand schildern« eb. 125^{v}, 12;

فضلین انك قنقی دل سیلایسی ۰ فیْضِن انك کم حساب ایلایسی (s. z. l. für ایلا یسین)

»welche Zunge kann seinen Vorzug schildern, wer kann seinen Überfluß berechnen« eb. 158^{v}, 9;

هم ایچارو اوَیول وَرْ کاچسی ۰ اودَ یِرْ وَرْ چُق نسنه طورسی

»es gibt einen Weg, ins Haus hineinzukommen, und im Hause viele Stätten, um sich darin aufzuhalten« eb. 163^{v}, 14. Als Substantiv findet sich die Form in کیەسی »Kleidung« ʿĀšyqpāšāzāde 195, 21, RHS. III 195, 7; Quar. Viz. Belletête 170, 10. Zu den von Bang aus dem Kasantatarischen beigebrachten Beispielen füge man noch: ایتەسی سوزِن وایتاسی اوکوتین »sein Wort, das er sagen, und sein Rat, den er geben soll« Destūr 5, 20, 21: اکر بوندن کیتاسی بولساق »wenn wir von hier fort müssen« eb. 9, 14: کیری

واراسی یرن بیلوب »da er seinen Ort kennt, an den er zurück muß« eb. 18,19; ایتاسی سوزینی ایتورمن »ich sage das Wort, das ich sagen muß« eb. 46,16; vgl. 53,8; 54,22; 79,4; 87,2; 90,18.19; 91,15[1]. Zum Schluß sei noch einmal daran erinnert, daß genau entsprechende Parallelen zu dem Sprachgebrauch unseres Textes nur das Altosmanische bietet.

66. Die Nomina agentis von Verbalabstrakten mit der Endung *qu* (s. ZDMG. 70, 209,10) wie قوشورغوچی »Verbinder« 21,19 (*D* قوشراچی): قاچقوچی »Ausreißer« 22,6 (*D* قاچقانچی); ویرکوچی »Geber« 32,4 (*BD* برکوچی) finden sich sowohl im Osttürkischen wie im Südtürkischen.

67. Aus dem Gebiete der Satzlehre sei nur die nach dem Muster persischer Sätze mit که sowohl im Osttürkischen wie im Südtürkischen beliebte Verwendung von کیم zur Einführung von Subjektssätzen wie کراکز کیم اوشبو اسرار ظاهر اوله »es ist nicht nötig, daß dies Geheimnis bekannt werde« 5,4; لابد درکیم آننك حکمی اوله ایمدی »es ist unumgänglich, daß sein Beschluß geschehe« 7,13 sowie von Zeitsätzen wie همان کم اون دورتنجی کون آی توغدی »sogleich als am 14. Tage der Mond aufging« 40,14, erwähnt.

68. Die Betrachtung des Formenbaues hat uns zu dem Ergebnis geführt, daß unser Dialekt zwar in vielen Punkten mit dem Osttürkischen zusammengeht, daß es sich dabei aber nicht um Neubildungen des Osttürkischen, sondern um Archaismen handelt, die unser Dialekt gemeinsam mit dem Osttürkischen bewahrt hat, daß er aber in den eigentlich charakteristischen Punkten des Formensystems, im Optativ, im negativen Aorist, im Futur, im Partizip und im Abstrakt der Vergangenheit sowie in der Unmöglichkeitsform gegen das Osttürkische dem Südtürkischen sich anschließt und zumeist geradezu mit dem Altosmanischen übereinstimmt. Zu dem gleichen Ergebnis wird uns auch die Betrachtung des Wortschatzes führen, der wir uns nunmehr zuwenden. Da ein vollständiges Glossar allzuviel Bekanntes wiederholen müßte, so heben wir nur die charakteristischen Punkte hervor[2]. Wir sehen daher von der großen Masse der allen Türkdialekten gemeinsamen Wörter ganz ab.

[1] Hierher scheint auch من کلمسی »ich werde nicht kommen« bei b. Ḥaijān 166,5 zu gehören.

[2] Die folgenden Untersuchungen fußen natürlich auf Radloffs Versuch eines Wörterbuches der Türkdialekte, der ja freilich mancherlei Mängel und Lücken aufweist (s. W. Bang



69. Nach Ausscheidung aller gemeintürkischen Bestandteile des Wortschatzes ergibt sich, daß ein großer Teil von ihm sich im Uigurischen und im Osttürkischen wiederfindet:

آشنودن »von früher her« 12, 12; 87, 21*c*; R. I 601 (*ašnu* Uigur. I 31, Z. 10 v. u.; Kāšġ. Dīw. 117, 6; Arab Filolog 14, 7, 8; b. Ḥaijān 19, 16),

آغيز s. § 41,

اوتمك »Brot« 23, 7; R. I 1275 (*BD* ايتمك R. I 847),

اوتندى »betete« 12, 18; R. I 1266; uigurisch, Müller, Uigur. I 59; Le Coq, Man. 11. 2 und pass.,

اورتلو »feurig« 44. 7; komanisch, R. I 1237 (das Verbum Kāšġ. Dīw. 207, 13; 212. 1; 228, 13).

اوزه »auf« 24. 19; 25. 1; R. I 1299. 1889; Kāšġ. Dīw. 171; 3,

اوسمادى »wuchs nicht« 67. 12; R. I 1291.

اوغان »Gott« 53. 11*c*; 97, 16*t*; R. I 1007; vgl. Houtsma, Gl. S. 7; Kāšġ. Dīw. 73. 16; b. Ḥaijān 20. 13.

اوكار »lobt« 38. 10; R. I 1178.

اوكونج »Reue« 9, 7; R. I 1179 (*ökün* Uigur. II 85, 17. 28 u. ö.),

اوندامك »rufen« 16. 10; 48*. 9; R. I 1821; *üntä* Uigur. II 26, Z. 13; Kāšġ. Dīw. 229. 7; Arab Filolog 31. 10; 37. 4; b. Ḥaijān 31*pu*, 191, 1.

اويا »Bruder« 9. 13 (*B* عزيز, *D* قرداش); Rabġūzī 134, 13; Kāšġ. Dīw. 80, 8; nicht bei R. (»jüngere Schwester« Pavet de Courteille 85; *oja*, Šejχ Sulejman ed. Kúnos 149),

اوياطلو »beschämt« 64, 21; R. I 1631 (im Uigurischen ist *ovut* und *uyat* belegt, Müller); vgl. Kāšġ. Dīw. 185, 13; nach b. Haijān 35. 16 türkmenisch; kasan. Destūr 36, 13; 76, 4,

اويان بويان 78, 6, von dem allein in Ägypten einziehenden Benjamin هيچ كسنه آنك تلين بلمز ايدى ٭ حيران اولوب اويان بويان كزار ايمدى »niemand ver-

Turkologische Epikrisen, Heidelberg 1910, Altaische Streiflichter, Louvain 1910 passim). Sollte sich nach genauerer Durchforschung der älteren türkischen, insbesondere der altosmanischen Literatur herausstellen, daß einzelne der im folgenden besprochenen Wörter sich auch noch in anderen als den von Radloff angegebenen Dialekten finden, wie denn schon die folgenden Listen mehrere solcher Nachweise bringen, so wird doch das Gesamtergebnis der Untersuchung kaum wesentlich geändert werden.

stand seine Sprache, verlegen ging er überall umher« zu tarantschi *ujan-bujan* »allerlei?« R. I 1629,

اويغانمق »erwachen« 24, 20; R. I 1629,

اچقر »Hosenschnur« 85,7 *de*: R. I 1384 (b. Ḥaijān 12, 13; Arab Filolog 67, 8),

ايذمك »schicken« 14, 3: 31. 16; 39. 19 (ايذكل) uigurisch. z.B. Uig. II, 23, Z. 12; Le Coq, Man. 14, 1; osttürk. Rabġūzī 52, 20; Newā'ī. Maḥbūb 17, 7; vgl. u. § 72, 5,

ايذى »Herr« 17, 8: 20; 84, 11: R. I 1507 (Kāšġ. Dīw. 81 u: nach b. Ḥaijān 13, 8 bulgarisch); s. u. § 72, 1 unter ايا,

ايكن »Schulter« 13, 13; 33, 17; 83, 12; R. I 698 (Arab Filolog 47, 8; b. Ḥaijān 25 u.; türkmenisch nach Houtsma. Gl. 20, 9),

اينچى »Erbschaft« 6, 12; R. I 745: 1455,

اينكراشمك »zusammenweinen« 25, 6; 90, 21; R. I 715.

اينكر »Grube« 15, 16; 19, 9 (*BD* انكر ZDMG. 43, 80, 10 *d*); R. I 712.

ايمنديلر »sie schämten sich« 85, 4: R. I 65; Kāšġ. Dīw. 227, 9.

بات »schnell« 20, 6; R. IV 1508,

بار »ist vorhanden« 27, 21 (بارينكرْدًا »ihr alle« 21, 11 *D*); »kommen« 28, 5; 32, 19 (sonst وار); R. IV 1473/4: vgl. altosmanisch بارشمق »zusammenkommen« Cod. Goth. 19, 37ᵛ, 7 (Zenker),

بردى »gab« 28, 19: (*B* وردى und sonst immer so); R. IV 1592,

بكن »wie« 45, 17 *b*: R. IV 1741 (sonst immer آكى) vgl. altosm. بكى Cod. Goth. 19, 25ʳ, 1; 40ᵛ, 10; 66ᵛ, 7: Cod. Mon. 110, 2ʳ, 1, 26ʳ, 11, ᵛ7,

بولمق »sein« wechselt in unserem Text regellos mit اولمق wie im Türkmenischen (ZDMG. 33, 438, 1; 439, 3); daher tritt sogar اولمق irrtümlich zuweilen für بولمق »finden« auf, z. B. درمان اولومادى 12, 5; *KD* statt بولومادى *B* »konnte kein Heilmittel finden«; درمان اولمز 48, 6; *B* statt بولمز *KD*. Seit Bang, SBBA. 1916, 925. wahrscheinlich gemacht hat, daß *bol* aus *bu-ol* entstanden ist (es ist also ein Gegenstück zu نولدى, s. o. § 7), ist die Schwierigkeit, den Wechsel zweier verschiedener Lautstufen (bei der Annahme Foys. MSOS. 6, 147. 1) in demselben Dialekt zu erklären, behoben.



بولغانب »verwirrt« 49, 15 (*BD* بولونوب Vambéry, Altosm. Sprachst. 153, s. o. § 13); R. IV 1849; *bulγan* Müller, Uigur. I 14, Z. 5 = Uigur. II 91 Mitte,

بوشمق »zürnen« 8, 20; 27, 7 *c*; R. IV 1389,

تامق »tröpfeln« 46, 12; R. III 992,

تركلايو 83, 1 *a*; تركين 86, 5; 88, 14; تركنلايو 20, 21 *D*; 27, 6 (> *KB*) = ZDMG. 43, 86, 28 *b* (s. Houtsma, Anm., dazu R. III 1070, s. Uigur. I 31, Z. 5; Le Coq, Man., 13, 17; Kāšġ. Dīw. 293, 1; 368, 11; b. Ḥaijān 51, 5) »in Eile«,

تنكه »Geld« 67, 15; R. III 1046,

توتاشمق »anbrennen« 72, 11 (*K* ١د); R. III 1480,

تور »Ehrenplatz« 55, 10; R. III 1249 (b. Ḥaijān 54, 11),

توكولداجى *B* دكولداجى *D* توكلاجيدر *K* »wird zu Ende gehen« 51, 16 (vgl. osman. توكنمك, دوكنمك »zu Ende gehen«, s. u. § 72, 4),

تيكرا »Rand« (des Brunnens) 18, 15, eigentlich »Runde« Šejχ Sulejman 188; R. III 1350; Kāšġ. Dīw. 352, 8; 396, 13; kasan. Destūr 35, 5,

تيكرو »bis« 68, 10 (*D* دكين) Šejχ Sulejman 188; R. III 1350.

تيكورمك »ausstrecken« (die Hand) 11, 9; R. III 1037,

تينك »gleich« 43, 16; R. III 1041; Uigur. II 48, 13; 108 s. v.; kasan. Destūr 29, 4.

جارلدى »rief« 87, 21; R. III 1868.

ساغنمق »halten für« (*K* صاندغى) 31, 20; R. IV 265; vgl. § 13.

سوٴچى »Prophet« 8, 15; 14, 2 *a D* usw.; R. IV 431; b. Ḥaijān 81, 11; die Bedeutung »Fürsprecher« wohl in dem altosmanischen N. pr., ساوچى Sa'deddīn I 14, 20,

سودا p. »Handel« 43, 20; R. IV 237.

قايتمق »zurückkehren« 45, 4; R. II 29; Houtsma, Gl. 34, 17,

قراغ »Rand, Ufer« 26, 1; 32, 10; Sulejman 130; R. II 737.

قرصقه »Ameise« 51, 14 (Houtsma, Gl. 11, 19; b. Ḥaijān 100, 6); aber قرنجه 51, 17 *b*; s. Kāšġ. Dīw. 415, 1; nach Houtsma, Gl. a. a. O.,

türkmenisch); vgl. sag. *kymyska* R. II 854; kasan. قرمصقه Destūr 51, 4; R. II 763.

قویاش »Sonne« (sonst immer کون[1]) 50, 13 (*D* ی قیاس); R. II 903; Kāšġ. Dīw. 295, 2; Houtsma, Gl. 5, 3; b. Ḥaijān 110, 3; nach demselben 210, 14 eigentlich »Sonnenstrahl«,

کچورمك (1. »verbringen« 37, 7); 2. »verzeihen« 28, 10; 90, 9; R. II 1148,

کوب »viel« 39, 9; R. II 1309; Kāšġ. Dīw. 268, 10,

کیرور »zog (die Brauen) hoch« 49, 3*cB*; R. II 1084,

موکلو »betrübt« 65, 11 (*D* مونکلا, *B* بوکله); R. IV 2181,

یالنمق »anflehen« 17, 17; R. III 167,

یانکمق »entbrennen« 46, 8; R. III 58,

یب »Strick« (häufiger ایپ) 13, 6; 35, 20; R. III 529 (Kāšġ. Dīw. 145, 11; nach b. Ḥaijān 10 u. qypčaqisch).

یاغرن »Schulterblatt« 86, 14; R. III 51 (Houtsma, Gl. 20, 10; Arab Filolog 47, 14; b. Ḥaijān 120, 9),

یتورمك »vernichten« 12, 7; R. III 525

(یزیغ) »Schmuck« 84. 13*aD*; s. R. III 237, 215),

یغاج »Baum« 15, 15; 48, 16; R. III 469,

یغلامق (öfter اغلامق) »weinen« 15, 19; 17, 2; 83. 17; 90, 4*a*; R. III 472,

یلاوج »Gesandter« 39. 12. 19; R. III 163 (Houtsma, Gl. 3, 16; Arab Filolog 45, 3; b. Ḥaijān 122, 6),

یورسون »er soll wandern« (*D* وارسون) 6, 15; R. III 598; Kāšġ. Dīw. 380, 1.

یویوتمق »verbergen« 5, 19; 17, 13 zu čagatai. *jojal*, karakirgis. *jojul* »verlorengehen« R. III 416.

70. Recht klein ist dagegen die Gruppe der Wörter, die unser Dialekt nur mit dem Kasanischen gemein hat:

اوتار »bezahlte« 51, 17*d*; R. I 1863 *ütä*,

اوچسوز »billig« 19, 2 (*D* اوچز); 24, 2 (*B* اوچز); aber اوچوز 45, 3; 65, 10; s. R. I 1330, 1729; *učuz* »geringwertig« Uig. II 78, 34,

اياك »Kinn« 50, 21; R. I 1434 (*B* سفرق so! *D* ساق),

[1] Durch Kontamination beider dürfte osman. krim. کونش (vgl. b. Ḥaijān 109 *pu*: Houtsma. Gl. 5, 3) zustande gekommen sein.

بیاغی »früher« 39, 8; R. IV 1467,

چشماکیل »löse nicht« 23, 5 (*BD* ششماکیل s. u. § 72, 1); R. III 2151,

چولغاب »umgebend« 20, 21 (> *BD*); R. III 2052,

سیار »streichelte« (s. o. § 10); R. IV 668 (auch komanisch),

سوال »schwinden« (Geld, Liebe) 71, 16. 17; R. IV 748 (auch kirgisisch),

یستو »Schlafenszeit« 16, 3 (s. § 25); R. III 223.

71. Nur ein Wort ist außer in unserem Text nur noch im Kasanischen und Krimischen belegt:

اوار »neigte sich« 13, 3; R. I 67 (kasanisch, krimisch, kirgisisch),

72. Der größte Teil des Wortschatzes aber findet sich im Osmanischen, speziell im Altosmanischen, wieder. Wir unterscheiden hier fünf Gruppen: Wörter, die 1. außer im Altosmanischen auch im Osttürkischen (und Uigurischen) belegt sind, 2. osmanisch und kasanisch, 3. osmanisch, kasanisch und krimisch, 4. osmanisch und krimisch, 5. reinosmanisch sind.

1. Altosmanisch, osttürkisch (und uigurisch).

آدمی »Mensch« 5, 3; 34, 13; kollektiv 44, 8; osttürkisch, Rabġūzī 25, 16; altosmanisch, ʿĀšyqpāšāzāde 31 *pu*; Ġarībnāme 10ʳ, 7; 85ᵛ, 3 (s. ZDMG. 70, 212 n. 1),

اغرلامق »ehren« 30, 4; R. I 159,

انطلاشمق (*B* اند) »sich verschwören« 7, 19 (*K* آنط ایچدیلار); R. I 238; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 49ʳ, 5; Recueil hist. Seldj. III 63, 3,

اوجماخ (vgl. soghdisch اوشتماخ, Müller) »Paradies« pass.; R. I 1732 (Kāšġ. Dīw. 107, 14; b. Ḥaijān 11 u.; Arab Filolog 44, 16; nach Houtsma, Gl. 8, 20 türkmenisch); altosman. اوجماق, Cod. Goth. 19, 24ᵛu.; 41ʳ, 8; 91ʳu.; Ġarībnāme 31ʳ, 3 usw.; ʿĀšyqpāšāzāde 37, 13,

اورا(ه) دورمق »aufstehen« 5, 20; 7, 8; 8, 3; 9, 4; 14, 15; 16, 4; 20, 9 (Houtsma, ZDMG. 43, 84, 223 irrig »hierher«); 24, 10; 39, 6; 48*, 7; 62, 3; 65, 9*e*; 71, 9; 82, 3; R. I 1218 (Houtsma, Gl. 43, 5; b. Ḥaijān 162, 4); altosman. اوری (Zenker), Cod. Goth. 19, 5ᵛ, 5; 94ʳ, 5 pass.; اورو eb. 29ʳ, 10; 47ʳ, 1. 5; Ġarībnāme 23ʳ, 1; 100ᵛ, 6; Vambéry, Altosm. Sprachst. 212,

اوشاندی »zerfiel in Stücke« 46, 21; R. I 1774; altosmanisch, Aḥmedī. Rev. hist. I 48, 25; ʿĀšyqpāšāzāde 102, 10,

اوكوش »viel« 22, 12; 41, 5; R. I 1812 (Kāšġ. Dīw. 199, 8); altosmanisch, Ġarībnāme 25ᵛ, 9; 30ᵛ, 4 usw.; Aḥmedī, Rev. hist. I 50, 12,

اويكونمك »sich aufspielen« 90, 2; R. I 1173; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 90ʳ, 9,

ايا »Herr« (< ايذى, s. o. § 10, 69) 4, 18; 19, 3; 89, 13y; Rabġūzī 152, 3; *i-äsi* Uig. I, 23, 10; kasanisch, R. I 1434; türkmenisch, ZDMG. 33, 394, 2. 1; die Form mit Suffix ايذيسى 28, 2; 37, 12; 64, 18; 74, 10; 84, 11 erscheint auch kontrahiert als ايسى, اسى 34, 16; 37, 11; 39, 7; 45, 1; 71, 13 (*BD* اياسى); 76, 12; 87, 14; 94, 1 (s. b. Ḥaijān 18, 5), wie im altosman. اواسّى »Hausherr« (**Zenker**, wo auch der auf Verdunkelung des Suffixes[1] beruhende Plur. اسّيلر); قول اسّى »der Herr des Sklaven« Cod. Dresd. *Ea* 49 (Qān. Sulaimān), 52ᵛ, 7 (dafür Cod. Lips. sen. B. or. 123, 63ʳ مولى) خلوت اسّى; Ġarībnāme 91ʳ, 4; برهُنَر اسّى u.: Cod. Goth. 19, 94ʳ مصرك اسّى eb. 93ʳ, 8 usw.; آنك اصى »sein Herr« 'Āšyqpāšāzāde 40, 8 (vgl. 72, 3; 144, 17); vgl. *ä* (alt. usw.), *i* (sag. koib.); R. I 657, 1407,

بارچه »alle« 12, 9 und pass. R. IV 1487; Uigur. I, 37, 9 usw.; Kāšġ. Dīw. 349, 7; b. Ḥaijān 39, 15; 198, 12; **Vambéry**, Altosm. Sprachst. 149.

بالقيمق »glänzen« 14, 10; 41, 8; R. IV 1499; b. Ḥaijān 48, 3; **Vambéry**, a. a. O. 148,

بايق »gewiß, sicher« 19, 11; 21, 1 und pass. (**Houtsma**, ZDMG. 43, 80 n. 8; **Hartmann**, Kel. Szemle 5, 184); altosmanisch, Ġarībnāme 5ᵛ, 2; 6ᵛ, 6; 49ᵛ, 9 und pass.,

بتى »Schriftstück« 23, 9 (s. o. § 14 n. 2); R. IV 1775; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 27ᵛ, 6,

برغو »Trompete« 70, 14; R. IV 1729; Arab Filolog 5, 10; 51, 5; b. Ḥaijān 39, 5, *buryu* »Trompete« im **uigur.** Maitrisimit (unveröffentlicht) vorkommend, **Müller**; osman. بورو.

---

[1] Wie in *äzi* »der Wirt« **Radloff**, Pr. I 279, 16; osman. چلبى »Herr« von چلاب Cod. Goth. 19, 67ʳ, 4; Ġarībnāme 99ᵛ, 6; vgl. auch **Bang**, SBBA. 1916, 1243 n. 1.

تليم »viel« pass.; R. III 1085, 1681; Kāšġ. Dīw. 200, 9: 211, 7: 332, 13; b. Ḥaijān 67, 3; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 94ᵛ, 10: Quar. Viz. Belletête 151, 8 (Ed. Stambul 1303, 148, 5 چوق), 12.

تيكمه »jeder einzelne« 39, 14: 48, 4: R. III 1040; Kāšġ. Dīw. 430, 14: دكمه (b. Ḥaijān 66, 3: 198, 16) 35, 6; altosmanisch, Ġarībnāme 11ʳ, 13; 17ʳ, 13; 23ᵛ, 14: 30ʳ, 6 usw., Saʿdeddīn I 44, 3, Vers bei Sūdī zu Ḥāfiẓ 21, 6,

تموغ »Hölle« 11, 15: R. III 1002 (nach Houtsma, Gl. 8, 21 türkmenisch; vgl. b. Ḥaijān 88, 12): altosman. طمو, Ġarībnāme 31ʳ, 3: ʿĀšyqpāšāzāde 37, 13,

توكال »alle, ganz« 39, 17: 56, 6; R. III 1536, Kāšġ. Dīw. 345 u, b. Ḥaijān 66 u, altosm. mit Suffix: دوكلى Seldsch. Verse 20: Rev. hist. I 21, 2; Saʿdeddīn I 77, 1,

دنكلامك »hören« 37, 9: R. III 1757, 1759,

سلقوم »Traube« 57, 16: R. IV 363: Houtsma, Gl. 8, 1; b. Ḥaijān 79, 14.

سو »Heer« 37, 11; R. IV 794; Uigur. II 107 s. v. *suu*, Kāšġ. Dīw. 211, 7; Vambéry, Altosm. Sprachst. 207[1],

سين »Grab« 26, 8; R. IV 692; Müller, Uigur. I 58; altosmanisch, Vambéry 205; MSOS. 5, 248, 14; Cod. Goth. 19, 99ᵛ, 9,

ششمك »lösen« 23, 5 *BD* (s. o. § 70); R. IV 1014 (Kāšġ. Dīw. 326, 9, wo شَشْك z. l., 431, 7, wo شَشِلْكَانْ z. l.); altosmanisch, Vambéry 40, 1: 208; Ġarībnāme 143ʳ, 2; Cod. Goth. 19, 17ʳ, 5; 19ʳ, 10,

طانكلامق »bewundern« 23, 21: دانكلامق 29, 4; 69, 2; R. III 810/1, 1617: Kāšġ. Dīw. 331, 7: b. Ḥaijān 86 *u*: altosmanisch, Cod. Goth. 19, 18ᵛ, 10: ʿĀšyqpāšāzāde 5, 17.

قاوشمق »sich vereinigen« 42, 17: R. II 469, 476: Uigur. II, 10, 20: Vambéry 188,

قايغو »Trauer, Sorge« 47, 11 und pass., R. II 8; *qadγu* Uigur. II 11, 6: (s. o. § 10) altosman. غيغو, Ġarībnāme 11ᵛ, 13; 35ᵛ6, ; غيقو eb. 4: قيقو eb. 37ʳ, 3; قيغو Recueil hist. Seldj. III 123, 14,

[1] Die Aussprache صوباشى *subašy*, die zu einer Volksetymologie führte, beruht auf rückwirkender Vokalharmonie wie بوكون *büjün* »heute«, alt. *püġün* Radloff, Pr. I 123, 23: WB. IV 1395.

قُبَه »hohl« 15,15 (> BD); 60,21; 61,4; R. II 883, 1034; Kāšġ. Dīw. 199,8 (vgl. **Marquart**, Komanen 160); altosmanisch, Cod. Goth. 19, 52ᵛ,7 (= 60,21 unseres Textes); بر قبا اغاج كوردكى wo falsch قبه punktiert ist, 119ʳ,7,

كچكمك »sich verspäten« 15,18; R. II 1146; osman. كچكمك,

كرتو »wahr, aufrichtig« 6,6; 18,5, davon كرتونمك »glauben« 19,4 (D كردونه, K ايناته); 29,10 (K ايناندیلار); 67,3b; uigur. *kirtü* und *kirtgün*, **Müller**, Uigur. I 57 (Kāšġ. Dīw. 236,3; 349,4; **Houtsma**. Gl. 18,3; 27,4; b. Ḥaijān 104a 15, b 6; 190,9); koman. *kerti* R. II 1103 (**Houtsma**, ZDMG. 43,79 n. 9); altosman. كرتو, Ġarībnāme 5ᵛ*pu*; كِرتُو eb. 118ʳ,4,

كلاچى (s. o. § 51 n. 1) »Nachricht, Kunde« 12,9; 39,20 (> BK); 50,2a,8; 87,13s; 94,5c; s. **Houtsma**, a. a. O. 81 n. 8, Gl. 98; Kāšġ. Dīw. 371,7 (Wort der Ġuzz); altosmanisch, Cod. Goth. 19, 3ʳ,11; 111ᵛ,11; 112ᵛ,1; 125ᵛ,7 (»Gespräch«), Ġarībnāme 93ᵛ,9,

كنكلك »Wohlstand« 67,10 von كنك »breit«; R. II 1072; altosmanisch, Recueil hist. Seldj. III 126,5; Cod. Goth. 19, 56ᵛ,5; 59ʳu. (Barbier de Meynard s. v.),

ياختو 43,2; 49,18; ياقتو 42,6 »Glanz«; R. III 33,35; b. Ḥaijān 120,11; altosmanisch, Ġarībnāme 29ʳ,8,

يارلقامق »gnädig sein« 63,5; R. III 142 Uigur. I p. 59; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 24ᵛ,3; 66ʳu. (**Zenker**),

ياوى قلمق 18,1; 87,9; يوا قيلمق 83,16; 85,7e; 90,7 »verlieren«; R. III 293; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 8ʳu (= K 18,1) Quar. Viz. 7,18; Ġarībnāme 2ᵛ,10; 3ᵛ,9; 38ᵛ,12; ياو قلمق, pers. يوا كردن,

يرماق »Geld« 22,9; R. III 150; Kāšġ. Dīw. 271,3 usw.; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 13ᵛ,10; 33ʳu. (vgl. **Müller**, SBBA. 1916, 408 n. 3),

يوقسل 85,7k (D يوقسز); يوخسول 68,10 (D يوقسول, B فقير) »arm« (s. ZDMG. 70,196 n. 1); R. II 408; *yoqsuz* Uigur. I 31,13; **Houtsma**. Gl. 26,13; b. Ḥaijān 121,1; altosmanisch, Seldj. Verse 22; ʿĀšyqpāšāzāde 226,16, Ġarībnāme 16ʳ,6; 159ʳ,10; Cod. Goth. 149, 2ʳ,18 (= Wien 985, 2ʳ,6) Gibb, Hist. VI 11,12,

یوکرور »lief« 8, 16; R. III 594; **Houtsma**, Gl. 35, 9; Arab Filolog 36, 12; 37, 17; b. Ḥaijān 12, 1; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 33r, 4; kasan. Destūr 34, 4,

یولاق »sehr« 16, 1 und pass., 50. 2*bD* (*B* یولا, s. o. § 14); R. III 297; b. Ḥaijān 124, 11; altosmanisch, Cod. Goth. 19, 35v, 1; **Vambéry**, Altosm. Sprachst. 180 (über den Bedeutungswandel vgl. Kāšġ. Dīw. 361, 12),

2. Kasanisch und Osmanisch.

ادبسزلك »Unhöflichkeit« 40, 20; R. I 852,

امید p. »Hoffnung« 9, 12 (> *D*); R. I 1912; kasan. Destūr 90, 20,

اوغلانجق »Jüngchen« 22, 2; 28, 4; 45, 19; R. I 1024; (s. o. § 27),

ایرمك »erreichen, gelangen« 18, 20; 34, 21; 48, 9*b* (*D*); 55, 3*e*; R. I 755, 1456; kasan. Destūr 91, 9,

برنجه »einige« 19, 16; R. III 699; b. Ḥaijān 198, 10,

برکتمك »befestigen« 25, 19; R. IV 1792; **Houtsma**, Gl. 43, 8; b. Ḥaijān 46, 9, 10; Samy 1240,

تتراشمك »zusammen erzittern« 69, 3; R. III 1392,

ساتو »Verkauf« 22, 4; R. IV 378, 380,

طامر »Ader« 46, 11; R. III 999, 1650; **Houtsma**, Gl. 21, 18; b. Ḥaijān 88, 10; kasan. Destūr 75, 15; uigur. *t[a]m[ï]r*, **Le Coq**, SBBA. 1908, p. 401, 8,

عورت »Frau« 34, 10; 55, 10; 66, 3; 92, 8; 97, 16; R. I 640; kasan. Destūr 69, 2; (s. **Bittner**, WZKM. 1915/16; Anz. von Horten, *SA* 12; dazu آوْرَط b. Ḥaijān 33, 5); die ältere Form اوراغوت; R. I 1652; Kāšġ. Dīw. 124, 6; b. Ḥaijān 13, 15, hier 55, 5,

قتی »sehr« 48* 13; R. II 283,

کشنامك »wiehern« 68, 17; R. II 1393; Kāšġ. Dīw. 200u.; **Houtsma**, Gl. 12, 20, 21; b. Ḥaijān 106, 9; Samy 1929; Qam. 1226.

کندوزم »ich selbst usw.« 16, 18; 32, 21; 37, 7; 52, 5; 69, 15; 80, 7; R. II 1082; b. Ḥaijān 109*a*, 15; *b* 3; **Vambéry**, Altosm. Sprachst. 189; Cod. Goth. 19, 70r, 12; Ġarībnāme, pass.; Āšyq-pāšāzāde 197, 17, kasan. Destūr 19, 18 (gewöhnlich aber اوزاوزم).

کوسترمك »zeigen« 17,1 und pass.; R. II 1605; b. Ḥaijān 103,11; Arab Filolog 22 n. 9; kasan. Destūr 59,9 (sonst immer کورست 69,3; 72u usw.; s. ZDMG. 70, 187 n. 3, Bang, SBBA. 1916, 1249ff.),

کیرو »von neuem, wiederum« 23,17. 18; R. II 1621; kasan. Destūr 291,2,

کنه کیه dass. s. o. § 9,

3. Kasanisch, Krimisch und Osmanisch.

آزدرمق »verführen« 49,11; R. I 580,

ايارلامك »satteln« 68,17; R. I 722, 1434; Houtsma, Gl. 36,14; Arab Filolog 39,5; b. Ḥaijān 34,14,

سورمه p. »Antimonschminke« 8,8; R. IV 829; b. Ḥaijān 69,13; 188,13; Houtsma, Gl. 18,5; kasan. Destūr 73,13,

کوده »Leib« 87,17; R. II 580, 1613,

4. Krimisch und Osmanisch.

اسمارلامق »empfehlen« 8,11; R. I 1396; b. Ḥaijān 18,7; Arab Filolog 23,12,

اکلانمك »sich aufhalten« 62,6; 84,15; R. I 706,

اوتانمق »sich schämen« 52,16; R. I 1704; Arab Filolog 22,8; 25,14; 38,9,

براقمق »werfen« 12,8; R. IV 1818, 1904; der hier vom Metrum erforderte Vokal des *b* ist Cod. Goth. 19, 4ʳ, 10 und Samys Qam. 286 ausdrücklich bezeugt,

توز »Staub« 32,12 (*BD* توزان); R. III 1212, 1214,

خلايق arab. »Sklavinnen« 42,11; R. II 1674, 1755,

داريق »erregt, zornig« 15,19; davon دارَغونِ *K* طـارغيان *B* دوراغباً *D* 13,9; (zu osman. krim. طارغين; R. III 1628 vgl. ZDMG. 70, 207).

دراك »Säule« 33,17; 48,18; R. III 1761; b. Ḥaijān 51,3; 64,9,

دوزاتمك »herrichten« 29,6; 36,21; R. III 1814,

دوشامك »ausbreiten« 42,10; R. III 1740,

دوشرمك »fallen lassen, abladen« 19,7; R. III 1820,

دوغری »grade entgegen« 21,17; R. III 1708; b. Ḥaijān 85,7; Houtsma, Gl. 27,6,

دوقونمق »berühren« 27, 16: R. III 1702,

دوكنمك »zu Ende gehen« 45, 17 *k*: R. III 1801: b. Ḥaijān 66, 5.

دويمق »sich sättigen« 29, 1: 51, 15; R. III 1701,

ديلامك »wünschen« 62, 3; دلاك »Wunsch« 24, 3: R. III 1766,

ساتون آلمق »kaufen« 21, 9: R. IV 378, 380; b. Ḥaijān 77, 7; Arab Filolog 22, 12 (zur Form s. schon **Melioranski**, eb. LXXXIV),

قالدرمق »erheben« 28, 11; R. II 263,

قرد »Wolf« 16, 14 ff.; R. II 945 (nach Kāšġ. Dīw. 287, 5 Wort der Ġuzz, nach b. Ḥaijān 94, 11; **Houtsma**, Gl. 11, 3, türkmenisch: einmal auch Destūr 77, 18, aber mit dem sonst herrschenden بورى als Glosse im Wortspiel mit قرط »Wurm«),

قوشاندرمق »umgürten«; قوشاق »Gürtel« 30, 20; R. II 1025/26; b. Ḥaijān 96, 5: Arab Filolog 67, 8; **Houtsma**, Gl. 19, 3,

كنش (s. o. S. 49) »Sonne« 40, 14; R. II 1635,

كورش »Blick« 83, 4; R. II 1596. 1597 (schon Kāšġ. Dīw. 309, 8: b. Ḥaijān 104, 14).

يتشمك »erreichen« 27, 7: R. III 362.

5. Osmanisch.

القشلاشمق »einander Segen wünschen« 33, 15 *a D*; 84, 15; R. I 391 (das Nomen schon Kāšġ. Dīw. 90, 3; 202, 1; 211, 5; b. Ḥaijān 28, 12),

انجوتمك »bekümmern« 76, 18; R. I 1454,

اورانلو »bescheiden« 10, 15: R. I 1051,

اورغان »Strick« 20, 9; R. I 1061 (qypčaq. اركان, s. b. Ḥaijān 15 u.; Arab Filolog 70, 12),

اوزلو »markig« 43, 2; R. I 1305 (Kāšġ. Dīw. 47, 6),

اوشمك »sich versammeln« 42, 15; R. I 1903,

اوغنمق »in Ohnmacht fallen« 16, 7 *BD*; 31, 15 *b*; 40, 21; 59, 16; 92, 18: R. I 1010; b. Ḥaijān 21, 13,

اولدز »Stern« 46, 13 (neben يولدز 5, 8); altosman. اِلدُز, **Vambéry** 173: ad. *ulduz* R. I 1701,

اٴيرقسى »anderer« 12, 6; **Vambéry** 143.

بنكزاتمك »ähnlich machen« 29, 13; R. IV 1591,

بوداق »Zweig« 48, 17; R. IV 1858 (Kāšġ. Dīw. 147, 13; 315, 6; b. Ḥaijān 38, 2),

بولاشتورمق »aufschmieren« 15, 14; R. IV 1841,

چوغلامق »rufen, schreien« 59, 20, rezipr. 25, 6 > R.: altosmanisch, Cod. Goth. 19, 6ᵛ, 4; vgl. چغلدشمق Vambéry, Altosm. Sprachst. 157,

حاضرلاتمق »anfertigen lassen« 57, 2; R. II 1771,

داغلمق »sich zerstreuen« 19, 8; R. III 1613 (Arab Filolog 24, 8; 37, 17; 40, 16; b. Ḥaijān 86, 7),

دُب »Grund, Fuß (des Baumes)« 12, 13; 15, 15; R. III 1776,

دُبدُز »ebenmäßig« 4, 10; R. III 1821 (b. Ḥaijān 63, 11); Ġarībnāme 144ʳ, 3; 159ʳ, 10 und pass.; ʿĀšyqpāšāzāde 255, 8,

دعوالاشمق »streiten« 11, 9 *BD* (*K* اوفكا قلورلار); R. III 1645,

دوتسی »Räucherung« 48*, 8; R. III 1811 (b. Ḥaijān 50, 5),

دیدشمك »sich zerreißen, streiten« 75, 5*c*; 77, 13*b*; R. III 1772,

دیران »tief« 12, 13; osman. درین, R. III 1671,

دیكمك »wert sein, kosten« 61, 21; R. III 1655,

ساتشمق (صاتاشمق 26, 20) »begegnen« 68, 14; 74, 6*a*; R. III 377,

ar. سبحان (»Lobpreis, hochgepriesener«) »Gott«[1] 5, 1; 45, 14; 47, 3*c*; 54, 11; 64, 10; 93, 21 usw.; altosmanisch, Ġarībnāme 20ᵛ, 14; Cod. Goth. 19, 3ʳ, 10; 84ʳ, 7; 87ᵛ, 11; 93ʳ, 8; 95ʳ, 11; ʿĀšyqpāšāzāde 111, 4; 207, 18; türkmenisch, ZDMG. 33, 430; 24, 4,

سُوُق »kalt« 13, 13; R. IV 516 (b. Ḥaijān 80, u; Houtsma, Gl. 5, 9),

شُیله »so« 37, 13; 55, 3*d D*; 68, 16; R. III 1034,

صغندرمق »Zuflucht suchen lassen« 11, 7; R. IV 618,

طارتمق »wägen« 8, 8; R. III 860 (Houtsma, Gl. 40, 15; b. Ḥaijān 83, 4),

طاقتی طاق »seine Kraft ist erschöpft« 62, 15; R. III 778; Quar. Viz. Belletête 16, 8; Ġarībnāme 140ᵛ, 9; Tūṭīn. 83, 24, Saʿdeddīn I 130, 28,

عمی, عمو »Oheim« 74 u.; 82, 9. 17; 85, 7 *a. h*, s. ZDMG. 70, 212; dazu Cod. Goth. 19, 70ʳ u.; ʿĀšyqpāšāzāde 43, 13; Evlija I 79, 19,

قاوغه »Eimer« 20, 3; R. II 473,

[1] Nach Steingass so schon persisch; arabische Abstrakta, die als Konkreta verwandt werden, sind noch: بشارت »Freudenbote« 4, 19; رسالت »Gesandter« 4, 18 (auch osm. Evlija I 71, 4); dazu vgl. das pers. فرمان als »Befehlshaber« Cod. Goth. 19, 21ʳ, 11.

قترلشمق »sich in einer Reihe aufstellen« 20, 20; R. II 281,

قزلق »Teuerung« 65, 11; 73, 19; R. II 833; b. Ḥaijān 95, 8; Nešrī, ZDMG. 13, 205, 11.

قوقومق »riechen« 34, 16; R. II 510 (قوقو auch Destūr 77, 22, aber mit der Glosse ایس).

اولو(غ) کچی »groß und klein« 28, 17; 34, 10; 42, 12; 68, 7; Seldj. Verse 94; Cod. Goth. 19, 17ᵛ, 2; Ġarībnāme 159ʳ, 10 (کیچی کچی allein Seldj. Verse 121; ʿĀšyqpāšāzāde 38, 1; Recueil hist. Seldj. III 3, 9; Quar. Viz. Belletête 152u.; R. II 1381; Arab Filolog 62, 11; b. Ḥaijān 103, 9; Destūr 28, 12),

کیزلو »verborgen« 46, 20; کزلامك »verbergen« 20, 18; 77, 5; 84, 14; R. II 1625 (das Verbum auch kasanisch Destūr 27, 17).

کنکس 3, 7; 21, 19 (*D* کانکز wie ZDMG. 43, 89, 37*d* und 23, 2 = eb. 93, 51*b*); 24, 12*bB*; 41, 15; 48, 6; 87, 13*t* »leicht, bequem«; R. II 1553.

کوزلمك »beobachten« 32, 20; R. II 1610.

کی (< کذ Kāšġ. Dīw. 270/71) »gut« 5, 3; 5, 5*a*; 54, 19; 82, 17 (vor dem Imperativ); Houtsma, Gl. 25, 10; Arab Filolog 18, 6; b. Ḥaijān 110, 8; Vambéry, 167; Zenker, Seldj. Verse 60 usw.; Cod. Goth. 19, 24ᵛ*pu*; Ġarībnāme 33*a*, 4; 89ʳ, 1; ʿĀšyqpāšāzāde 181, 4.

ورب ایدی »sandte« 12, 20; 49, 1; 58, 14; 63, 13 (*BD* وردی); 67, 20; 68, 3, 12; 72, 15*b*; 93, 13; وربدی *BD* 52, 10*a*; 57, 9*b*; 87, 13*d*; 91, 5*b*; Optativ ورب ایام 91, 2; R. IV 1979 (nach Bianchi), Quar. Viz. Belletête 4 u.; Recueil hist. Seldj. III 79, 4; 82, 18; 135, 13; 150, 19; 190, 18; 266, 4; 314, 8; Cod. Goth. 19, 91ᵛ, 1; Ġarībnāme 13ʳ, 10; 40ʳ, 2; 60ᵛ, 13; 110ʳ, 3 usw. Vambéry, Altosm. Sprachst. 214 hat schon erkannt, daß ein Kompositum vorliegt. Die Erklärung bietet ورب ایذدی 31, 16 (wo *D* وربدی); es ist der Kopulativ von ورمك mit ایذمك »senden« (s. o. § 69), das in dieser Verbindung sein *ḏ* verloren hat (vgl. b. Ḥaijān 10, 1; 11; 159 u.), wie *iḏisi* nach einem Genitiv zu *isi* wird (vgl. den Gebrauch von *ī* nach dem Kopulativ als Hilfsverb im Altaischen und Teleutischen.

R. WB. I 1409, 10 und das altaische Gegenstück *ijä-bär* »schicken« Pr. I 46, 552),

بيمك »entspringen« 49, 36; R. III 384.

يكرك »besser« 21, 18; 45, 11*h*; altosmanisch, Garibnāme 140ᵛ. 7; 'Āšyqpāšāzāde 114, 19 (*jäg* auch alttürkisch, R. III 320; s. b. Ḥaijān 121, 10, V. Thomsen, Turcica, Helsingfors 1916, 21 n.),

يلمق »erschrecken« 9, 10; R. III 481,

يوخسه »sonst« 15, 17 (*D* يوق ايرسا); 15, 18 (*B* يوقسه; *D* يوق ايرسا); 21, 2 (*BD* يوقسا); 86, 21 (*B* يوقسه; *D* يوق ايرسا) R. III 407.

73. In den vorstehenden Listen sind 198 Wörter aufgezählt. Davon sind 73 im Osmanischen[1] bisher nicht belegt; 63 sind nur im Osttürkischen und Uigurischen, 9 im Kasanischen, 1 im Kasanischen und Krimischen nachzuweisen. Denen gegenüber stehen 125 dem Alt- und zum Teil auch noch dem Neuosmanischen geläufige Wörter, von denen 38 auch im Osttürkischen und im Uigurischen, 16 im Kasanischen, 4 im Kasanischen und Krimischen, 23 im Krimischen und 44 nur im Osmanischen nachzuweisen sind. Berücksichtigen wir nun, daß ein großer Teil des im Osttürkischen erhaltenen alttürkischen Sprachgutes im Osmanischen durch persische und arabische Wörter verdrängt ist und daß jedes aus der Zeit vor der Eroberung Stambuls herrührende Sprachdenkmal nähere lexikalische Beziehungen zum Osttürkischen aufweist, so wird man bei der Beurteilung des Sprachcharakters unseres Gedichtes die 125 im Osmanischen belegten Wörter höher bewerten als die 73 ihm fehlenden und wird gegenüber den 9 reinkasanischen Wörtern die 44 reinosmanischen als entscheidend betrachten müssen. Die Untersuchung des Wortschatzes bestätigt also die des Formenbaues; die Sprache ist höchst altertümlich, alle ihre Neubildungen aber weisen nicht auf das ost-, sondern auf das südtürkische Sprachgebiet. Wir sind daher berechtigt, das Josephs-Gedicht des 'Alī unter die Vorläufer der osmanischen Literatur einzureihen, unter denen es den ältesten Platz behauptet. Für die Herkunft des Werkes kann danach nur Kleinasien in Betracht kommen.

74. Werfen wir zum Schluß einen kurzen Blick auf die arabischen und persischen Lehnwörter unseres Gedichtes, die das Ergebnis unserer

[1] Diese Zahl mindert sich noch um 3, wenn wir wie bei برغو > بورو die nur durch Bewahrung eines *ġ*, s. § 13, vom Osmanischen abweichenden Wortformen diesem zuschreiben.



Untersuchung allerdings nicht zu beeinflussen vermögen; denn auf ost- wie auf südtürkischem Boden hängt die Verwendung solcher Wörter nicht von dem Dialekt des einzelnen Autors, sondern von dem Stand seiner Bildung ab. Wenn ich richtig zähle, finden sich in unserem Gedicht 140 arabische und 93 persische Wörter: dies Verhältnis ist durchaus so, wie man es bei einem vorwiegend aus theologischen Quellen geschöpften Stoffe erwartet. Ein großer Teil dieser Wörter ist schon so eingebürgert, daß er türkische Ableitungen ermöglicht, namentlich Adjektiva auf *ly*, von Adjektiven wie محتاجلی »bedürftig« 33, 8, namentlich aber von Abstrakten wie حسرتلی »unglücklich« 33, 9. Sie gehen auch schon Verbindungen mit türkischen Wörtern ein, wie سن صفتلو »wie du beschaffen« 36, 14; سن دیدارلو »von deinem Aussehen« 51, 6. Denominierte Verba auf *lamaq* sind dagegen recht selten. Ungemein häufig dagegen sind die nach dem Muster der persischen Zusammensetzungen mit كردن gebildeten Verba, wie جهد ایتمك »sich anstrengen« 27, 2; قبول ایلامك »annehmen« 22, 3; نزول قلدی »ließ sich nieder« 20, 4; dazu die Passiva wie تسلیم اولدم »ich wurde übergeben« 25, 3. Solche Verba finden sich aber auch in allen türkischen Literatursprachen, so schon im jüngeren Uigurischen.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 6

PHILODEMOS ÜBER DIE GÖTTER

DRITTES BUCH

II. ERLÄUTERUNG DES TEXTES

VON

H. DIELS

BERLIN 1917

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1916

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 6

PHILODEMOS ÜBER DIE GÖTTER

DRITTES BUCH

II. ERLÄUTERUNG DES TEXTES

VON

H. DIELS

BERLIN 1917

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER



Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 21. Dezember 1916.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 22. März 1917.

A. ERLÄUTERUNG DES ZWEITEN TEILES.

VOLLSTÄNDIGER ERHALTENE KOLUMNEN.

Im Verlauf der in den letzten fragmentarisch erhaltenen Bruchstücken (Fr. **74** ff.) begonnenen Diskussion über die Tugenden der Götter wird in Kol. **a**, die sich aus Fr. **82** und **87** zusammensetzt, der Übergang zu den spezielleren ἀρεταί gemacht. Nach einer auf die Schwierigkeit der Sache bezüglichen Bemerkung[1], die auf die Übersinnlichkeit der Gotteserkenntnis deutet (οἱ θεοὶ λόγωι θεωρητοί), fährt er fort (Kol. **a**, Fr. **82**, 2):

Kol. **a**

»Da nun die mannigfache Art auch der spezielleren ἀρεταὶ aufgewiesen ist und sich daraus die von Ewigkeit her bestehende Konstitution der Gottheit ersehen läßt, so wollen wir uns, indem wir über ihre spezielle (Konstitution) nur eine These vorbringen, auf die Hauptsache zurückziehen (ἐπὶ τ[ὸ] κ[εφάλαιον ἀπ]οφευξόμεθα?) . . ., die einige . . .«

Bisher las man βλέπεται καὶ τῶν ἑλικωτέρων ἀρετῶν; aber niemand könnte sagen, was das für ἀρεταὶ sein sollen oder wie überhaupt dieses poetische ἕλιξ in diesem Zusammenhange erträglich sein kann. Da in dem Neapler Faksimile zwischen ε und λ ein Spalt ist, so lese ich ε[ἰ]δικωτέρων, was dann sofort auch die Möglichkeit gibt, dasselbe Wort in Z. 5 wiederzuerkennen. Da εἰδικός in der griechischen Philosophie zwei Bedeutungen hat, 1. formell, 2. speziell, so fragt es sich, wie Philodem es verstanden wissen will.

In Zenos Vorlesung über Semeiotik, die Philodem bearbeitet hat, finden wir die Antwort. Er wendet sich[2] gegen die, welche den Analogieschluß

[1] Das ἐλάχιστον (Fr. **82**. 1) geht wohl auf die *tenuis natura deorum*. Vgl. Aëtios I 7, 34 (Dox. 306, 13) Ἐπίκουρος ἀνθρωποειδεῖς μὲν τοὺς θεούς, λόγωι δὲ πάντας θεωρητοὺς διὰ τὴν λεπτομέρειαν τῆς τῶν εἰδώλων φύσεως.

[2] De signis 12, 37. Vgl. Philippson, *de Ph. libro* π. σημ. S. 38 ff.

aus den εἰδικά nicht für zwingend halten, wenn auf die Widerspruchslosigkeit der Indizien geachtet werde. Der Gegensatz ist also, wie Fr. 2 derselben Schrift ausdrücklich anerkennt, γενικόϲ[1]. Hier, wo es sich um die Erschließung der göttlichen Konstitution aus der menschlichen handelt, hat der Analogieschluß aus den menschlichen ἀρεταί nachdem eine möglichst mannigfache Liste derselben behandelt und auf die Götterwelt vermittelst der μετάβαϲιϲ angewandt worden ist (τοῦ ποικίλου τρόπου δεδειγμένου Fr. **82**, 2), seine richtige Verwendung. So hat er z. B. τὸ πολύτροπον τῶν ϲημείων[2] in den vorhergehenden Fragmenten durch die Betrachtung der ἀνδρεία (δειλία) und der ἐρωτικὴ ἀρετή (κακία) dargetan (Fr. **74**. **81** und **76**. **78**).

Die Betrachtung der speziellen ἀρεταί läßt also auf spezielle, d. h. individuelle Konstitution der Götter schließen. Damit wird aber eine der kitzlichsten Lehren der Schule berührt, die er, wenn ich diese Stelle richtig verstehe, hier nur als These (μόνον τιθέντεϲ), nicht als bewiesen vorbringen will (Kol. **a**, Fr. **82**, 2): »Denn da einige auch die individuelle Konstitution der Götter (wie ihre εἰδικαὶ ἀρεταί) in Zweifel zogen[3], ist es besser, diese Streitfrage hier beiseite zu lassen und sich auf die Hauptsache zu beschränken.« Diesen Rückzug scheint er mit dem Verbum ἀπ]οφευξ̣όμ[εθα scherzhaft anzudeuten[4].

Von der ursprünglichen ganzen Kol. **a** bildete nach der Anordnung Scotts das Fr. **87** die untere Hälfte zu Fr. **82**. Es schlägt offenbar das in diesen Bruchstücken des Papyrus vorzugsweise behandelte Thema der Freundschaft deutlich an. Und zwar handelt es sich Fr. **87**, 12, wo das Stück leserlich zu werden anfängt, um die Freundschaft der Götter und die Frage, ob die freundschaftlichen gegenseitigen Beziehungen auf den Bedürfnissen des Lebens beruhen, wie bei den Menschen: »... Die

[1] Fr. 2 ἀλλ' ἀπὸ τούτων (d. h. τῶν φανερῶν) τεκμηριοῦϲθαι περὶ τῶν ἀφανῶν μήτ' ἀπιϲτεῖν τοιϲ δι' αὐτῶν κατὰ τὴν ὁμοιότητα παραδεικνυμένοιϲ, ἀλλ' οὕτω πιϲτεύειν ὡϲ καὶ τοῖϲ ἀφ' ὧν ἡ ϲημείωϲιϲ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τὰϲ γενικὰϲ καὶ τὰϲ εἰδικὰϲ τῶν ϲημείων παραλλαγὰϲ καθ' ἕκαϲτον ἀναγκαίωϲ.

[2] De sign. 26, 38. Der Terminus τρόποϲ ist in der empirischen Logik von jeher üblich und in Philodems Buch überaus häufig. Vgl. S. 113, 3.

[3] Dieser Punkt ist auch bis heute einer der strittigsten in der Epikureischen Theologie. Die Kontroversen zählt kurz auf Plasberg zu Cicero d. nat. deor. I 19, 49 (S. 226). Neuester Lösungsversuch von Philippson. *Herm.* 51. 568. Ich komme hierauf zurück.

[4] Vgl. καταφεύγουϲιν Kol. 8, 3.

Zusammenscharung[1], die auch ohne den Zwang der äußeren Bedürfnisse ihr (der Freundschaft der Götter) zum Zwecke des gegenseitigen Verkehrs die Gefühle übermittelt. Denn es ist unmöglich, daß Wesen, die ohne jeden gegenseitigen Verkehr sind, diese Zusammenscharung bilden können. Natürlich auch bei uns schwachen und zur Befriedigung unserer Bedürfnisse auf die Freundschaft angewiesenen Menschen. . . .« Das weitere lautete vielleicht: »wird übrigens der natürliche Grund zur Freundschaft nicht mehr bloß in der Erkenntnis der Hilfsbedürftigkeit gefunden werden dürfen.« Das Fr. **83** schließt sich gut an, insofern es auch von der Befriedigung der Bedürfnisse bei den Göttern handelt. Der Anfang, der auszuführen scheint, wie der gegenseitige Verkehr durch die gegenseitige Anpassung die höchste Vollendung gewährt[2], ist unsicher überliefert. Das Folgende dagegen (Fr. **83**, 2 ff.) steht fest: »Auch die übrigen Bedürfnisse können sie jedoch gegenseitig voneinander in Empfang nehmen, obwohl sie diese auch durch sich selbst erwerben können, wie ja auch wir dies bisweilen tun [d. h. wie auch wir Dinge, die wir uns selbst verschaffen könnten, von anderen geschenkweise annehmen] von seiten derer, die die Dinge besitzen. Denn sowohl von seiten des Gefühls und der auf das Gefühl und Gehör (einwirkenden Eindrücke) als auch von allen den Dingen, die von außen durch das Auge in unsere Natur eindringen, ...« man ergänzt »erhalten wir fremde Anregungen«.

Kol. **b** (Fr. **83** + **89**)

Da das Lustgefühl nicht allein auf dem eignen Innern beruhen kann, sondern der Anregung von außen durch die Sinnesorgane bedarf, so ist schon hierdurch bei Menschen wie bei Göttern die Abhängigkeit von der Außenwelt gegeben. Wer sich also abschließt von ihr, kann nie die Fülle der Eudämonie erreichen. Aber ebenso sehr ist die wahl- und ziellose Hingabe an die Güter der Außenwelt schädlich. Wer die Grenzen der Lust und Unlust nicht zu ziehen versteht, so lautet der von Demokrit über-

[1] ἡ ϲυμφυλία stammt aus Epikur ep. II 115, der hier die Entstehung der Sternschnuppen aus dem Zusammentritt feuererzeugender Atome erklärt, indem die »Zusammenscharung« zu diesem Endzweck stattfinde (ϲυμφυλίαϲ γενομένηϲ εἰϲ τὸ τοῦτο τελέϲαι). ϲυμφυλία ist also der Zusammentritt stammverwandter Wesen (τῶν ϲυμφύλων), wie hier der feurigen Atome, so in dem obigen Fragment der wesensgleichen Götter. Vgl. Eurip. Fr. 298 φιλεῖ δὲ θοὐμόφυλον ἀνθρώπουϲ ἄγειν. Der Gegensatz ist τὸ ἀλλόφυλον, vgl. Fr. **18**, 5.

[2] Die ἄκρα [τελεί]ωϲιϲ. die ich hier ergänze, scheint mir identisch mit der τελεία εὐδαιμονία bei Philod. de sanct. S. 110. 6 Gomp. Vgl. unten Fr. **84**, 3 οὐκ ἂν ἦϲαν τέλειοι κατ' εὐδαιμονίαν (die Götter).

nommene Leitsatz Epikurs, wird nicht glücklich. Die vollendete Seligkeit der Götter beruht auf der vollendeten Virtuosität ihrer σοφία. Verstünden sie das nicht, müßten sie zugrunde gehen. In diesem Zusammenhang scheint das Fr. **89**, das die untere Hälfte der Kol. **b** (s. S. 5) bilden würde, gut hineinzupassen.

In den ersten lesbaren Worten des Fr. **89** Z. 5 erscheint die ἐπιθυμία. Dann fährt er fort (**89**, 9 ff.): »Wer sich gegen die von der Umwelt dargebotenen Güter richtig[1] verhält, der macht überhaupt keinen schrankenlosen[2] Gebrauch von der sich bietenden Gelegenheit, ohne Maß und Qualität abzuschätzen. Denn er würde ja sonst Schmerzen, ja den Tod erleiden, wenn er so leben wollte. Vielmehr zieht er überall die Linie der Bedürfnisse nach der Richtschnur (der Vernunft?).«

Kol. **c** (Fr. **84** + Kol. **1**)

Der obere Teil der folgenden Kol. **c** setzt voraus, daß die Notwendigkeit einer Benutzung der von der Umwelt gegebenen Anregungen auch für die Götter feststeht. »Die Götter müssen also«, so fährt er Fr. **84**, 1 ff. fort, »voneinander Unterstützung annehmen, insofern sie die notwendigen Bedürfnisse gegenseitig für sich in Anspruch nehmen. Wenn sie diese nicht in Empfang nehmen wollten, würden sie, wenn man ja dergleichen aussprechen darf, in ihrer Eudämonie unvollkommen bleiben. Und so liegt danach kein Hinderungsgrund vor, auch die Entgegennahme von Freundschaft bei ihnen anzunehmen. Denn selbst wenn ihre Lebensläufe sich weiter und weiter erstrecken, können sie ihnen doch keine wirklich vollkommene Vollkommenheit[3] verschaffen« —, man darf ergänzen: »wenn das Schönste fehlt, die Freundschaft.«

Aber diese Freundschaft gilt zunächst nur für die Götter untereinander, da nur für diese ein Verkehr (ἐπιμειξία) nach epikureischen Grundsätzen denkbar ist. So kommt der Epikureer notwendig zu einer Auseinandersetzung mit den Stoikern, welche die Weisen als Freunde der Götter betrachten. Von der freundschaftlichen Einwirkung der Weisen schon auf dieser Erde hat die Stoa etwas abenteuerliche Vorstellungen.

---

[1] [ὀρθῶς] ἔχων unsicher ergänzt.

[2] οὐκ ἀφέτως, wie das liebe Vieh, von dem ἄφετος gern gebraucht wird.

[3] 84, 8 τὴν ἀλη[θῶς] τελείαν [τελε]ιότ[ητα. Der Ausdruck stammt aus dem in Περὶ θεῶν A 24, 11 (S. 41) erwähnten Worte Epikurs οὐδὲ τὸν τελείως τέλειον οἱ θεοὶ πάντες ἅμα φοβεῖν γε νομίζονται. Siehe dazu meine Erläuterungen S. 93[1] (*Abh. d. Berl. Akad.* 1915 Nr. 7).

»Wenn ein Weiser, sagt Chrysipp[1], irgendwo auch nur den Finger verständig ausstreckt, haben die Weisen der ganzen Welt Nutzen davon. Dies ist die Wirkung ihrer Hilfe, dies das Endziel der durch die allen zugute kommenden Hilfeleistungen sich betätigenden Virtuosität (ἀρεταί) der Weisen. Es war überflüssiges Geschwätz des Aristoteles und Xenokrates, wenn sie von dem Nutzen sprachen, den Götter oder Eltern oder Lehrer dem Menschengeschlecht erwiesen, dagegen von dem wunderbaren Nutzen nichts wissen wollten, den die Weisen sich gegenseitig durch die Betätigung ihrer Virtuosität (κινουμένων κατ' ἀρετὴν ἀλλήλων) gewähren, auch wenn sie etwa nicht miteinander verkehren, ja sich nicht einmal gegenseitig kennen.«

Chrysipp ging nun noch weiter, indem er den Gipfel des Menschentums, den er im Weisen erblickte, mit der Gottheit in Verbindung setzte: »Durch seine Virtuosität (ἀρετῇ) übertrifft Zeus keineswegs den Dion[2], sie gewähren sich vielmehr als Weise beide in gleicher Weise Nutzen, wenn der eine auf die Tätigkeit des andern stößt[3].«

Man könnte denken, die Epikureer, die von ihrem Weisen nicht geringer denken als die Stoiker und ihn ebenfalls gern mit Zeus auf eine Linie stellen[4], würden sich diesen Verhimmelungen anschließen. Allein dies stritte gegen die Grundsäule der epikureischen Lehre: »Die Gottheit hat selbst keine Schwierigkeit, bereitet niemanden Schwierigkeit, und kennt weder Zorn noch Gunst[5].« Daher ist eine auf gegenseitige Förderung gestellte Freundschaft zwischen der Gottheit und dem Weisen ausgeschlossen.

So wendet sich Philodem in der unteren Hälfte dieser Kol. **c**, die als Kol. **1** gezählt wird, zunächst gegen die stoische Grundlage, daß alle Weisen gleichsam einen unsichtbaren Freimaurerbund zur gegenseitigen Hilfeleistung bildeten. »Alle Weisen, führt er Kol. **1**, 3ff. aus, können doch nicht aller Freunde sein, wenn man an dem üblichen Begriff des Wortes festhält. Es gibt doch unzählige (ἀπείρους) Weise, die sich nicht alle gegenseitig kennen lernen können. Schon darum kann nicht davon gesprochen werden, daß die Götter Freund aller Weisen auf der Erde seien.«

---

[1] Plut. de commun. not. 22, 2 (*Stoic. Fr.* III, Fr. 627, Arnim). Der Ausdruck ἀρετή ist deutsch ebenso schwer wiederzugeben, mag er sich in der klassischen Poesie oder in der philosophischen Prosa finden. Nur »Tugend« ist fast überall schief.

[2] Der stoische Idealmensch.

[3] Plut. a. a. O.

[4] Siehe *Sitzungsber.* 1916, 895 Anm. 3. 4.

[5] Κύρ. δόξ. 1. Diog. X 139.

Philodem setzt in seiner Widerlegung etwas voraus, was die Stoiker durchaus in Abrede stellen würden, die unzählige Menge der Weisen. Sie behaupten ja, der wahre Weise erscheine auf Erden so selten, wie der Vogel Phönix[1]. Chrysipps Dion existiert demnach wie der moderne Übermensch nur in der Phantasie der Philosophen[2]. Wenn man also nicht von der Wirklichkeit rede und von dem reellen Nutzen, den sich Götter und Menschen gegenseitig leisteten, sondern nur von dem Ideal, das dem Weisen in der Götterwelt vorschwebt und das den Menschen zur Erreichung der höchsten Eudämonie anspornt, »so könne man die Weisen Freunde der Götter und umgekehrt die Götter Freunde der Weisen nennen.« Der epikureische Weise, so werden wir hier belehrt (Kol. **1**, 14 ff.), »bewundert die Natur und das Wesen (der Götter) und sucht ihm nahe zu kommen, ja er hat gleichsam einen unwiderstehlichen Trieb[3], mit ihnen in Berührung und Verkehr zu kommen. Aber freilich, ein solches Verhältnis ehrfürchtiger Bewunderung nennen wir doch wohl sonst nicht gerade 'Freundschaft'. Es ist daher besser, sich an die Sache zu halten und die Wörter nicht unnütz zu mißbrauchen.«

Kol. **d**
Fr. **85** +
Kol. **2**

Mit diesem Satze gelangen wir in die zweite Kolumne, die zwar eine sichere Verbindung mit der vorhergehenden ergibt, aber dann nicht zunächst, wie man erwartet, die Diskussion über die freundschaftliche Beziehung der Menschen zu den Göttern fortsetzt, sondern die Freundschaft der Götter untereinander behandelt. Während er in Kol. **c** (Fr. **84**, 3 ff.) darlegte, daß die Götter nicht vollkommen in der Eudämonie wären, falls sie nicht ihre Bedürfnisse gegenseitig befriedigten, behauptet er hier in der oberen Hälfte der Kol. **c** (= Fr. **85**) im Hinblick auf eine widersprechende Behauptung (**d** Kol. **2**, 2 ff.): »Wenn wir daher auch annehmen, daß sich die Götter gegenseitig Gefälligkeiten erweisen (χαρίζεϲθαι ἀλλήλοιϲ), so darf man doch nicht sagen, sie gäben von ihrem Eigenen den andern ab, um deren Mangel abzuhelfen. Denn alle sind auch aus eigener Kraft imstande, sich die vollkommenste Lust zu verschaffen.« Wie dieser Widerspruch sich auflöst, ist mir nicht ganz klar. Vielleicht liegt nur der Nachdruck auf dem Wort »Mangel« (ἐλλείπουϲι).

---

[1] Alex. Aphrod. de fato 191, 18 Bruns.

[2] Plut. a. a. O. ἔϲτι δὲ οὐδὲ οὗτοϲ οὐδαμοῦ γῆϲ οὐδὲ γέγονεν.

[3] καθαπερεὶ γλίχεται. Der Grieche empfindet in γλίχεϲθαι noch die etymologische Verwandtschaft mit γλίϲχροϲ. γλοιόϲ, was unser urverwandtes ***sich ankleistern*** etwas zu stark ausdrücken würde.

Die Brücke zum folgenden ist zertrümmert (wenigstens haben meine Herstellungsversuche keinen Erfolg gehabt). So sieht man auch nicht recht den Bezug des folgenden Absatzes, der eine stoische Definition der erwähnten »Gefälligkeit« zu enthalten scheint Kol. **d** (Kol. **2**) 11—15: »Da man ja wohl nach gebildetem Sprachgebrauch unter »Mitteilsamkeit«[1] die Beschaffung von Gütern versteht, die mit diensteifriger Zuneigung[2] an den teilnehmenden Freund und anderseits mit dessen dankbarer Erkenntlichkeit sich vollzieht.«

Die Gemeinschaft der Güter ist ein Hauptsatz der epikureischen wie der stoischen[3] Freundschaftslehre, wenn auch die Güter selbst verschieden bewertet werden. Der Ausdruck προcοικείωcιc, der die Zueignung eigner Güter an die Freunde bezeichnen soll, begegnet hier zum ersten und einzigen Male im griechischen Schrifttum. Aber da Philodem ihn weiter unten (Fr. 86) und in verbaler Form 2, 22 wiederholt (προcοικειοῦται), so darf er wohl als ein damals üblicher Terminus der stoischen Scholastik betrachtet werden. Darauf bezieht sich also auch der Zusatz zu προcοικειοῦται: ὅπερ οὐκ ἀcύνηθεc ὀνομάζειν. Der übliche Terminus der stoischen und der späteren Philosophie überhaupt ist οἰκείωcιc[4].

Nun fehlt leider wieder die Verbindung, die zu dem in der vorigen Kolumne verlassenen Thema zurückführt: Wie haben wir die freundschaftlichen Beziehungen der Menschen zu den Göttern aufzufassen? Wie kann ohne eine aktive Beteiligung der himmlischen Mächte die überragende ἀρετή der Götter von seiten der Menschen angeeignet werden (προcοικειοῦται)? Die Lücke hat die Antwort fast vollständig verschlungen. Man erschließt den Inhalt nur annäherungsweise aus dem folgenden (Kol. **d**, Kol. **2**, 23 ff.): »Man darf aber verlangen, daß dies ohne Unterlaß geschieht, und zwar

---

[1] εὐκοινωνη]cίαc vermute ich nach der stoischen Liste bei Areios Didymos Stob. ecl. eth. II S. 62, 3 (Wachsm.) wo sie als επιcτήμη ἰcότητοc ἐν κοινωνίαι definiert wird. Auch die peripatetische Liste desselben Kompilators enthält diese ἀρετή S. 147, 7 a. a. O. εὐκοινωνηcίαν δὲ ἕξιν ἀμέμπτουc [l. ἀμέμπτωc], ὅθεν κοινωνία [so die Hss., sc. γίνεται], παρεχομένην.

[2] μετ' ἐκτε[ν]είαc τε καὶ προcοικειώcεωc. Vgl. Cic. ad Att. X 17 *Hortensius ad me venit scripta epistola: vellem cetera eius: quam in me incredibilem* ἐκτένειαν, *qua quidem cogito uti!*

[3] Vgl. Areios Did. bei Stob. Ecl. II 7, 11 b (II 93, 19 Wachsm.) τά τε ἀγαθὰ πάντα τῶν cπουδαίων εἶναι λέγουcι, καθ' ὃ καὶ τὸν ὠφελοῦντά τινα τῶν πληcίον καὶ ἑαυτὸν ὠφελεῖν, τὴν δὲ ὁμόνοιαν ἐπιcτήμην εἶναι κοινῶν ἀγαθῶν. Im ersten Satz ist es überflüssig κοινὰ nach εἶναι zuzusetzen. Denn der Gegensatz ist: τὰ δὲ κακὰ τῶν φαύλων. Vgl. S. 100, 7 τοῖc μὲν cπουδαίοιc πάντα τἀγαθὰ ὑπάρχειν, τοῖc δὲ φαύλοιc πάντα τὰ κακά.

[4] Über ihn vgl. Bischöffer, *Epiktet* I 275: II 133 und besonders Prächter, *Herm* 51, 518 ff.

muß man sich dies mit den bei uns üblichen Mitteln verschaffen, nämlich dadurch, daß man die anhaltendste Aufmerksamkeit auf die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Güter (richtet).«

Die Panacee der epikureischen Moral, durch Suggestion erlebter oder künftiger Freuden die etwaige Dürftigkeit gegenwärtigen Glücks zu ersetzen oder gar die gegenwärtigen Leiden aufzuheben, ist von dem Meister und seinen Schülern oft angepriesen und von den Gegnern verhöhnt worden[1]. Die Betonung der beständigen Vergegenwärtigung (ἀδιαλείπτως, συνεχεστάτην ἐπιβολήν) hat hier noch einen besonderen Bezug auf die Götterwelt. Da sich die göttliche Seligkeit nur durch die ewige Dauer von der des epikureischen Weisen unterscheidet, so kommt dieser dem göttlichen Ideale am nächsten, wenn er während seines kurzen Erdendaseins durch die geistige Versenkung in das erlebte und erstrebte Glück die ganze Fülle der Seligkeit ausschöpft[2].

Kol. **e** (Fr. **86**a + Kol. **3**)

Nach der Reihenfolge der Fragmente folgt als Oberstück der nächsten Kolumne **e** Fr. **86**a, das Scott zuerst gelesen und veröffentlicht hat. Er ist durch die Stichworte θαυμάζειν und προσοικειώσεως wie durch seinen weiteren Inhalt eng mit der vorhergehenden Kolumne verknüpft. Der Verfasser betont hier (Kol. **e**, Fr. **86**a, 3) mit Rücksicht auf die vorbildliche Eudämonie der Götter[3] die Notwendigkeit, jene höheren Wesen zu verehren (τιμᾶσθαι δεῖν τοὺς θεούς), eine Verehrung, die er wie in seinem Buche Περὶ εὐσεβείας, auch hier besonders gegen die Verdächtigungen der Stoiker zu schützen beflissen war.

»Die Bewunderung der Größe«, so führt er (Kol. **e**, Fr. **86**a, 3—8) aus, »bewirkt, wie man sagt, Staunen und Seligpreisung und Aneignung. Bewundern und Staunen aber muß er, wenn er nichts so Seliges erblickt als die Gottheit.«

---

[1] Cicero, Tusc. V 34. 95 (*Epicurea* ed. Usener, Fr. 439) *animum et praesentem* [sc. voluptatem] *percipere pariter cum corpore et prospicere venientem nec praeteritam praeterfluere sinere: ita perpetuas et contextas* (vgl. ἀδιαλειπτως und συνεχεστάτην bei Philod.) *voluptates in sapiente fore semper, cum exspectatio speratarum voluptatum cum perceptarum memoria iungeretur.* Scott denkt bei den üblichen Mitteln (δι' ὧν εἰώθαμεν κατασκευάζειν τοῦτο) an die Freundschaft, die Fr. **84**, 6 allerdings in diesem Zusammenhange erwähnt ist. Aber dies wäre zu eng gefaßt. Die φιλία ist nur eines der Mittel zur Eudämonie, nicht ein δι' ὧν, sondern ein ὧν οὐκ ἄνευ.

[2] Ein epikureischer Spruch (Wotke, *W. Stud.* X 193) sagt von den Genüssen des Fleisches: ταῦτα γὰρ ἔχων τις καὶ ἐλπίζων ἕξειν κἂν ⟨Διὶ⟩ ὑπὲρ εὐδαιμονίας μαχέσαιτο.

[3] Vgl. *Berl. Sitz. Ber.* 1916, 893. Den Anfang von Fr. **86**a, 1 denke ich mir so ergänzt: [ὁμολογητέον καὶ τῶι μικράν γ' ἔχοντι] σύνησιν.

Die Gefühle der Menschen der Gottheit gegenüber sind also auf bewundernde Ehrfurcht beschränkt und schließen die nähere Vertraulichkeit aus, die man mit dem Begriffe der Freundschaft verbindet. Dies scheint er zum Schlusse dieses Teiles noch einmal zusammenfassend gegenüber der Stoa und der Volksreligion, die von Götterfreunden zu sprechen pflegte, betont zu haben. Denn auf der anschließenden unteren Hälfte der Kolumne **e** (Kol. **3**, 9) finden wir den formellen Schlußpassus: καὶ τῶν μὲν δὴ τοιουτοτρόπων ἅλις σκεμμάτων und am Rande die Koronis, welche den Abschluß auch äußerlich kennzeichnet.

Leider ist das unmittelbar Vorhergehende lückenhaft erhalten, doch gibt vielleicht das Wort φοράν, das sich Kol. **d** (Kol. **3**, 7) findet, einen Fingerzeig. Philodem versteht nach dem Vorgange Epikurs[1] unter φορά in metaphorischer Bedeutung das richtungslose Treiben der urteilslosen Menge, die *opinio vulgi*, im Gegensatze zum wissenschaftlichen Gang, der μέθοδος des Philosophen[2]. Die Ansicht der Stoiker, die überall sich zum Mundstück dieser *opinio vulgaris* machen, wird natürlich mit demselben verächtlichen Worte getroffen[3]. So hat also vermutlich der Verfasser hier (Kol. **e**, **3**, 7) die auf die Götterfreundschaft begründete Anmaßung der Stoiker, Götter und Menschen gleichzustellen, als eine unbegründete Volksmeinung zurückgewiesen: καθ' ἣν φορὰν ὁ π[άλαι λό]γο[ς πεπλ]ασμένως γε λέγεται· »πάντε[ς φίλοι] εἰσὶν ἴσοι«. Es gab ein ähnliches auf die Pythagoreer zurückgeführtes Sprichwort »ἰσότας φιλότας«. Im Hinblick hierauf scheint er zu sagen: »eine Meinung, nach der das alte Wort, freilich fälschlicherweise, gesagt wird ‚alle Freunde sind gleich'«. Wie mit diesem Sprichwort, das auch Plato[4]

---

[1] Epikur Περὶ φύσεως l. inc. ed. Gomperz, *Wien. Stud.* I. 31. 127 εἰ . . . ἀκολουθήσομεν ἀλόγως ταῖς τῶν πολλῶν φοραῖς.

[2] Philod. de morte 38, 34 κατὰ τὴν ἀδιάληπτον φορὰν (*inconsideratam opinionem*). Ähnlich braucht er das Adverbium φορῶς (*temere*) in der Schrift de sign. 26. 10 ἔνια δὲ καὶ πλάττεται πρὸς τὴν δόξαν φορῶς; 38, 8 ἄλλως δὲ καὶ πλάττουσιν ἴδια καὶ πολλάκις ἀδύνατα φορῶς τῆι κατασκευῆι τῆς δόξης. Der Ausdruck hat seinen ältesten Beleg vermutlich in dem berühmten Vers des Parmenides Fr. 6, 6 οἱ δὲ φοροῦνται κωφοὶ ὁμῶς τυφλοί τε κτλ.

[3] Vol. Herc.[2] X 65, Fr. 5, κατ' ἄλλον δὲ τρόπον οὐδὲ κατὰ τὰς φορὰς τῶν Στωικῶν. Dieser Gebrauch des Wortes φορά ist später weit verbreitet. Vgl. Porph. de abst. II 40 (S. 170, 10 Nauck [2]); IV, 10 (248, 21) und Wyttenbachs Index Plutarch. s. v.

[4] Legg. VI 757 A παλαιὸς γὰρ λόγος ἀληθὴς ὤν, ὡς ἰσότης φιλότητα ἀπεργάζεται, μάλα μὲν ὀρθῶς εἴρηται καὶ ἐμμελῶς. Die übrigen Stellen sammelt Nauck zu Iambl. V. P. 162, die lateinischen Otto, *Sprichw. d. Röm.* S. 264. Vgl. auch Stob. Ecl. etc. II 33 (II 255 ff. W.).



in den »Gesetzen« anführt, die Götterfreundschaft in Verbindung gesetzt wurde, ersieht man deutlich aus dessen eben genannter Schrift. »Welcher Wandel«, heißt es hier (IV, 716c), »ist Gott lieb und entsprechend? Nur einer, der da seine alte Begründung in dem Worte findet: Gleiches ist Gleichem lieb, das Maß hält; das Maßlose aber ist mit sich selbst entzweit und mit dem Maßvollen. Nun ist Gott für uns vor allem das Maß aller Dinge und weit mehr als der Mensch, wie man sagt[1]. Wer ihm also in dieser Eigenschaft lieb werden will, muß auch selbst nach Kräften ihm gleich werden. Und danach also ist der maßvolle Mensch (ὁ σώφρων ἡμῶν) Gott lieb, denn er ist ihm ähnlich; der maßlose aber und ungerechte ist ihm unähnlich und von ihm verschieden.«

Nach der Koronis (Kol. **e, 3**, 10) beginnt die Erörterung einiger nach Kol. **8**, 6 nicht eigentlich zum Hauptthema passender Aporien (σκέμματα nennt sie der Verfasser), die hier mit einem gemeinsamen Titel angekündigt werden, der, wenn meine unsichere Ergänzung von Kol. **e, 3**, 10 etwa das richtige trifft, hieß: εἰ τῶν κ[άτω τιν'] ἔχο[υσι πρόνοιαν] οἱ θεοί. Freilich bleibt auch der Rest dieser Kolumne, trotzdem einige Kola (**e, 3**, 21—24) entziffert sind, mir unverständlich[2].

Kol. **f** (Fr. **88**b + Kol. **4**)

Dagegen paßt Fr. **88**b (der vermutungsweise obere Teil der Kol. **f** (= Fr. **88**b + Kol. **4**) leidlich zu dem angenommenen Inhalt der Abhandlung[3]. Es handelt sich nämlich da (Kol. **f**, Fr. **88**b, 3—5) um irgend etwas »was den Unsterblichen bei drohenden Zeitverhältnissen keinen Nutzen bringt, sondern lediglich den Menschen wegen ihrer Schwachheit«. Ich vermute, daß diese um der menschlichen Schwachheit willen angenommene Einrichtung die Mantik ist, die von den Stoikern als Hauptargument für die göttliche Vorsehung verwertet worden war. Zunächst wird die Vermutung abgelehnt, als ob die Götter selbst die Mantik zur Vermeidung von drohenden Gefahren nötig hätten. Denn in Gegensatz zu der menschlichen Schwachheit wird hier (Fr. **88**b, 5) gestellt »das kraftvolle und unbesiegliche und unvergängliche und gegen jeden etwa schädigenden Einfluß beständig unzugängliche« Wesen der Götter.

---

[1] Anspielung auf den *Homo-mensura*-Satz des Protagoras.

[2] Sollte sich der Inhalt dieser Zeilen etwa auf die mit Gewalt durchgesetzte Weltherrschaft (ἀμφότερα .. τὰ ἄνω καὶ κάτω) einzelner Götter beziehen?

[3] Fr. **88**a ist ein Sovraposto, das zu einem früheren Stücke gehört. Dieses scheint die falsche Einordnung von **88**a. b zwischen **87** und **89** verschuldet zu haben.

Die Fortsetzung dieser Kolumne (Kol. **4**) beschäftigt sich nun, wie man erwarten durfte, mit der durch die Schwachheit der Menschen ins Leben gerufenen Weissagekunst, welche durch der Götter Hilfe dem drohenden Unheil entgegenwirken soll. Diese Hauptstütze der Volksreligion und der sie schützenden stoischen Theologie zu bekämpfen, wird hier die Gelegenheit ergriffen, obwohl der Verfasser weiß, daß der Gegenstand eine zusammenhängende Erörterung verdient (Kol. **8**, 6).

Das Thema bedingt ein Eingehen auf die Frage, ob es überhaupt frommt, die Zukunft zu kennen. Er scheint Kol. **f, 4,** 3 ff. anzudeuten, daß selbst bei den Menschen die Unkenntnis der zukünftigen Dinge die Eudämonie wenig berühre. Die nähere Ausführung, inwiefern einiges sich der menschlichen Erkenntnis entzieht (Kol. **f, 4,** 5) ist bis jetzt aus den verstümmelten und verlesenen Buchstabenresten noch nicht befriedigend hergestellt worden. Die letzten Zeilen der Kolumne werfen jedoch ein gewisses Licht auf das Vorhergehende zurück (**f, 4,** 19 ff.): »Nutzen erwüchse ihnen (den Göttern oder den Menschen?) wohl aus dieser Kenntnis (keiner). Denn sie kennen ohne Mantik alles, was irgend etwas Nötiges bewirken kann; das Übrige aber (zu wissen), was kann das nützen?«

Am Fuße dieser und einiger folgender Kolumnen befindet sich ein in kleinerer, beinahe erloschener Schrift geschriebener Zusatz, der einen verständigen Zusammenhang nirgends herzustellen gestattet. Es fragt sich daher, ob diese Zusätze etwa Scholien eines den Text Philodems kommentierenden Epikureers oder Ergänzungen ausgelassener Stellen durch den Schreiber oder endlich eigenhändige oder diktierte Nachträge des Verfassers darstellen. Es wäre sehr wichtig für die Beurteilung des ganzen Nachlasses, wenn diese Frage sicher entschieden werden könnte. Nach aller Analogie haben wir es mit eignen Nachträgen des Verfassers, die der Schreiber genau kopierte, zu tun. Wie sich dieser Untertext zu dem oberen verhält, ob die Zusätze einen eignen Zusammenhang unter sich haben oder sporadische Ergänzungen zu dem oben Gesagten geben, ist nicht auszumachen. Der Inhalt der paar Wörtchen, die man in dem Buchstabenhaufen herausliest, 3 φόν[ου und 4 ἀπο]θανεῖν läßt sich nicht leicht mit dem Obertexte in Beziehung setzen.

Kol. **g** (Fr. **0** + Kol. **5**)

Es folgt die Kol. **g**. Der alten Kol. **5** (Pap. 152) ist aus Pap. 157 am oberen Rande ein von Scott entdecktes (nicht numeriertes, bei mir als o gezähltes) Stückchen (Z. 1 bis 5) zugewachsen, in dem die Worte ἀφ]θαρσία und τοῖς θεοῖς die Richtung der Abhandlung andeuten. Doch zeigt das



Hauptstück, daß die Mantik, die schon oben Kol. **f**, **4**, 22 berührt war, auch hier eine Rolle spielt. Die Gegner hatten wohl behauptet, die Voraussage der Zukunft durch die Götter behüte die Menschen vor Schaden (πρὸς τὸ μηδὲν βλαβερὸν πάσχειν **f**, **5**, 15). Hingegen, fährt er **5**, 15 fort, »muß man beweisen, daß dies so, wie wir es früher ausgeführt haben, gesagt werden muß: die Gottheit gebe nicht um der Menschen willen Orakel, so daß Apollos Wort zum Verständnis auch keines (Propheten) bedürfe«.

Die Erwähnung des Orakelgottes scheint auf die Frage zu führen, ob es eine der Gottheit würdige Annahme sei, daß einige Götter mit besonderen Geisteskräften ausgerüstet seien. Hiergegen führt er aus (Kol. **g** **5**, 25): »Auch sind nicht einige von ihnen mangelhaft, andere dagegen überragend, sondern alle Götter und Göttinnen besitzen die unübertreffliche Vollkommenheit (ἀνυπέρεκτον ἀκρότητα). Denn es ist ja nicht so, daß es wohl bei den Weisen im ganzen keinen Wertunterschied in den geistigen Gütern gäbe, dagegen ein solcher bei den unvergänglichen und seligen Wesen bestände ...«, d. h. ebensowenig wie die Weisen sind die Götter mehr oder weniger vollkommen, sondern wie der τελείως τέλειος σοφός, so ist auch der Gott als solcher τέλειος und darum τελέως μακάριος.

Scott behandelt bei dieser Gelegenheit eine Kontroverse der epikureischen Theologie, die schon zu Philodems Zeiten ventiliert ward. Wenn der Weise bereits die vollkommene Eudämonie erreichen kann, wie unterscheidet sich da der Mensch von Gott? Scott stellt zunächst fest, daß dies mit dem doxographischen Bericht des Diogenes sich nicht vertrage, der eine doppelte Eudämonie, eine göttliche und eine menschliche, unterscheide[1]. Allein sein Text ist interpoliert. Der echte unterscheidet nicht die göttliche und die menschliche, sondern zwei an Wert verschiedene Stufen, die vollkommene und die unvollkommene. Jene ist das Vorrecht der Götter und der Weisen, diese ist das verschieden abgestufte Glück der gewöhnlichen Sterblichen. Denn wie die Stoiker trotz ihrer schroffen

[1] Er zitiert ohne Arg Diog. X 121 τὴν εὐδαιμονίαν διχῇ νοεῖσθαι, τήν τε ἀκροτάτην οἵα ἐστὶ περὶ τὸν θεόν, ἐπίτασιν οὐκ ἔχουσαν, καὶ τὴν ἀνθρωπίνην, ἔχουσαν προσθήκην καὶ ἀφαίρεσιν ἡδονῶν. In den Hss. fehlen aber die Worte ἀνθρωπίνην ἔχουσαν, die Meibom zusetzte. Ähnlich Gassendi τὴν ⟨δὲ ὑπάλληλον οἵα ἐστὶ περὶ τοὺς ἀνθρώπους ἅτε⟩ ἔχουσαν und neuerdings Kochalsky, *Leben und Lehre Epikurs* (Berlin 1914), S. 75, καὶ τὴν ⟨μετρίαν οἷα ἐστὶ περὶ τὸν ἄνθρωπον, ἐχουσαν⟩ προσθήκην κτλ. Richtig ist entweder mit Usener zu schreiben καὶ τὴν ⟨κατὰ⟩ προσθήκην κτλ. (κατὰ τὴν Usener) oder καὶ τὴν ⟨ἀτελῆ, ἔχουσαν⟩, was ich vorziehen würde.

Unterscheidung von Weisen und Toren doch die Mittelstufe der Fortschreitenden annehmen[1], so unterscheiden auch die Epikureer die Fortschreitenden von den Vollendeten, den eigentlichen Weisen. Dabei spielt die Lebenszeit keine ausschlaggebende Rolle. Der jungverstorbene Pythokles, dem in der Literatur des Kepos eine wahre Apotheose gewidmet wird, hatte mit seinen 18 Jahren einen reichen Schatz von Eudämonie eingeheimst[2]. Auch der übliche stoische Terminus für die Fortschreitenden προκόπτειν (προκοπή) findet sich in der epikureischen Literatur neben προβαίνειν[3]. Man sieht auch deutlich aus den unten angeführten Stellen Philodems, daß man ein Wachsen der ϲοφία bei den jungen Schulgenossen voraussetzt bis zum Genuß des höchst möglichen Glückes. Aber auch die niedere Stufe dieses Glückes ist dankbar anzuerkennen. Hat man aber einmal die höchste Stufe erstiegen, so kann dieses Glück nie wieder verloren gehen, nur daß natürlich der Tod mit diesem wie mit allem ein Ende macht, wovon aber der Tote selbst nichts mehr merkt.

Also auch der Mensch ist, wie das Vorbild des Meisters lehrt, der höchsten Stufe der Eudämonie fähig. Wenn nun Scott den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Seligkeit darin sieht, daß der Weise

---

[1] Siehe Bonhöfer, *Ethik Epiktets* II 144 ff.

[2] Philod. de morte XII 16 κα[ταϲτ]ρέφων [οὖν ὁ νέ]οϲ ἀε[ί] τινα [προϲ]θήκην ἀπολαβὼν ὄν]τωϲ πρὸϲ [τὸ] ὑγιῶϲ ζῆν, οὐδ' ἀκαρι]αῖον [ἂν] δυϲ[τυχὴϲ εἴη] ... [οὐδὲ μνηϲθεὶϲ ὅϲων ἀγαθ]ῶν ἔπα[θεν ἐ]ζηκὼ[ϲ κ]ατὰ ϲ[οφίαν, λυ]πρόϲ, ἀλλ' [ὁ γ]έρων οὐθὲν εὐ[ρὼν φυϲι]κῶϲ ἀγαθό[ν, π]ειϲθ[εὶ]ϲ ἀπολήψεϲθαι μετὰ τοῦ μ[έλλο]ντοϲ ἁπάϲ[αϲ τὰϲ εὐχ[άϲ ∘ ποῦ γὰρ ἐλεῆϲαι νέον ἔϲτιν [μνηϲθέντι κατὰ τὸ] ἀναλογιζόμενον, [ὅϲ]ων Πυθοκλ[ῆϲ, δι'] ἃ κελεύει Μητρόδωροϲ, περιπεποίηται γεγονὼϲ οὐ πλέον ὀκτὼ καὶ δέκα [ἐτῶν], ἀλλ' οὐχὶ τὸ[ν τοῦ Τιθωνοῦ] βίον ζήϲαϲ ἀνυπονόητοϲ[, ὡϲ ἂν μεϲ]τὸ[ϲ] γένηται παντὸϲ εἴδουϲ; ἐ[ξὸν δὲ] ἐμ ποϲῶι χρόνωι τὸ μέγιϲτον αὐτῶν καὶ περιποιήϲαϲθαι καὶ ἀπολαῦϲαι, καθάπερ ὑπέδειξα, ο[ὐκ]έτι νέοϲ τιϲ ὀ[νο]μα[ζ]όμενοϲ ἐ[πὶ] τοῦτο καὶ τῆϲ ἀπειρίαϲ, οὐχ ὅτι τῆϲ τοῦ γέροντοϲ προϲ[δε]ήϲεται ζωῆϲ· ἔτι δὲ μειράκιον ἄφθονα περιποιήϲεται τούτων, ὥϲτε γεγανωμένοϲ ἀπέρχεϲθαι, κἂν ῥηθῆναι πλέον βεβιωκέναι τῶν ἀναπολαύϲτων [ἃ τινεϲ ἔ]ζων ἔτη.

[3] De morte XVII 36 ὅτ[ε δ' ἄ]λλοιϲ εὐλογίαν (*Segen*) παραδιδοὺϲ τοῦ [ὁμοίω]ϲ κατὰ φιλοϲοφίαν προκόψει[ν βεβίωκε], θαυμά[ζεθ' ὡϲ] ἀγαθο[ῖϲ ἐντυχὼν πο]λὺ μείζο[ϲι ϲωτὴρ] κα[λούμεν]οϲ μυρίων; XVIII 9 πολὺ μὲν οὖν κρεῖττον ἦν προβάντα [so nach Oxf.] ϲοφῶϲ νέον ἀξίωϲ τῆϲ φύϲεωϲ ϲυναυξηθῆναι καὶ ἀπολαῦϲαι τῆϲ δυνατωτάτηϲ ἀνθρώποιϲ εὐετηρίαϲ. ἀλλὰ καὶ τὸ γει[τνιῶ]ν [χάριτοϲ ἄ]ξιον πολλῆϲ καὶ τοῦ[τ' οὐδαμῶϲ] διαχεῖϲθαι δύναται χρόνω[ι, ἀλλ' ἀεί τ' ἐπιπ]ολά[ζει ... XX 1 νῦν δὲ ϲοφῶι γενομένωι καὶ ποϲὸν χρόνον ἐπι[ζήϲαντι τὸ μέγιϲτον ἀγαθὸν ἀπείληπται ∘ τῆϲ δὲ κατὰ τὴν ἰϲότητα αὐτοῦ [nämlich τοῦ ἀγαθοῦ] καὶ τὴν ὁμοείδειαν πορείαϲ γινομένηϲ ἕωϲ εἰϲ ἄπειρον (εἰ δυνατὸν εἴη) βαδίζειν οἰκεῖόν ἐϲτιν ∘ ἂν δὲ παραγένηται, τῆϲ μὲν εὐδαιμονίαϲ ἀφαίρεϲιϲ οὐ γίνεται τῆϲ γεγονυίαϲ, κώλυϲιϲ δὲ τῆϲ ἔτι μετουϲίαϲ αὐτῆϲ, ἀλλ' οὐδ[ὲ τοῦ μηκ]έτ' εἶναι ταύτην ἐπαίϲθη[ϲιϲ ἔϲτ]αι.



das Bewußtsein von der kurzen Dauer dieses Glückes, der Gott aber das die höchste Seligkeit verleihende Gefühl ewiger Dauer besitze[1], so geben dies die Epikureer durchaus nicht zu. Denn wie Philodem nach des Meisters Vorgang[2] in seiner Schrift Περὶ θανάτου ausführlich nachweist, kommt es auf die Qualität, nicht auf die Quantität des Lebensinhaltes an. Und ebenso trifft die Entgegnung Ciceros[3] vorbei, wenn er die Epikureische Göttervorstellung damit abgetan zu haben glaubt, daß er sagt, die Seligkeit Epikurs und Jupiters sei, wenn man den Ewigkeitsbegriff ausschalte, gleich groß. Da Epikur ja in der Tat sich oft mit Zeus auf eine Linie gestellt und die Jünger dies anerkannt haben, so ist dieser Einwurf Ciceros stumpf, wie Madvig bereits in seinem Kommentar scharf ausgesprochen. Er bemerkt mit Recht, wenn irgendein Widerspruch anzuerkennen sei, so liege er darin, daß die Epikureer, um ihre Verehrung der Götter doch irgendwie zu begründen, einen Wert auf das ἄφθαρτον gelegt hätten, den sie selbst nach ihrer Theorie der μακαριότηϲ nicht anerkennen durften. Die epikureische Lehre ist also vollkommen mit der stoischen im Einklang, nach der, wie Cicero sagt[4], *vita beata existit par et similis deorum, nulla alia re nisi immortalitate, quae nihil ad bene vivendum pertinet, cedens caelestibus.*

Aber da nun einmal durch den ersten Kernsatz des Epikur[5] die Verbindung der μακαριότηϲ mit der ἀφθαρϲία kanonisch geworden war, muß Philodem auch hier diese zweite Eigenschaft des göttlichen Wesens gebührend in Rechnung stellen. Dies geschieht auf der folgenden Seite.

Kol. 6

Nach der Hervorhebung der Gleichmäßigkeit der göttlichen Vollkommenheit in qualitativer Beziehung, folgt ein Abschnitt, in der die Gleichmäßigkeit des göttlichen Wirkens in bezug auf die einzelnen Zeitabschnitte gefordert wird. Kein Gott ist stärker wie der andere, und kein Gott ist heute stärker wie morgen. Es heißt hier (Kol. 6, 2ff.): »Nach Metrodor[6]

[1] Cic. d. n. d. I 19. 51 *habet exploratum fore se semper cum in maximis tum in aeternis voluptatibus.*

[2] Κύρ. δόξ. 19 (75, 10. Vatic. Spr. 22) ὁ ἄπειροϲ χρόνοϲ ἴϲην ἔχει τὴν ἡδονὴν καὶ ὁ πεπεραϲμένοϲ, ἐάν τιϲ ὀρθῶϲ αὐτῆϲ τὰ πέρατα καταμετρήϲηι τῶι λογιϲμῶι.

[3] De fin. II 27, 87 *quid est igitur, cur ita semper deum Epicurus beatum appellet et aeternum? dempta enim aeternitate nihilo beatior Iuppiter quam Epicurus; uterque enim summo bono fruitur, id est voluptate.*

[4] De nat. d. II 61, 153. Vgl. oben S. 10.

[5] Κύρ. δόξ. 1 (X 139) τὸ μακάριον καὶ ἄφθαρτον οὔτε αὐτὸ πράγματα ἔχει κτλ.

[6] Fr. 10 Körte (*N. Jahrb. f. cl. Ph. Suppl.* XVII 542), der, trotzdem ihm der Text noch unvollkommen ergänzt vorlag, den Hauptsinn scharfsinnig erkannt hat.

muß das göttliche Wesen als solches durch die ganze Ewigkeit (αἰῶνος) und durch jeden einzelnen Zeitabschnitt (χρόνου) hindurch jedes ,Symptom' zum Ausdruck bringen (ἐμφανίζειν).« Epikur unterscheidet bekanntlich die körperlichen Substanzen (σώματα[1]) von den wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften, die den Körpern anhaften. Jene nennt er συμβεβηκότα, diese συμπτώματα[2]. Die Zeit selbst wird an den Gefühlen des Menschen (πάθη) gemessen und da diese selbst Symptome sind, so nennt Epikur die Zeit σύμπτωμα συμπτωμάτων[3]. Die Gottheit also muß ὂν τοσοῦτο, d. h. wenn sie die Größe (τὸ μέγεθος Kol. e, Fr. 86a 4, τὸ μέγιστον ebenda Kol. 3, 22) haben soll, die mit dem Begriffe Gottes verbunden ist, ihre Tätigkeiten und Eigenschaften (συμπτώματα) zu jeder Zeit gleichmäßig entfalten können und darf nicht Einmal dem Zustande der Schwäche[4] verfallen, der für die menschliche Natur charakteristisch ist[5].

Noch weniger darf dieses ewige Wesen je den Einflüssen der Zerstörung unterworfen sein: Kol. 6, 5 καὶ οὐδέποτ' ἐγκυρῆσον αἰτίοις φθορᾶς. Da es sich hier um das geistige Wesen der Götter vornehmlich handelt, fügte er hinzu: »durch die, wie man sagt, die ganze Verbindung und überhaupt das ganze Streben der Seele aufgelöst wird[6].« Aus den Trümmern der Kolumne ragen zwei lesbare Zeilen (6, 9. 10) hervor. Es ist offenbar noch von den Ursachen der Zerstörung die Rede, welche »ihnen eine Unterbrechung[7] der Ewigkeit oder einen Mangel an Seligkeit oder gar vollständige Auflösung« zu bringen drohen.

Der Rest der Kol. 6, wie der untenstehende Nachtragstext mit seinen im Dämmerlicht aufleuchtenden Namen Aristoteles und Platon reizt die Auf-

---

[1] Davon scheint unmittelbar vorher Kol. 6. 1. 2 die Rede gewesen zu sein, da Scotti hier wohl richtig σώμ]ατο[ς ergänzt.

[2] Ep. I § 40 (6, 14 ff.).

[3] Sext. adv. math. X 219, Fr. 294 (211, 4). Epikur selbst (und nicht sein Interpret (ἐξηγεῖται) Demetrios Lakon, wie Zeller III a⁴. 413³ sagt) ist der Urheber dieser Definition. Vgl. Fr. 79 (126, 9 ff.).

[4] ἀσθένεια. Vgl. Κύρ. δόξ. 1 ἐν ἀσθενείαι (so nach Gnom. Vatic.) γὰρ πᾶν τὸ τοιοῦτον.

[5] Kol. f (88 b, 5). ἀνθρώποις μόνον διὰ τὴν ἀσθένειαν. Vgl. S. 19⁴.

[6] Meine Ergänzung [οἷς ψ]υχῆς, φασί, δ[ια]λ̣ύεται ὁ π̣[ᾶ]ς δε[σμός ist unsicher. φασί ist zugesetzt, weil der Ausdruck δεσμὸς ψυχῆς pythagoreisch-platonisch, aber nicht eigentlich epikureisch ist. Doch vgl. Dionys. b. Eus. P. E. XIV 25, 11 (S. 775 c) τοὺς συνδέσμους φήσουσι (die Epikureer) τῶν ἀτόμων διαλλάττοντας αἴτιους γίνεσθαι τῆς περὶ τὴν διαμονὴν διαφορᾶς. Dasselbe bedeutet συνάφεια und κόλλησις an dieser Stelle.

[7] ἐγκοπή bedeutet »Einschnitt«, durch den eine Reihe unterbrochen wird, dann allgemein »Hemmung«.

merksamkeit. Aber da der Leitgedanke nicht klar ist, schweben die Einzelvermutungen, namentlich über **6**, 31—35, in der Luft. Doch ist wohl mehr vom Verhalten der Weisen als der Götter die Rede.

Die nächste Kolumne **7** wenigstens handelt zunächst von der Eudämonie des richtig geleiteten Menschen. Die Stufe der Vollkommenheit wird nach **7**, 2—7 von dem erklommen, »der das Schwergewicht seines Körpers (τὸν ὄγκον) in seiner Gewalt hat und ihn zum Nutzen für sich versorgen kann und hierdurch aber gerade alles, was er nur wünscht, erreicht, weil er nach dem was der Natur widerstrebt weder Wunsch noch Verlangen hat.« Da das Fleisch die Grundlage des epikureischen Hedonismus ist, so muß eine rationelle Lebensweise die Versorgung und Verwaltung (διοικεῖν) des Körpers als wichtige Pflicht erkennen. Es gilt, die Lust gemäß dem Demokrit'schen Prinzip nach dem wirklichen und dauernden Vorteil des Menschen (συμφερόντως ἑαυτῶι) abzumessen. Dazu ist Verstand vonnöten, der, wie Epikur sagt, das Wichtigste im ganzen Lebenslaufe zu besorgen hat[1]. Der Verstand aber blickt auf die Natur. Was ihr zusagt, ist gut, was sie schädigt, ist zu vermeiden. Da also der Weise nie etwas Naturwidriges wollen oder verlangen wird, so legt er schon hierdurch die Grundlage seines Glückes.

Dies Prinzip muß aber auch die Grundlage der göttlichen Eudämonie sein (dieser Gedanke scheint in der Lücke Kol. **7**, 8. 9 ausgefallen). So führt er Kol. **7**, 9ff. fort: »Wir könnten (der Gottheit ähnlich) die wichtigsten Bedürfnisse durch solche Mittel uns verschaffen, wenn es uns möglich wäre, eine Zeitlang so zu leben, daß man die ersprießlichsten Bedürfnisse sich verschafft, das (Unmögliche aber nicht einmal im Wunsche ins Auge faßt).« Das letzte von mir in Gedanken Ergänzte muß den Übergang bilden zu dem Folgenden (Kol. **7**, 14ff.): »Wir stehen aber ab davon, dies zu verlangen (d. h. das Unmögliche), wenn wir uns überzeugen, daß wir es nicht werden (erlangen) können.« Nun lenkt er wieder auf die Götter zurück. Wenn der Weise hienieden schon aus Gründen der Einsicht auf

Kol. 7

[1] Κύρ. δόξ. 16 βραχέα σοφῶι τύχη παρεμπίπτει, τὰ δὲ μέγιστα καὶ κυριώτατα ὁ λογισμὸς διώικηκε καὶ διοικεῖ καὶ διοικήσει κατὰ τὸν συνεχῆ χρόνον τοῦ βίου. So ist der in den Hss. durch Umstellung von διοικεῖ καὶ διοικήσει nach βίου verdorbene schöne Kernspruch herzustellen: die Worte waren aus begreiflichen Gründen im Archetypus ausgefallen und am Rande nachgetragen. Die Nebeneinanderstellung der drei Tempora ist eine bei Epikur beliebte Figur. So auch Philodem z. B. **15**, 3ff.

das Unmögliche verzichtet, so gilt das von den höheren Wesen um so mehr, als sie ja gar nicht mehr gewinnen können als sie schon haben: die Fülle der Seligkeit. »Den Göttern aber«, sagt er Kol. 7, 15ff., »könnte durch dergleichen (d. h. durch den Gewinn von unmöglichen Dingen) gar kein Gut zuwachsen. Denn sie haben ja auch, abgesehen von diesem, alles, was sie angeht, zu ihrer vollständigen Verfügung.« Vgl. unten S. 85.

Man darf also, wenn die Götter nicht alles können, gar nicht von einem Mangel sprechen. »Auch wir«, heißt es weiter Kol. 7, 18, »versagen nicht etwa jedem einzelnen uns unmöglichen Dinge gegenüber, wie wir es ja auch nicht tun, wenn wir uns außerstande erklären zu wissen, wieviel Wellen von Deukalion ab an das Gestade geschlagen haben. So sieht man also, daß das Wort:

Stets wird erfüllt, was nur die Gottheit denkt zu tun[1]

gar nicht im Widerspruch steht mit dem Satze, daß Gott nicht alles tun könne.« Das alte griechische Sprichwort κύματα μετρεῖν[2], das unnütze Zeitverschwendung geißelt, wird hier verstärkt und individualisiert durch den Zusatz ἀπὸ Δευκαλίωνος, um die Unmöglichkeit und zugleich Unsinnigkeit eines solchen Beginnens drastisch zu erläutern.

Wenn man also von der Allmacht der Gottheit spricht, dann würde man auch erwarten müssen, wie er Kol. 7, 28ff. ausführt, daß sie imstande sei, alle Menschen zu Weisen und Seligen zu machen. Vor allem aber dürfte dann kein Übel in der Welt existieren. Hier wird nun der Kampf gegen die Theodicee der Stoa begonnen. »Eine solche Annahme«, legt er 7, 30ff. dar, »verknüpft mit dem allmächtigen Wesen (τῶι κρατίστωι) den Vorwurf der Schwäche (ἀσθένειαν) und eines gewissen Mangels (τιν' ἔλλειψιν). Und doch geben sie dies häufig zu, womit sie doch den Götterbegriff aufheben.« Dasselbe führen zahlreiche Gegner aus den gegnerischen Schulen aus. Neben Plutarch berührte sich Alexander in seiner Schrift »Über das Fatum« am engsten mit der epikureischen Widerlegung[3]. Er nennt die anerkannte ἀδυναμία der Götter (τὸ τὰ ἀδύνατα μὴ δύνασθαι) wie Philodem ἀσθένεια[4]. Er zeigt, wie die Voraussetzung, die Götter müßten auch das wissen, was zu wissen unmöglich ist, z. B. wieviel Meter das Unendliche betrage[5], zu Ungereimt-

[1] Der von mir dem Sinne nach jedenfalls zutreffend ergänzte Vers scheint neu zu sein.
[2] Siehe Otto a. a. O S. 138.
[3] C. 30 (II, 200, 12ff. Bruns). [4] 201, 2. [5] 201, 10.

heiten führt und schließt, wenn überhaupt, so müßten die Götter mehr als irgend jemand die Zukunft kennen. Da es aber unmöglich ist, ein solches Vorherwissen und Vorhersagen anzunehmen, sei es auch nicht wahrscheinlich, daß die Götter etwas Unmögliches wissen könnten[1]. Unmöglich bleibt in allen Fällen unmöglich. Auch die Götter können den Durchmesser des Quadrats nicht der Seite symmetrisch gestalten oder zweimal zwei fünf oder etwas Geschehenes ungeschehen machen[2].

Daß diese Diskussion aus alten Quellen fließt, bei Philodem nicht minder wie bei Alexander, ist an sich einleuchtend. Es wird aber bestätigt durch das bei Makarios aufbewahrte Fragment aus Porphyrios' Schrift »Gegen die Christen«[3]. Er sagt gegen die Lehre von der Auferweckung der Toten: »Du wirst mir sagen, bei Gott ist dies wohl möglich. Aber das ist nicht wahr. Er kann ja nicht alles. Er kann doch selbstverständlich nicht den Dichter Homer ungeboren und Ilion nicht unerobert sein lassen, er kann aus zweimal zwei nicht fünf machen[4].« Zur Aufklärung der Quellenfrage ist es nötig, auch die Einleitung des Plinius zu seiner *Naturalis historia* heranzuziehen, die mir den wesentlichen Stoff aus Poseidonios zu schöpfen scheint. Im Quellenverzeichnis ist er wenigstens der erste Name, der auf eigner Lektüre des Plinius beruhen kann[5]. Er beginnt[6] mit dem Trost der

---

[1] 200, 16. [2] 200, 20.

[3] Von Harnack, *Porph. g. d. Christen,* Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1916 (phil.-hist. Kl.). I. S. 102, 19.

[4] Die paläographisch nächstliegende Verbesserung von Wilamowitz, aus dem überlieferten ρ̄ ε̄ zu machen, wird durch die Parallele Alexanders bestätigt. Das Zahlenbeispiel auch sonst sprichwörtlich. z. B. Gal. de plac. Hipp. et Plat. VIII S. 655, 13 οὕτω πιστεύουσι τῶι συμπεράσματι τῆς ἀποδείξεως ὡς καὶ τῶι τὰ δὶς δύο τέτταρα εἶναι. Die Anekdote bei Diog. VI 26, wo auf die Frage δύο καὶ δύο πόσα ἐστίν die Antwort εἴκοσιν erfolgt, erklärt sich aus dem Zusammenhang. Die bloße Frage bei Cic. d. nat. II 49.

[5] Da der nächste Name nach diesem Abschnitt *Anaximander* ist, § 31, und dieser Philosoph im Quellenverzeichnis unmittelbar auf *Posidonius* folgt, fehlt auch die äußere Bezeugung für diese Quelle nicht, die durch den Inhalt nahegelegt wird.

[6] II 27 *imperfectae vero in homine naturae praecipua solatia, ne deum quidem posse omnia; namque nec sibi potest mortem consciscere si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis, nec mortales aeternitate donare aut revocare defunctos nec facere ut qui vixit non vixerit, qui honores gessit non gesserit, nullumque habere in praeterita ius praeterquam oblivionis atque (ut facetis quoque argumentis societas haec cum deo copuletur), ut bis dena viginti non sint, aut multa similiter efficere non posse.* Die Schranke der Gottheit, die im Nicht-Sterben-Können liegt, hat bereits Sappho hervorgehoben bei Arist. Rhet. II 23. 1398 b 28 τὸ ἀποθνήισκειν κακόν· οἱ θεοὶ γὰρ οὕτω κεκρίκασιν· ἀπέθνηισκον γὰρ ἄν.

menschlichen Schwachheit, daß auch Gott nicht allmächtig sei. So könne er z. B. keinen Selbstmord begehen, was für den Menschen die letzte Zuflucht bleibe, er könne keine Menschen zu Unsterblichen machen oder Tote wieder auferwecken, er könne überhaupt Vergangenes nicht ungeschehen und, um auch Scherzhaftes anzuführen, aus zweimal zehn nichts anderes als zwanzig machen. Vermutlich hat auch Poseidonios, wie üblich, karnadeisches Material benutzt.

Natürlich steht bei dieser Diskussion Chrysipp, der eigentliche Begründer der stoischen Theodicee, im Mittelpunkt. So ist es verständlich, daß er von Philodem als Zeuge gegen sich selbst aufgerufen wird. Die Stoiker, so heißt es hier (Kol. **7**, 32 ff.), geben die Mangelhaftigkeit der Gottheit selbst zu, »wie wenn Chrysippos in seinem Werk Über die Mantik[1] behauptet, die Gottheit könne nicht alles wissen, weil sie auch (das Unmögliche nicht möglich machen kann)«.

Kol. **8**

Die Kol. **8** schließt diesen Exkurs gegen die stoische Theodicee mit den Worten ab (**8**, 1—5): »Je nach der Verschiedenheit der Gottheit legen sie ihr in individueller Weise Allmacht bei. Wenn sie dann aber durch die widerlegenden Beweise in die Enge getrieben werden, dann nehmen sie ihre Zuflucht zu der Behauptung, die Gottheit tue deshalb nicht das, was man mit ihr in Verbindung bringt, weil sie nicht allmächtig sei.« Auch hier ist in allgemeiner Fassung die speziell auf Apollons Mantik bezügliche Apologie der Stoiker angegriffen.

Nun folgt eine auf die Disposition des Stoffes bezügliche Notiz des Verfassers, Kol. **8**, 5: »Diese Betrachtung, vielleicht aber auch die beiden vorhergehenden, würden zwar ihre passendere Zergliederung in der zusammenhängenden Darstellung (τοῦ συνεχοῦς ὑπομνήματος οἰκειοτέραν τὴν διάληψιν) finden, wie manche urteilen werden. Aber sie soll (nur so) angeordnet bleiben, weil auch mit diesem jetzigen Zusatz irgendwie verknüpft ist ....« Leider fehlt nun das Subjekt und damit das volle Verständnis dieser redaktionellen Bemerkung. Er unterscheidet also, wie es scheint, hier drei σκέμματα. Da der Topos über die Freundschaft (Kol. **a**—**e**) seit alter Zeit das übliche Anhängsel an das Kapitel über die ἀρεταί bildet und jedenfalls nicht als Digression von den vorhergehenden aufgefaßt werden kann,

[1] Die vier Fragmente der beiden Bücher Περὶ μαντικῆς stehen bei Arnim Fr. St. II. 340 ff., Fr. 1183. 1187. 1191. 1216.



da ferner dieser Teil auch äußerlich durch die Koronis (Kol. **e**) abgeschlossen ist, so müssen diese drei »Betrachtungen« die Kol. **f, g, 6. 7. 8** umfassen. Wenn er nun von dem letzten Abschnitt über die Allmacht der Götter noch zwei weitere davor unterscheidet, so muß er damit den Topos über die Mantik und den über die Gleichmäßigkeit der göttlichen Vollkommenheit nach Ort und Zeit meinen, die allerdings als Digressionen bezeichnet werden können. So würde er also nach dem Abschnitt über die Freundschaft folgendermaßen disponieren:

1. ϲκέμμα Περὶ μαντικῆϲ Kol. f, g
2. ϲκέμμα Περὶ τελειότητοϲ Kol. 6, 7
3. ϲκέμμα Περὶ τοῦ ἀδυνάτου Kol. 7—8, 10.

Er gesteht also zu, daß diese drei Betrachtungen die Disposition stören und nur aus Bequemlichkeit hier stehen bleiben sollen (ᾠκονομήϲθω), weil das Weitere (?) mit diesem Zusatz (πρόϲθεϲιϲ) im Zusammenhang stehe[1]. Eigentlich, deutet er an, verdienen diese Themen eine zusammenhängende Darstellung. Zu beachten ist in diesem Satz τοῦ ϲυνεχοῦϲ ὑπομνήματοϲ οἰκειοτέραν ἔχειν τὴν διάληψιν der bestimmte Artikel, als ob er die Disposition des ganzen Werkes schon überschaue und den bestimmten Platz für jene ϲκέμματα reserviert habe. Wir wissen aus dem Titel eines anderen Buches des Werkes Περὶ θεῶν, daß Philodem dieses Syntagma vollständiger τῶν περὶ θεῶν ὑπομνημάτων (folgt Buchzahl) genannt habe[2]. Er versteht also unter dem *commentarium continuum* die zusammenhängende, ausführliche, ein ganzes Buch füllende Erörterung der betreffenden hier nur gestreiften Themen, die er in Aussicht stellt.

Der neue Abschnitt, der auf Kol. **8** beginnt, handelt von den Wohnsitzen der Götter. In den noch nicht hergestellten Zeilen **8**, 11—15 erscheint τόπουϲ. Er scheint hier zunächst aus der Analogie zu folgern, daß

[1] Denken läßt sich auch, daß die Veranlassung, diese Themen hier zu behandeln, in der Polemik gegen die Stoa ihre Begründung fände. Einen Anhalt hätte diese Vermutung Kol. **8**, 9 in der Ergänzung [τοὺϲ π]ρ(ὸϲ) [τοὺϲ Cτωικοὺϲ λόγουϲ]. Aber wenn auch das Kompendium πρὸϲ mir ziemlich sicher scheint, so lassen sich doch damit noch manche andere Ergänzungen vereinigen.

[2] Crönert hat im *Kolotes* 113[512] den in Pap. 89 (Vol. H. coll. alt. VIII 126) erhaltenen Titel so ergänzt: Φιλοδ]ήμου | τῶν Περὶ θε]ῶ[ν] ὑπομνημά]των τὸ[. (Zahl)] ἔϲ]τιν δὲ | [Περὶ τῆϲ τῶν θεῶ]ν | [διαγωγῆϲ]. S. darüber *Abh. Berl. Akad. phil.-hist. Klasse* Nr. 7 (1915) S. 4 und oben S. 1[1].

jede Klasse der irdischen Wesen ein ihrer Natur angemessenes Feld der Tätigkeit erhalten habe[1]. Also ist es notwendig, daß die Wohnsitze der Götter so liegen, daß sie in bezug auf Seligkeit, Unzerstörbarkeit und Kraft von allen Seiten ruhig sein können[2]. Es heißt dann weiter Kol. 8, 17 »wenn man wenigstens aus den sichtbaren Dingen Schlüsse ziehen darf. Denn diese zeigten ja, daß die einen Wesen die, andre jene Wohnsitze zu eigen erhalten, die einen Wasser, die andern Luft und Erde sowohl bei den Lebewesen wie bei den Pflanzen. Vor allem aber muß den Göttern ein eigner Wohnsitz gebühren[3]. Denn die andern haben ihre Lebensdauer nur für eine bestimmte Zeit, die Götter aber für die Ewigkeit.«

Die Lehre von der Verteilung der Wesen und namentlich der Lebewesen auf die verschiedenen Elemente stammt von Empedokles[4]. Platon hat sie in Timäus adoptiert[5] und Demokrit scheint, da wir Diodors Schilderung auf ihn zurückführen dürfen[6], Ähnliches gelehrt zu haben. Dann hat Poseidonios die Vierteilung in etwas veränderter Form übernommen[7].

Aus dieser mit den Sinnen wahrnehmbaren Raumverteilung schließt nun der Epikureer auf einen den besonderen Bedingungen des Götterlebens angepaßten Aufenthaltsort. Da die ἀφθαρσία im Vordergrund steht, so muß ihr Wohnort der Gefahr der Zertrümmerung völlig entrückt sein. »Ihnen darf, so heißt es Kol. 8, 22, nichts, auch nicht das Geringste begegnen, was Ursache der Zerstörung sein könnte.« Die Fortsetzung (8, 24) »denn wie die andern zur Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit (ῥαιστώνη) mitwirkenden (Kräfte) wegen der Ewigkeit der Götter auf den stärksten .....«

---

[1] So beginnt auch Cotta bei Cic. d. n. d. I 37, 103 das Kapitel über das *domicilium dei* mit diesem Topos: *nam locus quidem his etiam naturis quae sine animis sunt suus est cuique proprius, ut terra infimum teneat, hanc inundet aqua, superior aeri, ignibus altissima ora reddatur; bestiarum autem terrenae sunt aliae, partim aquatiles, aliae quasi ancipites in utraque sede viventes, sunt quaedam etiam quae igne nasci putentur appareantque in ardentibus fornacibus saepe volitantes.*

[2] Davon ist der Schluß erhalten Kol. 8. 16 ...ἀ]φ[θα]ρσίαν καὶ ῥ[ώ]μην πανταχόθεν εὐ[σ]τ[α]θεῖν. Über den Terminus εὐσταθής, εὐστάθεια vgl. *Abh.* 1915, Nr. 7, S. 4[1].

[3] Zu 8, 21 τοῖς θεοῖς δεῖ muß man aus dem Vorhergehenden (Z. 13, 19) τοὺς τόπους οἰκειοῦσθαι ergänzen.

[4] *Vorsokr.*[3] 2, 3 (21 A, 72). Die Stelle ist schlecht erhalten in den Placita und vielleicht die Erwähnung des αἰθήρ ausgefallen. Doch s. die Anm.

[5] S. 39[E]f.

[6] I 7, 5 (vgl. Reinhardt *Herm.* 47, 498 f.).

[7] Philo de gigant. 7 ff. (II. 43, 10 Wendl.).

ist leider selbst in den ersten Zeilen nur unsicher ergänzt und gestattet keine ohne weiteres maßgebende Fortsetzung. Doch läßt sich denken: »auf den stärksten und sichersten Grundlagen beruhen müssen, so muß auch der stärkste Raum Wohnsitz der Götter sein, der den darin Lebenden Sicherheit gewährt und den andern den Verkehr unmöglich macht.« Lucrez schildert den Wohnsitz der Götter mit Benutzung der bekannten Homerstelle, aber aus epikureischer Quelle so (III 18):

apparet divom numen sedesque quietae,
quas neque concutiunt venti nec nubila nimbis
aspergunt neque nix acri concreta pruina
cana cadens violat semperque innubilus aether
integit, et large diffuso lumine rident:

Dieser Ort ist das Intermundium, τὸ μετακόσμιον διάστημα, das Philodem hier (Kol. 8. 31) anschließt[1]. Wenn die Götter in diesem Raume[2] »eingeschrieben« werden, »dann kann«, so heißt es 8, 33, »unsre Vernunfttätigkeit (νόησις) besonders leicht die von jenen ausgehenden Verbindungen aufnehmen (λαμβάνει τὰς συμπλοκάς).« Unter συμπλοκή (συμπλέκεσθαι) versteht Epikur und seine Schule nicht die Verflechtung der Atome, wie der Terminus bei den Abderiten gebraucht wird[3], sondern die Verbindungen, welche infolge allerdings der Berührung der Atome, aus denen alles besteht, zwischen der Welt des Unsichtbaren (ἄδηλα) und des Sichtbaren (αἰσθητά) entstehen[4]. Bekanntlich bildet sich der Begriff der Gottheit nach epikureischer Auffassung zum Teil durch die Bilder, die von ihnen zu den Menschen herab-

---

[1] Epicur. ep. II 89 (37, 13) ὅτι δὲ καὶ τοιοῦτοι κόσμοι εἰσὶν ἄπειροι τὸ πλῆθος, ἔστι καταλαβεῖν καὶ ὅτι καὶ [l. δὴ] ὁ τοιοῦτος δύναται κόσμος γίνεσθαι καὶ ἐν [κόσμωι καὶ tilgte Gassendi] μετακοσμίωι ὃ λέγομεν μεταξὺ κόσμων διάστημα, ἐν πολυκένωι τόπωι κτλ. Hippol. 22. 3 (Dox. S. 572, 8 D.) καθῆσθαι γὰρ τὸν θεὸν ἐν τοῖς μετακοσμίοις οὕτω καλουμένοις ὑπ' αὐτοῦ· ἔξω γάρ τι τοῦ κόσμου οἰκητήριον τοῦ θεοῦ ἔθετο εἶναι λεγόμενον τὰ μετακόσμια. Philod. d. morte (gegen den Selbstmord) Kol. XV 5 λέγομεν συ]μφέρειν μὴ πρότερον κα[ταστρέφει]ν ἢ τὴν ἀρίστην [κάρπω]σιν ἀπολαβεῖν, οὐχ ἵνα πως ἔχον[τες κα]τ' ἐκείνην τὴν μετακόσ[μιον χώραν] εὖ διάγωσιν. Hier ist aber das platonische Elysium, nicht der epikureische Götterwohnsitz gemeint.

[2] 8. 33 etwa τῶν δὲ θεῶν ἐγγ]ραφο[μένων...τούτοις τ]οῖς τόποις.

[3] Siehe Kranz, Index z. d. *Vorsokratikern* S. 571.

[4] Philod. de sign. 37, 1 τῶν τε ἀδήλων πραγμάτων ἐνίων οὕτως ἀκολουθούντων τοῖς φανεροῖς, ὥστε συμπλοκὴν ἔχειν ἰδίαν, ἐπειδὴ γεννήματ' ἐστὶ πάντα τῶν στοιχείων ἢ τῶν ἐξ ἐκείνων. Vgl. Epicur. ep. I 73 καὶ γὰρ τοῦτο (Zeitbegriff) οὐκ ἀποδείξεως προσδεῖται ἀλλ' ἐπιλογισμοῦ, ὅτι ταῖς ἡμέραις καὶ ταῖς νυξὶ συμπλέκομεν.

steigen und die wir mit unsern sonstigen Vorstellungen darüber verbinden[1]. Wenn also die Götter in den Intermundien ihren Sitz haben, die durch weite leere Räume von unserm Kosmos getrennt sind, so kann auch ihre Gestalt in reineren Bildern zu uns gelangen. Hier folgt nun aber eine weniger durch die zahlreichen Lücken als durch die Unklarheit des Schriftstellers schwer verständlich gewordene Auseinandersetzung[2] über die Gestirngötter. Er sieht den Einwurf, wie es scheint, voraus, die übliche Auffassung der ὁρατοὶ θεοί, d. h. Helios und Selene streite mit den Metakosmien. Denn diese Götter gehören ja doch nach der Lehre der Physiker wie der Volksauffassung zu unserem Kosmos. Wenn man also auch diese Götter auf die Intermundien verweist, so trennt man sie von unserem Kosmos und läuft Gefahr, in den Atheismus des Anaxagoras und Demokrit zu verfallen, die in jenen Gestirnen nicht wandelnde Götter, sondern nur glühende Klumpen erblickten[3]. Philodem scheint zunächst eine Lösung dieser Schwierigkeit ins Auge zu fassen, welche die Vorstellung der homonymen, in den Intermundien lebenden Götter Helios und Selene unterscheidet von den täglichen Erscheinungen der am Himmel auf- und untergehenden Gestirne. Er sagt etwa folgendes Kol. **8**, 33: »(wenn Helios und Selene an diesen) Orten [in den Intermundien?] sich befinden), so nimmt unsere Denktätigkeit[4] die Verflechtungen (der göttlichen Wesen mit unserem Innern) ganz besonders leicht auf. Denn sie glänzen in reinem Lichte und so, daß sie ungetrübte Vorstellungen (φανταϲίαϲ) erwecken.« Von diesen Göttern, die in den Vorstellungen der Hellenen infolge der festen Typik der Kunst und Poesie bestimmte äußere Formen festhielten und so auch die Epiphanien

---

[1] Philod. a. a. O., Fr. 8 (Philippson, *Rh. M.* 64, 16) τὴν τῶν θεῶν ἐπίνοιαν δεῖν ἐπανάγειν ἐπὶ τὰ περιληπτικῶϲ τῆι διανοίαι γινόμενα κατεναργήμαθ' ἃ διαϲαφεῖ προφανῶϲ τὸ δαιμόνια καὶ ἀίδια ζῷα εἶναι· ἐπίνοια (das was auf das νοεῖν folgt) verhält sich (vgl. z. B. **9**, 10 ff.). wie ἐπαίϲθηϲιϲ (Vorstellung) zur αἴϲθηϲιϲ (Wahrnehmung). Über νόηϲιϲ s. unten, Anm. 4.

[2] Scott nennt sie mit Recht S. 191 ***a most obscure passage*** und sein Auskunftsmittel, διάϲτημα im folgenden nicht in der üblichen Bedeutung »Abstand«, sondern als ***the space covered, i. e. the angle subtended, by one of them*** zu fassen, ist an sich ohne Anhalt im Sprachgebrauch und widerspricht der epikureischen Terminologie. Siehe oben Anm. 1.

[3] Doch hat auch Demokrit die Götter, wie es scheint, mit dem Himmelsfeuer irgendwie in Verbindung gesetzt. Siehe *Vorsokr.* 55 A 74 (II 29, 38).

[4] νόηϲιϲ 8, 33 ist soviel wie ἐπίνοια, das Philodem in der oben, Anm. 1, angeführten Stelle von der Erkenntnis der ἄδηλα gebraucht, im Gegensatze zu der sinnlichen oder Phantasievorstellungen. (Vgl. Philippson, *Herm.* 51, 572.) Cicero d. n. d. I 19, 49 übersetzt ***intellegentia***. Doch ist νοεῖν, νόηϲιϲ in Kol. **9**, 10 auch von der sinnlichen Vorstellung gebraucht.

beeinflußten, an welche auch die Epikureer ihre Göttervorstellungen anknüpften, unterscheiden sich nun aber wesentlich die Gestirne, die am Himmel ihre Bahn um die Erde ziehen (Kol. 8, 37): »Die Götter aber, die um die Erde (kreisen), werden durch die sich daneben eindrängenden Vorstellungen von gewissen fremden (Elementen) entstellt.«

Es liegt hier die altpythagoreische Vorstellung von der Unreinheit der sublunaren Welt zugrunde, welche, mit den Dünsten der Erde angefüllt, an Reinheit und Ungetrübtheit des Lichtes nicht mit dem himmlischen Äther und noch weniger natürlich mit den Gestalten der Intermundien sich ververgleichen kann.

Auch noch eine zweite Verunreinigung der Bilder von Sonne und Mond tritt ein, insofern diese auf derselben Fläche projiziert erscheinen, auf denen die andern Sterne, die als Sternbilder zusammengefaßt werden, ihr Licht ausstrahlen und mit jenen vermischen. Dies scheint der Sinn des folgenden Satzes zu sein (Kol. 8, 39): »Sie werden jedoch auch auf denselben Abständen erblickt wie gewisse andere Gestirne der vergötterten Menschen, und es verflechten sich mit ihnen ähnlich aussehende Körper (ὁμοιόχροι φύσεις Kol. 9, 1), die sich auf demselben Abstand befinden wie Sonne und Mond. Auf diese Weise treffen auf derselben Oberfläche mehrere Bilder[1] auf, wie die des Spiegels und des Spiegelbildes selbst, indem der Spiegel ganz klein erscheint, dagegen das Spiegelbild groß, aber doch (beide) auf derselben Oberfläche.« So schlecht der Satz stilisiert ist, so versteht man ungefähr, was der Schriftsteller meint. Allein die folgende Erörterung ist so schwierig, daß Scott erklärt: *I cannot understand it.*

Kol. 9

Kol. 9, 7 ff.: Danach behaupten wir, daß man den Abstand nicht zahlenmäßig festlegen kann, wo man (die Erscheinungen) ansetzen soll, diese auf diesem Abstand, jene auf jenem. Denn da wir uns einerseits die Gestalt eines Gottes vorstellen, anderseits uns aber auch das Bild des einzelnen Gestirns vorstellen, und da die Bilderscheinungen (τὰ χρώματα) auf der Oberfläche sich bilden, so stellen wir uns offenbar beides auf demselben Punkte vor. Auch von der Teilerscheinung (ἀπὸ μέρους) aus kann man behaupten, daß die auf

[1] χρόαι wörtlich »Oberflächenerscheinungen«. Denn der Begriff Farbe ist zu eng. Vgl. Epikur π. φύς. ΙΑ (Diog. X 91 = Fr. 81 Us.) εἰ γὰρ τὸ μέγεθος διὰ τὸ διάστημα ἀπεβεβλήκει (die Sonne). πολλῶι μᾶλλον ἂν τὴν χρόαν (das glänzende Aussehen). Aëtius Pl. I 15, 2 οἱ Πυθαγόρειοι χροιὰν ἐκάλουν τὴν ἐπιφάνειαν τοῦ σώματος (vgl. Arist. Metaph. N 3. 1091ᵃ 13). Gorgias in Platons Menon (*Vors.* 76 B 4) ἔστιν γὰρ χρόα ἀπορροὴ σωμάτων ὄψει σύμμετρος καὶ αἰσθητός. Ebenso χρῶμα Kol. 9, 12.

demselben Abstande gedachten Vorstellungen (νοήϲειϲ), die wir haben ....« Vielleicht fuhr er fort: nicht von demselben realen Objekte[1] herzurühren brauchen, da das Bild der Sonne und das des Sonnengottes sich in der Größe nicht deckt. Er fährt nämlich fort Kol. 9, 18: »es ist nicht richtig zu sagen, daß die (erwähnte) Vorstellung diesen (den Gestirnen), die in Wirklichkeit so klein sind, nahegebracht worden sei.« Da Epikur behauptete, die Sonne sei wahrscheinlich nicht größer als sie uns erscheine, so war das Mißverhältnis zwischen dem Gotte, den man sich majestätisch auf dem Viergespann fahrend vorstellte, und der kleinen Sonnenscheibe, die man erblickte, auffallend genug. Aber ist das nicht ein Widerspruch mit der obigen Behauptung, daß wie beim Spiegel zwischen Urbild und Abbild ein Mißverhältnis der Größe die Regel ist? Kann nicht die gewaltige Sonnengottheit, die jenseits unseres Kosmos ihr Licht ausstrahlt, sich wie in einem Brennspiegel in dem Sonnenkörper, den wir erblicken, konzentrieren? Oder wenn diese Sonnenlinse als Spiegel gedacht wird, die gegenüberliegende Ursonne reflektieren? Eine solche Doppelform hatte z. B. Empedokles[2] ersonnen, obgleich die Berichte über die Einzelheiten unklar sind.

Nun folgt eine nicht minder schwierige Stelle, und zwar gerade da, wo wir gerne die eigentliche Meinung der Epikureer über die Natur der Gottheit und die Entstehung der Gotteserkenntnis hören möchten.

Was heißt Kol. 9, 20 καὶ κατὰ τὴν ὑπ[έρ]βα[ϲιν οὐ]δὲ τῆι μεταξὺ ⟨διαϲ⟩τάϲει [προϲ]αποδοτέον τὰϲ ϲυμπλοκάϲ, καὶ μάλιϲτα κατὰ τὸν τρόπον τοῦτον[3]? Zunächst ergibt der Sprachgebrauch, daß ὑπερβαίνειν nicht »durchqueren« bedeuten kann, wie es Scott S. 193 faßt: *they traverse the intervening space*, sondern es heißt »überspringen«[4]. Philodem nimmt also an, daß die Bilder

[1] 9, 14 ff. νοήϲειϲ [ἃϲ ἡμεῖϲ] ἔχομεν, [ἀπὸ τ]αὐτοῦ ῥεῖν καίπερ μείζονοϲ] ὑπάρ[χοντοϲ μὴ εἶναι πιθανόν].

[2] *Vors.* 21 A 56.

[3] ὑπέρβαϲιν und διαϲτάϲει (dieses Wort war schon im Original verstümmelt) sind mit Sicherheit aus Z. 24. 25 hergestellt. Zu ἀποδοτέον, das allein verständlich ist (Epikur π. φύϲ. Δ 3, 15 [V. H.[2] VI 16] ἀποδιδόναι τῶι πυρὶ ϲχῆμα), verlangt der Hiat ein Zwischenwort wie προϲ oder ϲυν.

[4] Epicur. ep. III, 129, 6 οὐ πᾶϲαν ἡδονὴν αἱρούμεθα, ἀλλ' ἔϲτιν ὅτε πολλὰϲ ἡδονὰϲ ὑπερβαίνομεν; Philod. de mus. 13, 4 S. 78 Kemke ὑπερβάντεϲ δὴ τοιγαροῦν τὰ περὶ τῆϲ ϲωφροϲύνηϲ εἰρημένα; de poem. Vol. H.[2] II 185 τἀληθὲϲ ὑπερβαίνειν; rhet. Δ 27, 5 (I 208 S.) τὸ μὲν εἰϲ τὸν λόγον παραλάβωϲι τὸ δ' ὑπερβῶϲι. Usener führt im *Glossarium Epicureum* Plut. Gryll. c. 6, S. 989 an: χρυϲὸν μὲν καὶ ἄργυρον ὥϲπερ τοὺϲ ἄλλουϲ λίθουϲ περιορῶν ὑπερβαίνω und fügt hinzu: *verbum Epicuri proprium* ὑπερβαίνω *adiecto participio interpretatus est.*



der Gottheit, die uns aus den Intermundien zufließen, nicht bloß durch Berührung mit der Zwischenwelt, sondern auch durch ein Überspringen derselben, zu unserer Kenntnis kommen[1]. Ich übersetze also so: »Und bei dem Überspringen« (der göttlichen Bilder von den Intermundien zu uns) »darf man nicht auch noch dem Zwischenraum die Verflechtung« (der Bilder) »zuschreiben, am wenigsten[2] nach dieser Art« (der Erklärung). Aus dem letzten Zusatz scheint sich mir zu ergeben, daß κατὰ τὴν ὑπέρβασιν ein kurzer Ausdruck ist für κατὰ τὸν τῆς ὑπερβάσεως τρόπον »bei der Annahme des Überspringens«.

Diese Auffassung empfiehlt sich durch die nun folgende, allerdings auch schwerverständliche Begründung (Kol. 9, 22 ff.): »Denn man darf nicht annehmen, die Götter seien unzertrennlich von diesen Gestirnen und kreisten mit ihnen zusammen herum, sondern man muß annehmen, sie überspringen sie, auch wenn die erzeugenden (Urstoffe) von dem Zwischenraum so weit, wie man will, entfernt sind, und fallen, ohne mit jenen in Berührung gekommen zu sein, in unsere Sinne.« Ich muß bei dieser Übersetzung das Überlieferte προπίπτειν allerdings in προσπίπτειν ändern. Würde man jenes als richtig annehmen, dann müßte mit Scott vorher ἢ] μὴ συνημμένους gelesen werden. Dann wäre der Sinn: Die Bilder der Götter überspringen entweder den mit den Gestirnen angefüllten Zwischenraum und kommen dadurch ungetrübt in unser Auge oder aber, wenn sie den Zusammenhang mit den Urstoffen verloren haben und so in ihrem Lauf durch die Dunstschicht in der Mitte unterbrochen worden sind, fallen sie zu Boden[3], d. h. die Bilder finden keinen Nachschub, und der Sinneseindruck unterbleibt. Man könnte diese Auffassung durch Lucrez (V 285 ff.) stützen, wo er von dem Lichte der Sonne spricht. Wenn Wolken zwischen Sonne und Erde treten, welche die Strahlung unterbrechen, verschwindet sofort der untere Teil des Strahls, und die Erde wird verdunkelt. Aber gerade dies ist für Lucrez ein Beweis, daß die Sonne nicht göttlich ist. Denn diese Ver-

[1] Die Frage, ob Ciceros wiederholter Ausdruck *transitio* d. n. deor. I, 18, 49; 37, 105 eine Übersetzung von ὑπέρβασις ist, möchte ich nicht ohne weiteres bejahen. Er hätte dann den Ausdruck so wie Scott, d. h. falsch, verstanden, wie I 39, 109 *fluentium frequenter transitio fit visionum* zeigt. Aber vielleicht liegt μετάβασις zugrunde, was *transitio* auch heißen kann. Auch dies wäre freilich mißverstanden, vgl. Philippson *Herm.* 51, 602 f.

[2] μάλιστα, wo man ἥκιστα erwartet, nach negativen Ausdrücken. Vgl. Hippocr. Aphor. I 13 ἥκιστα (νηστείην φέρουσι) μειράκια πάντων δὲ μάλιστα παιδία.

[3] Vgl. 10, 13 ἅμα δὲ καὶ ἡ διαγωγὴ ... ἡδεῖα προπίπτει.

nichtung der Strahlung ist bei einem ἄφθαρτον ζῷον undenkbar[1]. Da nun außerdem Philodem hier vorher die συμπλοκαί (9, 21) mit dem Zwischenraum erwähnt hat, die bei der ὑπέρβασις nicht stattfinden dürfe, wird man dies μὴ συνημμένους nicht davon trennen können. So muß also als Erläuterung des dunklen Fachausdruckes ὑπερβαίνειν das folgende lauten: καὶ μὴ συνημμένους [sc. τοῖς τῆς διαστάσεως ἄστροις] προσπίπτειν[2].

Zur Bestätigung seiner Ansicht beruft sich nun Philodem auf ein Zitat Epikurs selbst, das durch die unglückliche Erhaltung dieser wie der Parallelstellen die größte Schwierigkeit bietet und trotz der unendlichen Bemühung der Forscher bis jetzt noch nicht vollständig aufgeklärt ist. Ohne in eine Kritik des bisher Geleisteten einzutreten[3], die ins Unendliche führen würde, will ich versuchen, meine Auffassung in knappen Worten darzulegen.

Auszugehen ist von dem Scholiasten der Κύριαι δόξαι bei Diog. X 139, der zwei Arten von Göttern unterscheidet, οὓς μὲν κατ' ἀριθμὸν[4] ὑφεστῶτας οὓς δὲ κατ' ὁμοείδειαν ἐκ τῆς συνεχοῦς ἐπιρρύσεως τῶν ὁμοίων εἰδώλων ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἀποτετελεσμένων, ἀνθρωποειδεῖς. Zunächst macht es keinen großen Unterschied, ob man zwei Arten von Göttern als objektive Wesen oder von Götter-

[1] V 305 *inviolabilia haec ne credas forte vigere.*

[2] προσπίπτειν ist technischer Ausdruck schon bei Archytas 35 B. 1 τὰ . . . ποτιπίπτοντα ποτὶ τὰν αἴσθησιν. Dann hat Epikur selbst in der Lehre vom Minimum (ep. I 58) προσπίπτειν »ins Auge fallen« absolut gebraucht. Vgl. Sext. adv. m. VIII 185 Ἐπίκουρος πάντα ἔλεγε τὰ αἰσθητὰ τοιαῦτα ὑποκεῖσθαι ὁποῖα φαίνεται καὶ κατ' αἴσθησιν προσπίπτει (Epic. Fr. 247 Us.).

[3] Zuletzt Philippson, *Herm.* 51, 568. Er hat vor allen Dingen die bis zuletzt beanstandete Stelle Diog. X 139 scharfsinnig aufgeklärt, indem er οὓς μὲν . . . οὓς δὲ nicht als eine Zweiheit des Subjektes, sondern des Prädikates erkannte. Außer der von ihm angeführten Stelle Plato Phaedr. 255 c πηγή . . ἡ μὲν . . ἡ δέ führe ich dafür an Theocr. 15, 128 von der gemeinsamen Kline τὰν μὲν Κύπρις ἔχει τὰν δ' ὁ ῥοδόπαχυς Ἄδωνις, noch ähnlicher Xen. Anab. VII 3, 31 πολλὴν χώραν τὴν μὲν ἀπολήψει πατρῴαν οὖσαν τὴν δὲ κτήσει. Freilich auf seinem weiteren Wege, die Aporien der epikureischen Götterwelt aufzuklären, vermag ich ihm, z. T. auf diese Texte und ihre Ergänzung gestützt, nicht ganz zu folgen. Seine Behandlung der Stelle Cic. d. n. d. I 19, 49 *cum infinita simillimarum imaginum species ex innumerabilibus individuis existat et ad deos affluat* (a. a. O. 604) scheint mir evident. Nur möchte ich nicht *simillimarum* ⟨*rerum*⟩ [*imaginum*] schreiben, sondern nach § 105 *similium rerum* [*imaginum*]. Der Superlativ hat weder bei Cicero noch bei den Epikureern eine Parallele. Die Auffassung Lachellier-Scotts von den εἴδωλα als Quelle der Göttersubstanz, ist nicht nur unwahrscheinlich, wie dort nachgewiesen wird, sondern unmöglich.

[4] Der aristotelische Ausdruck κατ' ἀριθμὸν bedeutet auch ohne Zusatz von ἓν oder ταὐτὸ (wie Philodem 10, 22 sogar ἓν καὶ ταὐτὸ κατ' ἀριθμὸν sagt) die Individualität, was Hirzel, *Unters. z. Cic.* I 56 schon aus Aristoteles selbst belegt hat. Siehe Metrodor, Fr. 123 (unten S. 31 Z. 3).



erscheinungen als subjektive φαντασίαι unterscheidet[1]. Denn es kommt hier nur auf die Entstehung der Göttervorstellungen an. Diese Erscheinungen sind entweder individuell, so daß rein gehaltene Atomkomplexe aus den Intermundien mit Überspringen der Zwischenwelt zu unserer Kenntnis gelangen oder so, daß nur ähnliche, d. h. durch Beimischung fremder, aber der göttlichen Struktur verwandter Elemente entstellte Bilder zu uns gelangen, die einzeln keine Gewähr geben, aber durch den ununterbrochenen Strom der Erscheinungen den Mangel der Einzelbilder ausgleichen und damit doch eine genügende Vorstellung der Götter wenigstens als Gattungswesen (καθ' ὁμοείδειαν) ermöglichen.

Von dieser doppelten Entstehung handelt Epikur, wie Philodem in der Schrift von der Frömmigkeit berichtet, folgendermaßen (S. 134 Gomp.)[2]:

f. 118 5 . . . . . τῶν [εἰ]δ[ώ-
λω]ν ὁμοίαν λαμβα-
νόν]των ἢ γεγεννη-
μένη]ν κἂν ἐξ ὑπερβά-
σεως] τῶν μεταξὺ [τὴν]
10 αὐτ]ὴ[ν] κατ' ἀριθμὸν
σύγ]κρισιν ὁτὲ μὲν ἐκ
τῶν] αὐτῶν καλε⟨ῖ⟩ν
ὁτὲ δ]ὲ τὴν ἐκ τῶν [ὁ-
μοίων]

Da die Abbilder entweder eine ähnliche oder eine möglicherweise auch durch Überspringen der Zwischenkörper erfolgte, im einzelnen genau identische Zusammensetzung bekommen, nenne (Epikur) sie die bald aus identischen, bald aus ähnlichen (Stoffen) erfolgende (Zusammensetzung).

Körte, der nach Scott Z. 14 richtig ὁμοίων ergänzte, hat dieses Fragment wegen des Gebrauches des Wortes σύγκρισιν mit dem Fragment 12 des Metrodor verglichen, das ebenfalls dort erhalten ist. f. 123 (138, 7):

. . . . καὶ
ὁ Μητρόδωρος δὲ
τὴν τοιαύτην ποιεῖ-
ται διαστολὴν
ἐν τῶι Περὶ μετα-

[1] Auch Philodem spricht im vorhergehenden von den θεοί so, daß Urbild und Abbild nicht unterschieden wird, da es ja nach epikureischer Auffassung aus denselben oder ähnlichen Stoffen besteht.

[2] De sanct. 117, 118 (S. 133f. Gomp.).

βολῆϲ] καί φηϲιν [θε-[1]
ῶν ϲύν]κριϲιν τῶν [γε
κατ' ἀ]ριθμὸν οὐ μόν[ον
ἄφ]θαρτον, ἀλλὰ [καὶ
ἀίδιον,] ὀρθῶϲ [μὲ]ν
λέγων] καὶ φιλαλήθωϲ

Daraus würde sich ergeben, daß diese Art der Göttererscheinung κατ' ἀριθμόν als die allein wahre und das Wesen der Götter rein zum Ausdruck bringende zu betrachten ist, während die andere unreine wegen der Beimischung anderweitiger Bestandteile als sekundäre Erscheinung gelten muß.

Dieselbe Zweiteilung ergibt sich nun auch aus unserer Stelle Kol. 9, 26 ὅθεν καὶ τὸν Ἐπίκουρον καλεῖν ὁτὲ μὲν ἐκ τῶν αὐτῶν [ὁτὲ δὲ ἐκ τῶν ϲυμπιπτόν]των π̣ạρ̣ạφόρ̣ω̣[ϲ ὁμοίων, wenn auch der zweite Teil der Doppelteilung selbstverständlich nicht sicher herstellbar ist. Wenn man einen Bericht des Sextus heranziehen darf, beruht die doppelte Wurzel der Göttervorstellung nach epikureischer Auffassung auf den Traumbildern und der Beobachtung der kosmischen Vorgänge[2]. Im Traume steigen die Götterabbilder direkt aus den Intermundien καθ' ὑπέρβαϲιν τῶν μεταξὺ zu der νόηϲιϲ des Menschen herab. Dagegen die Beobachtung der Gestirne gibt nur ein unreines Bild der Götterwelt ohne individuelle Züge.

---

[1] So liest Körte. Aber vielleicht ist θεῶν aus dem Zusammenhange zu ergänzen und mit Philippson, *Herm.* 51, 583 zu lesen φηϲιν [τινα ϲύν]κριϲιν, wodurch angedeutet würde, daß man diesen Terminus nur uneigentlich von den Göttern gebrauchen dürfe. (Vgl. 11, 19 ϲύγκριμα νοητὸν ἔχον πυκνότητα νοητήν.) Denn Metrodor selbst betrachtet die eigentliche ϲύγκριϲιϲ als φθαρτή, wie ein Fragment bei Philodem lehrt. Ich setze die ganze, bisher noch nicht befriedigend ergänzte Stelle nach meiner Vermutung hierher (de sanct. f. 121 S. 136 Gomp.): [εὔηθεϲ δὲ τ]ὸ λέγειν, ὡϲ οὐδ' ἐν τοῖϲ ϲώμαϲιν [κα]τα[ρ]ιθ[μ]εῖ τοὺϲ θεοὺϲ (Epikur), 'τῶν ϲωμάτων' λέγων 'τὰ μὲν εἶναι ϲυνκρίϲειϲ τὰ δ' ἐξ ὧν αἱ ϲυνκριϲειϲ πεποίηνται'. μήτε γὰρ ἀτόμουϲ νομιζειν τοὺϲ θεοὺϲ μήτε ϲυγκρίϲειϲ (sagen die Gegner), ἐπειδήπερ [οὗτοι μὲν ạ[ι]-αἰῴ[νι]οι τελέωϲ, αἱ δὲ (also die ϲυγκρίϲειϲ) πᾶϲαι φ[θαρται], μηδὲν [δὲ ϲῶμ' ἔχειν] τοὺϲ θε[οὺϲ ἀφθάρ]τουϲ [ὄντ]ạϲ. Philodem entgegnet: ἀ[λλ' οὐ]κ ἀνὰ [λόγ]ον μόνον ἐϲ[τὶν] νομιζοντάϲ [γ' ὄ]ν τι θ[εὸν τιθέ]ναι κα[ὶ οὐκ ἀϲώμ]ατον, [ἀλλὰ καὶ πέπειϲ]μαι, ϲῶ[μα μὲν τὸν] θεόν, ἄ[φθαρτον δ' εἶ]ναι καὶ τῶν [φθαρ]τῶν [ἄδεκτον 122 (S. 137 G.) [οὐδὲ τ]ούτων ἄν[δρεϲ οὗτοι] κατατυγχάνουϲιν οὐδαμῶϲ διὰ το[ύτων, ὅτι] ἀνόϲιοι, δια[βαλεῖν] ἡμᾶϲ, εἰ μὴ [ϲύμ]φαμεν π[ᾶϲιν. ἐκεῖν]ωι (Epikur) δ' οὖν εἰϲ[φέρων (d. i. *beisteuernd*)] καὶ Μητρό[δωροϲ] τυγχάνει [τῆϲ ζη]τήϲεωϲ τῶι [φάναι] ἐν τῶι Περὶ θε[ῶν, ἔτι δ' ἐν τῶι Πε[ρὶ μεταβολῆϲ (Körte fr. 9 S. 541) τὸ μὴ [μετέχον] τοῦ κενοῦ [διαμένε]ιν, ἅπαϲαν [δ' αὖ ϲύ]νκριϲιν φθαρ[τήν.

[2] Adv. math. IX 45 ἡ μὲν ἀρχὴ τῆϲ νοήϲεωϲ τοῦ εἶναι θεὸν γέγονεν ἀπὸ τῶν κατὰ τοὺϲ ὕπνουϲ ἰνδαλλομένων ἢ ἀπὸ τῶν κατὰ τὸν κόϲμον θεωρουμένων. Beides erläutert § 44 οἱ τὰϲ ἐνυπνιδίουϲ αἰτιώμενοι φανταϲίαϲ καὶ τὴν τῶν οὐρανίων εὐταξίαν.

Es wäre den Epikureern ein leichtes gewesen, die Unklarheit, die diese Doppelnatur der Götter ihrer Theologie bringen mußte (sie spiegelt sich auch in der Unklarheit der Berichte), durch Beschränkung auf die eigentlichen Göttererscheinungen zu beseitigen, wenn man nicht in der Erinnerung an das Schicksal des Anaxagoras, der Sonne und Mond als glühende Klumpen bezeichnet und damit ihre Göttlichkeit geleugnet hatte, Rücksicht auf den Volksglauben hätte nehmen wollen. Aber Apollodoros Kepotyrannos, Zenons Lehrer, scheint in der Tat die Unklarheit haben beseitigen zu wollen.

»Einige aber«, so berichtet Philodem Kol. 9, 33, »behaupten, man dürfe sie[1] nicht auf demselben Abstand (mit Sonne und Mond) befindlich sich vorstellen, was freilich bei den anderen, den zu Sternen erhobenen Menschen[2], möglich ist. Denn, wie Apollodor sagt, würden sie dann vor der Nachbarschaft keine Furcht haben[3], indem er hinzufügt, sie müßten weit entfernt bleiben von den bei uns die Keime der Entstehung und Vernichtung liefernden (Ursachen), damit sie nicht in innige Berührung mit diesen geraten und dadurch in bezug auf ihre Unzerstörbarkeit Hinderungen erführen. Denn man muß sie weit entfernt halten von den gegenseitig einwirkenden Hinderungen.« Die konsequente Ablehnung der Theorie, welche die Gestirngötter (Platons ὁρατοὶ θεοί) mit den eigentlichen Göttern vermengt, macht dem Apollodoros alle Ehre. Während Philodem schwankt, hat sich Demetrios Lakon, den Crönert mit Wahrscheinlichkeit als Verfasser der früher dem Metrodor zugeschriebenen Schrift *De sensibus* erkannt hat, seinem Lehrer Apollodor, wie auch sonst, unbedingt angeschlossen, indem er den Unterschied der Götter von den αἰϲθητά, d. h. einerseits von den Gestirnen, die trotz ihrer teilweisen λεπτομέρεια (vgl. Kol. 17) und ihrer langen Lebensdauer keine Götter sein können, anderseits von den sterblichen Lebewesen, deren kurze Lebenszeit natürlich die Vergleichung mit den Göttern von vornherein ausschließt, feststellt[4].

[1] D. h. die Götter. Es muß ein neutraler Ausdruck (etwa τὰ θεῖα ϲώματα) wegen Z. 39 ff. vorausgegangen sein.

[2] Meine Herstellung dieser Zeile beruht auf Kol. 8, 40; κατ[ῳκ]ειωμένων, was Scott vorschlägt, ist sonst nicht nachgewiesen und gibt keinen rechten Sinn.

[3] φοβεῖϲθαι γειτονει[αν, zum Teil nach N, scheint mir dem Sinn nach passender als das von Philippson (*Herm.* 51, 586) vorgeschlagene φοβεῖϲθαι γ' εἰ τιθεμ[εν δ. Vgl. Metrodor Kol. 3, 7 (Körte, a. a. O. S. 579) ἐμοὶ μὲν γὰρ τὸ γειτνιῶν τινι κακῶι φαίνεται φευκτόν.

[4] Pap. 1055 Kol. 4 (Scott *Fr. Herc.* 249) τὸ θεῖον τῇ τοιαύτῃ π]αραλλαγῆι παραλλάξει τῶν αἰϲθητῶν ἑνο[τ]ήτ[ων τ]ῶν μ[ὲν εἰϲ] τὸν α[ἰ]ῶ[να] διαμενουϲῶν τε καὶ ἀ]λλαττομένων, τῶν

Auch Lucrez gehört zu dieser strengeren Schule, wenn er über die Leiblichkeit der Götter sich so ausspricht (V 148):

> *tenuis enim natura deum longeque remota*
> *sensibus ab nostris animi vix mente videtur:*
> *tactile nil nobis quod sit, contingere debet.*

Damit scheint schließlich auch Philodem übereinzustimmen, der nicht nur den letzten begründenden Satz im eigenen Namen vorbringt (δεῖ), sondern auch zufügt Kol. 9, 42: »Jedenfalls wäre es angemessen, sie nicht auf demselben Abstand gemeinschaftlich mit den gewordenen und zerstörbaren (irdischen Dingen), so wie wir das eben dargelegt haben, vorzustellen, man sollte vielmehr auch ihre Entstehung aus gewissen besonderen Elementen annehmen.«

Da die Ausnahmestellung der höchsten göttlichen Wesen auf der besonderen, von der menschlichen und irdischen abweichenden ätherischen Beschaffenheit ihrer konstitutiven Elemente beruht, so betont er hier zum Schluß noch einmal diese ἰδιότης, um daraus in einem ungewöhnlich schroffen Übergang die Verehrung dieser höheren Wesen zu erklären (Kol. 10, 2 ff.): »Aus den vorerwähnten Gründen ist es nicht nur richtig, auch diesen Wesen fromme Verehrung zu weihen, sondern sie verdienen sie sogar mehr als die von uns selbst geschaffenen Arten und die modernen Götter; denn diese verknüpfen sich mit den Dingen, die jeglicher Verehrung würdig sind, jene aber nicht in gleicher Weise.« Wie dankbar wären wir, wenn der Verfasser nicht die zweideutigen Wörter ταῦτα, τὰ μὲν, τὰ δὲ gebraucht, sondern sich etwas deutlicher ausgedrückt hätte! Nach dem Zusammenhange kann er nur folgendes meinen. Man muß die Erscheinungen der Gestirngötter Sonne, Mond usw. von den reinen und nicht durch die Erdennähe verunreinigten Göttern Helios und Selene trennen. Deshalb hat man auch ein Recht, diesen Göttergestalten unsere Verehrung zu bezeugen, und jedenfalls eher als den Katasterismen und den zu Göttern erhobenen Menschen. Denn der Kult von Helios und Selene ist stets mit dem der auf alle Fälle der Verehrung würdigen olympischen Gottheiten verbunden worden, was von den neuen Göttern nicht gilt.

Kol. 10

[δ' ὀλιγοχρονίων. Anfang und Ende ergänzte Philippson. *Herm.* 51. 588 dem Sinne nach gewiß richtig. Der Unterschied (παραλλαγή) scheint mir aber von ihm nicht richtig bestimmt, da ich von seiner Auffassung des ἓν καὶ ταὐτὸν prinzipiell abweiche.



Wir verstehen jetzt, warum gerade die Katasterismen im vorhergehenden so geflissentlich neben Sonne und Mond erwähnt wurden (8, 40. 9, 35) und erinnern uns der merkwürdigen Philippica, die Philodem dem Schlusse des ersten Buches dieses Werkes eingefügt hat[1]. Er geht da gegen die monarchischen Bestrebungen der Cäsarianer los. Wenn man sich nun erinnert, daß bei den Spielen, die Augustus nach der Konsekration Cäsars gab, ein Komet sieben Tage leuchtete und das Volk darin ein Zeichen der Versternung des Ermordeten erblickte[2], so darf wohl vermutet werden, daß der Epikureer auch hier seiner frondierenden Gesinnung Ausdruck verliehen hat, wie noch hundert Jahre später der Dichter der Pharsalia seiner Stimmung gegen den Übermenschen in den erbitterten Versen Luft machte (VII 457 ff.):

bella pares superis facient civilia divos,
fulminibus manes radiisque ornabit et astris,
inque deum templis iurabit Roma per umbras.

Die Bildnisse Cäsars wurden infolge des Katasterismus mit einem Stern auf dem Scheitel versehen. Wie es scheint, hat sich der Freigeist Philodem über diese servile Huldigung für den konsekrierten Cäsar nicht minder geärgert wie über die politischen Maßregeln des Antonius. Der letzte Ausdruck dieses Kapitels τοὺς νέους θεούς läßt über die Tendenz keinen Zweifel aufkommen. Um so bemerkenswerter ist es, wie rasch die ehemaligen Freunde des epikureischen Bundes Vergil und Horaz die modernen Götter zu verehren gelernt haben.

Die Koronis Kol. 10, 6 trennt diesen Topos Περὶ οἰκητηρίου θεῶν ab von dem folgenden Περὶ κινήσεως θεῶν, der zu Anfang sich glatt entwickelt (Kol. 10, 6 ff.): »Über die Bewegung der Götter muß man nun folgendes sich klar machen. Einesteils darf man nicht meinen, sie hätten nichts anderes zu tun als durch die unendlichen Bahnen umherwandelnd stets sich im Kreise zu drehen; denn wer sein ganzes Leben sich herumwirbeln muß, kann nicht glücklich heißen. Anderseits darf man sie sich auch nicht unbewegt denken; denn ein solches Wesen kann nicht mehr als Lebewesen betrachtet

[1] Siehe *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915. Nr. 7. S. 100, wo Z. 3 statt des Abfassungsjahres 44, wie aus dem S. 99 Dargelegten sich ergibt, 43 zu lesen ist.

[2] Suet. Caes. 88. Properz greift das begierig auf 4. 6. 59 *at pater Idalio miratur Caesar ab astro.*

werden. Zugleich fällt auch das angenehme Leben für die Götter hin und wird zerdrückt(?) . . .«

Die im vorhergehenden abgelehnte Vorstellung, daß die Götter bei der Wirbelbewegung der Gestirne irgendeine Rolle spielten, wird in diesem Kapitel als absurd erwiesen. Schon Aristoteles hatte die Platonische Weltseelentheorie mit der sarkastischen Wendung vom Rade des Ixion zurückgewiesen[1]. Die Scherze der Epikureer über den *rotundus, ardens, volubilis deus* kennt man aus Cicero[2]. Und die Stoiker sind mit ihren vernunftbegabten Gestirngöttern in derselben Verdammnis. Wen Philodem mit dem Gegensatze unbewegter Götter meint, ist nicht angedeutet. Xenophanes liegt ihm zu fern und der unbewegte bewegende Gott des Aristoteles vielleicht noch ferner.

Nun gelangen wir aber wieder in ein schlimmes Dickicht, das nicht nur durch den üblen Zustand des Textes, sondern auch durch den scheinbaren Widerspruch seiner erkennbaren Sätze mit dem vorher Ermittelten zunächst hoffnungslos erscheint. Leider fehlt der Übergang, indem zwei Zeilen (**10**, 14. 15) ausgefallen sind. Motiviert werden soll, warum die Götter eine gewisse Bewegung haben müssen, und zum Belege dafür wird von **10**, 16 an die Entstehung der Götter oder gewisser Götter aus den Elementen herangezogen. Von diesen den Körper bildenden Elementen scheint zu gelten, was nun Kol. **10**, 16 ff. nach meiner Ergänzung[3] ausgesagt wird: »Diese bilden aus den beständig (von außen) zufließenden (Atomen) von Ewigkeit her den Grundbestand und werden ihn bilden in der Weise, wie die Phasen des Lichtes für unsere Augen entstehen, und durch diese (Zuflüsse) werden sie, indem in andern und wieder andern Momenten andere und wieder andere sichtbare und unsichtbare Ursachen[4] dazukommen, in jedem ein-

[1] De caelo B 1. 284a 14 ff.

[2] D. nat. deor. I 8, 18; 10, 24.

[3] σ[υνεχῶς] γὰρ ἐ[κ] τῶν ἐ[πιρρεόν-των] ἀπ' αἰῶνο[ς] ὑπε[στι]ν καὶ ἔσται (d. h. ὑπέσται nach bekanntem Sprachgebrauch). ὑπεῖναι als Grundlage der leiblichen Konstitution auch **11**, 12. Philippson a. a. O. 587 liest τὸ] γὰρ ἐ[κ] τῶν σ[τοιχεί-ων] ἀπ' αἰῶνο[ς] ὑπά[ρχο]ν καλεῖται, καθ' ὃν τρόπον αἵ τ' [ἐκ]φάσεις (?) καὶ φάσεις ἀπ' αἰῶνος πο[οῦνται (?) καθ' ὃν] δὲ ἐν ἄλλοις καὶ ἄλλ[οις· ἐξ] ἄλλω[ν] κ[αὶ ἄ]λλων τ[ῶν] γινομένων ὁρατῶν [ἢ καὶ] λόγωι θεωρουμένων αἰτίων ἕτερα καθ' ἕκαστον [αἰ]σθητὸν [χρόνον, τὸ γεγεννημένον κτλ. καθάπερ ἡμεῖς ο⟨ὑ⟩ πρὸς [ὅλον] τὸν βίον. Er bezeichnet diese Ergänzung selbst als z. Z. sehr fraglich.

[4] αἰτιῶν weiterer Begriff als στοιχείων, da diese nie ὁρατά sein können. Vgl. Epic. ep. I 44 (8, 10 Us.), wo αἰτιῶν (P: αἰτίων B) vermutlich richtig ist. Vgl. γεννητικά **9**, 38 und **11**, 1. 2.

zelnen wahrnehmbaren Momente sich ändern, und das so Entstehende ist nicht zahlenmäßig in bezug auf ewige Lebensdauer ein und dasselbe, wie wir eins sind in bezug auf unser ganzes Leben[1]. Darum müssen sie sich auch in steter Bewegung befinden.«

Wie stellt sich diese Darstellung zu der doppelten Art von Göttererscheinungen? Wenn nach den zusammenstimmenden Zeugnissen des Epikurscholions und Philodems, die oben behandelt sind, die hier geschilderte Art der Körperbildung, die einen beständigen Wechsel der den Lichtkörper der Götter bildenden Atome zur Voraussetzung hat, ausdrücklich als ΟΫΧ ΕΝ ΚΑῚ ΤΑΫΤῸΝ ΚΑΤ᾽ ἈΡΙΘΜῸΝ genannt wird (10, 22), so ist damit die in jenen Stellen genannte erste Art ausgeschlossen. Es kann sich hier nur um die sekundäre Art von Göttern handeln, die Gestirngötter, die durch Berührung mit fremden Regionen ihre Individualität nicht bewahren, sondern einen unreinen Eindruck auf den Geist der Menschen hervorrufen. Man sage nicht, daß hier die Bildung der Götter in den Intermundien, dort die Übermittelung der Bilder zu uns in Frage stehe. Denn auch die wirklichen Götterleiber entäußern sich Zug um Zug gegen kongeniale Stoffe, die sie von außen aufnehmen, gewisser entbehrlicher Stoffe[2] und senden solche beständig nach allen Seiten und auch zu uns aus. Der Unterschied zwischen der Existenz und der Erscheinung der Götter liegt nur darin, daß es zwei Wege der Vermittelung der letzteren gibt, insofern eine direkte momentane Erkenntnis der individuellen Gottheit durch Überspringen des Zwischenraumes zwischen Erde und Intermundien von der generellen Gotteserkenntnis geschieden wird, die sukzessiv aus indirekt überlieferten Bildern sich zusammensetzt. Philodem hat also (wir wissen nicht, da der Anfang dieser Darlegung verloren ist, ob er darüber Aufklärung gegeben) hier nur die zweite Art von Göttererscheinungen, die nicht ΚΑΤ᾽ ἈΡΙΘΜΌΝ erfolgt, berücksichtigt, genau wie Cicero, der an beiden Stellen sowohl den Vellejus wie seinen Gegner Cotta die Individualität *ad numerum* ausdrücklich ausschließen

[1] Da auch wir unsere CΎΓΚΡΙCΙC durch Abstoßen alter und Zuwachsen neuer Atome beständig wechseln, läge es nahe, Ο nach ΗΜΕΙC mit Philippson in Ο⟨Ύ⟩ zu ergänzen, aber das müßte ΚΑΘΆΠΕΡ ΟΫΔ᾽ ἩΜΕῖC heißen. Vgl. Cic. d. n. I 18. 49 *naturam deorum ... nec solidate quadam nec ad numerum, ut ea quae ille propter firmitatem* CΤΕΡΈΜΝΙΑ *appellat.* Zu diesen CΤΕΡΈΜΝΙΑ gehören jedenfalls auch wir.

[2] Dies wird nicht hervorgehoben in den Berichten, ist aber in der Natur der Sache gelegen.

läßt[1]. Diese Beschränkung wird durch Ciceros Darstellung[2] und nicht minder durch Philodems Eingeständnis, daß sichtbare wie unsichtbare Bestandteile die Konstitution der Götterleiber bedingen[3], erwiesen. Denn die der Gottheit eigentümlichen Elemente können wie die Atome nur λόγωι θεωρητά sein. Wenn also ὁραταὶ αἰτίαι mitwirken, so können diese nur von außen her zu jenen hinzukommen, d. h. sie bilden nach meiner Auffassung die unreine Gattung der Götter zweiter Ordnung, die wie die Sterne der Katasterismen als vermischt mit irdischen Bestandteilen minder verehrungswürdig erscheinen. Die Inkonsequenz Philodems, der oben nach dem Vorgang des Apollodor diesen niederen Gottheiten fast die Existenz absprach und hier sie anerkennt, erklärt sich hier wohl nur aus der Bequemlichkeit der Polemik. Wenn also die hier geschilderte Gattung göttlicher Wesen identisch ist mit den Gestirngöttern, so ist die Vergleichung mit der Erscheinung des Lichtes, das auch aus einem Strome von immer abwechselnden, aber nicht κατ᾽ ἀριθμὸν einheitlichen Atomen sich zusammensetzt, ohne weiteres einleuchtend[4].

Auf die Bewegung der Gestirngötter geht er nach der Lücke **10**, 25—34 näher ein. Er scheint, wie Scott vermutet, die Unmöglichkeit der Kreisbewegung der Gestirne nachweisen zu wollen. Erhalten ist nur die Begründung (nach δηλοῖ, dem regierenden Verbum des vorhergehenden Satzes) Kol. **10**, 34: »weil sie auch die Existenz der Götter aufheben, insofern sie ihre Bewegung aufheben. Denn das Bewegte muß eine Einheit bilden und nicht eine Vielheit an den aufeinanderfolgenden Orten und das Lebewesen stets dasselbe und nicht vieles ähnliche.«

Hier wendet sich Philodem im Sinne Apollodors gegen die kreisenden und täglich ihren Platz wechselnden Gestirngötter. Denn da sie wie

[1] I 18. 49 und 37. 105. Dadurch haben sich auch noch neuere Kritiker verleiten lassen, den Text des Epikurscholions οὓς μὲν κατ᾽ ἀριθμὸν ὑφεστῶτας in sein Gegenteil zu verkehren. Siehe Plasberg zu d. St. Und doch hat selbst Epikur Ep. III 123 (60. 4) behauptet: θεοὶ μὲν γάρ εἰσιν· ἐναργὴς γὰρ αὐτῶν ἡ γνῶσις. Die ἐνάργεια bezieht sich streng genommen nur auf die Sinneswahrnehmung. Er denkt also hier nicht an die λόγωι θεωρητοί oder an die Traumerscheinungen, die nach Lucrez VI 76 auch nur *in mentes*, nicht *in sensus feruntur*, und die höchstens indirekt, insofern sie der ἐνάργεια nicht widersprechen, ἐναργεῖς heißen könnten, sondern an die zweite Kategorie.

[2] Z. B. auch I 38. 106 *in deo, cuius crebra facie pellantur animi.*

[3] 10. 19 π̣[ροσ]γινομένων ὁρατῶν καὶ λόγωι θεωρουμένων αἰτιῶν. Dies kann, auch wenn man τ[ῶν] γινομένων liest, nicht wohl »Gründe« bedeuten, wie Philippson S. 587 übersetzt.

[4] Siehe oben S. 28.



ein in den angelaufenen Häfen sich neu verproviantierendes Schiff in den wechselnden Himmelsstationen fremde Stoffe einnehmen, gefährden sie ihre Einheit. Sie bestehen nicht mehr bloß ἐκ τῶν αὐτῶν, wie die echten Intermundialgötter, sondern auch ἐξ ἑτέρων, indem sie den Äther der Sterne. die sie berühren, austauschen. So fährt er 10, 38 fort: »Aber der Gott dieser Kategorie (ὁ τοιοῦτος θεός) wechselt in der beschriebenen Weise, da er aus den identischen Stoffen bestehend doch an den fremden teilnimmt. indem er so in den aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten die erzeugenden Stoffe berührt. Der Ausdruck ἐκ τῶν αὐτῶν συνεστηκώς (Gegensatz ἑτέρων) wäre unverständlich, wenn wir nicht die oben erklärte Doppelung der Götter ὁτὲ μὲν ἐκ τῶν αὐτῶν (Gegensatz ἐκ τῶν ὁμοίων) kennen gelernt hätten[1].

Diese mit οὐ μὴν ἀλλὰ eingeleitete Entgegnung könnte wie eine Bekräftigung der die Bewegung der Gestirngötter abweisenden Theorie von 10, 35—38 aussehen[2]. Dagegen streitet nicht nur 11, 6, wo diese ἑνότητες trotz der mangelnden Stoffeinheit ihre Bahn am Himmel εὐόδως vollenden, sondern auch die folgende Erörterung 11, 7. Ich erkenne auch hier wieder das unklare Schwanken des Philodem, der aus Respekt vor dem »Gartentyrannen« nicht wagt, deutlicher seine opportunistische Anschauung gegen ihn zur Geltung zu bringen, sondern sich unscharf lavierend durch die Klippen der heterodoxen Schulmeinungen hindurch zu bugsieren sucht.

Denn mit Apollodors Göttern, die von der Berührung des Fremden ängstlich ferngehalten werden, läßt sich schlechterdings nicht vereinen, was wir hier nun in Kol. 11, 2 ff. lesen: »Es gibt nämlich je einen bestimmten Ort, den die Elemente in Ewigkeit nicht verlassen dürfen. Aber es ist natürlich, daß bald diese (Götter), bald jene abwechselnd an den einzelnen in diesem Orte befindlichen Stellen teilnehmen, so daß auch die aus diesen einzelnen (Elementen?) bestehenden Einheiten leicht beweglich gedacht werden können. Denn auch der Umstand, daß sie kein massives Gefüge oder andere schwerbewegliche Teile als Unterlage haben, hindert sie nicht an der Ortsveränderung: anderseits darf man aber auch nicht glauben, sie

Kol. 11

[1] Die Lesart von 10, 40. 11, 1 bei Philippson a. a. O. 587 ὅστις ἐκ τῶν αὐτῶν συνεστηκὼς μεταλαμβάνει τῶν ἑτέρων α[ὐ]το[ῦ φ]ύσεω[ν] kommt in der Sache auf dasselbe hinaus. Da ἐπὶ τοῖς χρόνοις wohl nicht mit τῶν γεννητικῶν verbunden werden kann »nach den Zeiten der erzeugenden Kräfte« (so Philippson), habe ich den Zusatz von ἑξῆς für nötig gehalten. Aber die Ergänzungen sind alle recht unsicher.

[2] So faßt die schwierige Stelle Philippson a. a. O.

blieben durchaus in Ruhe. Wir freilich mit unserem massiven Körper würden, wenn wir eine nicht massive Unterlage hätten, uns weder ruhen noch bewegen können; bei den feinorganisierten aber darf man nicht denken (daß ein Hindernis bestehe).«

Diese Schilderung trifft für die Gestirngötter, namentlich für die Sonne, die ihren Weg durch die 12 Sternbilder nimmt, wohl zu, aber was hat diese populäre Auffassung mit dem strengen Bilde des μακάριον καὶ ἄφθαρτον zu tun? Wie unterscheidet sich dieser epikureische Gestirngott, der von einer Station des Himmels zur anderen eilt, von dem platonischen *ardens, volubilis deus*? Wie kommt dieser bewegliche Gott aus seinen Intermundien heraus und beteiligt sich an der Illumination der Welt, wie die Epikureer sonst spotten[1]? Da der Text Philodems nicht unversehrt und lückenlos erhalten ist, wäre es voreilig, ihm wegen dieser unsicheren Haltung Vorwürfe zu machen. Nur die Hauptfrage, ob für die Existenz selbst oder nur für die νόησις der Menschen diese Schilderung maßgebend sein soll, scheint durch die mehrfache Betonung des νοεῖσθαι 11, 7. 14 im letzteren Sinne entschieden zu werden.

Auf diesen Punkt muß Philodem auch in dem leider durch die Lücke 11, 14—17 undurchsichtig gewordenen Zusammenhang Wert gelegt haben. Kol. 11, 18: »Dann würde die Lichterscheinung[2] ohne Schwierigkeit eine nur dem Denken faßbare Zusammensetzung, die eine nur denkbare (nicht wahrnehmbare) Festigkeit besäße, ertragen. Denkt er (der Gegner) sich aber die Götter so vergänglich, wie er selbst ist und für die Vorstellung im Besitze einer festen Leiblichkeit[3], so ist es nicht klar, wie sie (die Gestirngötter), wenn sie aus schwerbeweglichen und allerschnellsten (Elementen) bestehen, nicht gehindert sein sollen, die sonderbare Kurve zu laufen und von solchen Elementen aus (gleichförmige Bilder) dem Sehorgane (zuzusenden).«

Philodem führt hier einen Gegner ein, der offenbar von der Idee der Gestirngötter aus die Möglichkeit erwägt, bei ihnen sterbliche und ewige Bestandteile vermischt zu denken. Das wäre nicht schwierig, wenn die

---

[1] Cic. d. n. d. I 9, 22 *quid autem erat, quod concupisceret deus mundum signis et luminibus tamquam aedilis ornare?*

[2] φάσις O ist methodisch φύσις N vorzuziehen, da der Zeichner Casanova bisweilen die unreifen Gedanken seiner gelehrten Revisoren in die Zeichnungen hineinsetzt.

[3] καὶ] ἐμ πυκνότητι sc. ὄντας.

Leiblichkeit der Götter als eine nur dem Denken (νόηϲιϲ) zugängliche, metaphysische Existenz betrachtet würde, deren Zusammensetzung auch nur durch das Denken erschlossen werden könnte wie die Elemente selbst (λόγωι θεωθητά). Allein, wenn er die Götter als sterbliche Wesen ansieht, so gut wie die Menschen selbst, und ihre solide Leiblichkeit als eine durch die Vorstellung[1], nicht bloß durch den Vernunftschluß erkennbare Wirklichkeit auffaßt, so ist nicht klar, wie die aus schwer beweglichen (irdischen) und allerschnellsten (göttlichen) Elementen bestehenden Gebilde die schwierige Kurvenbahn vollenden und bei einer solchen zwiespältigen Zusammensetzung dem beobachtenden Auge (πρὸϲ ὅραϲιν) das Schauspiel einer gleichförmigen Gesamterscheinung darbieten könnten[2].

Damit schließt ohne klar ausgesprochenes Gesamtergebnis, wie es bei Philodem üblich ist, auch diese Aporie über die Gestirngötter und über die κίνηϲιϲ θεῶν.

Es folgt nun in der Lücke 11, 26—34, wohl im Gegensatz zu dem bisherigen Kapitel Περὶ κινήϲεωϲ, eine anschließende Betrachtung über die ἠρεμία θεῶν, wozu der Schlaf gehört. Ehe er dazu übergeht, 12, 1, wirft er im Vorübergehen einen Seitenblick auf die Möbel, die der Bewegung und der Ruhe dienen, den Wagen und die Ruhelager. »Es fügt sich hier«, heißt es 11, 35, »eine große Streitfrage an wegen .... und allerlei Besitztümern. Sie wird erörtert von den Leuten, die eine Meinung glauben darüber abgeben zu müssen, ob Gott Wagen und Ruhelager und die übrigen Dinge, die unsere Bedürfnisse befriedigen, besitze. Sie meinen, uns ständen zwar diese Dinge schon reichlich zu Gebote, den (Göttern) aber, denen

[1] διάνοια als mittlere Stufe zwischen ὅραϲιϲ und νόηϲιϲ erwiesen durch Philippson. *Herm.* 51. 570 ff. Vgl. Epicur ep. I 50 καὶ ἣν ἂν λάβωμεν φανταϲίαν ἐπιβλητικῶϲ τῆι διανοίαι ἢ τοῖϲ αἰϲθητηρίοιϲ εἴτε μορφῆϲ εἴτε ϲυμβεβηκότων, μορφή ἐϲτιν αὕτη τοῦ ϲτερεμνίου γινομένη κατὰ τὸ ἑξῆϲ πύκνωμα ἢ ἐγκατάλειμμα τοῦ εἰδώλου.

[2] Zur Rechtfertigung meiner Ergänzung und zur Erläuterung der »wunderbaren« ἕλιξ verweise ich auf die Epitome Epikurs ep. II 93 (40. 12) ἢ καὶ ἐξ ἀρχῆϲ τοιαύτην δίνην κατειληθῆναι τοῖϲ ἄϲτροιϲ τούτοιϲ (Sonne und Mond), ὥϲθ' οἷόν τιν' ἕλικα κινεῖϲθαι. Stob. ecl. I 211, 21 W. (stoisch) ϲυγκαταφέρεϲθαι δὲ τὸν ἥλιον κινούμενον ἕλικα ἐν τῆι ϲφαίραι ἀπὸ τοῦ ἰϲημερινοῦ ἐπί τε ἄρκτου καὶ νότου, ἅπερ ἐϲτὶ πέρατα τῆϲ ἕλικοϲ. ἄλλοι δὲ ἐπ' εὐθείαϲ αὐτὸν κινεῖϲθαι, τὴν ἕλικα οὐ περὶ ϲφαῖραν ποιοῦντα, περὶ δὲ κύλινδρον. Vgl. auch Diog. VII 144 (Stoic. Fr. II 196. 1 Arn.): Theo Sm. S. 200, 24 ff.: 203. 15 Hill.; Plut. d. fac. in orbe lun. 24, 5 (937 E). Zu Kol. 11. 25 vgl. Alex. de sens. 24. 19 οἱ περὶ τὸν Ἐπίκουρον (Fr. 319 U.) εἴδωλά τινα ἀπορρέοντα ὁμοιόμορφα τοῖϲ ἀφ' ὧν ἀπορρεῖ (ταῦτα δέ ἐϲτι τὰ ὁρατά) ἐμπίπτειν τοῖϲ τῶν ὁρώντων ὀφθαλμοῖϲ καὶ οὕτωϲ τὸ ὁρᾶν γίνεϲθαι.

eine unbegrenzte Zeit der Erhaltung frei zur Verfügung wäre, könnten sie wohl durch ewige Zeiten hindurch zu Gebote stehen. Aber über diese Fragen ist ja schon früher etwas bemerkt worden.«

Man darf annehmen, daß Philodem diese vermutlich von den Stoikern im Anschluß an die Poesie erörterten Fragen an der früheren Stelle ebenso kurz (τι) und ironisch behandelt haben wird wie die am Schlusse dieses Buches behandelten überflüssigen Zetemata ähnlicher Art. Ernsthafter faßt er den Topos Περὶ ὕπνου ins Auge, der als Bruder des Todes mit dem Prinzip der ἀφθαρσία in bedenkliche Kollision gerät. Kol. 12, 1 ff.:

»Jetzt dagegen wollen wir erwägen, ob man annehmen soll, daß die Götter in Schlaf verfallen. Zunächst erscheint diese Annahme ungereimt, weil in dergleichen Zuständen bei den Lebewesen eine starke und dem Tode recht ähnliche Umwälzung sich vollzieht.«

Auf der ganzen Linie der griechischen Physiologie von Alkmaion an wird die Erklärung des Schlafes mit der des Todes entsprechend der Volksanschauung verbunden. Auch die Abderiten nehmen eine einheitliche Ursache für beide Erscheinungen an. Leukippos, dem sich Demokrit anschließt, erklärt den Schlaf daraus, daß eine stärkere Ausscheidung des feinteiligen Seelenstoffes aus dem Körper stattfindet als dessen Einfluß in den Körper beträgt. Wenn dann die Bilanz zwischen ἀπόκρισις und εἴσκρισις τοῦ λεπτομεροῦς zuungunsten der letzteren ausfällt, tritt der Tod ein[1]. Es ist verständlich, daß Epikur diese Theorie wie die ganze Grundlage seiner Psychologie von den Abderiten übernahm. Am ausführlichsten spricht darüber Lucrez IV 916:

principio somnus fit, ubi est distracta per artus
vis animae partimque foras eiecta recessit
et partim contrusa magis concessit in altum:
dissolvuntur enim tum demum membra fluuntque.
nam dubium non est, animai quin opera sit
sensus hic in nobis. quem cum sopor impedit esse,
tum nobis animam perturbatam esse putandumst
eiectamque foras; non omnem: namque iaceret
aeterno corpus perfusum frigore leti.

[1] Aët. V 25. 3 (*Vors.* 54 A 34). Vgl. Demokrit bei Tert. d. an. 43 (daselbst 55 A 136) *indigentiam spiritus.*

Im folgenden gibt er nun auch die Erklärung der Ursachen, infolge deren *haec rebus novitas confiat*[1].

Außer dem gewiß von den Abderiten entlehnten Grunde, daß die von außen durch die Lunge und die Poren eindrängende Luft den feineren Seelenstoff mehr und mehr in die Enge und heraustreibt, wodurch die Ermüdung entsteht, erscheint hier auch die schlafbewirkende Ursache der Hauptmahlzeit, die Aristoteles betont hatte, herangezogen[2].

Aus den Schriften Epikurs haben wir nur eine, und zwar bisher noch nicht völlig bereinigte Stelle über die Entstehung oder vielmehr über die Erscheinung des Schlafes in einem Scholion zum ersten Briefe[3], das ich so verstehe: der Schlaf entsteht dadurch, daß die durch den ganzen Körper zerstreuten feinteiligen Seelenteilchen (also die *anima* des Lucrez) teilweise (durch die von außen eindringenden Luftatome) in das Innere gedrängt und dort in verborgenen Tiefen in Klausur gehalten werden (ἐγκατεχομένων wie die κάτοχοι)[4]. Dies entspricht also dem Vers des Lucrez IV 918

et partim contrusa magis concessit in altum.

Anderseits aber wirken die andrängenden Körperatome auch infolge der Ermüdung auf die Seelenatome von innen nach außen. Denn da diese an Größe und Anzahl hinter den Körperatomen weit zurückstehen[5], so wird schon in normalen Zeiten von diesen ein Druck (ἐπερειϲμόϲ) auf die feinen Seelenatome ausgeübt. Infolgedessen findet in dem Zustand der Erschlaffung teils eine Zerstreuung dieser Atome im Körper statt (διαφορουμένων = *distracta per artus*), so daß einzelne Glieder die von den Seelen-

[1] *novitas* scheint eine Umdeutung des bei Philodem überlieferten eigentümlichen epikureischen Ausdruckes μετακόϲμηϲιϲ νεανικὴ zu sein, was doch nur die jugendlich kräftige Umordnung des Körpers bedeuten kann. Vgl. Philod. Rhet. IV Kol. 15a (II 271, 16 S.) καλὸν μὲν οὖν γένοιτ' ἄν, εἰ καὶ φιλοϲοφίαι χορεύϲειεν ὁ πολειτικόϲ, ἵνα καὶ νεανικωτέρωϲ ἀγαθὸϲ ἦι.

[2] Lucr. IV 933ff.

[3] Schol. Epic. ep. I 67 (Diog. X 67. Epicur. 22, 17 Us.) ὕπνον τε γίνεϲθαι τῶν τῆϲ ψυχῆϲ μερῶν τῶν παρ' ὅλην τὴν ϲύγκριϲιν παρεϲπαρμένων ἐγκατεχομένων ἢ διαφορουμένων, εἶτα ϲυν⟨εκ⟩πιπτόντων τοῖϲ ἐπερειϲμοῖϲ [ἐμπιπτόντων τοῖϲ ἐπορμοῖϲ F: ϲυμπιπτόντων τοῖϲ πορρμοῖϲ BP: ϲυνεκπιπτόντων* (ἐκπιπτόντων schon Giussani: vgl. S. 43[1]), τοῖϲ ἐπερειϲμοῖϲ Usener aus § 50, wo mit ἐπερειϲμόϲ das Andrängen der im Körper schwingenden Atome gegen die von außen kommenden φανταϲίαι bezeichnet ist. Hier ist das Andringen der das λεπτομερέϲ nach außen treibenden körperlichen Atome zu verstehen].

[4] Siehe *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915. Nr. 7. S. 53[1].

[5] Lucr. III 370 (dazu Heinze S. 107).

atomen abhängige Bewegungsmöglichkeit verlieren und schlaff werden, teils wird sogar gleichzeitig mit dem beständigen Andrängen der Körperatome von innen nach außen eine vollständige Verdrängung der Seelenatome aus dem Körper bewirkt (συνεκπιπτόντων τοῖς ἐπερεισμοῖς[1] = *partimque foras eiecta recessit*).

Die teilweise Auflösung der Leiblichkeit, die mit dem Tode die größte Ähnlichkeit besitzt (12, 5 πολλὴν ἔχουσαν θανάτωι προσεμφέρειαν), gibt Philodem die Veranlassung, die Frage zu erörtern, ob bei den Göttern überhaupt von Schlaf geredet werden dürfe (Kol. 12, 6): »Aus diesem Grunde entwickelt sich eine nicht unwahrscheinliche Theorie über die Vernichtung der Seele, die von der Tatsache, daß man beim Schlafe der Auflösung verfällt, dazu übergeht, die Gottheit möglichst weit von den zur Auflösung führenden Wegen abzurücken. Wenn man nun auch noch die Träume beim Schlaf hinzunehmen muß, wie es ja doch wohl begründet erscheint, so ist zu befürchten, auch die Gedanken (der Gottheit) möchten ähnlich wie die der Weisen infolge einer Entkräftung der Seele geschwächt und beunruhigt werden.«

Die ταραχαί der Träume sind ein stehendes Kapitel in den epikureischen Schriften. Philodem selbst hat es in dem ersten Buche behandelt[2]. So fürchtet man also nicht mit Unrecht, indem man »eine Schwäche und Beimischung von Verderbnis[3] für die Gottheit« daraus ableitet. »Denn es zieme sich nicht«, heißt es weiter Kol. 12, 18, »daß sie erschlaffe oder schlafe, sondern daß sie beständig wach sei, ohne in aller Ewigkeit je eine Kräfteabnahme oder gefährliche Schädigungen zu erfahren.«

Aber ist denn Schlaf überhaupt physiologisch möglich bei der Körperkonstitution der Götter? Wir sehen, daß die zerstörenden Kräfte, welche beim Schlafe des Menschen tätig sind, teils aus der Atmosphäre, teils aus

[1] Zu diesem Ausdruck vgl. Plato Theaet. S. 156B (wo die protagoreische Theorie der Wahrnehmung erläutert wird): die aktive und die passive Bewegung erzeugen Zwillinge τὸ μὲν αἰσθητόν, τὸ δὲ αἴσθησις ἀεὶ συνεκπίπτουσα καὶ γεννωμένη μετὰ τοῦ αἰσθητοῦ.

[2] Siehe *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915. Nr. 7. S. 52. Epikur selbst ep. III 135 (66, 6) verspricht dem Menoikeus sein Evangelium werde ihm ein Leben wie Gott verschaffen: καὶ οὐδέποτε οὔθ' ὕπαρ οὔτ' ὄναρ διαταραχθήσηι.

[3] 12. 17 ἀσθένειαν εἶναι θεῶι φασ⟨ι⟩ καὶ ἐπ[ι]μι[ξιν λύμ]ης ergänze ich beispielsweise. Philodem hat ἐπιμειξία (*commercium*) de ira 35. 25: de vitiis X. Kol. 6. 18 (S. 10 Jens.) und in dieser Schrift Kol. **a**. **87**, 16. Daneben kann er ἐπίμιξις (*admixtio*) gebraucht haben (wie Gregor. Nyss. I 556B sagt τὴν τοῦ χείρονος ἐπίμιξιν οὐ προσδεχόμενα) oder ἐπιμιγήν wie Sext. P. H. I 124. der dies neben ἐπιμιξία (§ 127) in dem letzteren Sinne verwendet.



der eigenen inneren Leibesbeschaffenheit der Menschen stammen. Aber die Gottheit selbst hat keine solche massiven Atome (στερέμνια), aus denen die irdischen Körper und selbst die Luft besteht. Sie besitzt vielmehr der Seele verwandte, nur noch feinere Elemente. Die Theorie also, welche die λεπτομερῆ des Menschen im Schlafe durch die festeren Körper- und Luftatome herauspressen läßt, kann gar nicht auf die Gottheit übertragen werden.

Dies Argument finden wir nun hier, wo es hingehört, auffallender Weise nicht. Vielmehr eine entgegengesetzte Meinung, die bestreitet, daß die verschiedene Leibesbeschaffenheit der Götter eine andere Lebensweise bedinge. So heißt es 12, 21 »Aber man kann auch keine andere Lebensweise (für die Götter) ausfindig machen, unter der Voraussetzung, daß sie unvergängliche und ewigdauernde Stoffe verbrauchende Lebewesen seien[1], da ja auch der Beweis nicht geführt wird[2], weshalb nicht auch der Schlaf die Götter beiläufig befallen solle, und schon von alters herrsche der Glaube, daß dergleichen nicht unziemlich für die Götter sei.« Der Gegner, der hier vor allem an Homer (z. B. B 1) denkt, ist gewiß ein Stoiker. Das ergibt sich mit Sicherheit aus der Haarspalterei der folgenden Kontroverse, die nur Chrysipp oder seinesgleichen auf dem Gewissen haben kann. Da wird nämlich von seiten des Gegners behauptet, die Frage, ob der Gott schlafe oder nicht, mache für die Frage der Unsterblichkeit nur wenig aus. »Diese und ähnliche Beweise«, führt er 12, 25 fort, »nahm er oft auf .... bei dieser Untersuchung, (die sich drehte) um den unwesentlichen Unterschied, den es für die Gottheit ausmache, ob sie das Vergängliche aufnehmen dürfe oder nicht, damit nicht widersinnige Schlußfolgerungen daraus gezogen würden.« Der der Vernunft widersprechende Schluß wäre, daß ein Gott, der Sterbliches in sich aufnehme, trotzdem unsterblich wäre. Der unbekannte Gegner scheint nun auch noch weiter in seiner Übernahme fremden Eigentums gegangen zu sein, indem er sich Distinktionen aneignete, deren Feinheit mir nicht ganz verständlich geworden ist, sei es infolge der Undeutlichkeit des Berichterstatters, sei es infolge falscher Lesungen, obgleich der Text hier wenigstens 12, 34 ff. sehr gut erhalten ist. Nur der Wortlaut des Anfangssatzes bleibt zweifelhaft. Ich verstehe das Ganze so (12, 32 ff.). »Er scheint

---

[1] Man könnte, um die epikureische Ansicht hier herzustellen, den Satz mit οὐχὶ als Frage fassen. Aber dann hat die folgende ganz unzweideutig überlieferte Stelle keinen Sinn.

[2] 12, 23 δείκνυται; besser wäre δεικνύσθαι wie im folgenden εἶναι, aber im Nebensatz gestattet er sich diese Inkonzinnität, wie öfter.

auch von denen, die einen Unterschied herausgeklügelt haben, etwas übernommen zu haben, freilich nicht dies, daß die Beilegung des Schlafes (an die Gottheit) in bezug auf die Aufnahme oder Nichtaufnahme von Sterblichkeit keinen erheblichen Unterschied mache und die Nichtbeilegung keinen erheblichen Unterschied in bezug auf beides bedinge, sondern nur den Satz: die Entziehung (des Schlafs) mache einen Unterschied in bezug auf die Unsterblichkeit, wenn auch keinen erheblichen, die Beilegung in bezug auf die Sterblichkeit, wenn auch gleichfalls keinen erheblichen.«

Welche logische Feinheit den Unterschied zwischen der ersten Fassung und der zweiten bedinge, ist mir nicht klar geworden[1]. Denn die berüchtigte Scholastik der Chrysippischen Ἀποφατικά[2] reicht doch an diese Tautologie nicht heran. Da περιάπτειν und συνάπτειν (συναφή) und μὴ περιάπτειν und ἀφαιρεῖσθαι (ἀφαίρεσις) im Sinne keinen Unterschied machen[3], so scheint der Urheber dieser Logik zwischen οὐ μέγα διαφέρει und διαφέρει, οὐ μὴν μέγα einen Unterschied machen zu wollen. Philodem läßt sich auf diese Finesse nicht ein, sondern bestreitet einfach die Richtigkeit der letzten Behauptung: (**12**, 39—**13**, 4) »Aber gerade dies scheint schwer glaublich, daß das eine in bezug auf die Unsterblichkeit, das andere in bezug auf die Auflösung keinen erheblichen Unterschied mache, wenn er nicht etwa eine besondere Art von Schlaf annahm oder einen ähnlichen Zustand wie der ist, den wir bisweilen empfinden, wenn wir zwar ruhen, aber noch nicht einwandfrei schlafen. Aber gerade diese Auskunft hat er nicht übriggelassen[4].« Kol. **13**

---

[1] Wenn man 12, 34 statt ὕπνο]ν, wie Scott sinngemäß ergänzte, ποιὸ]ν sc. ὕπνον schrieb, wäre der Gegensatz δέχεσθαι ποιὸν ὕπνον und ἁπλῶς ὕπνον. Ein modifizierter Schlaf, wie er **12**, 1 ff. charakterisiert wird, brauchte die Frage der Unsterblichkeit nicht allzusehr zu berühren. Dann wäre ἀφαίρεσις und συναφή als das Bejahen oder Verneinen des ἁπλῶς ὕπνος zu verstehen. Dann wäre gerade das Unterscheidende weggeblieben. Aber dieses Auskunftsmittel des »qualifizierten« Schlafes scheint nach Kol. **13**. 4 der bekämpfte Gegner verschmäht zu haben. So muß es also vorläufig bei ὕπνον und bei der Unverständlichkeit bleiben.

[2] Die Prantl, *Gesch. d. Log.* I 451 am besten verstanden und gewürdigt hat.

[3] Es sind stilistische Variationen, wie zwischen φθαρτόν, φθοράν, διάλυσιν hier abgewechselt wird.

[4] 13, 4 ὅπερ οὐδὲ καταλείπειν ἀπέκοπτεν, d. h. ὅπερ ἀπέκοπτεν ὥστε μηδὲ καταλείπειν, vgl. Philod. de sign. 7. 28 καὶ αὐτούς ... οὐχ ὑπάρχειν ἀποκόπτομεν d. h. ἀποκόπτομεν ὥστε μὴ ὑπάρχειν. Der Sprachgebrauch des epexegetischen Infinitivs bei diesem *Verbum separandi* hat mit Anführung dieser Stellen erklärt Crönert, *Rh. Mus.* 65. 314. Das älteste Beispiel ist wohl Parmen. Fr. 2. 2 οὐ γὰρ ἀποτμήξει τὸ ἐὸν τοῦ ἐόντος ἔχεσθαι, nur gehört hier die Negation zu beiden Verben.



Philodem hält also den Schlaf, wie er nach der Schultheorie mußte, für einen die Unsterblichkeit bedrohenden Zustand, den er den Göttern nicht zuschreiben kann, außer wenn der Schlaf nicht als eine νεανικὴ μετακόϲμηϲιϲ, sondern nur als ein bei vollem Bewußtsein sich vollziehendes Ausruhen gefaßt würde. Diese Auskunft erscheint ihm erwägenswert. »Man wird auf diesen Topos«, schließt er **13**, 4, »schärfer achten dürfen.« Da der Gegner selbst diese Erklärung des »modifizierten« Schlafes verschmäht hat, bricht er ab und geht zu einem andern Punkte über.

Hier tritt uns Antiphanes als Autor gegenüber, der bereits vorher einige Male zitiert war. Im Fr. **38**, 3 erscheinen οἱ περὶ τὸν Ἀντιφάνην, nachdem vorher (Z. 1) die Στωικοί, wie es scheint, aufgetreten waren. Der Zusammenhang ist hier zerstört. Auch Fr. **75** bringt die Antiphaneer mit den Stoikern zusammen, ohne daß auch hier der Zusammenhang sofort deutlich würde[1]. Nur so viel sieht man, daß die Meinung des Antiphanes sich gegen die Stoiker richtete, anderseits aber Philodem nicht befriedigte. So wird die Vermutung Useners wahrscheinlich, daß Antiphanes zu den Epikureern gehörte, welche freier gesinnte Mitglieder der Schule (z. B. Philonides) als Abtrünnige mit scheelen Augen betrachteten[2]. In der Biographie des Philonides[3] setzt sich Philodem (der wohl sicher der Verfasser ist) mit Antiphanes auseinander und beschuldigt ihn, seinen Helden übel behandelt zu haben, obgleich er durch seinen Großvater Iolaos[4], der in der Philosophie (d. h. also in der des Epikur) sich ganz hervorragend bewiesen habe, richtige Nachrichten über Philonides, den »Iolaos und die anderen Philosophen«, hätte einziehen können. Da Iolaos am Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts lebte, so gehört der Enkel Antiphanes

[1] οὐκ ἔχει δὲ ταῦτα [πρὸϲ Στ]ωικοὺϲ ἐπανακτικόν. οἷον τὸ τῶν Ἀντιφανείων δόγμα τῶ[ι δέχ]εϲθαι τῶν ἀπροαιρέτων πλεῖον [κακ]οπ[ιϲ]τοτέρωϲ δοκούντων κενοῖϲ ἡμῖν οὐκ εἶναι τἀγαθόν που.

[2] Diese Ansicht wird auch gegen Crönert (in bezug auf Philodems Schrift De ira) von Ringeltaube *Quaest. ad vett. philos. de affectibus doctr. part.* Gött. 1913. S. 46. vertreten. Dasselbe erweist er für Nikasikrates. Vgl. Philippson. *Herm.* 52. 438f. Siehe zu Fr. **65** S. 73.

[3] Pap. Herc. 1044, herausgegeben von Crönert. *SB. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1900. S. 942. Siehe Köhler ebenda S. 999. Usener. *Rh. Mus.* 56, 145. Dieses Zitat lautet 24, 4 ὡϲ οἱ περὶ τὸν Ἀντιφάνην ἐκτεθήκαϲι.

[4] Ihn mit dem Botaniker Iolaos aus Bithynien zu identifizieren (Susemihl. *Al. L. G.* I 826) liegt kein Anlaß vor. Die Ergänzung Useners im Philonidespap. Fr. 24 καὶ πάππον ἔχοντα Ἰό[λαον zu bezweifeln (Crönert. *Kolot.* S. 182), sehe ich keinen Grund.

dem Ende, d. h. der Generation des Zenon, an. Philodem berücksichtigt ihn auch in der Rhetorik[1].

Mit der Auffassung, daß Antiphanes ein Schulgenosse des Verfassers sei, läßt sich nun auch die glücklicherweise vollständig erhaltene Anführung der Kol. **13**, 5 ff. nach meiner Meinung vereinigen. »Weil der Schlaf von der Verdauung der Nahrung abhängig sei (ἀναδόσει τὸν ὕπνον οἰκεῖον ὑπάρχειν), behaupten die Antiphaneer, brauchten wir ihn wohl nicht wegzulassen. Denn wir sehen, daß niemand vor Abend zum Zwecke der Verdauung des Schlafes bedarf, wohl aber, und zwar in allen Fällen, wenn wir eine bestimmte Art von Nahrung zu uns nehmen.« Antiphanes nimmt hier also Rücksicht auf die Aetiologie des Schlafes, die wir bei Epikur finden (s. o.). Da bereits Aristoteles diese Ansicht vertritt, beweist dies noch nichts für die Schulangehörigkeit[2]. Er ist offenbar bestrebt, die Gründe, die den Götterschlaf für die ἀφθαρσία der Unsterblichen bedrohlich erscheinen lassen, zu beseitigen, eine Frage, die für Stoa und Peripatos keine Bedeutung hat und die höchstens in einer Polemik gegen Epikur bei ihnen vorkommen könnte. So scheint mir diese Erwähnung Philodems die Zugehörigkeit zur epikureischen Sekte zu erweisen. Das Folgende, das wie eine Fortsetzung des Zitates des Antiphanes aussieht, bestätigt diese Annahme, da hier unzweifelhaft ein Epikureer spricht. Es war vorher gesagt, die Verdauung erfordere den Schlaf nicht wegen der genossenen Speisen im allgemeinen, sondern nur wegen gewisser schwerverdaulicher oder geradezu schlaferregender Nahrungsmittel. Solche Speisen dürfen aber bei den Göttermahlzeiten nicht vorausgesetzt werden (Kol. **13**, 11): »Wenn wir nun überlegen, daß alle Nahrung, welche die Götter zu sich nehmen, feinteilig und bekömmlich ist und ohne Hindernis einverleibt wird, daß sie aber auch nicht entfernt dem Schlafe den Befehl zu geben brauchen[3], die drückende Schwere zu beseitigen . . . was tut es not, da ja doch die Natur (der Götter) verschieden ist . . .« (man ergänzt 'ihnen unseren Schlaf

---

[1] Siehe Crönert, *Rh. Mus.* 53, 590.

[2] Crönert hält Antiphanes für einen Peripatetiker *Kolot.* S. 94. Siehe darüber S. 120 ff. E. Wellmann (Pauly-Wissowa R. E. I 2522, Nr. 20) identifiziert ihn mit dem bei Clem. Paedag. II 1, 3 (155, 1 Stähl.) genannten Arzt aus Delos (μίαν τῶν νόσου αἰτιῶν ταύτην εἴρηκεν τῶν ἐδεσμάτων τὴν πολυειδίαν). Aber Fr. 75 läßt sich mit ärztlichen Fragen wohl kaum in Verbindung bringen.

[3] Das auffallende παρακελε[υομέν]ους [ὕπνωι erklärt sich wohl aus ironischer Polemik gegen die homerisierenden Stoiker, die an die Personifikation der Ilias denken.

beizulegen[1]), wenn man die Möglichkeit hat, sich den modifizierten Schlaf (τὴν ποιότητα [als Auskunftsmittel]) bereitzuhalten und ihnen höchstens eine der unseren ähnliche Ruhe übrigzulassen?

Nachdem er so den Topos Περὶ ὕπνου im Anschluß an Antiphanes beendet, geht er mit dem Kapitel Περὶ ἀναπνοῆς zu **Hermarchos**, einer der bedeutendsten Autoritäten des Kepos, über. Kol. **13**, 20: »Nach Hermarchos dürfen wir uns die Götter auch ein- und ausatmend denken. Denn auch hier wieder werden wir sie uns nicht mehr ohne dies als solche Lebewesen, wie wir sie uns vorher vorgestellt haben, denken können, so wenig wie Fische ohne Wasser, oder Vögel ohne Flügel zum Flug durch die Luft. Denn dies läßt sich ebensowenig denken . . .«

Die Notwendigkeit der Atmung war wohl **13**, 26—32 begründet. Davon sind nur undeutbare Reste übrig. Der Schluß bereitet den Übergang zum neuen Kapitel über die **Göttersprache** vor (Kol. **13**, 33ff.), das, wie der Stil zeigt, auch die Darlegung des Hermarchos gibt. »Man darf nicht behaupten, es gäbe Prosa[1] oder einen poetischen Laut, der nicht zum (Lautwerden) der Ausatmung bedürfte, wie es ja auch keinen Schnee ohne Weiß, kein Feuer[2] ohne Wärme gibt.« Der letzte Vergleich kann zur Erläuterung der methodischen Absicht und zur Rechtfertigung meiner Textherstellung (falls es deren bedarf) durch Heranziehung einer Parallele aus Epikur noch verständlicher gemacht werden. *Itaque negat,* berichtet Cicero de fin. I 9, 30, *opus esse ratione neque disputatione, quam ob rem voluptas expetenda, fugiendus dolor sit. sentiri hoc putat, ut calere ignem, nivem esse albam*[3]. Also die Rechtfertigung des Luftprinzips ergibt sich ohne weitere Begründung aus dem allgemeinen Gefühl. Wie nach Lucrez I 422 das Dasein des Körpers durch den *sensus communis* feststeht, so auch jenes Prinzip. Ebensowenig, sagt Philodem (oder vielmehr Hermarch), bedarf es eines Beweises für die Notwendigkeit des Ein- und Ausatmens. Es ist wahrscheinlich, daß diese Erörterung durch ältere Kontroversen

[1] Es ist seltsam, daß Ph. nicht entweder μήτε πεζὰ μήτε μέτρα (oder ἔμμετρα) sagte (wie Luc. Lexiph. 25 ὡς πεζὰ μέτροις παραβάλλειν) oder μήτε πεζὸν μήτε ἔμμετρον φθόγγον, aber die Buchstabenreste gestatten schwerlich eine konzinnere Fassung, wenn nicht etwa πεζὸ^ν geschrieben war. Aber dem widerspricht auch die Wortstellung.

[2] πῦρ ἂν (nicht etwa πυρὰν). Über das verstellte ἂν s. zu Fr. **65**, 5.

[3] Die Beispiele sind natürlich trivial und kehren auch sonst wieder, z. B. Fr. 1118 Fr. Stoic. II 324 Arn. ἐπεὶ τί τὸ καταλειπόμενον [nämlich τοῦ θείου ἄνευ προνοίας]; ἤ τι [τις Hs.: verb. *] χιόνος, ἂν ἀφέληι τὸ λευκὸν καὶ ψυχρόν; τί δὲ πυρός, ἂν τὸ θερμὸν σβέσηις.

angeregt ist. Aber ich wüßte keinen Philosophen zu nennen, der den Göttern die ἀναπνοή abgesprochen hätte außer Xenophanes, dessen geistiger Gottesbegriff von dieser Menschlichkeit absehen mußte[1].

Eine kleine Koronis leitet zu dem nächsten, interessantesten Abschnitt dieses Buches über, zur Göttersprache, bei der ihn ebenfalls ein Auszug aus Hermarchos, den er wörtlich anführt, leitet.

Kol. 13, 36: »Auch das darf man behaupten, daß sie sich der Stimme und der gegenseitigen Unterhaltung bedienen, denn wir werden sie doch nicht seliger oder unzerstörbarer denken, wenn sie ohne Sprache und gegenseitige Unterhaltung, sondern den stummen Menschen ähnlich wären. Es wäre ja doch in Wahrheit sogar der Gipfel der Dummheit, wenn wir alle, die wir nicht verkrüppelt sind, uns der Sprache bedienten, die Götter dagegen entweder verkrüppelt oder in diesem Stücke uns nicht gleichgebildet wären. Denn beiderlei Gattungen von Wesen können nur auf eine der beiden Weisen sich der Lautäußerungen entschlagen[2]. Vor allem aber strömt den Weisen aus der Aussprache mit Gleichgesinnten eine unaussprechliche Quelle der Lust entgegen.«

Ich vermute, daß jeder, der bis zu diesem Schlußabschnitt des Buches sich mit mir durch das Dickicht des Philodemischen Unstils durchgearbeitet hat, hier angenehm überrascht und erleichtert aufatmet. Dieser Abschnitt ist durchsichtig und scharf und am Schluß sogar schwungvoll geformt. Das ist also Hermarchos, dem Epikuros wohl nicht ohne Grund nach dem Tode Metrodors die Verwaltung seiner Schule in seinem Testament anvertraute. Nach einer Quellenangabe Ciceros[3], die er wahrscheinlich einem Bericht des Kleitomachos über die Widerlegung der Epikureischen Göttervorstellung durch Karneades entnommen hat, darf man mit Sicherheit annehmen, daß das Werk des Hermarchos Ἐπιστολικὰ περὶ Ἐμπεδοκλέους jene ausführliche Darlegung Περὶ θεῶν διαγωγῆς, im Gegensatz zu den pythagoreisch-orphischen, auch bei Empedokles und Platon nachwirkenden religiösen Ideen enthielt. Wenn uns die umfänglichen, aber nicht

[1] Diog. IX 19 (*Vors.*3 c. 11 A 1 S. 42. 24) οὖλον δὲ ὁρᾶν καὶ οὖλον ἀκούειν, μὴ μέντοι ἀναπνεῖν.

[2] μηδ' [ἑτέρ]ως μηδετέρων ἐκκοπτόντων ἀναφθέγματα scheint die einzige dem Sinn entsprechende Ergänzung zu sein. Das Wort ἀναφθέγματα findet sich noch bei Philo de Somn. II 17 (III 262, 13 Wendl.). Die beiden Weisen der Möglichkeit der Stummheit sind: 1. angeborene Verkrüppelung der Sprachorgane, 2. andersartige Organisation der Wesen.

[3] D. nat. deor. I 33. 92. Siehe S. 52 f. und 76 f.

wörtlichen[1] Auszüge daraus bei Porphyrios *De abstinentia* die Dialektik und die Tendenz dieses treuen Jüngers abschätzen lassen, so zeigt Philodem, der sich mehr an die Worte hält, auch die Form. Trotz der Umstilisierung des Porphyrios läßt sich ein dort bewahrter Hermarchischer Kraftausdruck leicht variiert noch in dem Stile Philodems wiederfinden. Hermarch schließt eine polemische Erörterung, deren Herkunft inhaltlich durch die Epikureische Sentenzensammlung bezeugt ist, mit der in jener Schule üblichen höflichen Wendung, »die Verfechter jener Meinung strotzen von himmelhoher Dummheit« (ἠλιβάτου τινὸς γέμειν εὐηθείας). Bei Philodem spricht Hermarchos von dem »Gipfel der Dummheit« (ὑπερεύηθες), ein Wort, das sich nur noch einmal in der griechischen Literatur, und zwar bei Philodem selbst, wiederfindet[2].

Kol. 14 Der nächste Abschnitt behandelt die naheliegende Frage, welche Sprache sprechen die Götter? Philodem-Hermarch spricht sich darüber mit lobenswerter Entschiedenheit aus (Kol. 14, 6): »Und beim Zeus, man darf glauben, sie sprechen die hellenische Sprache oder eine ähnliche, ihre Aussprache aber muß mit Einsicht Deutlichkeit (und Richtigkeit im höchsten Maße verbinden, wie in Hellas) alle Weisen, soweit sie so heißen können, in bezug auf deutliche Artikulation sich keiner sehr verschiedenen Sprache bedienen. Wir wissen ja auch, daß nur solche, die sich der hellenischen Sprache bedienen, Weise geworden sind; denn auch, wenn gegenseitige Aussprachen zum Zwecke von Vereinbarungen (nötig sind, findet die Sprache) dieser [d. h. der Hellenen] (die meiste Anwendung), (nicht nur in den) hellenischen Städten(, sondern auf dem ganzen Erdkreis).«

[1] J. Bernays, der in seinem besten Buche *Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit* Hermarchos aus der »Vernachlässigung, mit der die Geschichtsschreiber der griechischen Philosophie ihn zu behandeln pflegen«, gerettet hat, behauptet, das 6 Seiten umfassende Exzerpt des Porphyrios sei wörtlich (S. 8). Das läßt sich schon durch die Auszüge aus Hermarchos, die im letzten Teile der Κύριαι δόξαι angehängt sind (s. Useners Quellenverzeichnis S. 397 f.) widerlegen. Porphyrios hat freigeschaltet und bei der Verschiedenheit der Grundansichten auch schalten müssen.

[2] De mus. VIII 17 Fr. 16B S. 33. 8 Kemke τοὺς ἠπιοῦσθαι λέγοντας ἡμᾶς ὑπὸ τῆς μουσικῆς τῶν ψυχῶν μαλαττομένων καὶ τῆς ἀγριότητος ἀφαιρουμένης, ὑπερευήθεις ἂν τις ἡγήσαιτο. Ein ebenso seltener Ausdruck ist ἠλίβατος εὐηθεία. Er hat sein Gegenstück nur in dem Epikureischen Koch des Komikers Damoxenos, der von einem ἠλίβατον κακόν spricht Fr. 2, 22 (III 349 K.). Was der Koch erzählt, er sei bei Epikur in die Schule gegangen, geht wohl auf den Dichter, der die ergötzlichen Phrasen seines Kochs vermutlich im Kepos aufgeschnappt hatte.

Die uns so naiv erscheinende Zuversichtlichkeit, mit der der Epikureer sein Griechisch als Göttersprache voraussetzt, hat ihre Wurzel in der Göttersprache, die den Griechen aus Homer geläufig war[1]. Sie ward bestärkt durch die Träume, die Orakelsprache und andere enthusiastische Erscheinungen, wie ein unbekannter Philosoph bei Clemens[2] auseinandersetzte. Da die Epikureer die menschenähnliche Gestalt der Götter infolge der den Menschen zugehenden Epiphanien für erwiesen halten, so wäre es nur folgerichtig, auch die akustischen Offenbarungen zu Rückschlüssen zu benutzen. Aber dies lehnen sie durchaus ab, da die Bilder der Götter, die zu uns herabkommen, nicht identisch sind mit den Originalen in den Intermundien[3] und hienieden keine Tätigkeit wie das Sprechen ausüben können. Auch darin scheidet sich ihre Ansicht schroff von dem vulgären, aus dem Orient übernommenen Glauben, daß barbarische Laute, wie es am Schlusse der Clemensstelle heißt, etwas Göttliches verraten. Im Gegenteil, wie sich die Sprache der Weisen durch besonders deutliche Artikulation von den Haufen unterscheidet, so muß die Sprache der Götter in dieser Beziehung ideal sein. Sie legen also, wie überhaupt in dieser Frage, auf das Geistige den Nachdruck. Aber diese Beziehungen beruhen lediglich auf Analogieschlüssen, nicht auf den Ergebnissen etwaiger sinnlich wahrgenommener Offenbarungen. Daher wird, wie es scheint, nicht die Klangschönheit der griechischen Sprache, sondern ihre Deutlichkeit und Richtigkeit in den Vordergrund gestellt. Ein Hinblick auf die weite Verbreitung der griechischen Sprache, von

---

[1] Die wunderlichen Kontroversen der Neueren bespricht Nägelsbach-Autenrieth, *Hom. Theol.* 3 191. 435 ff., zuletzt Jacobsohn, *Herm.* 45, 81.

[2] Strom. I 21, 142 (II 88, 18 St.) ὁ Πλάτων δὲ (der Name ist verderbt) καὶ τοῖς θεοῖς διάλεκτον ἀπονέμει τινά, μάλιστα μὲν ἀπὸ τῶν ὀνειράτων τεκμαιρόμενος καὶ τῶν χρησμῶν, ἄλλως δὲ καὶ ἀπὸ τῶν δαιμονώντων, οἳ τὴν αὑτῶν οὐ φθέγγονται φωνὴν οὐδὲ διάλεκτον, ἀλλὰ τὴν τῶν ὑπεισιόντων δαιμόνων (Glossolalie). οἴεται δὲ καὶ ἀλόγων ζῴων διαλέκτους εἶναι, ὧν τὰ ὁμογενῆ ἐπακούειν (folgen Beispiele aus der Tierwelt) ... αἱ δὲ πρῶται καὶ γενικαὶ διάλεκτοι βάρβαροι μέν, φύσει δὲ τὰ ὀνόματα ἔχουσιν, ἐπεὶ καὶ τὰς εὐχὰς ὁμολογοῦσιν οἱ ἄνθρωποι δυνατωτέρας εἶναι τὰς βαρβάρῳ φωνῇ λεγομένας. Der Name Platon kann nicht schon auf einem Versehen des Clemens beruhen, da er fortfährt nach diesem Exzerpte: καὶ Πλάτων δὲ ἐν Κρατύλῳ. Die hier mitgeteilte Ansicht von der Verständigung der Tiere findet sich schon bei Aristot. d. part. anim. B 17 [660 a 35]. Aber der Verfasser scheint eher Stoiker zu sein. Man könnte an Ἑκάτων denken, wenn dieser sich um andre als ethische Fragen gekümmert hätte. Doch wäre es ja möglich, daß er beiläufig durch Chrysipp verleitet, wie im Fr. 11 Fowler (Bonn 1885 S. 55) sich um Homerische Götteraporien bekümmert hätte.

[3] Lucr. V 1169, bes. 1173 schildert die vulgäre Ansicht, die dann 1194 schroff zurückgewiesen wird.



der auch Hermarch bereits reden durfte, scheint diesen Abschnitt abzuschließen.

Es ist interessant, daß die Skepsis wegen dieser Göttersprache den Epikureern, die so oft die Mythen des Volkes verspotten, selbst ihre Mythologie vorrückt. Sextus berichtet nach einer älteren skeptischen Quelle[1] folgendes Dilemma: »Wenn es eine Gottheit gibt, so ist sie entweder stimmbegabt oder stimmlos. Das letztere widerspricht den allgemein verbreiteten Begriffen. Ist sie aber stimmbegabt, so bedient sie sich auch der Stimme und hat die dazu nötigen Sprachorgane: Lunge, Luftröhre, Zunge und Mund. Das ist aber ebenfalls ungereimt und streift an die Epikureische Mythologie. Also existiert die Gottheit nicht. Denn wenn sie sich der Stimme bedient, so spricht sie. Dann muß sie aber irgendeine Sprache sprechen. Warum soll sie aber dann lieber Griechisch als Barbarisch sprechen? Und wenn Griechisch, warum lieber Ionisch als Äolisch oder irgendeinen anderen Dialekt? Nun kann sie doch nicht alle zugleich sprechen, also überhaupt keinen. Denn wenn sie Griechisch spricht, wie soll sie Barbarisch sprechen, wenn sie nicht darin Unterricht nähme? Oder falls sie Barbarisch spricht, wie soll sie unser Gebet verstehen[2], wenn sie nicht Dolmetscher hielte, ähnlich, wie sie bei uns dies Geschäft verstehen. So muß man also sagen, die Gottheit bedient sich der Sprache nicht, folglich existiert sie nicht.« Da diese Deduktion, wie ihre logische Form zeigt, unzweifelhaft auf Karneades und seinen Eckermann Kleitomachos zurückgeht, hat man geschlossen, dieser habe noch nichts von der Ansicht Epikurs oder seiner älteren Jünger gewußt, die den Göttern die Sprache beilege[3]. Dies ist unrichtig. Aber richtig ist, daß Cicero dies voraussetzt, wenn er in seiner Kritik der epikureischen Götterlehre[4] ihre Menschenähnlichkeit durch

[1] Adv. math. IX 178 (Epic. Fr. 357. S. 239, 24).

[2] Die Lücke der Hss. möchte ich so ergänzen εἰ ⟨δὲ τῆι βαρβάρωι χρῆται, πῶς εὐχομένων ἡμῶν συνήσει, εἰ⟩ μὴ ἑρμηνεῖς ἔχει.

[3] Hirzel, *Unters. z. Cic.* I 172 ff. Widerlegt von Mayor zu Cic. d. nat. d. I S. 199. Zeller, *Phil. d. Gr.* III A[4] 449[5].

[4] De nat. d. I 33, 92 *omnesne tibi illi delirare visi sunt, qui sine manibus et pedibus constare deum posse decreverint? ne hoc quidem vos movet considerantis, quae sit utilitas quaeque opportunitas in homine membrorum, ut iudicetis membris humanis deos non egere? quid enim pedibus opus est sine ingressu? quid manibus, si nihil conprehendendum est? quid reliqua discriptione omnium corporis partium, in qua nihil inane, nihil sine causa, nihil supervacaneum est? itaque nulla ars imitari sollertiam naturae potest. habebit igitur linguam deus et non loquetur, dentes, palatum, fauces nullum ad usum, quaeque procreationis causa natura corpori*

die Konsequenz der Annahme von Sprachorganen und damit von Sprache als lächerlich zu unterweisen unternimmt. Ich nehme an, daß er die Polemik des Karneades, wie namentlich sein drittes Buch zeigt, wohl gekannt und auch jene Deduktion gelesen, aber da er weder Epikur, noch Metrodor noch gar Hermarch, die er dort zitiert, selbst nachgelesen, den falschen Schluß gezogen hat, den ein flüchtiges Lesen jenes »Sorites« allerdings nahelegen konnte[1].

Ein Schlußzeichen beendet diesen positiven Teil der Schrift. Einige epikritische Bemerkungen, die überflüssige Fragen abweisen, führen zum endgültigen Abschluß des Buches: Kol. **14**, 18: »Nachdem auch dieser Abschnitt erledigt ist, wozu sollen wir nun noch lange verweilen und nicht vielmehr die Erörterung über die vorgenommenen (Probleme) zu Ende bringen? Die Frage jedoch, was man über die Götter erforschen und behaupten darf und was nicht, wollen wir in dem angefügten Anhang kenntlich machen, um einerseits den überflüssigen und nicht existenzberechtigten Sophismen unsere Verachtung zu bezeugen, anderseits . . .«

Nach einer Lücke von 8 Zeilen heißt es weiter **14**, 34: »z. B. wenn wir als naheliegend bezeichnet haben, daß (die Götter) Nahrung zu sich nehmen, und manche auch noch fragen, was für eine Sorte und wie sie bereitet und verdaut und im Stuhlgang abgeschieden werde, und dann, wenn wir im allgemeinen gezeigt haben, daß sie auch die durch die Sinnesorgane vermittelten Lustgefühle in sich aufnehmen, die wir nur im ganzen geschildert haben, nun auch noch die Einzelheiten verlangen, wie diese Gefühle (zustande kommen).«

Es könnte zweifelhaft erscheinen, wie der Begriff τὰς ἐκμεμορφωμένας διὰ τῶν αἰσθήσεων καθόλου τέρψεις ἀπολαμβάνουσιν aufzufassen sei[2]. ἐκμορφοῦν

---

adfinxit, ea frustra habebit deus, nec externa magis quam interiora, cor, pulmones, iecur, cetera, quae detracta utilitate quid habent venustatis? quandoquidem haec esse in deo propter pulchritudinem voltis. (93) *istisne fidentes somniis non modo Epicurus et Metrodorus et Hermarchus contra Pythagoram, Platonem Empedoclemque dixerunt, sed meretricula etiam Leontium contra Theophrastum scribere ausa est?*

[1] Das Mißverständnis der Worte τοῦτο δὲ ἄτοπον καὶ ἐγγὺς τῆς Ἐπικούρου μυθολογίας, das einem so sorgfältigen Forscher wie Hirzel, a. a. O. S. 174 begegnet ist, darf man auch Cicero zutrauen. Daß er hier mehr, als man früher annahm, auf eignen Füßen steht, ist durch die neueren Untersuchungen immer deutlicher geworden. Zuletzt H. Uri *Cicero und die epik. Philosophie.* Münchner Diss. 1914. S. 112.

[2] Die Lesung steht fest. Vgl. *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915, Nr. 7, S. 52 Anm., wo Z. 6 τὰς ἐπὶ μέρους und Z. 9 ἀπαιτοῦσιν zu lesen war. Doch ist meine Auffassung dieser beiden Stellen jetzt eine andere, wie die obige Übersetzung zeigt.



ist kein epikureischer Terminus, so wenig wie τέρψις, das allerdings bei Demokrit soviel wie ἡδονή ist. Was wären das also für allgemeine Lustgefühle, die durch die Sinne ausgestaltet worden sind? Es versteht sich nach der Epikureischen Psychologie von selbst, daß die Lustgefühle auf materiellen, durch die Sinne vermittelten Einwirkungen der Materie beruhen. Mag das Leben der Götter noch so ätherisch gestaltet sein, daran durfte Epikur nicht rütteln. Da nun die Verschiedenheit der Gefühle vor allem auf der Verschiedenheit der Atome beruht, die in unsere Sinnesorgane eindringen, so könnte man bei ἐκμεμορφωμένας an die μορφαί der Atome denken. Man erinnere sich der subtilen Erörterungen Demokrits περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν, von denen uns Theophrast ein Bild gibt. Aber hiervon redet Philodem gerade nicht, da er die Einzelheiten der göttlichen τέρψεις nicht erörtert haben will. So muß man ἐκμορφοῦν in dem bei Plutarch[1] mehrfach vorkommenden Sinne von 'schildern' nehmen. Er stellt also die allgemeine Schilderung der den Göttern durch die Sinne gebotenen Genüsse den von den Gegnern neugierig geforderten, von ihm verweigerten Aufschlüssen über das Einzelne entgegen. Er schließt das Ganze mit dem besonders übel gebauten und darum bisher mißverstandenen Satze 15, 1 ff.: »Während wir also alles andere nur im allgemeinen umrissen haben, wie ja die Natur, nach der sie existieren und die ganze Zeit hindurch sich am Leben erhalten haben und erhalten werden, jedenfalls ihnen auch alles Zuträgliche erzeugt hat und erzeugen wird, was zwar mit der Vorstellung ergriffen, mit den Sinneswerkzeugen aber nicht erfaßt werden kann, da fragen sie nun erst recht, was denn diesem bei den (gewöhnlichen) Lebewesen entspräche und in welcher Beziehung dies bei Lebewesen anders sei (als bei den Göttern). Aber all diese und dem ähnliche Fragen können sich gewiß an keine von beiden (Erkenntnisquellen) halten.«

Kol. 15

Wie die Götter selbst, so sind auch ihre Bestandteile und Akzidenzen λόγωι θεωρητά, die nur der νόησις, nicht der Sinneswahrnehmung zugänglich sind. Wenn sich nun die Gegner erkundigen, aus was denn nun eigentlich die λεπτομερῆ bestehen, welche die Atome der Götter bilden, und von

[1] Z. B. de invid. 5 S. 537 D τοῦ Θερσίτου ὁ ποιητὴς τὴν μὲν τοῦ σώματος κακίαν πολυμερῶς καὶ περιωδευμένως ἐξεμόρφωσε, τὴν δὲ τοῦ ἤθους μοχθηρίαν συντομώτατα καὶ δι' ἑνὸς ἔφρασεν. Es entspricht also dem 15, 1 folgenden ὑπογράφειν. Verschieden ist *informare* (*animo*), was Scott heranzog.

welchen dem entsprechenden Stoffen sie sich nähren, weist Philodem die lästigen Frager ironisch mit dem kurzen Schlußsatz zurück: da die näheren positiven Einzelheiten weder mit dem Verstande noch mit den Sinnen erfaßt werden können, sind sie gewiß (δήπουθεν) unlösbar und darum töricht. Epikur selbst hatte einige Andeutungen gemacht, indem er (nach Cicero) von dem *quasi corpus* und dem *quasi sanguis* der Götter redete und die Dünnheit ihrer Atome (*tenues* Lucrez) hervorhob. Aber da diese *monogrammi dei*, die mit der durchsichtigen Farbe der Koischen Aphrodite des Apelles verglichen werden[1], den Spott der Gegner allzusehr hervorgerufen haben, hütete er sich wohl, auf diese supranaturalistischen Fragen näher einzugehen.

Ein anderer jüngerer Epikureer (Demetrius Lakon nach einer nicht ganz sicheren Vermutung Crönerts) hat dagegen diese Probleme etwas näher behandelt, aber auch so, daß er im Allgemeinen und Logischen bleibt und die materiellen Fragen abschneidet. Dieser Anonymus[2], der früher fälschlich Metrodor getauft wurde, geht etwas genauer darauf ein, das ἀνθρωπόμορφον der Götter durch herangezogene Analogien[3] zu erläutern. Vor allem hat die Gottheit infolge ihrer Atomenkonstitution die »Beseeltheit« mit den Menschen gemein[4]. »Nicht also, wenn ein Lebewesen die oder jene Gestalt hat (μορφή), darf man schließen, auch die Gottheit müsse diese besitzen. Aber die Denkkraft, und zwar auf der höchsten Stufe[5], wird neben diesen gemeinschaftlichen Eigenschaften auch noch viele andere haben.« Nun wirft aber der Gegner ein (Kol. 14): »wenn die Gottheit Menschengestalt hätte, würde sie auch Augen haben und so auch Augenkrankheiten. Ebenso auch bei den übrigen Sinnen.« Er antwortet: »Das birgt ja gleichfalls einen ähnlichen Unsinn (λῆρον)«, nämlich wie die übrigen Einwürfe.

---

[1] Cic. d. n. d. I 27, 75.

[2] Voll. Herc. coll. pr. VI 2, 1 ff. Scott Fr. Herc. S. 249 ff. Körte zu Metrodor *Jahrb. f. cl. Phil. Suppl. XVII* S. 538.

[3] Kol. 10 διὰ τίνας ἐπ[ισ]πασμοὺς ἀνθρωπόμορφον καταλείπομεν τὸν θεόν. ἐπισπασμός, das Kol. 12, 1 wiederkehrt, ist ein Terminus der epikureischen Logik; vgl. Philod. de sign. 13, 6 ἀπὸ τῆς οὐδὲν εἰς τοὐναντίον αἴθυγμα παραδιδούσης (κοινότητος) οὐδ' ἐπισπασμὸν ἀντιπίπτοντα τοῖς ἐναργέσιν προσφερομένης. 35, 20 εἰς τοὐναντίον μηδὲν ἡμᾶς ἐπισπώμενον; rhet. IV 29, 21 (I 211 Sudh.) λόγους ... τοὺς τὸν ἀγαθὸν εἰς συνκατάθεσιν ἐπισπασαμένους; vgl. daselbst 28, 24 (I 210).

[4] De sens. Kol. 13, 1 τὴν ἐμ]ψυχίαν * (μεγαλο]ψυχίαν Neap.).

[5] τὸ δὲ λογιζόμενον, καὶ ἄκρως γε.

Die falschen Analogien aus der Natur der übrigen Lebewesen wehrt er c. 19 ab: »Jede Gattung von Lebewesen besitzt ihre individuelle Gestalt innerhalb der individuellen Gattung, dagegen nicht allgemein ein für allemal, so daß in dem Reich des Sichtbaren und des Denkbaren dasselbe vorkäme[1].«

Diese Scheidung der beiden Reiche beherrscht auch die Abwehr Philodems in seinem Schlußkapitel. Die Gegner wollen wissen, wie sich die Einzelheiten der Struktur und der davon abhängigen Lebensweise bei den Göttern und bei den ζῷια verhalten. Unter diesen haben wir hier die ἄλλα ζῷια, vor allem die Menschen zu verstehen, da Philodem ζῷιον je nach dem Zusammenhang bald allgemein, bald als Bezeichnung der ζῷια ἄλογα, λογικά und μακάρια besonders faßt[2]. Da diese Analogie nur für die wirklich ähnlichen Dinge in dem sichtbaren und unsichtbaren Reiche gelten kann und bei der feinen Struktur der Götter jede Vergleichung mit den Sinnesdingen wegfällt, so bleibt für die materiellen Grundlagen und Bedürfnisse der Götter, über welche die Gegner gern Auskunft hätten, keine der beiden Erkenntnismöglichkeiten bestehen. Denn daß man diese groben Dinge mit dem Verstande erfassen sollte, ist ebenso undenkbar, als daß man die λόγωι θεωρητά mit Augen sehen könne.

---

[1] ἵνα [τ]ἀτ[ὰ] ϲυμβαίνῃ καὶ ἐν τοῖϲ αἰϲθητοῖϲ καὶ ἐν τοῖϲ λόγωι θεωρητοῖϲ *. Über τἀτά vgl. Anon. Londin. (Suppl. Aristot. III 1) S. XI. Crönert *Mem. Herc.* 126.

[2] 10, 12 wird sogar die Wirbelbewegung der Gestirngötter als ungöttlich zurückgewiesen: οὐδὲ γὰρ ἔτι ζῷιον νοεῖται τὸ τοιοῦτον. Dagegen scheint er Fr. 9, 3 mit τὰ ζῷια καλούμενα die nichtgöttlichen Lebewesen den göttlichen gegenüberzustellen.

B. ERLÄUTERUNG DES ERSTEN TEILES (FRAGMENTE 1—81).

Bei der Erklärung der Fragmente kann es sich bei dem Zustande, in welchen die äußere Lagen des Papyrus bei dem Aufrollen zerfallen sind, nicht um einen Versuch handeln, den zusammenhängenden Faden aufzufinden oder die einzelnen abgerissenen Fäden mit dem Gespinnste der Konjektur zu einem solchen Leitfaden zusammenzudrehen, sondern an den wenigen Stücken, wo sich dergleichen lohnt, im einzelnen das Ergebnis einer tastenden Wiederherstellung festzustellen, im übrigen aber *manum de tabula* zu rufen.

Fr. 1.

Im ersten Fragmente hat Scott bereits einiges am Schlusse ermittelt. Indem ich das Vorhergehende im Anschlusse an den dort festgestellten Sinn zu ergänzen unternehme, brauche ich nicht zu versichern, daß ich mich glücklich schätzen will, wenn es mir gelungen ist, wenigstens den Hauptsinn ermittelt zu haben. Das Einzelne bleibt bei den großen Lücken natürlich zweifelhaft.

Es handelt sich hier um einzelne göttliche Wesen, die abgesondert (ἀποτάκτωϲ Fr. 1, 6) leben, denen aber wechselsweise (ἀνὰ μέροϲ Z. 8. 9[1] irgend etwas zuteil wird, wahrscheinlich die Güter, um deren Besitz es Göttern und Menschen behufs Erlangung der Eudämonie zu tun ist. Von diesen also heißt es 1, 8 ff. nach meinem unmaßgeblichen Vorschlage[2] folgender-

[1] Dies erinnert an die Art, wie die göttlichen Wesen ἀνὰ μέροϲ an den Gestirnen teilhaben sollen (Kol. 11, 4), muß aber hier eine andre Bedeutung haben.

[2] Vgl. den Text *Abh.* 1916 Nr. 4 S. 42! (Die Ergänzungen sind hier nicht bezeichnet.)

ἅμα δὲ κ(αὶ) ὁμοίωϲ (sc. τὰ ἀγαθά)
ἰδιοποιεῖται πᾶϲι τοῖϲ ἀνὰ μέροϲ ∘ ὥϲτε
ἡδονῆϲ καὶ τῆϲ μεγιϲτηϲ εἶναι δεκτικὰ κ(αὶ) τέ-
λεια πάντα γίνεϲθαι· φθορὰ δὲ καὶ πᾶϲ’ ἀ-
πολείπει ∘ καθ’ ὃν δ’ ἂν τρόπον ἡδονῆϲ
μεγίϲτηϲ δεκτικὸν τ[ὸ ζῷον γ(ίνηται),
εἰκὸϲ κατ’ ἀλλοτρίωϲιν ἐλαχιϲτην κ(αὶ)
ἀλγηδόνοϲ· ὥϲτε δυεῖν παθῶν (εἶναι)
δεκτικὸν ἐναντίων ∘ εὔλογον δὲ πάλιν αἰ-
ώνια ζῷα μὴ δέχεϲθαι κατὰ τρόπον τῶν
θνητῶν τὴν ἐλαχίϲτην ἀλγηδόνα
μηδ’ ὅλωϲ περί τι μόριον ἀλγεῖν δίχα τοῦ
καὶ τὴν ἡδονὴν ἄνεϲιν ἐλαχίϲτην λαμ-
βάνειν, ὥϲπερ χρόα τῆϲ ἀκροτάτηϲ ἐ-
λάχιϲτον ἀνειμένη λευκότητοϲ, εἰ καὶ ἐλά-
χιϲτον μόριον ἔχει μέλαν, τὰ δ’ ἄλλα πάν-
τα λευκότατα, ἀλλ’ ἡ ϲυνόλη τῆϲ ἀκράτου
[λευκότητοϲ ϲύϲταϲιϲ μολύνεται...]

maßen: »Zugleich wird dies aber auch in gleicher Weise allen den wechselsweise (teilnehmenden?) zugeeignet, so daß sie auch der größten Lust teilhaftig und alle vollkommen (?) werden können. Vernichtung dagegen bleibt ihnen vollständig fern. In welcher Weise nun aber das Lebewesen der größten Lust teilhaftig werden kann, muß es selbstverständlich bei der geringsten Entfremdung (von Gütern) auch des Schmerzes (teilhaftig werden). Daher ist es fähig, zwei entgegengesetzte Einwirkungen aufzunehmen. Undenkbar aber ist es auf der andern Seite, daß ewige Wesen nach Art der sterblichen auch nur den geringsten Schmerz erleiden oder auch nur überhaupt an irgendeinem Teile Schmerz empfinden sollen, ohne daß auch die Lust eine entsprechend geringe Minderung erführe. So wird bei einer weißen Fläche[1], die auch nur den geringsten Teil ihrer hellweißen Farbe eingebüßt hat, falls sie auch nur ein Minimum schwarz enthält, während alles andere hellweiß ist, trotzdem die ganze Masse der reinen Weiße getrübt.«

Das Schmerzgefühl, aus dem die Unmöglichkeit der ewigen Dauer des schmerzempfindenden Objektes bewiesen wird, ist das Korrelat zu der ewigen Freude in der μακαριότης, die für die Götter vorausgesetzt wird. Lust und Schmerz sind, wie Plato sagt[2], an einem Ende zusammengebunden. Dieser Beweis hat ein ehrwürdiges Alter. Er stammt von Melissos, dessen 7. Fragment wegen der großen Ähnlichkeit hier seine Stelle finden mag[3]. »Das Seiende kann nicht untergehn oder größer oder anders werden. Es fühlt keinen Schmerz und kein Leid. Denn fühlte es dergleichen, so wäre es nicht mehr eines. Ändert es sich, so kann notwendigerweise dieses Sein nicht mehr gleichmäßig (ὁμοῖον) sein. Vielmehr muß, was vorher vorhanden war, untergehn, und das, was nicht vorhanden war, entstehen. Verändert es sich also in zehntausend Jahren auch nur um ein Haar, so muß es in Ewigkeit vollständig zugrunde gehn . . . Auch Schmerz fühlt es nicht (οὐκ ἀλγεῖ). Denn es wäre nicht vollkommen existierend, wenn es ihn fühlte. Denn ein Schmerz fühlendes Ding könnte nicht ewig sein[4]«. Wie dieser Beweis für die Ewigkeit des Ἓν καὶ Ὄν unverständlich ist, wenn man nicht an den Gott des Xenophanes denkt, an den auch das

---

[1] Über χρόα vgl. oben S. 26¹.
[2] Phaedo 60 B ὥσπερ ἐκ μιᾶς κορυφῆς συνημμένω δύ᾽ ὄντε.
[3] *Vors.* 20 B 7 (187, 21 ff.).
[4] Vgl. auch die stoischen Beweise bei Diog. VII 141.

ὁμοῖον erinnert[1], so versteht auch Epikur, dem wohl dieser Beweis des Philodem entlehnt ist, unter seiner Gottheit ein vom Schmerze vollkommen befreites Wesen[2], da sonst der Glanz ihrer μακαριότηϲ ebenso befleckt wäre, wie ein weißes Feld, das einen Tupfen Schwarz aufwiese.

Fr. 2

setzt offenbar diese Schmerztheorie fort, wie ἀλγηδών **2**, 8. 13 und ἐλαχίϲτην **2**, 20. 23 zeigt. Es befremdet daher, daß Scott hier eine Widerlegung des Götterregimentes erkennen will, wie sie Lucrez (II 1095) und Ciceros Vellejus (d. n. d. I 20, 52) darbieten. Er scheint den letzten einigermaßen erkenntlichen Satz Fr. **2**, 25 πῶϲ ἀνεκτῶϲ ἀπο[β]άλ[λ]ο[υ]ϲιν τὸ μυριαχοῦ κείμενον τῆϲ πραγματείαϲ wunderlich mißverstanden zu haben. πραγματεία bedeutet bei den Epikureern das in den Werken des Meisters niedergelegte System[3]. Er will also sagen: »Wie kann man denen, die in unerträglicher Weise das tausendfach in dem System Niedergelegte verwerfen, (Glauben schenken?)« Das Vorhergehende bespricht den Fechterkniff eines Gegners, der im ἀντιϲτρέφειν besteht[4]. Da dieser hauptsächlich in der Umsetzung der Negation beruht, so verstehe ich das Vorhergehende etwa so (Fr. **2**, 22): »Wenn einer mit der Umkehr wie gegen Fechter behauptet, sie (d. d. Götter) seien zwar des geringsten (Schmerzes) teilhaftig, es folge aber nicht daraus, daß sie des größeren (teilhaftig) seien[5].« Im Fr. **1** war nur davon die Rede, daß die Götter nicht einmal den geringsten Schmerz ertrügen. Nun wird mit der Konversion der Vordersatz positiv gewendet: »Die Götter sind des geringsten Schmerzes teilhaftig.« Wie nun daraus das Weitere folgt, ist, da das Vorhergehende fehlt, nicht zu ersehen.

Fr. 3–5.

Das Wort ἀλγηδόνα Z. 5 zeigt, daß die übliche Reihenfolge der Fragmente richtig ist. Aber was die drei Wege (3, 8 τριφαϲίαϲ ὁδοὺϲ) bedeuten,

[1] Hippol. I 14, 2 φηϲὶ [Xenophanes] δὲ καὶ τὸν θεὸν εἶναι ἀίδιον και ἕνα καὶ ὅμοιον πάντη καὶ πεπεραϲμένον καὶ ϲφαιροειδῆ καὶ πᾶϲι τοῖϲ μορίοιϲ αἰϲθητικόν.

[2] Ähnlich Kol. **8**, 22 οἷϲ χρῆναί φαϲι μηδέν, ἀλλὰ μηδ' ἐλάχιϲτον ἐντρέχειν λύμηϲ αἴτιον.

[3] Siehe *Abh. der Berl. Ak.* 1915 n. 7 S. 772.

[4] Arist. Top. Θ 14 Anf. πρὸϲ δὲ γυμναϲίαν καὶ μελέτην τῶν τοιουτων λόγων πρωτον μὲν ἀντιϲτρέφειν ἐθίζεϲθαι χρὴ τοὺϲ λόγουϲ. Über die Konversion der Negation vgl. Anal. Prior. B 8.

[5] Ich ergänze beispielsweise Fr. 2, 22 ἐάν τιϲ ἀντιϲτρέφων ὥϲπερ πύκταιϲ αὐτοὺϲ φῆι τῆϲ ἐλαχίϲτηϲ μὲν μετόχουϲ, ἐπιδεκτικοὺϲ δὲ τῆϲ μείζονοϲ μὴ ἀκολουθεῖν, πῶϲ κτλ.



was ferner Zenon, der Fr. 3, 16 zitiert wird, natürlich Philodems Lehrer, behauptet, ist wie die übrige dürftige Trümmermasse dieses und der nächsten Bruchstücke nicht zu erkennen.

Fr. 6

enthält ein wichtiges, in Useners Sammlung leider fehlendes Fragment Epikurs. Gegner hatten offenbar die Zusammensetzung der göttlichen Leiblichkeit, die doch nach Epikur materiell gedacht werden muß, in Widerspruch zu der ἀφθαρσία gefunden. Wenn die Götter ein σύγκριμα ἀτόμων wie die andern Körper sind, so muß auch eine διάλυσις möglich sein. Dagegen sagt Philodem Fr. 6, 3 ff.: »Dies ist kein Widerspruch. Da dieser (nämlich Epikur) in seiner Schrift über die Götterverehrung[1] erklärt, das göttliche Wesen (τὸ θεῖον) sei weder fleischern, da es nur einen nach Analogie gebildeten Leib besitze, von dem er annimmt, daß er zwar einen ähnlichen Umriß hat im Verhältnis zu dem fleischernen ...« Der Gegensatz zu dem σάρκινον σῶμα, der mit μήτε angedeutet wird, scheint μήτε ἀσώματον zu sein, womit er die peripatetische Göttervorstellung ablehnt. Mit welchem Vorgange er die analoge Struktur des Scheinleibes verglichen hat (das muß in den hinter σάρκινον Z. 8 erhaltenen Buchstabenresten sich verbergen), wird vielleicht eine glückliche Ergänzung noch ermitteln. Da wir nur die vagen Angaben des Cicero und Lucrez über jenes *quasi corpus* besitzen[2], ist die schlechte Erhaltung dieses wichtigen Fragmentes sehr zu beklagen.

Fr. 7

läßt nur die üblichen Prädikate der epikureischen Gottheit erkennen: συμπεπληρωμένον πᾶσι τοῖς ἀγαθοῖς καὶ κακοῦ παντὸς ἄδεκτον (7, 12. 13).

Fr. 8. 9.

Fr. 8 erweckt wieder die Hoffnung auf ein Zitat Epikurs, diesmal aus Περὶ θεῶν, aber was daraus hier kenntlich wird τὸ σάρκινον φθορᾶς εἶναι

---

[1] ὁσιότης ist nach Sext. adv. math. IX 124 δικαιοσύνη τις οὖσα πρὸς θεούς. Cicero übersetzt *de pietate* d. n. d. I 41, 115. Dagegen εὐσέβεια ist nach Sext. a. a. O. 123, ἐπιστήμη θεῶν θεραπείας. Vorher ist zu schreiben εἰ γὰρ μὴ εἰσὶ θεοί, οὐκ ἔστιν εὐσέβεια μόνον τῶν ⟨ἐν⟩αρέτων ὑπάρχουσα. Vgl. XI 27. Die wenigen Fragmente der Epikureischen Schrift Περὶ ὁσιότητος stammen alle aus Philodem, dem das obige als 38a bei Usener *Epic.* S. 107 einzufügen ist.

[2] S. 55. Vgl. als Gegensatz Fr. 9, 12 σαρκὶ τῆι κυρίως λεγομένηι.

δεκτικὸν lehrt nichts Neues, die näheren Ausführungen (διαστέλλεται) über die Qualität der göttlichen und menschlichen Leiblichkeit fehlen[1]. Auch Fr. **9** spricht von dem Fleisch im eigentlichen Sinne (σαρκὶ τῆι κυρίως λεγομένηι), aus dem die sogenannten ζῶια[2] bestehen, und knüpft daran eine Bemerkung über die damit verknüpfte Sterblichkeit (περὶ τοῦ φθαρτοῦ).

Fr. 10—12

sind hoffnungslose Trümmer. Das Wort ὁμοειδεῖς (**10**, 3) würde wegen der S. 29ff. behandelten Stelle Epikurs wichtig werden können; aber der Zusammenhang fehlt, und er selbst verweist auf eine spätere, nicht erhaltene Behandlung dieser Frage (**10**, 4. 5).

Fr. 13

belehrt über den Zusammenhang von ἀφθαρσία und εὐδαιμονία. Nach dem von mir berichtigten Text[3] heißt es hier: »Denn die Seele aller Lebewesen wird als sterblich erfunden. Es ist aber auch wohl durch einen irgendwie bewirkten Augenschein vollkommen klar, daß, wer sie (d. h. die Götter) der Unsterblichkeit zu berauben ins Auge gefaßt hat, sie (zugleich auch) der Seligkeit berauben muß.«

Fr. 14. 15

behandelt wiederum die Zusammensetzung der göttlichen Leiblichkeit. Sie kann nicht die massive Festigkeit (πύκνωμα στερέμνιον Kol. **11**, 7) haben wie die sterblichen Kreaturen. »Sie behaupten, sie sei nicht in gleicher Qualität vorhanden (nämlich bei den Göttern), sondern sie besäßen eine irgendwie modifizierte πυκνότης, die durch ewige Zeiten sich dauerhaft behaupten könnte.« Fr. 15 nur Wörter ohne Zusammenhang.

---

[1] Die Ergänzung Useners S. 103, 23 not. (fr. 31) zu fr. **8**, 4 ὀρ[γῆς] δεκτικὸν τὸ [ἄφθαρτον] οὐδαμῶς wird durch den hier nicht unterbrochenen Zusammenhang ausgeschlossen. Scott vergleicht irrig die διαστολή Metrodors bei Philod. de sanct. 138, 7g (oben S. 30).

[2] Wenn die Ergänzung von . . . ογα richtig ist. Freilich τἄλ]ογα würde den Buchstaben genau entsprechen. Aber in bezug auf die κυρίως σάρξ sind ἄλογα und λογικά identisch. Über den Gebrauch des Wortes ζῶια im engeren Sinne (Gegensatz θεοί) s. S. 56.

[3] *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915, Nr. 7, S. 51[2]. Die Abmessung der Spatien Fr. **13**, 4 bei Scott stimmt nicht mit der Hayterschen Zeichnung. Vor ερησαι können auch nach den Spatien der vorhergehenden Zeilen nicht, wie Scott will, 12, sondern nur etwa 10 Buchstaben gestanden haben. Abgesehen davon ist Sinn und Grammatik wider seine Ergänzung.



Fr. 16. 17a. 17b.

Vielleicht handelt es sich darum, daß, wenn die Natur schon für die zeitweilige Erhaltung der übrigen Wesen Sorge trägt, sie für die dauernde Erhaltung der Götter in noch viel höherem Grade sorgen muß[1]. Fr. 17a. b nur Wörter.

Fr. 18. 41.

Die Wortträmmer ϲυ]νεχῶϲ ἡδόμε[νοι und ἔξωθεν ἡδονή zeigen, daß die Erreichung des höchsten Zieles bei der Konstitution des göttlichen Wesens beobachtet werden muß. Dieses Ziel aber, die ἡδονή, darf den Göttern nicht von außen zufließen. Vielmehr müssen wir ihnen »die Kraft zuschreiben, nichts Fremdes oder anderswoher Stammendes in sich aufzunehmen, dagegen in bezug auf alles eigne Gut sich von nichts überwältigen zu lassen und überhaupt nicht ....« Eine ähnliche Äußerung finden wir in Fr. 41, wo von der Unendlichkeit der auf die Gottheit einströmenden Stoffanregungen die Rede zu sein scheint; »wegen der Unendlichkeit überspringt er das eine, auf das andere läßt er sich ein. Denn da eine unendliche Fülle sowohl von eigenen wie von fremden Schwingungen (παλμῶν) ihm zu Gebote steht, so (nimmt er) die geeigneten unablässig (bei sich auf, die fremdartigen aber stößt er zurück[2]).« Vgl. auch Fr. 32a. b.

Für den epikureischen Ausdruck παλμόϲ, der aus der abderitischen Schatzkammer stammt, gibt es bei Epikur selbst mehrfache Belege[3].

Fr. 19.

Das am Kopf stehende Wort τὸ δ' ὁλόυυχον, das hier zum ersten Male im griechischen Wortschatz auftaucht, weckt eine wichtige Frage. Alles drängt darauf hin, daß Epikur den Stoff seiner Götter dem der menschlichen Seele ähnlich dachte, namentlich dem höheren Seelenteile (*animus*). Es wäre nun interessant zu erfahren, ob Philodem gewagt habe, die ätherische Leiblichkeit der Götter ein ὁλόυυχον zu nennen. Da im folgenden

[1] So könnte man etwa an folgendes denken (Fr. 16, 3): καὶ δὴ γὰρ πειρᾶ[ται ϲῴι -ζειν] τὰ των ἄλλων· οὕτω καὶ τὰ [τὴν ἀφθαρ|ϲίαν] τῶι θεῶι παραϲκευάζον[τα δεῖν ἐπινο|ῆϲαι].

[2] Dasselbe Prinzip herrscht auch bei dem irdischen Lebewesen, wie Lucrez II 711 ausführt: *nam sua* (οἰκεῖα) *cuique cibis ex omnibus intus in artus corpora discedunt conexaque convenientis efficiunt motus; at contra aliena* (ἀλλόφυλα) *videmus reicere in terras naturam.*

[3] Ep. I 43 (αἱ ἄτομοι) αὑτὸν τὸν παλμὸν ἴϲχουϲιν; Fr. 61 (117, 29) τὸν τῶν ϲωμάτων παλμόν; Fr. 282 (202, 14) τῶν ἐν βάθει τοῦ ϲυγκρίματοϲ ἀτόμων οὐδέποτε λῆξαι κινήϲεωϲ οὐδὲ παλμῶν πρὸϲ ἀλλήλαϲ δυναμένων.

von μακάριον, von ἐπιθυμοῦν, der natürlichen Voraussetzung der ἡδονή und von dieser selbst die Rede ist (**19**, 2—5. 7), da ferner auch die ὁρμή Z. 11 erscheint, so sieht man, daß hier die psychologischen Grundlagen der göttlichen ἀφθαρσία dargelegt werden. Sie beruhen natürlich auf der materiellen Grundlage der Konstitution, insofern die den Göttern eigentümlichen λεπτομερῆ Ewigkeitswert besitzen. Aber es gibt ähnliche Stoffe auch in der Umwelt. So schließt er Fr. **19**, 20: »Da die anderen ewigen Stoffe sie umdrängen, so können wir wohl damit ihre Unsterblichkeit aufrechterhalten.«

Fr. 20

setzt das Thema der ἀφθαρσία (Z. 2) fort. Das Wort αὐτάρκη Z. 6 bezieht sich wohl auf die Forderung, daß die Gottheiten unabhängig sein müssen von fremden Einflüssen, d. h. nicht auf Gaben andrer Götter oder gar auf Opfergaben der Erdenbewohner angewiesen sind[1]. Auf ihre Unsterblichkeit bezieht sich διαμονὴν Z. 7.

Fr. 21. 22

ergeben keinen deutbaren Zusammenhang. Im ersteren ist das wiederholte ἀλγηδών bemerkenswert. Mit der Abwehr schmerzender Einflüsse scheint auch Fr. **22**, 7 ἀπὸ τῆς δήξεως ταύτης zusammenzuhängen[2]. In der Phrase στοχαζόμενοι πάντων φιλότητος kündigt sich das später (Kol. **a** Fr. 87, s. oben S. 4) behandelte Thema der Freundschaft an.

Fr. 23

berührt wiederum den Schmerz. Kenntlich ist etwa Z. 4ff.: »Und wiederum drücken einige der äußeren Einflüsse ihre Eudämonie nieder. Das Erdulden von Schmerz steht ja ein für allemal im Widerspruch zu dem Wesen von Göttern.«

Fr. 24a. b.

Da es eine unendlich große Anzahl von Ursachen gibt, die an der Vernichtung des Bestehenden arbeiten, kann die Isonomie des Ganzen nur dadurch bestehen, daß eine ebenfalls unendliche Anzahl von erhaltenden Faktoren entgegengestellt wird. Dies setzt der Vertreter der epikureischen

---

[1] Vgl. Kol. **b** (Fr. **83**, 4).
[2] Vgl. Fr. **81**, 1.

Lehre bei Cicero[1] klar auseinander: »*hanc* ἰσονομίαν *appellat Epicurus, id est aequabilem tributionem. ex hac igitur illud efficitur, si mortalium tanta multitudo sit, esse inmortalium non minorem, et si quae interimant innumerabilia sint, etiam ea quae conservent infinita esse debere.*« Es genügt also nicht, daß der Unendlichkeit der negativen Ursachen bloß die Unendlichkeit der Zeit entgegengesetzt wird (denn Zeit ist nur ein *accidens accidentium* nach epikureischer Lehre, vgl. S. 7); es müssen unendlich viele positive Faktoren entgegenwirken, wenn von einer ewigen Dauer und ἀφθαρσία gesprochen werden soll. Danach verstehe ich Fr. **24**a 3ff. folgendermaßen: »Der unendlichen Zahl der umgebenden Zerstörungskräfte gegenüber darf man überhaupt nicht eine unendlich lange Dauer künftiger Zeiten annehmen[2].« οὔτε διαμονὴν setzt einen Gegensatz voraus wie οὔτε λῆξιν. Er will also den Zeitbegriff bei dieser Betrachtung der Isonomie ganz ausschalten (οὐδ' ὅλως). Vielmehr muß ein beständiger Wechsel stattfinden, so daß die zerstörenden und erhaltenden Kräfte, die zuströmenden und die abfließenden Atome sich beständig die Wage halten. Ob sich diese Isonomie auf die irdische oder die göttliche Welt bezieht, ist nicht klar, doch ist mir das erste wahrscheinlicher (vgl. Kol. **8**, 19)[3].

διεξαγωγή, was auf einem verschlagenen Fragmentchen **24**b erscheint, bedeutet wohl dasselbe wie διαγωγή des Titels: die Lebensweise.

Fr. 25a. b.

Die einzelnen Wortfragmente in 25a ἀκοήν, αἴσθησις deuten darauf hin, was Fr. **25**b deutlicher zeigt, daß nunmehr die psychologische Erklärung der ἡδονή aus den sinnlichen Empfindungen gegeben wird. Die ἡδονή ist nach Epikur eine doppelte. Sie zeigt sich entweder in der Ruhe (ἀταραξία, ἀπονία); dann spricht er von καταστηματικαὶ ἡδοναί[4], oder in der Bewegung (κατὰ κίνησιν), wie bei der Freude (χαρά, εὐφροσύνη). Trotzdem macht er kein Hehl daraus, daß er das *dolce far niente*[5] als die höhere Stufe ansieht. In bezug auf das politische Gebiet scheint er besonders den Aus-

---

[1] De nat. d. I 19, 50; vgl. 39, 109.

[2] ποιεῖν in der Bedeutung εἶναι (oder γίγνεσθαι) λέγειν.

[3] Anders Philippson *Herm.* 51, 596.

[4] Diog. X 136 (in Useners *Epicur.* XXXI 55ff.; vgl. 281ff.).

[5] Sen. de benef. IV 4, 1 *quae maxima Epicuro felicitas videtur: nihil agit.* Lact. de ira dei 17, 1 *deus, inquit Epicurus* (Fr. 360) *nihil curat. ideo incorruptus est ac beatus, quia semper quietus.*

druck ἡσυχία gebraucht zu haben[1]. In welchem Zusammenhange hier **Fr. 25b** καθ' ἡσυχίαν λεγομένας ἡδονὰς καὶ αἰ[σθητάς?] stand, ist nicht erkennbar. Der Zusatz von αἰσθητάς ist gewiß nicht müßig. Ich vergleiche die 24. Κυρία δόξα: »Wenn man das Wahrnehmungsvermögen einfach verwirft und nicht unterscheidet zwischen dem lediglich Vermuteten, dem noch zu Bestätigenden und dem, was in dem Wahrnehmungsvermögen, den Empfindungen und den Vorstellungen des Denkvermögens bereits vorhanden ist, wirst du auch die Wahrnehmungen selbst mit leerer Vermutung verwirren.« Oder nach dem ‚Kanon'[2] unterschied er drei Kriterien: αἰσθήσεις, προλήψεις, πάθη. Dazu hätten die späteren Epikureer noch die φανταστικαὶ ἐπιβολαὶ τῆς διανοίας hinzugefügt.

Von diesen ist nun offenbar in dem folgenden

Fr. 26

die Rede, wo die φανταστικῶς νοούμενα in bezug auf das Erkenntnisvermögen des ζῷον erörtert werden. Der Sinn der φανταστικαὶ ἐπιβολαί ist schwierig[3], aber es kann nicht geleugnet werden, daß es ein allgemeiner Ausdruck ist für Wahrnehmungen der Sinne wie für Vorstellungen der διάνοια. Er sagt nun hier vermutlich, daß »kein Lebewesen solche Phantasien (φανταστικῶς νοούμενα) beurteilen (διαλαβεῖν) könne, wenn es ihrer völlig beraubt wäre[4]«.

Fr. 27

unterscheidet genauer zwischen den beiden Kriterien αἴσθησις (Wahrnehmung) und (διάνοια) Gedankenvorstellung. Er erwähnt diejenigen, »die von ihnen die körperlichen Wahrnehmungen völlig trennen«, während Epikur als Sensualist dieser Trennung widerstrebt.

Fr. 28a. b. c. 29.

Dieser Text wie der darunterstehende Nachtrag in kleiner Schrift gibt nur ein paar Wortbrocken wie γνώσεως, ταὐτὸ πάθος, ὀχλησιν, κωλύειν, μετέ-

[1] Plut. de Stoic. rep. 2 (Fr. 426. 284, 8) ἣν Ἐπίκουρος ἡσυχίαν ἐπαινεῖ.

[2] Diog. X 31 (371. 6).

[3] Siehe bes. Philippson *de Philod.* π. σημ. S. 11. *Herm.* 51, 571 f. Zeller IIIa. 4. 398. Vgl. S. 73[3].

[4] Über διαλαμβάνειν vgl. *Abh. d. Berl. Ak.* 1915, Nr. 7, S. 69, 2, wo in der l. Z. ἀδιάληπτον zu lesen ist. Was unter ἐστερημένον αὐτῶν zu verstehen ist, bleibt zweifelhaft: αἰσθήσεων, προλήψεων, εἰδώλων?

χουσαν τῆς ἐρημώσεως τῆς τ' ὀχλήσεως. Worauf sich diese Beraubung und Hinderung bezieht, ist unklar. Ebenso unklar ist das Persönliche, das in 28a 5 in ἐ]μαυτὸν [εἰ]δέν[αι und in ἐκεῖ[νο]ς ὁ μάντις hervortritt. Da wir über den Zweck dieser Zusätze unter dem Texte keine sichere Vorstellung gewinnen können, bleiben auch diese Phrasen unverständlich.

Fr. 30a—d. 31

sind ohne Ergebnis für den Zusammenhang. Nur deutet das Fr. 30a, 3. 4 erscheinende λογισμοῦ an, daß der Verfasser von den αἰσθήσεις und προλήψεις zu dem höchsten Erkenntnisvermögen, dem λόγος, fortschreitet, dem das Erfassen des Unsichtbaren obliegt.

Fr. 32a. b.

Schon im Fr. 24a hatte der Verfasser die unendliche Menge der die Götterwelt umschwirrenden verderbenbringenden Stoffe (τῶν περιεχόντων λυμαντηρίων) hervorgehoben. Hier setzt er nun näher auseinander, daß die Gottheit »infolge ihres Baues (κατασκευήν) mit Überlegung und vorsichtiger Verwendung[1] der umgebenden Stoffe[2] imstande ist, sich gegen das Fremde fern von jeder Beschwerde zu stemmen[3] und alles, was die Ewigkeit bewirkt, bei sich aufzunehmen«. Als Kommentar zu diesem Fragmente und

---

[1] εὐλαβείας] vgl. Diodor 3, 18, 7 χωρὶς γὰρ ἀδικήματος ἀλλοφύλοις ζώιοις ἡ συναναστροφὴ γίνεται μετ' εἰρήνης καὶ πάσης εὐλαβείας.

[2] τῶν περιεχόντων scheint die Originallesung, aber die Verderbnis des (leider hier verlorengegangenen) Papyrusstückes bedarf der Aufklärung. Wenn der Schreiber τωνσεχσοιτων (darüber περι) gibt (wobei die Buchstaben teilweise von dem Zeichner verlesen sein können), so scheint er in seiner Vorlage τωνπεριφοιτων (darüber εχο) vorgefunden zu haben, und dies kann nur eine Autorkorrektur sein, indem Philodem das mehr poetische, aber von Philo z. B. gebrauchte περίφοιτος durch das übliche ersetzte. Der Schreiber scheint die Korrektur nicht verstanden, περι, das er zuerst wegließ, nachgetragen und εχο sinnlos zwischen φ und οιτων eingeschoben zu haben. ο fasse ich als Abkürzung der übrigen Endung, wie der Horizontalstrich damals verwendet wird. Siehe Crönert, *Arch. f. Stenogr.* 1902, S. 78. Die ganze Vorstellung von der Ernährung der Götter beruht auf der Analogie der irdischen Vorgänge. Da unser Leib sich durch den Zustrom neuer Atome durch die Poren nährt (vgl. Epikur π. φύσ. Pap. 1056, 14, Gomperz, *Wien. S. B.* 83, S. 93 unten, τὰ ἐκ τοῦ περιέχοντος κατ' ἀνάγκην διὰ τοὺς πόρους εἰσρέοντα παρ' ἡμᾶς), so wird ein ähnliches Verhalten der Götter erschlossen.

[3] διερείδεσθαι τὸ ἀλλόφυλον kann nicht, wie Scott meint, soviel wie διωθεῖσθαι *to trust away from oneself* heißen. Da an dieser Stelle die Zeichnung das Schluß-ι von διερείδεσθαι ausläßt und die letzten Buchstaben dieses Wortes unnatürlich weit auseinanderzieht, vermute ich, daß mit dem ι auch das verblaßte πρ übersehen worden ist.

zur Rechtfertigung meiner Ergänzungen vergleiche man das S. 62 behandelte Fr. **41**.

Fr. **33—36**.

Diese sehr fragmentarisch erhaltenen Stücke ergeben so gut wie nichts. Nur Fr. **34**, 5 σφαίρας ἐπιβα[ίνειν deutet an, daß wir uns in der Betrachtung der Gestirngötter und ihrer Bahnen befinden. Ein *Sovraposto* Fr. **36**b scheint sich mit Fr. **1**ff. zu berühren, wo die Schmerzempfänglichkeit erörtert wurde.

Fr. **37**.

Hier wird von der Analogie der Bewegung gesprochen (vielleicht Z. 2 τῆι τῶν] ζῴιων ἀναλογίας) und Z. 5 τῆς ὁμοιοκινήτου. Ausführlich wird dieser Topos Kol. **10**, 6 behandelt.

Fr. **38**

taucht am Anfang die Erwähnung der Stoiker auf, welcher die der »Leute um Antiphanes« Z. 3 nachfolgt. Über ihn vgl. S. 46. Leider ist der Sachverhalt unklar, nur sieht man, daß der Autor persönlich mitbeteiligt ist (κἀμαυτὸν Z. 3).

Fr. **39**a—d.

Das letzte dieser Bruchstücke **39**d gibt ein spannendes Rätsel auf. Nach den Anfangsworten καὶ τῆι μακαριότητι ... δε[ί]ξωμεν, die nicht viel ausgeben, fährt Philodem fort (**39**d 2): »Aber eine Ähnlichkeit wird jeder später fassen können, wenn er da eine ähnliche falsche Vorstellung[1] in bezug auf die Götter sieht. Da wir nun aber die Gottheit weder so unvergänglich erblickt haben wie die Atome, noch so glücklich, daß alle im Besitze aller Güter sein können, wie ...«

Schade, daß das Folgende noch nicht sicher ergänzt worden ist[2]. Jedenfalls sieht man, daß im vorhergehenden von Unähnlichkeiten gesprochen war, wohl zwischen vermeintlichen und wirklichen Göttern. Da die Polemik gegen die Gestirngötter eine große Rolle spielt wegen des Kultus der Astralgottheiten und der damit verbundenen Apotheose und Astrologie, die damals eine Gefahr zu werden drohten[3], so liegt die Ver-

[1] προς[ποίημα] ergänzte ich nach dem epikureischen Sprachgebrauch, den ich in den *Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1916, S. 904, 15 und 908 nachwies.

[2] Ich vermute καθάπερ [πανα]γῆ ζ[ῷι]α.

[3] Zum Katasterismos vgl. S. 34: zur Astrologie *Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1915, Nr. 7, S. 95.

mutung nahe, daß er hier diesen vermeintlichen Göttern ihre zweifelhafte Berechtigung nachweisen will[1]. Er prüft sie nach den beiden feststehenden Prinzipien des Systems: 1. nach dem ἄφθαρτον, 2. nach dem μακάριον. Was das erste betrifft, so liegt auf der Hand, was er vorher durch den Augenschein (ἐπεβλέψαμεν Z. 5) erwiesen hat, daß von einer Unvergänglichkeit, wie sie die Atome besitzen, nicht gesprochen werden kann. Aber dies steht ja für alle Götter fest, auch für die wahren, deren Ewigkeit nicht in Frage gestellt wird. Es ist mir nicht bekannt, welche ἐνάργεια Philodem dafür ins Feld geführt hat. Aus Aëtios[2] wissen wir, daß Epikur die Sonne, wie ehedem Diogenes von Apollonia, für ein aus Erde bestehendes bimssteinartiges Gebilde hielt, das aus seinen Löchern Feuer entsende, und aus Lucrez[3], daß der Mangel einer Seele ihnen den Charakter der Göttlichkeit raube. Die Seele könne nur unter gewissen Bedingungen neben den übrigen Elementen existieren, wie man dies bei den Menschen und Tieren beobachten könne. Aber in den schmutzigen Erdschollen oder im Feuer der Sonne oder im Wasser oder im Äther könne die Seele nicht wohnen.

Philodem hat neben diesen Beweisen jedenfalls auch noch auf die Einflüsse hingewiesen, welche die von den Dünsten der irdischen Welt sich nährenden Gestirne[4] erfahren, die ihren Glanz trüben[5]. Auch optische Täuschungen laufen dabei unter[6]. Wie sich unser Fragment zu der dieser Auseinandersetzung gewidmeten Darstellung von Kol. **8** und **9** verhält, ist nicht klar.

Der zweite Punkt betrifft die Eudämonie. Da vorher von τὸν θεὸν gesprochen war, was durch eine voraufgehende Darstellung seine nähere Beziehung und Begrenzung gefunden haben muß (denn allgemein von der Gottheit behauptet wäre es Unsinn), so nimmt es Wunder, daß es hier (**39**d 6) plötzlich εὐδαίμονας heißt. Ich nehme an, daß er hier nicht bloß an den einen zunächst behandelten Gott (etwa Helios) denkt, sondern

[1] Augustin, d. civ. d. 18, 41 (Epicur. Fr. 342. 229, 24) *Epicurus . . . solem vel ullum siderum deum esse non credens.*

[2] II 20, 14 (Dox. 350, 21), Diogenes ebenda § 10.

[3] V 144 *haud igitur constant divino praedita sensu, quandoquidem nequeunt vitaliter esse animata.* Plut. adv. Col. 27. 1123 A μήτε τὸν ἥλιον ἔμψυχον εἶναι μηδὲ τὴν σελήνην οἷς πάντες ἄνθρωποι θύουσι καὶ προσεύχονται καὶ σέβονται.

[4] Lucr. I 231. 1089. V 500. 523.

[5] Kol. **8**, 33. Vgl. S. 25.

[6] S. 26.

gleich die ganze Kategorie zusammenfaßt unter dem Einfluß des Konsekutivsatzes: οὔτ' εὐδαίμονας ὥστε [πάντας] ἅπαντ' ἔχειν τἀγαθά. Läßt man das von mir ergänzte πάντας weg, so entsteht wiederum ein Widersinn. Denn die Epikureischen Götter schwelgen doch in der Fülle des Glücks.

Wenn er also hier behauptet zu haben scheint, daß der Begriff der τελεία μακαριότης nicht auf alle und namentlich nicht auf die eben behandelten Gestirngötter zutreffe, so wird die früher[1] vermutete Scheidung der Götter in eigentliche und uneigentliche aufs neue bestätigt.

Fr. 40

enthält Andeutungen über den Gegensatz des Guten und Bösen; aber die Absicht dieser, wie es scheint, begrifflichen Auseinandersetzung wird hier nicht klar. Nur muß natürlich das Ziel die Eudämonie sein (Z. 5 εὐδαίμονα).

Fr. 41

ist schon oben S. 62 behandelt worden. Ähnliches steht in Fr. 32a. b.

Fr. 42

scheint den Fr. 40 begonnenen Gegensatz von τἀγαθόν und τὸ κακόν in bezug auf die Eudämonie fortzuführen. Die Gottheit vermeidet, so darf man den Zusammenhang vorher ergänzen, »dem Übel anheimzufallen und darum ist sie selig und indem sie, in alle Ewigkeit dauernd, je und je diese Tätigkeit ausübt, ist sie im Angesicht der Übel doch nicht außerstande (die Güter) in sich aufzunehmen[2]«. Welche Mittel die Gottheit anwendet, um sich der fremden und bedrohlichen Elemente zu erwehren, die von außen an sie herantreten, war in Fr. 41 gesagt. Er zieht nun die weitere Folgerung, daß aus der Ewigkeit der Gottheit, dem ἄφθαρτον, der beständige, unbeeinträchtigte Genuß von Gütern, d. h. die volle Eudämonie, sich ergibt.

[1] A. a. O. S. 34 ff.

[2] Die Ergänzung von Scott (S. 184) καὶ οὐκέτι τῶν κακῶν ἐστιν ἀπρόσδεκτος würde das Gegenteil behaupten. ἐπὶ *im Angesicht, in unmittelbarer Nähe von,* das hier verkannt wurde, ist nicht selten auch in der klassischen Gräzität. Hier nimmt es fast die Bedeutung von *trotz* an. Die κακά umgeben die Gottheit, trotzdem weiß sie sich derselben zu erwehren und die Güter zu erlangen. ἀπρόσδεκτος ist stets *non ferendus,* dagegen ist von ἀπαράδεκτος die hier notwendige aktive Bedeutung, namentlich in der grammatischen und kirchlichen Gräzität häufig. Passiv verwendet es Philodem de sign. 17, 23.



Fr. 43.

Das menschliche Leben wird getrübt durch zwei beunruhigende Gedanken (ταραχαί). Der erste ist an den Tod, der zweite an die Götterstrafen im Leben und an die Höllenstrafen nach dem Tode. Davon sind die Götter wie die göttergleich lebenden Gartenphilosophen infolge ihrer σοφία befreit. So versteht man Fr. 43, 6 die Verbindung ταρα[χὴ] σοφία[ι (vgl. Z. 18). Das Wort ἐξαναφορά der nächsten Zeile ist neu. Es scheint nach dem bei Plutarch mehrfach so gebrauchtem Verbum »Erholung« zu bedeuten.

Fr. 44

zeigt gegen Ende der erhaltenen Kolumnenhälfte eine verständliche Fortführung des Kampfes der Gottheit gegen die Übel. Von ihr heißt es (Fr. 43, 13): »... unter die Übel, und welche Mittel für förderlich erachtet werden, damit sie sich vor ihnen hüten könne, um ihnen nicht, wenn sie dauernd drohen, zu verfallen. Aber in alle Ewigkeit wird sie nicht an ihrer Tätigkeit und an ihrer Vollkommenheit gehindert werden können, weil sie jene Kraft der Unterscheidung besitzt, daß das Schmerzliche zwar ein Übel ist ...« Man ergänzt, »daß es aber den Weisen wenig, und die Gottheit gar nicht trifft«.

Das μένουσιν Z. 15 wirft ein Licht auf Fr. 42, 7 ἐπὶ τῶν κακῶν zurück und wird durch Fr. 45, 16 περιμενόντων erläutert. Der Weise erwehrt sich wie die Gottheit der ihn stets umringenden Übel mit dem Schilde seiner σοφία. Ebenso wird πράττειν (das ich Z. 17 ergänze) erläutert durch das ταῦτα ποιεῖ jenes Fragmentes. Dies sowohl wie die δύναμις ... τῆς (so ist zu schreiben) διαγνώσεως wird erläutert durch das Fr. 27 Metrodors[1] τὴν διάγνωσιν τοῦ ὃ πρακτέον ἐστὶν τῶι μέλλοντι εὐδαίμονι εἶναι το[ῦ τε ὃ] ο[ὐκ ἔστιν πρακτέον αὐτῶι,] καὶ ταύτην φησὶν ἀπὸ φυσιολογίας παραγείνεσθαι. Die Lehre Epikurs vom Schmerz ist bekanntlich diese: der Schmerz ist zwar ein Übel. Aber entweder ist er groß, dann dauert er nicht lang, oder klein, dann ist er leicht zu ertragen[2]. Wenn dieses Fragment von der Gottheit handelt, wie durch δι᾽ αἰῶνος (Z. 16) sich ergibt, muß die Begründung anders gelautet haben. Denn da die Gottheit gänzlich abgeschlossen ist von dem

[1] Körte, *N. Jahrb. Suppl.* XVII 550. Usen. *Epic.* S. 110, 3. Die Ergänzung Körtes wird empfohlen durch stoische Definitionen wie der des νόμος (III Fr. 314 Arnim) προστακτικὸν μὲν ὧν ποιητέον, ἀπαγορευτικὸν δὲ ὧν οὐ ποιητέον.

[2] Fr. 440 ff. (Us. *Ep.* S. 288 ff.).

Reich des Schmerzlichen, so darf sie selbst den kurzen Schmerz nicht anerkennen, wie Fr. 1 bereits festgestellt war (S. 58). Der Gott kann also nur anerkennen, daß der Schmerz in seine leidlose, unvergängliche Natur nicht eindringen kann.

Fr. 45.

Auch hier ist noch von den umringenden Übeln die Rede, die beseitigt werden (Z. 15 und 16). Ein Zitat aus einem jüngeren Schulgenossen scheint anzuschließen. Dann fährt er fort (Fr. 45, 18 f.): »Und wir könnten aus diesem und aus Epikur viel in bezug auf die Besiegung des Schmerzes ausschreiben.« Es scheint sich also hier um die allgemein menschliche Bekämpfung des Schmerzes zu handeln, von dem die ganze Epikureische Literatur voll ist.

Fr. 46. 47. 48

ergeben keinen Zusammenhang. Über den häufigen Terminus ἐπιλογισμός (48, 3) vgl. Philod. de sign. 8, 35; 17, 33; (48, 3) 23, 5; (48, 3) 22, 38, 24, 4, über ἐπαίσθησις oder ἐπαίσθημα (48, 4) belehrt Aëtios[1]. Danach ist αἴσθησις der Allgemeinbegriff, der sowohl das Wahrnehmungsvermögen (Organ) wie die gemachte Wahrnehmung (τὸ αἰσθητόν) bezeichnet. Das letztere aber wird bei Epikur auch durch ἐπαίσθημα und ἐπαίσθησις genauer bezeichnet. So sagt Epikur[2]: τὸ τὰ ἐπαισθήματα ὑφεστάναι πιστοῦται τὴν τῶν αἰσθήσεων ἀλήθειαν.

Fr. 49—50

stellen sinnlose Trümmerstücke dar.

Fr. 51—58.

Mit Fr. 51 a. b. beginnt die Reihe der oberen Kolumnenfragmente. Auch hier sind nur sinnlose Bruchstücke. Nur in Fr. 52 a erkennt man etwa: »wenn Lebewesen in Schmerzen verfallen, die aus Mangel an Nahrung entstehen und ihnen Nahrung dargereicht wird, so sehen wir, wie alle Lebewesen .....« Da die Lust nach dem 3. Kernsatz durch Beseitigung des Schmerzes entsteht, ist hier wohl dieser einfachste Erfahrungsbeweis ausgeführt.

[1] IV 8, 2 (*Dox.* 394, 9) τὸ μόριόν ἐστιν ἡ αἴσθησις, ἥτις ἐστὶν ἡ δύναμις, καὶ τὸ ἐπαίσθημα, ὅπερ ἐστὶ τὸ ἐνέργημα. ὥστε διχῶς λέγεσθαι αἴσθησιν ⟨αἰσθητικὴν⟩ μὲν τὴν δύναμιν, αἰσθητὸν δὲ τὸ ἐνέργημα. So *. Die Änderung Useners. Epic. S. 183. 32, αἴσθησιν statt des überl. αἰσθητὸν zu setzen, empfiehlt sich nicht.

[2] Diog. X 31 (Fr. 36. 105. 20 Us.).



Fr. 59a. b. c. 60. 61

ist von Ermüdung (κόπον) die Rede und von der Aufnahmefähigkeit eines gleichartigen, nicht eines geringeren Schmerzes. Darauf bezieht sich wohl auch Fr. 59b μείζονος und Fr. 59c, wo von den Schmerzen vielfach, aber auch von den Mitteln, die ἀταραξία sich zu verschaffen, die Rede ist. Die folgenden Fr. 60. 61 geben nichts aus.

Fr. 62

bringt die Widerlegung einer gegnerischen Behauptung. »Man könne«, sagen jene, »von den Ewigen nicht behaupten, daß sie einen Anfang hätten. Wenn einige durch eine solche Behauptung mit den anderen Vorstellungen auch die der Übel beseitigen wollen, so sei dies verkehrt.« Da die Herstellung hier sehr unsicher und unvollständig bleibt, ist es günstig, daß der Gedanke Fr. 65 etwas deutlicher erscheint. Dort wird näher auf die Sache einzugehen sein.

Fr. 63. 64.

Diese nichts ausgebenden Fragmente enthalten doch am Schluß eine bemerkenswerte Phrase, Fr. 64, 9, »die Denkkraft würde dem All gegenüber erlahmt sein[1]«, man kann vielleicht ergänzen: »wenn man prinzipiell (ἀρχῇ Fr. 62, 4) über das Ewige keine Vorstellungen sich hätte bilden dürfen«.

Fr. 65.

Das nicht bloß durch Verlesen der Zeichner, sondern auch durch Irrtümer des Schreibers[2] entstellte Bruchstück ergibt folgenden Inhalt: »Diejenigen, welche die Forderung eines Ursprungs von ewigen Wesen ablehnen, wissen nicht, daß wir keinen Ursprung, sondern eine ewige Entstehungsweise der ewigen Vorstellungen fordern. Oder es wäre schön, wenn man über nichts aus der unsterblichen Welt eine Frage stellen oder eine Ant-

[1] ἡ] διάνοια [κἂν ἐ]νάρκησε πρὸς τὸ πᾶν. καταναρκᾶν, das Transitiv ist und so auch bei Philodem de lib. dic. col. 12, 10 (S. 52 Olivieri) erscheint, ist ausgeschlossen.

[2] Ich nehme an, daß die Tilgung von οὐδ' ἀρχικά (65, 3) eine Autorkorrektur ist, die der Schreiber getreulich nachahmte. Daß nicht der Korrektor den Schreiber verbesserte, schließe ich aus dem verwickelteren Falle des Fr. 32 (oben S. 66[2]). Die Tilgung des Schluß-α in ΑΡΧΙΚΑ und in Α]ΠΑΙΤΟΥΜΕΝΑ hat Scotti als Ersatz der Elision aufgefaßt. Ähnliches findet sich in diesem Papyrus sonst nicht.

wort geben dürfte. Nikasikrates hat aber auch dieser Erörterung noch etwas zuzufügen gewußt. Er schreibt, es sei nötig, die Art und Weise vorzugsweise ....«

Der Gegner hat ganz recht, wenn ihm ein Anfang des Zeitlosen als Unsinn erscheint. Wenn nun aber die Epikureer doch von einer Bildung der Götter aus den λεπτομερῆ sprechen, so erklären sie dies nicht etwa, wie die Neuplatoniker Platons erschaffene Welt verstehen, διδασκαλίας χάριν, sondern sie denken offenbar an ihre mysteriöse Idee von der ewig zu- und abfließenden Materie der Götter, die aber, wie oben angedeutet, nicht bloß das Wesen, sondern auch die Erscheinungsform ins Auge faßt. Indem ein beständiger Strom von Bildern unser Inneres trifft und dieser Vorgang zu allen Zeiten beständig sich erneuert, erschließt man das beständige Wesen der Gottheit. Zunächst handelt es sich also nicht um einen τρόπος γεννητικὸς τῶν θεῶν, sondern τῶν αἰωνίων νοήσεων. Wie Epikur von ἄλλοι τρόποι γεννητικοὶ τῶν τοιούτων φύσεων spricht[1], wo er von der γένεσις εἰδώλων und dem ununterbrochenen Herabströmen der Bilder im allgemeinen redet, so faßt er hier bei der Frage der Götterentstehung nach der oben besprochenen Theorie der ἐπίρρυσις[2] die gedankliche Entstehungsweise[3] der Götter auf, als einen zu allen Zeiten, also ewig, sich vollziehenden Gedankenprozeß, was er mit αἰώνιον τῶν αἰωνίων νοήσεων τρόπον schulgerecht ausdrückt. Soviel mag zur Rechtfertigung meiner Lesung und Änderung des schon bei Scott als störend empfundenen αἰωνίων (von τῶν αἰωνίων) in αἰώνιον gesagt sein[4]. Nikasikrates gehört wie Antiphanes wahrscheinlich zu den jüngeren Epikureern, die Philodem mehr oder minder polemisch erwähnt.

---

[1] Ep. I 48 (11, 9).

[2] S. 29.

[3] Diese Verwendung von τρόπος ist bei Epikur häufig. Vgl. Ep. II 97 (43, 1). 99 (44, 7) usf. Zu der logischen Verwendung von τρόπος vgl. Epikur π. φύσ. κη Vol. H.[2] col. 2a, 4, *Herm.* 29, 8 λαβόντες κατὰ τὸν οὔ φανταστικὸν τρόπον: Philod. d. sign. 1, 23. 2. 36. 4, 13. 33. 14, 18; Sext. adv. math. VII 25. Die verschiedenen Weisen der Auffassung von der sinnlichen bis zur gedanklichen faßt Epikur π. φύσ. κη (*Herm.* 29. 10b 1) so zusammen: ἤτοι κατὰ τὸν ἐπι[βλ]ητικὸν τρόπον ἢ π[ρο]ληπτικῶς ἢ φανταστι[κῶς] ἢ διὰ λόγου δὴ θεωρητικῶς (= αἴσθησις, πρόληψις, διάνοια, λόγος). S. oben S. 653.

[4] Das Überlieferte als ἀρχὴν αἰωνίων, τῶν αἰωνίων νοήσεων τρόπον (*nach Art*) zu verstehen, hindert mich auch die Bemerkung Z. 8, wo dieser τρόπος von Nikasikrates näher ausgeführt oder bekämpft wird. Nachträglich sehe ich, daß schon Crönert *Kolotes*, S. 91, beiläufig ἀλλ' αἰώνιον τῶν αἰωνίων νοήσεων gelesen hat. Auch das folgende ἢ χαρίεν εἴη περὶ μηδενὸς τῶν ἀιδίων ἂν ἐπιζητεῖν μηδ' ἀποδιδόναι hat er wohl richtig hergestellt.

Freilich, diese Meinung Zellers ist von Bücheler, der Nikasikrates den Stoikern, und von Crönert und Wilke[1], die ihn den Peripatetikern zuschreiben, bekämpft worden. Mir scheinen die Gegengründe nicht durchschlagend, und ich halte mit Ringeltaube[2] die Zellersche Ansicht durchaus fest. Bemerkenswert ist, daß Philodem in der Schrift »Über den Zorn« einer ähnlichen Wendung sich bedient, die etwas ironisch Nikasikrates als den Philosophen hinstellt, der zu jedem Problem noch seine Note zufügen müsse[3].

Fr. 66.

Hier ist soviel Text erhalten, daß ein Verständnis sich ergeben müßte, wenn es gelänge, die, wie es scheint, stark verlesenen Zeichen der Abzeichnung durch geschickte Ergänzung zum Reden zu bringen.

Fr. 67. 68a—e.

Unverständliche Wortfragmente.

Fr. 69.

Hier tritt der merkwürdige Fall ein, daß 8 Zeilen fast ohne Anstand ergänzt werden können, ohne daß doch das *punctum saliens* deutlich würde. Zu Anfang heißt es, nach dem Rest des vorigen Satzes παράνομόν τι καὶ ἀπηνές, so weiter: »Es sei aber unwahrscheinlich, daß von dem eigentümlichen Wesen gerade die den Schmerz betreffende Erscheinung (τὸ περὶ τὴν ἀλγηδόνα) eine klare Vorstellung (διηρθρωμένην ἐπίνοιαν) erwecke, zumal man ja auch nicht sagen könne, wie sie vermöge der ganzen Sammlung aus den vorher erwähnten (Erscheinungen) eintreffen soll, es jedoch unmöglich ist, keine Empfindung um jener (Erscheinungen) willen zu erleiden bei diesem Sammeln. Daher ist die . . . des Schmerzes . . .«

Unter ἰδίωμα verstehen die Epikureer nach dem Vorgang des Epikur[4] dasselbe, was genauer ἴδιον σύμπτωμα heißt[5], ein für die Spezies charakte-

[1] Philod. de ira S. xxi ff., wo die Literatur der Streitfrage angegeben ist.

[2] *Quaestiones ad vett. philos. de affectibus doctr.* Gött. Diss. 1913. S. oben S. 40[2].

[3] De ira Fr. F 14–17 Νικασικρ[άτης δὲ] αὑτῶι προστιθ[ῆσι τὴν [γνώμην] ἐπιπα[ρεμβάλλων, das erste nach Crönert *Kolot.* 90. Wilkes Ergänzung προστίθεται (*consentit*) ist auch möglich, aber nicht das folgende τῆι [γνώμηι] ἐπιτα[ράττων, auch abgesehen von dem Hiat.

[4] Z. B. ep. I 72.

[5] Ebenda § 73.

ristisches, aber nicht wesentliches Akzidens. So spricht Philodem einmal von Geruch, Farbe, Form, Größe der Pflanzen und fügt hinzu καὶ τοῖϲ ἄλλοιϲ ἰδιώμαϲιν[1]. Daß es sich hier in der Tat um ein ϲύμπτωμα handelt, lehrt der Ausdruck ϲυμπεϲεῖται (Fr. 69, 6). Aber was bedeutet nun diese Eigentümlichkeit, deren Teilerscheinung der Schmerz ist, in diesem Zusammenhange? Inwiefern findet eine »Sammlung« (ϲυλλογή) der »vorhergenannten« (Erscheinungen) statt? Warum soll eine klare ἐπίνοια, d. h. durch das Denken (nicht durch unmittelbare sinnliche Anschauung) vermittelte Vorstellung[2] von jenem Schmerzgefühl, nicht möglich sein? Da die Stelle, auf welche mit προειρημένων zurückverwiesen wird, nicht erhalten ist und in der sonstigen Überlieferung, soviel ich sehe, keine Parallele zu Gebote steht, bleibt mir die Sache vorläufig im Dunkel.

Fr. 70

ist nicht faßbar. Denn meine Ergänzungen, nach denen Philodem in Z. 2 die aus seiner Schrift über die empirische Logik bekannte μετάβαϲιϲ κατὰ τὸ ὅμοιον anzieht und Z. 4 die Frage, ob die heiße Zone der Erde, die gewöhnlich διακεκαυμένη heißt, bewohnbar sei, anschneidet, bedürfen sehr anderweitiger Bestätigung[3]. Ob die »zuchtlosen Männer« (ἄνδρεϲ ἀκόλαϲτοι), die auch unsicher ergänzt am Ende Z. 8 auftauchen, mit jener Frage zusammenhängen oder ob dies auf bekämpfte Gegner zielt, bleibt ganz im ungewissen. Doch geht auch das nächste etwas umfänglichere Bruchstück (Fr. 71 a. b und 72 geben nur Splitter)

Fr. 73

auf den Charakter der vulgären Menschenrassen (πλήθουϲ Z. 5) ein, deren Unwissenheit (ἄγνοιαν Z. 6) gescholten wird, da sie dazu führt, Götter, die gar nicht existieren, zu fürchten (φοβεῖϲθαι τοὺϲ ἀνυπάρκτουϲ[4] sc. θεούϲ).

[1] Philodem de sign. 13. 20ff. (S. 17 Gomp.) mit der Ergänzung von Philippson, *Rh. Mus.* 64, 27.

[2] Vgl. Merbach *de Epicuri canonica*, Lpz. 1909, 22ff. Philippson, *Herm.* 51, 572.

[3] Die Buchstabenreste Fr. 71 b, 5 ἀνθ]ρώπω[ν] καὶ τοπι... können diese natürlich nicht liefern.

[4] Vgl. Epic. Fr. 27 (100, 1) μαντικὴ οὖϲα ἀνύπαρκτοϲ. Sextus adv. math. IX 125 ἄτοπον ἄρα καὶ τὸ τοὺϲ θεοὺϲ ἀξιοῦν ἀνυπάρκτουϲ.



Fr. 74.

Mit dem Charakter der Menschen hängt das Kapitel der Tugenden und Laster eng zusammen. Da die epikureische Methode erfordert, das Unbekannte aus dem Bekannten zu entwickeln, so ist diese Betrachtung der menschlichen Ethik die Grundlage für die Erörterung der göttlichen Aretalogie, der wir, der Reihenfolge der Fragmente folgend, nunmehr bis zu dem Anfange der zusammenhängenden Texte von Fr. **82. 87** (Kol. a) begegnen. Er spricht im Fr. **74** von einer Tugend, wahrscheinlich der Z. 6 genannten ἀνδρεία. »Nach der speziellen Art der verschiedenen Charaktere[1] erhält sie verschiedene Benennungen.« Nach Chrysipp werden bei den Stoikern als Unterarten der Tapferkeit aufgezählt: καρτερία, θαρραλεότης, μεγαλοψυχία, εὐψυχία, φιλοπονία[2]. Es versteht sich wohl, daß Philodem die Tugend der Tapferkeit seinen Göttern nicht absprechen darf. Aber, wirft man ein, die ἀνδρεία bezieht sich doch hauptsächlich auf den Kampf. Da aber ein Götterkampf für epikureische Auffassung so undenkbar ist wie für die des Xenophanes, so kann bei ihnen weder von Feigheit noch vom Gegenteil die Rede sein, und ebensowenig von Klugheit (φρόνησις), die als Gegenstück die Unklugheit (ἀφροσύνη) voraussetzt. So fährt Philodem fort: »Aber wenn man deswegen, weil keine Feigheit bei ihnen entstehen kann (sie kämpfen ja nicht), Tapferkeit und Klugheit ihnen absprechen wollte, würde er da nicht alsbald einen Widerspruch erregen? Der Name der Unklugheit aber . . .,« man fährt fort: »kann ebensowenig wie der der Feigheit mit dem Ideal der Gottheit in Verbindung gebracht werden.«

Es ist schade, daß die Widerlegung des Einwandes hier so kurz und durch die Unsicherheit der Überlieferung getrübt erscheint. Auch Fr. **81**, wo er von neuem auf diese Frage eingeht, gibt nur kurze Andeutungen. Es wäre sehr erwünscht zu wissen, wie diese Jungepikureer die heftigen Angriffe des Karneades gegen die Theologie seiner philosophischen Zeitgenossen zurückschlugen, bei dem auch die Unvereinbarkeit der menschlichen Tugendbegriffe mit dem Gottesbegriff eine hervorragende Rolle spielte. In den reichen Schatz dieser Polemik hat neben Cicero uns Sextus einen Einblick verstattet. Über die ἀνδρεία spricht Karneades so[3]: »Wenn Gott

[1] τῶν διαφόρων τρόπων ist eine sehr unsichere Ergänzung der offenbar übel verlesenen Zeichen.

[2] Andron. de affect. S. 28. 1, Schuchardt (Fr. Stoic. III 66, Fr. 269 Arn.).

[3] Sext. adv. math. IX 158.

Tapferkeit besitzt, besitzt er das Wissen um Gefahr und Nichtgefahr und die Zwischenzustände. Ist dies der Fall, so gibt es eine Gefahr für die Gottheit. Denn der Tapfere ist nicht tapfer, weil er die Gefahr des Nachbars, sondern weil er seine eigne kennt. Das ist aber etwas Verschiedenes. Also da Gott tapfer ist, besteht auch Gefahr für ihn. Besteht Gefahr für ihn, so gibt es eine Ursache der Störung für ihn. Dann ist er also fähig, Störung und damit Zerstörung zu erleiden. Nun ist Gott aber nach dem Begriffe unzerstörbar. Also existiert er nicht.« Das folgende Kapitel des Karneades[1] enthält denselben Beweis aus der φρόνηϲιϲ, in dem ausdrücklich auf Epikurs Kernsätze eingegangen wird[2]. Daraus ergibt sich also, daß Philodem hier wenigstens indirekt den Karneades berücksichtigt.

Fr. 75.

Der Inhalt dieser schwierigen Zeilen bezieht sich auf das Dogma der Antiphaneer[3] über die Frage, ob die Götter irgendwelchen Einfluß auf die Erlangung der Glücksgüter durch die Menschen ausüben. Da hier auf die Stoiker angespielt und der ἀπροαίρετα (Fr. 75, 5) gedacht wird, so müssen wir wenigstens das Hauptproblem, die Frage der Willensfreiheit, berühren[4], ehe wir an die Aufklärung dieses Bruchstückes uns heranwagen. Nach stoischem Fatalismus ist der Mensch vom Schicksal der Allgottheit und dem Weltgesetz vollständig abhängig. Sein freier Wille (προαίρεϲιϲ) hat die Wahl, sich dem Schicksal zu unterwerfen oder ihm zu trotzen. An dem Geschehen ändert sich freilich nichts, nur an der glücklichen oder unglücklichen Lage des gehorchenden oder nicht gehorchenden Menschen. Wenn also Philodem hier andeutet, daß Antiphanes zuviel von der Unfreiwilligkeit (ἀπροαίρετα) der Stoa in seine Ansicht aufgenommen habe in bezug auf die Erlangung des Guten (τἀγαθόν Z. 6), so scheint sich dies darauf zu beziehen, daß, wenn man die Stoiker beim Wort nahm, alles Gute (wie sein uns als Böses erscheinende Gegenteil) nur von der göttlichen Vorsehung stammen könne, dagegen die menschliche Selbstbestimmung ausgeschaltet sei.

[1] Sext., a. a. O. 162 ff.

[2] A. a. O. 165 κατὰ γὰρ τὴν παντὸϲ τοῦ ἀλγύνοντοϲ ὑπεξαίρεϲιν ϲυνίϲταϲθαι πέφυκεν (ἡδονή). Dies alte Zitat ist für die Lesart der Κύρ. δόξ. 3 wichtig (vgl. *Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss.* 1916, 888[2]). Es fehlt bei Usener, *Epic.* S. 395.

[3] Siehe oben S. 46.

[4] Die Bedeutung der προαιρετικά und ἀπροαίρετα in der späteren Stoa (Epiktet) müssen hier beiseite bleiben. Vgl. Bonhöffer, *Epiktet und die Stoa* I 118 ff.

So hat Alexander von Aphrodisias das Problem einmal scharf formuliert[1]: »Wenn die Stoa alles Geschehen der Vorsehung zuschreibt, aber das Gute nur als das Sittlichgute begreift, welches Gute kann dann die göttliche Vorsehung, in der doch das Wesen der Götter begründet ist, den Menschen gewähren?« Daraus folgt, daß die Stoa, mag auch der theoretische Scharfsinn des Chrysipp versucht haben, für die menschliche Willensfreiheit das Mögliche zu retten, konsequent von der πρόνοια der Götter das Gute und die Güter erwarten mußte, wie die allgemeine griechische Volksanschauung es ja von jeher anzusehen gewohnt war. Gegen diese fatalistische Theorie lehnt sich der Epikureismus, der den freien Willen sogar im Atom zur Anerkennung gebracht hatte, auf.

Nun hören wir, was Philodem hier andeutet (Fr. 75, 1 ff.): »Zu den Gemeinbegriffen gehört, wenigstens nach unserer Auffassung, das Gute.« So fasse ich den ersten verstümmelten Satz[2] auf. Es fragt sich nur, ob κοινὴ ἔννοια hier dem stoischen Begriffe (*opinio vulgaris*) entspricht[3] oder ob sich die Gemeinschaft auf das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen bezieht, was mit dem Folgenden besser zusammengeht. »Aber dies bedingt nicht etwa eine Rückkehr zu den Stoikern wie das Dogma der Antiphaneer. Indem sie nämlich mehr von dem Unfreiwilligen in allzu ungerechtfertigtem Vertrauen von ihnen aufnehmen, glaubten sie, das Gute sei für uns wohl nicht vorhanden, wenn wir mit leeren Händen kämen[4].«

Philodem befürchtet, stoischer Anwandlungen beschuldigt zu werden, wenn er das Gute als Gemeingut der Götter und Menschen in dem Sinne

[1] Quaest. II 21 (II 70, 2 Bruns) ἄτοπον δ' ἂν ἐποίτο τοῖϲ ἀνατιθεῖϲι μὲν πάντα τῆι προνοίαι, λέγουϲα δὲ καὶ μόνον τὸ καλὸν (*honestum*) ἀγαθὸν καὶ τοῦτ' ἐφ' ἡμῖν εἶναι τιθεμένοιϲ· τίνοϲ ἀγαθοῦ τοῖϲ ἀνθρώποιϲ κατ' αὐτοὺϲ οἷόν τε ⟨αἰτίαν⟩ γίνεϲθαι τὴν θείαν πρόνοιαν, ἐν ἧι τὸ εἶναι τοῖϲ θεοῖϲ φαϲιν εἶναι: τίνοϲ statt τινὸϲ *, αἰτίαν Arnim *Fr. St.* II 324, aber als Ersatz für τινὸϲ (wie überliefert ist).

[2] 75, 1 κοινῶν γάρ ἐϲτιν [ἐννοιῶν], ὡϲ ἡμεῖν γε.

[3] Wie es bei Epic. ep. III 123 heißt: τὸν θεὸν ζῶιον ἄφθαρτον καὶ μακάριον νομίζων, ὡϲ ἡ κοινὴ τοῦ θεοῦ νόηϲιϲ ὑπεγράφη. Philod. d. deis A col. 16, 14 θεῶν ἔννοιαν. Wenn Philippson *Herm.* 51, 572 die ἔννοια auf den Begriff wahrnehmbarer Gegenstände beschränkt, so ist dies zu eng. Epikur I 73 (von der Zeit) τοῦτ' οὐκ ἀποδείξεωϲ προϲδεῖται ἀλλ' ἐπιλογιϲμοῦ; am Schluß wird diese Tätigkeit als ἐννοοῦντεϲ zusammengefaßt, so begreift die ἔννοια nicht bloß die αἴϲθηϲιϲ und πρόληψιϲ, sondern auch den ἐπιλογιϲμόϲ (= λόγοϲ), den Vernunftschluß, der auf die ἄδηλα geht.

[4] 75, 6 κενοῖϲ ἡμῖν οὐκ εἶναι τἀγαθόν που, vgl. Soph. Tr. 495 κενὸν γὰρ οὔ δίκαιά ϲε χωρεῖν προϲελθόντ' ὧδε ϲὺν πολλῶι ϲτόλωι. Plato Rep. II 370E κενὸϲ ἂν ἴηι ὁ διάκονοϲ μηδὲν ἄγων ὧν ἐκεῖνοι δέονται.

verstehen wollte, daß jene es gleichsam in Verwahrung hätten und nur gegen gewisse Gegenleistungen den Sterblichen abließen. Dies wäre ein ἐπαναγωγικόν[1], ein Zurückführen auf den stoischen Vorsehungsglauben. Die Selbständigkeit des menschlichen Willens (προαίρεσις) würde dadurch beschränkt, wenn man wie Antiphanes annähme, man dürfe den Göttern nicht ohne Gegengabe entgegentreten. Man würde hierin ein Zeichen erblicken dürfen, daß Antiphanes nicht bloß den Stoikern eine Konzession machte, sondern geradezu Stoiker wäre, wenn Philodem nicht fortführe (**75**, 7): »aber man dürfe sich ihnen nicht mit den üblichen (ἐγκυκλίων) Opfern nahen, wie . . .«. Das kann kein Stoiker sagen, der ja die »übliche« Religionsübung durchaus verteidigen muß. Das entspricht vielmehr dem selbständigen Gegenübertreten des epikureischen Philosophen, der seine Verehrung wohl in der üblichen Weise bezeugt, aber nicht die Erwartung materieller Belohnungen daranknüpft. Vielmehr scheint Antiphanes die μακαριότης des epikureischen Weisen als eine Gabe der Götter insofern angesehen zu haben, als ihr Vorbild geistig sie zur Ergreifung der ἀγαθά und damit zur μακαριότηι anleitet. Es ist schade, daß die Stelle des Philodem gerade da abbricht, wo die positive Meinung des Antiphanes sich enthüllen mußte. So bleibt leider dieser Philosoph immer noch in dem Halbdunkel der philologischen Vermutung.

Fr. **76**.

Die in Fr. **74** begonnene Erörterung der göttlichen Tugenden wird hier fortgesetzt. Nach der von Kanon geforderten Methode geht er die einzelnen menschlichen ἀρεταί durch und prüft, ob sie sich dem göttlichen Ideale anpassen. Dazu dient die Ordensregel, die Epikur für seine Jünger entworfen hatte, indem er ausführt, was der ‚Weise' tun dürfe und was nicht. So hatte er in seinem Dialog Συμπόσιον (denn nachdem Platon seinen göttlichen Dialog geschrieben hatte, mußte doch jeder anständige Philosoph ein Symposion verfassen) allerlei Verhaltungsmaßregeln eingeschärft. Dazu gehört:

[1] Epikur gebraucht das Wort ep. III 128 ἀπλανὴς θεωρία πᾶσαν αἵρεσιν καὶ φυγὴν ἐπαναγαγεῖν οἶδεν ἐπὶ τὴν τοῦ σώματος ὑγίειαν; intr. Κύρ. δόξ. 26 (§ 148) τῶν ἐπιθυμιῶν ὅσαι μὴ ἐπ' ἀλγοῦν ἐπανάγουσιν: 30 (§ 149) ἐπιθυμιῶν, μὴ ἐπ' ἀλγοῦν δὲ ἐπαναγουσῶν; π. φύσ. ιδ 7. 13 (V. H.[2] VI 22) τὸ διεσπαρμένον δόγμα μεθ' ἑτέρων . . . εἰς ταὐτὸ ἐπανάγηι.



1. ΟΥ̓ΔῈ ΜῊΝ ΛΗΡΉϹΕΙΝ ἘΝ ΜΈΘΗΙ (ΤῸΝ ϹΟΦΌΝ)[1]. Das greift Philodem hier auf, Fr. 76, 1 ff.: »Die Trinkfertigkeit (ϹΥΜΠΟΤΙΚῊΝ ἈΡΕΤΉΝ) bringt nur das zustande[2], daß man viel trinkt und schwatzt und unanständig tanzt und ähnlichen Unsinn verführt.« Die Götter halten also kein Symposion. Ob die Götter des Kepos bei ihrem Eikadenfest auch so enthaltsam waren[3]? Das viele Trinken ist ein Protest gegen Platons Symposion und die Trinkfestigkeit des Sokrates, gegen die bereits Xenophon in ehrsamer Tugendhaftigkeit durch sein ‚Symposion' protestiert. Ebenso scheint das Schwatzen gegen die Reden des Platonischen Dialoges gerichtet zu sein. Das Tanzen bezieht sich klärlich auf Xenophons Symposion[4], wo Sokrates erzählt, daß er das Tanzen um der Gymnastik willen treibe und als alter Mann sich nicht vor allen Leuten ausziehen könne wie im Gymnasion, sondern daheim in einem Zimmer seinen turnerischen Tanz übe. Das schien schon den Zeitgenossen lächerlich, wie Xenophon selbst andeutet[5] und Theophrast

[1] Fr. 63 (Diog. X 119). Die Verbesserung ΛΗΡΉϹΕΙΝ von C. F. Hermann (statt ΤΗΡΉϹΕΙΝ Hss.) ist evident. Usener freilich behielt ΤΗΡΉϹΕΙΝ bei. Er bemerkt im Glossar: »*servare, speculari ut solent infensi aut invidi. illa significatio nota cf. Aristoph. Eccl.* 946 ἈΛΛ' ΕἾΜΙ ΤΗΡΗϹΟΥϹ' ΟΤΙ ΚΑῚ ΔΡΆϹΕΙ ΠΟΤΈ. *non raro Polybius hoc verbum absolute ponit* cf. I 54, 5 ΛΑΒῺΝ ΔῈ ἌΚΡΑΝ ΤΙΝᾺ ΚΑῚ ΠΡΟϹΟΡΜΙϹΘΕῚϹ ΤΑΎΤΗΙ ΜΕΤΑΞῪ ΤῶΝ ϹΤΌΛΩΝ ἘΤΉΡΕΙ, ΚΑῚ ΠΡΟϹΕῖΧΕ ΤῸΝ ΝΟῦΝ ἈΜΦΟΤΈΡΟΙϹ.« Aber an allen diesen Stellen ist ΤΗΡΕῖΝ gut verständlich, an jener Fr. 63 nicht, wenn man nicht einige Wörter ergänzt, wie Kochalsky in seiner Übersetzung. Allen Zweifeln entrückt wird die Emendation Hermanns durch den philosophischen Exkurs ΕἸ ΜΕΘΥϹΘΉϹΕΤΑΙ Ὁ ϹΟΦΌϹ, den der Jude Philon seiner Schrift De plantatione Noë angehängt hat. Er stammt von einem Philodem etwa gleichaltrigen stoischen Eklektiker, wie v. Arnim *Quellenstudien zu Philo* (Wilamowitz *Philol. Unters.* Heft XI) S. 101 ff. erwiesen hat. Da heißt es II 142 (II 161, 20 Wendl.) ἜϹΤΙ ΤΟΊΝΥΝ ΤῸ ΜΕΘΎΕΙΝ ΔΙΤΤΌΝ, ἘΝ ΜῈΝ ἼϹΟΝ ΤῶΙ ΟἸΝΟῦϹΘΑΙ, ἝΤΕΡΟΝ ΔῈ ἼϹΟΝ ΤῶΙ ΛΗΡΕῖΝ ἘΝ ΟἼΝΩΙ. ΤῶΝ ΔῈ ἘΠΙΧΕΙΡΗϹΆΝΤΩΝ ΤῆΙ ΠΡΟΤΆϹΕΙ ΟἹ ΜῈΝ ἜΦΑϹΑΝ ΜΉΤΕ ἈΚΡΆΤΩΙ ΠΛΕΊΟΝΙ ΧΡΉϹΕϹΘΑΙ ΤῸΝ ϹΟΦῸΝ ΜΉΤΕ ΛΗΡΉϹΕΙΝ . . . ΟἹ ΔῈ ΤῸ ΜῈΝ ΟἸΝΟῦϹΘΑΙ ΚΑῚ ϹΠΟΥΔΑΊΩΙ ΠΡΟϹῆΚΟΝ ἈΠΕΦΉΝΑΝΤΟ, ΤῸ ΔῈ ΛΗΡΕῖΝ ἈΝΟΊΚΕΙΟΝ.

[2] ΤΟϹ[ΟῦΤΟ ΔΎΝΑϹΘΑΙ, wie Philod. de poem. 39, 20 (S. 256 Hausr., *Jahrb. f. d. Ph.* Suppl. XVII) [ΤΟ]ϹΟῦΤΟ ΔΎΝΑϹΘΑΙ ΚΑΤᾺ ΜΟῦϹΑΝ, wo ohne Sinn bisher [ΤΙ]Ϲ ΟΎ ΤῸ ΔΎΝΑϹΘΑΙ gelesen wird.

[3] Da wir wissen, wie es bei dem Choenfest zuging (vgl. Nilsson *Anthesterien* im *Eranos* XV 1916, 185), ist die Schilderung nicht ohne Interesse, die Epikur selbst von seinem Schüler Theodotos dessen Landsmanne Phyrson entwirft, bei Philod. de sanct. 109. 15 (S. 127 Gomp.) ἘΠ' Ἀ̔ΡΙϹΤΩΝΎΜΟΥ ΜῈΓ ΓᾺΡ ΦΎΡϹΩΝΙ ΠΕΡΊ ΤΙΝΟϹ ΑΥ̓ΤΟῦ ΠΟΛΊΤΟΥ ΘΕΟΔΌΤΟΥ ΓΡΆΦΩΝ ΚΑῚ ΤῶΝ ἙΟΡΤῶΝ, ΦΗϹΊ, ΠΑϹῶΝ ΜΕ[ΤΈϹΧΕΝ, ἘΝ] ΑἾ[Ϲ] Κ[ΟϹ]Μ[ΊΩϹ [ἭϹΘΗ] ΜΕ[ΓΆΛΗ]Ν ἩΔ[ΟΝῊΝ] ΤΟ[ῖϹ ΝΈΟΙϹ] ΤῊΝ ΤῶΝ ΧΟῶΝ ἙΟΡΤῊΝ ϹΥΝΕΟΡΤΆΖΩΝ ΚΑῚ ΤᾺ ΜΥϹΤΉΡΙΑ ΤᾺ Ἀ̓ΤΤΙΚᾺ ΚΑῚ ΤᾺϹ ἌΛΛΑϹ . . .' (das Eingeklammerte von * erg.).

[4] Symp. 2, 16 ff.

[5] A. a. O. § 17 ΓΕΛᾶΤΕ ἘΠ' ἘΜΟΊ.

erwähnt mehrere Typen solcher lächerlichen Tanzbolde[1]. Nun erst tanzende Götter oder gar Göttinnen? Unmöglich.

2. ἐραςθήςεςθαι τὸν ςοφὸν οὐ δοκεῖ αὐτοῖς heißt es in dem Epikureischen Katechismus[2]. Auch dies stammt aus dem Symposion und begreift sich als Protest gegen den im Platonischen Dialog gefeierten Eros, an dem ebenfalls schon Xenophon, den Spuren des Antisthenes folgend, Anstoß genommen und in seinem Symposion bekämpft hatte. So heißt es denn bei Philodem weiter (Fr. 76, 4): »Die Erotik als eine ἀρετή anzusprechen ist geradezu eine Versündigung (οὐδ' ὅςιον). Denn leidenschaftliches Lieben ist unbedingt höchst schädlich und beunruhigend. Ist ja doch die Liebe dem Wahnsinn nahe, dagegen hat die Keuschheit keinen Kläger.« Auch hier erhalten wir nur ein Echo aus dem Epikureischen 'Symposion', in dem dieses Kapitel in breitester Ausführlichkeit abgehandelt war, wie wir aus Plutarch wissen[3]. In jenem Dialog hatte der Meister einige seiner jungen Freunde nach Tisch beiseite genommen und ihnen ernstlich die schädlichen Folgen des Liebesgenusses, zumal nach Tisch, physiologisch auseinandergesetzt. Der Wein bringe den Leib in starke Aufregung. Wenn dann nicht Ruhe im Schlaf, sondern auch noch die Steigerung der Unruhe im Beischlaf hinzutrete, so würden die lebenderhaltenden Seelenatome mit Gewalt herausgequetscht und der Organismus zerstört wie ein Gebäude, das in seinen Grundfesten erschüttert werde. Im Verlaufe dieses Gesprächs berief er sich dann auf den Ausspruch eines ionischen Philosophen oder Arztes[4]: ςυνουςίη ὤνηςε μὲν οὐδέποτε, ἀγαπητὸν δ' εἰ μὴ ἔβλαψε. Hierauf spielt Philodem mit dem Satze an τοῦ ἐρᾶν βλαβερωτάτου καὶ ταραχωδεςτάτου καθεςτηκότος. Man ersieht daraus, daß nicht etwa die seelische Erregung und Hingabe einer leidenschaftlichen Liebe, was der Grieche im ἔρως mitversteht, von Epikur und Philodem ins Auge gefaßt wird, sondern lediglich die physische Seite. Denn auch Demokrit hatte seinen Spruch: »Bei-

[1] Char. 6, 3. 15, 10; 27, 15. Alexis karrikiert die athenische Sitte beim Symposion zu tanzen Athen. IV 134 A ἅπαντες ὀρχοῦντ' εὐθύς. ἂν οἴνου μόνον ὀςμὴν ἴδωςι.

[2] Diog. X 118.

[3] Symp. III 6, 1 (*Epic.* Fr. 61 ff.).

[4] H. Ritter dachte an Demokrit, was Usener billigt. In der Tat zitiert Epikur einen andern bekannten Ausspruch des Abderiten (*Vors.* 55 B 32) ξυνουςίη ἀποπληξίη ςμικρή. Aber Galen (XVII A 521), der dies bekannte Fragment dem Demokrit gibt, zitiert für das obige nur Epikur: Ἐπίκουρον δὲ μηδέποτε μὲν ὠφελεῖν ἀφροδιςίων κρίςιν, ἀγαπητὸν δ' εἰ μὴ βλάψειεν. Die Form des obigen Satzes erinnert mehr an Hippokratik als an Demokrit.

schlaf ist kurzer Schlaganfall« physiologisch begründet: »Denn da fährt ein Mensch aus dem Menschen heraus und löst sich wie mit einem Schlage ab (ἀποσπᾶται πληγῆι τινι μεριζόμενος). Daß auch diese Worte, die Hippolytos allein erhalten hat, auf Demokrit zurückgehen[1], beweist Plutarchs Exzerpt aus dem Symposion des Epikur[2]. Der Aphorismus Demokrits ξυνουσίη ἀποπληξίη σμικρή ist bald als geflügeltes Wort mannigfach variiert worden. Galen z. B. zitiert es als μικρὰ ἐπιληψία und im folgenden erwähnt er in demselben Sinn παραφροσύνη. So erscheint hier bei Philodem wahrscheinlich[3] das synonyme παράνοια. Der Schluß ἡ δ' ἀγνοσύνη κατηγοροῦντ[ας οὐκ ἔχει] entspricht der Epikureischen Theorie, die hier in seltsamer Weise den stoischen Rigorismus übertrumpft. Denn die Stoa erlaubte ihren Weisen sich sowohl συμποτικῶς[4] wie ἐρωτικῶς zu betätigen. Freilich unterscheiden die Stoiker, wie Platon, eine doppelte Erotik. Der sittliche Eros wird als ‚die Jagd auf junge begabte Männer' bezeichnet, die zur ἀρετή geführt werden sollen. Das ist der Eros der Weisen. Die unsittliche Erotik dagegen ist tadelnswert[5]. Hübsch prägt sich der Gegensatz der Schulen aus in dem Worte Chrysipps. Ein Quidam äußerte: »Der Weise darf nicht lieben! Denn das bezeugt Menedemos, Epikuros, Alexinos.« Da antwortete Chrysipp: »Ich will mich desselben Beweises bedienen: ‚Wenn Alexinos der Rüpel und Epikuros der Stumpfsinnige und Menedemos der Faseler die Liebe verbieten, dann muß der Weise lieben[6].'«

Übrigens bleibt sich Philodem in der Verwerfung der ἐρωτική wie der συμποτικὴ ἀρετή auch sonst konsequent. So sagt er in der Schrift über die Musik[7]: Es ist unsagbar lächerlich, an eine erotische Tugend zu glauben, während doch der erotische Trieb, an den wenigstens die Hellenen insgemein denken, ein großes Übel ist.« Dies Thema führt er dann auch

---

[1] Wie Lortzing *Die eth. Fragm. Demokrits* S. 22 zuerst gesehen hat.

[2] A. a. O. III 6, 2 οἴεσθαι δὲ τὸν ἄνδρα τὰς ἐκ τῆς οὐσίας πληγὰς δεδιέναι διὰ τὸν των σωμάτων παλμὸν εἰς ταραχὴν καὶ σάλον ἐν τῶι τοιούτωι βαδιζόντων.

[3] Scott gibt hier bedauerlicherweise nicht die Zahl der fehlenden Buchstaben zwischen πα und αγνα an, aber παραφροσύνηι ist wohl zu lang.

[4] Über die verschiedenen Standpunkte der strengeren und laxeren Richtung der Stoa vgl. die S. 80[1] angeführte Untersuchung v. Arnims.

[5] Areios Did. bei Stob. Ecl. II 65, 15 W. (Arnim, Stoic. Fr. III 180, Nr. 717). Vgl. daselbst Fr. 716. 718—722.

[6] Stob. IV 20, 31 (IV 1, 444, 1 Hense).

[7] De mus. ed. Kemke Kol. 13, 10 (S. 78).

in den folgenden Kolumnen weiter und er schließt dort Kol. 16, 7: »Ich behaupte also, es gibt weder eine sogenannte sympotische ἀρετή, noch darf man die erotischen Dinge den Symposien einreihen, da sie die Teilnehmer zu beunruhigen und der Heiterkeit zu berauben, sowie Zwietracht zu erwecken geeignet sind.«

In der Theorie also ist Philodem ein strammer Gegner jeglicher Musik, Erotik und Sympotik. Ob er das auch im praktischen Leben war, mag dahingestellt bleiben[1]. Jedenfalls nimmt sich diese fast mönchische Askese sonderbar aus bei einem Dichter laszivster Epigramme[2], den Cicero in der Pisoniana *non magistrum virtutis, sed auctorem libidinis* (wenn auch mit Entschuldigungen) nennt. Man wird an die Philosophen Juvenals erinnert,

qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt,

oder an die aus derselben Zeit stammende bronzene Henkelvase von Herstal[3], auf der unten berühmte Philosophen, in ihre Bücher und Instrumente vertieft, der Wissenschaft obliegen, während oben als hohnvolles Gegenstück ihre erotische Perversität in nur zu deutlichen Gruppen dargestellt wird.

Fr. 77.

Dies Fragment fällt, wie es zunächst scheint, aus dem Kapitel περὶ ἀρετῶν heraus und unterbricht den Zusammenhang der erotischen Diskussion, die in Fr. **78** ihre Fortsetzung findet. Vielmehr scheint, wie Scott erinnerte, dies Bruchstück zu Fr. **14. 18. 41** zu gehören, wo von der Zusammensetzung der Leiblichkeit die Rede war. Dies ist auch hier der Fall, aber wenn meine Ergänzung **77**, 6 richtig ist, bedingt die Stoffzusammensetzung der göttlichen Leiblichkeit ihre Ernährung, so daß diese Erwähnung der himmlischen Tafelfreuden mit dem Symposion doch in gewisser Beziehung zu stehen scheint. Ich verstehe das Fragment so: »Man muß gestatten, (die Stoffaufnahme) der Gottheit, die hypothetisch als Nahrung bezeichnet wird, als ähnlich (der der Menschen) anzusprechen. Wenn (diese Stoffe) ihr zugeführt werden, eignet sie sich (die Gottheit) an und beobachtet dabei in

[1] Unklar ist sein Standpunkt in bezug auf die μέθη in der Schrift De ira. Vgl. Kol. 46. 47.

[2] Philodemi epigrammata ed. Kaibel Greifsw. Progr. S. S. 1885.

[3] Demarteau *le vase hédonique d'Herstal, Bull. Inst. archéol. Liégeois* 1900. S. 475; Cumont *A propos du Vase de Herstal, Ann. Soc. arch.*, Bruxelles 1900; Katal. der Collection Warocqué (Mariemont 1903) Nr. 70. Ein Gipsabguß befindet sich im Berliner Antiquarium.



ihrem Interesse[1] das richtige Maß, wobei sie auch nicht auf einen Augenblick Beschwerde fühlt, sondern beständig beim Genusse verharrt, aber dabei in keiner Weise, wenn sie auch lange dabei verweilt, Schmerz empfindet; ziemlich das gleiche wird auch eintreten, wenn einmal etwas festere Stoffe herantreten sollten.« Im Fr. 41 war die Gottheit umringt von einer Unzahl von Stoffen geschildert, wie sie mit Auswahl die tauglichen aufnimmt, die fremdartigen zurückweist. Vgl. auch Kol. 8, 31 ff. Hier, Fr. 77, 3, wird hinzugefügt, daß sie den καιρόϲ, das rechte Maß, niemals bei der Aneignung der »Nahrungsstoffe« (wenn man bei der Gottheit den menschlichen Ausdruck gebrauchen darf) außer acht läßt, »wodurch sie sich den Schmerz auch bei den längsten Mahlzeiten vom Leibe hält«. Wer sieht nicht in diesem Bilde des Göttermahles das Spiegelbild der Tafelrunde Epikurs, der bei Wasser und Brot sich rühmte, ein Götterleben zu führen, und sich, wenn er gar schlemmen wollte, ein Töpfchen mit Käse von wohlhabenderen Freunden erbat[2]?

Fr. 78.

Der ἐρωτικὸϲ τόποϲ des Fr. 76 findet hier seine Fortsetzung. Die Frage taucht auf: Kann die Gottheit, wie die Volksreligion es annimmt nach dem Vorgang des Epos, einen Ehebruch begehen? Schon Xenophanes hatte hier seine Polemik angesetzt. Die Stoa hatte mit dem Deckmantel der Allegorie das Schlimmste zu beseitigen und auf der anderen Seite aus dem Begriffe der Gottheit nachzuweisen gesucht, daß dergleichen Vergewaltigungen des Rechts unmöglich seien. Falsch sei es, wenn man glaube, die Götter wollten kein Unrecht tun: sie können es einfach ihrem Wesen nach nicht[3]. Der Vertreter der Epikureer in Ciceros Schrift über die Götter fügt nach der Rückweisung der stoischen Allegorien die unwürdigen Vorstellungen der Dichter hinzu: *effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula*[4], und Philodem hat in seiner Parallelschrift Περὶ εὐϲεβείαϲ ein ganzes Kapitel der Göttererotik gewidmet (Kol. 39f. S. 11 G.). Unser Fragment nun packt die Frage von der logischen Seite an. Die Stoa hatte gesagt: die Götter sind

[1] So verstehe ich das sonst ungewöhnliche Medium διατηρεῖται.

[2] Diog. X 11 (365, 3 Us.) αὐτόϲ τέ φηϲιν ἐν ταῖϲ Ἐπιϲτολαῖϲ ὕδατι μόνον ἀρκεῖϲθαι καὶ ἄρτωι λιτῶι καὶ ʽΠέμψον μοι τυροῦ, φηϲί, κυθρίδιον, ἵν' ὅταν βούλωμαι πολυτελεύϲαϲθαι δύνωμαι.' κυθριδίου Hss.: verb.* Da κυθρίδιοϲ als Adjektiv nicht vorkommt, scheint die Änderung nötig. Über die vulgäre Form statt χυτρίδιον s. Crönert *Mem. Herc.* 82 3.

[3] Seneca ep. 95, 49 *errat si quis illos putat nocere nolle: non possunt.*

[4] De n. d. I 16, 42. Vgl. Plin. N. H. II 17.

so unfähig, ein Unrecht zu tun und im besonderen zu ehebrechen, wie der Stein. Die Natur verbietet es einfach. Nein, sagt Philodem (Fr. 78, 1 ff.): »Nicht wie der Stein bleibt die Gottheit keusch, weil sie von Natur zum Ehebruch unfähig wäre. Wenn sie wollte, würde sie auch Ehebruch treiben. Sie würde aber nie wollen, so wenig wie der Stein. Und so würde auch die Gottheit, wenn sie wirklich nicht das Gute, sondern das Schlechte nehmen wollte, dies auch tun. So aber (da dies ausgeschlossen ist), wie sollte die Gottheit selbst, auch wenn sie die Macht hat, keins von beiden in sich aufzunehmen, es übers Herz bringen oder das nicht (der Gottheit Geziemende wählen)?« So wenig diese Erläuterung in allen Einzelheiten der Herstellung als sicher gelten kann, so darf doch über das Prinzip, das bereits Scott richtig festgestellt hat, kein Zweifel sein. Der Epikureer darf nicht zugeben, daß der Gott muß. Der Determinismus, den er leidenschaftlich von den Menschen, ja von der Materie überhaupt abwehrt, darf am wenigsten die Götter treffen. Sie enthalten sich der Sünde, nicht weil sie von Natur nicht anders können, sondern weil sie nicht anders wollen. Vgl. Kol. 7, 6.

Vielleicht hängt mit dieser Auffassung auch der Nachdruck zusammen, mit dem bei der im Fr. 41 und 77 geschilderten Nahrungsaufnahme die Auswahl der Gottheit vorausgesetzt wird. Sie ist von zuträglichen und schädlichen Stoffen umringt. Sie weiß aber den Unterschied und hält sich durch diese σοφία und zugleich durch ihre ἀνδρεία (Fr. 81) das drohende Verderben vom Leibe. Was die Stoa, die den Selbstmord ebenso preist, wie ihn der Kepos mißbilligt[1], als besonderen Vorzug der Menschen vor der Gottheit ansieht, daß er sich selbst töten könne[2], was jene nicht könne, würde Epikur nicht anerkannt haben. Aber man könnte fragen, warum die Menschen sich nicht ebenfalls mit ihrer σοφία die Unsterblichkeit erringen können, indem sie alles Schädliche von Leib und Seele fernhalten und alles Förderliche pflegen. Die Schule gerät hier in eine Klemme. Es scheint, daß der Lösung dieser Aporie das folgende Bruchstück gewidmet ist.

Fr. 80.

Der Zusammenhang ist vielleicht folgender gewesen. Wenn die Götter den Vorzug haben, unsterblich zu sein, warum ist dann nicht auch die Welt,

[1] Vgl. Philod. de morte 15, 9 ff.
[2] Siehe oben S. 20.



warum ist der Mensch nicht unsterblich? Die Antwort lautet, diese Fragen dürfen nicht miteinander so verbunden werden, als ob die sterbliche Welt und die unsterblichen Götter aus demselben Stoff beständen und darum analog in dieser Frage behandelt werden dürften. »Man darf annehmen, daß nichts vorhanden sei, wodurch das Ganze[1] gehindert werde, wie in langer Zeit[2] sich zu verändern, sondern nur, wie jetzt, weil das Gute nicht bereit sein wird (die Veränderung zu hindern), und es sei kein ähnlicher Fall für die sterblichen Wesen, daß nichts von ihnen lange dauern kann, weil die einen sich nicht Kräfte verschaffen können, die solche Änderungen und Vernichtungen ihrer eignen Bestandteile hindern können ...«

Die erhaltenden Kräfte, die bei den Göttern den Untergang hindern, werden hier, wie es scheint (80, 3), als τἀγαθὸν bezeichnet. Aber diese ungewöhnliche Ausdrucksweise und der ganze wenig befriedigende Sinn, der bei dem Mangel des regierenden Satzes am Anfang sich kaum wird befriedigend ergänzen lassen, rät dazu, dieses Fragment nur *sub beneficio inventarii* gelten zu lassen. Soviel scheint sicher, daß der Satz τοῖς μὲν θνητοῖς μὴ πολυχρόνιον ἑαυτῶν εἶναι μηδέν den Gegensatz zu der Unsterblichkeit der Götterwelt voraussetzt.

Fr. 81.

Hier wird wieder an das Kapitel περὶ ἀρετῶν angeknüpft, aber so, daß sich diese Tapferkeit zeigt in der Erhaltung des Lebens gegenüber den andringenden feindlichen Elementen, »und sie (die göttlichen Wesen, τὰ ἀίδια ζῷια?) könnten wohl als unangreifbar[3] durch solche leidenbringende Elemente bezeichnet werden, doch führt diese noch hinzutretende Eigentümlichkeit die vollkommenste Unerschütterlichkeit den Gefahren gegenüber herbei, die man am einfachsten als Tapferkeit bezeichnen kann. Und sie bleiben durch nichts anderes außerhalb des Bereiches der Vernichtung bringenden Übel als dadurch, daß ihre eigentümliche Wohlüberlegtheit sich von den leidenbringenden Elementen fernhält, damit sie nicht ....«, man ergänzt »in den allgemeinen Untergang der sterblichen Welt mitverstrickt werden«.

[1] τὸ πᾶν, bezieht sich dies auf das Weltall oder die Gottheit?

[2] Fr. 80, 1 ὡς ἐν πολλῶι χρόνωι, wie man es in langer Zeit von der Voraussetzung des Gegners aus erwarten sollte.

[3] ἄδηκτα (statt ἀδεκτα, was mit dem Genitiv konstruiert werden müßte) schrieb ich nach Philod. d. morte 34, 11. Vgl. δήξεως Fr. 22, 17.

INHALTSVERZEICHNIS.

I bezeichnet die Seiten der Abh. 1916 Nr. 4 (griech. Text). Die hinter der Seitenzahl beigefügte Klammer enthält die Angabe von Kolumne (Fragment) und Zeilen des Papyrus.

II bezeichnet die Seiten der Abh. 1916 Nr. 6 (Erläuterung).

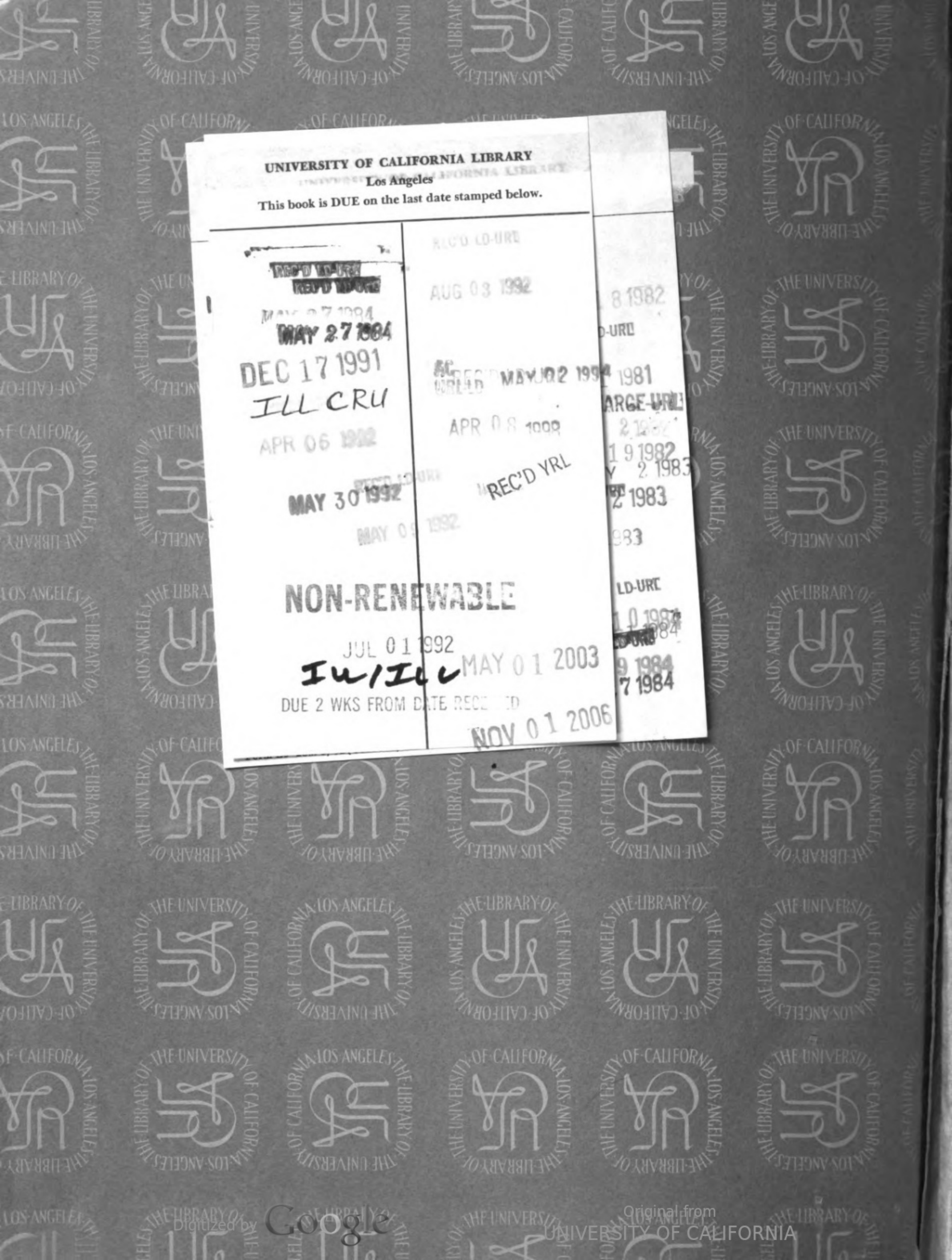
SACHREGISTER.

WORTREGISTER.

DRUCKFEHLER.

I 33 (Kol. 12, 11 not.) lies προθετέον Scott
I 45 (Fr. 8, 4) lies ποι]ό̣τ̣[ητοϲ.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.


UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.
NON-RENEWABLE
DUE 2 WKS FROM DATE RECEIVED
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

